This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3220

Theological School

IN CAMBRIDGE.

The Bequest of

CONVERS FRANCIS, D.D.

C. Francis.

1851.

Purchased of Mr. Louis Thies.

Thomas De Quincey has taken notice of
beautiful biography, & connected therewith
remarks of more or less value on Herder, in t
first vol. of his Essays on Philosophical Writers &c.
In that article De Quincey seems to be releas
from the half tipsy style, which reels through
preceding paper on Kant. - C. F.

See "Some Account of the Life & Writ
of Herder" in the Monthly Repository &
view of Theology & General Literature for N
vember 1830, et seq. London. - C. F. -

Schiller, in a letter to Körner, in describing the "celebrities" at Jena, where he made a visit, gives the following amusing notice, which is in place here; -

"Herder & his wife live in selfish retirement, from which they exclude every other son of earth. But as both are proud & violent, these self-elected deities often dispute with each other. When this is the case, they retire to their respective apartments, & letters go up stairs & down stairs between the two, until the lady enters her husband's room, & recites some portion of his writings, adding the words 'he who wrote that must be a god, & anger cannot touch him'. - Whereupon the appeased Herder throws his arms round her neck, & the quarrel is made up." - Correspondence of Schiller with Körner &c. London. 1849. Vol. I. p. 135.

C. F.

Erinnerungen

aus dem Leben

Joh. Gottfrieds von Herder.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,
geb. Flachsland.

HARVARD UNIVERSITY

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller,
Doctor der Theol. und Professor zu Schaffhausen.

Erster Theil.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1820.

Vorrede
des Herausgebers.

Die Verfaſſerin nachfolgender Lebensbeſchreibung iſt die 1809 verſtorbene Wittwe des verewigten Herders.

Sie hatte nach dem Abſterben ihres Gatten, am Ende des Jahres 1803, meinen ſeligen Bruder Johann von Müller und mich erſucht, ſie gemeinſchaftlich zu ſchreiben, und, da uns beiden ſeine Lebensumſtände ſehr unvollſtändig bekannt waren, uns alle nöthigen Belege dazu zu geben verſprochen. Sie gab ſich alle mögliche Mühe, beſonders über die Geſchichte ſeiner frühern Jahre etwas Ganzes zuſammenzubringen, und wurde dazu von ſeinen

Landsleuten und Freunden in Mohrungen, Königsberg und Riga, aufs edelmüthigste und thätigste unterstützt; Aus Hochachtung und Liebe für ihren großen Landsmann und Freund, und für die Seinigen, thaten auch sie ihr Möglichstes dafür und ihre Mühe gelang ihnen so gut, daß der Zusammenhang seiner Geschichte nirgends unterbrochen ist. Ueber den Gang seiner Studien haben sich in seinen hinterlassenen Schriften die nöthigen Aufschlüsse gefunden. Die Frau von Herder entwarf daraus (doch nur für uns beide Brüder, und nicht für das Publicum:) Erinnerungen aus dem Leben J. G. H. und schickte die Handschrift, mit einer Menge wohlgeordneter Beilagen, im J. 1807 an mich.

Da also die eigentliche Erzählung von ihr verfaßt ist, und nur der Vortrag und die Anordnung hie und da einer Nachbesserung bedurfte: so ist es nicht nur nicht mehr als billig, sondern es macht mir große Freude, auf dieses Denkmahl, das Liebe, Treue und Verstand gesetzt haben, neben dem Namen ihres Freundes, auch ihren geliebten Namen zu schreiben.

Mein Bruder starb am 29. Mai 1809, ehe er diese Arbeit, worauf er sich gefreut hatte *), auch nur anfangen konnte; die Frau von Herder übertrug sie darauf, mit vollem Vertrauen, ganz und allein mir.

Auch Sie starb nach wenigen Monaten, am 15. Sept. 1809; — gewiß als Gattin, Mutter, Freundin eine der Edelsten ihres Geschlechtes: von wahrer, nicht bloß schimmernder Geistesbildung, ihres Gatten ganz würdig, nur in ihm, nur für ihn und ihre Kinder lebend, das Glück und die Wonne seines Lebens, und von ihm aufs treuste, innigste geliebt. „Ich habe eine Frau, schrieb er 1783 an

*) Vorrede zum ersten Band der Werke zur Philosophie und Geschichte, S. X., wo er einen Ueberblick über Herders sämmtliche historisch-philosophische Arbeiten wirft: „Herders Leben, wie er gegen die Widrigkeiten „des Glückes, manche Mißverständnisse, man„chen verstimmenden Einfluß der Menschen mit „inwohnender Kraft sich durchgekämpft, wie reichlich „eine hohe umfassende Idee, worüber er die Welt ver„gaß, ihn oft belohnt, wie er in der That war, und „die Summe der Mühe aller seiner Tage und die „Frucht seiner schönsten Stunden, diese Darstellung „wird schliessen.“

„Fr. Heinr. Jacobi, die der Baum, der Troſt und „das Glück meines Lebens iſt, ſelbſt in ſchnellen „fliegenden Gedanken mit mir Eins, worüber wir „beide oft erſtaunen. Sie leidet in ihrer Seele nur, „ſofern ſie mich leiden ſieht; ſonſt iſt ſie die Ruhe „und Thätigkeit ſelbſt, immer voll guten Muths „und ſorgloſer Ausſicht;“ und ſ.! Seine Briefe aus Italien an ſie (von welchen im zweiten Theil einige Auszüge folgen,) zeigen rührende Beweiſe, wie treu und zärtlich, ohne alle Tändelei, dieſe zwei Herzen an einander hingen, und wie jedes nur im Glück und der Zufriedenheit des Andern und in der Wohlfahrt der Kinder ſein Glück ſuchte.

Mit raſtloſer Thätigkeit, unbeſchreiblicher Mühe und viel Verſtand hatte ſie ſeit dem Tode ihres Mannes (18. Dec. 1803) die Familienſachen in Ordnung gebracht, die Herausgabe ſeines gelehrten Nachlaſſes geordnet und beſorgt, einen ausgebreiteten Briefwechſel darüber geführt, viele dabei aufgeſtoſſene Widerwärtigkeiten und Hinderniſſe mit männlichem Muth ſiegreich bekämpft: (Segen belohnte ihre Arbeit;) und da nun das ſchöne Unternehmen ſeiner Vollendung ſich näherte, und was noch zu

thun übrig blieb, reinen und treuen Händen anvertraut war: da sie ihre Kinder versorgt, auch ihre treue Verpflegerin, ihre einzige Tochter Luise noch kurz vor ihrem Ende einem würdigen Gatten angetraut, und bei alle dem, großer körperlicher Beschwerden ungeachtet, die ausserordentliche Munterkeit ihres Geistes bis an ihr Ende erhalten hatte; — da legte sie ihr müdes Haupt nieder, und entschlief an einer Entkräftung so schmerzenlos und sanft, daß die Umstehenden sie nur schlummernd glaubten, da ihre Seele bereits abgeschieden und zu dem Freund ihres Herzens entflogen war. *)

Von ihr mehr zu sprechen ist unnöthig; sie hat sich selbst in diesem Buch am treusten gezeichnet. Von ihrer Herkunft giebt sie selbst eine kurze Nachricht, wo sie von ihrer ersten Bekanntschaft mit Her-

---

*) Joh. von Müller schrieb ihr d. 22. Jul. 1805: „Sorgen Sie, l. Fr., für Ihre Erhaltung; Sie werden „in unserm Cid finden, daß, gleichwie er, so wie der „Vater, durch Hofgunst nicht belohnt ward, so hingegen Ximena nicht eher ausgelebt hat, als nachdem sie für den Verewigten alles vollbracht und das Glück ihrer Kinder gesehen."

der zu Darmstadt spricht. *) Sie begehrte in ihrer Bescheidenheit nie eines Lobes; ihr Stolz war ihr Mann; schriftstellerschen Ruhm suchte sie niemals, so leicht sie ihn wohl hätte erhalten können. Als ich im zweiten Band der theologischen Schriften den kleinen Aufsatz über die Gräfin Maria von ihr (S. 401) abdrucken ließ, schrieb sie mir aus Schneeberg darüber, (Dec. 1805.) nachdem sie mir ihre Freude über die Herausgabe der ersten Bände bezeuget hatte: „Jetzt lassen Sie mich auf mein „kleines Ich kommen! mein Athem ward mir enge, „als ich meinen kleinen Aufsatz an Sie über die „Gräfin gedruckt sah. Meine Einsamkeit ist mir „jetzt zehnmal lieber, da mich Niemand deßhalb ansieht und ich Niemand ansehen darf; ich flüchte mich „hinter Sie, wenn mich ein Recensent angreift. — " Womit ich sie also bei ihrem Leben ohne anders bestürzt gemacht hätte — mit der Herausgabe dieses Werkes unter ihrem Namen — diese verdiente

*) Sie hatte eine liebliche, der Griechischen ähnliche Bildung; Jemand schilderte sie 1773:

„Blauaugigt wie das Himmelszelt,
Ein schwebender Engel auf dieser Welt."

Ehre unter den Menschen darf ich ihr nun wohl geben, da die edle Seele über menschliche Rücksichten und Besorgnisse erhaben ist. *)

Hier also das Denkmal, das diese geistreiche vortreffliche Frau ihrem verewigten Freunde gesetzt

*) Nach Herders Tode wurde sie auch seinen Preussischen und Liefländischen Freunden näher bekannt und gewann ihre hohe Achtung. Hr. Kirchenrath Borowski in Königsberg schrieb von ihr an seinen Freund, den Hr. Prediger Pertlich: (1. April 1805) „die vortreffliche Carolina Herder — was sie mir für „Freude mit ihrem letzten Brief gemacht hat! . . . . „Ich habe das edle herrliche Weib immer sehr hochgeschätzt. Der sel. Hamann sprach oft und gern „von ihr, auch zu mir. Mit der lebhaftesten Freude „kam er einst zu mir gelaufen, da Herder ihm die Silhouette von sich, von ihr und einigen seiner Kinder „zugeschickt hatte, und führe mich dadurch gewissermaßen in nähere Bekanntschaft mit der Herder'schen „Familie ein, an welcher ich um des Gatten und „Hauptes willen bis heute den herzlichsten Antheil nehme. Aber bei weitem herrlicher als je steht jetzt die „Carolina Herder vor meinem Auge; ihre so treue „Anhänglichkeit an den ihr zu früh Entrissenen; ihr „Eifer für die Ehre seines Namens; ihre thätige Bemühung Alles aufzusammeln, was ihn einst der Nachwelt im rechten Lichte zeigen kann; ihr daher fliessendes Flehen und Bitten, ihr Anklopfen an allen Thüren,

hat! — die Zusätze sind von mir bearbeitet und ganz oder theilweise aufgenommen worden.

Gern und freudig habe ich, nach dem Wunsch der Frau von Herder und ihrer Kinder, anfangs nur den theologischen Theil, nach Müllers und Heyne's Tod aber (Jul. 1812) die Herausgabe aller noch restirenden Werke Herders übernommen; als ein Opfer des Dankes für meinen unvergeßlichen, ewig verehrten Lehrer und Freund, und für seine würdige Gattin und Kinder, mit welchen ich, zwar schon vor 37 Jahren und nur ein halbes Jahr per-

---

„um eingelassen zu werden und zu hören, was man von „ihrem unvergeßlichen Herder weiß: — dies Alles macht „mir diese Frau in einem unaussprechlich hohen Grade „werth, und ich würde alles in der Welt aufbieten, „um ihr Materialien zu dem Denkmal zu liefern, das „Sie ihrem Manne setzen will. — Sagen Sie ihr „von mir Alles, was sich einer so herrlichen Frauen, „die so ganz und treu Weib ihres Mannes ist und für „ihn lebt und wirket, der ihr Mann noch immer ihr „Alles und Einziges ist, von Ehrerbietungs- und Lie„bevollen Empfindungen für sie irgend nur sagen läßt.“ — Und so gedachte Herr Borowski ihrer in mehrern Briefen; auch Herr Bürgermeister Wilpert in Riga, und die andern dortigen Freunde, deren verehrte Namen die Erzählung melden wird.

sönlich zusammen lebte, und sie seit 1782 nie mehr sah: von denen ich aber 27 Jahre hindurch, in welchen wir unsere Freundschaft durch Briefe und gegenseitige Dienstleistungen fortsetzten, nur erfreuliche Beweise von Liebe und Vertrauen genoß: ein Dank, der gegen dieses geliebte Paar in meinem Herzen bleiben wird, so lang ein Athem in ihm schlägt, und auch mit meinem irdischen Leben nicht aufhören soll. *)

Bloß eine einfache schlichte Erzählung von Herders Lebensumständen will also dieses Buch seyn, und mehr nicht. Zwar steht — so viele Verehrer er auch immer gehabt hat, die seinen wahren Werth erkennen — der gerechten Würdigung seiner Verdienste in der Gelehrtenrepublik noch immer Manches im Wege: bald theologischer, bald philosophischer Parteigeist — etwa auch Neid und bei kleinen Geistern das Bestreben, ihn, dem sie ihre besten Ideen zu danken haben, neben sich möglichst in Schatten zu stellen; aber einst wird wohl ein Mann kommen, der, was Herder war und leistete, in ein ein-

*) Ich berufe mich hierüber im weitern auf die Vorrede zum ersten Theil der theologischen Werke.

faches sprechendes Gemählde zusammenfaßt, und klar mit Sachkenntniß und vorurtheilslos, nicht in den engen Schranken des Zeitgeistes befangen, darstellt, wie vielseitig wohlthätig dieser hohe Geist auf Literatur, Geistescharakter und Humanität seiner Mit- und Nachwelt gewirkt hat. Auch Leibnitz wurde erst lange Jahre nach seinem Tode gewürdiget, wie er es verdiente. „Vollendet ist" — sagt die kraftvolle Stimme des Herausgebers seiner historischen Schriften: „Vollendet ist, o Deutschland, „deiner Vortrefflichen Einer; fürchte die Nachwelt; „gieb nicht auch seinen Kranz den Knaben zum „Spiel!"

Schaffhausen, den 18. Oct. 1819.

Herders Leben.

Jugend-Geschichte
zu Mohrungen.

Johann Gottfried von Herder wurde den 25. August 1744 zu Mohrungen im Königreich Preußen geboren.

Sein Vater, Gottfried Herder, war daselbst Mädchenschullehrer und zugleich beym polnischen Gottesdienste Glöckner (Küster) und Cantor; seine Mutter, Anna Elisabeth, gebohrne Pels, eines dortigen Huf- und Waffenschmieds Tochter. Drey Töchter und zween Söhne waren die Frucht dieser Ehe *); ein Sohn und eine Tochter starben in ihrem dritten Jahr; die zwo überlebenden wurden an zween Mohrung'sche Bürger, Neumann,

*) Der Vater hatte nach der frommen Weise der Väter die Namen und Geburtstage seiner Kinder in sein Haus-Andachtsbuch, Arndts wahres Christenthum, geschrieben, und für jedes einen Segenswunsch beygefügt. Das Blatt ist noch vorhanden.

einen Fleischer, und Güldenhorn, einen Bäcker, verheirathet. Der Vater starb 1763, die Mutter 1772.

Der Großvater väterlicher Seite war aus Schlesien gebürtig *), und, wie zu vermuthen, von geringer Herkunft. Sein Enkel wünschte oft den Geburtsort und die Herkunft desselben zu wissen, und ob sich noch Anverwandte in Schlesien befänden; konnte aber nichts erfahren.

Der Vater war ein ernster, seine Pflichten gewissenhaft erfüllender Mann, der in allem auf pünktliche Ordnung hielt, dabei aber gutmüthig und von wenig Worten. Die Mutter, eine verständige, besonnene, fleißige und stille Frau, mit der zärtlichsten Liebe und Frömmigkeit an ihren Kindern hängend, durch Geistes- und Gemüthsgaben ausgezeichnet, und von einem weniger gemeinen Betragen, als man es gewöhnlich in den untern Ständen findet.

Dieses Ehepaar lebte, bei geringem Einkommen, zwar arm, doch nicht eben dürftig, und erhielt sich durch einen regelmäßigen Haushalt, Fleiß und eingezogenen frommen Lebenswandel die Achtung seiner Mitbürger **). Eltern, Kinder und Ge-

*) Vermuthlich wegen den Religionsverfolgungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts emigrirt.

**) Herders Schwester erzählte mir: ihr Vater sey von Bekannten und Unbekannten in verwickelten Angelegenheiten

ſchwiſter verband eine fromme Anhänglichkeit an die Religion der Väter, Fleiß, Ordnung in Geſchäften und treue gegenſeitige Liebe aufs innigſte mit einander, und machte ihnen ihre Armuth erträglich. Wenn „unſer Selige“ *) uns zuweilen aus ſeiner Jugend erzählte, gedachte er ſeiner Eltern immer mit frommer Liebe und Zärtlichkeit. Von ſeiner durch Armuth bedrängten Erziehung ſprach er zwar gewöhnlich mit einer Art Schmerz: doch verdankte er ausdrücklich ſeinem Vater das Regelmaß ſtrenger Ordnung, worauf er ſo genau zu halten pflegte, indem dieſes auch ihm die Erfüllung ſeiner Pflichten früh zur Gewohnheit gemacht habe. Mehrmals ſagte er zu ſeinen Kindern: „Ach, welch eine andere glückli„chere Jugend habt ihr vor der meinigen voraus! „mein Vater war ein ernſter Mann, der wenig Worte „machte; alle häuslichen Geſchäfte und die Lectionen „waren an Zeit und Ordnung ſtreng gebunden: wenn „das Geſchäft jetzt gethan werden mußte, ſo durfte „keines der Kinder ſich entſchuldigen — es mußte „gethan werden. Nur bei einer ſo ſtrengen Ord-

vielfältig zu Rathe gezogen worden, habe ihnen etwa auch ſchriftliche Aufſätze gemacht; ſie hätten überhaupt, ſeiner Einſichten und ſeines gerechten wahrheitliebenden Characters wegen, ein großes Vertrauen zu ihm gehabt.

*) Die Wittwe ſpricht und nennt ihn immer ſo, oder, „der Vater.“ Ich nenne künftig immer ſeinen Namen. A. d. H.

„nung konnten meine Eltern mit ihrer geringen Ein„nahme auskommen. — Wenn mein Vater mit mir „zufrieden war, so verklärte sich sein Gesicht, er legte „seine Hand sanft auf meinen Kopf und nannte mich „Gottesfriede. Dieß war meine größte, süßeste „Belohnung. Streng und gerecht in hohem Grad, „aber eben so gutmüthig war er; sein ernstes, schwei„gendes Gesicht mit dem kahlen Scheitel vergesse „ich nie!“

Eben so trug er seine Mutter wie eine Heilige im Herzen. Mehrmals erzählte er uns, mit wie sanfter Gemüthsart und Liebe sie ihre Kinder behandelt, wie unermüdet fleißig sie mit ihren Töchtern gewesen sey. Ihr sanftes Betragen scheint des Vaters Ernst gemildert, ihre empfindungsvolle zarte Natur sich dem Sohne ganz mitgetheilt zu haben *).

Der im Fleiß vollbrachte Tag wurde jedesmal von der Familie Herder mit dem Gesang eines geistlichen Liedes beschlossen. Tief und bleibend war der Eindruck, den dieser fromme Abendgesang auf den Sohn gemacht hat; er erinnerte sich oft daran mit Rührung und einer wehmüthigen Sehnsucht. Ueberhaupt hat die fromme Weise seiner Eltern, ihre Religiosität, ihr einfacher, stiller, fleissiger Lebenswandel, ihre häusliche Zufriedenheit in Erfüllung ihrer

*) S. Zusatz 1.

Pflichten, ihre Anhänglichkeit und Liebe zu einander, und seine kindliche Ehrfurcht für sie, den Keim der Religion und der Liebe zur Tugend früh in ihn gelegt. Mehrmal erzählte er mir davon in stillen feierlichen Stunden, besonders zu Bükeburg. In diesem enggeschlossenen häuslichen Paradies, mit den Dornen der Armuth umzäunt, war er im Schuz gegen manche Verschwendung und üble Anwendung der Jugendzeit. Er erkannte dankbar diese wohlthätige Einschränkung, und bedaurte die Armuth seiner Eltern nur darum, weil sie ihn mancher Mittel zu seinem Studiren und einer mehr für ihn passenden Erziehung so bitter beraubte.

Auch über die Gesundheit seiner Kinder hatte der Vater Herder strenge Regeln. Zu gewissen Zeiten des Jahres mußten sie ein Pulver gegen die Würmer nehmen, und im Frühling Thee von Schwarzdornblüthen trinken, oder bei Erkältungen Fliedermuß zum Schwitzen nehmen. Lächelnd erinnerte sich Herder manchmal dieser gesetzlichen Arzneytage. Die körperliche Natur des Knaben war ohnedem eine der gesundesten, kraftvollsten, und wurde durch Mäßigkeit und strenge Sittlichkeit immer so unterhalten.

Den Schulunterricht genoß er bey dem damaligen Rector der Morung'schen Stadtschule, Grimm, einem in ehlosem Stande sehr eingezogen und einsam lebenden Mann, der aber dennoch, seiner Misanthro-

pie ungeachtet, wegen seiner gründlichen Gelehrsamkeit und unbescholtenen Redlichkeit, als ein verdienstvoller Schulmann, bei vielen Bürgern der Stadt noch lange nach seinem Tod in ungeheuchelter und dankbarer Hochachtung stand. Als Schulmann übte er zuweilen eine übertriebene Strenge aus. Die Zahl der Schüler belief sich auf dreißig, unter welchen Johann Christian Emmerich, Herders treuer Freund, der erste war.

Dieses Rector Grimm gedachte Herder immer mit großer Achtung. „So streng er war, pflegte „er zu sagen, und so grimmig er oft aussah, wie „sein Name hieß, so verdanke ich ihm doch den „Grund meiner Kenntnisse. Auf Erlernung der „grammatischen Regeln hielt er streng und unerbittlich. Jede Lection, welche es auch war, ließ er so „lang und oft wiederholen, bis wir ihren ganzen „Sinn mit Verstand und Gedächtniß gefaßt hatten. „Während dem Hersagen der Lectionen mußten wir „stehen; diese Weise lehrt den Schüler Ehrerbietung „gegen den Lehrer und Aufmerksamkeit auf die Lection. „Er forderte Ehrerbietung und erhielt sie auch von „uns Schülern in hohem Grad; wir zogen schon „unsere Hüte ab, sobald wir ihn und seine Wohnung „von ferne erblickten. Dagegen bezeugte er auch „den Fleißigen, ungeachtet seiner strengen Forderungen, gern seine Zufriedenheit, und zeichnete einige

„Wenige, worunter auch ich war, dadurch aus, daß „er uns auf seine Spaziergänge mitnahm, wo wir „ihm Ehrenpreiß und Schlüsselblümchen zu seinem „Thee, den er täglich trank, suchen mußten. Immer „sind mir daher Ehrenpreiß und Schlüsselblümchen „so werth geblieben: sie erinnern mich an jene Spa„ziergänge, an die Ehre und Belohnung meines un„vergeßlichen Rectors. Zuweilen gab er einem oder „dem andern Schüler, dem er seine Zufriedenheit „ganz besonders zeigen wollte, auf seiner Studier„stube eine Tasse solchen Thees, mit einem kleinen „Stückgen Zucker; dieß war eine ehrenvolle Aus„zeichnung. Mit mir war er meist zufrieden, schenkte „mir seine Aufmerksamkeit und war mir gut" *).

Indessen mißbilligte doch Herder nachmals des Rectors allzu pedantische Lehrmethode. In einer auf seiner Seereise verfaßten Schrift spricht er bedaurend davon, und welch eine andere freiere Bildung durch einen practisch-anschaulichen Unterricht sein Geist hätte erhalten sollen.

Herders Schwester, Güldenhorn, die ihre letzten Tage bei uns verlebte, konnte mir nicht genug von ihres Bruders unersättlichen Lernbegierde zu le-

*) Dieser Mann soll, nach dem Zeugniß von Herders Schwester, dem Knaben außerordentlich gewogen gewesen seyn, und viel Gutes über ihn prophezeiht haben. S. weiters Zusatz 2.

sen und zu lernen erzählen; er habe oft das Buch mit zum Mittag- und Abendessen genommen; gewöhnlich aber von seinem Vater Verweise darüber erhalten. Auf der Landcharte habe er ihr einst mit einer unbeschreiblichen Freude Italien gezeigt und ausgerufen: „O mein Italien! dich muß ich einmal „sehen.“ So hatten ihn schon in früher Jugend die Alten begeistert!

Musik und Gesang waren schon in seiner Kindheit sein fröhlichster Genuß. Er erlernte das Clavier in der Schule in Gesellschaft einer Menge Schüler; und diese hatten ein einziges, kleines, armseliges Instrument, welches sie jedesmal aus einer Schulstube in die andere schleppen mußten. Wie wenig Unterricht konnte bei einer solchen Menge an den Einzelnen kommen! Und doch hatte er vom Generalbaß und der Harmonie gründliche Kenntnisse. Vorzüglich liebte er die einfachen, erhabenen Töne der Kirchenmusik; und wohl hatte auch hierin sein von vielen so verkannte Rector das erste Verdienst, da er sich, wahrscheinlich aus Neigung und Liebhaberey, auch des Unterrichtes im reinen Kirchengesang bei seinen Schülern bestens annahm, und Herders angebohrnes Gefühl für Musik richtig lenkte. Immer bedauerte er aber den Mangel an einem bessern Unterricht im Clavier und im Zeichnen.

Seine liebsten Erholungen und Vergnügungen

waren Orte in der freien Natur, wo er mit einem Buch ungestört seyn konnte: sie blieben ihm holde Andenken bis ins Alter. Seines Vaters Garten und in demselben eines großen Kirschbaumes gedachte er manchmal mit Vergnügen, und wie glücklich er auf dem letztern mit einem Buch unter Blüthen und unter dem Gesang der Vögel sich gefühlt habe *). Hier erhielt seine, mit der Natur so rein sympathisirende, für alles Große und Schöne in menschlichen Geisteswerken so empfängliche Seele jene tiefen Eindrücke von Natur und Religion, von Menschlichkeit und Geistesgröße, die als Eins und unzertrennlich in ihm lagen, und begeistert durch die großen Gedanken der Griechen und Römer, erwachte auch in ihm die edle Ruhmbegierde, ihnen nachzustreben und für Mit- und Nachwelt das zu werden, was jene für die ihrige wurden.

Sein Lieblingsgang war um den Mohrunger-See, und durch das Paradieses-Wäldchen **). In dem Gedicht: Fliegt ihr meiner

*) Von jenem Kirschbaum wäre er einst mit einem Ast, der unter ihm brach, beinahe herunter gefallen, und von der Höhe herab hätte ihn der Fall das Leben kosten können. Sichtbar, sagte er, habe hier die Vorsehung über ihm gewacht.

**) Die Namen der Dörfer und Gegenden um diese Stadt haben meist bedeutungsvolle poetische Namen: Silberbach, Goldbach, Gottesgnad, Gottesgabe, Paradies,

Jugend Träume *), hat er diesem See ein wehmüthig süßes Andenken gesetzt.

Mit wie viel Empfindung er schon damals die Alten gelesen, sagt eine Stelle in einem Brief an mich, als seine Braut: (Bükeburg, Octob. 1771) „Die schöne Herbstzeit habe ich genossen; — aber „es ist so traurig, daß ich Alles gelben und fälben „und fallen und wintern sehe! ein Geschlecht von „Blättern, das so wenig aufersteht, als wir Men„schen, wenn wir abfallen. Für mich hat kein „Bild und kein Lied und Gleichniß von Jugend auf „mehr Eindruck gemacht, als dieß: und ich erinnere „mich, als ich zum erstenmal ganz jung im Homer „das Gleichniß von einem Frühling von Blättern „las, daß so auch ein Geschlecht Menschen von der „Erde verschwindet — mir, was einem Schulkna„ben selten zu kommen pflegt, die Thränen aus„brachen."

Seine Wißbegierde war unersättlich. Herr Kirchenrath Borowski **) hat von einer Person aus Mohrungen, die Herdern noch als Knabe gekannt hatte, gehört, „daß er z. B. wenn er in der

---

Himmelspforte u. a. Sonst ist die Gegend außer den Wäldern öde und sandigt. (Briefe auf einer Reise in Preußen, von einem Oberländer. 1802). A. d. H.

*) Gedichte, erstes Buch, erstes Gedicht.

**) Brief von Königsberg, 24. Jenner 1805.

„Stadt irgend ein Buch etwa auf einem Fenſter im „Vorbeigehen liegen geſehen, er gleich in das Haus „eingetreten ſey und freundlich gebeten, es ihm zu „leihen.“ Oft beklagte er den Mangel an Büchern und Werkzeugen zu ſeiner Geiſtesbildung in ſeiner Jugend. Doch tadelte er eben ſo ſehr die übermäßige Büchermenge der jetzigen Zeit, wovon die allermeiſten durch ihre Leerheit an Ideen, durch ihren Mangel an Geiſt, Inhalt und richtigem Zweck, den wahren Unterricht, die Bildung zum eigenen Nachdenken, mehr erſchlaffe, zerſtreue und irreleite, als würklich befördere.

Den Religionsunterricht erhielt er von dem durch Seelengüte höchſt liebenswürdigen Prediger Willamovius, von welchem er auch confirmirt wurde. Wenn er an ſeinen Rector mit ernſter Hochachtung dachte, ſo war ſein Andenken an Willamovius die zärtlichſte Liebe mit Wehmuth vermiſcht. Mit ſeiner Schweſter unterhielt er ſich oft und theilnehmend von ihm, ſie mußte ihm von allen Vorfällen dieſer guten Familie genaue Nachricht geben. Er hieng mit ganzer Seele an ihm, und nächſt ſeinen frommen Eltern hat er gewiß durch dieſen vortrefflichen Mann einen tiefen Eindruck von ächter Religioſität, Freundſchaft und Menſchenfreundlichkeit erhalten. Die Familie Willamovius hatte für die Familie Herder die redlichſte Freundſchaft; beide

lebten in vertrauter Theilnahme bey vor-
t Anliegen — beide waren gleich arm.
....ders Papieren fand sich ein Aufsatz (um 1765, als er zu Königsberg studirte, verfaßt) der Redner Gottes *); die Hauptzüge zu diesem Ideal eines Predigers und Seelsorgers nahm er offenbar von Willamovius, dessen Charakter so tief in ihn geprägt war. Ueberhaupt componirte er niemals einen Aufsatz oder eine Poesie bloß aus der Einbildung, ohne daß Grund und erster Anlaß durch einen lebendigen Eindruck bewirkt worden wäre.

Der eine Sohn dieses Willamovius wurde als Dithyrambendichter berühmt und starb zu Petersburg **).

Im Jahr 1760 kam Sebastian Friedrich Trescho als Diaconus nach Mohrungen. Er hatte Herdern schon in seiner Kindheit gekannt; jetzt war der sechszehnjährige Knabe einer der ersten Schüler

---

*) Abgedruckt im X. Theil seiner Werke „zur Religion und Theologie" S. 475—478. Das Leben dieses würdigen Mannes hat Trescho, im 4ten Theil seiner Briefe über die neueste theologische Literatur, und das Leben seines Sohnes Johann Gottlob im 1sten Band seiner Religiosen Nebenstunden, beschrieben. S. Zusatz 3.

**) Auf seinen Tod 1781 hat Herder die Ode verfaßt, welche die 14te des III. Bandes seiner Gedichte ist.

der lateinischen Schule, und Treſcho ſelbſt ſagt *), wie ſehr er betroffen geweſen, als er ihn auf ſeine catechetiſchen Fragen, und bei der Wiederholung der Predigten, fertig, beſonnen und als vorbereitet antworten hörte. Da Treſcho, ein kränklicher Mann von ſchwacher Bruſt, allein in einem leeren Hauſe lebte, ſo nahm er ihn, ohne ihn in ſeinen Schulbeſuchen zu beſchränken, als Famulus zu ſich, da ohnehin in der Eltern Hauſe wegen der Mädchenſchule immer viel Unruhe und Geräuſch war, das den Knaben in ſeinen Studien ſtören konnte; ſelbſt gab er ihm aber keinen Unterricht, weil er damit den Rector Grimm zu beleidigen fürchtete. „Wenn „er alſo (erzählt Treſcho) von den Eltern nicht zu „ihren häuslichen Verrichtungen gebraucht ward, ſo, „ſaß er Abends bei mir an meinem Schreibtiſch, „lernte ſeine Lection, gieng zum Speiſen, und hernach ſtill in ſeine Schlafkammer, nahe an meiner „Wohnſtube.“ Für Obdach alſo und Schlafſtätte (denn die Koſt hatte er bey ſeinen Eltern, und den Unterricht bei Grimm) ward der junge Herder Treſcho's Famulus und Abſchreiber der aſcetiſchen Schriften, welche dieſer damals herausgab; (z. B. über Religion, Vernunft und Sitten; Geſchichte

*) In einem Schreiben an die Verfaſſerin nach Herders Tode. (S. Zuſatz 4.)

meines Herzens; die Sterbebibel; Lebensbibel u. a.) Von wesentlichem Nutzen war für ihn der Gebrauch seiner Bibliothek, der ihm gestattet war. „Ich „that dieses, sagt Treschow, um ihm abzumerken, „wohin etwa seine Neigung gehen möchte? Aber „hier stand mir sein durch die Schulsclaverei furcht„sam gemachter Geist entgegen; nie sprach er etwas „mit dreister Gebehrde, sondern beantwortete meist „schüchtern, was ich ihm etwa zu bestellen auftrug; „seine Stimme war nur halb laut, und er blieb „tief in sich verschlossen *). Nie sprach er „von selbst und es war ihm nichts zu entlocken, wor„aus ich ihn für etwas mehr als ein ganz gewöhn„liches Geschöpfe hätte halten können."

„Ehe sich aber die Knospe seines Genies zu „entfalten anfieng, fiel folgende Begebenheit vor. „Als ich an einem Sonnabend in meinen Beicht„stuhl trat, fand ich einen versiegelten Brief darin „liegen. Die Schreibhand war mir nicht kennbar, „um seinen Verfasser zu errathen. Er enthielt weh-

*) Zu der geist- und gemüthvollen Schilderung von der Entwicklung des Genies in der Schrift vom Erkennen und Empfinden der menschlichen Seele, nahm er gewiß die Züge aus seiner eigenen Erfahrung. (S. 82—89; in der Sammlung der Werke zur Philosophie, Th. VIII. 87—95. A. d. H.

„müthige Selbstgeständnisse seiner Fehler und Na„turverdorbenheiten, nebst einer Erzählung, wie er „Sonntags vorher durch meine Predigt innigst wäre „betroffen, und wie aus einem Schlaf geweckt wor„den. Ich hatte nämlich nach Lucä VII, 36—42. „von dem leichten Weg des Evangeliums Christi, „zur Seelenruhe und Besserung zu gelangen, ge„handelt. Nebst dem Wunsch, auch auf diesem „Wege geleitet zu werden, enthielt dieser Brief Aus„drücke der innigsten Ueberzeugung von den Wahr„heiten der Religion, Klagen über fehlgeschlagene „Versuche, jenen Weg zu betreten, und viele gute „Vorsätze für die Zukunft. Endlich ward ich gebe„ten, die Antwort eben auch verschlossen in den „Beichtstuhl zu legen. Ich that dieß alles. Nach „einiger Zeit entdeckte ich erst die Aehnlichkeit von „Herders Handschrift, wenn er flüchtig schrieb, mit „der jenes Briefes. Nun wartete ich von einer „Zeit zur andern, ob er mir etwas von den Wirkun„gen meines Briefs mündlich oder schriftlich ent„decken würde? Keines von beiden geschah. Ich „merkte auch weiter keine Veränderung an ihm: er „blieb immer der stille, eingezogene, vorsichtige und „gut handelnde Jüngling.“ So weit Tresco.

Es steht demnach noch dahin, ob dieser Brief wirklich von Herder war? und er selbst, wenn er

auf seine Jugend zu reden kam, sprach nie ein Wort davon. Wenn aber auch — so läßt sich das Schreiben und das Schweigen erklären. Der geistliche Stand war dem Jüngling in Willamovius als der ehrwürdigste wohlthätigste Stand erschienen. Zu Treſcho kam er mit dieſer tiefen Hochachtung dafür, und trug ſolche auch auf ihn als Geiſtlichen über. In ihm den weiſeſten Rathgeber für ſeine Seele hoffend, veranlaßt durch eine ſeiner Predigten, eröffnete er ihm in jenem Brief die innerſten Angelegenheiten ſeiner Seele. Treſcho's (auch aus ſeinen Schriften bekannte) myſtiſch-fromme Kanzelberedſamkeit ruft ihn zu unbekannten Gefühlen auf: die junge, feurige, fromme Seele will höher ſteigen, ſich inniger mit dem ewigen Quell der Ruhe und Weisheit vereinigen. Wir kennen Treſcho's Antwort nicht (ſie fand ſich auch nicht unter Herders Schriften:) aber es ſcheint, ihr Ton und Inhalt ſprach den Jüngling ſchon nicht mehr an; ſein durch die hohe Einfalt der bibliſchen Sprache längſt gerührtes Herz, ſein durch die klarbeſtimmten, humanen Geſinnungen der Alten gebildete Geſchmack mochte jene nicht länger genießbar finden. Daher zog er ſich zurück und antwortete Treſcho nicht. Je mehr ſich auch deſſen Geſinnungen gegen Herder offenbarten, deſto mehr mußte ſich ſeine Seele in ſich ſelbſt zurückziehen. Treſcho's Betragen war bisweilen un-

freundlich *), und zu dem ſuchte er ihn immer vom Studiren ſeiner leidenſchaftlichen Neigung abzubringen. Treſcho geſteht es in jenem Brief, daß er wegen der Armuth der Eltern nichts anders, als die Erlernung eines Handwerks habe vorausſehen können. Hiezu oder zu irgend einer mechaniſchen Arbeit fehlte es ihm ganz an Geſchick, ohngeachtet er eine zart- und feingebildete Hand hatte. Herder ſelbſt gedachte in ſpätern Jahren in vertrautem Geſpräch an die unfreundliche Behandlung von Treſcho und die von ihm gemachten Hinderniſſe gegen ſein Studiren bisweilen mit Unmuth **), aber er vergab es ihm, und bald gewann wieder der Dank die Oberhand, für die Uebung des Abſchreibens und den Gebrauch ſeiner Bibliothek. Hier lernte er

*) Er ſoll aber ſelbſt auch von einer unheilbaren Hypochondrie viel gelitten und ein beſchwerliches Leben gehabt haben. S. Richters Lexicon der Liederdichter, S. 411. (A. d. H.)

**) Auf eine Stelle in einem Brief, den Treſcho 1765 ihm nach Königsberg ſchrieb, mag ſich folgendes Gedichtgen Herders aus jener Zeit, beziehen:

„Du willſt Vereinigung jenſeits des Grabes? Du?
Und für gehabte Müh' Reſpect und Dank dazu?
Ja Dank! du warſt der Stock, der ſtarr das Bäumchen bog,
Der Roſenſtrauch, der ſie, die Roſe auferzog,
Das Marterkreuz, an dem der Engel aufwärts flog."

(A. d. H.)

seinen unvergeßlichen Kleist *), mehrere ältere deutsch. Dichter, und seinen Landsmann, Simon Dach, den er sehr hoch hielt, zum erstenmal kennen. Indessen war, nach allen Spuren, sein Aufenthalt bey Treſcho die niederschlagendste Periode seines Lebens in Mohrungen; die beyden Charactere taugten überall nicht zusammen.

Seine Liebe und heissen Durst zum Studiren konnten indessen die größten Hindernisse nicht unterdrücken; er opferte ihnen manche nächtlichen Stunden. Treſcho erzählt ein Beispiel: „An einem „Abend, da Herder mit brennendem Licht in seine „Schlafkammer gieng, empfand ich eine geheime „Unruhe, ob er auch vergessen möchte, das Licht, „wenn er sich zu Bette gelegt hätte, auszulöschen. „Nach einer halben Stunde schlich ich mich in seine „Kammer, und welcher Schrecken! ich fand ihn, „bis aufs Hemd entkleidet, auf dem Deckbett in tiefem Schlaf — um ihn herum eine Menge alter und „neuer Bücher, zum Theil aufgeschlagen, auf dem „Fußboden liegen — und in der Mitte derselben das „brennende Licht! Wie froh war ich, jedem möglichen Schaden zuvorkommen zu können! Ich durchsah die Bücher, es waren meistens, so weit ich

*) S. in der Sammlung der Briefe den an Treſcho v. 2. Dec. 1787.

„mich erinnere, griechische und lateinische Classiker „und mehrere deutsche Dichter. Ich löschte das Licht „aus und gieng zu Bette. Natürlich mußte mir „hiebey die Ueberraschung, was eigentlich für ein „Geist in meinem lieben Herder athme, über alles „angenehm und doch zugleich kummervoll seyn; die „kleine Warnung, die ich ihm am Morgen wegen „seiner Unvorsichtigkeit gab, war bald geendet. Auf „die Frage, ob er fähig sey, diese Bücher zu benu„zen? antwortete er blos einsylbig, „daß er sich „Mühe gebe sie zu verstehen.“ Und nun entdeckte „ich, daß ich statt eines Mohrung'schen lateinischen „Schülers einen Mann vor mir sehe, der durchaus „in eine ganz andere Entwiklungsschule seines gro„ßen Geistes versetzt werden müßte, wenn nicht eine „Art von Geistesmord an ihm verübt und ein Leben „in seinen ersten Athemzügen erstickt werden sollte, „welches zu großen Zwecken geschäffen schien. — — „Ich beschäftigte ihn von da an in seinen müßigen „Stunden wenigstens so, daß er Kenntnisse erlangen „konnte, die er vorher zu sammeln, keine Gelegen„heit hatte. Alles von gedruckten und ungedruckten „Sachen bei mir stand ihm frei zum lesen.“

„Es fand sich bald darauf ein neuer Anlaß, ihn „näher in seinem großen Talent kennen zu lernen. „Ich hatte ein Flugblatt, Geschichte meines „Herzens, an den Buchhändler Kanter in Kö-

„nigsberg zu schicken. Der junge Herder übernahm „das Abschreiben, Versiegeln und Wegschicken des„selben. Ein paar Posttage hernach schrieb mir „Kanter: „er habe in einem Paquet ein Gedicht: „An Cyrus, den Enkel Astyages *), voll „Geist und Salbung gefunden, es sogleich abgedruckt „und mit großem Beifall der Kenner ausgegeben; „er bäte mich, ihm den Verfasser zu nennen.“ — „Und wer konnte dieses anders seyn als Herder! — „Er leugnete es nicht, ward roth und lächelte.“

Wenn Herder später an die Bekanntmachung dieses seines ersten Gedichts erinnert wurde, lächelte er allemal über seine damalige große Unkunde der Welt und Menschen: „er habe fest geglaubt, daß er „durch das heimliche Beilegen des Gedichtes zu Tre„scho's Schrift unbekannt bleiben und niemand nach „dem Verfasser fragen werde.“ Dies geschah im Januar 1762. Er war damals 17 ½ Jahre alt.

Zu den vielen Hindernissen, die seinem Studiren entgegenstanden, gesellte sich noch eine andere quälende Bekümmerniß: er war nämlich in seinem Cantonsbezirk in das Militair ein-

*) Kaiser Peter III, Enkel Peters des Großen. Dieses Gedicht ist das erste des II Buchs der Sammlung seiner Gedichte. Er besingt darin die Zurückberufung einiger in Sibirien verhafteten Großen durch den Kaiser. S. Zusaz 5.

geſchrieben, und hatte täglich die peinigende Ausſicht, ausgehoben werden zu können. Sein gutes Glück wollte indeſſen, daß ſein Aeuſſeres, eine kleine ſchmale Geſtalt, und ſein krankes Auge (er hatte vom fünften Jahr an ein Thränenfiſtel am rechten Auge) ihn zum Soldaten nicht empfohlen haben mochten. Darum, vermuthlich, ward er, ſolang er in Mohrungen lebte, bis zu ſeinem achtzehnten Jahr nie requirirt: aber dennoch lebte er mehrere Jahre hindurch in beſtändiger Unruhe. Welchen Eindruck das Gefühl dieſer täglich obſchwebenden Gefahr, die ihn auf ewig von den Studien entfernt und ſeine vorherrſchende Neigung unterdrückt haben würde, auf ſein zartfühlendes Gemüth machen mußte, läßt ſich eher empfinden als beſchreiben. War's Wunder, daß er in ſeiner Jugend ſo ſcheu, furchtſam, verſchloſſen und düſter war? Obgleich, bei allem ihm eigenthümlichen Ernſt, Frohſinn und ein heiteres Gemüth zu ſeiner Natur gehörte. Dieſe frühen Eindrücke militäriſcher Gewalt und Sclaverei flößten ihm eine lebenslängliche Abneigung gegen die damalige militäriſche Verfaſſung in mehreren deutſchen Provinzen ein, die er roh, inhuman, die Sitten im Grund verderbend, Unwiſſenheit und Müſſiggang pflanzend, und die doch meiſtens nur Spielerei wäre, manchmal mit Bitterkeit nannte. „Wie viel gute Menſchen, ſagte er, ſind hiedurch

„zu Grunde gegangen, und wie hat dieſe militäriſche „Einziehung jene arme Menſchen in Preuſſen in un„beſchreiblicher Furcht und Sclaverei niedergedrückt, „in der ſie kaum über ſich ſelbſt nachzudenken oder „von ſich etwas zu halten wagten!“ An das rothe Halsband (ſo nannte er die Halsbinde der preuſſiſchen Soldaten) gedachte er immer mit Unwillen und tiefem Schmerz. Dieſe Sclavenkette Kindern in der Wiege anzuhängen, empörte ihn, und gab ihm gegen den Preuſſiſchen Staat und ſeine damalige Verfaſſung eine faſt unaustilgbare Abneigung, die ſich kaum mit den Jahren milderte. Der rührende Geſang, der Säugling, *) eines ſeiner früheſten Gedichte, iſt in dieſem Gefühl entſtanden. An ſeine Jugend gedachte er darum, in Erinnerung der Furcht vor dem Soldatenſtand, der Unterdrückung und der einſeitigen beſchränkten Schulerziehung, in der er aufgewachſen war, nur mit Wehmuth, Schmerz und Bedauren. Oft beklagte er, daß dieſe frühen Eindrücke der Sclaverei ſeiner Seele eine gewiſſe blöde Scheu, Furchtſamkeit und zu weit getriebene Demuth eingeprägt hätten, die

*) Im erſten Buch ſeiner Gedichte, das 33ſte (beim Abdruck im 3ten Band der zerſtreuten Blätter hat er vieles verändert und allgemeiner angewendet.) Eine Stelle in dem Gedicht: An meinen Genius (Zuſatz 5) ſcheint hierauf Bezug zu haben. A. d. H.

ihm in der Folge, wo es auf augenblickliche Entscheidung, auf schnelle Benutzung günstiger Momente ankam, sehr nachtheilig gewesen seye. Es entgieng ihm nicht, daß Einige, die ihm auf seinem Lebensweg begegnet hatten, diese zu weit getriebene Bescheidenheit für schwache Furchtsamkeit hielten und sie zu ihrem Vortheil mißbrauchten. Dieses konnte ihn sehr schmerzen, und das Gefühl seines Werthes in ihm aufreitzen. Andere schrieben es einem Mangel an Character zu *). Er verkannte aber auch das Gute nicht, das seine Schüchternheit für seinen Character hatte; er fühlte, wie sie ihn bewahrt habe, daß er vom Weihrauch der Schmeichelei, den man auch ihm streute, nie schwindelnd wurde. Und gewiß hemmte und milderte sie auch damals wohlthätig seinen rasch aufstrebenden Geist.

Endlich wollte eine höhere Fügung seinem hoffnungslosen Zustand ein Ende machen. Es stand damals ein aus dem siebenjährigen Krieg zurückkehrendes Regiment Russen zu Mohrungen im Winterquartier.

Der Regimentschirurgus **) kam oft zu Treschо, und besaß bei einer freundlichen Gesichtsbildung viel

*) Gegen diesen Vorwurf siehe unten im vierten Abschnitt Herders eigene Vertheidigung in einem Brief an seine Braut.

**) Nach Herren Puttlichs Nachforschungen soll er ein Curländer gewesen seyn, und Schwarzerloh geheissen haben.

Geschicklichkeit in seinem Fach, sprach gern von literarischen Gegenständen und lebte nach den Regeln der strengsten Sittlichkeit. Bei einem dieser Besuche verlangte er einmal ein Glas Wasser, welches ihm der junge Herder reichte. Er sah ihn aufmerksam an, und frug Treschо, als er wieder aus dem Zimmer gieng, wer der wäre und was er erlerne? Auf Treschо's Antwort sagte er sogleich: „ich nehme ihn zu mir!" Ob durch der Mutter Herder Bitte der Arzt hiezu bewogen worden, ist unbekannt. Nach einem Briefe Herders an seine Braut (vom 22 Sept. 1770) war er ein Freund von Herders Eltern, und that es also doch wahrscheinlich aus Liebe für sie und ihren Sohn. „Nachdem der Regiments„chirurgus sich von meinen Kenntnissen näher unter„richtet und mich im Latein gut gefunden hatte, that „er mir den Vorschlag, er wolle mich nach Königs„berg mit nehmen, mich die Chirurgie lehren, und „mir für mein krankes Auge Hülfe leisten; dafür soll „ich ihm gleich nach unserer Ankunft daselbst eine „medicinische Abhandlung ins Latein übersetzen; auch „wolle er in der Folge, wenn ich mehr Lust zur Me„dicin habe, mir dazu helfen, daß ich sie in Peters„burg unentgeldlich studiren könne."

Aber dies ist sehr ungewiß. Herdern selbst war der Name gänzlich entfallen; nur sagte er, daß er ein Schwede, ein Mann zwischen 30—40 Jahren gewesen und in Abo studirt habe.

Wie ein Licht vom Himmel in dunkler Nacht erschien ihm und seinen Eltern dieses Anerbieten; ja alle Freunde und Bekannte in Mohrungen nahmen Theil an diesem glücklichen Ereigniß; jeder der Freunde trug etwas bei, ihn in reisefertigen Stand zu seßen, und wünschte ihm Glück.

Dieses muß sich im Frühling 1762 zugetragen haben *).

Ungeachtet der Jüngling keine Neigung zur Chirurgie hatte, so nahm er doch dieses Anerbieten, als eine Erlösung aus seinem qualvollen Zustand, mit Freuden an. Noch im Alter gedachte er des edeln Mannes nie anders als mit Rührung und Dank, als seines ihm zugesandten rettenden Engels; „so, pflegte er allemal zu sagen, ist mir nach„her in meinem Leben bei manchem vorkommenden „Anstoß etwas Unerwartetes zu Hülfe gekommen, „welches über mein Schicksal entschied.“ Diese und ähnliche Lebenserfahrungen stärkten ihn im Vertrauen auf eine unsichtbar vorsorgende Leitung — er fühlte sich wie an der Hand eines höhern Geistes.

In diesen Gefühlen reisete er im Sommer 1762 mit seinem Erretter von Mohrungen ab — und sah seine guten Eltern nie wieder.

*) Herder fieng bald an, sich mit Hülfe seines Lehrers auf die Kräuterkunde zu legen.

Zusätze.

Ueber Herders Jugendgeschichte zu Mohrungen und zu Königsberg hatten, auf der Verfasserin Bitte, die Herren: Prediger Trescho zu Mohrungen:

—— Pastor Puttlich zu Herzogswalde bey Liebstadt in Ostpreußen:

—— Kirchenrath Borowski zu Königsberg:

—— Kriegs- und Admiralitätsrath Bok: daselbst,

—— Kurella: daselbst,

—— Oberamtmann Crüger zu Lochstädt bei Pillau:

—— Ludwig Seligo, der Rechte Beflissener zu Königsberg: —

die Güte, sich aufs genaueste bei allen ihnen bekannten Quellen zu erkundigen. In der sel. Verfasserin, in meinem und gewiß aller Freunde Herders Namen sage ich Ihnen für die Ihrem verstorbenen Freund erwiesene Treue und Thätigkeit den verbindlichsten Dank. H.

1.

Der im Jahr 1805 verstorbene S. H. Trescho, Prediger zu Mohrungen, schreibt (in einem Aufsatz: Fragmente zur Jugendgeschichte des Herrn Präsidenten von Herder, den er der verwittweten Frau von Herder im Jahr 1804 übersandte:) von dessen Eltern:

„Sein Vater war ein offner, biederer, freimüthiger Mann, fleissig in seiner Information, und zufrieden mit seinem geringen Einkommen. Die Mutter war mit manchen Geistesanlagen begabt, aufmerksam, bedachtsam, in

ihrer Wirthschaft fleissig und genügsam, der Einmischung in fremde, sie nicht angehende Dinge feind, eingezogen und von ganzem Herzen fromm. Sie hatte sehr gute Einsichten in die Religionswahrheiten, ohne damit groß zu thun. Sie liebte über alles die Stille und erlangte sie auch in ihren letzten Jahren. Sie war eine der aufmerksamsten und gerührtesten Zuhörerinnen in der Kirche, und es war darum ein großes Leiden für sie, als sie in ihrem Alter für einige Jahre das Gehör verlohr; plötzlich einmal erhielt sie es wieder. Doch war sie selten von körperlichen Leiden ganz frei, oft auch grämlich, und nur dann erheitert, wenn sie an ihren Gottfried dachte, der schon damals in der Welt einen großen Namen gewonnen hatte. Am Tag vor ihrem Tode, da ich bei ihr war, empfahl sie diesen ihres Herzens Liebling mit gerührter Seele der Leitung Gottes."

„Wenn es erbliche Anlagen giebt, so hatte Herder gewiß einige Grundlineamente von seiner Mutter: ein schnelles Auffassen des Gehörten, Liebe zur Stille, Gutmüthigkeit und eine unermüdete herzliche Theilnahme an seiner nächsten Anverwandten Leiden und Freuden." So weit Treschо.

Die Briefe seiner Mutter hat Herder sorgfältig aufbewahrt; sie athmen alle die zärtlichste Liebe, die treuste Besorgniß für ihn. Nur einige Stellen führe ich an, die das, was Treschо oben von ihr sagt, rührend bestätigen. In einem Briefe von 1770 ist sie über die unerwarteten Wege der Vorsehung mit ihrem Sohn tief gerührt, will aber keinen eigenen Willen seinetwegen haben und empfiehlt ihn der Leitung Gottes. „Mein liebstes „Kind, du machst mir manche wache Stunden; wenn ich „aufwache und an dich denke, so ist der Schlaf weg —

„und kann doch nicht mehr thun, als dich dem großen Gott „empfehlen: Er wolle seinen Engeln Befehl thun, daß sie „dich auf den Händen tragen; und ich habe das starke Zu„trauen zu ihm, er wird mein Flehen nicht lassen umsonst „seyn, Er hat mir ja versprochen, mich und die meinigen „nicht zu verlassen noch zu versäumen..... Um mich „gräme dich nicht! der alte Gott ist und bleibt mein Schutz. „Wenn mir der HErr nur die Gnade schenkt, daß ich in „sein Haus gehen kann, so habe ich alles: die Freude in „Gott ist und bleibt meine größte Zufriedenheit. Ich seufze „immer, wenn es gegen den Sonntag kommt, so bitte ich „Gott, er möchte mir doch die Gnade geben, daß ich sein „Wort anhören kann.... Ob ich wohl wenig arbeiten „kann, so danke ich Gott, daß ich mich doch zur Noth „selbst bedienen kann. Ich stelle alles Ihm heim, mein „Kreuzesbecher wird doch einmal voll werden;

„Er hat noch niemal was versehn,
„In seinem Regiment;
„Nein, was Er thut und läßt geschehn,
„Das nimmt ein gutes End'."

„Ich wünsche dir auf deine Reise die Worte Jesajä, Kap. „43, 1. 2. 4. (Fürchte dich nicht, denn ich habe dich er„löset!.. so du durchs Wasser gehest, will ich bei dir „seyn u. s. f.) Der Herr wolle diese Worte tief in dein „Herz schreiben!" (In einer schlaflosen unruhigen Nacht seiner letzten Krankheit, 1803, ließ sich Herder in der Bibel aufschlagen, und bekam dieselbe Stelle des Jesajas. Er gedachte dabei jenes Wortes seiner Mutter, und wurde dadurch außerordentlich erheitert. Scherzend sagte er zu den zween Aerzten, die ihn des Morgens besuchten: „ich habe „heut Nacht in der Bibel aufgeschlagen — Eure Wasser„und Feuer-Kur wird mir nichts schaden!")

Nach Treſcho's weitern Nachrichten war Herders zweite Schweſter, Catharina, an den Bäcker Gülden-horn zu Mohrungen höchſt unglücklich verheirathet. Ihr Bruder ließ ſie, da ſie zuletzt waſſerſüchtig wurde, mit großen Koſten und Beſchwerden zu ſich nach Weimar kommen, wo ſie ſtarb. Treſcho nennt ſie „eine fein und ſanft „empfindende Perſon, welche die Unarten ihres Mannes, „die ſie vergeblich zu heilen ſuchte, mit bewundernswürdi-„ger Geduld ertrug. In ihren Briefen an mich „(auch in „denen an ihren Bruder)" drückt ſie ſich zuweilen mit einer „Feinheit aus, die man bei Leuten ihres Standes nicht ver-„muthen ſollte; es ſchien mir immer, wenn ich ſie las, als „wenn ein fühlbarer Anhauch vom Genius ihres Bruders „ſie angeweht hätte."

Ueber den Character und die Amtsführung des Vater Herders hat ſich Hr. Paſtor Puttlich genau erkundigt: „Er war ein gerader, offener, fern von aller kriechenden „beſtechlichen Denkart ehrwürdiger Biedermann. Nach dem „Zeugniß meiner Mutter hielt er zwar ſtreng auf Fleiß und „Ordnung, war aber dabei ein freundlicher Lehrer und „Vater. Sie erinnert ſich, daß er aus ſeinem vor dem „Thor gelegenen Garten kommend, ſie oft mit Kirſchen und „anderm Obſt beſchenkt, auch wohl bisweilen ſie als ein „kleines Mädchen auf dem Arm zur Schule genommen „habe. Prediger Willamovius bezeugte ihm immer ſeine „volle Zufriedenheit und hielt viel auf ihn."

2.

Von dem Rector Grimm macht Treſcho folgende Schilderung: „Ein Wortſpiel mit ſeinem Namen zeichnet „zum Theil ſeine Lehrerſitten. Etwas finſter, durch eine „ſchwarze Perüke noch finſterer gemacht, von bleicher Ge-

sichtsfarbe hatte er nichts Empfehlendes für Kinder. Er war damals zwischen 60—70 Jahre alt, und etwas kränklich; vielleicht hielt dieses ihn ab, geselliger zu seyn; denn an der Gabe, von reellen Gegenständen zu sprechen, fehlte es ihm durchaus nicht. Er hatte viele Kenntnisse, lag seinem Amt mit musterhaftem Fleiß ob, und hätte, wäre es ihm erlaubt gewesen, selbst einen Theil der Nacht seine Schüler unterrichtet. Latein und etwas Griechisch, Geschichte und Erdbeschreibung der Jugend beizubringen, hatte er durch lange Uebung gelernt — doch mehr nur als Gedächtnißsache, als daß Verstand und Urtheil dabei geübt worden wäre. Aber seine Pünctlichkeit, Ordnungsliebe, Strenge und das wiederholte Ausfragen des Gelernten machten, daß seine Schüler im Examen gut genug bestanden. Auf Veredlung des Herzens und Verfeinerung der Sitten konnte er weiter nicht wirken, als daß er, nebst der gewöhnlichen Belehrung von den Pflichten der Jugend, nicht die geringste Unsittlichkeit vergab. Ohne Peitsche und Ruthe konnte sich der gut meinende Mann nicht behelfen. Hierin bestand, wie er glaubte, die Schuldisciplin. Indessen zog er doch für bürgerliche Metiers brauchbare Jünglinge auf. Er war ein Mann von unsträflichem Wandel; nur wegen seiner allzustrengen Schulzucht mußte er oft Verdruß und Spötterei leiden. Einem leichtsinnigen Schüler (unter anderm) begegnete einst ein Bauer auf der Straße, der Schaf- und Kälberfelle trug und ihn fragte, wo ein Rothgerber wohne, bei dem er seine Felle könnte ausarbeiten lassen? Der Knabe wies ihn an die Schule und sagte: „Klopft da an, so werdet ihr den Rothgerber finden!“ Vermuthlich hatte Grimm des Knaben Rücken kürzlich roth geschlagen. Da der Bauer an der Thüre klopft, kömmt Grimm heraus und frägt verdrüßlich, was er verlange?

Er wies ihm seine Felle und sagte, da er einen Rothgerber suche, so habe ihn ein Knabe hieher gewiesen. Grimm fühlte den Stich und jagte den Bauer fort. — Der scheue furchtsame Anstrich in des Knaben Herders ganzem Aeußern mag wohl auch eine Folge dieser Schultyrannei gewesen seyn. Kinder von lebhaftem Geist pflegen sonst hernach um desto wilder, ausgelassener, boshafter zu werden, wenn sie den Schulzwang in so hohem Grade eine Zeit lang dulden mußten; Herders gute Gemüthsart verhütete zwar diese Folge, doch hatte eine andere statt: etwas heimlich Grämliches, Verschlossenes, dem Mißtrauen ähnliches. (Herder scheint aber beim einen wie beim andern unter dem Druck gewesen zu seyn).

Hr. Amtmann Krüger zu Lochstädt, ein Schulfreund Herders, welcher ebenfalls seine Erinnerungen aus Herders Jugend durch Hrn. Trescho im April 1804 schriftlich mitzutheilen die Güte hatte, schreibt: „Herders Launen gränzten an Tiefsinn und Schwermuth, und dieß konnte unter „dem damaligen Schulzwang und Druck" (überhaupt in seiner von allen Seiten beschränkten und gehemmten Lage!) „nicht anders seyn. Von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends „beschäftigte uns Grimm. Für den Rector hegte Herder „die größte Hochachtung und Gehorsam, und wurde auch „von diesem als Beispiel der Nachahmung der Schule vorgestellt. Sein vorzüglich starkes Gedächtniß, Nachdenken „und scharfe Urtheilskraft halfen ihm zu großen Fortschritten „im Griechischen und Hebräischen. Er schien mir auch seinen Lehrer oft zu übersehen, indem ich nie hörte, daß „Grimm ihn in etwas verbessern durfte *). Im Latein,

*) Dieses versteht sich wohl nur von Herders letzten Schuljahren. H.

„worin Grimm besonders stark war, bekam auch Herder „besondere Fertigkeiten. Wir mußten damals Molden„hauers deutsche Einleitung in die Alterthümer ins Lateini„sche übersetzen; auch an gewissen Tagen im Curtius einige „Reden Alexanders declamiren. Grimm war äußerst streng „und pedantisch, und regierte nur durch Furcht. Selten „kam die Ruthe von seiner Seite; doch blieben Herder und „ich meist allein verschont.

„Indessen kann ich es dem alten Manne zum Ruhm „nachsagen, daß er bei seinem Unterricht in allem auf den „Grund ging, und alles dem Gedächtniß so oft und stark „einprägte, daß es bis in die späteste Jahre unvergeßlich „bleiben konnte. Dabei arbeitete er auch auf Schärfung „der Urtheilskraft. Wenn er uns beide und noch einige, die „er auszeichnen wollte, aufs Feld mitnahm, war Herder „lebhaft, aber nie hat er sich gegen mich über seine künftige „Bestimmung, Wünsche und Hoffnungen geäußert."

Trescho erzählt ferners, „Grimm war ein Misogyn und konnte nicht gern den Umgang mit Frauen und Mädchen ausstehen. Einst an einem Jahrmarkt schickte er einen Knaben aus, irdne Teller von den Töpfern zu kaufen. Der Knabe dachte seine Sache recht gut zu machen und wählte lauter bunte Teller, auf denen Frauenzimmer in bunten Kleidern mit breiten Reifröcken und hohen Kopfaufsätzen gemalt waren. Als Grimm die Teller sah, ward er so ungehalten, daß er den Knaben züchtigte, der doch nichts von seinem Weiberhaß wußte."

„Er war vorher in Salfeld (nicht weit von Mohrungen) Rector gewesen, legte aber diese Stelle freiwillig nieder, weil er auch da in seinen Strafen zu streng gewesen war, und oft Verweise darüber erhielt. 1752 wurde er als Rector nach Mohrungen berufen." So weit Trescho.

Ungeachtet alles deſſen ſprachen (wie Hr. P. Puttlich berichtet) noch 1804 viele alte Bürger von Mohrungen von dieſem durchaus rechtſchaffenen und redlichen Mann mit ungeheuchelter Hochachtung und Dankbarkeit.

Von einem von Herders liebſten Mitſchülern, Johann Chriſtian Emmerich, wird im folgenden Abſchnitt etwas vorkommen.

3.

Unſtreitig hat das Beiſpiel des ehrwürdigen Predigers Willamovius und ſeiner liebevollen Frau auf Herders Gemüthsbildung ſehr vortheilhaft gewirkt. (Das Bildniß dieſes Mannes, voll Ausdruck hoher Seelengüte, hängt in der Kirche zu Mohrungen). Er war ein ſanfter wohlthätiger Mann, ſeine Gattin ein Engel in Menſchenhülle; dieſes in allem gleichgeſinnte Paar hatte ſich allgemeine Achtung und Liebe erworben. So oft er von der Vorbereitung am Sonnabend Nachmittags aus der Kirche kam, verſammelten ſich die Armen um ihn, denen er mit milder Hand das eben erhaltene Beichtgeld vertheilte. Wenn denn doch bisweilen ſeine Gattin ihn liebreich an die Sorge für ſeine Kinder, nach ſeinem Hinſcheid, erinnerte, ſo pflegte er zu ſagen: „Liebe Mutter, ſey ruhig! der gute Gott wird auch dann für dich und unſre Kinder ſorgen.“ Wirklich fiel ihr in ihren letzten Lebensjahren eine anſehnliche Erbſchaft zu. Er hatte nur zween Söhne, den bekannten Dichter, und einen, der jung ſtarb. In ihrem Hauſe war der Himmel auf Erden; war's Wunder, wenn jeder ſich darin ſelig fühlte. Gerade hier fand auch Herder der Jüngling eine reiche Quelle, die ihm Nahrung für Verſtand und Herz gewährte, wonach er ſich ſehnte: hier, wo er auch als Knabe und Jüngling geliebt ward. (A. d. Verf.)

4.

Treſcho erzählt am angef. Ort: „da er zu Mohrungen „als Schüler in Penſion war, habe er Herder'n in ſeinem „vierten Jahr kennen gelernt, einen kleinen, dicken, roth„wangigten Knaben. Wie hätte ich es ahnen mögen, wenn „ich ihn ſo oft an der Hausſchwelle kriechen und ſpielen „ſah, in ihm den Embryo eines der berühmteſten Männer „meines Zeitalters zu ſehen! Immer fand ich ihn ernſt, und „ganz allein, wenn auch Kinder der Nachbarn nicht weit „davon waren; keines behagte ihm. Laufen, ſpringen, „laut ſchreien, ward ich ihn nie gewahr. Nach zwölf Jah„ren, wo ich indeſſen zu Königsberg ſtudirt hatte, kam ich „als Diaconus wieder nach Mohrungen, aber wie außer„ordentlich hatte ſich der nun ſechszehnjährige Jüngling ent„wickelt!" — (Nun erzählt er, was ſchon oben in der Lebensgeſchichte vorkömmt).

Nach verſchiedenen Nachrichten hielt man doch Treſcho nie für Herders Freund. Schon in den Briefen der Mutter Herders läßt es ſich merken. Wenn andere Freunde mit ihm von Herder und über ſeine bei ihm verlebte Zeit zu ſprechen anfingen, ſo wich er gleich aus, brach ab und lenkte das Geſpräch auf andere Gegenſtände. Herders Mutter weinte oft bei der Mutter des Hrn. Paſtor Puttlich, daß Treſcho der Neigung ihres Sohnes zu ſtudiren ſo ſehr entgegen wäre. Ueberhaupt hätte nach Treſcho's Wunſch gar kein Mohrunger ſtudiren müſſen. Ein Jugendfreund von Herder, der 1805 noch lebte, verſichert, daß Treſcho ſeinen Famulus oft ſehr hart und unſanft behandelt, und ſelbſt mit Schimpfworten ihm das Lichtbrennen zu ſeinen nächtlichen Studien unterſagt habe.

5.

Von Herders frühesten Jugendgedichten wurden im zweiten Buch der Sammlung nur drei zur Probe aufgenommen: der Gesang an den Cyrus — Andenken an meinen ersten Todten — Schlaf und Tod. Von mehrern andern hier nur einige, freilich schwer verständliche Stellen: als Belege zu seiner Lebensgeschichte; es sind Selbstgespräche des einsamen, in sich gekehrten Jünglings, die tief in sein — umwölktes — Inneres blicken lassen *).

I.

An meinen Genius.

Am Geburtstage, 25. August **).

Du Einer! mir aus meines Herrn Erbarmen
In diese Wüste mitgeschenkt!
Freund! Engelsbruder! der mir Armen
Mein Herz als Mentor lenkt:

Der mir, dem Staubgebornen (ach vergiftmute!)
Zwei Aethersfunken eingestreut,
Und den sein Loos der Nacht bestimmte,
Der Unschuldskuh' geweiht:

*) Trescho sah sie gewiß nicht; er hätte in seiner oben angeführten Nachricht ohne anders davon Meldung gethan. Nach der Handschrift und einer andern Spur wurden sie in den letzten Zeiten seines Aufenthalts zu Mohrungen, oder gleich Anfangs seines Aufenthalts zu Königsberg verfaßt.

**) Vermuthlich verfaßt, als er durch den russischen Regimentsarzt erlöst wurde.

Der du mit Feuer segnetest zum Siege
Des Muths die erste Thräne ein,
Und zeichnetest an meiner Wiege
Zu frühen Leichenstein,

Nach kurz durchträumtem Morgen, öde Wege,
Wo ich in Klüfte Todtenstaub
Hinsank vor ferner Donner Schläge,
Und frommer Tieger Raub,

Von Thränenblut und Schweiß durchnagte Ketten
Mir Leben küßte, bis — o du,
Dem ich hier knie, der du mich zu retten
Aus meiner Sklavenruh,

Gefühl- Gedankenlos! — mich weiß beglänzet
Den Musen schenktest: Musen! ihn,
Ihn singt mein neuer Mund — bekränzet
Mit Gold, mit Hoffnungsgrün,

Jauchzt ihm mein Hut der Freiheit! — Opferschalen
Voll meiner Jugendblüthe, dir
Dir duften sie, den seine Strahlen
Mir decken; dem in mir

Mein Altar brennt: den oft die Lampe grüßet,
Mein Traumbild sieht, mein Morgenlied
Bald preißt, und (wenn es Thorheit büßet)
Hinächzt und Thränen glüht.

2.

An die Mitternacht. 1764.

(Man setze sein Herz an die Stelle eines jungen Schwermüthigen, der nach einem langen wachenden Gedankentraum in der Mitternacht mit sich selbst spricht:)

Jetzt in der Mitternacht,
Die mich erzeugte, reifte und gebar,
Will ich mich fragen: wer ich war!

Auf meiner Stirn ist Nacht! —
Ists Wasser denn, was mir in Adern fleußt?
Ist Fleisch mein Herz und Staub mein Geist?

Ach du! (o weh dir, Nacht!)
Schriebst meinen Nam', wo goldne Namen glühn,
Mit Lethe's schwarzen Tropfen hin.

Schwarz ist mein Loos wie du!
Mein Bücherkreis nur eine Mißensphär',
Und Feinde glänzen um mich her:

Nur meine Knospe stirbt —
Sie, kaum geweckt vom frühsten Morgenstrahl,
Kaum zweener Freunde Reiz dreimal.

Sinkt, stirbt, verwes't: o Nacht,
Sprich, wo noch Geist in ihrer Asche glüht,
Daß sie zu deiner Blum' aufblüht,

Die stillen Frühlingsthau
Zum Ambra für den matten Wandrer trinkt,
Wenn Philomele hoch ihm singt!

3.

Mitternachtsgesicht meines Genius. 1764.

(Der Jüngling überdachte seine Schicksale, murrete, sein Schutzgeist erscheint, vertheidiget sich, übergiebt ihm selbst die Beschützung, und verschwindet: dieß ist der Plan.)

Er stand! noch beb' ich, dem ich verwegner Thor
Verwirrt und nachtvoll, Leben „und Tod" umringt,
Pochend murrete! — Mitternächte,
Wag' ich die Stimme des Rächers? Weh!

„Mich sandt' — dein Trotz hat seinen Olymp erstürmt,
„Der, eh du wardst, tiefschauend Aeonen durch,
„Dich gewählt zum menschlichen Liebling,
„Fleisch aus Staube dir webt', und sandte,

„Mit dem von seinem Feuermeer entflossnen Tropf
„Dich zu durchgießen, oft den ersterbenden
„Aufzuwecken, und ganz zu bilden,
„Mutbruder Jüngling, und dich zu leiten —

„Mich, den nun Jova sendet: dein Genius
„Sey du dir! (Ernsthaft rührt' er mein Auge an)
„Licht und Dunkel zu sehn, und Menschheit
„Herzhaft zu wagen, und kenn' und hab' dich!"

— — — — — — —
— — — — — — —

Da schwand er. Weh mir! Führer, auf immer mir,
Dem kühnen Knaben, der aus den Armen ihm
Losgerissen, und glühnd im Auge
Rennt in den Orkus: ein Sklav! denn, ach!

Mein Fürst, ich? — Scepter, Sklaven, wo seyd ihr denn?
Mein Herz brüllt Aufruhr: Chaos-Ruinen sind
Haupt und Busen: der Seufzer schwächste
Tritt meine Krone zu Staub! Wer schützt,

Den du flehst, Engel! Höre, nicht wein' ich dir,
Den Gott ruft: Geh! doch bring dieses Wort vor Gott,
Meine Seel' in dem Wort: denn, Seele,
Außer ihm gölteſt du (wiſſ' es) Nichts.

Noch ist ein Quartband Scripturen aus seinem siebzehnten Jahr (1761) vorhanden, allerhand Auszüge aus Büchern, Entwürfe zu Abhandlungen und zu größern und kleinern Gedichten, enthaltend: rühmliche Beweise seines Fleißes und seines ernsten Eifers für die Wissenschaften.

Alle diese Auszüge sind in guter logischer Ordnung, meist in tabellarischer Form verfaßt, wie er auch später jeden Entwurf zu seinen Büchern so machte, und seine Predigten schrieb.

Von dem sel. Trescho erschien 1807 eine kurze Lebensgeschichte: (Einige Charakterzüge aus dem Leben des Hrn. Sebastian Friedrich Trescho. Königsberg), die mir so eben zu Gesichte kommt.

Er war aus Liebstadt gebürtig (1733), und von Kindheit an sehr kränklich. Er kam als Zögling in das Haus des frommen, sanften und gewissenhaften Predigers Wilamovius zu Mohrungen, studirte hernach unter dem, „durch eine ausgezeichnete Lehrgabe und seinen Pietismus sehr berühmten" D. F. A. Schulz zu Königsberg; wurde 1760 Diaconus zu Mohrungen, und blieb bei dieser schwach

besoldeten Stelle 44 Jahre, bis 1804, wo er am 29. Oct. starb. In diesem geringen Amte lebte er sehr zufrieden, und wußte durch kluge Sparsamkeit so viel zu erübrigen, daß er die Armen kräftig unterstützen konnte, wozu, und weil er es mit Klugheit und Einsicht that, viele Reiche zutrauensvoll ihm ihre Beisteuern gaben. In seinem Testament, da er unverheirathet blieb, vermachte er sein ganzes Vermögen, einige tausend preußische Gulden, den Stadtarmen zu Mohrungen. „Gott hat mir (sagte er oft mit „Freudenthränen) so gnädig geholfen, daß ich vor vielen „wie ein Wunder bin. Aus Dankbarkeit und Liebe muß „ich auch, wo ich weiß und kann, meinem Nächsten helfen, und recht eifrig seyn, Gutes zu thun, und nicht „müde werden."

Er war ein beliebter Prediger und besonders geschickter Catechete. Streng, obgleich nicht hart oder unduldsam, blieb er dem alten Glauben treu, schrieb einiges zur Widerlegung der neuen theologischen Meinungen, die nach seiner Ueberzeugung den Grund des evangelischen Christenthums untergrüben, und wurde darüber in der Allgemeinen deutschen Bibliothek aufs heftigste heruntergemacht. Er fuhr aber in seinen Briefen über die neueste theol. Literatur in seinem Zeugniß dagegen dennoch fort, und blieb der Orthodoxie treu, die ihm lebendiger Glaube war, und welche er in seinen Lehrvorträgen immer aufs thätige Christenthum zurückführte. Seine ascetische Schriften sollen manchen Segen gestiftet haben. Er starb eines frommen fröhlichen Todes, allgemein beweint, als ein guter christlicher Mann, bei welchem Lehre und Leben zusammenstimmten.

Von seinem Verhältniß zu Herder wird in der gedachten Schrift bloß gesagt: daß Treſcho den Jüngling in

sein Haus genommen, ihn zuerst „auf den Weg der Wissenschaft geleitet," (was wohl mehr der Rector Grimm that,) und, da man ihn zur Heilung seines kranken Auges nach Königsberg geschickt, (was nicht richtig ist), mit Empfehlungen begleitet habe.

Trescho litt bis in seine spätere Jahre von heftigen Anfällen der Hypochondrie, und in der gewöhnlich damit verbundenen Aengstlichkeit mochte er den kühn aufstrebenden Geist des Jünglings doch gefürchtet, vielleicht ihn in zu engen Schranken haben halten wollen, und überhaupt es nicht gut geheißen, daß er, so ganz von allen Hülfsmitteln entblößt, den Studien gewidmet werde.

Aufenthalt
auf
der Akademie zu Königsberg.

Die Einfahrt in die große Stadt Königsberg, die ihm wie eine halbe Welt erschien, blieb Herdern unvergeßlich. Oft erzählte er uns davon: „Einzig war der Eindruck: aus meinem armen stillen Mohrungen in diese große, gewerbreiche, geräusch- und geschäftsvolle Stadt mit einmal versetzt! Wie staunte ich alles an! Wie groß war mir alles!“ — Seine beschränkt gehaltene sehnsuchts- und erwartungsvolle Seele fand sich hier plötzlich wie in einem neuen Element; dem Kerker entronnen, sollte er hier die Erfüllung seiner Wünsche erreichen! — Seinem Gedächtniß waren Straßen, Kirchen, das Collegium Fridericianum, die Häuser seiner Freunde und Bekannten, die großen Geschäftshäuser, der Hafen, die Plätze und Gärten noch in späten Jahren so lebendig gegenwärtig, als ob er sie gestern erst gesehen hätte.

Mit raschem Schritt sollte es nun an die Erlernung der Chirurgie gehen. Der russische Feldchirurg, sein Erretter, nahm ihn bald nach ihrer Ankunft zu Königsberg zu einer Section mit — hier sank der junge Herder vor Grausen in Ohnmacht. Dieser Zufall entschied seine Lebensbahn für immer. Es war keine Verstellung: denn auch später konnte er dergleichen nicht aushalten, und schon das bloße Sprechenhören von chirurgischen Operationen erschütterte seine zarten Nerven.

Kummervoll nachdenkend, was aus ihm werden sollte, begegnete ihm einst auf der Straße sein ehmaliger Schulfreund, Joh. Christian Emmerich. Erfreut ihn zu sehen fragt ihn dieser, wie es ihm gehe? Herder entdeckt ihm seinen Kummer, seine Abneigung gegen die Chirurgie, und den Wunsch und Vorsatz, bei seiner unveränderlichen Neigung, Theologie zu studiren, zu verbleiben, und bat ihn um seinen Rath. Der gute Emmerich nahm treuen Antheil an seiner Lage, lobte seinen Entschluß und gab ihm den Rath, sich sogleich inscribiren zu lassen. Furchtsam bekannte ihm Herder seine Zweifel, daß er in seinen Kenntnissen wohl noch nicht weit genug sey, auch nicht glaube, so viel Geld zu haben, um sich einschreiben lassen zu können; seine Baarschaft bestand in 3 Thlr. 8 ggr. Preußisch courant. — Ueber seine Kenntnisse beruhigte ihn Emmerich:

ein Examen, das er sich erbitten müsse, würde entscheiden; und die Summe der Baarschaft werde für die Inscriptionsgebühr hinreichen, auch noch etwas übrig bleiben. Ohne Aufschub gingen beide zum Prorector, bei welchem Emmerich Herders Bitte, um ein Examen und als Student aufgenommen zu werden, vorbrachte; das Examen wurde angesetzt. Herder bestand mit großem Lob, erhielt das gewöhnliche gedruckte Zeugniß des Examens und ein dergleichen Inscriptions-Zeugniß als Student. (Datirt vom 7. und 9. August, unterschrieben jenes von dem Decanus der theol. Facultät, D. F. S. Bok, dieses von D. Langhausen, unter dem Prorectorat des M. D. Bohl.) *)

Er machte nun dem Regimentschirurgus seine nothgedrungene Studienveränderung bekannt; dieser, darüber sehr ungehalten, stellte Herder'n das Glück vor, das er in Petersburg als Arzt machen könnte, und verglich damit die arme niedrige Lage des Geistlichen, besonders im Preussischen; aber der Jüngling blieb unbeweglich bei seinem Entschluß. Die versprochene medicinische Abhandlung übersetzte er seinem Retter noch ins lateinische, wodurch dieser

*) Hr. P Puttlich schreibt: „die Examinatoren bewunderten die „Geistesgaben des äusserlich unscheinbaren Jünglings und „nahmen ihn gerne unter die Zahl der academischen Bürger „auf."

sein Glück in Petersburg zu machen gedachte, und wirklich gemacht hat, indem er daselbst als Arzt angestellt wurde.

Er meldete nun auch seinen Eltern und Treschow die getroffene Veränderung; erstern mit dem Zusaz: „daß er zu seinem weitern Unterhalt nichts verlange, „sondern durch eigenen Fleiß sich getraue fortzuhelfen;" und er hat Wort gehalten! Treschow war sehr unzufrieden, und beschuldigte ihn der Verstellung. Sein Freund Emmerich *) besorgte ihm sein Logis und verschaffte ihm einige Informationen, und so zog er mit nie gefühlter Zufriedenheit in seine neue Wohnung, und blieb seinem Emmerich ewig dankbar; Seiner und des Regimentschirurgus erinnerte er sich lebenslang nie anders als mit Dank zur Vorsehung, die beide ihm im Augenblick der Noth zur Hülfe gesandt hatte.

Seine Baarschaft hatte sich durch einige Geschenke wohlthätiger Freunde aus Mohrungen **) in etwas vermehrt. Er führte darüber die strengste Oekonomie. Bis zu seiner Anstellung im Collegium Fridericianum (Ostern 1763) blieb seine ökonomische Lage drückend. Er erzählte uns, daß

*) Emmerich war damals Kantor bei der Tragheimschen Kirche, nachher Feldprediger, endlich Dorfpfarrer.

**) Unter diesen war auch Hrn. Pastor Tuttlichs Vater.

er sich manchen Tag nur mit einigen Semmeln hingehalten hätte.

In Königsberg hörte er Vorlesungen: bei Lilienthal über Dogmatik; bei Arnold über Kirchengeschichte; bei Kypke über Philologie; bei Kant über Logik, Metaphysik, Moral, Mathematik und physische Geographie; bei Teske über Physik. Mit Hochachtung sprach er von seinen Lehrern, und obgleich Lilienthal und Kant den ersten Rang bei ihm hatten, so ehrte er doch auch die andern dankbar, denn er verstand die große Kunst, von allen zu lernen, tadelte seine Lehrer nicht und ehrte in ihnen die Wissenschaft.

Bald scheint er die Bekanntschaft mit dem würdigen Buchhändler und Lotterie-Director Kanter gemacht zu haben, der schon durch jenes (in Königsberg bewunderte *)) Gedicht Cyrus auf Herder aufmerksam geworden war. Kanter vergönnte ihm den Gebrauch der Bücher seines Buchladens, zeigte ihm Freundschaft und Aufmerksamkeit, verschaffte ihm Gönner und Freunde, ermunterte ihn zu kleinen Aufsätzen für die Königsberger Zeitung, die bei ihm herauskam, und nahm sich seiner thätig an. Der Kriegs- und Admiralitätsrath, Hr. Bok in Königsberg, ehemaliger academischer Freund Her-

*) Borowski schreibt dieses.

ders, schreibt hievon: (14. Aug. 1805.) „der ver„storbene Kanter, ein Mann, den der regeste Ei„fer zur Beförderung alles Guten belebte, und der „sich besonders die Aufnahme der Literatur in seiner „Vaterstadt und die Aufmunterung junger Leute ange„legen seyn ließ, vergönnte Herder den freien Ge„brauch der Bücher seines Buchladens. Hier konnte „die unersättliche Wißbegierde des jungen Manns, „die in dem ansehnlichen Büchervorrath ihre volle „Nahrung fand, dem guten Kanter nicht entgehen, „und er machte die Gelehrten, die täglich in sein „Haus kamen und dort gewissermaßen eine Acade„mie bildeten, ebenfalls auf denselben aufmerksam. „Man entdeckte bald die ausserordentlichsten Geistes„anlagen in ihm, u. s. w.“

Mehrmals erzählte Herder den Seinigen von sei„nem ersten unersättlichen Genuß der Bücher in Kan„ters Buchladen, wo er, so oft es seine Zeit erlaubte, Stunden, halbe, ja ganze Tage lang las und der Welt um sich nicht achtete, das Lesen ungebundener Bücher war ihm daher sehr geläufig und fast lieber als der gebundenen geworden. Der verstorbenen Schwester Kanters hielt er am Sarge eine Gedächtnißrede voll Feuer, die, als sie gedruckt wurde, ein allgemeines Aufsehen erregte; (am 16. Merz 1764) *)

*) Besonders rühmt Hr. Borowski seine Erläuterungen der Virgil'schen Bucolica.

verschiedene Aufsätze und Gedichte von ihm stehen in der Königsberger Zeitung. Gern suchte er durch diese Kleinigkeiten Kantern seinen Dank thätig zu bezeigen, und blieb ihm auch immer für jede Forthilfe auf seiner wissenschaftlichen Bahn in dankbarer Erinnerung verbunden.

Seinen Gönnern verdankte er seine baldige Anstellung. An Ostern 1763 kam er als Lehrer in das Collegium Fridericianum. Director dieser damals blühenden Lehranstalt war D. Daniel Heinrich Arnold, erster Inspector Schiffert, zweiter Inspector Domsien. Schiffert stellte ihn als Lehrer bei folgenden Classen an: bei der zweiten untern Lateinischen *), der ersten Historischen, der Philosophischen, der dritten Mathematischen u. der dritten Französischen. Durch seinen gründlichen Unterricht, durch seine gewissenhafte Amtsführung, sein anspruchloses bescheidenes Betragen, seine öffentlichen Reden und Gelegenheitsgedichte, auch durch seine Katechisationen, die er bisweilen an der Kirche dieser Anstalt auf erhaltene Aufforderung hielt, machte er sich Freunde, Gönner und Bewunderer seiner ausgezeichneten Talente. „Mit der damals in die„ser Anstalt herrschenden Frömmelei vertrug sich seine „aufrichtig redliche Gesinnung nicht, und er gieng „im November 1764 von derselben wieder ab, nach-

*) Zusatz I.

„dem er während den anderthalb Jahren mehr Licht „und Gutes, als irgend ein anderer Lehrer in der „kurzen Zeit, unter seinen Schülern verbreitet hat„te *). Jedermann war erstaunt (wie einer seiner „ehmaligen Schüler sich noch lebhaft erinnert: **)), „daß ein so sehr junger Mann so schnell den „Unterricht in den obern Classen bekam, und wir „Schüler bewunderten seine feurige beredte Spra„che, als der Inspector ihn aufforderte, die öf„fentlichen Betstunden zu halten: ein Amt, das sonst „nur den ältern Lehrern zu Theil ward."

Hr. KR. Borowski erzählt, „daß Herder „ein sehr ernster Lehrer im Collegio Fridericiano „gewesen, der auf Fleiß und Aufmerksamkeit in sei„nen Classen hielt: weßwegen auch die Trägen ihn „nicht geliebt haben sollen; daß aber auch er in Beob„achtung seiner Lehrerpflicht eben so strenge und un„nachsichtlich gegen sich selbst gewesen sey. Einmal „hatte ihn, vom nächtlichen Studiren ermüdet, „Nachmittags der Schlaf überrascht und er kam zu „dociren nicht präcise um drei Uhr, sondern etwa „eine Viertelstunde später. Von dem Tag an mußte

*) Worte des Hrn. Puttlich, 30. Jan. 1805., daß er vorher Famulus bei dem Inspector Schiffert gewesen, wie eine Sage meldet, ist unrichtig.

**) Hr. Subinspector Thiele zu Königsberg.

„sich allemal auf den Glockenschlag 3 Uhr ein Schü„ler einfinden — und nie kam wieder das geringste „Versäumniß *)."

Seine Anstellung an diesem Collegio und das Reichsgräfl. Dohnaische Stipendium, das er als geborner Mohrunger von Ostern 1763 an genoß, erleichterten ihn in seiner dürftigen Lage.

Obwohl er es oft bedaurte, daß er sich seinen eigenen Studien nicht ganz widmen und sie damals in solchem Drang des zu gebenden Unterrichtes habe treiben müssen, so verkannte er doch auch den Vortheil nicht, den ihm das eigene Docîren gewährt habe. „Ich verdanke ihm, sagte er mehrmals, „die Entwicklung mancher Ideen und ihre klarere „Bestimmtheit; wer sich diese in irgend einer Sa„che erwerben will, der docire sie!" Er behielt auch bis in die späten Jahre die Neigung zum Lehren bei. In Weimar sagte er oft: „Könnte ich doch „nur einige Jahre auf einer Universität lehren, um „meiner Ideen und Gedanken los zu werden und sie

*) Mit dem damaligen Inspector dieser Anstalt, Domsien, einem sonst gutdenkenden aber pedantischen Mann, war Herder nie ganz einig. Dieser forderte als ein Requisit eines tüchtigen Lehrers seiner Schule, ausser den erforderlichen Kenntnissen im Kopfe, auch noch — eine Perücke auf dem Kopf. Herder protestirte dagegen bloß deswegen, weil eine Haupdecke, die ihm sein natürliches Haar gab, weniger kostete als jene künstliche.

„lebendig auszusprechen!“ Den Wirkungskreis eines Lehrers hielt er über alles hoch, würdig und folgenreich. Die Liebe seiner Schüler besaß er in hohem Grad. So streng er auf ernste Thätigkeit und Ordnung hielt, so zärtlich theilnehmend und liebevoll war er gegen seine Schüler — und überhaupt Zeitlebens ein großer Liebhaber der Jugend. Mehrere seiner ehmaligen Schüler zu Königsberg und Riga ließen ihm noch lange nachher nach Bükeburg und Weimar ihre Liebe und ihr dankbares Andenken sagen.

Herder genoß in Königsberg allgemeine Achtung und Liebe. Mehrere gebildete Familien ließen es sich angelegen seyn, ihn zuweilen in ihre Gesellschaft zu laden. Er nannte uns die Namen derselben oft mit Hochachtung und Liebe, und fühlte den Werth dieser ersten Auszeichnung, in so jungen Jahren, stets mit süßer Rückerinnerung an diese romantischen Zeiten. Die lebhafteste Freude machte es ihm, wenn später sein Freund, Buchhändler Hartknoch aus Riga, der uns gewöhnlich von der Leipziger Messe aus besuchte, ihm zuweilen Grüße von seinen ehmaligen Schülern in Königsberg, an deren Schicksal er auch in der Entfernung Theil nahm, und von ihren wohlgesinnten Eltern überbrachte.

Diese ehrenvolle Auszeichnung hatte auf den scheuen Mohrungschen Jüngling allerdings eine sehr

wohlthätige Wirkung. Treſcho ſchreibt hierüber: „Im Jahr 1764 beſuchte ich Königsberg, und Her„der eilte mir froh entgegen. Welch ein ganz ande„rer Jüngling! nur noch wenig Spuren von Scheu „und Blödigkeit im Sprechen, die wie die Narbe „einer alten Wunde bald völlig ausgeheilt war! Von „ſeinem Fleiß und guten Sitten erhielt ich die rühm„lichſten Zeugniſſe. Umgang mit feinern Menſchen „hatte milde und wohlthätig auf ihn gewirkt, daß „er endlich für die große Welt gemacht da ſtand. „Auch die höfiſche, hoch verfeinte, freimüthig un„befangene, in Blick und Sprache ungenirte Lebens„manier ſtand ihm ſpäter zu Gebote, wenn Ort und „Umſtände ſie erfoderte. Er, dem ehmals ein Mann „im Kragen furchtbar ſchien, konnte jetzt den freien „Blick auf Ordensſtern und Diadem unerſchüttert „richten, wie in der goldenen Zeit ein Lamm mit „Löwen ſpielte. Aber dieß junge Genie erhielt gleich „beinahe zu viel Bewunderer und Schmeichler; und „Dank ſei ſeiner Feſtigkeit, daß er nicht dadurch ver„dorben ward!“

Seine aufgewachte feurige Seele bedurfte auſſer den ernſten Lehrern auch jugendlicher Verbindungen. Es war ihm Bedürfniß, dasjenige was ſeinen Geiſt und ſein Herz intereſſirte, Andern unbefangen mit aller jugendlichen Freimüthigkeit wieder mitzutheilen. Er ſprach in ſpätern Jahren zuweilen davon, wie

reißend und belebend Freundschaften auf der Academie seyen, die durch gemeinsame Liebe der Wissenschaften in diesen romantischen Jünglingsjahren gestiftet werden; süß und unvergeßlich sey ihm das Andenken derselben. In Königsberg leben noch*) zween seiner academischen Freunde, Herr Kriegsrath Kurella und Hr. Kriegs- und Admiralitätsrath Bock; ein dritter, Hospitalprediger Fischer **), ist tod. Hr. Kurella schreibt ***) über ihr beiderseitiges Verhältniß folgendes: „der verewigte Herder war „allerdings mein innigstgeliebter Umgangsfreund. „Wir waren die Zeit, da er Lehrer im Collegio Fri„dericiano war, fast täglich beisammen, und es war „uns dieser Umgang ein ordentliches Bedürfniß. „Ein Mann von dem Geiste des Verewigten, ge„nährt und gereift im Umgang der alten Classiker und „der besten deutschen Schriftsteller: von dem hellsten „Kopf, von einem glücklichen Temperament und ge„fühlvollen Herzen, voll glühender Einbildungskraft, „die nie in Schwärmerei ausartete, voll der edel„sten Gesinnungen und recht geschaffen zur Freund-

*) 1806.

**) Von Fischer sind noch mehrere freundschaftliche, zum Theil scherzhafte Briefe vorhanden. Einer hat die Aufschrift: To His Majesty Godfrey I, King of the Hypsos!

***) In einem Brief an Hrn. Pastor Puttlich vom 2. April 1805.

„schaft — der mußte einen Jüngling fesseln, der mit „seiner Denkart völlig harmonirend und, von ähn„lichem Temperament, ganz con corde und con „amore an ihm hing. Unsere verlebten Stunden „waren die seligsten. Der gewöhnliche Gegenstand „unserer Unterhaltung waren die schöne Literatur und „die neusten kritischen Journale, die ich von einem „Freund unsers Hauses geliehen erhielt und ihm alles„mal mittheilte. Wir waren dann bei einer Tasse „Thee (den ich von einigen vermögenden Freunden „in vorzüglicher Güte erhielt und für meinen Herder „aufsparte:) froher als mancher leere Kopf bei einer „Flasche Tokayer. Seine Superiorität benutzte ich „mit Heißhunger und sein Umgang trug sehr viel „zu meiner Ausbildung bei: denn er war schon da„mals eine lebendige Bibliothek. Die Welt war „für uns nicht da, wir waren beisammen uns al„les, und froh, wenn die Stunde schlug, die uns „in die Arme führte; im Herbst und Winter ge„wöhnlich um 5 Uhr Nachmittags. Auch waren wir „immer allein beisammen, weil ich nur meinen Her„der hören wollte, dessen süsser Ton mich ganz hin„riß und dessen großer Geist alles umfaßte. Dieser „selige Umgang, als wenn wir schon in höhern Sphä„ren wären, währte beinahe zwei Jahre, wo wir „getrennt wurden. Ich habe Herdern immer sich „gleich, immer heiter und froh sich mittheilend ge-

„funden, stets strenge sittlich. Wenn zuweilen
„meine muntere Laune muthwillig ward, so lächelte
„er zwar auch, wußte aber sogleich durch die zarte-
„ste Wendung sie in ihre Schranken zurückzuführen.
„Der Geist der Religion und Humanität umwehte
„ihn überall. — Wir wurden ein paar Jahre nach
„dem Tod meines Vaters (der öffentlicher Lehrer der
„Rechte auf der hiesigen Universität gewesen war;) mit
„einander bekannt. Der einzige gerechte Schmerz,
„den ich bis dahin erlebt hatte, war der Tod dieses
„braven und gelehrten Vaters, mit dem meine Stütze
„ins Grab sank. Herder, den ich von diesem Ver-
„lust einstmahls unterhielt und ihm im vertraulichen
„Gespräch erzählte: daß ich einst nach des Vaters
„Tod, in trauriger Erwartung der Dinge, die da
„kommen würden, in finstern Betrachtungen am
„Fenster gestanden, und das Schneegestöber, wel-
„ches in der Nacht mein Fenster umstürmte, ein son-
„derbar-heiliges Schaudern und Schrecken in mir
„erregt hatte. Er hörte dieses aufmerksam an,
„weinte mit mir, tröstete mich herzlich, und eilte
„dann davon. Er kam bald wieder; wir unter-
„hielten uns über andere Dinge, sehr angenehm
„wie gewöhnlich, und er gieng früher wie sonst
„zu Hause. Nachdem ich noch in meinem einsa-
„men Zimmer auf- und niedergegangen war,
„nahm ich eines der Bücher, die auf dem Tische la-

„gen und fand in einer bezeichneten Stelle einen Zed-
„del von Herders Hand: Fragment zweier
„dunkler Abendgespräche, an Hrn. Kurel-
„la, bei dem Tode seines Vaters; worin-
„nen sich die Stelle auszeichnet:

„— Freund, alles schwieg.
„Die schwangre Stille, die die Schrecken
thürmte,
„War Cherubs Leben, der mit ihm zum
Himmel stieg — *)."

„Herder war eigentlich mein Mentor, und ich sog
„mehr den Honig von seinen Lippen, als daß ich
„mich um andere Umstände, die ihn betrafen, hätte
„bekümmern mögen. Sehen Sie also mehr auf
„meine Bereitwilligkeit, dies Scherflein dem Bio-
„graphen des Verewigten zu opfern, als auf die
„Schätze, die ich liefere; es ist auch seit jener Zeit
„schon manches Jahr verflossen."

An den rechtschaffenen und geistreichen Kurella dachte auch Herder immer mit vorzüglicher Anhänglichkeit. Die Erwählten seiner academischen Freunde waren edle ausgezeichnete Jünglinge **). An einige, die in ihrer Jugend starben oder ausser ihrem Vaterland lebten, erinnerte er sich zuweilen mit seinem Freunde Hartknoch. Auch diesen hatte er zuerst in Königsberg kennen gelernt; eine treue, thätige,

*) Zusatz 2.
**) S. das Gedicht, der Geliebte, Zusatz 3.

brüderliche Freundschaft dauerte zwischen ihnen bis an ihren Tod.

Hr. Wilpert (Bürgermeister zu Riga) schreibt in einem Brief: „zu Königsberg hörte ich mit Her„der bei Lilienthal Dogmatik, bei Kant Meta„physik, Moral, Logik und physische Geographie. „Wir saßen an einem Tisch; er war damals schüch„tern und still, sein Gang gebückt und schnell, sein „eines Auge mehrtheils krank; seinem Aeussern sah „man an, daß er arm war, sein Geist war aber „schon damals reich, und wenn er sich über den „Vortrag des Lehrers mittheilte, so war das so „gründlich und entschieden, daß er seinen Commilito„nen Achtung und Liebe abnöthigte. — Herder ließ „damals bisweilen in die Königsberger-Zeitung Ge„dichte einrücken, die mehrentheils etwas schwärme„risches hatten. Ich erinnere mich, daß Kant ein„mal bei Gelegenheit eines Charfreitags-Gedichtes „von ihm sagte: wenn dieses brausende Genie wird „abgegohren haben, so wird er mit seinen großen „Talenten ein nützlicher Mann werden."

Hr. Kriegsrath Bock in Königsberg schreibt: „In den Jahren 1763 und 64 lernte ich Herdern „in Kants Vorlesungen kennen *), und er schrieb

*) 1762, 21. Aug. besuchte er zum erstenmal Kants Collegium. Msc.

„mir über dieſe noch im Auguſt 1788 auf dem „Weg nach Italien. Ich hatte damals im Felde „der ſchönen Litteratur mehrere Kenntniſſe geſammelt „und theilte ihm aus meiner Armuth mit. Beſon„ders erinnere ich mich noch, daß ich ihm auf die „Frage, wie er doch in dieſem Fach, vornehmlich in „der neuern Litteratur am leichteſten theoretiſche „Kenntniſſe und Geſchmack erlangen könne? den „Ramlerſchen Batteux, die Litteraturbriefe und die „Leipziger Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften, die „damals ihren Anfang genommen hatte, empfahl. „Er war, wie jeder ſtudirende Jüngling thun ſollte, „gewohnt, ſich gehaltreiche Auszüge aus dem, was „er las, zu machen *), und das unterließ er am „wenigſten bei den Litteraturbriefen, die ihn durch „Inhalt und lebendigen Vortrag ſonderlich anzo„gen. Schon damals ging er mit dem Vorſatz um, „fragmentariſche Zuſätze zu dieſem Werk zu machen, „und noch vor ſeiner Abreiſe nach Riga gab er mir „einige Bemerkungen zu leſen, die ich hernach in „den gedruckten Fragmenten zur deutſchen „Litteratur wieder erkannte.“

„Kant ließ ihn alle ſeine Vorleſungen unent„geldlich hören. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit

*) S. Zuſatz 4.

„faßte er jede Idee, jedes Wort des großen Philo„sophen auf und ordnete zu Hauſe Gedanken und „Ausdruck. Oft theilte er mir dieſe ſeine Nachſchrift „mit und wir beſprachen uns darüber in einer abge„legenen Sommerlaube eines wenig beſuchten öffent„lichen Gartens an der Alt-Roßgärtiſchen Kirche. „Einſt in einer heitern Frühſtunde, wo Kant mit „vorzüglicher Geiſteserhebung, und wenn die Mate„rie die Hand bot, wohl gar mit poetiſcher Begeiſte„rung zu ſprechen, und aus ſeinen Lieblingsdichtern „Pope und Haller Stellen anzuführen pflegte, „war es, wo der geiſtvolle Mann ſich über Zeit und „Ewigkeit mit ſeinen kühnen Hypotheſen ergoß. Her„der wurde ſichtbarlich und ſo mächtig davon betroffen, daß, als er nach Hauſe kam, er die Ideen „ſeines Lehrers in Verſe kleidete, die Hallern Ehre „gemacht hätten. Kant, dem er ſie am folgenden „Morgen vor Eröffnung der Stunde überreichte, war „eben ſo betroffen von der meiſterhaften poetiſchen „Darſtellung ſeiner Gedanken, und las ſie mit lob„preiſendem Feuer im Auditorium vor *).“ (Wahrſcheinlich iſt dieſes das Gedicht, deſſen Kant in einem Brief an Herder gedenkt, und worauf Herder in ſeiner Antwort an Kant ſagt: „Laſſen Sie doch

*) Dieſes Gedicht findet ſich nicht im Herder'ſchen Nachlaß; vermuthlich liegt es bei dem Kantiſchen.

„das dunkle rauhe Gedicht, an das Sie gedenken, „in seiner Nacht umkommen!“ *)

Herder selbst erzählte oft: er habe Kant zuweilen seine Ideen über seine Vorlesungen mitgetheilt, und so sehr seine Achtung und Vertrauen besessen, daß Kant ihm mehrere seiner Arbeiten in Manuscript, um seine Meinung darüber zu hören, mitgetheilt habe. Er habe Kant am liebsten reden gehört über Astronomie, Physische Geographie, überhaupt über die großen Gesetze der Natur: da sey sein Vortrag vortrefflich gewesen; an seiner Metaphysik hingegen, die er richtiger gefaßt zu haben glaube als seine spätere Schule, und obwohl K. sie damals noch in aller seiner Jugendberedsamkeit und in einer viel hellern Sprache als der spätern scholastischen Kunstsprache vortrug, weniger Geschmack gefunden, und nach mancher metaphysischen Vorlesung sey er mit einem Dichter oder mit Rousseau oder einem ähnlichen Schriftsteller ins Freie geeilt, um jener Eindrücke wieder los zu werden, die seinem Gemüth so wenig zusagten. Für Kant selbst, wo er seinen Geist wirklich unterrichtete, erhob und befriedigte, bezeugte Herder mündlich und schriftlich die größte Hochachtung, verbarg ihm aber seine eigene

*) In Herders Characteristik von Gruber und Danz, S. 324.

Art zu denken und zu empfinden niemals; sein blinder Schüler und Nachbeter konnte und wollte er niemals werden. Kants glückliche Gabe schön und scharfsinnig zu reden, konnte Herdern nicht ganz befriedigen, und eine Sympathie beider Gemüther fand niemals statt.

Viel inniger und auf eine ganz andere Art schloß sich Herder an seinen Freund Joh. Georg Hamann an und dieser sich an ihn. In diesem fand er, was er suchte und bedurfte: ein mitempfindendes, liebevolles, glühendes Herz für alles Große und Gute, eine geistige Religiosität, die strengsten moralischen Grundsätze, und einen an Gemüth und Geist hohen, geweihten Genius. So trug er seinen Hamann im Herzen; die innigste Sympathie verknüpfte sie beide für Zeit und Ewigkeit.

Ob Herder bald nach seiner Ankunft zu Königsberg oder erst später die Bekanntschaft mit Hamann gemacht, weiß ich nicht *). Er selbst erzählte uns: sie hätten einander zuerst im Beichtstuhl gesehen und seyen auf einander aufmerksam geworden. Auf dieses erste Sehen, das beiden unvergeßlich blieb, knüpfte sich bald die

---

*) Hamanns erster Brief an Herder (Etudiant de belles Lettres) ist vom 26. Jun. 1764, aus Lübek. Er nennt ihn schon darin, „mon petit coeur gaucho!“ S. Zusatz 5.

nähere Bekanntschaft, die wahrscheinlich der Buchhändler Kanter beförderte. Genug, sie hatten sich gefunden.

Hamann belebte in hohem Grade der Eifer, Jünglingen hilfreich zu seyn wo er konnte; und so sorgte er auch mit Kanter für seinen jungen unerfahrnen Freund, indem er auf Mittel zu seinem bessern Fortkommen dachte, und selbst zu seiner Bildung viel beitrug. Er las mehrere Bücher mit ihm. Die Harmonie ihrer Gesinnungen entwickelte sich durch diese Geistesmittheilung immer mehr. Hamann lehrte ihn das Englische; sie fingen mit Shakespeares Hamlet an. Unvergeßlich und heilig blieb ihm der Eindruck, den diese Stunden ihm gemacht, er sprach oft mit Rührung davon; den Hamlet konnte er beinahe auswendig, und unter allen dramatischen Dichtern hielt er immer Shakespearn am höchsten. Seine Bekanntschaft mit diesem Dichter und mit Ossian entwickelten seine eigenthümliche Sympathie und vorherrschende Liebe zur einfach-rührenden Naturſprache der Volkslieder, deren Keim durch die morgenländische Poesie schon in früher Jugend in ihm geweckt worden war.

Mit Hamann, den er so hoch und einzig verehrte, war er, so viel es beider Zeit erlaubte, oft zusammen. Seine hohe Religiosität und Moralität harmonirte mit der seinigen; er war und blieb ihm

ein heiliges Wesen. Ihr Briefwechsel, worin sie sich alles merkwürdige ihres Lebens und Herzens mittheilten, war ein geistig-moralisches Zusammenleben; er enthält die treuste Darstellung ihrer Gesinnungen, Verhältnisse und Schicksale.

Wenn Herder einen Brief von Hamann erhielt, so war es für ihn ein Festtag; dann konnte er nicht mehr im Zimmer bleiben, er mußte hinaus ins Freie, seine ganze Seele war bewegt *). Die schmerzlichste Empfindung war für ihn, daß er Hamann in Deutschland nicht mehr sehen und sprechen sollte. Hamann starb zu Münster am 21. Jun. 1788, eben da er im Begriff war, Herdern zu besuchen. Wie viel war ihm mit Hamann versunken — so gar seine lezte Stimme treuer Freundschaft in Münster verklungen!..... Er eilte nach Italien, um alles Bittere dabei zu vergessen. Daß Hamanns edler Freund, Franz Caspar von Buchholz, die Fürstin Galizin, F. H. Jacobi, und andere Freunde zu Königsberg, unter denen er edle Menschen kannte, für seine Hinterlassenen sorgten, das wußte er und erhielt darüber, bei sorgfältiger Erkundigung, beruhigende Nachrichten **). Die Kinder

*) Der Herausgeber war einigemahle selbst Zeuge davon; Freudenthränen standen in Herders Augen.

**) Nach Hamanns Kindern erkundigte sich Herder 1795 bei dem Ober-Accise-Inspector Brahl zu Königsberg, welcher ihm beruhigende Auskunft darüber gab.

bedurften also seiner Beihülfe nicht. Daß aber der junge Hamann ihm garnie schrieb, das schmerzte ihn. — Hamanns Briefe an Herder sind alle sorgfältig aufgehoben; Herders an Hamann sind, wie man mir sagt, großentheils verloren; nur wenige, aus den frühsten Zeiten, habe ich mitgetheilt erhalten.

Herders Vater starb zu Mohrungen, am 26. Sept. 1763. Wie gern hätte er ihn noch einmal gesehen, und dem ernsten schweigenden Vater und der zärtlichen Mutter noch selbst durch seinen Anblick Freude, Trost und Hoffnung gegeben! — Der Sohn, so arm er war, schenkte seiner Mutter sein Erbtheil: das Einzige, was er ihr jetzt geben konnte. Sie hatten zusammen ein kleines Haus, Garten und einige Aecker als Eigenthum. In der Folge konnte er die geliebte Mutter kräftiger unterstützen.

Im Herbst 1764 wurde er als Collaborator an die Domschule nach Riga berufen, und nahm den Ruf an. Nach einer Nachricht war es der damalige Rector an der Domschule, Professor Lindner, nach einer andern Schlegel, Mitarbeiter am Collegio Fridericiano, der Herdern zu dieser Stelle empfohlen hatte: vielleicht wirkten beide mit, vielleicht auch ein unbekannter Dritter, oder Hamann selbst, der mit be-

deutenden Freunden in Riga in enger Verbindung stand. Auch Lindner war Hamanns Freund *). Herder war zwanzig Jahr alt, als er nach Riga ging. Er trug gewöhnlich sein schlichtes Haar, nun einsmals mußte er sich durch eine Perücke ein älteres und geistliches Ansehen geben.

Die den 11. November 1764 entstandene große Feuersbrunst zu Königsberg, in welcher ein großer Theil der Stadt, ganze Straßen, Packhöfe, Kirchen abbrannten, hat Herder kurz vor seiner Abreise nach Riga noch erlebt: das schrecklichste Schauspiel, das er je gesehen und nie vergessen hat. Mit Schaudern hörten wir, wenn er uns von der 5—6 Tage lang anhaltenden Feuersbrunst erzählte, von dem immerwährenden Getös und schrecklichen Geschrei aus den brennenden Gassen, die niemand mehr zu retten vermochte: von den brennenden Packhäusern, angefüllt mit brennbaren Waaren; wie die Funken sprühenden Bündel Flachs, Hanf und dgl. hoch über die Stadt hinflogen und das Feuer an vielen Orten verbreiteten: von den brennenden Kirchen, den mit

*) Dies letzte ist richtig. Herder selbst schreibt an Hamann bald nach seiner Ankunft in Riga, 16. Jan. 1765: „Ich „habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bei je„dem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer; und „zum Glück, daß es bisher meistens Gutes gewesen."
A. d. H.

schrecklichem Krachen einstürzenden Thürmen: von der allgemeinen Verwirrung und Betäubung der Einwohner u. s. f. Ein Eindruck dieser Art, so groß und fürchterlich, mußte in seiner Seele auch ein Großes und Ungemeines zurücklassen *).

Mit diesem erschütternden Eindruck schied er von seinen Freunden und von Königsberg — dieser Stadt, in welcher er das Aufblühen seines Geistes und Herzens, so befördert durch Freunde, Gönner, Lehrer und Jugendfreunde, auch durch Noth und Armuth, genossen hatte. Unvergeßlich blieb ihm das alles, diese ersten Süßigkeiten seines Lebens, diese romantisch-frohe Zeiten, wo der begeisterte Jüngling wie in einer goldenen Zeit der Wissenschaft lebte, und wo er sich so fest das beharrlich verfolgte Ziel setzte, diese möglichst zu erweitern und fortzupflanzen. Das Andenken an diesen seinen Lebensfrühling auf den Auen der Wissenschaft blieb ihm erquickend und innigst erfreuend auf seine ganze Lebenszeit. Dankbar erkannte er es, wie viel, unerwartet viel die Vorsehung ihm auch hier gegeben hatte.

Vor seiner Abreise sollte ihm noch etwas schmerzliches widerfahren: von dem Militär-Gericht wurde ihm noch der Eid abgefordert, „zurückzukeh-

*) S. sein Gedicht (im I. Band der Gedichte, S. 119) die Asche Königsbergs.

„ren, wenn er als Soldat requirirt würde!“ ob er ihn wirklich abgelegt hat, oder er nur dazu aufgefordert worden, weiß ich nicht mehr; nach dem zu schließen, wie er zuweilen daran gedachte, mußte er es wahrscheinlich thun; denn mit dem tiefsten Unwillen sprach er davon und konnte des bittern Eindruckes von dieser militärischen Sclaverei nie los werden. Er sagte an der preussischen Gränze seinem Vaterland ein bitteres Lebewohl *).

*) Yoriks Siegel eignete er sich bald als das Seinige, aber verändert zu: der nun nicht mehr gefangene Vogel, auf einem Wölkgen schwebend, mit einem Oelblatt im Schnabel; unten die Anfangsbuchstaben seines Namens.

I.

Rede bei dem Sarge der Jgfr. Manna Margaretha Kanter *).

Königsberg den 26. Merz 1764.

Zum erstenmal waget sich, Hochgeneigte Anwesende, meine Rednerstimme in den Cirkel einiger Zuhörer, und ach! in einen Trauerkreis! So ist die erste Stimme unserer armen Menschheit, womit sie in den Cirkel der Jhrigen eintritt, Weinen, und eine Thräne der Antwort in dem Auge der Jhrigen, ist der Redner, der sie empfängt; — so ist auch mein erster Ton Elegie, und ihre Antwort Wehmuth. Sie, verloren die Hälfte ihres Herzens, Ihr Kind, Ihre Schwester, Ihre Freundin, aus Ihrem Schooße und Ihren Umarmungen: — Noch drei Minuten; (und der fürchterliche Todesengel soll ich seyn! —) noch drei Minuten, und Sie verlieren Sie aus Ihrem Hause und Ihren Augen. Jeden Augenblick dieser kostbaren Zeit, wie kann ihn die Zärtlichkeit besser genießen, als wenn Sie ihn mit Thrä-

*) Ein Freund Herders wünschte diese Rede hier abgedruckt zu sehen, „zur Ehre des aufstrebenden hohen Geistes; auch „wegen der Reinheit (und Kraft) der Sprache." Noch nicht vollends zwanzig Jahre alt war der Redner, und dies die erste, vielversprechende, Blüthe seines Rednertalentes. Ungefähr zwei Drittel davon sind hier abgedruckt; den Schluß machen einige poetisch-odaische Strophen, die zwar hohe Gedanken, aber in einer sehr harten Sprache enthalten.

nen der Eltern- Freundes- und Menschenliebe auszeichnet? — Ja ich sehe es! vergebens erstickten Sie Ihre Thränen auch jetzo; und was verwirrt mehr als eine fromme zurückgehaltene Thräne, die liebenswürdige Tochter der Menschlichkeit, die sich ins Auge bricht, halb hervorschwimmt, sich verbergen will und hinstirbt. — — Stirbt, wie unsere Freundin vor 6 Tagen erlosch, da sich Ihr Geist aus der Hülle loswand, die uns jetzt zusammen rufet.

Bei dem Leichnam einer hingewelkten Lilie, die, die jüngste unter sieben, um ihre Eltern blühete, und die — kaum entfaltete sie der erste Stral der goldnen Morgenröthe; eben da sie mit Perlen des Thaues prangen wollte: so durchfuhr sie der Rest eines wüthenden Nachtsturms, entschüttelte ihre Silbertropfen, und verwehte ihren Ambraduft. Noch vor der Mittagssonne niedergewelkt liegt sie da; und schon jetzo nagt er in ihr, sie zu entblättern! — und der Verwesung Bote bin ich? — ein Jüngling, an dem vielleicht selbst der Tod noch zwei Fasern abzuschneiden, noch eine Nerve des Herzens zu durchgraben hat: so ist der Leichenredner eine Leiche: Sie, Leichenbegleiter, vielleicht noch heute Leichen. Denn um das leichte Fasergewebe zu durchnagen, braucht der Tod lange Jahrhunderte, die Mausoleen zerstörten? Und um meine einförmige Maschine in Unordnung zu bringen, werden da Stöße der Himmelsstürmer erfordert? — Fühlen wir vielleicht nicht schon den Wurm der Zerstörung mit schwachen oder starken Bissen in uns nagen, so wie unsere Erblaßte ihn lange fühlte? —

Wir gehn dem Tode entgegen, und verhüllen wie Kinder unser Gesicht, seine Miene nicht eher zu sehen, als wenn er uns ergreift; — stoßen stets ans Grab, und öffnen unsere Augen nicht, bis wir hineinsinken. Um das

ungewiße Künftige bis zur Thorheit und dem Grame bekümmert, achten wir nicht auf das gewiße Künftige, das unsern ganzen Zustand verändert. Wohl! so ist auch diese Leiche, für jeden, der Mensch und Jüngling ist, der wichtigste Anblick: und die Aussicht an ihrem Grabe immer eine unvermeidliche Stadie unsrer Laufbahn.

Mit bebendem Fusse treten Sie also mit mir an das Grab unserer Mitschwester, wo auch unser Aschenkrug ruhen soll. Welche Aussichten rings umher! Diesseits Dunkel und jenseits Dunkel und unter uns Kluft! — Mich nimmt Schauder! — —

Doch verrausche, Schauder der verzärtelten Menschheit! Einmal muß ich doch schaudern! Sammlet euch Bilder des Grabes um mich, ich will es wagen, aus euch Züge der Ruhe hervorzufinden. Dein Nachtgewand, Grabesaussicht! soll erhabnes Vergnügen in mir erwecken, zu dem sich sanfte Beruhigung mischt. So sehen wir, wenn wir im Mittelpunkte schwarzer Gewitterwolken beben, sich auch Sonnenstralen zum Gnadenbogen durchbrechen, und auch fruchttragenden Regen über unser Haupt aufwandeln. So rede auch du, Leiche, Weisheit in unsere Seele und Zufriedenheit in die Welt unsers Herzens!

Es ist wahr, wenn abgelebte Greise dahin sinken, bei denen schon seit einem Jünglingsalter jede Seelenkraft verblühete, jeder Trieb der Thätigkeit ermattete, und jede Ader entnervt wurde; deren Haupt schon das Alter mit der Salbung der grauen Haare begoß, denen Krankheit und Unvermögen oft schon den Wunsch auspreßten: „Vorboten! warum kommt euer König noch nicht!“ — wenn diese lebende Leichname erblassen: so zittert dem Jüngling eine Thräne ins Auge. Der Seufzer, der seine Brust hebt, sagt: „das ist Menschheit! Der Greis — werde ich?

seyn; so bin ich auch der Todte." — Aber er wendet sein Gesicht. „Noch bin ichs nicht; ich bin ein Jüngling" — Doch hier stürzt eine blühende Ceder Libanons; dort welkt eine Rose im Thal — Das ist nicht der Naturweg! — Hier faßt den Jüngling eine Kette von Warum! — Warum wuchs die Ceder? Warum blühte die Rose? zu fallen, zu welken! Warum versprach jener Schatten, diese Geruch? Warum! — — Schöpferin, Natur, du machst uns irre! — Arme Menschheit, dich beklagen wir! In deiner blühendsten Frucht gräbt der Verwesung Wurm! — Leben, dich beweinen wir! das Schattenbild kommt und verschwindet: unser Siehe! blitzt zu spät ihm nach, mein Hauch kam und verschwand: zu spät sagt, Freund! dein einsylbiges Ach: Er lebte! — Ihr begießet die Rose: und ihr zieht die Ceder? zum Schatten? zum Vergnügen? — Nein zum Moder! — Ich kette Systeme, und erschaffe Luftplane: knüpfe Vergangen und Künftig in eins: und spreche schöpferisch im Kreise der Allmacht: hier erscheine Morgen! und Uebermorgen sey der! — Ach ich träume im Zauberkreise! Morgen bin ich nicht mehr! und du, o folgender Tag, nimmst mein Angedenken hinweg! Warum sollt ich wirken; ich soll nicht mehr seyn! Tod, jetzt fühl ich dich, nein, nur deinen Wortbuchstab: Tod! und einst dich selbst? — alsdann sehe ich zwei Stunden vor lebt; die Kindheit im Mitternachtsschlaf; und die Jugend im Anfange des Morgentraums! Aber ein Nun wandelt mit mir weg — O du bist schwarz, Aussicht am Grabe des Jünglings, so wie am Grabe unserer Schwester. Denn warum täuschtest du, Natur, ihre Eltern mit Hoffnungsknospen, die sich nie in Blüthen entfalten sollten, warum ihre zwo Schwestern mit der süßen Hoffnung einer unzertrennlichen Verbindung, da doch die Schwestern des Schick-

fals, dieſer Einheit von dreien ſchon Trennung bereiteten; warum ihre Brüder mit Talenten, die in der Urne vermodern ſollten? Doch ſie ſchweiget, die Natur, die Königin auf dem Schädelthron der Jünglinge, gleich gerecht, wenn ſie Geburts- und Todesengel ſendet. Sie antwortet meinen kurzſichtigen Fragen nicht, und winkt mir zu, in den Gegenden um das Grab, Antwort zu ſuchen. Erweitern Sie alſo, H. T. B., mit mir Ihren Geſichtskreis, diſſeits und jenſeits, des Grabes: vielleicht wird Ihnen dieſer Aſchenpunkt unmerklich, ja im ganzen Gemälde ein Schönheitsſtrich werden.

Als der November des 1744 Jahres die Verſtorbene gebar: da die erſte väterliche Umarmung, der erſte Mutterkuß, der freudige Zuruf der Geſchwiſter: uns iſt eine Schweſter geboren, ſie bewillkommte: wem ahndete damals ein Beſuch auf 20 Jahre? Wer griff damals mit dürrer Hand in den ſibylliniſchen Krug, und fand das Loos, einer Urne, mit der Umſchrift: nach 19 Jahren: Niemand! Das Buch der Schickſale war mit ſieben Siegeln verſchloſſen: ſonſt würden ihre 19 Jahre ein Schatten, und ihr letzter Wiegenkranz bei ihrem Geburtsfeſte am Ende des vorigen Jahres, eine Cypreſſe geworden ſeyn! — Doch war denn ihre Todesverwicklung völlig unvorbereitet? Iſt nicht unſere Geburt mehr zum Tode als Leben, und die Menſchengeburt zum langen Leben, minder als zu einem langen Tode? Bürgerin war jene Mutter, die herzhaft ſagte: zum Tode fürs Vaterland gebar ich dich, Sohn! Chriſtin iſt die Mutter, die die ſterbende Tochter umfaſſen und ſagen kann: „dazu gebar ich dich, Kind!“ — Zum Tode auf die Welt hingeworfen, hängt es wohl von uns ab: wie ſpät, wie früh? wir wurden und ſind und ſterben durch ein andres Weſen; und Werden und Seyn und

Vergehen iſt alſo ſein Werk. — — Unſer beſtes Leben, was iſts? Eine Reihe von Auftritten, die blos durch Neuheit und Abwechſelung gefallen; und ſeine lange Dauer? Erſt würde ſie kalt, denn gleichgültig, denn überdrüſſig machen. Und ſeine Ewigkeit? Ein liebes Einerlei ſeyn, das uns endlich den jähnenden Seufzer ablockt: du gefällſt mir nicht! Iſt es nicht alſo eine Wohlthat, das Schöne zu geben, und den Punkt des Eckels zu verhüten? Und dies thut der Jünglingstod. Den beſten Auszug des Vergnügens ließ er genießen, und wenn ſein Genuß Pein werden möchte, macht er das Andenken davon zu einem neuen Glück.

So macht uns das Glück ſelbſt einen frühern Tod zur Wohlthat, und durch die Uebel unſrer Lebenskette wird er vielleicht gar unentbehrlich. Auf der Welt zu leben ohne mit Uebeln kämpfen zu dörfen: iſt nach der jetzigen Erdverfaſſung ein Widerſpruch. Alle Erleichterungen unſeres Unglücks alſo haben in dieſem Leben eine beſtändige Beziehung auf den Tod; ſonſt ſind ſie trügend oder ſchwindend oder unzureichend. Die Erleichterung durch Thränen? — gräbt nicht jede Thräne tiefere Furchen in Herz und Wange? Iſt die Hülfe des Bruders nicht ein zerbrochner Stab, und der Troſt der Zeit nicht blos ein Bach, der aus dem Todesſtrom der Vergeſſenheit entſpringt? So biſt du, Todeskelch der Vergeſſenheit, die einzige Arznei für unſere Lebensübel! und du frühes Grab für kommende Uebel die beſte Ruhekammer. Noch ſchaudern wir vor dir! Schaudert wohl die Lerche nach durchſungnen heiterſten Tagen vor der Kluft, die ſie vor Winter und Tod verbirgt? Noch einmal ſo viele Tage lebe die Nachtigall, ſo erſtickt ihr Geſang von der Rauhigkeit des Winters. Noch einmal ſo viele Tage die glücklich Verſtorbene, und ſie hätte geſagt: ſie gefallen mir nicht! — Wiege des Kindes und

Sarg des Jünglings — feierliche Oerter! Dort wer schauert nicht über die lange unentwickelte Rolle des ganzen Lebens, über die Reihe von Uebeln, die schon das Weinen anfängt: über die Folge von Schicksalen — aber an dir, Sarg, ist die Rolle aus, die Reihe von Uebeln vorbei und jetzt selbst Wollust; die Schicksale alle entsiegelt! O Todestag besser, als der Tag der Geburt! Schauspieler, deine Rolle ist aus, und gut? — Ja wenn dein Leben, o Jüngling, wie das Jungfrauenleben unserer Freundin war! Im Flügelkleide der Unschuld verstrich die Kindheit, im unbefleckten Gewande der Heiterkeit die Jugend: ich that im verborgenen die schönsten Pflichten der Menschlichkeit und Religion, wie die Nachtigall ihr schönstes Lied den Mitternachtsschatten ungehört singet, fern von dem Wahn, den Lastern, den Fesseln der Gesellschaft lebte ich ein Jungfrauenleben! komm Tod! ich sterbe als Jüngling! Doch bleibt noch stets eine Kluft! Ich will lieber den Eckel der Vergnügen, das bittre der Plage, und den Vorschmack des künftigen Trankes schmeken: als nicht seyn! Im Grabe bricht die Aussicht ab, und jenseits ist Dunkel! Wie? völlig dunkel sollte der Schöpfer diese Gegend gelassen haben, die wichtigste unsers Lebens? — Nein, auch durch diese Mitternacht bricht sich ein Stral des Lichtes und auch diese Aussichten lassen Sie uns, H. T. V. betrachten. — — Auf der Urne des Jünglings grünet hier eine alte moosigte Aufschrift, die nicht die Schmeichelei, sondern die Wahrheit schrieb: „Hier modert ein reicher Keim von Talenten und Tugen„den, und stillen Verdiensten!“ Er modert? frage ich, und blieb unentwickelt? Unentwickelt der Gordische Knäuel seiner Begriffe, der in der Dunkelheit seiner Seele lag! Ungestillet der Durst, der brennende Durst nach Weisheit und Unsterblichkeit! Unaufgekeimt auch in

unserer Schwester der Saame vorzüglicher Talente! unentfaltet in ihr die Knospe stiller Tugend? alles vergebens? weise Natur? gütiger Schöpfer? Nein! Urne, du wirst mir ein Monument der Unsterblichkeit! Betrachtete ich die Raupe in dem Leibe des um sie modernden Schmetterlings: noch verwesest sie zwischen Staub und Thier; doch in eben diesem Moder ringt sie durch, zum Seyn, zum Leben, zum Genusse des grünenden Frühlings. Und diese Urne ist auf ewig Todtenkrug? erstirbt der Saame nicht zum Grünen? Wohl! so setze ich auf dich, o Urne, die Umschrift: Keim vom Säer gepflanzt, dem Tage der Blüthen zu sterben! Mein Leben wird doppelseitig, vor und hinter dem Grabe. Eine Seite erklärt die andre, und dort ist die Auflösung des räthselhaften Wortes: ich bin! Und wie? Wenn ich beide Seiten vergleiche — hier eine Spanne gegen das unendliche Weite meiner ganzen Bestimmung! Ein Sandkorn und ein Tropfe gegen den Kaukasus und Ocean! Und wenn ich denn von meiner Lebensspanne drei Striche verlöre: verlöre die Republik des Sandkorns und Wassertropfens tausend von ihren unfruchtbaren Bewohnern; wird alsdann das Weltall hier und dort mein ganzes Daseyn leiden? Der Schmetterling, dem drei Tage sein Lebenssäkulum sind, wo er alles verrichtet, was wir in unserm siebenzig- und wenns hoch kommt achtzigjährigen Tage kaum thun, und thun sollten; verlieret der etwas von seinem Daseyn, wenn er sich einige Stunden eher einwebt? Unser Leben ist ein Embryonenstand, der durch die Geburt des Todes seinen Werth erhält, und die Vollendung der Rolle, die hier anfing, und in die der Tod den Knoten schürzte: ist der Zweck des ganzen Spiels! —

So übersieht auch jezt unsere durch den Tod aufge-

lebte Freundin mit göttlichem Auge ihre Vergangenheit. Von ihrem Schutzgeist vielleicht unterrichtet, findet sie in ihren neunzehen stillen Jahren mehr Verwicklung und Auflösung, Zwecke und Mittel, als unser kurzsichtiges Auge in einem wundervollen achtzigjährigen Romanleben! Sie dankt für jede dem Regierer ihres Looses, und auch für jede Liebe und Freundschaft, die Sie ihr H. V. erwiesen, weiht sie einen gewiß erhörten Wunsch dem Throne des Mittlers. Sie freut sich über den leichten Aufschwung aus dem Cirkel der Lebensjahre, und küsset des Göttlichen Wunden, die, da sie den martervollsten Tod des blühendsten Jünglings in seiner ganzen Bitterkeit empfanden, besondere Stärkungstropfen auch für die Menschheit hintröpfelten, die jede lebende Nerve mit besondern Schmerzen abgerissen fühlet. Sie wandelt in dem Jungfrauenland, wo sie in glänzend weissen Kleidern dem Lamme nachfolgt, in den Umarmungen so vieler — — doch mit welchem Auge des Mitleids mag sie auf mein dürftiges Gemälde ihres unnennbaren Glücks blicken, das kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und nicht das beredteste Stammlen des Redneraffekts ausdrücken kann! es mag Ihnen bessere Tröstungen von dem erflehen, der Sie Ihnen Hand in Hand gab, und aus Ihrem Schooß in seinen zurückfordert; der auch Sie einst — Ja! vielleicht wird Ihre verklärte Tochter, wenn Sie zwischen Welt und Ewigkeit, jene im Schatten verschwinden, diese im Schatten annahen sehen: wenn Sie sich von dem, was Sie haben, loswickeln, um, was Sie sind zu werden: vielleicht wird sie alsdann, Ihr Stärkungsengel, Ihrer schmachtenden Zunge zwo Tropfen des Ewigkeitsstroms schenken, und Sie bei der Rechte aufführen — Ihren Schwestern, wenn Sie wie jene Töchter des Gileaditers, hingehen werden

an ihrem Grabe zu weinen, wird ihr Andenken süsse Ahndungen zuküssen; und ihren Brüdern wird sie oft, wenn sie die Gottesstätte ihrer Wohnung besuchen, den Seufzer entlocken: ruhe, heilige Asch'! auch ich werde zu dir fliehen! — — O welches Ohr der menschlichen Ungebornen versteht die Sprache der Geister, und welche Phantasie schafft sich ganz das Bild jenes Wiedersehens! Wenn das Grab, wohin wir eilen, von dem Machtwort Talitha kumi! aufspringt: Wenn alle zehn Aschenkrüge der Kinder um ihre Eltern sich beleben, wenn sich alles wieder findet, wieder sieht, umarmt, Hand in Hand heraufeilet, herauf —

Hier verliert sich die Aussicht jenseit des Grabes in unnennbarer Wollust! Ich breche ab — Möchten Sie, so wie der sterbende Sokrates seine Füße, die vom Gift schon Leichnam waren, streicheln und mit lächelnder Stirne sagen konnte: „so nah gränzen Vergnügen und Schmerzen „an einander!" möchten Sie auch meine Rede mit Sokratischer Heiterkeit und dem christlich wahren Ausspruch krönen: „So nah gränzt Tod und Leben, des „Grabes und Edens Aussicht an einander!" so würde diese Gegend ihre Lieblingsaussicht werden, und mein Mund weihete sich an unserer heiligen Leiche zur Stimme der Religion — — O Grab, was kannst du einem Menschen — einem Jünglinge sagen? — auch mir sagen einem Jünglinge in denselben Jahren, der an dir Sterblichkeit und Leben lernen will — Ja ich verliere mich von Ihnen, mit Mitternacht umgeben, trete ich einsam auf das Grab: Gedanken „schaudervoll steh ich — — — u. s. f.

2.

Dieſes Gedicht an Hrn. Kurella wurde nachher in der Kloziſchen deutſchen Bibliothek abgedruckt und gelobt. Die von Hrn. Kurella angeführte Stelle lautet im Zuſammenhang ſo:

„ — Freund, alles ſchwieg —
Die ſchwangere Stille, die die Schrecken thürmten —
War Cherubs Beben, der mit ihm zum Himmel ſtieg. —

Was Er empfand, da ſchon die Hüll' erblaßte
Und Geiſt mit Geiſtern ſprach: wie Gott erſcheint!
Wie ihn, den Erdentſchwungnen, Dunkel faßte,
Erhob und tief verbarg: Dieß alles fühlten, Freund!

Wie, du und ich! in Dämmrung, da ſein Schatten
Mit unſerm Schutzgeiſt ſprach — und ſchauderten,
Wie, als im Grab ſein Erdklos ſank, ſein Schatten
Mit unſerm Schutzgeiſt ſprach, wie heilig ſchauderten — — u. ſ. f.

3.

Aus dieſer Zeit iſt folgendes Gedicht von Herder, (eine Parodie nach Uz Gedicht: Die Geliebte.)

Der Geliebte.

Den ich mir zum Freund erwähle,
Soll von männlich edler Seele
Und von offner Stirne ſeyn;
Weiſer Anſtand *), Witz im Scherze
Rührt mein Herze,
Nicht die Schale Punſch allein.

Stutzer taugen nur zum Spielen;
Greiſe nur, ſich abzukühlen;
Mädchen nur zur Frühlingsluſt.

*) Nach einem andern Entwurf: „Feur im Auge —“

Du, o Freundschaft, sollst vor allen
Mir gefallen;
Du entzückest Haupt und Brust.

Wenn ich in dir sanft zerfließe
Und mein Leben ganz genieße:
Welches Glück ist mir dann gleich!
Sagt's, o sanfte Seelen, saget,
Wer's erjaget,
Hat der nicht ein Königreich?

4.

Eine Anpreisung der Vortheile solcher Uebungen steht in der dritten Schulrede (Werke z. Philos. XII, 27). Er kannte sie aus eigener Erfahrung.

Eine beträchtliche Anzahl von Collectaneen-Heften von Herder sind noch vorhanden. Er fing diese Uebung in früher Jugend an und setzte sie bis an sein Ende fort *). In seiner Jugend machte er solche nur aus classischen (wenigstens damals dafür gehaltenen) Werken der Deutschen, Franzosen und Engländer; in gedrängtester Kürze: selten mit eigenen Bemerkungen. Bei weitem nicht alle Auszüge sind vollständig: wenn er die Hauptidee eines Buches gefaßt hatte, so hörte er auf zu excerpiren; in der Jugend machte er sie genauer und ausführlicher, in tabellarischer Form; (wie alle seine eigenen Entwürfe geschrieben sind). Doch auch noch in spätern Jahren excerpirte er Bücher, die ihm besonders wichtig waren, genau und ausführlich: z. B. die Schriften von Berkeley (einem seiner Lieblingsphilosophen), Spinoza, Kant, Franklin, Lambert,

*) Vallum humanitatis, betitelte er ein solches Heft, in den 90ger Jahren.

Leibnitz u. a. Immer ists nur das Wesentlichste, was er excerpirte: oft der Inhalt eines großen Buches auf Einem Blatt.

Mitten unter diesen Excerpten stehen sehr oft eigene Entwürfe, die er später, einige erst nach vielen Jahren ausführte, und so lang in der Seele hatte ruhen lassen; auch (am meisten in seinen Jugendschriften) poetische Uebungen, mit großer Genauigkeit corrigirt, 3, 4mal umgeschrieben, und doch zuletzt verworfen. — Man sieht, wenn man diese Hefte ungefähr nach den Jahren ordnet, welches jedesmal seine liebsten Studien waren. Sie sind (für den Kenner!) ehrwürdige Reliquien seines Fleißes, Keime einer spätern schönen Erndte.

Alles dem Menschen Wissenswürdige interessirte ihn. Die liebsten Gegenstände seiner Forschung waren: Die Geschichte der Menschheit in ihrem ursprünglichen oder der Natur am nächsten Zustand. Besonders zog ihn die Kenntniß des Morgenlandes an, dessen Sprachen, Naturgeschichte, Geistesbildung und Denkart er schon auf der Academie zu erforschen anfing.

Philologie und philosophische Kenntniß der Sprachen, besonders der orientalischen, der griechischen, römischen, englischen und altdeutschen. (Einmal studirte er auch die Altnordische Poesie und Sprache mit vielem Fleiß).

Geschichte der Poesie, wozu er eine Menge Notizen und eigener Entwürfe gesammelt hat. Ueberhaupt ging dahin seine vorzügliche Neigung von Jugend an, schon da er bei Trescho Amanuensis war. Hier und in der klassischen Literatur der Griechen und Römer arbeitete er in seinen jüngern und mittlern Jahren vorzüglich viel.

Nicht weniger interessirte ihn die Geschichte und Kri-

tik der bildenden Kunst, wobei er Winkelmann zum Grund legte.

Spekulative Philosophie; und Theologie. Es zeigt sich, daß er früher schon die Mängel der Theologie seiner Jugendzeit einsah, Versuche machte, sie aus der Schule auf den Menschen zurückzuführen, und höhere Gesichtspunkte nahm als die meisten Theologen seiner Zeit. Er bahnte hierin einen neuen Weg und hat humanern, freiern Ansichten der Theologie kräftig vorgearbeitet, obgleich er oft mißverstanden wurde und noch wird.

Als er Vicepräsident und endlich Präsident des Consistoriums zu Weimar ward, studirte er mehrere Hauptwerke über das bürgerliche und canonische Recht, und machte sich reiche Auszüge daraus.

Die Kenntniß der Natur hatte großen Reiz für ihn, und viele fleißige und ausführliche Auszüge aus physiologischen, zoologischen, auch physisch-geographischen Büchern sind, aus seinen jüngern und ältern Jahren, vorhanden.

Eben so die Geschichte der Wissenschaften, worin er so gründliche und vollständige Kenntnisse hatte, als hätte er sich einzig dieser gewidmet. Er fing aber schon auf der Academie an, dafür zu sammeln und sich nebenbei eine sehr ausgebreitete Bücherkenntniß zu erwerben.

Unter seinen Königsbergischen Scripturen sind, neben solchen Auszügen, noch solche aus den in den Collegien gehörten Vorträgen, ferners Plane zu Predigten, unvollendete poetische Versuche u. a.

Von seinen Entwürfen zu eigenen Ausarbeitungen finden sich aus dieser Periode folgende:

Geschichte der Dichtkunst.

Geschichte des Liedes.

Ueber das Trauerspiel.

Parallele zwiſchen den griechiſchen und franzöſiſchen Tragikern.

Allgemeine Betrachtungen über die Sprachen.

Horaz und Pindar, verglichen. (Ueber die Oden des Horaz finden ſich viele einzelne Entwürfe und Ideen zur Entwicklung der Kunſt in denſelben. — Für Bildung ſeines lateiniſchen Styls gab er ſich viel Mühe.

Ueber Baumgartens (des Philoſophen) Denkart in ſeinen Schriften.

Schon zu Königsberg ſchwebte ihm ein Werk im Sinn: Ueber die älteſten Urkunden des Menſchengeſchlechtes (1 Moſe I—XI.), wovon der Entwurf noch vorhanden iſt. Er wollte dabei (was in dem unter dieſem Titel gedruckten Buch nicht geſchehen iſt) mit den urſprünglichen hiſtoriſchen Nachrichten die neuern poetiſchen Nachbildungen Miltons, Klopſtoks, Bodmers, Geßners u. a. vergleichen; wie auch die theologiſchen oder philoſophiſchen Anwendungen jüdiſcher und chriſtlicher Lehrer von jenen Ideen beleuchten.

Unter ſeinen poetiſchen Entwürfen iſt der Anfang eines Lehrgedichtes über den Menſchen; der Baum, eine Folge von drei Idyllen; Taufgeſang der erſten Chriſten am Oſtertag; Oſtergeſang; (abgedruckt in der Königsberger Zeitung 1764) u. a.

Der im X. Band der Werke z. Theol. und Rel. (S. 475—487) abgedruckte Aufſatz: der Redner Gottes, wurde von Herder nicht 1765, (wie dort ſteht) ſondern früher, gleich Anfangs ſeines Aufenthaltes zu Königsberg geſchrieben.

Schul- Lehrer- und Predigeramt zu Riga.

Mit dem letzten, niederschlagenden, preußisch-militärischen Eindruck im Herzen verließ er Königsberg und eilte Livland, Riga zu — mit welchem Freude- und Freiheitsgefühl, läßt sich nur fühlen!

Ende Novembers 1764 kam er zu Riga an, wurde am 7. December als Collaborator an der Domschule introducirt, und 1765, 24. Febr. vor dem dortigen Stadt-Ministerium theologisch geprüft. Es heißt darüber in dessen Annalen: *) „Eod. wird Hr. Herder über willkürliche Artikel „der Theologie tentirt, und ward darin, wie in der „lateinischen und griechischen Sprache, wohl geübt „befunden, im Ebräischen aber verbat er sich das „tentamen. In seiner ersten Predigt am 15. März „über einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte Jesu „sprach er von der Unschuld Jesu Christi." Seine öffentliche Introduction erfolgte erst im Junius, da der nachmalige Superintendent Schlegel in Greifs-

*) Extrahirt von Hrn. Oberpastor Bergmann, 1805.

wald zugleich als Rector derselben Schule introducirt wurde *).

Von Hartknoch und Herder, wenn sie sich zusammen dieser Jahre erinnerten, habe ich oft gehört, daß die damalige Geistlichkeit widrig gegen ihn gesinnet gewesen sey, daß er deßhalb ein verfängliches Examen zu bestehen gehabt, in welchem er sich aber so überlegen gezeigt, daß er sich die Achtung der Herren Examinatoren erworben habe.

Seine vortreffliche Lehrmethode in der Schule und seine Predigten gewannen ihm bald alle Herzen. Mit Geist, Herz und wahrer Religiosität belebte er in den letztern die alte Form, aufmunternd zur Ausübung jeder menschlichen Tugend, zur Liebe zu Gott und den Menschen, erweckend das Gefühl der Unsterblichkeit; diese Themate vorgetragen mit seiner seelenvollen Beredsamkeit, mit allem Schmuck seiner jugendlichen Phantasie, ohne Gepolter und Geschrei, in wohlklingender, anmuthiger, Würde und gefühlvoller Sprache, ergriffen und bewegten die Herzen unwiderstehlich **).

---

*) In der Rede beim Antritt der Schule handelte er von der Grazie des Lehrers: einer Materie, worin er praktisch Meister war.

**) Seine Predigten schrieb er sehr sorgfältig wörtlich auf, aber in sehr abgekürzter Schrift; jeder liegt die tabellarische Disposition bei. In spätern Jahren (zu Weimar) schrieb er

Ueber seinen Unterricht war in Riga, wie in Königsberg, nur Eine Stimme des Beifalls und der Liebe, die ihm nach vielen Jahren noch schriftlich, und von Hartknoch und andern Reisenden mündlich zugekommen ist, wovon ich oft Zeugin war. Hr. Oberpastor Bergmann schrieb mir: „Auch ich war „Herders Schüler, und habe sowohl in der Schule „als privatim in der lateinischen Sprache u. a. sei„nen Unterricht genossen. Seine Lehrmethode war „so vortrefflich, sein Umgang mit seinen Schülern so „human, daß sie keiner Lection mit größerer Lust bei-

---

nur diese auf. — In einer Zeitschrift (1806) sagt Jemand, der ihn zu Weimar oft predigen hörte: „Herders ausdrucks„volles, feines, durchaus sprechendes Gesicht, seine klaren, „redenden und lieblichen Augen, das Edle und Schöne sei„ner Haltung und seines Anstandes, der wohlwollende Ton „seiner Stimme, erhöhte den Eindruck, den der Inhalt „seiner Predigten machte" u. s. f. — Es waren immer biblische Begriffe, die er vortrug, und er blieb immer genau beim Text, den er nach der ihm beliebten analytischen Methode entwickelte; (s. Briefe üb. Theol. XL und XLI) dogmatische und ascetische Worte und Redensarten, die das Schiboleth (Wahrzeichen) der oder jener Secte geworden sind, vermied er, weil sich so leicht hinter solchen geweihten Phrasen die wahre Empfindung verliert. Manche, denen dergleichen geläufig worden sind, mochten ihn wohl deßwegen für „unerleuchtet" halten. (Von seiner Predigtart s. Danz und Grubers Characteristik Herders, S. 81).

A. d. H.

„wohnten als derjenigen, die von ihm gegeben ward.“ Hr. Bürgermeister Wilpert: „die ich hier als Her„ders Schüler gekannt, wovon noch einige leben und „Mitglieder des Magistrats und des Ministerii sind, „erinnern sich der Jahre seines Unterrichts mit gro„ßem Vergnügen; eben so drei Töchter aus angesehe„nen Familien unserer Stadt, denen er Privatun„terricht gab; lange hat er in den Seelen dieser Frauen „gelebt, von welchen zwei auch schon hinüber sind. „Ausgezeichnet groß war der Beifall, den seine Kan„zelvorträge fanden. Obschon sie Nachmittags ge„halten wurden, obschon seine Kirche in der Vorstadt „war, so war sie doch immer den Städtern nicht zu „weit, besonders war die Zahl der jungen Leute und „jungen Kaufleute sehr groß *). Oft und innigst „haben wir, die wir ihn gekannt, seither davon ge„sprochen und es uns lebendig erhalten, was er uns „als Prediger war. Wie er gegen uns dachte und „für uns empfand, sagen die letzten Worte seiner

*) Ein Factor der Hofmannischen Buchhandlung zu Weimar, der zu gleicher Zeit mit Herder in Riga gewesen war, bat ihn einst (zu Weimar) um einen Band seiner Predigten zum Verlag: nannte aber ausdrücklich solche, die er in Riga gehalten hätte. Herder lächelte, und sagte zu mir: „Frei„lich waren meine Predigten damals mit jugendlicher Phan„tasie und Beredsamkeit ausgeschmückt; dergleichen Blü„then und Blätter fallen nach und nach ab.“

A. d. Verf.

„Abschiedspredigt *). Wir wollen denken, er rufe „uns noch jetzt zu, was einst am Ende einer Predigt „über die Unsterblichkeit: „wir leben nicht für diese „Welt allein. Es kömmt der Augenblick, da alles „von uns genommen wird, da unsere Freuden und „Vergnügungen hinter uns sind, da alle lachende „Farben vor unsern Augen sterben, da alles Glück „und Hoheit der Welt sich in Thränen hüllt, da alle „Lorbeern und Freudenkränze um unser Haupt ver„welken; es kömmt die Zeit, da der Tod uns aus „dem Schooße unserer Freunde, und von dem Bu„sen unserer Geliebten, und aus den Armen unserer „Kinder, und aus den Planen unserer irdischen Hoff„nungen herausreißen wird. O lasset uns machen, „daß wir nicht mit schwerem Herzen, mit Selbst„vorwürfen, mit Thränen in den Augen, mit Seuf„zern in der Brust, mit Blut an unsern Händen, „mit Flecken in unserer Seele weg müssen! Wir „wollen hier für unsre Seelen sorgen, in ihren Bo„den Tugenden pflanzen: denn das bleibet uns und „soll ausgebildet werden; Mäßigkeit, Güte, Got„tesfurcht, Gerechtigkeit, Menschlichkeit bleiben uns „im Tode, und alle guten Werke folgen uns nach „in die Ewigkeit." — So sprach der aufblühende

*) Sie ist abgedruckt im 4ten Theil der Werke zur Rel. und Theol. S. 373 — 402.

„Mann, und so ging er seine Bahn uns voran, „lebte wie er lehrte, bildete aus, was ihm im Tode „blieb und in die Ewigkeit folgte" *).

Ein neues Vaterland fand Herder in Riga. Seine äußere Lage wurde, durch die Liebe seiner Freunde, auf einmal frei von Sorgen. In dem süßen Gefühl einer ganz andern Freiheit als zu Königsberg, wo bei mancherlei Nahrungssorgen seine Muse noch allzu beschränkt war, jetzt in dem Besitz seiner Selbst, konnte er ganz den Pflichten seines Amtes und seiner Liebe zu den Wissenschaften leben. Die frühern mannigfaltigen Lecturen bei seinem Rector, das Abschreiben bei Treschо, die frühe Anstellung in dem Fridericianum zu Königsberg, waren glückliche Vorübungen gewesen. Gewöhnt sowohl über wichtige Bücher, die er las, als über eigene Arbeiten genaue Dispositionen zu machen, überfaß sein schneller Blick jedes Geschäft leicht und wußte es bald anfangs so zu ordnen, daß die Ausarbeitung ihm wenig Mühe machte.

Die Freundschaft und Geselligkeit seiner Freunde erhöhte sein Glück. Sein herrlich aufblühendes Genie erregte Bewunderung; seine reinen Sitten,

---

*) S. Zusatz 1, fernere Nachrichten von Hrn. Wilpert.

sein liebevoller und gerechter Character, sein scharfes Gefühl für Recht und Unrecht, für Wahrheit, Ehrbarkeit (honnêteté) und Rechtlichkeit, für das Schöne und Wohlanständige, sein zartes Mitgefühl bei Anderer Leiden, seine geistvolle Laune im Umgang, mit heiterm Ernst gemischt, machten ihn allgemein beliebt und hochgeachtet bei den Vornehmsten des Rathes und der Stadt; sie liebten und ehrten ihn als den Freund und Lehrer ihrer Kinder, als den treuen Theilnehmer ihres moralischen und häuslichen Wohlstandes; sie machten ihm sein Leben angenehm und sorgenfrei, welches er vier und ein halbes Jahr in niegetrübten reinen Verhältnissen daselbst genoß. In Riga fand er noch schöne Reste vom Geist der alten Hanseestädte: einen zwar vielfach durchkreuzten und oft gehemmten, aber doch noch regen Gemeingeist, belebt und wirkend zum Wohl des Ganzen. Hier wurden seine eigenthümlichsten Grundsätze über bürgerliche und Staatsverhältnisse geweckt und genährt. Unauslöschlich blieb ihm der Eindruck dieses Gemeingeistes (commun spirit), von dem er sehr gern sprach, und den er in jeder Stadt, jedem Dorf, jedem Institut, jeder Schule hätte aufwecken mögen. Seine Lebensansicht erweiterte sich; er gewann, mit der vermehrten Kenntniß der Menschen und des Lebens im Großen, auch höhere Ideen von bürgerlicher Freiheit, bürgerlichem

Wohl und edler, weiser Wirksamkeit dafür *). „Die „Handelswelt, wie er sie damals in Riga fand „(schreibt Hr. Wilpert), mußte einem Geist, wie dem „seinigen sehr viel gewähren. Vielfältig verbreitet „war Riga's Handel schon, und wurde mit unbe„engter Freiheit und einer gewissen Liberalität geführt. „Unter Kaufleuten fand der Fremdling hier seinen „ersten Eintritt in die Gesellschaft, und unter ihnen „seine ersten Freunde."

Unter seinen geliebtesten thätigsten Freunden, an die er lebenslang mit Achtung, Liebe, Dank und Sehnsucht gedachte, und in deren Umgang er manche fröhliche Abendstunde verlebte; zeichneten sich aus: sein damals noch junger, bis nach seinem Tode treuer und gefälliger Freund (der nachmalige Bürgermeister) Herr Carl Wilpert, die Brüder Berens, die Familien Schwarz, Grave, Zuker-

*) In die patriotischen Gesinnungen der Rigaer waren die seinigen ganz verflochten: Die allgemeine Angelegenheit der Stadt und des Landes war auch die Seinige; er suchte jene durch Rede und Dichtkunst zu beleben. Bei der Einweihung des neuen Rathhauses zu Riga 1765, hielt er die Rede: Haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? (Sie wurde sogleich gedruckt, in 4, und später, verbessert, im 57sten der Briefe zur Beförd. d. Humanität; Werke zur Philos. Th. XI, 111—153).

Noch eine Probe seiner patriotischen Theilnahme an den Freuden seiner Mitbürger s. in dem Lobgesang am Neujahrsfest 1765: Zusatz 2.

becker u. a. Hr. Bürgermeister Schwarz blieb bis in sein achtzigstes Jahr sein warmer Freund und fleißiger Leser seiner Schriften *). In diesen Häusern war es, wo er das Rigaische Familienleben lieb gewann, und die Erfahrung machte, aus welcher er nach vielen Jahren einem dorthin berufenen Rector schrieb: „der Umgang in Riga ist leicht und gefällig; der Kaufmann giebt den Ton an und der „Gelehrte bequemt sich dem Kaufmann. Die Jugend ist milden Temperamentes, faßt leicht, vergißt leicht, gehorcht leicht, und will mit Liebe behandelt seyn, ist auch größtentheils von guten angenehmen Sitten; so wie überhaupt guter Umgang mit Würde und Anstand dort viel „gilt." —

Mit dem biedern Hartknoch hatte er schon zu Königsberg, wo dieser Theologie studirte, Freundschaft geschlossen, und ihm den ersten Gedanken, einen Buchhandel einzurichten, gegeben; Hartknoch ging in die Idee ein und führte sie nachher zu Riga

*) Auch er hatte die Güte, nach Herders Tode der Wittwe, was er von seinen Begebenheiten zu Riga noch wußte, zu überschreiben.

Der Opferpriester, ein Altarsgesang, 1765 wurde (nach Hrn. Borowsky) auf die Abreise des (nachmaligen Kirchenraths) Lindner von Riga nach Königsberg gedichtet. (Gedichte, Th. 1, S. 131.)

glücklich aus. Mehrmals sprach er in meiner Gegenwart mit Herder davon und nannte ihn den Stifter seines Glückes. Durch diesen Buchladen, den ihm Hartknochs treue Dankbarkeit zur Lectüre, wie er's bedurfte, überließ, ward seiner Wißbegierde Nahrung zugeführt. Das Band ihrer Freundschaft wurde immer enger; Hartknoch ward sein Verleger; er erwies Herdern auf seiner Reise nach Frankreich mancherlei wichtige Dienste *); sie blieben Freunde bis an ihren Tod, und diese Freundschaft ging auch auf Hartknochs Sohn über, der den Buchhandel übernahm.

Dem Geist und den patriotischen Tugenden des

*) Herder schreibt in einem Brief an Hartknoch, (März 1778): „wie sehr Dein Leiden, Dein Zustand, Dein Schicksal uns „dauert, kann ich Dir nicht sagen. Ich legte Deinen letzten „Brief stumm hin, und sage abermals: wo sind die vorigen „Zeiten! Gott gebe Dir Geduld und helfe Dir ertragen. „Ists möglich, so lasse er Dich leben und wenigstens noch „etwas Dein Leben genießen, was Du bisher so wenig „genossen hast. Und segne es Dir Gott an den Deinen, „was Du in deiner ersten Jugendliebe mir treuherzig und „freund- und brüderlich gethan hast. Du hast mich in die „Welt geschuppt; denn durch Dich kam ich nach Riga, und „hatte Muth, Riga zu verlassen. Es waren damals Deine „und meine besten Zeiten. Gott lasse uns noch die Abend„röthe davon erleben und mich Dich noch einmal und ver„jüngt sehen! Aller Trost und Kraft Gottes mit Dir. „Adieu! Adieu!"

Senators Christoph Berens zu Riga*) setzte er nach dessen Tod ein Denkmal in den Briefen zur Beförderung der Humanität (Th. VI, S. 193 **) wo er mit Liebe und Sehnsucht an die geliebte Stadt gedenkt ***). Diese so genußreiche Zeit, nach einer so arm und streng verlebten Jugend zu Mohrungen, nach so bedrängt-geschäftvollen academischen Jahren — welcher Contrast! und welchen Eindruck mußte er auf seine feurige gefühlvolle Natur machen! — Jene anhaltenden Arbeiten in seiner Jugend und die damit verbundene Mäßigkeit und zarte jungfräuliche Züchtigkeit belohnten ihn nun mit dem kostbarsten Geschenke, einer körperlichen Gesundheit, die jeder Geistesanstrengung trotzte. Zwar war sein Körper auch in Riga noch sehr zart, schmal und mager, mehr Geist als Körper, aber dennoch kräftig, elastisch, kerngesund. Seinen auf den Landsizen zu Grafenheide, Trassenhof u. a. verlebten Erholungsstunden widmete er gefühlvolle Andenken****). Dieser Lebensperiode, seinem eigentli-

*) Er war der, welcher 1782 den Entwurf zu der bewaffneten Neutralität machte. A. d. H.

**) Werke zur Philos. und Gesch. Th. XI, S. 197 ff.

***) Noch im J. 1795 wurde er von den Vorstehern der Schulen zu Riga ersucht, ihnen einen geschickten Rector zu verschaffen; und Herder ließ sich dieses, mit Heyne's Hülfe, sehr angelegen seyn.

****) Gedichte, Th. I, S. 129 u. a.

chen goldenen Zeitalter, gedachte er nie anders als mit Liebe, Wehmuth und Sehnsucht. Doch auch sie konnte nicht dauren: sein Geist strebte höher, weiter hinaus. Die schönen gesellschaftlichen Vergnügungen und Freundschaftsverhältnisse konnten seine Seele nicht ganz erfüllen; seine eigentliche Welt war sein geistliches und Schul-Lehramt, die Wissenschaft überhaupt und sein Bestreben durch beide nachdrucksvoll zu wirken; sich hierin immer mehr zu vervollkommnen war sein rastloses Streben. Der Gebrauch einer großen Bibliothek und der Umgang mit wissenschaftlich gebildeten Männern war das Einzige, was er in Riga vermißte. (Hierüber giebt das Journal seiner Reise Aufschluß.)

Im Jahr 1766 wurde Herder zu Riga in den Freimäurerorden aufgenommen, und auch in dieser Verbindung ungemein hochgeachtet. Die Loge sezte ein unbeschränktes Vertrauen in ihn, und machte ihn, ungeachtet er nicht den dazu erforderlichen Grad hatte, zu ihrem Secretair. Daß seine Reise nach Frankreich vielleicht auch durch diese Verbindung erleichtert ward, wäre wohl möglich: aber in seinen Briefen findet sich doch nicht die mindeste Spur davon. Man sagte später einmal, Herder habe für die älteste Urkunde von den Freimäurern ein Geschenk erhalten, und benannte es sogar, nemlich 100 Friedrichsd'or; eine leere grundlose Sage! Ich

war schon mit ihm verheirathet zu Bükeburg, als dieses Buch herauskam; Hartknoch zahlte dafür das verabredete Honorar, für den Bogen 1 Friedrichsd'or: mehr erhielten wir nicht.

In Weimar hat er sich, aus wichtigen Gründen, nie als FM. bekannt, und sich vielleicht dadurch von Mehrern Unwillen zugezogen. Er wußte aber alles wichtige, was in der Loge vorging; und sprach mit Bode über diese Verhältnisse sehr vertraut. Vertraut mit dem Geist des Orients und mit dem Sinn der Symbole und Bilder der alten Zeit, hatte er sich wichtige Data, auch aus dem Mittelalter, gesammelt, und glaubte den Sinn und Grund der Entstehung dieses Ordens und seiner Symbole gefunden zu haben. Er hatte sein eigenes System darüber, das er einst ausarbeiten wollte, und glaubte, daß auch bei diesem Institut ein neuer, unserer Zeit gemäßer Geist geweckt, und die veralteten Gebräuche neu belebt werden sollten. Es war ihm zuwider, wann er verständige, durch Zeit, Wissenschaft und Religion aufgeklärte Männer mit den leztern gleichsam spielen sah, ohne ihnen einen für unsere Zeit dringend-bedürftigen Zweck zu geben, was so leicht möglich wäre. Er hielt auf Bündnissen anerkannt rechtschaffener Männer zu edlen Zwecken sehr viel: denn: wie er

oft sagte, nur durch vereinigte Kräfte könnte etwas Großes erreicht werden.

Seine Gespräche in der Adrastra, über die Freimäurerei, sind nur der Anfang dessen, was er hierüber mittheilen wollte. Er suchte und sammelte dazu aus vielen Büchern, die er aus der Göttingischen und Dresdenschen Bibliothek erhielt. Der Orden, sagte er, müsse in unserer Zeit am Lichte des Tages offen und frei handeln, sein Einfluß würde dadurch um so mehr gewinnen und Theilnehmer erwecken. Das Gute, das übrigens der Orden noch jetzt und besonders durch edle und thätige Vorsteher thut, war ihm stets ehrwürdig; es schmerzte ihn aber sehr, wenn er durch unvorsichtige Aufnahme unwürdiger Mitglieder seine, ohnedem für unser Zeitalter nicht mehr ganz passende Einrichtung verunstaltet und seine Wirksamkeit so sehr geschwächt sah.

Sonst, ausser mit Bode, ließ er sich nur mit auswärtigen Freimäurern von anerkannt gutem Character in Gespräche darüber ein, worunter mehrere Schweden waren, die ihn bei ihrer Durchreise besuchten. In Briefwechsel darüber ließ er sich mit Niemand ein, als mit Schröder in Hamburg; er hatte diesen edeln Mann erst 1800 oder 1801 persönlich kennen gelernt. Feßlers Geist in der B— Loge war ihm zuwider.

Bode that ihm in Weimar das Anerbieten:

Herder sollte ihm seine Schriften geben, er wolle sie durch die FM. in lebhaftern Umlauf bringen; vorzüglich wünschte er dieses mit der Philosophie der Geschichte. Er führte ihm Beispiele von andern wichtigen Büchern derselbigen Zeit an. Aber Herder verwarf den Antrag sogleich: „seine Schriften sollten durch sich, durch ihren innern Werth allein wirken; jenes seyen Nebenwege und fremde Maschienen, die er für sich verwerfe."

Im Jahr 1767, 13. April, erhielt er einen Ruf nach S. Petersburg, als Director der dortigen Peters-Schule *). Der Rath zu Riga, um ihn nicht zu verlieren, und weil er den Wunsch geäußert hatte, eine Predigerstelle zu erhalten, stiftete für ihn eine ganz neue, und wählte ihn (am 25. April) zum Adjunctus und des Stadt-Ministerii und Nachmittagsprediger an der Gertruden-Kirche in der Vorstadt, mit Beibehaltung seines Schulamtes. Am 13 Junius wurde er über ein von ihm verfertigtes Schediasma: de Spiritu S. salutis humanae auctore, examinirt, den 10. Jul. ordinirt und am 15. und 29. Jul. in zwo Kirchen, der Jesus- und Gertrudenkirche von dem damaligen Oberpastor von Essen feierlich introducirt.

*) Willamovius, der Dichter, kam an seiner Stelle dahin. Bisching hatte vorher dieses Amt bekleidet. (A. d. H.)

Im Jahr 1767 gab er die Fragmente zur deutschen Literatur heraus, die ihm viele Freunde, (unter denselben, Lessing, Gleim, Weisse, Nicolai u. a.) erwarben *).

Im J. 1768 schrieb er das Denkmal auf Thomas Abbt.

Die zweite Ausgabe der Fragmente war 1768 schon gedruckt, wurde aber vom Verleger nicht ausgegeben, weil Herder unzufrieden war, daß davon im 3. Theil der Klozischen deutschen Bibliothek eine Recension gedruckt erschien, früher ehe noch ein Exemplar dieser Auflage war ausgegeben worden. Ob dieses die einzige Ursache war, weiß ich nicht. Die Streitigkeiten, in welche er über die Fragmente mit Kloz gerieth, hatten ihm viele Feinde gemacht. 1768 und 69 schrieb er die Kritischen Wälder, von welchen das zweite und dritte Wäldchen gegen diesen Mann gerichtet war. Er bekannte sich nie gern zu diesem Buch, dessen Ton er bald selbst gänzlich mißbilligte; sein zu rasches Feuer und jugendlicher Muth-

*) „Was ist für ein neuer Pindar unter euch aufgestanden?“ frug Winkelmann von Rom aus Heyne. A. d. H.

In Henke Kirchengesch. Th. VI, S. 276 wird die deutsche Uebersetzung von Voltaire Philosophie de l'histoire, par Bazin Herder'n ganz irrig zugeschrieben; J. J. Harder ist der Uebersetzer. S. Anhang zur Allg. dtsch. Bibl. I—XII, S. 855. A. d. H.

wille hatten ihn zuweilen mißleitet. Oft setzte er sichs später vor, sie umzuarbeiten, kam aber nie dazu.

Die widersprechendsten Urtheile, die er über seine Schriften empfieng, worunter auch unangenehme anonyme Briefe gehörten, vorzüglich aber Klozen's pasquillen- und pöbelhafte Ausfälle, und die Vorwürfe, die er ihm über Mängel in der Sprachkenntniß des Lateinischen und Griechischen machte, reizten sein empfindliches Ehrgefühl; er war sich der reinsten Zwecke bewußt, die Wissenschaft und den Geschmack zu verbessern *). Diesem Allem und dem Gerede über ihn müde, und um nichts mehr davon zu hören, entschloß er sich plötzlich, eine Reise ins Ausland zu unternehmen. Sein Zweck dabei war, wie er mir mehrmals mündlich erzählte: „die besten Erziehungsanstalten und gelehrten Insti-

*) Nur einmal ließ Herder gegen die Angriffe der Klozianer einen Laut von sich, in der Berliner privilegirten Zeitung 1767, N. 154.

(Der Herausgeber war 1782 Zeuge eines Auftrittes, der ihn tief gerührt hat. Ein armer Reisender, höchst elend gekleidet, kam zu Herder ins Zimmer, und bat weinend um ein Viaticum. Herder frug ihn freundlich um seinen Namen: „Kloz!" war die Antwort! und bald zeigte sich, daß er ein Sohn seines ehmaligen Gegners sey. Er gab ihm ein Goldstück, ging, innigst bis zu Thränen bewegt, weg, und sprach an demselben Nachmittag sehr wenig.)

„tute in Frankreich, Holland, England und Deutsch„land kennen zu lernen, und wo möglich auch Ita„lien zu sehen; bei seiner Rükkehr nach Riga als„dann ein Erziehungs-Institut, unterstützt von der „Regierung und besonders von seinem Gönner, dem „Herrn von Campenhausen, zu errichten.“ Sein Reisejournal belehrt hierüber vollständig. Seine edeln Freunde in Riga vereinigten sich, ihn zu dieser Reise zu unterstützen, unter denen Hartknoch der erste war, der alles hiezu veranstaltete, und mit treuer Thätigkeit zubereitete.

Unterm $\frac{5}{16}$ May 1769 bat er den Rath um die Entlassung von seinen Aemtern, die er (nach der Nachricht des Hrn. Bürgermeister Schwarz, von 1805) „nur erst nach mehrmaligen vergeblichen „Versuchen, ihn von seinem Vorhaben abzubringen,“ endlich den $\frac{25}{26}$ May, in ehrenvollen Ausdrücken der Belobung seiner Amtsführung erhielt *). Auch nach

*) Es ist also eine Unwahrheit, wenn Gadebusch im 2ten Theil seiner Livländischen Bibliothek, S. 45 sagt; (nachdem er vorher von der allgemeinen Achtung, die Herder zu Riga genoß, gesprochen hatte): „Er „gerieth auf den Gedanken, eine langwierige gelehrte Reise „vorzunehmen: als er deßhalb beim Rathe die Erlaubniß „suchte, gab man ihm kurz und gut seinen Abschied. So „sehr hatten sich die guten Gesinnungen geändert!“ — Die im Text enthaltene Nachricht hat Hr. Bürgermeister Schwarz aus den Protokollen des Raths gezogen. Das Ent-

der Entlassung ließ die Regierung neue Einladungen, in Riga zu bleiben, an ihn gelangen. Der Regierungsrath Hr. von Campenhausen hatte ihm das Rectorat bei dem Kaiserlichen Lyceum, nach dem bald zu erwartenden Tode des kränklichen Rectors Loder, zugesichert, mit der Aussicht auf die einstmalige Nachfolge in der Superintendentur. Herder versprach wieder zu kommen, (wie denn sein aufrichtiger Wunsch und großer Plan war;) die Reise aber wollte und konnte er jetzt nicht aufgeben: sie war ihm dringendes Bedürfniß seines Geistes und Gemüthes geworden, indem er die unwürdigen Schmähungen, die man in der gelehrten Fehde über ihn ergoß, auch in seinem besondern Verhältniß als Geistlicher und Lehrer zu Riga, wo er doch auch Gegner und Neider hatte, nicht länger ertragen mochte.

In seinem Reisejournal spricht er über die ver-

---

lassungsdecret des Rathes vom 8. May 1769 sagt: „Es „wird dem Hrn. Pastor Adjunctus und Collaborator . . . „J. G. Herder in seinem Gesuche gesuaet, derselbe seiner „bisher mit Ruhm und bestem Beifall bekleideten Aemter, „angeführter Ursachen halber, erlassen, Ihm zu seiner vor„habenden Reise und künftigen Unternehmungen alles Glück „und des Höchsten Beistand angewünschet, worneckst derselbe „in Absicht seiner vorzüglichen Geschicklichkeit sich auch in „seiner Abwesenheit der fernern Wohlgewogenheit Eines „WohlEdlen Rathes versichert halten kann." (Unterzeichnet von Ant. Bulmerincq, OberSecretaire.)

schiedenen Veranlassungen und Zwecke seiner Reise ganz offenherzig: Rükkehr nach Riga und Errichtung einer Livländischen Nationalschule, die ihm während seines Aufenthalts in Frankreich immer in Gedanken lag, war sein bestimmter Wunsch und Zweck. Es mochten aber, wie es bei so schnellen Entschlüssen so feuriger und reizbarer Menschen zu geschehen pflegt, der Veranlassungen mehrere gewesen seyn *). Riga und seine Verhältnisse daselbst, so freundlich sie meistens waren, wurden allmählig seinem aufstrebenden Geist zu enge; und zudem war er (wie mehrere seiner Gedichte aus dieser Zeit es bestätigen) in den lezten Zeiten oft düster und schwermüthig; dies alles bewog ihn zu einem Entschluß, der seiner würdig war. „Ich ging nach Riga; „(schrieb er mir am 22. Sept. 1770) dort besaß ich „in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freund„schaft Dreier der würdigsten Männer, die ich ken„ne; die Hochachtung der originellsten Köpfe, die „mir in meinem Leben aufgestossen sind, und von de„nen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher „schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß „mehrerer Geistlichen, ohne daß sie doch gegen mich

*) Daß seine Abreise nicht ein unbesonnener Jugendeinfall, sondern lange vorbedacht war, wird später aus einem seiner Briefe an Hamann erhellen (num. 7.)

„einen Finger regen wollten oder konnten, und —
„den scheelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe.
„Bei alle dem habe ich in Liefland so frei, so ungebunden
„gelebt, gelehrt, gehandelt — als ich vielleicht nie
„mehr im Stande seyn werde zu leben, zu lehren,
„zu handeln. . . . . Geliebt von Stadt und Ge-
„meine, angebetet von meinen Freunden und einer
„Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Chri-
„stus hielten, der Günstling des Gouvernements und
„der Ritterschaft, die mich zu großen Ab- und Aus-
„sichten bestimmten, ging ich dem ungeachtet vom
„Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen,
„unter Thränen aller, die mich kannten, weg, da
„mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nuze
„deine Jahre und blicke in die Welt! Und
„noch hat es mich keinen Augenblick gereut *)."

Am $\frac{17}{2}$ May hielt er seine Abschieds-Predigt; am 24 May reisete er aus Riga ab; am $\frac{25\text{ May}}{3\text{ Juny}}$ ging er, in Begleitung seines Freundes Gustav Berens mit einem Schiff nach Nantes in Frankreich in See;

*) Wilpert erzählt eine Anekdote, wie sein edler und großer Freund, Georg Berens, noch den lezten Tag bemüht gewesen, seine Abreise zu hintertreiben, um ihn für Riga zu erhalten; aber ohne Erfolg — sein Geist trieb ihn fort. (S. seinen Brief im Anhang.)

ein Ungewitter ſchied ihn von Riga und ſeinen Freunden — auf immer!

Ein ſchönes Denkmal ſeiner Liebe und Anhänglichkeit an ſeine Freunde und Gönner, an ſein zweites Vaterland Livland, hat er ihnen in dem Andenken an ſie auf der See, in der Ode: „Sieh, „Freund, da fliehn ſie hin im Ungewitter," geſetzt.

Zusätze.

I.

(Ich füge hier aus den interessanten Nachrichten dieses vortrefflichen Mannes noch folgende unverändert bei:)

Herr Bürgermeister Wilpert, wo er (in einem Schreiben an die Verfasserin vom November 1805) von Herders Freunden spricht, sagt noch ferners:

„Guter Umgang, mit Würde, vereint mit angenehmen Sitten, und Gastfreundlichkeit, war, was den Einwohnern Riga's und insbesondere jenen Familien eigen war. Ueberhaupt galt damals ein männlich-freier Geist, mit Offenheit und Gutmüthigkeit verbunden; die Bande des Blutes wurden mit einer angebornen Achtung anerkannt und ehrend bewahrt. Die Familie mit Liebe zum Alten die einfachen Sitten ihrer Vorfahren, so wie diese mit ihren bürgerlichen Vorrechten in ehrenvollem Einverständniß standen. Die Nachahmung alter Tugend war ihre Jugendliebe, und im hohen Alter schätzte man noch die Namen, welche aus der Geschichte ihrer Vaterstadt auf sie herabgekommen. Auch gab es Männer, die in reinem Patriotismus zur Nachahmung alter Tugenden aufwiesen. Wie sehr Herder sich von diesen altdeutschen Tugenden angezogen fühlte, wie die altreichsstädtische Freiheit ihm in Ehren war, wie er Sittlichkeit und Religiosität unserer Bürgerwelt würdigte; hat er uns als Vermächtniß seiner Jugendzeit in seiner Rede: haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? hinterlassen. Sie wurde bei der Feier der Beziehung des neuen Gerichthauses gehalten. Die Feier dieses Tages selbst, als auch etwas Altreichsstädtisches, mag sich an die Geschichte Herders an-

schließen. In der Nähe des 70sten Jahres finde ich gleich große Befriedigung, mir jene Zeit zurückzurufen, und von Herder, dem Mitgenossen der meinigen zu reden. Wer, wie Er von sich, sagt: „Freundschaftspflicht weder vor „noch nach dem Tode zu vergessen, wäre ihm eine heilige „Verbindlichkeit:“ *) wird mir diese Umständlichkeit schon gut heißen.

„1765, 11. Okt. wurde das neuerbaute Rathhaus bezogen. Des Morgens früh wurde von den Stadtwällen mit drei Kanonschüssen die Feier des Tages, und zugleich mit den Glocken der Gottesdienst in der Domkirche angekündiget. Den Zug von der Kirche machten die alten Leute und Aeltesten der großen und kleinen Gilde paarweise nach dem Rathhause und ihnen folgte der Magistrat in Kutschen. In der Kirche hielt der Oberpastor von Essen eine Predigt, voll der wärmsten patriotischen Empfindung dieser Feier, und die des Eifers der Bürgerschaft, die ihre neue Gerichtsstätte, anständig und schön, aus sich selbst auferlegten Handlungs-Abgaben erbaut, würdig war. Im Gerichtssaal weihete der Bürgermeister Andreä ihn durch eine Rede ein. Den Nachmittag war der Schulact, wobei Herder jene Rede hielt; und am Abend war in dem Börsensaal des Rathhauses ein großes Vocal- und Instrumental-Concert, wozu die Einladungsbillet folgende Aufschrift hatten:

„O Tag, den Enkel uns beneiden —
Dein Anfang sey Gebet, dein Schluß ein Ton der Freuden,
Und beidemale jauchz' ein jeder Patriot:
Hier wohnet Vaterland, Recht, Freiheit, Handel — Gott!“

*) Auch nach Herders Tode hat der edle Wilpert es gegen dessen hinterlassene Familie bewiesen, daß er diesen Grundsatz thätig auszuüben wisse.

„So lebte Herder unter uns, in einer Zeit, wo Liefland Curland ihm damals Länder und Menschen darstellten, die unter einer milden Regierung in Freiheit und glücklichem Lebensgenuß, ihm die Bilder zu seinem Ideal von Länderwohl in seiner Rede, darboten. Einwohner und Provinzen waren, nach den langen Kriegszeiten, in einem neuen warmen Aufleben; aus der Erzählung der Alten war noch so viel Erinnerung jener Zeiten zurückgeblieben, um mit liebevoller Anhänglichkeit an die jetzige gute Lage und Verfassung des guten Vaterlandes, und mit einer durch Herkommen und Religiosität geläuterten Frömmigkeit, desto wärmer zu hängen.

So war die Zeit, von der Herder mir vor etwa zehn Jahren schrieb: „Diese Zeiten, in die mich Ihr Brief versetzt, da wir beide Jünglinge waren, sind mir äußerst erfreulich: sie sind für mich ein gar schöner Traum und „werden es bleiben. Das Andenken meiner Jugendfreunde „ist mir wie der Genuß eines schönen Gartens; keiner ist „mir alt geworden, alle leben noch in meiner Erinnerung, „wie sie damals lebten, ich lasse ihnen gern diese glücklich „stehenden Jahre.“ Ich sandte ihm darauf sein auf Grafenhaide gesungenes Lied, wo er seine daselbst genossene Jugendfreude so schön ausdrückt und den Besitzer dieses (an einem romantischen Seeufer gelegenen) Landsitzes und seine gutmüthige Gastfreundlichkeit freundlich würdigend darstellt. (1795 wurde das Gedicht in Musik gesetzt). Das war die Zeit, wo (wie er in der Vorrede zu den Ideen zur Geschichte der Philosophie sagt:) „Die Auen der Wissenschaften noch „in vollem Morgenschmuck vor ihm lagen.“ Noch kurz vor seiner Abreise schrieb er die Aelteste Urkunde des Men-

schengeschlechtes *). So lebte er unter uns und war die Freude seiner Freunde. Wie innig froh war er unter uns, wenn er uns bald ein handschriftliches Fragment aus den damals noch nicht im Druck erschienenen letzten Gesängen der Messiade, oder eine gute Stelle eines Buches, oder von ihm übersetzte Stellen aus den (damals noch nicht deutsch übersetzten) Empfindsamen Reisen Yoriks vorlesen konnte, oder wenn Hartknoch ihm zu lieb neue Musikalien auf dem Clavier spielte und dazu sang. Besonders in den Abendgesellschaften bei Hartknoch und seiner naiven Frau war er voll belebender Jovialität. Nur in den nächsten Stunden, nachdem er Sonntags gepredigt hatte, zog er sich gern in die Stille zurück auf seine Stube. Still und in sich gekehrt sah ich ihn auch immer auf dem Wege zur Kirche; einmal, da er am Schlusse des Kirchenjahrs über das künftige Leben gepredigt hatte, schlich sich, indem er im Wagen mir gegenüber saß, von Zeit zu Zeit eine Thräne von seinem Auge, und am Abend sprach er mit vieler Liebe über diese Predigt — was er sonst nie that. Ich besinne mich noch, daß er mir sagte: die Beweise in Mendelsohns Phädon haben ihm nicht so völlige Genüge gethan, und er sey in der Behandlung seines Thema mehrmals von ihm abgegangen.

„Ein Haus, wo Herder fast täglich so aus und ein ging, wie bei Hartknoch, war das eines Kaufmanns Busch, wo Madame Busch, geborne Tesch, eine äußerst geistvolle Ausländerin, die angenehmste Unterhaltung um sich her verbreitete. Hier war es, wo er oft mit Moth, Joh. Zukerbeker, Begeron, Gustav Berens zusammen war. Von allen ist Hr. C. Rath Moth der einzig Uebriggebliebene.

*) Nur einen Entwurf, dergleichen mehrere vorhanden sind. A. d. H.

Dieſer erinnert ſich auch, daß er einſt eine Zeitlang mit ſeinem Freund auseinander gekommen, durch irgend eine Spannung; wo ihn denn Herder wieder angeredet: „was iſt „denn unter uns?“ — und ſo ſehr liebreich das alte Verhältniß wieder herſtellte. Ein Mann, der in jenen Zeiten auch oftmals Herdern in ſeinen Abendgeſellſchaften bei ſich hatte, da ich ihn neulich fragte, welches etwa auch Herders ſchwache Seiten und Flecken geweſen? meinte „eine leichte Anwandlung, ſich für beleidiget zu halten, zuweilen an ihm „wahrgenommen zu haben, und eine Empfindlichkeit, wovon die Spuren ſich nicht ſo leicht wegwiſchen laſſen.“ Leicht konnte man in die Befürchtung kommen, in der Helle ſeines Blickes Ironie zu vermuthen; doch in meinen Augen überwog ſo viel Sanftmuth und Einfalt jede Furcht vor ſeiner Geiſtesüberlegenheit. Nicht ſo vielleicht bei manchen andern, deren Gelehrſamkeit oder Anſehen mit einem Zugutethun auf eigenes Genie ſich bei ihm gedrückt fühlte. Ueber alles waltete bei ihm eine reine Religioſität, und mir iſt der Ausdruck derſelben ganz begreiflich, wenn er (wie ich neulich in einer Zeitſchrift erzählt fand), zu Weimar eines Sonntags, mit wehmüthigem Schmerz über die kalte, kalte Zeit, unter dem wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes geſagt haben ſoll: „Er wünſchte, er wäre im Mittelalter geboren worden.“ — Er ſtarb auch ſo, wie mir ſeine Vertrauteſte ſagt, an einem über ſeine verpflanzte Lage und über die Zeitumſtände verwundeten gebrochenen Herzen — an höchſt gereizten Nerven. Und doch, in meinen Augen ein Mann, den, wie Johannes Müller von ihm ſagt, reichlich eine hohe umfaſſende Idee, worüber er die Welt vergaß, in ſich belohnte und vollendete.

„Noch habe ich nicht von ſeinem Georg Berens ge-

redet, dessen Bild als eines Heiligen der alten Welt ihm unveränderlich geblieben seyn soll. Dieser Georg, Bruder von Carl und Christian und Gustav Berens, (der sein Reisegefährte nach Nantes war, lebet noch. Von diesen Brüdern der jüngste, schloß er sich am vertrautesten und thätigsten an Herder an, war ihm Freund und Rath, beständig in allem bis auf den letzten Moment seines Hierseyns; wozu auch seine letzte Verwendung, ihn hier zu behalten, gehört, die ich aus Georgs eigener Erzählung weiß. Da nemlich Herders Abreise laut wurde, wollte der damalige Chef der Provinzialregierung, der Geheimerath von Campenhausen, ihm die Adjunctur des beim Kaiserl. Lyceum altgewordenen Rectors und Predigers an der Krons-Kirche geben; die darüber angefangene Unterhandlung verzog sich; das Schiff, worin Herder abgehen sollte, war bis zur Ausklarirung fertig; Berens, dessen Geschäft dies vom Comptoir aus war, um noch einen Tag zur Entscheidung für Herders Hierbleiben zu gewinnen, und da er wußte, daß Campenhausen Herder am Morgen desselben noch einmal zu sich beschieden, entfernte sich bis zum Abend aus der Stadt, erträgt die bittern Vorwürfe eines solchen Versäumnisses von den Seinigen stillschweigend. Den andern Morgen hört er von seinem Freund, daß Campenhausens Unterredung nicht hierauf Bezug gehabt, und daß des alten Mannes Sinn (den Campenhausen als seinen ehmaligen Lehrer schonen wollte) zu weit abstünde; und nun, seiner Sache gewiß, besorgt er die Expedition des Schiffes, bringt Empfehlungsbriefe und Geld. Herder, seine Börse ihm zeigend, sagt: „Sehen Sie, ich bin versorgt!" und nun hielt die Abreise nichts weiter auf, er war von uns auf immer geschieden.

„1769, Ende des May oder Anfangs Junius war es,

daß wir an einem Sonntag ihn in einer Schaluppe nach der Boldera, und von da auf die Rhede hinaus an Bord des Schiffs begleiteten. Hartknoch und seine Frau, Bergrow und Madame Busch waren von der Gesellschaft. Vom Schiff aus schrieb er noch an Madame Hartknoch:

„Vor Anker zwischen Fluß und See. Viel Glück, meine „liebe Freundin, zu Ihrer stürmisch schönen Rückfahrt ge„stern Abends. Ich glaube, Sie haben Ihr Lebelang „nicht ein solches Ungewitter auf einer Seefahrt zum bloßen „Vergnügen erlebt; — und das meinetwegen! Wie sehr „muß ich mich als eine Besonderheit des Himmels ansehen, „da bei meiner Abreise so viel Zeichen und Wunder geschehen. Am Tage, da Venus durch die Sonne ging, am „Tage, da Sonnenfinsterniß war, am Tage, da ein gro„ßes Ungewitter meine Freunde taufte — sehen Sie, das „war die Zeit, da es nach Ihrem Briefe hieß: der Pastor „will morgen wegreisen, wir befinden uns dabei recht wohl. „Aber eben weil Sie sich gestern nicht wohl befunden, so „freue ich mich, daß Ihr Brief widerlegt ist. Ein andersmal schreiben Sie nicht solche ehrenrührige Sachen, so „wird kein Ungewitter in Ihren Eingeweiden und auf der „See seyn. Indessen hoffe ich, daß Sie so hübsch gebadet „und getauft desto froher wieder zu Ihren Kleinen werden „zurückgekommen seyn, und wenn ich einmal wieder kome„me, niemals wünschen werden, mir das Geleite zu ge„ben. Das übrige lesen Sie aus den Briefen, die ich an „Ihren Mann und Ihren Einwohner und Freund Wilpert „schreibe. Leben Sie wohl, meine liebste Freundin, und „bleiben Sie mir gewogen. Erziehen Sie Ihren Kleinen „Ihnen und Ihrem Hartknoch zur Freude, und nehmen „Sie von der Gränze der Düna nochmals meinen Abschied „und meinen ergebensten Dank für Ihre bewiesene Freund-

„schaft. Wir fangen schon an über Ihre Kuchen zu wirth-
„schaften, wir hoffen aber nicht das Ende davon zu erle-
„ben, denn sonst würden wir so lange zur See seyn müssen,
„als wir jetzt vor Anker gelegen, was wir aber nicht hoffen
„wollen. Am Rande der See, Montag Nachmittags. H.“

„Mein lieber Hartknoch!

„Wir liegen noch vor Anker und genießen in Gesellschaft
„meines Reisegefährten alle Bequemlichkeiten und Annehm-
„lichkeiten, die man hat und sich macht, um sich zur eigent-
„lichen Seefahrt zu bereiten. Das Vini somnique klinget
„nicht vergebens, versteht sich, und wenn Horaz dieß zum
„Lorbeercharakter eines Philosophen macht, so sind wir in
„unserer Kajüte und unsern Schlafmützen die größten Phi-
„losophen von der Welt. Von Herzen wünsche ich, daß
„Ihnen auf der stürmischen Wasserfahrt nichts übles zuge-
„stoßen sey. Und wenn sie übrigens den Geist der .....
„Gewinste zu überwinden Großheit genug haben wollten,
„so weiß ich nicht, wer glücklicher leben könnte als Sie.
„Wenigstens weit glücklicher als ich, der sich selbst relegiren
„muß, um nach seinem Exilium mit Ehren wieder erschei-
„nen zu können. Jetzt bin ich ein Jonas im Bauche des
„Schiffes den zweiten Tag, ich hoffe, daß nicht über die
„volle Zahl vergehen dürfe, ehe unser Wallfisch mindestens
„in Bewegung kommt, und dabei bewegt sich doch schon
„immer die Seele mit, die jetzt noch immer vor Anker liegt.
„Leb wohl, antiker Hartknoch! wie jenes Gespenst des Ma-
„rius dem Cäsar zurief, post Rubicon stabis! so sollt du
„mich an den Küsten des Sundes sehen. Bis dahin bleibe
„mir gut.“ H.

„Und so hätte ich Herder, (fährt Wilpert fort:) bis
er mir aus dem Gesichte kam, hier begleitet, und so be-

gleitet, wie er mir die vierzig Jahre nicht aus dem Herzen gekommen ist. Auch mir ist jene Zeit nie gealtert. Und für nöthig habe ich gehalten, ihn mit allen Umgebungen hier in Riga so gut ichs noch vermocht, und so umständlich darzustellen, wie Klinger es von seinem Ernst Falkenberg nothwendig fand; den Jüngling da zu zeigen, wo seine schön blühenden Jugendträume und die vielversprechenden Keime meigennütziger Tugenden entstanden, sich bildeten und entwickelten. Ich bilde mir ein, nie hätte Herder über Städte, Zünfte, Herkommen, Gerechtsamkeiten so im vierten Theil seiner Ideen schreiben können, wenn er nicht in einer Municipalstadt wie Riga diese, und gerade diese Jahre so gelebt und lehrend zugleich gelernet hätte. „Schriebe ich ein Le„ben, sagt er im Torso auf Abbts Grab: so würde ich, „wenn ich nicht den großen Biographen nacheifern könnte, „getrost vor meinem Werke hinschreiben: einige Begebenhei„ten von dem Leben — so wie ich sie weiß, und den Cha„rakter desselben, wie er der Gestalt und Schwäche meiner „Augen vorschwebt.“ — Und da es Herder ist, so denke ich mit For, wie er seinem Bedford im Parlament eine Gedächtnißrede hielt: „Wenn der erhabene Geist das, was „hienieden vorgeht, wissen könne, so würde er gewiß dieses „demüthige Bestreben, sein Andenken nützlich zu machen, „billigen.“

Hr. Wilpert fügt in einem folgenden Briefe an die Wittwe Herders noch folgendes bei:

„Wie sagt sich das, was er als Mensch, als junger Mann von Geist und Herzen, hier, seinem Geist und Herzen nach, im Leben und Umgang war! Wie erfreulich und nützlich für die, die ihn kannten, und denen er näher war; wer kann seine Innigkeit für und mit Menschen schildern! Wie er aber auch von denen, die ihn kannten, und in de-

ein Ungewitter schied ihn von Riga und seinen Freunden — auf immer!

Ein schönes Denkmal seiner Liebe und Anhänglichkeit an seine Freunde und Gönner, an sein zweites Vaterland Livland, hat er ihnen in dem Andenken an sie auf der See, in der Ode: „Sieh, „Freund, da fliehn sie hin im Ungewitter," gesetzt.

Zusätze.

I.

(Ich füge hier aus den interessanten Nachrichten dieses vortrefflichen Mannes noch folgende unverändert bei:)

Herr Bürgermeister Wilpert, wo er (in einem Schreiben an die Verfasserin vom November 1805) von Herders Freunden spricht, sagt noch ferners:

„Guter Umgang, mit Würde, vereint mit angenehmen Sitten, und Gastfreundlichkeit, war, was den Einwohnern Riga's und insbesondere jenen Familien eigen war. Ueberhaupt galt damals ein männlich-freier Geist, mit Offenheit und Gutmüthigkeit verbunden; die Bande des Blutes wurden mit einer angebornen Achtung anerkannt und ehrend bewahrt. Die Familie mit Liebe zum Alten die einfachen Sitten ihrer Vorfahren, so wie diese mit ihren bürgerlichen Vorrechten in ehrenvollem Einverständniß standen. Die Nachahmung alter Tugend war ihre Jugendliebe, und im hohen Alter schätzte man noch die Namen, welche aus der Geschichte ihrer Vaterstadt auf sie herabgekommen. Auch gab es Männer, die in reinem Patriotismus zur Nachahmung alter Tugenden aufwiesen. Wie sehr Herder sich von diesen altdeutschen Tugenden angezogen fühlte, wie die altreichsstädtische Freiheit ihm in Ehren war, wie er Sittlichkeit und Religiosität unserer Bürgerwelt würdigte, hat er uns als Vermächtniß seiner Jugendzeit in seiner Rede: haben wir noch das Publikum und Vaterland der Alten? hinterlassen. Sie wurde bei der Feier der Beziehung des neuen Gerichthauses gehalten. Die Feier dieses Tages selbst, als auch etwas Altreichsstädtisches, mag sich an die Geschichte Herders an-

Daß Balsamwolken wandelten zum Himmel,
Ein Festgeruch dem Herrn:

Er krönte unser Jahr mit Palmen,
Daß Seegensströme niederthaueten,
Er schloß die Stadt zum Fels, hob unsre Häuser
Hoch zu Palästen auf:

Umlagert uns statt Kriegesheeren
Mit Schiffen — ; ja, rings um uns ward
Die Flur ein Paradies, da die Monarchie,
Als Göttin zu uns kam.

Heil uns! wir sahn Sie, deren Adler,
So wie Aurorens goldner Flügel, Ruh
Auf uns herab gießt: sahn Sie, deren Scepter
Mit Weisheit Riga hält.

Drum jauchze Land dem Kronengeber,
Daß er Sie dir geschenkt, daß du Sie sahst!
Sing' Landmann! wenn du mähst, Ihr Erndtelieder,
Wo Sie als Ceres fuhr.

„Heil uns, wir streueten Ihr Kränze!"
So singt Jungfrauen ernst zum Hochzeitsreih'n;
Und euer Bräut'gam sing': „Vor Ihr, der Sonne,
Blühr' ich zum Manne auf!"

„Zum Mann auch ich" so hüpft der Jüngling;
„Zum Jüngling ich" so lallt das Kind und drückt
Der Mutter Brust: die jauchzt! der Ungeborne
Hüpft froh in ihrem Schooß.

Und sterbend hebt der Greiß die Hände,
Und segnet Sie, zum letzten neuen Jahr:
„Seht lange, lange Sie, mein Sohn und Enkel!
„Ich aber geh' heut hin,

„Zum Friedensheer des vor'gen Jahres,
„Und küsse, Freudeweinend, noch ihr Bild!
„Im Todtenreich, mit allen meinen Brüdern
„Da segn' ich ihr noch nah,

„Bring' Ihres vor'gen Jahres Tage
„Vor Gott, und höre jeden Gnade schreyn,
„Und Thaten rühmen, edler als der Lorbeer
„Mit Brüderblut gedüngt;

„Dann eilt ein neues Jahr zum Lohne,
„Als Seegensbot', im Seraphsglanz herab,
„Gießt Ihrem Adler schreckend Feur ins Auge,
„Daß er sein Reich bedeckt:

„Wo Grazien und Künste blühen,
„Und Tugend bis zum Himmel Blumen trägt,
„Dann, Söhne, opfert Dank, und lebt in Unschuld,
„Daß ihr einst sterbt, wie ich!"

Reise zur See von Riga nach Nantes.

Jetzt war Herder mit seinem Freunde Gustav Berens unter Segel und auf der offenen See. (5. Jun. 1769.)

So betäubt und schwermüthig er von Riga abgereiset war, so wohlthätig wirkte die Seefahrt und die Seeluft auf ihn. Er war beständig auf dem Verdeck in freier Luft, genoß meist trockne kalte Speisen, und blieb von der Seekrankheit befreit. Mehrmals sagte er uns: nie habe er sich gesunder gefühlt als auf dem Meer; der immerwährende Genuß der freien Luft, die großen Gegenstände von Meer und Himmel, Aufgang und Untergang der Sonne, (so einzig auf der See!) die Nächte, die electrisch funkelnden Meereswellen, der Sternhimmel, der Mond, Regen, Ungewitter, Gefahr — alles dies wirkte groß und mächtig auf seine stark und innig fühlende, empfindungsvolle, phantasiereiche Seele. Diese Seereise und Italien waren ihm das Merkwürdigste, nach der Größe des Eindrucks. Hier,

an der Seite seines Freundes, auf dem Schiffe überdachte er Vergangenheit und Zukunft, und entwarf den Plan seines künftigen Lebens *). So schiffte er Curland, Preußen, Schweden, (die Klippe des Olaus) Dänemark, Jütland, Schottland, Holland, England, die Niederlande vorbei, nach Frankreich. Am 17. Jun. war er vor Kopenhagen, am 19. bei Helsingoer.**). In seinem Reisejournal bedeurt er, daß er nicht zu Kopenhagen gelandet, Klopstok, Gerstenberg, Cramer, Resewiz kennen gelernt, und von da nach Deutschland gegangen sey. Am 2. Julii war er im Canal, am 12. bei Dovesende, ankerte am 15. bei Paimbeuf und fuhr am 16. nach Nantes.

In Nantes war er an einen Kaufmann, Hrn. Babut, empfohlen. Sein Vorsatz war, sich einige Monäte dort aufzuhalten, um sich die französische Sprache recht geläufig zu machen. Herr und Frau Babut, sie eine der ehrwürdigsten Frauen, hochgeachtet von ganz Nantes, verschafften ihm hiezu Gelegenheit durch ausgewählte Gesellschaft. In dem Hause selbst würde er mit zuvor-

*) Das Gedicht: der Genius der Zukunft (Gedichte Th. 1. 144) ist Erguß seiner damaligen Empfindungen, Hoffnungen, Bindungen. S. Zusatz 1.

**) S. Zusatz 2.

kommender Achtung und Freundschaft behandelt. Er gefiel sich im Umgang dieser vortrefflichen Frau und in der angenehmen Geselligkeit, in welcher er auf Landpartien auch die Bewohner des Landes näher kennen lernte, und verlängerte darum seinen Aufenthalt. Er lernte hier die schöne Seite des französischen Characters, wie er unverdorbener in den Provinzen ist, kennen und schätzen; die Franzosen in der Provinz blieben ihm in ihrer Naivetät, Liberalität und geistvollen Fröhlichkeit vorzüglich achtungs- und liebenswerth: weit mehr als die polizirten Städter, besonders die Pariser. Wo er auch in der Welt war, fand er überall Menschen, die sich für ihn interessirten, denn er selbst brachte auch überall in jedes Verhältniß seine offene, reine, theilnehmende Seele mit. Er suchte und bedurfte Freundschaft, und konnte ohne sie nirgends leben; in dem Getreibe der Welt bedurfte sein Herz ein stilles Asyl, wo er seine eigensten Gefühle ungehemmt eröffnen durfte. Ein solches war ihm das Haus der Madame Babut. Als ihm sein Freund Hartknoch über seinen verlängerten Aufenthalt in Nantes Vorwürfe machte, antwortete er ihm: „Laßt uns aus „der Welt gehen wie ich aus Nantes, so ist es nicht „unnütz und nicht ganz ohne Achtung.“

Sobald er sich in der französischen Sprache leicht und ungehemmt ausdrücken konnte, reisete er (am

4. November) von Nantes ab, und kam am 8. in Paris an.

Paris hatte als der politische Mittelpunct der Nation ein großes Interesse für ihn *). Er machte die Bekanntschaft mit Arnauld, Diderot, Thomas, (vermuthlich auch mit d'Alembert) und andern, in deren vertrautere Kreise er bald aufgenommen wurde. Diderot gefiel ihm; von den andern sprach er immer mit Achtung. Hr. Westfeld **) schreibt: „In Paris war Herder mit den bekannten Encyclopedisten in einer, wie es scheint, genauen Verbindung; was ihm zu Bükeburg bisweilen über die Ideen und Plane dieser Männer entfiel, wird mir unvergeßlich seyn. In dem Gang der Revolution von 1789 an habe ich durchaus nur die Ausführung desjenigen finden müssen, was sie über zwanzig Jahre vorher vorbereitet hätten, und es mag an dem ehmaligen Daseyn einer Propaganda zweifeln wer da will, ich kann es nicht, ich glaube daran." — Herder selbst hat sich, meines Wissens, darüber nie erklärt ***).

*) Zusaz 3.

**) In Bükeburg, von welchem später noch mehr vorkommen wird.

***) Auch nicht in der Adrastea, (Werke zur Phil. und Gesch. XI.) wo er sonst manche Erscheinungen des XVIII Jahrhunderts ausführlich beurtheilt.

In Paris und Verſailles ſah er alles Sehenswürdige von Kunſt, Inſtituten, Bibliotheken und Gebäuden, und nutzte ſeine Zeit aufs ſorgfältigſte; wobei ihm das freundſchaftliche Verhältniß mit den Gelehrten ſehr förderlich war *). Das franzöſiſche Theater intereſſirte ihn als Darſtellung des Charakters, Geſchmackes und der Cultur der Nation. Er ſah eine Dumenil, Clairon, einen le Cain, und bewunderte ihre Talente; aber, weniges ausgenommen, war das Ganze für ihn allzuſehr nur conventionelle Kunſt. Es konnte in ſpätern Jahren ſeinen Unwillen und Tadel erregen, wenn man franzöſiſche Stücke mit der ſo eigenthümlich angenommenen Repräſentation des franzöſiſchen Theaters auf die deutſche Schaubühne verpflanzen wollte, die bei uns, in unſern ſchwerfälligen Aeuſſerungen, bei Nachahmung der franzöſiſchen Gewandtheit und Repräſentationskunſt kaum anders als lächerliche Karricatur werden könnten, da unſer Nationalcharacter dem ihrigen und ihren ſo feinen Pointen ganz entgegengeſetzt ſey; ja er hielt es für Verſündigung an der Nation, indem wir andere Darſtellungen bedür-

*) Im Garten zu Verſailles faßte er die erſte Idee zu ſeiner Plaſtik. Die erſten Entwürfe dazu ſind noch vorhanden: einer, von der Bildhauerkunſt fürs Gefühl; ein anderer: über die ſchöne Kunſt des Gefühls. (2. December.) H.

sen, die unserm eigenthümlichen Character nahe liegen, seine Grundzüge hervorlocken, veredeln und ausbilden. Die Einfalt der Griechen, die Natur und Wahrheit des Menschencharacters, und Schakespeare lagen zu tief in seiner Seele, als daß er dem französischen Theater (die pantomimischen Tänze ausgenommen) im Ganzen hätte Geschmack abgewinnen können.

Indessen hatte die persönliche Bekanntschaft mit der französischen Nation, in der Hauptstadt und der Provinz, ihm einen gerechten und unpartheiischen Maaßstab zu ihrer Würdigung gegeben. Nie verkannte er das Gute irgend einer Nation; nur wenn er die deutschen durch unstatthafte Nachahmung der Franzosen und Engländer ihren eigenen, freien, honneten, rechtlichen Character herabwürdigen, ihre Knechte in jedem Betracht werden, und die Verachtung dieser Nationen in so hohem Grade sich selbst zuziehen sah: so konnte dieses seine ganze Seele imponiren, „indem, sagte er, die Deutschen sich da„durch selbst zernichten.“ Er hat noch lange nicht alle die scharfen Prophezeiungen hierüber niedergeschrieben, die er in dieser schmerzlichen Empfindung ausgesprochen hat.

Doch wir kehren wieder nach Paris zurück.

Am 11. Nov. 1769 erhielt er daselbst durch den Prediger Resewitz zu Kopenhagen einen Antrag,

den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm, Sohn des Fürstbischofs Herzogs von Hollstein zu Eutin, als Instructor und Reiseprediger, in Gesellschaft des Oberhofmeisters des Prinzen Herrn von Cappelmann, drei Jahre auf Reisen zu begleiten *).

Dieser Antrag kam ihm von einer Seite erwünscht, da er auf eine so angenehme Weise und ohne eigene Kosten (zu lange wollte er die Güte seiner Rigaerfreunde nicht mißbrauchen:) den eigenen Zweck seiner Reise verfolgen konnte; auf der andern Seite hing er mit ganzem Herzen an Riga und dem Erziehungsplan, den er dort ausführen wollte, und jetzt nicht wußte, wie bald man ihn dahin zurückberufen würde. So sehr er in dieser Verlegenheit eine entscheidende Stimme seiner dortigen Freunde hätte hören mögen: so war doch die Entfernung allzuweit, als daß er ihre Antwort hätte erwarten können, da er seinen Entschluß wegen der Stelle beim Prinzen ohne Aufschub schreiben sollte. An Hartknoch schrieb er aus Paris: „Wenn man in einer „Verlegenheit, oder unmittelbar vor einer wich„tigen Veränderung ist, ohne Freunde in der Fremde

*) Da Resewitz Herders Aufenthalt lange nicht erfahren konnte, so drang er um so mehr auf möglichste Beschleunigung seiner Antwort. Zusaz 4. A. d. H.

„ich befindet, durch Situationen und Befürchtun„gen sich umlagert sieht — man sucht alsdann die „Meinung seiner Freunde, und die sind stumm — „das schmerzet!.... Uebrigens, was weiß ich, „was aus mir werden wird? habe ichs je gewußt? „sind nicht alle Revolutionen in meinem Leben schnelle „Fortstöße gewesen, wo ich nie an den Ort gekom„men bin, wo ich wollte? Und die Analogie dies„es Spiels, wird sie jetzt aufhören? Indessen „muß hier wie aller Orten, wo man keinen rechten „Entschluß fassen kann, die lezte Stunde und der „überwiegende Anschein von Gelegenheit entscheiden. „Umstände und Zeitpuncte, in die meistens Radien „vielerlei Art von vielen Seiten zusammen laufen, „bringen oft anderswohin, als man dachte. Ich „sehe schon von allen Seiten die Druckkräfte sich nä„hern; es wird ein Augenblick kommen, da sie tref„fen; wo bin ich alsdann? wissen Sie es? weiß „ichs? Wünschen Sie mir Glück, wo ich auch „seyn mag, wenn Sie diesen Brief lesen."

Der Antrag des Herzogs war mit seinem eigenen Reiseplan so glücklich zu vereinigen: Vernunft, Ueberlegung, Nothwendigkeit, entschieden für die Annahme: er sagte zu, und erhielt vom Herzog (11. Januar 1770) alle von ihm gemachte Bedingnisse schriftlich zugesichert.

Noch auf seiner Reise, aus Paris und Amsterdam, schrieb er Hartknoch: „Wie anders lernt man „die Welt kennen; je weiter man in sie tritt! Jeder „Schritt ist Erfahrung; und jede Erfahrung bildet. „— Die Sachen der Menschen gehen wahrlich so „kunterbunt, daß manchmal metaphysische Trös„ter gerufen werden müssen, um uns zu sagen: „daß Alles — gut sey. — Meinen Character zu „bilden, ist mein Werk auf der Reise; alles übrige, „sehe ich, kann man zurücklassen — nur den „nimmt man mit! und verliere ich den, so habe „ich Alles verloren."

Im December desselben Jahrs reisete er von Paris ab, war zu Weihnachten in Brüssel, sah da und in Antwerpen alles Sehenswürdige der Niederländischen Kunst, und ging von da auf einem Schiff nach Amsterdam ab. Auf dieser Ueberfahrt entstand ein heftiger Sturm, das Schiff stieß auf eine Sandbank an der holländischen Küste, unweit der Gegend vom Haag. Man that Nothschüsse und steckte die Nothflagge auf. Die ganze Nacht saß das Schiff auf der Sandbank fest, in beständiger Gefahr zu sinken. Des Morgens kamen die Fischer von der Küste, mit Booten zur Rettung. Unter Regen und schäumenden Meereswellen kamen er und seine Gefährten endlich ans Ufer — und sahen von da aus, nachdem alles gerettet ward, das Schiff

verſinken *). Mit lebendigem Gefühl des Dankes zur Vorſehung erzählte er uns die Geſchichte dieſer gefahrvollen Nacht.

Am 20. Januar 1770 war er im Haag. In Leiden und Amſterdam machte er die Bekanntſchaft mehrerer Gelehrten; und ging von da durch Friesland über Hamburg nach Kiel, wo ſich der junge Prinz von Holſtein mit ſeinem Oberhofmeiſter Hrn. von Cappelmann damals aufhielt.

In Hamburg lernte er Leſſing, Claudius, Bode, Reimarus, auch den Senior Joh. Melchior Göze kennen. Leſſing kennen zu lernen, den er längſt nach ſeinen Schriften ſo hoch verehrte, machte ihm große Freude; ſeine Hochachtung für ihn wurde durch die perſönliche Bekanntſchaft vermehrt, und die Unterhaltungen mit ihm blieben ihm unvergeßlich. Wie hoch er von Leſſing hielt, der frei von eigenſüchtigem Partheigeiſt ſeinem eigenen Gefühle beſonders hierin ſo ſehr zuſtimmte, zeigen viele Stellen in ſeinen Schriften, und ſein Denkmal auf Leſſing ſelbſt. Da Leſſing kein Freund vom Briefſchreiben war **), ſo haben ſie nie einen regelmäßigen Briefwechſel mit einander geführt; die wenigen, die Leſſing an Herder ſchrieb, ſchickte er auf Verlangen

*) Werke zur Philoſ. und Geſchichte, Th. XIII, S. 120.
**) Auch Herder nicht! A. d. H.

an die Erben zurück; (sie stehen in L's nachgelassenen Schriften). Mit Claudius und Bode kam er in Verhältnisse treuer Freundschaft, die bis an seinen Tod dauerte. Dem Mann von Wahrheit und Recht, Bode, setzte er in den Briefen z. Beförd. der Humanität ein Denkmal. Ein zärtliches Andenken an Matthias Claudius, dessen Geist und scharfer Blick für Wahrheit, dessen Einfalt und moralische Natur ihm heilig war, trug er in seinem Herzen. In verschiedenen Schriften hat er seiner mit Achtung und Liebe gedacht. Ein Briefwechsel und freundliche Theilnahme an allem, was ihnen lieb und heilig war, die treuste Freundschaft verband, und verbindet noch Beider Familien *).

Den Prediger Alberti schätzte er sehr; an die Stunden, die er, in Lessings, Claudius und obgenannter Freunde Gesellschaft, in dieser vortrefflichen Familie zugebracht hatte, erinnerte er sich stets mit dem größten Vergnügen.

---

*) Bis 1809 die Verfasserin dieser Erinnerungen und 1815 Claudius starb. H.

Zusätze.

1.

Unter der Ueberschrift: Journal meiner Reise im Jahr 1769. ist eine Handschrift Herders von 72 enggeschriebenen Quartseiten vorhanden, wo aber das Ende, und in der Mitte einige Bogen fehlen. Des Historischen ist sehr wenig; vielmehr sind es nur Selbstgespräche des Verfassers über sein voriges Leben und ausführliche Plane für seine künftige Wirksamkeit in Riga, wohin er zurückzukommen gar keinen Zweifel hegte. Einiges daraus ist im Anhang zu den Schulreden (Th. XII, S. 269—298, der Werke z. Philos. u. Gesch.) abgedruckt; anderes (z. B. Urtheile über die französische Literatur) hat er selbst in seinen spätern Werken, zum Theil erst in seinem letzten, der Adrastea, bearbeitet und herausgegeben. Um den Gang der Erzählung nicht allzulang zu unterbrechen, lasse ich, was aus diesem Journal noch sonst, als Beitrag zur Kenntniß seiner Gemüths- und Denkensart, des Druckes würdig ist, in einem besondern Anhang zu diesem Bande folgen.

Er schrieb das Journal, größtentheils wenigstens, erst zu Nantes.

Nichts zeigt so sehr seine damalige trübe Stimmung, als der Anfang desselben, wo er auf die in Riga verlebte Zeit zurückblickt. Wie sehr er sich aber selbst dabei zu geringe geschätzt, beweisen (wenn es die Fragmente zur neuesten deutschen Literatur nicht schon thäten!) seine schriftlichen Arbeiten, Auszüge, Dispositionen, Entwürfe u. dgl., die noch in Menge aus dieser Zeit vorhanden sind: Grundlagen zu vielen wichtigen Schriften, die er in der Folge ausarbeitete. Das alles aber verschwand ihm vor den Au-

gen bei dieser Selbstanklage; sie beweiset indessen, welch ein hohes Ideal in seiner Seele lag. Denn von allem, was er sich hier tadelte nicht gethan zu haben, hat er doch das beste gethan, ja noch mehr. (Nur in den mathematischen Wissenschaften scheint er zurückgeblieben zu seyn). Sein emsiges und geistreiches Studium der klassischen Literatur, das doch vorzüglich seinen Geist ausgebildet hat, vergißt er hier ganz. Der Jüngling weiß nie richtig von sich selbst zu urtheilen: er schätzt sich bald zu hoch, bald zu gering. Herdern schwebte hier ein Ideal vor, wie er anders hätte seyn sollen: und man kann wohl sagen, er wäre dabei das nicht geworden, was er später wurde.

2.

Von dieser Reise sagt Herder, in dem Aufsatz: Ossian und die Lieder alter Völker: (in der Sammlung: von deutscher Art und Kunst: Werke z. Litt. und Kunst, Th. VIII, S. 16. 17.)

„Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wissen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten — (Ossians Lieder zu hören) rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdenn die gröste Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Würkung sehen, die sie machen, die Oerter sehen, die allenthal-

ben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in in ihren Sitten studieren, eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Literatur und ihre zusammengeschleppten Kunstworte und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und als Uebersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — nicht gethan sind!"

„Ossian habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer in bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zerstreuten Leser, als bloß amusante, abgebrochene Lectüre, kaum lesen können. Sie wissen das Abentheuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie sich die Würkung einer solchen etwas langen Schiffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespossen der bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstuhl des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Bücherſäle, gelehrte und ungelehrte Zeitungen über Einem Brette, auf offnem allweiten Meere, in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben, als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz andern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Himmel schwebend, täglich mit denselben endlosen Elementen umgeben, und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele damit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen Olaus vorbei, von denen so viele Wundergeschichten lauten — dort dem Eilande gegenüber, das jene Zauberrose mit ihren vier mächtigen Sternebestirnten Stieren abpflückte, „das Meer schlug, wie Platzregen, in die Lüfte

„empor, und wo sich, ihren schweren Pflug ziehend, die „Stiere wandten, glänzten acht Sterne vor ihrem Haupte.“ Ueber dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und Vikinge mit Schwerdt und Liede auf ihren Rossen des Erdegürtels (Schiffen) das Meer durchwandelten; jetzt von fern die Küsten vorbei, da Fingals Thaten geschahen, und Ossians Lieder Wehmuth sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille — glauben Sie, da lassen sich Skalden und Barden anders lesen, als neben dem Katheder des Professors. Wood mit seinem Homer auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odyssee und Lusiaden unter wehendem Segel, unter rasselndem Steuer: Die Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie geschah: wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinnliche Situationen so viel Würkung! Und das Gefühl der Nacht ist noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült und mit Mitternachtwind umschauert, Fingal las und Morgen hoffte . . . .“

(In der Aeltesten Urkunde, Th. I. sind hie und da diese sinnlichen Eindrücke merkbar, die schönsten Naturschilderungen dieser Seereise abgelernt, dem Meer entschöpft.)

3.

Ich füge hier noch einige Auszüge aus Herders Briefen an seinen Freund, den Buchhändler J. F. Hartknoch in Riga bei:

„Wir sind vierzehn Tage morgen aus Riga, und jetzt der Insel Meene nahe. Schöne Abende und Tage, und oft eine Spiegelglatte helle See — dabei aber langsame Fahrt; das ist in kurzem unsere Reise. Und anderthalb

Tage Uebelkeiten, oder vielmehr nur ein Vorschmack von Uebelkeit — will nichts sagen. Es fehlt also zu meiner Reise, da ich einen guten vortrefflichen Reisegefährten und guten Wein und stilles Wetter habe, nichts als —

— scherzende Delphinen
und Meerpferd' unter ihnen.

Die Briefe, die an mich aus Deutschland gekommen, senden Sie mir nach; und geben mir übrigens von dem Nachricht, was die Klozischen sieben Journale künftig über mich belieben werden, und was diese Urtheile und Pasquille in Riga für Eindruck machen. Ich wünschte sehr zu meiner Reise Klopstoks Messias, Lieder, Hermanns Schlacht, Michaeli, Hiob u. a. gehabt zu haben, die mir jetzt, wenn ich nicht nach Koppenhagen gehe, nur zu spät in die Hand kommen werden. Ich bin wie ein Betäubter gereiset, und habe wahrhaftig kein kluges Buch, das sich zur See lesen ließe, und wer weiß, ist in Helsingör Eines zu finden! — — Zur See mit dem Kopf zu arbeiten habe ich noch nicht gelernt; es ruhet also alles, wo es ruht."

(Nantes 15. Aug.) — „Das gute Andenken, dessen mich meine Freunde in Riga werthschätzen, ist für mich die beste angenehmste Nutzung des Kapitals, das ich wünsche dort gelassen zu haben, und ich würde verzweifeln, wenn mit jedem Schritt meines Lebens auch die Spur erloschen wäre, die ich in einige der würdigsten Seelen, die ich kennen gelernt, gedrückt zu haben wünschte. Ihr Brief hat mich über diesen Wunsch noch etwas versichert, und das, glauben Sie, ist die einzige Süßigkeit eines Abscheidenden und eines Abgeschiedenen — es sey so aus einem Lande, wie ich glaube, aus dem Leben. Der Beifall derer, die einige Schriftstellergedanken bejauchzen, kommt mir vor wie

der Zuruf der Marktschreier bei Schattenspielen an der Wand; denn nichts anderes sind aufgefangne Schriftstellergedanken; aber die Freunde, die uns redend kennen, sind in Schätzung und Prüfung unser Publikum, und ihr inniger Beifall ist mehr als der Zuruf eines Schweizers: schöne Spielwerke! Gleims Brief war ohngefähr in diesem Tone; er enthielt die schreiendsten Lobsprüche, die lautsten Komplimente, und zum Verschluß von allem eine Dedication an mich eines theils seiner Lieder in seiner neuen Auflage. Ich kann nicht umhin, ihm bei der ersten Gelegenheit einige Vorschläge zu Aenderungen darin zu machen, wo Würde und Delikatesse beleidigt ist, die er nur zu oft beleidigt. Eben so aufrichtig werde ich gegen Jacobi seyn, über seine mir zugeschickte Gedichte, weil ich überall eine zu evidente Wahrheit auf meiner Seite habe. Indessen freut mich der Abfall dieser immer würdigen Männer von dem Narren Klotz; man ziehe auf die Art alles, was drückt und fühlt, von ihm ab, und lasse ihn auf hirnlosen Köpfen der *** thronen. Daß ich auf Klozens Avertissement nicht antworten werde, können Sie leicht denken: nicht bloß des elenden Buchhändlergesellen-Details wegen, in das man sich einläßt, so dern auch einer gewissen mehrern Würde wegen, die ich künftig mir und dem Publikum schuldig bin, und zu der mich meine Reise und mein Gesichtspunkt auf die deutsche Literatur aus Frankreich hinaus sehr disponirt. Sie können nicht glauben, wie viel neues man sieht, wenn man aus einer Situation heraus ist; das ist der Punkt, den Archimedes außer der Welt verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, und das ist, auf die gewesenen Situationen meines Lebens, meine Reise. Mein erstes Werk wird seyn, durch eine neue und anständige Auflage meiner bisherigen Schriften mich über das Vorhergehende

zu legitimiren; und das zweite, mich künftighin über alle elende kurze Zeitverbindungen hinweggesetzt, nichts zu schreiben, als was der Summe dessen, was der menschliche Geist zu allen Zeiten gedacht, neue Gedanken hinzusetzet, zu denen ich, wie Sie zum Theil wissen, so manche Sphäre habe. Alle hasandirte Kritiken und Modebeschäftigungen sind zu solchem Werke kaum das Postament; das Postament kann einmal sinken; aber die Bildsäule bleibt.

Zu dem Werk über die hebräische Archäologie habe ich schon die so lange gesuchten Conjectures sur les originaux etc. *) gefunden und nutze sie; auch eine Ode, als Dedication an Michaëlis gemacht, die aber bloß hinter dem Werke zu lesen ist."

„Es ist hier auf eine besondere Art ausgekommen, wer ich sey? Da der Franzose sich nach seiner liebenswürdigen legereté um keinen Menschen in der Welt, der nicht Franzose ist, so individuell und außer dem Character eines Gesellschafters bekümmert: so passirte ich einig Zeit immer für Mr. Erdèr, und das war genug. Auf einmal, da ich eben mit einer hiesigen vortrefflichen Dame auf ein Landgut fahre, frägt sie mich, à propos, Mr. Erdèr, n'est ce pas que Vous avés écrit sur votre litterature? — Non, Madame, je ne suis pas le même Erdèr: je n'ai pas l'honneur d'être Auteur. — Oh! oh Vous avés beau dire cela: on Vous connoit: Vous êtes Ministre — Vous êtes — — Kurz, es kam heraus, daß ein junger Schwede, der in Hamburg erzogen und ein unendlicher Liebhaber der deutschen Literatur ist, ein Bekänntniß meiner Lebensumstände aus unsern deutschen Journalen gemacht hatte, da er meinen Namen ge-

*) Die bekannte Schrift von Astruc. H.

hört, und so war wohl das Leugnen unnütz. Es ist natürlich, daß dieses mir einige mehrere Egards und einigen mehrern Zwang verschafft; das schätzbarste aber ist mir die Bekanntschaft mit meinem Verräther, einem Menschen von allen Anlagen, das Schöne zu kosten, wo es sich findet, von einem sehr sichern Geschmack in der Kunst, und einer großen Begierde zur Wissenschaft. Er holt mich täglich des Morgens früh um 5 Uhr vor seinen Kaufmannsarbeiten zu einer Promenade ab, die schon ihrem Gehölze nach die angenehmste ist, die ich gesehen, und sieht mich, trotz seiner schwedischen Kälte, für einen Genius an, der ihm hier in Nantes begegnet sey, um ihn zu erleuchten. Wenn Sie also noch etwas von meinem Enthusiasmus wissen, junge Geister zu finden, die bildbar sind: so können Sie glauben, daß ein solcher Fund einer so seltenen Seele an einem so außerordentlichen Fall noch mehr bindet, und ich liebe meinen guten Koch recht sehr."

„Zu Urtheilen über die französische Nation, Geschmack, Lebensart, Theater u. s. w. bin ich theils zu kurz hier, theils, ohngeachtet meiner Reisen in die Provinz und nach Angers, noch nicht am rechten Ort. In Angers bin ich an ein Mitglied der Academie de belles lettres addressirt gewesen; aber eine Academie de belles lettres mit 30 Mitgliedern, die keine Mitglieder sind, ohne Memoires seit einigen Jahren und ohne Bibliothek, ohne Plan und fast ohne Sitzungen ist immer wenig reizend. Fast in eben dem Zustande ist die Academie des Exercices daselbst; sonst ist die Lebensart familiär und artig. Ich habe an Pastor Gerike einen sehr freien Brief *) über Sachen der Art, wie ich sie

*) Dieser ist der Verfasserin nicht zugekommen. H.

ier finde, geschrieben: mehr für gewisse andere Leute, die ls Bewunderer Frankreichs ihn lesen werden, als für hn. —

„Ich denke nun an die französischen Schriftsteller zu ge- en, und mit Voltairs Korneille anzufangen. Man ann keinen französischen Schriftsteller kennen, wenn man icht die Nation kennet: und ich bekenne gern, daß ich ranzösisch nicht habe hören, aussprechen, verstehen und chätzen können; gegenwärtig muß ich alles lernen und lerne s sehr schwer: weil es eine ganz andere Sprache ist, die Sprache des Ohrs und der lebendigen Welt, gegen die todte Sprache der Augen; und da ich jene auf diese noch immer bei mir selbst reduciren muß, und sie zu reduciren nur gar zu sehr geneigt bin, so ist dieß durchaus ein langsamerer aber um so sicherer Weg zur vollständigen Kenntniß einer Sprache. Und diese ist gegenwärtig mein vornehmster Zweck im Lesen, Sprechen, Hören und Schreiben. Dazu wende ich Umgang, und wo ich kann, Correspondenz an; nehmen Sie es also nicht übel, daß mein Brief manchmal kauder- wälsch ist: er kann nicht anders seyn, denn ich bin jetzt eben im Zeitpunkt des Gährens zweier Sprachen, da ich keine kann."

„— — — Moses langer Brief hat mich nicht befrie- digt: er ist einem Theile nach unnütz, der andere zu sehr uf Stelzen eines Systems, auf das sich Herr Moses, oft u gravitätisch, stützet. Nicolai Brief ist, wie gewöhn- ich, die Wiederkauungen eines gelehrten Handwerkers."

„— Ich dürfte darnach, um noch einmal mit Ihnen nd zwar besser und inniger zu leben, und so manches zu ollenden, was eine Seele, wie die Ihrige wissen muß, um hrer Zeit würdig zu werden. Es giebt wahrhaftig Wahr-

heiten und Gedanken, ohne die gehabt zu haben ich nicht von der Welt gehen wollte.“

Nantes, 28. Aug. 1769. „— Meine Bekanntschaften werden hier immer größer, folglich auch nutzbarer, und ich ziehe neue Säfte vielleicht auf einen guten Theil meines Lebens. Morgen will ich die Encyklopädie vornehmen, und ich hoffe in den Artikeln der schönen Künste, und alles, was Augenschein, Erfahrung und Grundsatz des Lebens ist, recht vieles zu lernen. Kennen Sie schon die Saisons von einem Verfasser der Encyklopädie? Ich habe in den Anmerkungen ungemein viel Philosophie gefunden: das Gedicht selbst habe ich nicht ausstehen können. Hinten stehen die Fabeln des Sadi: ich kann sie auswendig, und habe darin so viel Erhabnes, Großes, Feines, Einfältiges gefunden, daß ich das angenehmste Delassement vom französ. Geschmack des Jahrhunderts mit ihnen gehabt habe.“

Nantes, Oct. 1769. (Von seinen Planen für das Lyceum zu Riga, welche in seinem See-Journal enthalten sind:) „Ich arbeite für's Lyceum so wesentlich und für die Menschheit so würdig, daß, wenn meine Plane und Absichten einmal eine würdige Stelle finden, sie nicht verkannt werden können. Warum sollte die Zeit der Lykurge und Sokraten, der Calvine und Zwinglius, dieser Schöpfer von kleinen glücklichen Republiken, vorbei seyn, und warum sollte es nicht ein mögliches Datum zu einem Etablissement geben, das für die Menschheit, für Welt und Nachwelt, Pflanzschule, Bildung, Muster seyn könnte? Ich habe nichts auf dieser Welt, was ich sehe, daß Andere haben: keine Ader für die Bequemlichkeit, wenige für die Wohllust, nichts für den Geiz. Was bleibt mir übrig, als Wirksamkeit und

Verdienst? Dazu brenne ich, und krieche durch die Welt, und mein Herz schlägt mir in den Gedanken der Einsamkeit, und in würdigen Anschlägen. Laß sich das Volk wundern, laß die Ephemeriden und Maikäfer des literarischen Publikums brummen und um einen Stab saußen: genug, wenn uns unser Genius nicht verdammet, und einmal ein guter Erfolg lohnet! Denn segne ich auch die Wälder in Nantes, wo ich Stunden, wie in der Morgenröthe meiner Jugend gekostet habe, und sage, die Zeit war nicht verloren!"

„Ich denke folgendes Jahr, wills Gott! über die Preisfrage der Berlinischen Akademie zu wetteifern: Comment est-il à expliquer, que des hommes abandonnés à leurs facultés, se forment une langue? eine vortreffliche, große und wahrhaftig philosophische Frage, die recht für mich gegeben zu seyn scheint. Lassen Sie mir diese kleine phantastische Idee, man muß sich durch Schläge mit seinen selbsteigenen Armen erwärmen, wenn das Wetter zu kalt ist, und durch Ideen begeistern, wenn keine Musen erscheinen.

„— Vergessen Sie nicht, daß der Zweck meiner Reise nur erreicht werden kann, daß ich aus Deutschland verschwinde, und keiner in Deutschland und Riga wissen muß, wo ich bin? was ich mache? wo ich lebe? als wen ichs wissen lasse. — — Wenn Sie mich in Absicht auf mein Verschwinden und Eclipsiren nicht begreifen können, so lesen Sie Thomas Eloge auf Descartes: der wirds Ihnen sagen.

Paris, Nov. 1769. „— Sie können nicht glauben, wie oft Yorick im Shandy und in seinen Sentimental-Träu-

men der franzöſiſchen Nation bis auf Herz und Buſen griffen hat. "Es iſt eine Lüge, daß er nicht außer Engl geweſen: er hat gereiſet und hätte ſonſt nicht ſo ſchre können. Wille mahnt mich an, einen Winter hie bleiben, denn in einem Monate ließe ſich in Paris w ſehen und nichts anknüpfen; ich glaube nicht, daß id den Geſchmack kommen werde."

Paris Dec. 69. „Meine Zeit in Paris habe id Bekanntſchaften mit Gelehrten, in Beſuch der Biblioth Gallerien, Antiquitäten und Kupferſtichſammlungen, Sc ſpiele und Gebäude, die des Anſchauens werth ſind, denn in Studien und Verdauen getheilet. Alles, was (und Pracht iſt, in Künſten und Anſtalten, iſt in Pari Mittelpunkt. So wie aber der Geſchmack nur der leich Begriff der Schönheit, und Pracht nichts als ein Sch und oft eine Erſetzung des Mangels derſelben iſt, ſo Frankreich nie völlig ſättigen, und ich bin ſeiner auch lich müde. Indeſſen wollt' ich um vieles nicht, es geſehen zu haben, und die Erfahrungen und Begriffe v ren zu geben, die ich über ſeine Sprache, Sitten, ſchmack, Geſchichte, Künſte, Wiſſenſchaften, in Zuſ und Urſprung derſelben, geſammelt habe. Ich habe ſucht, Bücher und Menſchen, Deklamation und Sc ſpiel, Tänze und Malereien, Muſik und Publikum zu diren. Die Samenkörner ſind aber verſcharrt, bis auf Frühling der Zukunft. Von Gelehrten kenne ich Did d'Alembert, Thomas, d'Arnaud, du Clos, Barthél de Guignes, d'Aubenton, Garnier, und wie ſie n heißen. Buffon, Marmontel, Grimm u. a. ſind auf Lande. Von Künſtlern kenne ich Wille; er iſt in ?

mein beſter und einziger Freund, nur zu zerſtreut und zu ſehr Liebhaber der Plaiſanterien, als ers ſeyn ſollte.“

Von Hamburg aus (April 1770) meldet Herder Hartknoch ſeine Zufriedenheit in Eutin. „Aber von Riga entſagt habe ich mich ſo wenig, daß vielmehr meine heiterſten spiritus vitales da herum flattern. Wills Gott, komme ich dieſen Winter noch nach Italien.“ — „Mit Leſſing habe ich hier vierzehn vergnügte Tage gelebt, und wacker umhergeſchwärmt.“

„Schicken Sie mir Baumgartens alle Compendia, Semlers Kirchenhiſtorie u. a., und ſonſt, wenn Sie ſich noch anderer Compendien erinnern, die ich geliebt, an die ich gewöhnt bin, und ohne die ich nicht leben kann.“

F. G. Reſewitz, Paſtor an der deutſchen Petrikirche zu Koppenhagen, ſchrieb an Herder, 1769, 11. Nov.: „Der „Prinz ſey 16 Jahre alt, gutherzig, und beſitze für ſein „Alter und Stand Wiſſenſchaften genug. Man erwarte „von Herder, daß er an Orten, wo keine Evangeliſche „Kirche ſey, predige, die philoſophiſchen Lectionen, die der „Prinz etwa noch hören könnte, mit ihm wiederhole, latei„niſche Autoren mit ihm leſe, und ſeinen deutſchen Styl „bilde. Dafür verſpreche ihm der Vater freie Station, „300 Rthlr. Hamburgercourant jährlichen Gehalt, und nach „drei Jahren Anwartſchaft auf eine Prediger- oder Profeſ„ſorſtelle zu Kiel.“ Reſewitz räth ihm vertraulich, aus eigener Erfahrung, „400 Rthlr. zu fordern, und Fortſetzung „dieſes Gehaltes, bis er ſpäter eine jener Stellen wirklich „erhalten habe; auch Hoffnung auf ein Geſchenk für die „Ausrüſtung auf die Reiſe zu äußern.“ Er zeiget Herder

viele Hochachtung, von ſeiner Seite ſowohl, als von Klopſtok, Cramer, Gerſtenberg u. a.

1770, 20. Jan. ſchrieb er ihm: „Seine Antwort habe „viel Beifall gefunden, und man habe alle begehrten Punkte „bewilliget.“ Für die Koſten der Reiſe nach Cutin wurden ihm 100 Rthlr. ausgeſetzt. Auch verſprach der Fürſt: „einem nach 3 Jahren an ihn zu erfolgenden Ruf nach Riga „nicht im Wege zu ſeyn, ſondern vielmehr ihn zu Peters„burg zu empfehlen.“

Aufenthalt zu Eutin; Reise mit dem Prinzen von Hollstein, und Aufenthalt in Strasburg.

Von dem Herzog und der Herzogin wurde Herder zu Eutin mit Achtung und Zutrauen empfangen. Die Mutter hing mit der sorgsamsten Liebe an ihrem Sohn, dessen geistige und moralische Bildung ihre gröste Angelegenheit war. Sie schenkte darum Herdern ihr ganzes Vertrauen; und als die Lectionsstunden mit dem Prinzen ihren Anfang genommen hatten, wuchs die Liebe und das Zutrauen zu dem neuen Lehrer und Freund beim Prinzen eben so sehr, wie bei den fürstlichen Eltern. (Noch in einem spätern Briefe schrieb ihm der Prinz: „Sie sind unter denen, die ich kenne, derjenige, von dem ich Wahrheit am liebsten lernte.“) Herder genoß in hohem Grade ihren Beifall, ihre Zufriedenheit und Gnade, die er durch die treuste Erfüllung seiner Pflicht, durch redliche Anhänglichkeit und Aufrichtigkeit sich erworben hatte. Er wurde auch hier wie überall in seinen Vorzügen erkannt, geschätzt und mit ausgezeichnetem Wohlwollen behandelt. Die tägliche Unterhaltung

mit dem Prinzen, den er liebevoll behandelte, und der sich mit Liebe ihm anschloß, lehrte ihn bald dessen hervorstechende Neigungen kennen. Er fand einen nicht gemeinen Geist in diesem sechszehnjährigen Jüngling: entschiedene Neigung und Talent zum Zeichnen und zur Mathematik; ein richtiges Urtheil, Liebe zur Spekulation, Tiefsinn und zu allem, was schwer und mühsam ist; auf der andern Seite Hang zu einer peinlichen religiösen und moralischen Scrupulosität, Unentschlossenheit, Phlegma und Wohlgefallen an blos sinnlichen Religionsübungen *). Solche entgegengesetzte Anlagen und Angewöhnungen machten eine ganz eigene, sehr sorgfältige und consequente Behandlung desselben nothwendig. Herder sah Fehler hierin begehen, und eröffnete der Freundin der Fürstin, ihrer Hofdame Fräul. du Hamel, offenherzig seine Bemerkungen darüber, ob er gleich wußte, daß sie für jetzt keine Aenderung herbeiführen konnten, da der Hofmeister des Prinzen nun einmal da war, und in dem Augenblick kein anderer gewählt werden konnte; auch war die Zeit der Abreise vor der Thür. Er machte aber dennoch aus Pflicht und für die Zukunft hierauf aufmerksam, und bat sich die Erlaubniß

*) Die etwas pedantische Unterrichtsweise seines vorigen Lehrers, Coxarius, eines sonst gewissenhaften Mannes, (dessen im April 69 eingegebener schriftliche Bericht darüber noch vorhanden ist) macht dieses begreiflich. A. d. H.

aus, auch während der Reise um seinen Abschied bitten zu dürfen, sobald er sähe, daß seine Gegenwart nicht mehr von entschieden nützlicher Einwirkung auf den Prinzen seyn würde. Dieses wurde ihm zugestanden.

Der Reiseplan des Führers war, nach des Prinzen Neigungen und Character, unzweckmäßig entworfen: so wie die Behandlung gegen ihn selbst es war. Herder sah voraus, daß diese Reise nicht gelingen, und auch nicht lang dauren würde: was der Erfolg bestätigt hat *).

Indessen verflossen ihm die wenige Monate seines Aufenthaltes zu Eutin sehr angenehm in dieser edeln Fürstenfamilie, die das häusliche Glück kannte, es sich zu eigen machen wußte, und werth war, durch ihre beiden Kinder beglückt zu werden; die junge Prinzessin (nachmals vermählte Herzogin von Südermannland) hielt Herdern, ihrer heitern geistreichen Anlagen wegen, sehr werth **). Der Holsteinsche Adel, wohlhabend und human, gesellt sich mit dem

*) Schon Resewitz deutete in seinem ersten Brief auf einige Eigenheiten im Character des Oberhofmeisters (besonders „ein gewisses zurückhaltendes Wesen") die nicht immer leicht zu ertragen seyen.

**) Sie schrieb 1805 der Wittwe Herder über den Tod ihres Mannes in sehr gnädigen Ausdrücken, und bezeugte eine hohe Achtung für ihn.

Gelehrten und dem Staatsdiener, schätzt wissenschaftliche Vorzüge und erwirbt sich deren selbst. Unter diesen verschiedenen Ständen hat sich ein Esprit du corps gebildet, den man, vielleicht als Einfluß der verständigen Regierungsform oder als angeborne schöne Hollsteiner-Sitte, mit Vergnügen wahrnimmt. Herder fühlte sich in diesen Verhältnissen, nach seiner eigenthümlichen Neigung gern als Patriot, und war in dem liberalen Umgang mit solchen Männern in diesem schönen Lande ganz einheimisch. Zu Kiel war der durch Wissenschaft und edeln Charakter ausgezeichnete Graf von Hahn (nachherigen Erblandmarschall) sein besonderer Freund. An diesen großen Astronomen ist die Ode Orion gerichtet *), worin Herder ihm Hochachtung und Liebe für seine edelmüthige Freundschaft nach Jahren noch darbringt.

Die schöne Natur um Eutin, die Seen, Wiesen, Wälder, die so viele reizende mahlerische Gegenden bilden: das frische Grün der Hollsteinischen Wiesen, noch mehr der Umgang mit vielen edeln und guten Menschen ließen die angenehmsten Eindrücke in ihm zurück, an die er sich immer gern erinnerte **). In

*) Im 6. Stück der Adrastea, (Werke zur Philos. u. Gesch. Th. IX, 448.)

**) „Das schöne grüne Hollstein," pflegte er es zu nennen.

Bükeburg und in den ersten Zeiten zu Weimar wünschte er sich oft einen Ruf nach Kiel oder in die dortige Gegend. Das Wohnen an der See hatte für ihn einen großen Reiz, der ihm von Riga her unauslöschlich geblieben war; er glaubte zuweilen, im nördlichen Deutschland, an irgend einem Ufer des Meeres, würde ihm seine goldene Jugendzeit zurückkehren.

Er predigte zuweilen in der Schloßkirche; und seine Predigten machten Eindruck, denn sie gingen von Herz zu Herzen; sie erwarben ihm Freunde — aber auch an Gegnern fehlte es nicht, und zwar unter den Geistlichen. Der damalige Hofprediger und Superintendent Wolf klagte ihn als einen Socinianer an; doch ohne bei Hofe Eindruck zu machen.

Aus einem spätern Briefe des Prinzen an ihn *) erhellt, daß ihn schon damals die Plastik beschäftigte. „Was macht Ihre Plastik? schreibt der Prinz: „da bin ich auch ehmals Schuld gewesen, daß Sie „sie nicht vollendet haben! Verzeihen Sie mir auch „diese Quälerei!“

Am 15. Jul. 1770, am 5. Sonntag nach Trin. hielt Herder die Abschiedspredigt in Eutin, und trat mit dem Prinzen und dessen Oberhofmeister die Reise an.

*) Aus Brüssel 5. Jun. 1771.

Der fürstlichen Familie, die ihm so viel Wohlwollen, Liebe und Vertrauen schenkte, war er mit Herz und Seele ergeben. Der Herzog, obwohl schwach, wollte nur das Gute; aber die Wahl des Oberhofmeisters war nicht die glücklichste gewesen, und durch unverständige Rathgeber in der Behandlung seines Sohnes wurde der gute Fürst noch mehr irregeleitet. Es war ein trauriges Schicksal, das Herdern tief schmerzte. Die Herzogin consultirte ihn in der Folge durch ihre Hofdame und Freundin Duhamel über die Lage ihres Sohnes; es war aber bei so verwickelter Lage und der Gemüthsstimmung des Prinzen weder zu rathen noch zu helfen. Er wurde der Regierung unfähig erklärt, und lebte hernach in Ploen. Sein Schicksal ging Herder immer sehr nahe.

Die Reise des Prinzen ging über Hamburg, Hannover, Göttingen, Cassel, Hanau, Darmstadt, Carlsruhe bis Straßburg, wo er sich den Winter über aufhalten sollte. Am Darmstädtischen Hof verweilte der Prinz vierzehn Tage; denn seine Mutter war eine geborne Prinzessin von Darmstadt. Herder, der als Cabinetsprediger nicht mit an der Hoftafel zu Darmstadt speisen durfte, aß mit der Gouvernante der Prinzessinnen des regierenden Hauses, Mademoiselle Ravanell. Durch sie wurde er mit Kriegsrath Merk bekannt, der ein Freund von meinem

Hauſe war, und dieſer brachte ihn zu meinem Schwager, dem damaligen Geheimenrath Heſſe, welcher meine Schweſter zur Frau hatte. (Ich hielt mich damals bei ihr auf.) Man fand in Herders Umgang ſo viel Unterhaltendes und Geiſtvolles, daß unſer kleiner Kreis, Merk, mein Schwager und Mlle. Ravanell ſich verabredeten, ihm ſeinen Aufenthalt in Darmſtadt ſo angenehm wie möglich zu machen, oder vielmehr uns ſelbſt den ſchönſten Genuß zu bereiten. Wir ſahen ihn alſo faſt jeden Nachmittag in unſern Wohnungen, in kleinen Geſellſchaften, oder auf den angenehmen Spaziergängen der nahen Wälder um Darmſtadt. Statt daß wir ihn unterhalten wollten, unterhielt Er uns auf die mannigfaltigſte geiſtvollſte Weiſe. Sein Urtheil, ſein Gefühl war überall das rechte, verbeſſerte und erhöhte das unſrige. Aus Klopſtoks Meſſias die ſchönſten menſchlichen Scenen, aus Klopſtoks Oden, aus Kleiſt (ſeinem und meinem Lieblingsdichter), aus den Minneſängern, las er uns vor. Unvergeßlich iſt mir die Darmſtädter Phaſanerie, wo er in der Stille des Waldes, in der feierlichen Einſamkeit des Ortes Klopſtoks Ode; „Als ich unter den Menſchen noch war —“ mit ſeiner ſeelenvollen Stimme aus dem Gedächtniß recitirte! In Klopſtok und Kleiſt haben auch unſre Seelen ſich gefunden.

Am 19. August (10. Sonnt. n. Trin.) predigte Herder in der Schloßkirche. Ich hörte die Stimme eines Engels und Seelenworte, wie ich sie nie gehört!... zu diesem großen einzigen, nieempfundenen Eindruck habe ich keine Worte — ein Himmlischer, in Menschengestalt, stand er vor mir. — Den Nachmittag sah ich ihn, stammelte ihm meinen Dank... von dieser Zeit an wollen unsere Seelen nur Eins und sind Eines: unser Zusammenfinden war Gottes Werk. Inniger können sich die Seelen nicht zusammen verstehen, zusammen gehören! — Er hörte von andern, wie ich meine Geschwister liebte, und auch hierin war unsre Liebe nur Ein Gefühl, Harmonie, Dank zu Gott. Ach gewiß hat niemand seine heilige Seele so gekannt wie ich! *)

Von diesem Tage an sahen wir uns täglich. Ich fühlte ein nie empfundenes Glück — aber auch eine unbeschreibliche Wehmuth und Schwermuth: ich glaubte, ich würde ihn nie wieder sehen.

Den 25. August feierten wir seinen Geburtstag in dem kleinen Kreis der Freunde, bei Mlle. Ravanell im Schloß; da gab er mir seinen ersten Brief... ach ich empfieng mit diesem Brief das heiligste, was diese Erde für mich hatte! ich konnte nur Gott und ihm danken.

*) S. Zusatz 1.

In Darmstadt erhielt er die zweite Vocation von dem Grafen Wilhelm von Bükeburg. *) Seine Mißlage beim Prinzen und unser Beider Zusammenfinden entschied wohl vereint über diesen Ruf.

Er schrieb den 24. August nach Bükeburg, und nahm den Antrag vorläufig an, unter der Bedingung, daß er das Nähere und die Zeit des Amts-Antrittes noch erst bestimmen werde. Herr Westfeld hatte den ersten Antrag des Grafen nach Riga geschickt, Herder erhielt ihn spät in Eutin, in dem Augenblick, da er mit dem Prinzen abreisen sollte. Schon führte er das Mißverhältniß, in welches er durch Cappelmann beim Prinzen versetzt war, das ganz gegen die Absicht der fürstlichen Eltern, und ihm selbst unausstehlich drückend war: unschlüssig, dem Grafen zu- oder abzusagen, schwieg er. Jetzt kam der zweite Antrag des Grafen, gerade zu der Zeit, da wir uns kennen lernten. Er konnte sich nie von selbst und rasch zu etwas bestimmen, es lag vielmehr eigenthümlich in seiner Seele, in wichtigen Krisen seines Schicksals es auf eine unvorgesehene höhere Leitung und Entscheidung ankommen zu lassen: und diese kam ihm auch gewöhnlich im rechten Augenblick. So auch

*) Zusatz 2.

hier. Schon zu Eutin ahndete und sagte er, daß er die Reise mit dem Prinzen unter diesen Umstände den nicht vollenden werde. Der Augenblick der Entwicklung fing sich in Darmstadt an; die schnellere Entscheidung führten die Umstände in Straßburg bald herbei.

Am 27. August reiseten sie von Darmstadt nach Straßburg ab. Ich sprach ihn noch am Morgen der Abreise bei Merk — in dem Augenblick der Trennung zum erstenmal allein!... keine Worte bedarf es hier — wir waren Ein Herz, Eine Seele: die Trennung konnte uns nicht trennen.

Am folgenden Tag schrieb er mir aus Heidelberg, am 30sten aus Carlsruhe*). Vom Markgrafen Carl Friedrich schrieb er mir; „der Markgraf, mit dem ich die erste Viertelstunde sprach, ohne „ihn zu kennen, suchte mich Mittag und Abend auf „eine sehr gute Art recht auf mit seiner Unterhaltung, und da er der erste Fürst ist, den ich ganz „ohne Fürstenmiene kenne, so fallen unsere Gespräche meistens auf Dinge, die zur Einrichtung und

*) Kriegsrath Merk zu Darmstadt war unser Freund, bei dem ich Herder am öftersten sah, und der unsere Briefe wechselseitig besorgte. Sein Andenken bleibt mir stets theuer. Er war damals schon kränklich, und theils Hypochondrie, theils fehlgeschlagene merkantilische Projecte brachten ihn zu einem frühen gewaltsamen Tode.

„Freiheit des menschlichen Geschlechtes gehören, und „über die ich mich so frei ausdrücke, als ob ich mit „keinem Fürsten spräche. — Ich bin in Carlsruhe „von Tag zu Tage mehr mit Gnade, insonderheit „des Markgrafen distinguirt; aber ich selbst bin in „solcher Zerstreuung und Wüstheit des Kopfes ge„wesen, daß im besondern Umgang kein Mensch aus „mir hat klug werden können; nur die Einsamkeit, „der Wald und die Abenddämmerung sind die Sam„melplätze meiner zerstreuten Gedanken geworden. „Da mich jetzt nichts, was bloß für den Kopf ist, „interessirt, urtheilen Sie, wie froh ich war, da „ich hier einige Klopstokische Oden fand, die mir „neu waren und ganz, ganz Gefühl sind. Ich ha„be den Einfall gehabt, mir eine kleine Sammlung „der wenigen deutschen Stücke zu machen, die mir „der wahre Ausdruck der Empfindung und der gan„zen Seele scheinen — wäre dies nicht ein schönes „Gesangbuch? auch Sie sammeln mir schöne Stücke „hiezu, und wir lesen Sie zusammen.“

Bald nach seiner Ankunft zu Straßburg schrieb er mir von seiner Lage: „Meine hiesige Situation, „die mir durchaus nicht gefällt, die allen Absichten „des Eutinerhofes und meiner Bestimmung entge„genläuft und mich jeden Tag mit empfindlichen Bu„senstichen kränkt, ist eben die Ursache meiner „Schwermuth, und die Sache läuft so, daß ich,

„ohne ganz aufzuhören ich selbst zu seyn, alles
„werfen muß. Der Entschluß ist genommen:
„Nothwendigkeit ist da, und es stößt sich jetzt
„daran, wie der genommene Entschluß mit
„Schicklichkeit für mich, für den Prinzen, seine
„tern und das Publikum auszuführen sey, und
„muß sich bald zeigen. Doch warum martert
„Sie mit Situationen, die an sich zu klein w
„mich zu martern, wenn ich nicht fühlte, daß m
„offene, unschuldige Güte des Herzens an vi
„Schuld gewesen, und freilich das sticht nachher
„pfindlicher."

Nach wenigen Wochen bat er um seine En
sung. Die Trennung vom Prinzen, den er li
und von der gütigsten, humansten fürstlichen F
lie, der er von Herzen ergeben war, hatte
Schmerz und Kampf gekostet. Es lag nicht
ihm, das was er vor der Reise schon sah und
dete, jezt durch Vorkehrungen plötzlich ander
lenken; zu jung und unerfahren, wie er war
blieb, in politischen und Hof-Verhältnissen, wo
durchaus nicht in seinem Character, irgend eine
genpartei zu machen, oder sich in die Pflichte
nes Andern einzudringen und sich seines Amte
bemächtigen; er war zum Instructor und Reis
diger berufen: in diesem Verhältniß blieb er.
mußte nun schon dem Schicksal seinen Gang la

und ihm blieb nichts übrig, als in seinem offenen Charakter geradezu zu handeln und aus dem Verhältniß zu treten.

Nachdem er seine Entlassung von Eutin, die man ihm ungern gab, erhalten hatte, wollte er die gute Gelegenheit benützen, durch den berühmten Arzt Lobstein sich die Thränenfistel operiren zu lassen, indem dieser ihm die Operation leicht und als eine Sache von wenig Wochen zusicherte. Lobstein unternahm sie; verfehlte aber die rechte Stelle, kam auf die Nasenknochen, wollte mit Gewalt durchdrücken und — das Instrument brach! Die Operation wurde zweimal wiederholt, ohne zu gelingen. Ein weiter Arzt (dessen Namen ich nicht mehr weiß:) wurde dazu genommen, unter dessen Beihülfe die Cur endlich vorrückte. Lobstein schrieb die mißlungene Operation der besondern Bildung eines Nasencorpels zu, da er sonst viele dergleichen Operationen mit glücklichem Erfolg gemacht habe.

Herder war durch diese wiederholten Operationen vom October 1770 bis zum April 1771 ein volles halbes Jahr in Strasburg aufgehalten, und mußte die ganze Zeit das Zimmer hüten. Es gehörte wahrlich viel Muth dazu, um dreimal den Versuch dieser Operation auszuhalten; es lag ihm aber so viel daran, ein gesundes Auge zu erhalten, daß er Geduld

und Schmerzen gern dafür ertrug. Und doch, dieser strengen Probe des Ausdauerns, hatte er Freude einer gelungenen Operation nicht zu genie unaussprechlich schmerzte es ihn, und um so bitt da er es so theuer erkaufen mußte; denn diese l Zeit über mußte er auf seine Kosten in Straß leben. Dieser Umstand brachte seine Oekonom Unordnung, und verzögerte es, daß er mich früher nach Bükeburg abholen konnte *).

In dieser langen Schmerzenshöle waren O Shakespeare, die Griechen und Klopstok seine E lung. Die Preisschrift über den Ursprung der S

*) An Hartknoch schrieb Herder, 5. Sept. „Meine Pl „liegt. Wie ich im 3ten Abschnitt war, brach die Reis „seit der Zeit bin ich im Getümmel der Welt und ohne „des Herzens. Straßburg scheint der Ort gar nicht, wo „plastiken kann. Ohne Bücher, ohne Lage der Seele, „Trieb der Wirksamkeit, was soll ich schreiben? Die „neue Morgenröthe meiner Seele soll meinem Freund „knoch seyn und bleiben. — — Sie scheinen mir eine „ständigkeit des Charakters Schuld zu geben, die „schmerzt. Würden Sie mich kennen, so fänden Sie „vielleicht männlicher, reifer, entwickelter, weltersah „dritischer, und vielleicht dreimal wärmer; statt „französisch und unbeständig. In Riga bin ich wie ein „im Salze gewesen; es ist aber nicht saftiges, gutes, „liches, gesundes Fleisch ..... Auf der Reise lebt „geschwinder und schneller: es giebt tausend Situa „mehr zu bilden oder zu mißbilden; komme ich nur aus „heraus, so daß mich mein Gewissen nicht verdammt."

che schrieb er hier. So viel es die Augenkur erlaubte, benützte er die öffentlichen Bibliotheken, und die Straßburgischen Gelehrten waren so gefällig, ihn mit Büchern auf seinem Zimmer zu versehen. Eine kleine Gesellschaft trefflicher Menschen, die er da fand, besuchte ihn fast täglich. Unter diesen waren Göthe und Jung (Stilling). Die Bekanntschaft mit Göthe war damals nur ein vorläufiger Anfang engerer Freundschaft; Herder schrieb nachmals an ihn von Bükeburg; von dieser Zeit an öffnete ihm Göthe immer mehr sein Herz, sie wurden treue Freunde *). — Jung-Stilling schloß sich mit der ganzen Herzlichkeit eines zutrauenden Freundes Herder'n an, und Herder achtete und liebte auch ihn seines gutmüthigen religiösen Charakters wegen aufrichtig: blieb auch diesem Gefühl immer treu, obgleich er später in vielem von entgegengesetzten Meinungen mit Jung war **).

Im Frühjahr 1771 reisete er von Straßburg ab, ging über Carlsruhe, wo ihn der Markgraf eben so wohlwollend als das erstemal aufnahm, wo er auch predigte; und kam wieder nach Darmstadt; wo

*) Der Aufsatz: von deutscher Baukunst: in Herders fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst (Hamburg 1773) ist von Göthe; ein Andenken ihres Zusammenlebens in Straßburg.

**) Stillings Wanderschaft (Lebensgeschichte III. Bd.) S. 173 f.

wir kurze glückliche Stunden zusammen waren, die nur, leider! durch das Kritisiren einiger Freunde, die sich in unser Beider Verhältniß mischten, und es nach ihrer Denkart modeln wollten, gestört wurden. Aber unsere Herzen waren auf ewig Eines — keine fremde Stimme konnte uns trennen.

Ich füge diesem Abschnitt noch einige Stellen aus seinen Briefen an mich von Straßburg bei:

I.

(20. Sept. 1770.) „Ich bin in einer dunkeln, aber nicht dürftigen Mittelmäßigkeit geboren, und von Kindheit auf erinnere ich mich nichts als Scenen, entweder der Empfindsamkeit und Rührung, oder eines einsamen Gedankentraumes, der meistens von Planen des Ehrgeitzes belebt wurde, die man in einem Kinde nicht sucht. Ich hatte also, so verwöhnt und mütterlich ich war, so entfernt von Gelehrsamkeit und Bildung ich seyn mochte — ich hatte also von meiner Kindheit an Charakter, wahrhaftig Charakter, und ich könnte Ihnen davon manche Proben erzählen *).

„Aus tausend Vorurtheilen wollten meine Eltern mich nicht zur Wissenschaft bestimmen. Ein Mann, ...

---

*) Ein gewisser Mann zu Darmstadt suchte Herdern gegen seine Braut, (als hätte sie zu wenig Geist und Bildung für ihn), sie gegen ihn einzunehmen; es scheint, man habe ihr gesagt, es fehle ihm an Charakter. A. d. H.

der sich sehr in die Sachen meiner Familie mischte, vermehrte die Schwierigkeit ins Unendliche. Betäubt, unwissend, mußte ich blindlings folgen; ging nach Königsberg mit einem russischen Ober-Feld-Chirurg, einem Freunde meiner Eltern, mein Auge curiren zu lassen und die Chirurgie erlernen zu sollen. Und ich — zum Glück ward er schnell nach Petersburg gerufen, that mir die lockendsten Anträge, und ich — ging hin, und ließ mich immatriculiren, unwissend, einfältig, unbekannt, wie ich war; ja ohne Geld und Aussicht auch nur auf drei Wochen ging ich auf die Academie. Und noch bis jetzt hat es mich nicht gereut. Rathen Sie, ob ich Charakter habe?

„Zugleich schrieb ich meinen Eltern, daß ich in meinem ganzen academischen Leben keinen Schilling verlange. Und ich habe es auch nie verlangt. Ich habe studirt und gelehrt und geschwärmt und mich bald auf der Academie in Ansehen gesetzt, und diese Jahre zugebracht, daß ich mir sie wieder zurückwünsche — und das alles ohne meiner Eltern Kosten. Rathen Sie, ob ich Character habe?

„Ich ging nach Riga. Dort besaß ich in kurzer Zeit die Liebe der Stadt, die Freundschaft dreier der würdigsten Männer, die ich kenne; die Hochachtung der originalsten Köpfe, die mir mit in meinem Leben aufgestoßen sind, und von denen und ihrem wunderbaren Zutrauen ich Bücher schreiben könnte; auf der andern Seite den Haß der Geistlichkeit, ohne daß sie gegen mich einen Finger wedet regen wollte noch konnte, und — den scheelen Neid einiger kriechenden Geschöpfe. Bei alle dem habe ich in Liefland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt, gehandelt, als ich vielleicht nie mehr im Stand seyn werde zu leben, zu lehren, zu handeln. Sollte dazu nicht etwas Character gehören, zu allen den Situationen?

„Geliebt von Stadt und Gemeine, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, die mich zu mancherlei Ab- und Aussichten bestimmten, ging ich dem ungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Thränen aller die mich kannten, ging ich weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Nutze deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat's mich keinen Augenblick gereut.

„In Paris bekam ich Briefe zur Reise mit dem Prinzen: ich nahm sie an, und genoß der Gnade des Hofes mehr, als es billig war; ohne aber je auf eine Stunde mich zum Sclaven zu machen. Vielmehr war mein tägliches Gespräch, die Ahndung, daß ich die Reise nicht vollenden würde. Ich kann sie nicht vollenden. Der erste Ort des Stillstandes zeigte mirs, daß sie keine Reise für mich seyn würde, und ich immer deplacirt bin; entweder jetzt eine Aenderung, oder ich schleppe mich durch Länder, wo ich gefesselt bin. Was also auch die ganze Welt, was auch meine Liebe zu Italien mir entgegenrede — ich sehe nicht, wie ich anders handeln kann, als so — wie ich handle. Ich handle nach meinem Character, und dazu müssen sich Aussichten und Umstände passen.

„Wenn Lebhaftigkeit Veränderlichkeit heißt, so bin ichs. Und wehe dem Stande, der Situation, die ein Grab des ewigen Einerlei seyn müsse! Aber was ist reicher und unerschöpflicher und mannichfaltiger als die Welt eines menschlichen Herzens! — Und was ist unendlicher als der abwechselnde Reichthum der schönen Natur, wenn man nur einmal sein Glück nicht in der Unnatur suchen will! Und wo sind denn die Zwecke, für die Welt zu leben,

ſt (wenn man beides einzurichten weiß) den Zwecken für ſich zu leben, entgegen? Elende unmenſchliche Seelen, die ſo entartet ſind! ſie ſind nicht Bürger, Menſchen, Ehgleute, Freunde, ſie ſind nichts!"

2.

(22. Sept. 1770). „So wie ich in vielen vortrefflichen Schauſpielen des Shakeſpears, Sophokles, Euripides, oft gefunden, daß Sterbende in der letzten Trauer ihrer Gedanken mit Einmal aufflammen, Luft bekommen, weiſſagen und groſſe Ahndungen ſprechen: ſo iſt derſelbe Zuſtand in dieſer Zeit ſo oft die Empfindung meiner Seele geweſen, daß nach einer Reihe trauriger Gedanken, die freilich nicht wiſſen, was ſie wollen, der Geiſt ſich mit Einmal erholt hat, und wie wenn mein Genius nur einſylbig zu mir ſpräche, mir Scenen gezeigt hat, über die ich mit der Freude meines ganzen Herzens aufwallte und aufjauchzte.

— — — — In den wichtigſten Sachen meiner Angelegenheiten des Herzens, und inſonderheit recht auf den Scheidewegen meines Lebens gebe ich viel auf ſolche Weiſſagungen, und halte, wenn ſie aus dem Innerſten der Seele treu herausgehoben werden, mehr auf ſie als auf alle langſame Berathſchlagungen der kalten, tauben, ſtumpfen, ſchulmeiſteriſchen Vernunft. Ich glaube, jeder Menſch hat einen Genius, das iſt, im tiefſten Grunde ſeiner Seele eine gewiſſe göttliche, prophetiſche Gabe, die ihn leitet; ein Licht, das, wenn wir darauf merkten, und wenn wir es nicht durch Vernunftſchlüſſe und Geſellſchaftsklugheit und wohlweiſen bürgerlichen Verſtand ganz betäubten und auslöſchen, ich ſage, was uns denn eben auf dem dunkelſten Punct der Scheidewege einen Stral, einen plötzli-

chen Blick verwirft, wo wir eine Scene sehen, oft ohne Grund und Wahrscheinlichkeit, auf deren Ahndung ich aber unendlich viel halte. Das war der Dämon des Sokrates; er hat ihn nicht betrogen; er betrügt nie; nur er ist so schnell, seine Blicke so fein, so geistig; es gehört auch zu ihm so viel innerliche Treue und Aufmerksamkeit, daß ihn nur achtsame Seelen, die nicht aus gemeinem Koth geformet sind, und die eine gewisse innerliche Unschuld haben, bemerken können."

3.

„Ich liebe die Musik unaussprechlich. Nur bin ich so sehr versäumt: ich bin früh in so schlechte Hände gefallen: ich bin bald in so viel verwickelnde Geschäfte gerathen: und denn endlich, ich bin so flüchtig und ungeduldig bei allem, was viele lange mechanische Uebung fodert — daß ich bei der empfindlichsten Seele die ungeschicktesten Hände zum Clavier habe.

„Die Musik ist für empfindliche Herzen und feine Seelen ein so unentbehrliches Vergnügen: die Gedanken des bloßen Kopfes ermatten so leicht: die Sprache des bloßen Mundes wird hie und da so unkräftig, daß ein Saitenspiel, mit einem Liede beseelt, gewiß in die Oekonomie eines glücklichen Lebens als tägliches Hausgeräth gehört."

4.

*) „Ich bin auf das gelehrte Frauenzimmer vielleicht zu sehr erbittert; aber ich kann nicht dafür: es ist Abneigung der Natur. Eigentliche Gelehrsamkeit ist dem Charakter

*) Es war die Rede von einer gelehrten Frau, die er kennen gelernt hatte.

eines Menschen, eines Mannes schon, so unnatürlich, daß wir ihr nur aus Noth uns unterziehen müssen, und dabei doch schon immer verlieren; in dem Leben, in der Liebe, in dem Mund eines Frauenzimmers aber, die noch die einzigen wahren menschlichen Geschöpfe auf dem politischen und Exercier-Platz unserer Welt sind, ist diese Unnatur so tausendmal fühlbarer. — Damit will ich aber nicht sagen, daß ein Frauenzimmer sich nicht auch durch die Lecture bilden, Geist und Herz verschönern müsse. Eine Zähre bei Klopstok geweint, kann ein schönes Auge nie entehren. So wenig, daß ich vielmehr glaube, das weibliche Geschlecht sey das einzige richtende Publikum über eine Reihe von Materien des Geschmacks und der Empfindung, und daß jede Mannsperson, die kein Pedant seyn will, im Kreise der Frauenzimmer muß gelernet haben, gewisse Bücher zu lesen. Ich sage, gewisse Bücher: denn alle Sachen, alle Materien, alle Wissenschaften sind nie für die Weiber, und über viele können sie in ihrem Leben nicht anders als schiefe Urtheile fällen. Allein desto besser für sie, daß diese nicht für sie sind! Für sie bleibt nur das, was bildet, was die Seele menschlich aufklärt, die Empfindungen menschlich verfeinert, und sie zur Zierde der Schöpfung, zum Reiz der menschlichen Natur, zum höchsten Gut der Glückseligkeit eines gefühlvollen, würdigen Jünglings, zur immer neuen, immer angenehmen Gattin eines würdigen Mannes, zum Vergnügen einer guten Gesellschaft und zur Erzieherin guter Kinder macht. Großer Gott! sind das nicht Zwecke und Pläne genug, die schon beleben und aufmuntern und beschäftigen können, insonderheit wenn man sie alle in Harmonie und Proportion zu erreichen sucht! ..... Wir Mannspersonen haben den andern Zweck, uns zu braven, würdigen, edlen, gelehrten Personen, Männern, Vätern

zu bilden; und nur dem eigentlichen Gelehrten bleibt es übrig, sich nichts gleichgültig seyn zu lassen, was Wissen, was Kenntniß ist; wer wird gern diese Last mit ihm theilen wollen? Denn unter nichts erliegt die wahre Empfindung und Ausbildung, und Geschmack und lebendige menschliche Wirksamkeit so sehr, als eben unter Gelehrsamkeit."

5.

„Ich bin körperlich nicht krank, sondern gesunder als ich je gewesen. Der Wundarzt, der mein Blut laufen sah, sah mir ins Gesicht, „denn er hätte so gesundes Blut lange nicht laufen gesehen;" und ein Professor, mit dem ich in Karlsruhe Bekanntschaft gemacht, redete mir vor, daß ich die Gesundheit selbst sey. Das bin ich auch; und wenn ich die Einsamkeit liebe, wenn ich trübsinnig bin, wenn ich in einer fühlbaren sombern Fassung mich befinde, so ist dieß auch gut: es stärkt die Denkart, wie ein Sturm den wachsenden, emporstrebenden Baum, und giebt ihr Festigkeit, Sicherheit und Dauer. Wenn Sie wüßten, wie viel es sey, was ich aus mir noch zu machen habe, so würden Sie meine Faulheit, nicht meinen Fleiß anklagen."

6.

„Eben jetzt komme ich vom Prinzen; ich habe ihm mit weinenden Augen meine Trennung angekündiget. Er war eben so gerührt wie ich, und ich habe ihn blaß wie eine Leiche verlassen; er sucht wenigstens noch Wochen und Monate Aufschub, fühlt aber mit mir alle Beweggründe und Veranlassungen, so wie ich sie selbst fühle."

7.

(Mitte Octobers:) „Morgen sollen die Präparationen

zur Kur meines Auges anfangen. Heute ist der Schade sondirt, gar nicht gefährlich gefunden; die Kur ists auch ganz und gar nicht, und ich sehe ihr also zu Ende folgender Woche mit Ruhe und neuer Hoffnung entgegen. Die Operation hat eigentlich mit dem Auge nichts zu thun, sondern ist nur am Auge; sie kann, im Fall sie auch nicht hülfe, wenigstens nicht schaden: und meine Seele weissaget mir eigentlich (ein Wink, dem ich sehr folge) auch gar nichts Böses. Nur ists vielmehr noch immer, als wenn nichts draus werden soll, mir in der Ahnung; und das macht mich auf den Ausgang eher neugierig als furchtsam-erwartend. — Es ist überhaupt mit meinem Auge sonderbar gegangen: jetzt ists zum siebentenmal, daß ich mich auf eine Operation fertig mache: in Preußen, in Riga, in Frankreich, in Hollstein — immer wurden Versuche und Anstalten gemacht; ein paarmal habe ich schon gesessen und der Operator stund schon bereit: und immer kamen zum Theil wunderbare Zwischenfälle dazu, die meine schöne Zubereitungen, oft von einem Vierteljahr her, vergeblich machten. Dieß sonderbare Spiel von Umständen macht mich, da ich überhaupt in meinem Leben eine gewisse frappante Aehnlichkeit wiederkommender Umstände bemerke, auch für jetzt zweifelu, ob nicht wieder so eine Hand aus den Wolken sich zwischen das Instrument und mein Auge plötzlich stelle und rufe: „du sollt nicht!“ wird aber was daraus, so hoffe ich alles Gute und will thun, was ich kann, um von mir den Vorwurf der Schuld abzuwenden.“

8.

(28. Oct. 1770.) „Von meiner Operation werden Sie bereits durch M. Nachricht erhalten haben. Ich habe 6 Tage die Bleistange, die ich zum ewigen Andenken aufhebe, in der Nase getragen. Seit gestern ist sie heraus, und

es wird in die Wunde, die fast zwei Zoll tief ist, täglich zweimal eine Wike gesteckt, und gespritzt; dieß geht nun zwar ohne allen Schmerzen nicht ab; seit gestern Abends ist mir auch das Auge und die ganze rechte Seite des Gesichts geschwollen. Aber das Vornehmste und Gefährlichste ist doch schon vorbey; nun muß ich blos die Kur auedauern. Und zum Warten gehört doch eigentlich so viel Kunststück nicht, als zum Schneiden und zum Durchbohren.

(1. December.) „Noch nie in meinem Leben bin ich in solcher mühseli en und verdrießlichen Situation gewesen. Wenn man sich eine Sache als Nichts gedacht hat, und denn so unvermuthet muß warten lernen, wenn selbst auf jemand gewartet wird — das ist verdrießlich! Indessen was weiß ich aus dem Buche meines Lebens, wozu auch diese langweilige Lection auf künftigen Seiten gut seyn wird! — Grämen Sie sich nicht, daß ich in meiner Einsamkeit ein Sauertopf werde; vielmehr wird mir meine Einsamkeit zu vielem; recht vielem gut seyn. Im beständigen Umgange giebt man mehr aus, als man sammelt, oder sammelt wenigstens meistens nur Scheidemünzen; in der Höle der Einsamkeit werden Seelen geprägt und Charaktere bewähret. An Umgang hat es mir hier nicht gefehlt: wenn ich ihn nur hätte brauchen wollen; ich habe die äußersten Unhöflichkeiten gemacht." —

(Später.) „Mit meinem Auge, seitdem ich den andern Chirurgus dazu genommen, geht es ernstlicher und die Eine gefährliche Operation, um die Lobstein so lang umhergezogen war, ist glücklich glücklich gemacht .... Ich sehe jetzt im Ernst der völligen Besserung bald entgegen. Es ist also nichts, als ein Zusammentreffen anderer kleinen Nachrichten aus entfernten Ländern, die mich etwas niederschlagen: Wunden, die, wenn ich umhergehe, bald ver-

wittern würden, aber jetzt sich länger und tiefer fressen. Nur die Zeit, Geschäfte, und etwa glückliche Unternehmungen können die Gedanken daran verwehren."

(Frühjahr 1771.) „Meine Kur ist jetzt zu Ende! Aber haben Sie mit mir Mitleiden! nach allen Schmerzen, Kosten, Abmattungen, Versäumnissen, Verdruß und Kränkungen ists schlechter, als es voraus gewesen! Die Kur ist fehlgeschlagen .... Ach! mit welchen Ideen gedachte ich zu Ihnen zu kommen — und wie komme ich! — Ich beisse die Zähne zusammen. Was ists doch mit aller Munterkeit des Lebens, wenn man ein halb Jahr zwischen vier Mauern eingeschlossen war!"

9.

Weissens Romeo und Julie haben Sie ohne Zweifel gelesen? Wenn Sie einmal Muth hätten, sich an das Shakespeare'sche Stück dieses Namens zu machen! Allen Pöbelwitz der Zwischen-Scenen, und alle das Verworrene, was diesem Dichter eigen ist, müssen Sie ihm schon verzeihen, zumal alle dergleichen in der Uebersetzung schielet. Aber die Stellen, wo wahrer Charakter und wahre Leidenschaft spricht, sind ihm einzig. Nie ist ein Stück der Liebe gemacht worden, wie dieses. Und die wenigen Scenen, die von dieser Materie voll sind, verdienen es tausendfach, alle Zwischenscenen voll Schlägereien mitzulesen.

10.

„So hat Ihnen Romeo und Julie so gefallen! und doch haben Sie dieses vortreffliche himmlische Stück, das Einzige Trauerspiel in der Welt, was über die Liebe existirt, nur in der Uebersetzung gelesen. Denn das muß ich sagen, daß unter allen Shakespear'schen Stücken Wielands kei-

nes so verunglückt ist, als dieses. Der Grund ist vielleicht der, daß Wieland nie selbst eine Romeo-Liebe gefühlt hat: sondern sich nur immer mit seinen Pantheen und Seraphins den Kopf voll geweht, statt das Herz je menschlich erwärmt hat; und so sind ihm die schönsten Augenwinke, in denen die Liebe mehr als durch Worte redet, eine ganz unbekannte Sprache gewesen. Dazu hat Shakespeare in diesem Stück viel Reime, auf die Wieland in den Noten schimpft: die freilich einem Uebersetzer auch den Kopf und die Feder toll machen können, die aber im Original so sehr zur wahren Romanzensprache der Liebe gehören, als sie dem Fühllosen freilich närrisch vorkommen können. Eine Probe sey z. B. das Gespräch zwischen Romeo und Julie auf dem Ball, wo immer die Allegorie von andächtigen Pilgrimen in Frag und Antwort, bei Händedrücken und Kuß fortläuft, daß es so himmlisch wird, als es freilich romantisch, und, wenn sie wollen, abentheuerlich im Deutschen herauskommt. Um so mehr freut es mich, daß durch alle dieß Mißrathen der Geist Shakespears Sie hat erwärmen können. — Wie sehr Shakespeare mein Steckenpferd ist, wird Ihnen vielleicht M. gesagt haben. Ich habe ihn nicht gelesen, sondern studirt, wie ich das Wort recht unterstreiche; jedes seiner Stücke ist eine ganze Philosophie über die Leidenschaft, von der es handelt."

II.

„Vor ein paar Tagen habe ich Thomas Fizosborne's Briefe durchgelesen: mit einem Vergnügen, das ich sehr, sehr oft in Gedanken mit Ihnen getheilt habe. Es sind viele Briefe darin, die die schönste Lectüre und Situationen für die Empfindung eines schönen weiblichen Herzens enthalten. Fällt Ihnen das Buch in die Hand, so theilen Sie wieder das Vergnügen der Lectüre mit mir."

12.

„Haben Sie den Landprediger von Wakefield gelesen? Ich lese ihn wohl jetzt schon zum viertenmal; er ist eines der schönsten Bücher, die in irgend einer Sprache existiren, und sehr, sehr gut übersetzt. Ich mache es beinahe mit meinem Landpr. v. W. wie jener ehrliche Mann, der alle Leute frug: habt ihr den Propheten Baruch gelesen? Er ist von der Seite der Laune, der Charaktere, des Lehrreichen und Rührenden ein rechtes Buch der Menschheit.“

Zusätze.

I.

Die verwittwete Frau von Herder hat dem Herausgeber folgende Nachricht von ihrer Herkunft mitgetheilt:

„Ich bin die nachgelassene jüngste Tochter des gewesenen Herzoglich-Würtembergischen Amtsschaffners, Johann Friedrich Flachsland, zu Reichenweyer im Elsaß, Maria Carolina, daselbst geboren den 28. Jenner 1750. Mein Vater starb im Jahr 1755, in seinen blühendsten Jahren, dem 39sten, an einem hitzigen Fieber. Meine Eltern lebten in der glücklichsten Ehe; beide geliebt und geehrt von dem ganzen Ort und der ganzen Gegend, wegen ihrer Tugend, ihrer Wohlthätigkeit und freundlichem Umgang mit Menschen. Meine Mutter war vierzehn Tage Wöchnerin, als mein Vater starb; sie war mir bis zu ihrem Tode, und über das Grab hin, das liebste, was ich auf der Welt hatte. Acht unerzogene Kinder blieben mit ihr in Armuth zurück; aber Gott hat uns wunderbar durchgeholfen, durch Verwandte und edle Menschen, und mir in meiner Armuth — Herdern zum Mann geschenkt!"

„Der ehmalige Konsistorialrath Mauritii zu Carlsruhe war der Bruder meiner Mutter. Meine zweite Schwester war an den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt vermählt; und so kam ich auch dahin."

So weit die Verfasserin.

Ursprünglich scheint die Familie Flachsland von Bern *) abzustammen. Sie war adelich. Zur Zeit der

*) Nach Leuen helvet. Lexicon, Th. VII, 146. hatte dieses adeliche Geschlecht, nicht zu Bern, sondern zu Basel Bürgerrecht; — vielleicht aber in beiden Städten.

Reformation oder etwas ſpäter ſollen, nach einer Sage in dieſer Familie, zwey Brüder, Herren von Flachsland, ihre Familie und Vaterſtadt aus unbekannten Gründen verlaſſen haben. Der eine wurde katholiſch, verblieb adelich und ließ ſich im Elſaß nieder; der Andere wurde lutheriſch, legte den Adel ab, trat in den Bürgerſtand und wohnte in der Markgrafſchaft Baden. Er hinterließ ſeinen Kindern die Geſchichte ſeiner Abkunft und das adeliche Flachslandiſche Siegel; aber die ältere Geſchlechtsregiſter ſelbſt gingen im dreißigjährigen Krieg durch Verbrennung ſeines Wohnhauſes (oder einer Kirche) zu Grunde. Von dieſem lutheriſchen Flachsland ſtammte der Vater der Frau von Herder ab.

A. d. H.

2.

Herrn Weſtfelds (damaligen Rentkammerraths und Polizeidirectors in der Grafſchaft Schaumburg-Lippe) Briefwechſel mit Herder fing ſich ſchon am 19. Aug. 1768 an. Er hatte ihm die Zufriedenheit des Grafen Wilhelm über das Denkmal auf Thomas Abbt zu ſagen: „Mein Herr hat dieſe Schrift mit dem innigſten Vergnügen „geleſen. Sie würden ungerecht gegen ihn ſeyn, wenn Sie „die Schuld davon auf die Stelle gäben, die von ihm ſelbſt „handelt. Ich verſichere Ihnen: er haßt nichts mehr als „Lobreden auf ſich ſelbſt, und wenn Ihre Schrift ſonſt kei„nen Vorzug hätte, als jene Stelle, ſo würde er ſie nichts „achten; aber Sie können mir's auf mein Wort glauben, „daß er die Stärke eines jeden Ihrer Gedanken empfunden „hat, und ihren ganzen Werth zu ſchätzen weiß. Er hat „lange beſtändig mit mir davon geſprochen, und jedes Wort „analyſirt. Sie können es nicht glauben, wie angenehm „es iſt, ſich mit ihm zu unterhalten.“

1. Febr. 1770 machte W. im Namen seines Herrn Herder den ersten Antrag zu dem geistlichen Primariat und einer Consistorialrathstelle; „und Se. Dchl. wünscht mit der gröss„ten Sehnsucht von der Welt, daß es Ihnen gefallen möch„te, dieselbe anzunehmen. Ja, wenn Sie die vortrefflichen „Eigenschaften dieses Herrn und die Vortheile, die Sie hier „alle haben könnten, kennten, ich weiß gewiß, Sie würden „sich dazu entschließen." — „In der Theologie haben Sie „völlige Freiheit zu lehren, was Sie denken. Ich soll Ih„nen auch erklären, daß, wenn es Zeit und Umstände zu„lassen werden, Sie, auf die Aeußerung Ihres Wunsches, „wohl ganz in den weltlichen Stand versetzt werden können, „wofern Sie es wollen."

Als Herder die Annahme der Stelle zusagte, schrieb ihm der Graf Wilhelm selbst: (30. August 1770.)

„Hochwürdiger, vielgeehrter Herr!

„Mein eifriges Verlangen, eines der ersten Genie's in „Deutschland in der Situation zu sehen, daß desselben aus„nehmende Talente vorzüglich zum Besten derer, welche die „Vorsehung mir anvertraut hat, angewendet würden, auch „einen Mann persönlich kennen zu lernen, dessen Verdienste „Ich bewundere, hat bei mir (den langen Aufschub ohner„achtet) die Hoffnung nicht erlöschen lassen, diesen erwünsch„ten Endzweck zu erreichen; mit vollkommenster Freude sehe „ich nunmehr durch das von Darmstadt von Ew. Hochw. „an mich erlassene Schreiben, daß mein Wunsch wirklich „erfüllt wird.

„Die Absichten, warum Ew. Hw. sich einige Zeit in „Straßburg aufzuhalten gedenken, sind so edel und anstän„dig, daß ich dazu meinen Beifall so wenig als zu der nach „Verlauf einiger Jahre Gegenwart in Bükeburg von E. H.

„intendirten literarischen und gewiß der gelehrten Welt in „vielerlei Betracht ersprießlichen Reise nach Italien zu ver„sagen, nicht vermag. Je eher jedoch E. H. mit Dero „Anherokunft mich und die Meinigen erfreuen werden, je „mehr wird meine Verbindlichkeit gegen E. H. vergrößert „seyn, der ich mit vieler Hochachtung bin E. H. freund„willigster

Wilhelm ꝛc.“

Drei Vierteljahre stand es an, bis Herder, der ein halbes Jahr zu Straßburg auf seine Augencur verwenden mußte, die Stelle wirklich antreten konnte. So sehr den Grafen nach ihm verlangte, so freundschaftlich besorgt war er doch für ihn, daß er ihm (10. Febr. 1771) ausdrücklich schreiben ließ, „er soll sich ja nicht zu früh in Gefahr be„geben, und sich in Straßburg mit gehöriger Muße aus„curiren lassen.“

Aufenthalt in Bükeburg.

In der gespanntesten Erwartung kam Hr
im Mai 1771 in Bükeburg an. Die B
des Grafen und Hrn. Westfelds (damaligen D
kammer-Rathes und Polizei-Directors) berec
ten ihn, eine ausgezeichnete Lage und Verhältni
erwarten.

Ein unbedeutender Umstand aber verursachte
einen kalten Empfang vom Grafen. Herder
Abends sieben Uhr mit Westfeld, der ihm entg
gefahren war, in Bükeburg an; war aber vor
term nicht vorbereitet worden, daß es möglich
denselben Abend noch dem Grafen aufwarte
müssen. Plötzlich kam die Einladung des Gr
sogleich zu ihm zu kommen. Es war Abe
wo Barbier und Friseur (die er beide jetzt zur K
seines Anzugs nöthig hatte, da er ohne einen
dienten war) an ihre Erholungsorte gegangen
ren. Nur nach langem Aufsuchen konnten sie g
den werden, so daß er erst gegen 9 Uhr zum
fen gehen konnte. Bei seinem Gefühl für Ans

wäre er, um alles nicht, unrasirt und unfrisirt zum Grafen gegangen. Niemals hielt er (wenigstens in spätern Jahren) eine lange Toilette, sondern kleidete sich schnell an, ohne in den Spiegel zu sehen (wogegen er eine eigenthümliche Abneigung hatte:) aber sein Anzug, als französischer Abbé mochte dort auffallender und comischer erscheinen als im südlichen Deutschland, wo er sich immer an Höfen so getragen hatte.

Der Graf, an schnelle militärische Erfüllung seiner Befehle gewohnt, war über dieses späte Kommen schon verstimmt, und empfieng Herder'n sehr kalt. Denke man sich hiebei die Gestalt des Grafen: eine lange, wohlgebaute, edle, hagere Figur, ein männliches Angesicht voll Geist und Ernst, fremdartig einer deutschen Physiognomie, bildeten ein imposantes Aeusseres. Er sah mehr einem Spanischen Ritter oder vielmehr veredelten Donquichotte, als einem deutschen Fürsten ähnlich. Still, ernst, nachdenkend, würdevoll, stolz, voll Selbstgefühl, gravitätisch, von wenig Worten — so war er, so betrug er sich. In einem Alter von 47 Jahren (20 Jahre älter als Herder) hatten so viele ausserordentliche Katastrophen seines Lebens ihn bereits sehr gealtert. Diesem imposanten, gravitätischen Aeussern und Innern des Grafen war Herders zarte, unbefangene, schüchterne Natur gerade entgegengesetzt.

Er war damals in seinem 27sten Jahr, ein feuriger lebhafter Jüngling, zwar von heiterer Stimmung, aber untermischt mit stiller Schwermuth. Bisher war er, als Lehrer, Prediger, Instructor ein freier Mann gewesen; nicht anmassend, nicht hervortretend, wollte er imponiren, oder durch etwas Aeusseres Aufsehen erregen; aber desto tiefer saß das mächtigste Ehrgefühl eines Mannes, der reizbar und leichtbeweglich war, in ihm, mit der gütigsten Seele. Seine äussere Gestalt entsprach dem Innern: ein Geist- und Ausdrucksvolles Gesicht, in einem jugendlich zarten und höchst elastischen, kräftigen lebensvollen Körper. So ständen diese zween Männer gegen einander: beide sehr entgegengesetzte, aber edle Charactere konnten sich nur langsam finden; beide erwarteten Etwas anderes an einander.

Der Graf, nicht bloß in seinem Land, sondern vielleicht in ganz Deutschland, durch Natur-Anlagen, Erziehung, Lebenserfahrungen und Selbstständigkeit, Einzig in seiner Art, wollte und bedurfte einer steten Huldigung. Sein Freund, Thomas Abbt war, bei seinen wissenschaftlichen Verdiensten, auch Menschenkenner; er verstand die Manier, dem Grafen auf eine leichte und bequeme Art zu huldigen; war auch mit ihm in andern mehr persönlichen Verhältnissen, als Herder. Er wohnte im Schloß, aß mit an der Ta-

l, und war des Grafen täglicher Umgang *). in Verhältniß, wie der Graf zu Abbt hatte, nnte nie zwischen ihm und Herder statt finden. rders geistliches Amt hätte kein Interesse für n Grafen; dieser wollte und bedurfte nur einen ssenschäftlichen Freund, dem er seine philo- hischen Meinungen und Grundsätze, seine Ideen, s Lebenserfahrung und Lectüre gebildet, mittheilen nte. Er wünschte, daß Herder selbst sich vorzüg- h mit der Literatur und weniger mit seinem Pastoral- t abgeben möchte. Amtspflichten zu erfüllen hielt für ein Geschäft subalternet Menschen. Er sprach t liebsten hievon und suchte Herdern immer zu über- gen, daß auch in höherer Ansicht, in Verbesse- ng gesellschaftlicher Einrichtungen, aus allen nschlichen Bemühungen Nichts herauskom- e. Das war nun jedesmal kaltes Wasser auf s warme Herz gegossen. Herder strebte dagegen, ßte und wollte gerade das Gegentheil; zumal liebte sein geistliches Amt und wollte in und für die lichten desselben leben. Geschmeidiges Hingeben

*) Glaubwürdige Zeugen haben uns indessen erzählt, daß Abbt in dieser täglich angestrengten, ganz sich hingebenden Aufopferung viel gelitten, in der letzten Zeit stiller und unheiterer geworden, und sein Tod das Verhältniß mit dem Grafen nur um kurze Zeit früher gebrochen habe, als es auf natürlichem Wege hätte brechen müssen. Abbt war nur fünf Vierteljahre bei dem Grafen.

gegen die Großen, wobei der Hingebende meist ve
borgene Absichten zu erreichen sucht, war nie sei
Sache. Was er von ihnen wollte, das woll
er auf offenem Wege der Gerechtigkeit und Pflich
Verlust der Zeit bei einem solchen Umgang w
ihm peinlich und diesen Eindruck konnte er äu
serlich nicht verbergen. Dagegen war es ihm i
nigst angelegen, für einen höhern Beruf, d
er in sich fühlte, für Amt und Pflicht, für B
förderung des Menschenglückes durch sein Talent
leben, zu wirken, zu versuchen, Hand anzulegen
und sich durch festen Glauben an guten Erfolg
alle dem zu stärken. Das bloß betrachtende, raiso
nirende, philosophische Leben, wozu ihn der Gr
so gern ziehen wollte, war seiner innigsten Neigun
zuwider; lebendig zu wirken, lebendige Wi
kung hervorzubringen: dies reizte ihn, dies einz
hatte Werth, dies war Bedürfniß für ihn.

Herders Verhältniß mit einem gewissen angeseh
nen Mann in Bükeburg hatte einen wesentliche
Einfluß auf seine ersten Eindrücke vom Grafen un
von Bükeburg, und machte seine Lage peinlicher.

Dieser, von Natur, wie es scheint, ein gutmü
thiger und scharfsinniger Mann, aber durch die d
mals gangbare Vielwisserei und Kritik etwas ve
bildet, in ganz andern Ideen als Herder lebend
in seinen Ansichten und Empfindungen oft verschlo

mit seiner Umsichtigkeit seine wahre Meinung
völlig eröffnend, und gewöhnlich anders han-
als sichs vermuthen ließ; von Ansehn kränk-
und darum vielleicht selten ganz fröhlich und
dieser war der Einzige, den Herder noch zur
n Bükeburg kannte. Beide waren die instruir-
Männer in der Stadt; aber durchaus nicht
denkend über viele Dinge. N. war nach
s Tode einigermaßen in die besondere Gunst
Grafen gekommen; doch war sein zu feines und
rschlossenes Benehmen dem Grafen zuwider,
nach seinem allein herrschen wollenden, aber
ch sehr edeln Character zuversichtliche Aufrich-
t und reine Unterwürfigkeit verlangte. Bei
ers Ankunft stand er also gerade in einer Miß-
gereizt, verstimmt gegen den Grafen, wie
gegen ihn: der es ihn auch nicht undeutlich
n ließ. Auch gegen die Einwohner der Stadt
dieser treffliche Mann und seine Frau in ei-
unzufriedenen Verhältniß; er hatte da keinen
d, sie keine Freundin. Und gerade dieses
waren im Anfang Herders einzige Bekannte
Freunde, er in ihrem täglichen Umgang. So
e er den Grafen und die Stadt nur durch das
te Glas dieser mißstimmten Freunde kennen.
Grafen Eigenheiten und sein Despotismus wur-
zt als halbe Tollheiten vorgestellt; und da er

seinem Steckenpferd, der Festung Wilhelmstein im SteinhuderSee, seine ganze Aufmerksamkeit und so viel anderes aufopferte, so fehlte es freilich nicht an Belegen, die scharfen Urtheile wahrscheinlich zu machen *). Von der, in stiller Verborgenheit lebenden edlen Gräfin, welcher auch die giftigsten Zungen sich nicht zu nahen wagten, erfuhr er nichts.

Herder mußte von gewissen Personen, welche ihm anfangs den Grafen anlockend geschildert hatten, sehr jetzt das Gegentheil mündlich hören, und zum Theil durch Data, gegen deren Richtigkeit er noch nichts einwenden konnte, bestätiget finden! — Ach wie war er vom Himmel auf die Erde gefallen! — Sein Plan, mich aufs baldigste nach Bükeburg zu holen, war schon durch den unerwartet langen Aufenthalt in Straßburg oeconomisch unmöglich geworden; er mußte das vom Grafen voraus empfangene Geld jetzt erst abverdienen — und dies, in einer solchen Lage! ohne befriedigendes Verhältniß,

*) Der Graf hatte in diesem See, an der Gränze seines Landes gegen das Hannöverische hin, eine starke Festung erbaut, wozu er den Seegrund zuerst mit großen Kosten befestigen mußte. Diese immer zu unterhalten, zu verproviantiren (sie stand immer auf dem Kriegsfuß,) wo vieles wegen der Feuchtigkeit bald wieder verdarb, kostete viel. — Dagegen ließ er aber auch das sumpfigte, moorigte Land um den See, austrocknen, urbarmachen, anbauen, und vergütete so einigermaßen dem Land diese kostspielige Liebhaberei.

ohne die gewünschte Thätigkeit in seinem Amt, und ohne Freund! denn bald überzeugte ihn sein richtiges Gefühl, (obgleich er das Gute an ihnen nicht verkannte;) daß N's ihm fremdartige Naturen seyen. Und doch konnte er mit ihnen nicht brechen; N. war der einzige gebildete Mann, den er kannte, mit dem er Geistesverkehr und Umgang haben konnte. Die Geschäftsmänner und das Militär waren großentheils bloß für ihr Metier gebildet; auch ihm durch N's Schilderung nicht eben anziehend geworden; das Gute in den einzelnen Familien aufzusuchen, dazu hatte er weder Neigung noch Gelegenheit.

In seinen öffentlichen Verhältnissen stand Herder so:

Als Geistlicher war er Hauptpastor an der Kirche, hätte als solcher eine Gemeine, also auch Beichtkinder haben müssen: aber jene bestand kaum aus zwanzig Personen. Bei der ungewöhnlich langen Vacanz der Stelle wählten und behielten die meisten Beichtkinder ihren bisherigen Beichtvater. Als Fremder war er ohne Verhältniß mit den Einwohnern, gewann nur nach und nach ihre Herzen und eine Gemeine durch seine Predigten, durch die Confirmationen der Kinder, die ihn liebten, und durch sein streng moralisches Betragen.

Das verfallene Gymnasium und die Schulen wollte er neuorganisirt herstellen, und sprach darüber mit dem Grafen, der die Nothwendigkeit

selbst auch einsah; da aber nie Geld zu solchen Einrichtungen vorhanden war, und der Kammerdirektor genug zu thun hatte, die für das Ländchen unverhältnißmäßig großen Kosten zur Unterhaltung der Festung herbeizuschaffen, so vertröstete der Graf Herdern von Zeit zu Zeit auf das Absterben des alten Rectors, das aber während seiner Anwesenheit in Bükeburg nicht erfolgte.

Als Consistorialrath lernte er den gerichtlichen Gang der Geschäfte hauptsächlich von der Seite kennen, daß er, vielleicht in jeder Session, der sich hinter juristische Formen verbergenden Ungerechtigkeit entgegenstreben mußte. Seine Stimmung, seine Gefühle, seine Muthlosigkeit unter diesen Umständen läßt sich eher denken als beschreiben. Mir selbst schrieb er zuweilen darüber, aber immer sehr schonend. Es blieb ihm nichts übrig als Resignation, und einzig sein unerschütterlicher Glaube an eine höhere Leitung, die auch hieraus etwas Gutes fördern werde, hielt ihn aufrecht. Er hatte jeden Sonntag, abwechselnd Vor- oder Nachmittag, eine Predigt zu halten, wo er sich selbst zuerst Trost und Muth zusprach. Das Gefühl, er werde und wolle hier nur so lange bleiben, als Pflicht und Dankbarkeit gegen den Grafen es fordern: die zu Anfang 1772 unvermuthet entstandene Bekanntschaft mit der Gräfin; und endlich die Verbindung mit

mir, gaben ihm Muth und Hoffnung auszudauern, bis sich eine Stelle nach seiner Neigung zeigen würde, wozu ihm seine Freunde immer Hoffnung machten; unter diesen eröffnete Heyne die schönsten Aussichten nach Göttingen; nur mußte er hiezu Zeit und Gelegenheit abwarten.

Sein äusseres Verhältniß mit dem Grafen war und blieb stets würdig und achtungsvoll. Er wurde oft zur Tafel und zum Concert eingeladen, wo der Graf sich meist allein mit ihm unterhielt. Wenige Wochen nach seiner Ankunft zu Bükeburg, im Junius 1771, erhielt er von der Berliner-Academie den Preis für seine Abhandlung über den Ursprung der Sprache, die er in Straßburg geschrieben hatte; es erfreute und schmeichelte dem Grafen, den Verfasser in seinen Diensten zu haben *). Herder'n, in seiner unerwarteten isolirten Lage, reizte und erfreute wenig; auch war er nicht gestimmt, neue Geistesarbeiten vorzunehmen. Desto fleissiger beschäftigte er sich, Materialien zu künftigen literarischen Arbeiten zu sammeln: zur Aeltesten Urkunde, der Philosophie der Geschichte, der Ebräischen Poesie u. a. Recensionen für die Allgemeine deutsche Bibliothek, die Lemgoer-Bibliothek, und

*) Damals war es, wo er oft sagte, er wundere sich, daß man ihm Herdern in Bükeburg noch lasse. (Hr. Wippermann, Hofrath und ehmaliger Secretär beim Grafen Wilhelm zu Bükeburg, Mſc.)

Beiträge für den Wandsbeker-Boten waren das einzige, was er damals drucken ließ. Zum Mitarbeiter an den Frankfurter Gelehrten Zeitungen hatten ihn Merk und Göthe angeworben. Seine Gemüthserholung und sein Trost waren, nebst seinen eigenen Predigten an jedem Sonntag, die Lectüre der Alten, die größten Dichter jedes Zeitalters, die altdeutschen Dichter, und die Englischen Volkslieder; Percy's Reliques of ancient English poetry begeisterten ihn auch die seiner Nation, und wo er von andern Nationen finden konnte, zu sammeln und zu bearbeiten. In der Sammlung: von deutscher Art und Kunst, den zween ersten Aufsätzen über Ossian und Shakespeare (die einzig von ihm sind) machte er auf den hohen Werth der Volkslieder aufmerksam.

Das Jahr 1771 verging so Herder'n höchst einsam.

Zum Neujahr 1772 schrieb die Gräfin Maria ihren ersten Brief an ihn. Ihre Schüchternheit wählte diesen Zeitpunkt, indem sie ihm, als ihrem Beichtvater, das übliche Neujahrsgeschenk sandte. Jetzt kam er mit ihr in Briefwechsel: mit unbefangener Offenheit machte er sie mit seiner innern und äußern Lage zu Bükeburg bekannt: sie sprach ihm Muth und Geduld zu — nach den ihr eigenthümlichen religiösen Grundsätzen. Wie ein

Engel vom Himmel erschien sie ihm! Mir schrieb er darüber: „Ich fange seit 14 Tagen in Bükeburg „zu leben an, und Alles scheint sich mir zu verän„dern durch die Veränderung Einer Seele. Neh„men Sie an meiner Freude Theil! — Die hiesige „regierende Gräfin — wollen Sie sich ein Bild der „Carita, der Sanftmuth, Liebe und Engelsdemuth „in einer Person denken, so denken Sie sich sie. „Sie hat sonderbare Schicksals des Lebens gehabt; „eine geborne Gräfin von Lippe-Biesterfeld, aber eine „verlassene Waise von Kindheit an; sie ist unter An„dere, Verwandte, Freunde, weggekommen, nach „Magdeburg, Schlesien — da ist sie Pietisten in „die Hände gefallen; ein weiches, fühlbares Herz „unter solchen Umständen — Sie können sich die „Eindrücke selbst denken. Unser Herr hat sie dar„auf auf ihr Portrait geheirathet. Ich lernte sie „erst unbedeutend kennen. Ihre natürliche Blödig„keit theils, theils die hier angenommene Rückhal„tung, ihre Schwangerschaft und Wochenbette, und „dann eine vierteljährige Reise, ließen ungemein „wenig Züge ihrer Seele, und alle nur durch einen „Schleier sehen, der auf mich keinen Eindruck mach„te. Ich hörte zwar von ihrer allgemeinen Wohl„thätigkeit, Liebe und Sanftmuth — ich bewunderte „sie mehr als einmal, wie sie sich bei dem Herrn „so und so lange erhalten könnte — aber, wie es

„schon ist, wenn man um etwas sich nur mit der „Idee bekümmert, man verliert es unter der Menge. „Ich glaubte, daß ihr nach ihrer Denkart weder ich „noch meine Predigten gefallen konnten und gefielen; „ja da sie theils einmal meinen Besuch nicht an„nahm, theils aus andern Ursachen, fing ich mich „an zu ärgern, und — denken Sie, wie ich mich „betrogen fand, da sie im Anfange dieses Jahres „Gelegenheit suchte, selbst an mich zu schreiben. „Und einen Brief von solcher Denkart, Vernunft „und gutem Herzen und süßer Seele — wer war „mehr erstaunt als ich! Ich konnte Alles denken, „was Ihr der Schritt gekostet — und da ich nun „so heillos meinen Irrthum sahe, wer war verlege„ner als ich! Ich antwortete ihr gleich, sagte ihr „alles Unnütze, wozu ich hier wäre und — Sie kön„nen nicht denken, wie ich Sie den Abend darauf, „zum Concert eingeladen, fand — so schüchtern, un„ruhig. Der Graf hielt mir darauf eine lange phi„losophisch-moralische Predigt, und entweder weil „ich nun hörsamer und faßlicher war, oder weil Sie „ihm davon gesagt oder den Brief gezeigt haben muß „— kurz, er ist ganz anderst! Ich habe sie darauf „besucht. Sie hatte die Sternheim gelesen. Sie „bat mich, ihr eine Predigt zu geben — mit welcher „Art! Ihre Anmerkungen über die Sternheim, „Spalding u. a. waren voll des feinsten Gefühls.

„Ich schickte ihr die Predigt mit Spaldings Bestim„mung des Menschen, die sie noch nicht gelesen; und „heute bekomme ich dies Buch zurück mit einem Brief „voll Dank und himmlischen Herzens! — Ihr Bild „hat gleichsam durchaus die Miene, daß sie für diese „Welt zu gut ist: sie ist zart und schwächlich; seit „ihrem Wochenbette liegt eine kleine Blässe auf ih„rem Gesicht, wie ein himmlischer Schleier, daß sie „schon zu einer höhern Welt eingeweiht ist. So „kommt sie mir immer vor — sie wird nicht lange „leben. Oft mit ihr zu sprechen, geht nicht an; es „bleibt mir also nur übrig, von der Kanzel mit ihr zu „reden. Einen solchen Engel zu finden, wo man's nicht „sahe, der vor einem stand, und es durfte nur gleich„sam Eine Wolke zerfließen! — Ich will ihr einige „Stunden widmen, und etwas über die Unsterblich„keit der Seele, über das Vorgefühl eines künftigen „Lebens schon in dieser Welt, in Form einiger So„kratischer Gespräche schreiben. Wenn Sie es gele„sen, solls gleich zu Ihnen" *).

Durch diese Engels- und Gottergebene Seele bekam er selbst eine neue Lebensstütze; an Ihrer Geduld lernte er selbst Geduld; und indem er ihre religiösen Begriffe läuterte und veredelte, gewann er

*) Von dieser Schrift, wenn er sie je schrieb, ist nichts mehr vorhanden.

dadurch selbst Kraft und Muth, sich über die Gegenwart zu erheben, seine Grundsätze und seinen Glauben neu zu stärken, daß seine Lage zu seiner eigenen Einkehr und Reifung von einer höhern Hand geordnet sey. Für sein verödetes Herz und sein religiöses Gefühl war dieses neue Verhältniß Labsal in der Wüste.

Er theilte ihr Bücher mit, die für sie Werth und Interesse haben konnten, und deren Geist sie auf ihre so eigene anspruchlose Art zu erfassen und anzuwenden wußte. Was für sie nicht war, ging sie still vorüber. Verstand und ein tiefes moralisches Gefühl verband sie auf die graziöseste Weise, milde und streng. Begriffe, die sie für Religion und Moralität schädlich hielt, nannte sie, doch mit aller Sanftmuth, schädlich, verderblich. Ihr Selbst vergessen, ihre Gottergebene Resignation bei so manchen Prüfungen, die schwer zu tragen waren, war in dem Grade nur einer so frommen, reinen, vom Irdischen abgezogenen Seele möglich. Sich täglich zu vervollkommnen an Geist, Gemüth, an ächter Tugend und Pflichttreue, war ihr rastloses, stilles, verborgenes Streben. Wie sie als Gemahlin für den Gemahl lebte und ihre Neigungen den Seinigen aufopferte, war Einzig. Jede Prüfung nahm sie, als von Gott gesandt, benützte sie als Mittel zur Tugend. Dazu auch las sie Bücher. Und so wechselten Sie und Herder schriftlich und

mündlich, Aufmunterung, Urtheile, Theilnahme, Freundschaft *).

Herders Briefe an Sie hat sie selbst vor ihrem Absterben verbrannt; nur von Einem ist mir die Abschrift aus Bükeburg mitgetheilt worden. Mehrmals hat sie uns gebeten, auch Ihre Briefe zu vernichten — die schönsten Abdrücke ihrer Seele! Sie hat mehrere schriftliche Aufsätze verfaßt, auch Poesien, (wovon einige unter den Beilagen sind).

In der obigen Stelle seines Briefes an mich ist nur eine kurze Skizze ihrer Jugendgeschichte. Was er dort und in dem Gebet an ihrem Grabe von ihrem Charakter sagt, ließe sich durch Beispiele der schönsten Handlungen aus ihrem Leben beweisen, wenn mein Gedächtniß hiezu mir noch getreu genug wäre. Ich füge zu obiger Skizze noch Folgendes bei.

Sie und ihr Zwillingsbruder, Graf Ferdinand Johann Benjamin, verloren ihre Mutter am Tage ihrer Geburt, den 16. Junius 1744. Beide Geschwister waren und blieben bis an ihren Tod Ein Herz und Eine Seele. Ihre Kindheit und erste Jugend brachte sie bei ihrem Vater auf dem

*) Man vergleiche hiemit noch die Schilderung, welche die Verfasserin schon im 2ten Theil der Werke z. Religion und Theologie S. 401 von der Gräfin Maria gegeben hat: als Vorbericht zu dem Gebet an ihrem Grabe. A. d. H.

Lande zu, den sie oft auf Jagden und in die freie Natur begleiten mußte. Sie erhielt gleiche Erziehung und großentheils gleichen Unterricht mit ihrem Bruder. An einen Geistlichen (dessen Namen ich nicht mehr weiß), der sie wie sein Kind liebte, gedachte sie immer mit Rührung und Dank. Auch ist mir unbekannt, wer in ihrer zarten Kindheit Mutterstelle bei ihr vertreten hat. Welche es auch gewesen sey — gleich einem Engel der Vorsehung hat sie über diese heilige Natur gewacht und sie so rein, sich selbst gleich, erhalten.

Mit dem sechszehnten Jahr kam sie aus ihres Vaters Hause nach Schlesien zu ihrer einzigen Schwester, die sie ihre „zweite Mutter" nannte. Dieser vortrefflichen Schwester ist vorzüglich ihre Bildung zu danken, die, im Garten der Natur aufgewachsen, keine zu früh und zu künstlich-dressirte Mißbildung erhalten hatte.

Sie war in blühender Jugendschönheit, in ihrem 22sten Jahr, als der regierende Graf Wilhelm von Bükeburg sie durch einen Brief, den sie an ihren Zwillingsbruder geschrieben hatte, und durch ihr Portrait kennen lernte und zur Gemahlin wählte. In ihrer holdseligen Miene, Gestalt und sanftem Betragen schien sie einer Verklärten ähnlich, die von dem Irdischen nur überall das Reinste nahm und gab. Ihr Gesicht und Blick war himmli[illegible], wie

einer Madonna Raphaels. Eine schön gewölbte denkende Stirn voll Unschuld und Heiterkeit: die reinsten blauen Augen: in ihnen ein überirdischer Glanz, unbeschreibliche Herzensgüte, Liebe und Demuth: eine wohlproportionirte Nase, Mund und Kinn, formten ein liebliches, ovalrundes Gesicht. Ihr zartgebauter Körper, eine vollkommene Gesundheit anzeigend, war in schönster Harmonie mit ihrer Seele. So war sie, als ihr Zwillingsbruder am 7. Nov. 1765 das Verlöbniß zwischen ihr und dem Grafen Wilhelm schloß.

Unterm 7. Nov. 1773 schrieb sie mir im Andenken dieses Tages: „Ach, mein Jonathan, der „heute mir so nahe und so ganz unvergeßlich ist *), „was hatte die liebe Seele, die beste Hälfte von „mir, heute vor acht Jahren für einen frohen Tag, „da er mich den Händen des Edelsten, verehrenswürdigsten Gemahls feierlich verlobte! Noch sehe ich „ihn, wie er seine Hand und Petschaft unserer Eheschrift gab, wie froh und liebreich er mir schüchternen Braut zusprach – wie er ganz Freund und „Vater seines Zwillings war! es lag ihm nichts mehr „am Herzen, als mein Glück. Er ist auch seines „Wunsches gewährt; ich bin weit glücklicher, als „ich verdiene in meiner Ehe, mit meinen Freunden

*) Er starb den 23. April 1774.

„und in Allem. Auch in der Zeit, da er mich ver„lassen sollte, hat sein Segen mir die Freunde ge„bracht, die ich in Ihnen gefunden.“

Beide Neuvermählte blieben sich lange fremd in der offenen Mittheilung ihrer eigenthümlichsten Gesinnungen: ihre Charaktere waren zu sehr verschieden: der Graf zu ernst und einsylbig, die Gräfin zu schüchtern. Ein Umstand hielt ihr Zusammenfinden noch mehr auf. Der Graf machte zu eben der Zeit die Bekanntschaft mit Abbt, und nahm ihn in seine Dienste (Oct. 1765). Die ernst-philosophischen Unterhaltungen mit Abbt fesselten seine ganze Aufmerksamkeit — und drängten die schüchterne junge Gräfin in die Einsamkeit. Sie trug diese erste häusliche Prüfung mit der ihr eigenen Ergebung; sie hatte und machte keine Ansprüche: der Wille ihres Herrn war der ihrige.

Da Abbt das Jahr darauf starb (Nov. 1766), theilte sie des Grafen Schmerz und betrauerte seinen Verlust mit ihm. Jetzt wurden sie durch gemeinschaftliche Empfindungen bekannter und vertrauter. Da aber der Graf den Umgang mit Frauen nie gewohnt war, so wußte er auch die Annehmlichkeiten des Umgangs mit seiner Gemahlin, zumal bei ihrer großen Schüchternheit, sich noch nicht ganz zuzueignen.

Beide freuten sich aufrichtig, als Herder im Au-

gust 1770 dem Grafen zusagte, in seine Dienste zu treten. Bald auch genoßen sie einer erfreuenden Aussicht: beider ersehnter Wunsch, Nachkommen zu erhalten, schien in Erfüllung zu gehen. Im Jun. 1771 (wenige Monate nach Herders Ankunft) gebahr sie — eine Tochter.

Einen charakteristischen Zug vom Grafen muß ich hier anführen. Alles hatte ihm einen Sohn und Erbherrn prophezeyt, und er selbst hielt sich durch die gegebenen Merkmahle so gewiß — von einer Ungewißheit überzeugt! Da nun nach einer schmerzhaften Niederkunft ein zwar ungewöhnlich großes Kind, aber eine Tochter zur Welt kam, ging der Graf auf sein Zimmer, blieb fast einen ganzen Tag allein und sah niemand! — Doch vergütete er es der Gemahlin nachher durch die zärtlichste Theilnahme. Das schöne Kind ward jetzt ein neues Band zwischen ihnen.

Die Sorge für der Gräfin Gesundheit, die sich nach der Niederkunft nie ganz herstellte, ihre Abwesenheit auf einer Reise, und ihre Schüchternheit verzogen so lange die Zeit ihrer nähern Bekanntschaft mit Herder. Nun aber (vom Neujahr 1772 an) bewirkte diese auch ein näheres und offeneres Verhältniß des Grafen selbst zu Herder, indem die Gräfin ihrem Gemahl seine Briefe mittheilte. Der Vorhang, der beide einigermassen entfernt gehalten hat-

te, schien sich zu öffnen. Den Grafen beschäftigte Herders Mißlage zu Bükeburg, die dieser der Gräfin offen dargestellt hatte, lebhaft, und er bemühte sich, sie Herdern, mitunter auch durch Gründe seiner Philosophie, zu mildern; und Herder hörte nun geduldiger den Grafen philosophiren, und ging in seine Ideen ein.

Der Graf, in England geboren und erzogen, hatte eine vielseitige, seinem Stande gemäße Erziehung erhalten. Er war in Italien gewesen, liebte und kannte die Musik, die schönen Künste, besonders die des Alterthums, zeichnete selbst schön, und besaß einige schöne Gemälde. Poesie und Kunst, Politik, Philosophie, Geschichte, die alte Literatur, die neusten merkwürdigsten Menschen und Ereignisse; seine Erzählungen von seinen eigenen Lebenserfahrungen aus seinen frühern Reisen, aus dem siebenjährigen Krieg und seinem Aufenthalt in Portugal, waren abwechselnd die Gegenstände der Unterhaltung beider Männer in ihren Zusammenkünften; öfterer geschahen nun diese bei Aufführung schöner Musik. Der Graf unterhielt eine kleine Kapelle. Dies veranlaßte Herdern zu mehrern Kantaten, die zum Theil als Erinnerungen ihrer Unterhaltung, seiner Aufmerksamkeit gegen den Grafen und die Gräfin, und seiner eigenen Gefühle anzusehen sind. 1772

verfertigte er den Brutus und den Philoctet *); in der Folge die geistlichen Kantaten: die Kindheit Jesu, der Fremdling auf Golgatha, die Auferweckung des Lazarus, Michaels Sieg, die Pfingstcantate **); die Auferweckung des Lazarus schrieb er für die Gräfin nach dem Tod ihres Bruders. Sämmtliche Cantaten wurden von dem würdigen Capellmeister des Grafen, Hrn. Christian Bach, dem Freund des Verfassers, in Musik gesetzt, und bei Hofe gegeben.

Im Frühjahr 1772 starb der Gräfin Zwillingsbruder, Graf Ferdinand von der Lippe, (der mit seiner Gemahlin und Kindern zu Bükeburg lebte). Ihr Herz war tief erschüttert und auf immer gebrochen, den Bruder, den sie ihren „zweiten Vater, treusten Freund und Jonathan" nannte, in der Blüthe seines Lebens zu verlieren. Herder bemühte sich, sie theils durch Privatunterredungen, theils durch die Gedächtnißpredigt, die er dem Grafen hielt ***), und durch seine thätige innige Theil-

*) Sie stehen im VI. Theil der sämmtl. Werke zur Lit. und Kunst.

**) Eben daselbst Th. XVI, oder im 2ten Band der Gedichte; die erste und 4te ausgenommen.

***) Ueber die dunkeln und hellen Aussichten an einem menschlichen Grabe: im ersten Theil seiner Predigten: (Werke zur Theol. und Religion. Th. 2.)

nahme aufzurichten: und nicht vergeblich. Ihr Brief an ihn vom 5. Mai beweiset es. Die Gottergebene Seele zeigte sich bei diesem schmerzhaften Verlust in ihrer ganzen Hoheit: selbst Trostes bedürftig, war sie gegen die hinterlassene Familie des Bruders zu allem Beistand mit Rath und That thätig: trug ihren eigenen Schmerz ohne Klage in tiefster Stille, als lebte sie nur für Andere, und zeigte sich nach überstandenem Leiden, wie geläutertes Gold, nur um so schöner.

Sie war in einer Brüdergemeine aufgewachsen; die Sanftmuth, Demuth, Gottergebung, das liebevolle Wesen derselben hatte sich ihr innigst mitgetheilt, oder vielmehr nur ihre eigene Natur entwickelt. Sie gehörte zwar nicht eigentlich zu der Gemeine, man sah auch das Beschränkte, Zwangvolle, Abgesonderte, das manchen Gliedern derselben eigen ist, nicht an ihr; aber sie schätzte und liebte edlere Brüder und Schwestern als Freunde und Vertraute ihres Herzens. Ihre Religionsbedürfnisse läuterten sich durch Herders Unterricht zum erhabensten Gefühl — Gott als ihren liebenden Vater, sich als sein Kind unter seiner gütigen Leitung, Menschen als ihre Verwandte anzusehen und zu lieben; Leiden und Freuden, dankend als aus Gottes Hand anzunehmen, und sich in allen ihren Pflichten und Verhältnissen nach dem Vorbilde Christi zu bilden, Gott

ähnlich zu werden. Sie war durch Liebe, Beistand, Rath und That Seele und Mutter ihrer Familie: allen, die sie in der Noth aufsuchten, wollte sie so gern ein hülfreicher Engel seyn. Ihre Pflichten und Beziehungen wurden in der Folge immer ausgebreiteter, größer und belastender. Am 5. Jan. 1773 schrieb sie mir darüber: „Ich muß es bekennen, die „Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen, wo ich mitleide, ist mir oft so etwas, das „ich nicht benennen kann; aber auch nicht die mindeste Bürde des Mit-Leidens möchte ich missen, da „ich endlich einsehen lerne, das sey mein bester Gottesdienst; es doch auch mit alle dem ein größer Glück „ist, Antheil nehmen, als nur allein für sich Platz „haben wollen."

Beim Ertheilen ihrer Wohlthaten war es ihr nicht gleichgültig, wie und wem sie gab, sie unterrichtete sich genau, wie sie am zweckmäßigsten geben könne? Dies verdoppelte den Werth ihrer Gaben. Der dringenden Noth aber stand sie ohne weitere Berathschlagung und Aufschub bei; sie meinte, auch dem Selbstverschuldeten müsse man in der Stunde der Noth die Hand reichen, und ihn dadurch auf bessere Wege leiten. Wittwen und Waisen waren ihrem Herzen unmittelbar die nächsten. In Beziehung auf diese nannte sie sich selbst gern „Landesmutter." Ihre Dienerschaft und alle, die ihr an-

vertraut waren, konnten sich immer ihrer besondern Aufmerksamkeit und Sorgfalt erfreuen.

Ueber die Erziehung ihres Pagen, des liebenswürdigen Edelknaben von Zeschau, eines Knaben von schönen Anlagen und sittlichem Betragen, wachte sie mit mütterlicher Sorgfalt, und faßte bei ihrer Schüchternheit Muth, Herdern selbst zu bitten, ihm Unterricht zu geben *). Man muß ihre Freude, als er ihr's zusagte, selbst lesen (in einem Brief vom 19. Oct. 1772): „Ew. Hochw. die Freude meiner „Seele zu beschreiben, mit welcher ich Ueberbringern „dieses Ihren Unterweisungen übergebe, ist mir gar „nicht möglich, da ich ihn keinen bessern Händen, als „den Ihrigen anempfehlen kann. Denken Sie sich „indessen, daß derselbe von den würdigsten, redlichsten Eltern auf das andringendste meiner vorzüglichen Sorge anvertraut worden, daß er der Erste „ist, den ich aus der Taufe gehoben, daß ich ihn „von Kindheit an kenne: und dann beurtheilen Sie „selbst den Antheil, den ich nehme und nehmen muß.

*) Dieser junge Herr von Zeschau kam nachher in Churfächsische Militärdienste, und lebte noch 1805 als Major zu Zeitz. Er schrieb in den 80er Jahren an seinen Lehrer und Freund nach Weimar, der sich dieses geliebten Schülers immer mit Liebe erinnerte: Die Briefe dieses nachern Mannes sind gefühlvolle Ergüsse eines von Dank erfüllten Herzens.

„Ich habe, um Sie nicht zu geniren, nicht eher „selbst gegen Sie davon sprechen mögen; nun Sie „aber so gütig sind, sich seiner anzunehmen, hat „meine Freude auch kaum Gränzen. Wie Sie be„merkt haben, sein Herz ist gut, und er zeigt die „hoffnungsvollsten Anlagen. Aber er läßt sich auch „noch wenden, wie man will. Kann man ihn nun „nicht aller Verführung entnehmen, so wird er doch „lernen solcher begegnen, und nicht sein letztes Werk „seyn zu lassen, was sein erstes seyn sollte. Manche „schwere Stunden hat mir dieser junge Mensch schon „gemacht; allein in diesem Augenblick, da ich ihn „Ihnen übergeben darf, sehe ich nichts, als die Er„füllung meiner Wünsche für ihn, da ich hoffe, die „göttliche Gnade wird geben, daß unter Ihrer An„leitung das Gute, was in seiner unausgebildeten „zarten Seele ist, zu solcher Stärke und Festigkeit „kommen könne, als es bei einem Menschen möglich „ist, und Sie die Freude an ihm sehen, die sie von „Ihren gütigen Bemühungen erwarten können. — „— Alles, was Sie für ihn thun, erzeigen Sie sehr „edeldenkenden rechtschaffenen Eltern, denen die „Wohlfahrt dieses jungen Menschen, Ihres liebsten „und jüngsten Sohnes, vorzüglich anliegt, und jede „ihm geschenkte Stunde wird mit zwiefachen Segnun„gen des Himmels auf Sie zurückkommen."

Den Unterrichtsplan, den Herder sich hiezu ent-

worfen und der Gräfin mitgetheilt hatte, sah auch der Graf, und sagte: „So ist wohl noch kein König „unterrichtet worden!“ *)

Die Gräfin Maria lebte höchst einfach, frugal, eingezogen, und stets mit irgend einer Arbeit beschäftiget; sie ward immer mehr die einzige, liebste Gesellschaft ihres Gemahls. Kostspielige und Modebedürfnisse hatte sie nicht; ihr Anzug kostete nicht viel, und doch war sie immer ihrem Stande gemäß, würdig und einfach-edel gekleidet. Von allen Frauen in Bükeburg war sie angebetet. Jährlich machte sie die Ronde des Besuchs bei den Frauen des Militairs und der Dienerschaft, und empfing wiederum ihre Gegenbesuche. Die Geburtstage des Grafen und der Gräfin wurden bei Hofe mit einem Concert und Abendessen gefeiert, wozu sämmtliches Civil und Militaire des ersten Ranges, mit ihren Frauen eingeladen wurde; die edle Gräfin wußte auch im Ceremoniel durch wohlwollende Aufmerksamkeit jede Frau zu ehren.

---

*) Er ist abgedruckt in der Beilage zum Sophron (Werke zur Philos. und Geschichte, Theil XII, S. 249—258). Ein noch vorhandener (ungedruckter) Grundriß zum Religionsunterricht, ist vermuthlich für eben diesen Zögling verfaßt.

Wie Herder die ersten zwei Jahre zu Bükeburg über seine Lage, über sich selbst, über Menschen und Schriften, über alles, was Leben und Gemüth erhöht oder niederschlägt, in den Briefen an mich vertraut sich unterhielt, darüber füge ich hier einige der vorzüglichsten Stellen aus denselben bei; man sehe sie als das an, was sie sind, aus dem Zusammenhang ausgehobener Ideen, Eindrücke und Gefühle einzelner Stunden. Mit ihnen will ich die Geschichte seiner bisherigen Einsamkeit zu Bükeburg beschließen.

1.

Junius 1771.

Unter den neuen Sachen hat das schönste Stück, die Fräulein v. Sternheim, die Wieland herausgegeben, den meisten Eindruck auf mich gemacht. Für mich hat das durchgehend Dämmernde, Dunkle und Moralischrührende eine Würde, eine Hoheit, die ich lange nicht gefunden. — Dies Buch widerlegt, daß es ausser der blos leichten Schönheit einer menschlichen Seele, eine höhere, ernsthaftere, rührendere Grazie giebt, die wahrhaftig noch keine Betschwester ist, und mich unendlich mehr rühret. Lesen Sie diesen kleinen Roman. Welche Einfalt, Moral, Wahrheit in den kleinsten Zügen und alle werden interessant. — Aber welch ein Ende bisher! Ich blieb so betroffen, und gleichsam auf meinem Lebenswege gehemmt, daß ich auch in meiner nächsten Predigt davon sprach, daß es unglückliche Schritte gebe, die man nachher Lebenslang nicht zurückholen könnte, und was man nun thun sollte? Ich warte mehr auf die Fortsetzung als auf irgend einen andern Roman."

2.

„Ich bin Ihnen lange ein Bekenntniß des Herzens schuldig, wie es mir hier gefällt? und ich glaube, daß wenn ich länger damit ganz zögre, so sehen Sie die schwache Seite mehr, als wenn ich sie geradezu zeige. Wissen Sie also, daß Alles das wahr ist, was ich Ihnen von meiner guten, ruhigen, angesehenen Stelle und von der Achtung, die ich hier allenthalben genieße, geschrieben habe; warum ich aber vom Grafen geschwiegen? weil ich von ihm wahrhaftig noch nicht urtheilen mag. Wir leben so entfernt von einander: er ist so sehr, so ganz übertäubende Achtung

und Aufmerksamkeit für mich, daß ich noch so wenig von seinem nähern Charakter weiß, als er vom meinigen; es sey denn das, was E aus dem Munde des Publikums, das auf meiner Seite ist, erfahre. Uebrigens herrscht hier in dem kleinen Ländchen ein solcher Despotismus, eine solche kriechende und gartige Kleinheit, als ich selten in den despotischsten Or en nicht gefunden: sieben bis acht Leute, die sich rühmen können, Lieblinge gewesen zu seyn, und es auch sämmtlich sehr gut genutzt; die aber, wenn ich sie sämmtlich von oben bis unten betrachte, durchaus wollen, daß ich nicht von ihrer Zahl werde. Ich lasse mich also an der entfernten Achtung, die tausendmal sicherer ist, begnügen; speise nicht ordentlich an Hof, außer wenn ich invitirt werde; alsdann bin ich ohnedem der nächste zum Herrn, habe ihn ganz und allein zum Gespräch, (in welchem er aber ein bischen zu sehr sich selbst höret und auf alte Lieblingssätze das ihm Gesagte reducirt), und genieße übrigens alle Achtung. Nur von weltlichen Geschäften habe ich mich bisher ganz zurückgezogen, und denke es auch hier zu thun, so lange ich kann; obs mir gleich ein leichtes und nur die Mühe eines Winks wäre, in der Regierungsconferenz Stelle zu haben. — Eben dieser Beziehung wegen ists mir also auch lieb, den Preis bei der Berliner Akademie erlangt zu haben; mein Herr hat sich vielleicht darüber mehr als ich gefreut, ein wenig auch deßwegen, weil es in den Zeitungen überall und auch dem Könige von Preußen bekannt wird, daß er mich in Diensten habe, und wer wollte ihm die Freude nicht lassen! Sie sehen aus allem den edeln Charakter, der für etwas Großes geschaffen ist, und dessen Mißtöne alle insgesammt daher kommen, daß er für das Land zu groß ist. Wenn mich übrigens nichts warnte, so beinahe Abbts Exempel: er hat sich hier so in Geschäfte ge-

stürzt, daß er über einen sehr zweideutigen politischen Nutzen, den er erreicht, darüber Zeit, Ruhe, Genie und alles verloren hätte, wenn ihn nicht der gütige Tod zum Glück erlöset hätte. Sie sehen also, so zeigen sich die Sachen oft in der Nähe anders, als in der Ferne: Sie sehen aber auch, daß ich deßwegen durchaus nicht unglücklich bin. Im Anfange befremdete mich das Ding, jetzt aber wünsche ich kaum, daß es anderst wäre. — Eben werde ich zur morgenden Mittagstafel und zu einer italiänischen Cantate, Cassandra, eingeladen, und auch dies ist wieder ein Zug der Aufmerksamkeit des Herrn. Ich ließ es mir letzten Sonntag kaum merken, daß ich sie hören wollte, so war er gleich mit der Erbietung da, sie nächstens aufführen zu lassen, und siehe, Er thuts. — Die Gräfin, (die beste menschenfreundliche Dame, die sonst aber nicht die größeste Einwürkung hat) ist meine große Gönnerin. Die Leute in der Stadt halten mich für einen großen Gelehrten, weil ich mich Morgens 4 Uhr in den Wäldern umhertreibe, und für den größten Hofmann, weil ich so ziemlich machen kann, was ich will, und für den berühmtesten Mann, weil ich jetzt den Preis bekommen habe. Nur Schade, Schade, daß es mir durchaus an Gesellschaft zur Bildung und zur Empfindung fehlt."

3.

„Urtheilen Sie über ***, aber verurtheilen Sie nicht; nicht Alle haben wir die goldnen Gaben der Venus, und da einmal in unsrer Welt Michael mit dem Drachen streitet, so giebts oft schöne Seelen unter widrigen Körpern, und durch Uebung, die doch die wahre Tugend ist, wird man, was man durch selige Natur nicht ist. Auch ist Wärme und Aufwallung bei mir nicht eben das erste Zeichen der besten Seelen; guter Seelen mags; aber was zerfließt lang-

samer als Gold, und was wird durch solche Läuterung alsdann schöner?

4.

2. Julii 71.

„Ehegestern ist die Gräfin niedergekommen, zum Leidwesen mit einer Gräfin. Unsre Gratulation ist also sehr schief angenommen, und die Leute alle, die sich auf Freudenbezeugungen gefaßt gemacht, sehen auch schief. Ich bin morgen wieder vom Herrn, der außerordentlich viel Rücksicht auf mich hat, auf das stabat mater von Pergolese inditirt, worüber ich mich mehr, als auf alle Freudenbezeugungen freue."

5.

Julii 71.

„Der Preiß der Academie hat mich wahrhaftig, ich weiß nicht, wie wenig gerührt! Ich kam von Lemgo, müde, spät, durchregnet; fand den Brief und legte ihn ruhig weg: den ganzen Nachmittag hatte schon der Kabinet-Secretaire des Herrn auf mich gewartet, um mir, wenn ichs nicht wüßte, zu sagen. Vielmehr fürchte ich wieder, auch bei dem Dinge vielen Wiederspruch, Fragen und Streitschriften. Es ist voll neuer Sätze, wirft ganze Wissenschaften von Lieblings-Ideen über den Haufen, und da es schon nach den Zeitungen die 29ste Schrift gewesen, die gewetteifert, so muß es viel Neider geben — und die Aussicht ist mir unangenehm: weil ich mein Streitgewehr so ziemlich verscharrt habe, und haben wollte."

6.

Pergolese's stabat mater hat mich sehr gerührt: noch mehr aber eine andre Arie von Pergolese aus einer Oper, die mir noch immer in der Seele weinet. Es ist

die Sprache zweier Gatten, die sich im Gefängniß vor ihrem Tode als Geschwister finden, und ihr armes Kind anreden: misero Pergoletto — o, warum kann ich Ihnen nicht Ton und Empfindung ganz herzaubern!

7.

Julii 71.

„Ich kann jetzt gar nichts zusammenhängend arbeiten — Shakespeare und Plastik und Moses liegt noch. — Ist unter den Stücken, die Sie von Shakespeare gelesen, auch Julius Cäsar? wo nicht, so haben Sie noch nicht Einen der edelsten Sterblichen kennen gelernt — Brutus! In allem edel — mehr will ich von ihm nicht sagen; aber in meinem Herzen ist sein Bild sehr tief!"

„Sie haben einigemal mich vor der Critik gewarnt. So sehr ich in manchem von anderm Gesichtspunkt bin, Critik und solche Sachen anzusehen, so soll wenigst nie keine meiner Schriften je im eigentlichen Verstande Critik seyn. Sonst aber ist jedes Urtheil, was man an den andern schreibt, schon Critik, und man muß also entweder Wahrheit und Beförderung des Lichts ganz für gleichgültige Sachen ansehen, wie z. E. ***) thut, und nach seiner Situation auch allenfalls thun kann; ihm aber nicht jeder nachthun kann: oder seine Talente für Wahrheit und Licht durchaus muthwillig vergraben, und das dünkt mich eben so ungerecht und wider die Ordnung der Natur, als gar nicht sehen und immer fühlen zu wollen. Freilich aber umgekehrt wieder gar nicht fühlen und immer Brillen zu gebrauchen, um Fehler zu suchen, und sich damit den schönen Augenschein, Welt und Alles zu verderben — das haben Sie jetzt bei mir weniger zu besorgen. Ich lebe hier so Schneckenmäßig; habe Gelegenheit, so viel Reife und Mäßigung zu lernen u. s. f.

8.

Ende August 71.

„Ich habe seit meinem Geburtstage Rousseau's Emil auch zu lesen angefangen: aber ich bin nicht so weit darinnen wie Sie: denn ich muß mich jetzt, aus mehr als einem Grunde, fast zu viel mit Sachen und Studien des Gewerbs abgeben. Sobald der gute Mann vom guten und starken menschlichen, väterlichen, mütterlichen Herzen spricht: so entflammt sich Alles, und ich sehe ihn auf mehr als Einer Seite, wie er auf seinem Spatziergange, ermüdet und erhitzt von Gedanken, sich unter einen Baum niederwirft, und seinem Herzen freie Luft läßt. Auch überall, wo ihm Vorurtheile und Gewohnheit den Blick einseitig machen, ist dieser Prediger der Menschheit sichtbar — aber er wird durch jedes Lob geschmäht: wir müssen ihn nicht loben, sondern thun. Die Muse ist ein Unding, aber der Blick, der Wink aus der Seele eines Freundes, einer Freundin, die man kennet, und die uns im Herzen lebt; das ist Gottheit und Eingebung." — —

„Freilich ists wahr, daß ich in meinem Leben noch nie so betrogen bin, als in den meisten Erwartungen dieses Orts; aber das sind doch einmal Führungen Gottes, die niemand voraussehen kann, denen ich mich überlasse, und die doch immer das beste Ende haben müssen. Das Einzige muß ich sagen, was mir dabei am nächsten geht, ist der völlige Mangel von Freunden und Gesellschaft, da ich auch selbst in dem Hause, wo ich bisher gespeiset, es kaum mehr ertragen kann, und vielleicht in kurzem gar auf meiner Stube werde essen müssen. Ein solches Schicksal ist nun freilich nicht viel von Bastille oder Bicêtre unterschieden. Indient mir, das fühle ich schon jetzt, das Alles

wenn es nur nicht zu lange dauert, daß ich eben dadur dem beſſern Genuß meines Lebens reife."

9.

Septemb. 1771.

„Sie gedenken an eine Verſorgung für mich in jen Gegenden — — ich erkenne das ganze gute Herz Ihr Freundin — aber dieſe Ideen ſind auf hundert Meilen nic für mich. Meine Stelle iſt und bleibt hier dreimal vortre licher, als ſie dort ſeyn kann: eine gute Penſion, mit de Hofe nichts zu thun, wenn ich nicht will; Anſehen, als ic dort nicht haben kann: äußere Bequemlichkeit, wenn i eingerichtet wäre — in vielem Betracht giebts nicht vi ſolche Stellen. Zudem fehlts mir nicht an anderweitig Beförderung. Außer Liefland, wo ich noch immer Einla dungen, und ſo viel Freunde und gute Herzen und jugend liche Neigung dahin habe; habe ich eben in dieſer Woch wieder ſehnliche Sollicitationen als ordentlicher Hofpredige am Eutinſchen Hofe gehabt — eine Stelle, die ich wied kenne, und wozu ich wieder auch ſo manches äußerſt fü mich eingenommenes Herz für mich finde u. ſ. w. Aber ei gentlich iſt, da ich jetzt ungemein anders und ruhig zu den ken anfange, mein Entſchluß kein andrer, als mich nicht an derſt als zu einer ſichern Stelle auf Lebenszeit zu verän dern. Dieſe kann vielleicht eine Stelle im Hannöverſche oder in Berlin ſeyn *).

Mein Verdruß iſt mehr Aergerniß über andre Schurken (das ganze Land iſt voll Avanturiers) als Unzufriedenhei über meine Stelle. — Nach Gießen etwa hin, wäre einma Zeit, wenn ich das Unglück hätte, nur als Gelehrter leben

*) Wenigſtens fehlten ihm ſeine Freunde Ausſichten dahin.

müssen, und alsdann wäre es freilich ein guter Platz." — —

„Lassen Sie mich Ihnen ein paar schöne Naturscenen erzählen, die ich in diesen Tagen erlebt. Ich war, um meine Sorgen zu mildern, nach Lemgo geritten, um ein Haus zu besuchen, wo eine gute Mutter sechs oder sieben Kleinen ihr blaues Auge mit schwarzen Augenwimpern und ihr gutes Herz mitgetheilt hatte. Wir ritten voll Gedanken zurück: es war Abend; die Sonne ging unter, und der Mond ging auf, der schönste Mond, den ich gesehn. Empfindungen voll Schmerz und bittrer Wehmuth gaben im Mondenschein den schönsten Gegenden, voll Höhen und Thal und Wald und Wiesen, eine romantische Anmuth, als wir uns nur gemeiniglich im Elysium träumen! Allemal, wenn wir auf einer steilen Höhe hinauf, oder einen finstern Wald, wo wir oft absitzen und das Pferd leiten mußten, durch waren, und sich dann mit Einemmal eine Mondgegend, ein weites Strahlenthal eröffnete, das in Dämmerung floß, war ich allemal in einer neuen Welt — und so sprachlos und traumversenkt kamen wir endlich auf halbem Wege ins Nachtquartier, aßen und schliefen. Morgens vor Sonnenaufgang in der frühesten Dämmerung zu Pferde, sahen wir die Morgenröthe mit jedem werdenden neuen Strahle, mit jeder neuen Veränderung des Himmels und der ganzen Welt! Die ganze Welt war ein stiller, feierlicher, sanfter Tempel Gottes, wo ich versunken war, und nichts denken konnte, als daß auch in solchem ewigen Ton der Morgenröthe der Tempel meiner Seele wäre — und die Sonne ging auf! Je höher sie trat, desto mehr ward Alles lauter, erleuchteter, einförmiger; die Schönheit der Natur nahm ab, und ward Glanz, bloße Pracht. — Ist's nicht

beinahe so mit allem Glück — es ist am schönsten im Anbruch, in der Morgenröthe; aber ich glaube, wenn man will, kann man das ganze Leben sich dazu machen) — und nach einigen kleinen Abentheuern kamen wir gestärkt und munter zu Hause an.

Das war Nacht und Morgen. (Ich habe darüber den 23. Psalm in eine schöne Melodie gesetzt, und lege Ihnen das vortreffliche Liedchen bei).

Nun hören Sie auch eine gestrige Abendscene einer Bückeburger Gegend. Ich befand mich nicht ganz wohl, durch den Gebrauch eines kalten Bades — Nachmittags lockte mich ein schöner Herbsttag; ich werfe mich in Ueberrock und Stiefel und wandre: Stellen Sie sich auf der einen Seite eine Kette kleiner Gebirge voll Wald vor (der Harl), die ich fast alle durchgestreift, und die nun in dem seidnen Nebel des Herbstes und der Abendsonne floßen: davor Wiesen und Gärten; auf der andern Seite das ritterliche gräfliche Schloß, das sich im hellen stillen Wasser spiegelt: die Abendsonne vor mir; ich hatte die englischen Lieder mit, konnte aber nicht lesen, und warf mich unweit einiger Kuppeln romantischer schwarzer Bäume auf einen wilden Hügel, an einen Wasserfall, der mit doppeltem Guß, schneller und langsamer, dunkler und heller fiel. Um ihn viel wildes Weidengebüsche, um mich alle wilden Blumen, die in Shakespears Feen- und Liebeliedern vorkommen — Berge, Sonne, Abend um mich! u. s. f.

„Wie dauert mich Ihr Bruder! Ich habe alle Qualen des Zustandes an einem meiner Freunde erlebt: es hat sich aber mit demselben nachher so gut entwickelt, daß ich überhaupt nur sehr wenig unersetzliche Uebel für diese Welt glaube. Der Mensch ist auf der einen Seite so biegsam und unter

der Hand der Zeit bildsam: der Becher der Schicksale auf der andern Seite so reich und überfließend, daß ichs nur zu oft gesehen, wie sich das selbst hilft, was niemand helfen kann. — Aber das sind freilich, wenn man leidet, nur leidige Tröster, weil Fühlen und Sehen überhaupt zweierlei ist."

10.

„Eben heute bekomme ich 3 dicke Quartbände von Nachrichten zum Leben Petrarchs. Ein Verwandter der Laura (de Sadé) hat sie geliefert, der hundert Nachrichten und Anekdoten von ihr in Händen gehabt hat. — Die Idee von einer Seele, die sich 20 Jahr mit dem Bilde einer Laura, die einem Fremden zugehört, oder die nun Asche ist — die sich 20 Jahr damit tragen kann, und immer ergießen muß, wenn das Bild ihr vorkommt, und sie immer sucht — o die Idee ist schon so, daß ich kein Wort in menschlicher Sprache für sie finde! Und glauben Sie nicht, daß Petrarch nichts als ein Dichterchen der Liebe war! Er war in allem Betracht ein Mann, der mit König und Kaiser über den Lauf Europa's sprach, die ganze Gelehrsamkeit stützte und wiederfand, und dabei der Enthusiasmus aller Freunde — kurz, in allem Betracht ein Mann! wie ich mich aus allen seinen Briefen des Eindrucks erinnere, und noch immer Petrarch!" —

„Bedauren Sie mich in meiner Einsamkeit! Ich habe keinen, zu dem ich reden, dem ich mein Herz ausschütten, bei dem ich nur seyn kann, wie ich will!"

11.

„Sie wissen die halb schiefe freundschaftliche Art, mit der sich der Prinz, den ich begleitete, von mir trennte, da ich, ohnerachtet seines vierteljährigen Stürmens nicht länger

bei ihm bleiben wollte. — — Schon bei meinem Daseyn (in Eutin) war die Hauptkrankheit, an der meine Mitgefährten schleichend laborirten, Neid. Ich war bei Hof auf solchem Ton gewesen, daß mein Zutrauen und die Freundschaft, die ich genoß, gegen die Kälte, mit der sie behandelt wurden, wenigstens wie 99 zu 1 war, und oft minder. So wars auf der Reise noch mehr, weil der Prinz in manchem Betracht bloß mit mir reisete, und da ich nun wegging, ist alles bald gebrochen. Da ich nach Bükeburg kam, fand ich einen Brief vom Prinzen aus Brüssel — ich schrieb nach Eutin — und da hörte ich nun eben, der Prinz sey mit allem auf der Reise brouillirt, habe sich mit dem Gouverneur überworfen, sei melancholisch, in Religionszweifeln und hundert andern Ideen — Kurz, ihm sey befohlen worden, so schleunig als möglich nach Hause zu kommen. Sie können nun denken, daß alles auf den Gouverneur gelegt worden — nun hieß es, das alles hätte ich vorausgesehen, und wäre deßhalb weggegangen — es hieß, wenn ich nur da geblieben wäre ꝛc. Unterdessen ließ mir die Herzogin sagen, daß die Hofpredigerstelle offen wäre u. s. f. — Aber ich fand nicht gut, hierauf zu antworten. Der Prinz kommt an: im elendesten Zustand, blaß, gelb, melancholisch; voll unsinnigem Zeug im Kopf. — Er und die Erzieherin schreiben mir im Namen der Mutter — und da er mich für den Einzigen hält, mit dem er sich einlassen wollte, so antwortete ich ihm auch gleich, wo ich mich weniger an seine Fragen kehrte, als den Zustand seiner Seele ihm mit der Wahrheit malte, mit der ich allein fast ihn kenne, und mit der Freiheit, die ich mir immer gegeben, ihn malen konnte. Dies hat gut angeschlagen — er hat sich erholt, das heißt aber immer bloß seine Gedanken in den Wald gejagt (er ist ein sonderbar grübelnder Kopf) und

eben dadurch ich in Briefwechsel gerathen, der tiefer zu werden anfängt, als ich wollte. Sein Hofmeister ist sogleich entfernt. Sie suchen jetzt einen andern — Keiner, scheints, will gegen mich das erste Wort haben (als Begleiter nemlich). Der Briefwechsel selbst hat von dorther ich weiß nicht welche mysterieuse Mine. — Indessen so wenig ich mich hier im mindesten auf meinem Platz fühle, so bescheiden und furchtsam würde ich doch seyn, mich je mit dem Prinzen näher einzulassen. Ich kenne das Mißliche in ihm und seinem Hofe — und so gern ich nach Italien wollte, so ungern wollte ich auch wieder auf ein Etwas resigniren, was doch einmal Platz heißt, und in jener andern Situation doch nicht recht ist."

12.

„Haben Sie Mitleiden mit mir, daß ich hier wirklich noch keinen Freund habe, mit dem ich nur von etwas dergleichen sprechen könnte. Der bisher mein bitterster Feind gewesen ist, scheints jetzt von seinem Theil werden zu wollen — aber wir sind doch einmal zu weit auseinander, daß wir's nie werden können: der sonst in vielen Sachen am harmonischsten mit mir dächte, wäre vielleicht im ganzen Lande — Niemand anders, als der Landesherr selbst: allein ein Landesherr, zu wie vielen Stunden kann er Mensch seyn! und dabei bleibt er doch immer zu sehr Fürst! Und der unsrige ist gegen mich ruhigen, weichen Philosophen, so sehr Held. Und dazu haben wir Beide uns schon so viel Eigensinn bewiesen — Kurz, und wenn das Alles auch nicht wäre — Alter und Stand verdirbt schon Alles! — Kurz, ich schmachte! Und das Einzige, was ich thun kann, ist, daß ich mir täglich etwa eine kleine That vorbuchstabiere, die ich heute doch zu Ende bringen, zu der ich mich gewöhnen will."

13.

Mein hiesiges Leben — es giebt freilich kein Resultat als Unnützlichkeit und Nichtsleben — auch sinkt mir freilich der Muth oft — aber was ist denn das ganze menschliche Leben? wenigstens Einiger Menschen, die, wozu? als Mitteltinten in das Gemälde der Welt hingezeichnet scheinen. Uebergänge von Etwas auf Etwas, und sie selbst — vielleicht wie Blitze in der Nacht. — Noch gestern hat mir mein Herr, der Alles das so gut merkt, eine lange Predigt darüber gehalten; wie Alles doch in der Welt mit Zwecken, Bestrebungen, Absichten und Gesetzgebungen Nichts sei — und verdarb mir mit seiner Predigt wenigstens den Tod Jesu, den ich hören sollte und der also zum Aergerniß der übrigen durch unser Geplauder auch Nichts ward. — Es giebt so wenige, die ihr ganzes Pflanzenleben für sich allein so ausleben können: andre scheinen in ein Größeres der Welt verrechnet: bei andern sollen wenigstens die Lebensalter eine gewiße Stufe und Leiter des Glücks machen und der Ruhe — was weiß ich?"

15.

Im Februar 1772.

Der Zustand meiner Seele machte mir die Reise nach Göttingen nothwendig, und wenn ich je eine nützlich und vergnügt zurückgelegt habe, ists diese. Nicht nützlich an Gelehrsamkeit: denn ob ich gleich mit zu einem großen und wichtigen Plan hinreiste, und zu ihm auch Nächte zu Hülfe nahm, so sind doch sieben Tage voller Störung nichts — aber ich fand statt dieses einen Freund und eine Freundin. — Seys daß meine Seele dazu gestimmt und vorbereitet war — aber die Seelen die ich gefunden, hagen mir eine Erhöhung, einen Druck, eine Ermunterung

ben — es ist Hofrath Heyne und seine Frau. Er
delste, feinste, wohlklingendste Seele, die man nie in
n lateinischen Manne suchen und auch vielleicht in
hunderten nicht finden wird. Sie das stark- innigst-
findende Weib, und — die beste Mutter. — Sie ist
: schön; ihr ganzes Gesicht ist in einem Zuge der Em-
pung gebildet, die die unregelmäßigsten Züge ihr ein-
ägt hat. Ihre ordentliche sich selbst gelassene Miene
, tief, so schweigend wie im weitsten Traume versenkt.
vielen sonderbaren Schicksalen haben einen Nebel auf
Miene gebreitet, der sehr Ernst wird. Aber wenn sie
ht — wenn sich ihr Auge erhebt — wenn sie mit
e der Seele aus dem Herzen spricht — ich habe Klop-
s Oden mit ihr gelesen: wir haben unsere Exemplare
chselt: sie hat nur einige Worte dazu gesprochen —
nie glaube ich, daß über Klopstock tiefer und enthusia-
ter gesprochen werden kann. Sie ist immer unter ihren
dern, — sehr sonderbare Kinder. Sie wissen von kei-
Feierlichen, Gezwungenen: sie scheinen nichts auf der
t zu verlangen als mit ihren Eltern seyn zu können. —
Vater ist die schönste Seele, wohlklingend wie seine
mme, und der auch die entfernteste kleinste Krümme
ert — ein Todfeind der Ränke, und des kleinsten
ides von zu Freiem, sanft und bescheiden; worunter er
tiefste Gelehrsamkeit, Sentiment und Selbstdenken ver-
t, sorgfältig, daß es ja kein unheiliges Auge sehe. Ich
e edle Züge und Thaten von ihm gehört durch andre,
nicht ihres Gleichen haben. Den letzten Abend hat er
sein Leben erzählt — stellen Sie sich vor ein Mann,
sein Studiren und fast sein Leben der Wohlthätigkeit
r Hauswagd zu danken hat. Zehn Jahre mit der geadelt-
Seele, die seine Natur ist, im niederträchtigsten Kreise

von Unterdrückern und in den Händen des sonderbarsten Unglücks gewesen ist, bis er wieder auf die sonderbarste Weise dahin gekommen ist, wo er ist. Münchhausens Briefe an ihn, dem er erst aufs schwärzeste abgemalt worden, sind die Briefe eines Vaters zu seinem Kinde: unter dem hat er die ganze Academie regiert.

16.

„Ich fühle, seit ich aus Göttingen bin, es um so mehr, daß ich hier auch keine Situation habe. Der Graf ist jetzt vom Lobe der Preisschrift voll, versinkt aber unter einer Last Sorgen, unnöthiger Sorgen; er siehts, glaub ich, so tief wie ich ein, daß ich kein guter Schaumburger seyn kann. — Ich lege den letzten Brief der Gräfin bei. Die Betrachtungen, die ich ihr gelassen, waren Jerusalems."

„Von Göttingen, von dem vortrefflichen Paar, das die Hand des Unglücks so schön und stark gebildet, (denn in Ueppigkeit wird man doch auch nichts, der Acker trägt Schlamm und Dorn) habe ich noch nichts — kann auch noch nichts haben."

17.

„Meine Predigten haben so wenig Geistliches als meine Person — sie sind menschliche Empfindungen eines vollen Herzens — ohne allen Predigtwust und Zwang, wovon ich hier ganz verschont bin."

„Goethe ist wirklich ein guter Mensch, nur etwas leicht und Spazzenmäßig, worüber er meine ewige Vorwürfe gehabt hat. Er war mitunter der Einzige, der mich in Straßburg in meiner Gefangenschaft besuchte und den ich gern sahe: auch glaube ich ihm, ohne Lobrednerei, einige gute Eindrücke gegeben zu haben, die einmal wirk-

sam werden können. Jetzt bin ich seit langer Zeit außer Briefwechsel mit ihm, ob ich ihm gleich auf eine mir zugeschickte wirklich schöne Production seit langem zu antworten habe." — „Meines Erinnerns hat er eigentlich schriftlich nur wenige Romanzen von mir, und gehört, glaub ich, nur ein Paar oder drei Stücke . . Ich lege Ihnen sogleich einen Bogen voll bei, so viel ich gleich gefunden habe; aber ich muß gleich hinzusetzen, wie diese und andre Stücke entstanden sind: Nemlich in bloßen einzelnen Augenblicken der Empfindung und Lectüre; wie ich gern den Ton eines Stücks, einer Stelle in unsre Sprache werfen wollte, dafür ich auch ungemein viel einzelne Verse habe, die nichts oder unvollendet sind." —

18.

„Mit dem Prinzen zu reisen, ist mir noch gar nicht angetragen: — wer weiß ob der arme Mann selbst mehr reise? Das glauben Sie doch, daß ich bei aller meiner Blindheit den Prinzen nicht ohne Ursache valedicirt. So viel ich mir über den Prinzen, den, und die seinigen ich ganz kenne, zutrauen kann: so — ists noch die Frage, ob ich mich mit ihm je zum zweitenmal wagte."

„Für Arbeiten aus Publikum fehlt es mir an Aufschwung oder vielmehr Trieb. Ich schleppe mich eine Zeitlang in Arbeit hin, daß ich liegen bleiben möchte, oft um nur berauscht zu werden und denn — bleibe ich liegen. So bin ich. — Und der schöne Frühling und meine singende Nachtigall — sie hat sich meinen Gartenhügel gewählt. — In Stille und Ruhe lebt sonst meine ganze Seele! wird unschuldiger und besser, und — unthätiger. Ich weiß, Sie verwünschen meinen Zustand — das thun Sie nicht! Einmal ist doch nichts in der Welt umsonst;

insonderheit solche Würfe! Ich glaube nicht bloß an Vorsehung, sondern an Schicksal, an Prädestination! Jedes Leben jedes merkwürdigen Menschen bestärkt mich darinnen — mein eigenes auch; ich will noch fortleben! — wir kommen zusammen! und edler, und nach Fehlern und Versuchungen und Bemühungen besser und — ruhiger."

„Wenn Sie sähen, mit wem ich hier umgehe? und umgehen muß? und die Menschen werden nicht einmal (da paßirt mir zum Erstenmal im Leben!) besser: die nächsten mit denen ich umgehen muß, verkennen mich; ich muß für ihnen, was Seele und Herz ist, ganz verschlossen halten, oder werde so mißgebraucht —, sehen Sie, das heißt: ich lebe allein."

19.

Acht Tage nach Ostern 1772. „Ich habe die erste Konfirmation der Kinder gehabt — es ist die erste Grundlage zu meiner Gemeine, und unbeschreiblich, wie mich die Kinder liebten und mir anhiengen. Das gieb doch wenigstens süße Viertelstunden."

„Ich werde Ihnen bald einen Brutus von mir, ein kleines Drama für die Musik, schicken. Sie wissen, daß dieser edle Römer, der auch für und wider nichts umkam einer meiner Lieblingsheiden ist, und wenigstens habe ich über ihn, etwas von meiner Lieblings-Philosophie, ausgeschüttet."

„Wenn ich daran denke, den Wanderstab anders wo hin setzen zu wollen, so weiß ich nicht, wie zitternd ich ihn jetzt setze, um ihn gewiß zu setzen. Man hat mich in Göttingen auf alle Weise dahin bereden wollen. Es ist wahr, der Ort hat mir jetzt auch sehr gefallen: das Professorleben selbst jetzt auch weit mehr als sonst: da ich hie

die ganze elende Nichtigkeit des Pastorlebens fühle, und jenes doch für mich und zu wahrem Zweck auf der Welt ganzere, freiere Anwendung meiner Kräfte in Lebens- und Denkart ist: auch vier Stunden wöchentlich zu lesen, eine leichte Sache ist, und übrigens ist man frei — ich habe die ganze Welt vor mir — auch ganze Sphäre zu wirken."

21.

„Hier ist mein Brutus. Er ist ohne Musik nur Fachwerk und Netz: dazu sind die besten Züge nicht mein, Geschichte und Shakespear. Ich hab' es auch bloß eigentlich für mich geschrieben, um die Lieblings-Situation auszuschütten, daß fast nichts in der Welt recht gut sey: Alles von Außen Farbe erhalte! die beste That auf dem Rade des Schicksals liege, und wie es denn wohl einem Brutus seyn müsse, wenn sich das Rad umkehrt, und er sieht, es ist gut von hinnen zu gehen."

22.

„Ich bin jetzt auf dem Lande, in der schönsten, kühnsten, deutschesten, romantischten Gegend von der Welt. Eben das Feld, wo Hermann focht und Varus geschlagen ward; noch jetzt ein fürchterliches, kühnes, romantisches Thal, mit sonderbaren Gebirgen umgeben. — So viel bei alle dem von der deutschen Tapferkeit und dem Klopstockischen Ideal von Sitte und Größe abgehen möchte — so sehr wird doch die Seele durch die ganze kühne, sonderbare Haltung dieses Deutschlands in einen Ton gestimmt, daß es eine schöne, rauhe, deutsche Natur gebe; nicht Traubengebirge und Cedernhaine, aber kühnen Forst, Eichen und Buchen und Würfe des Erdballs! Nur, wie sehr sind immer die Menschen der deutschen, schönen Natur unähnlich!" —

„Abends kommt denn der freundliche Mond, der durch die Hermanns-Wälder mich aufsucht.“

23.

August 1772.

Der leidige Beelzebub, Mammon und Leviathan, der die ganze Welt verschlinget — Geld! — da ich arm geboren und erzogen bin; da ich auch weiterhin durch die Welt bloß durch mich und fast ohne Geld gekommen bin — mein Charakter, Temperament, Unbedachtsamkeit, Jugend, Freuhlichkeit ꝛc. dazu genommen — so habe ich immer nur mit dem Metall gespielt — so bin ich zum Theil gereiset — auf andrer Leute, wie es jetzt mir vorkommt, Beutel, wie es damals hieß, Kopf und Herz. Meine dumme Situation hieselbst hat mich aus allem herausgesetzt. Ich liege und schmachte und träume — verzehre. Alte Unbehaglichkeiten und Bürden kommen zusammen: viele Menschen haben sich so sehr geändert, oder ich mich zu ihnen so geändert — oder ich könnte dem Dinge in einer bösen Stunde auch einen bösen Namen geben — und alles das frißt mein Herz weit mehr, als meine Wange; u. s. f.

„Denken Sie sich nicht, daß ich hier Noth litte: das Aeußere ist nur immer Lumperei, die sich durch einen Coup ändern läßt, oder nur eine mäßige Gedult fordert: aber das Innere eigentlich, ist die um mich veränderte Welt: ich selbst durch einen dummen Schritt so verändert! so mir selbst unkenntlich! — So sonderbar ich in Liefland gelebt; mit so sonderbaren Menschen hatte mich, ich weiß nicht was, zusammengeknüpft, und ein Paar, oder drei derselben, so wahre Roman-Köpfe, als nur je von der Palette des Dichters kommen können, sind mir immer noch in manchem Zuge jetzt Erscheinung. Da ich nun, wie Sie

m Theil wiſſen oder gröſtentheils nicht wiſſen, auch ſo el Schwung zum Wunderbaren, Erſcheinenden u. ſ. w. n der Natur, wenigſtens in unterdrückter Anlage habe — denken Sie ſich, was das für Auftritte und Träume t geben könnten! Einer derſelben war zuletzt, daß ich — iſte, und daß dieſe auf meine Reiſe und Wiederkunft ſich lane, Träume und Sachen dachten ꝛc., von denen wir le nicht ſahen, daß ſie durch das Wehen eines Windes id Zwiſchenkunft eines Strohhalms nichts werden könn- n, wie ſie denn auch geworden ſind. Nun denken Sie h eine ſo zuſammengeſetzte Empfindung, ein ſo ſonderba- s Intereſſe mit zehn Enden, die das giebt: — Anklagen, rdammen, entſchuldigen, beklagen, loben, bewundern id wieder verdammen wechſeln da in der Seele ab, in verſchiedenen Seelen von ſtarkem und verſchiedenem efühl. Und da meine auch darunter gehört und ich mich die Seelen aller ſo ſonderbar ſetzen muß — kann da cht was arbeiten? — und wenn man noch dazu noch cht auf der Ebne des Lebens, auf dem hohen Gipfel der ahe iſt, zu ſehen, wozu dies alles iſt oder hätte ſeyn ſol- n — alſo an ſich ſelbſt zweifelt und hie und da verzwei- in möchte!"

Meine andere Situation in Eutin mußte nun beitragen, m Knoten zu knüpfen, wo ich nun freilich weit leichter n die denke, die da ſind und mit denen ich lebte; einen lgathon ausgenommen, der mir noch geſtern einen ſo zer- reuten Brief, den erſten den ich von ihm habe, geſchrieben nd in dem er auf die dürrſte Weiſe erzählend ſchreibt: Kurze Zeit nach unſrer Trennung habe ich aufgehört glück- lich zu ſeyn — wenn Sie mich jetzt, wie ich bin, ſehen ſollten, würden Sie mich noch lieben? — Denken Sie wenigſtens bei müßigen Stunden an einen Menſchen, den

„Sie im Vorbeigehen kennen lernen mußten und so l
„ten. —, Ich kann nicht glauben, daß ich meinem K
„der umsonst habe so gut seyn müssen — vielleicht hat
„Bekanntschaft hier auf Erden bloß eine Einleitung f
„sollen für eine bessere Welt — wo es eine giebt?“ . .
Denken Sie sich alle Süßigkeit, Munterkeit, Lustig
und Tollheit der Freundschaft, die wir beide junge M
schen die Zeit trieben, und den leichtsten, blühendsten M
schen, der so schreibt!.

Ueber das Alles aber auch als über eine physische Sa
weggedacht: so kann ich nicht leugnen, daß die Fol
und das Schicksal des Prinzen mich so dauert! so tief r
ret! und daß, wenn ich mir auch glaube, mit aller Or
stigkeit sagen zu können, „du konntest nicht helfen! w
best nicht haben helfen können! du mußtest so handel
doch die Empfindung ganz auf dem Nacken ist: „d
war doch aber also Nichts! das war doch die Hand a
an einen Unglücklichen gelegt!“ — (Sie müssen sich üb
haupt meine Situation zum Prinzen anders als — zu
nem Prinzen denken.) — und hinter alle den Scheide
gen ist Bückeburg nun der edle Platz, wo ich stehe! — i
ich liege — wo ich keinen Freund, keine Seele habe,
die ich da bin, als ganzer Mensch, (nicht als Kanzelr
ner betrachtet) wo ich mehre und vom Schauplatze
Welt in eine Grube getreten bin, die aus zehn Ursach
Grube ist — wo ich sehe, daß ich eben dem schönste
was ich mir dachte, so gerade entgegen bin . . . . . .
höre auf zu schreiben. Es ist eine elende Welt für M
schen von Gefühl und Brust! — Koth und Wurm u
Erde hat gut leben, für alles andre ists Tand, Unrath
Traum! Nichts!

Morgens.

Ich überleſe, was ich geſtern geſchrieben. Sie werden die Hälfte nicht verſtehen und über die andere Hälfte lächeln. Auch darin haben Sie Recht. Was wir Schickſal nennen, iſt ſo oft nur entweder Einbildung oder Folge unſrer Schuld, oder Uebergang, oder Unbedachtſamkeit und Unbeſtimmtheit — kurz, Schatten im Gemälde: das iſt Meins — Eins und Alles zuſammen. — „Bükeburg iſt der Ort, wo ich geſunden Verſtand bekommen ſoll und mit Gottes Hülfe bekommen werde.“

24.

Im Auguſt 1772.

„Meine—Situation gegen den Grafen iſt noch immer dieſelbe — unkenntlich, entfernt, nicht für einander. — Ein edler Herr, aber äußerſt verwöhnt! ein großer Herr, aber für ſein Land zu groß! ein philoſophiſcher Geiſt, unter deſſen Philoſophie ich erliege; — und wenn Alles, Alles, — im Lande iſt für mich Nichts zu thun. Ein Paſtor ohne Gemeine! ein Patron der Schulen ohne Schulen! Conſiſtorialrath ohne Conſiſtorium. Alle meine Lieblings-Ideen vom Predigtamt ſind zum Theil an dieſem Ort vernichtet; werden mir wenigſtens immer, wenn ich ihn und meinen Zuſchnitt hier anſehe, vernichtet. — — Der hieſige Zuſtand des Landes beleidigte mich Anfangs ſo ſehr, daß ich mich vielleicht entfernter gemacht habe, als ich ſollte, um das verſteckte Gute kennen zu lernen. Durch die lange Vacanz habe ich für mich wenig eigne Gemeinde: und den übrigen bin ich gelehrt, fein, ein Hofmann, vornehm. Durch den Weg der Geſellſchaft etwas kennen zu lernen, iſt hier der Ort nicht; auf andern Wegen habe ich keine Talente; — die Räthe ſehen mich für einen Mißvergnügten, zu feinen oder zu gro-

ben, zu geraden, zu dreuſten, und alſo mit aller Hochachtung als einen Dorn ſich im Auge an, vor dem Niemand ſo leicht Niederträchtigkeit begehen kann, ohne daß er knirſchet oder redet. Vom großen Haufen guter Leute, bin ich aus angeführten Urſachen und aus andern, mehr abgeſondert. — — Möchte uns der liebe Gott nicht ſo überflüßig viel und gutes Brod wachſen laſſen, ſo könnten wir von Soldaten und befeſtigten Inſeln leben.“ —

— „Wo iſts wie man träumt? wer kann die Welt ändern? Und es iſt nur falſch, daß ſich auch in verdorbenen Verfaſſungen nicht glücklich leben laſſe: da glaub ich, fühlt ſich eben die geſunde, ſtille, wahre Tugend am meiſten, am edelſten, am unverdorbenſten.“ —

— „Einrichtung bin ich Ihnen, mir, der Welt, Allem ſchuldig. Und das iſt das elende, kleine Hinderniß, zu dem ich, wieder ſelbſt durch meine Unbedachtſamkeit, ſo Vieles beigetragen habe. Ich habe vom Prinzen frei und großmüthig gehen wollen, und mußte alſo arm von ihm gehen, ohne daß das Jemand bedachte. Ich wollte in Liefland vom Publikum unabhängig reiſen, und entſagte alſo einem Gehalt, das ich ja kaum verdiente. Ich traute Freunden mehr zu, als ich ſollte, oder verdiente: — habe mich an dieſem Ort hier ſo geirrt. — — Dabei habe ich, in meiner Hitze eines Plans hier im Anfange, ehe ich den Ort kannte, weil hier kein Buch zu haben iſt, hübſch Bücherſchulden gemacht — ſo manches Lehrgeld geben müſſen u. ſ. f.“

25.

Ende Auguſt 1772.

Ich habe meinen Geburtstag (25. Aug.) ſtille gefeiert: aber mit geheimem Staunen, Schaudern und ſtil-

lem Frohlocken der Seele. Gott wird alles vortrefflich entwickeln, der alles so sonderbar einleitet.

„Arbeiten kann ich noch nicht: ich bereite bloß vor. Und alle, alle Naturfreuden sind einzeln doch so einsam! Eben weil sie die simpelsten Freuden sind, so wollen sie auch jene uralte Anordnung nicht übertreten wissen — einander mitgetheilt zu seyn.“

„Ich bin jetzt unter einer Wolke, wie ich vielleicht Zeitlebens nicht gewesen: ich will sie auch so still ausdauern, als ichs vielleicht noch nie gethan; aber immer und eher hätte thun sollen.“

26.

„Ich war abwesend — umhes zerstreut gewesen, 60 Lachter in der Erde, auf den Bergen umher und — da ich wieder kam, lag ein Brief auf dem Tische, daß meine Mutter todt ist. Sie ist wohl versorgt und besser als es ein Mensch hier auf der Welt ist: aber so manche Zurückerinnerungen — — ich muß abbrechen. Ich bin in allen diesen Tagen meistens außer dieser Welt gewesen und immer nur mit mattem Flügel allein wieder zurückgekommen.“

27.

„Ich bin jetzt selbst in dieser Klasse (der Schwärmer) so sehr, daß, da ich überhaupt die närrischten Ideen glaube, die ich nie geglaubt, ich mir überhaupt auch die enthusiastischten Freuden denke, die kaum für diese Welt sind, und was das Beste dabei ist, meine Brust erhöhet sich so, und ich werde dadurch gesunder!“ — —

„Sie lesen jetzt Don Quichotte — was nun diesen Don Quichott anbetrifft, so ists allerdings ein schön Buch. Insonderheit die Land- und Verliebten-Scenen haben so

was Sonderbares, Halbfeenmäßiges, Spanisches und Zauberhaftes, was überhaupt Aussicht des Landes und Charakter dieser Scenen seyn muß, da ich eben die Empfindung noch neulich durch eine Reise durch Spanien durchgehend angetroffen, und es herrscht fast in allem, was ich noch daher gelesen: Aber sonst ist Sancho Pansa mein Held, und der Blick bleibt ordentlich, von allen Narrheiten Don Quichott ermüdet, auf diesem guten Kerl mit alle seinem Zeuge von leibhafter Empfindung ruhen, wie von roth und goldgelb, worauf die Sonne scheint, auf der lieblich grünen Farbe. Ueber die Hauptfigur habe ich immer was Unangenehmes gefühlt, so schön und vortrefflich sie auch gezeichnet — aber es beleidigte so was in mir, was selbst Donquichotterie war, und wie Carl der 12. in Bender Boileau zerriß, der Alexander den Großen in seinen Satyren verhöhnet, so gings mir innig nah, daß man, wie es auch sey, so viel Großes und Gutes an einem Menschen lächerlich machen könne. Das hatte ich dagegen — und eben deßwegen war Sancho mein Held — der ruhige, gute, glückliche Sancho. — Der 2te Theil ist nicht lesbar — er ist nicht von demselben Verfasser. Die kleinen Zwischen-Geschichten sind hier und im Gilblas das Schönste im Kleinen — man wird so ruhig und sanft auf den spanischen Feldern; wir wollen einmal so zu leben suchen. Es ist in dem halb abentheuerlichen Spanischen so was Süßes, daß ich in mir in Manchem, statt unsres deutschen Phlegma, den Charakter wünsche."

28.

„— Ich habe in die Rowe hineingeguckt: ein Engel von Mädchen: nicht reich! nicht viel Genie! aber so simpel, ihre Armuth ganz und rein herauszusagen, und so

zart die Gedanken zu wecken, wie die liebe zaubernde Weiberhand nun schon immer das Glück hat."

29.

„In der Oper ist Alles Gaukelspiel und lauter Schönheit über die man Eins geworden, und auch selbst in Musik hält unsre Seele ein Drama nicht aus, vermag auch gewiß nicht, ein ganzes Drama in musikalische Bilder zu kleiden: die Kunst müßte sonst größer als die Natur seyn; denn unsre Welt, Sturm und Meer, Wuth und Leidenschaften der Menschen sind für uns kein musikalisches Ganzes. Warte bis du Engel seyn wirst, da wirst du lauter Oper in der Natur Gottes sehen, wo keine Kastraten mehr singen! Für jetzt ist unsre Seele nur musikalischer Augenblicke und Scenen und Stunden fähig, da alle unsre Gedanken klingen und singen — und bald darauf ermatten."

„Wir müssen durchgreifen, sonst wird des Wartens kein Ende und wir verderben. Ich Thor, hätte gleich meine Augen-Cur unterlassen, gleich kommen, Sie — mit mir fortreißen sollen! o wie thöricht, wenn man immer noch an Nebensachen hängt, sich abschrecken, locken, abwenden läßt, man kommt nie zur Hauptsache. Gott wo wären wir jetzt! Aus dem Trödeln und Säumen wird Nichts in aller Welt. Drei Jahre vergnügt gelebt, und auch ein bischen gedarbt und sich gequält, ist besser, als drei Jahre unthätig, müßig, unlustig, wo Seele und Leib verdirbt. Ich bin in den lumpen zwei Jahren, wie D. Swift in Irrland, 20 Jahre älter geworden. — Daß ich in diesen zwei Jahren nichts gearbeitet, so müßig gesessen — daß ich mich todt schämen möchte."

So große Abneigung ich erst vorm Professor hatte, jetzt immerhin! wenn ich nur was bin und werde!

„Heyne ist ein kleiner, guter, aber in allem etwas furchtsamer Mann: wenn er gefragt würde, spräche er wohl, aber soll ichs seyn, der's mache, daß er gefragt würde? Wir sind jetzt auf sonderbare Weise gegeneinander stille. — — Oft sind die elendsten Sachen, Titel und Scherben, Hindernisse und Glaskörner, die man sich in den Fuß tritt, daß man nachher nicht aus der Stelle kann. Ohne Titel können sie mich nicht rufen — und giebt das dumme Ding Brod und Leben?"

30.

„Ich habe einen Brief von meinem alten guten Freund Hamann bekommen, darin er so sonderbar schließt, als ob doch etwas mit meinem Ruf nach Norden im Werk seyn müße. Der Brief hat, da ich die Aufschrift nur sahe, mich in die Lüfte entzückt!"

„Aber wenn ich nun im Gegentheil — kurz, lesen Sie beikommenden Brief meiner Gräfin — sie ist wahrhaftig Klopstoks Maria: Sie müssen über das Ceremoniel und die geistliche Sprache hinwegsehen. Das Erste ist Bedürfniß der Situation und ich selbst suche sie auf zehnerlei Weise darinnen zu erhalten. Das Letzte ist nicht sowohl meine Hochwürdigkeit, als ihre Denkart und Farbe der Seele, zu der ich ihnen ihre ganze Person hinmalen müßte."

31.

„In Deutschland fürchte ich mich nur wieder vor elendem Streit und Fehde. — Ich habe, um nicht immer die Briefe an Sie für Merk so leer hinzuschicken, an den Frankfurter gelehrten Zeitungen einigen Antheil genommen, aber ohne Zweck und fast ohne Willen. Und da hat, glaub ich, Schlosser, der sich als Haupt-Verfas-

ser umherträgt, geschwatzt — kurz man schreibt mir davon aus allen Gegenden und nennt mich und weiß von mir, und das ärgert mich. Ich will für alle Kritik und Tummelei in dieser Welt begraben seyn und lieber in eignen guten Werken leben, als im Urtheil über andere."

32.

„Der Stand eines edeln, treuen Weibes und Priester-Weibes ist, ohne Eigenheit und Selbstheit gesprochen, der würdigste und schönste auf der Welt, und mit guten Kindern muß er ein himmlischer Stand werden können. Aber auch selbst ohne sie (ob es gleich für mich ein böser Gedanke wäre) noch immer himmlisch, wenn er wirksam ist, wenn er zwei Menschen zusammen knüpft, die ohne einander ermattet wären, aber sich so stärken und tausendfachen Beruf Gottes von einander lernen. Luther (dessen Lebensumstände ich jetzt recht mit innerer Stärkung lese,) heirathete eben in den mißlichsten Umständen seines Lebens: da der Churfürst starb und der Herzog von Sachsen ihn verfolgte und der König in England gegen ihn schrieb und Pabst und Kaiser wütheten und der Baurenkrieg anbrach: da heirathete er, und lernte säen und drechseln. Verzeihen Sie die Vergleichung. Ich habe noch in der Welt nichts gethan, diesem großen Mann seine Schuhriemen aufzulösen, — aber ich hoffe es zu werden."

— „In meinen Brutus, den ich etwas umgearbeitet, ist noch die Porcia, sein edles Weib, gekommen. Ein Zug von ihr hat mich im Plutarch bis zum Erstaunen gerührt. Da sie beide von einander Abschied nahmen, bezwingt sie sich, und geht thränenlos weg: es fällt ihr aber, das Gemälde in die Augen: „der Abschied Hektors von der Andromache aus Homer", der sehr rührend ist, und die

sich nie wieder sehen. Da bricht sie in Thränen und in die Worte Homers aus: — „Hektor! du bist mir Vater und Mutter und Bruder, du mein geliebter Gemahl!“ Auch die Wunde, die sie sich selbst machte, versteht man meistens unrecht. Sie machte sie, nicht vom Manne das Geheimniß zu erzwingen, und damit also zu paradiren, sondern um für sich erst zu erfahren, wie weit sie Schmerzen ausstehen könnte, und also fähig wäre, an irgend einer That nur Theil zu nehmen. Ist dieser Zug nicht groß und stark? Und wenn Sie nun zugleich das empfindliche Herz des Weibes kennten, das die Tändler gegen Ihr Geschlecht immer so contrastirend der Stärke ausgaben! o, es ist ein herrliches Paar! — Ich habe gehört, Klopstock habe eigentlich statt Socrates den Brutus in seinen Messias bringen wollen, aber sich vorm Selbstmorde gefürchtet: Porcia ist daher geblieben, und ist dieselbe Porcia des Brutus.“

33.

„Mit mir bin ich, ohne alle Demonstration, längst einig, daß in alle dem, was ein * * * so angafft und anfeindet und anstrauchelt, mehr Tugend der Seele und Edelmuth des Herzens und Treue des innersten Bewußtseyns liegen konnte, als in allen süßen moralischen Reimgebetlein aus dem Munde schöner Seelen gelernt; — von Tag zu Tag wittern mich alle die lieben Leute übler an, die das, was groß und gut und edel ist, an einem Menschen, nach seinem ganzen Charakter, Seel und Leben, aus Spruchbuch, Regelnmaas, von dem und diesem ꝛc., hergenommen, weghaben, und da vom Anblick der Nase entscheiden; — — Jeder handle nur ganz aus sich, nach seinem innersten Charakter; sey sich treu — das ist ganze Moral. Und nach der braucht man nicht Land und Leute

zu durchziehen, um sie von schönen Seelen zu lernen und häßliche Seelen nach ihr zu modeln — wir sind alle, sagt die Frau Landpriesterin von Wackefield, wie uns Gott geschaffen hat, und die müssen wir schon bleiben und nur mit uns selbst Friede machen und uns nur treu und ganz brauchen lernen. Das ist Gesetz und Evangelium! Lob und Zucht! — —"

Mit Lavater bin ich so bekannt worden. Er hatte sich in Liefland schon mehr als einmal adressiret, in Paris auch, und ich ihm nicht geantwortet. Hier las ich seine Aussichten und einige andere Sachen, die mich äußerst aufmerksam auf einen Menschen machten, der nach Klopstock vielleicht das größte Genie von Deutschland ist, (nur nicht zum Dichter,) der jede alte und neue Wahrheit mit einer Anschauung erfasset, die selbst alle seine Schwärmereien übersehen macht, und in Alles, auch wo er wähnt und schwärmt, eine Wahrheit des Herzens bringt, die mich bezauberte. Ich schrieb ihm also über seine zwei Theile Aussichten den langen Brief, mit allem, was ich davon dächte, (natürlich mit der schärfsten und lindesten Hand, der ich ihn werth glaubte) und darauf ist sein Brief Antwort. Er hat mich sehr erfreuet; auch können Sie die Wahrheit und Güte des Herzens nicht übersehen, die darin herrscht.

„Eine Schweizer Reise ist für mich ein guter, lieber Freundeseinfall, aber aus zehn Gründen jetzt nichts mehr. Ich habe schon viel zu viel in der Welt gesehen, als ich sehen sollte: nun habe ich nichts so nöthig zu thun, als was ich noch wenig gethan habe, zu leben. Heil dem, der mich in das Land des Lebens führt! und das ist allein — meine Freundin."

Die ersehnte Zeit kam endlich, da Herder mich nach Bükeburg holen konnte. Der 2. Mai 1773 war unser Hochzeittag zu Darmstadt. Ein ehrwürdiger alter Geistlicher copulirte uns im Kreis meiner Verwandten, bei einer schönen Abendröthe. Es war Gottes Segen, den er über uns aussprach. Die Liebe meiner Geschwister, die heitersten Maitage verschönerten unser Freudenfest: es war uns, als fühlten wir Gottes bestätigende Stimme zu unserm Bündniß.

Der Abschied von meinen guten Geschwistern war mir schmerzlich; aber Er — ersetzte mir mehr als Alles, gab mir tausendfältig mehr, als ich je verdiente, je hätte ahnen können! — Mit Schmerzen denke ich jetzt noch daran, wie ich ihn während unsers Brautstandes mit meinen Vorstellungen quälte, „mich zu vergessen, da ich weder Vermögen, „noch andere Vorzüge besitze, ihn so glücklich zu „machen, wie er's verdiene." In jedem Brief sagte er mir, daß ich das Glück seines Lebens sey — ich dürfe ihn nicht, ich soll ihn nicht verlassen: er wäre sonst allein in der Welt; Gott werde uns nicht verlassen. So liebte er mich in meiner Armuth. Und ich — o Gott, hätte ich zehn Leben für ihn hingeben können!!

Mit etwas Schulden fingen wir unsre Ehe an, und vertrauten fröhlich auf Gott.

Wir eilten aus Darmstadt.

Es scheint oft, als ob zwischen den Genuß einer orbereiteten, langersehnten, glücklichen Stunde sich Dämonen hinein zudrängten, um das ersehnte Glück i vermindern. So ging es uns einigermaßen mit nigen unserer gemeinschaftlichen Freunde; besonders it Leuchsenring *). Sie konnten's nicht be reifen, warum er mich nicht früher nach Bükeburg eholt hatte, und tadelten mehr und minder seinen harakter, noch ehe er selbst kam. Dies war ihm nd mir empfindlich.

Dies harte Loos hatte er in seinem ganzen Leben; anchen Freunden war er immer ein Gegenstand es Tadels und Musterns: nur nach ihrem Maas tab sollte er Herder seyn. Und er hatte doch eine eigenthümliche, in sich geordnete Natur, die ich nach keinem fremden Maasstab richten wollte; r lebte, für sich, in seiner Geister- und Gedanken welt mit ganzer lebendiger Seele so unbekümmert, aß er wohl vielleicht kleine Aufmerksamkeiten — ie aber Moralität vergessen konnte. Strenge Mo ralität war seiner Natur von Jugend auf eingegra ben — ja sie war ganz Moralität; für fremden Tadel war er allerdings empfindlich. Sein Charak

*) Dieser Leuchsenring ist der Pater Brey in Göthe's Fastnachtspiel. A. d. H.

ter war Gerechtigkeit und Güte — innigst-ver
den; aber immer behielt die zarteste Güte die L
hand. Ein lebhaftes männliches Ehrgefühl
in ihm; er war sich Seiner bewußt, und
keinem nach, wenn man ihn ungerecht beurth
wollte.

Wir eilten in unsere stille glückliche Hüt
Bükeburg: wo reine Liebe, Theilnahme und Fre
schaft edler seltener Menschen unser Glück voller
Die drei und ein halbes Jahr, die wir da zusan
verlebten, waren die paradiesischen Jahre u
häuslichen Glückes, die goldene Zeit unserer Ehe

Die erste Freundin, die wir in Bükeburg fa
war Frau von Bescheffer, deren älteste To
wir ihr zum Besuch mitbrachten. An dieser selt
rastlos-thätigen, durch manche Leiden gepr
frommen Seele fand ich eine zweite Mutter
Freundin. Vom ersten Augenblick an war ich
ihr Kind, und Sie meine — unsere Mutter.
ich kam, war sie längst im Stillen Herders thei
mende Freundin, die ihm und mir auf die za
Weise Proben davon gegeben. In dem frem
Lande, unkundig der Sitten und Lebensart des
des, war sie meine treueste Rathgeberin. Ihr
vergleichliche Tugenden, als treu besorgte M
und als Wohlthäterin vieler Leidenden, ihr gebil

Verstand, ihre hartgeprüfte, fromme, Gott anhangende Seele, ihre Liebe zu uns, waren und bleiben unserm Herzen ewig heilig — ewig dankbar zur Vorsehung, die sie uns jetzt als Mutter schenkte.

Der Graf und die Gräfin waren bei unserer Ankunft auf dem Landsitz zum Baum. Ich wurde mit meinem Mann zur Mittagstafel geladen. Diese Beehrung war ein Beweis von des Grafen Wohlwollen gegen Herder, das er ihm hiemit zeigen wollte. Wir wurden ausgezeichnet gütig, gnädig, theilnehmend empfangen. Das würdige Betragen des Grafen, die holdselige Engelsmiene und zärtliche Aufnahme der Gräfin bleiben mir unvergeßlich. Diese erste Zusammenkunft mit ihr verband unsere Seelen im Stillen auf immer. Es war ein heiliges Verhältniß — Worte drücken es nicht aus.

Von dieser Zeit ging für Herder eine ganz veränderte Existenz in Bükeburg an *); der ganze Ort

*) Hr. Westfeld setzte seine freundschaftlichen Gesinnungen gegen Herder auch in seiner Abwesenheit fort, obschon der Briefwechsel selbst bald aufhörte. 10. Sept. 1774. äußerte er den Wunsch, „daß Herder nach Hannover an des verstorbenen Ribov's Stelle kommen möchte, und rühmte die „Realität, Festigkeit und Drotture der dortigen Denkungsart. — O wären Sie mir näher! Nichts in der Welt hat „jemals solche Eindrücke auf mich gemacht, solche Saamkörner „zum Denken, Wollen und Thun in mich gelegt, als Sie. „An Sie denken ist mir Erquickung. Wollte Gott, ich

faßte neues Zutrauen und Hochachtung gegen ihn, und liebevolle Theilnahme an unserm häuslichen Glück waren allgemein sichtbar. (Eine aufrichtige Person sagte ihm damals unverholen: „Wenn „Sie nicht geheirathet hätten und von N's wegge„kommen wären, so hätten wir Bückeburger Sie „niemals ganz kennen lernen, und Sie auch uns „nicht.“)

Er war sich jetzt selbst ganz, seiner freien, eigenthümlichen, wohlwollenden Natur, die durch nichts Fremdartiges mehr gestört ward, wiedergegeben. Er stand auf sichern Grund und Boden, mit einem Wesen, das ganz einzig mit ihm harmonirte, mit ihm Eins und aufrichtig war, und das er sich als nun ganz ihm angehörig zubildete. Alle seine Kräfte zum Fortstreben, seine Geistesplane in Ausführung zu bringen, waren neu belebt, und rasch ging er nun daran.

„könnte noch einen kleinen Theil meines Lebens mit Ihnen „seyn! Ich meyne, ich habe nun viel besser leben gelernt, „als vorhin. — Genug: Sie wissen, daß mein Herz, das „sich zu Ihrem Umgange geeinsiedelt hat, wohl innerer Empfindung, aber keiner Ergießung fähig ist.“ Eben so freundschaftlich äußerte er sich nach Herders Tode in Briefen an die Wittwe über ihn.

Hr. Westfeld ging nach einem halben Jahr in Hannoversche Dienste, und wurde später Oberamtmann zu Wehnde bei Göttingen. H.

Frühe schon *) hatte er die Idee zu dem Werk: Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes, gefaßt, aufgesetzt (und verschiedenemale umgearbeitet); jetzt arbeitete er es, im August und September 1773, ganz neu aus. Der erste Theil erschien Ostern 1774; der zweite 1776; denen noch einige Theile folgen sollten **). Seine damals so rein erhöhte Seele, die glückliche Veränderung seiner häuslichen Lage, seine feurige Phantasie, sein glühender Eifer für das Gute: hoben ihn zum Gipfel der Begeisterung für die Religion und für Läuterung ihrer Begriffe aus den Urquellen. Sie wurde wie nur aus Einer Empfindung, in Einem Guß und Athem niedergeschrieben. Es waren heitere, schöne Sommertage; früh des Morgens, öfters um vier Uhr, schlich er sich zur Arbeit. Er war in der schönsten Stimmung — heiter, ernst, still erhaben. Rastlos arbeitete er fort. Ich erinnere mich noch deutlich, daß er den ersten Theil in sechs Wochen vollendete. Es waren einzige, glückliche, unvergeßliche Tage!

*) Schon zu Riga. S. die Vorrede des Herausgebers zum 5ten Theil der sämmtl. Werke zur Theol. und Religion.

**) Hr. Westfeld erzählt: „Herder übersetzte damals viele poetische Stellen der Bibel. Es war ihm ein angenehmes Geschäfte, diese Gedichte vorzulesen, und ich erinnere mich noch oft der Rührung und der süßen Gefühle, womit ich sie angehört habe."

Die Freundschaft mit Heyne, die er im Jahr 1772 errichtete, die Aussichten und Hoffnungen, die ihm nach Göttingen gemacht wurden, belebten jetzt auch zum Theil seine Arbeit. Vielleicht brachten sie auch Fremdartiges hinein. — Was ihn reizte, in der Urkunde hie und da so bitter gegen Michaelis zu schreiben, weiß ich nicht anzugeben. Der Hauptgrund war freilich die neue Exegese selbst, die das Erhabene des hohen Alterthums, das Heilige, Göttliche in der Bibel so sehr entheiligte, verunstaltete und herabwürdigte. Hierüber sprach er oft mit Unmuth. Die widrigsten Wirkungen davon sah und hörte er überall, bei Freunden und Fremden, wohl auch bei seiner Anwesenheit in Göttingen selbst.

Im Winter 1773—1774 schrieb er die Provinzialblätter an Prediger, die zu Ostern 1774 im Druck erschienen. Man wünschte in Hannover von seinen theologischen Meinungen durch eine Schrift unterrichtet zu seyn; dieser Wunsch mochte die Entstehung der Provinzialblätter mit veranlaßt haben. Auch sie wurden in der so eben beschriebenen gereizten Stimmung, zu heftig vielleicht für die damalige Zeit, abgefaßt. Da er sie gedruckt erblickte, so erschrack er selbst über die Manier und fühlte die Härten darin. Er wollte ja nicht gegen Spalding, dessen Buch von der Nutzbarkeit des Predigtamtes nicht lange vorher erschienen war, son-

dern überhaupt gegen die neuen Herabwürdiger des geistlichen Lehramtes (besonders im preußischen Staate) schreiben, und nahm einige Motto's zu den Briefen aus Spaldings Schrift. In diesem Gefühl schickte er das erste Exemplar der Provinzialblätter an Spalding selbst, mit einem hochachtungsvollen, unbefangenen Brief — der ihm nachher viel Verdruß zuzog *). Einem Fremden, der Herders Eigenthümlichkeit nicht kannte, mochte sein erster

*) Von der Geschichte dieser Schrift stehen Nachrichten in der Vorrede des Herausgebers zum X. Band der theol. Werke, in welchem die Provinzialblätter vorkommen. Daß er nicht gegen Sp., sondern gegen damals herrschende Meynungen schreiben wollte, sagt die kleine Vorrede zur Originalausgabe deutlich genug:

„Vorrede — wenigstens Vorwerte eines mißdeutenden „oder gar mißbrauchenden Theils der Leser wegen, die ich so „ungern thun muß. Wenn hier vor manchen Blättern Stellen aus einem bekannten Buche angeführt werden: so müßte „es nur Ein des Buches und der vielverbreiteten neuesten „theologischen Literatur Unkundiger seyn, der diese Stellen „anders als Gelegenheiten ansehe, über gewisse ähnliche „Materien weiter hineinzugehen und zu forschen. „Man kann uneinig in Meynungen seyn, und doch die Denkart eines Mannes, selbst mit dem, was uns Mangel oder „Irrthum dünkt, sehr ehren, und vielleicht als Mensch sich „gar die Denkart mit allen Fehlern wünschen. Vergiß also „Personen, Leser, und suche Wahrheit! Und wir, meine „Brüder, von unserm Amte zu feurig sprechen, können wir „nie: Wenn wir, trotz der Civilpriesterei unsrer Zeit, nach „Ueberzeugung also davon denken."

Brief an Spalding, verglichen mit seinem Buche, räthselhaft scheinen. Eigenthümlich war ihm ein sonderbares Vergessen und Nichtachten der Personen und Umstände, wenn er im Feuer über eine Materie schrieb; er war gewöhnlich von diesem und dem Gefühl des Zwecks, wozu er schrieb, so ganz überwältiget, daß er durchaus nicht an Rücksichten dachte oder denken konnte *). Ward er bei der zweiten Durchsicht seiner Arbeit kälter und besonnener, so bemerkte er dergleichen Fehler und strich sie aus. Die Achtung, die er Spaldings Verdienste **), und der Unwille, den er über seine eigene Unvorsichtigkeit hatte — da er nur Spalding'sche Stellen nicht als Motto's hätte anführen dürfen, indem er doch nicht gegen ihn schreiben wollte — war Ursache, daß sein zartes Gefühl den Fehler wieder gut machen wollte, und einen noch größern beging, indem er selbst an Sp. schrieb. Dergleichen „Etourderies" beging er in jüngern Jahren nicht selten, und sie zogen ihm manches Unangenehme zu, woran sein Herz durchaus schuldlos war. Freunde, die ihn

*) Daß er in spätern Jahren, und immer mehr, so viel mäßiger und unbeleidigender schrieb, ist besonders dem sanften Einfluß seiner Gattin zu verdanken; er selbst hat darüber oftmals gegen mich gescherzt. A. d. H.

**) Er selbst hatte der Gräfin Sp's Schriften zu lesen gegeben und empfohlen.

genau kannten, haben ihm dieſen Fehler zu gut gehalten und verziehen; und war er nicht bei ihm, der immer nur in andern Welten lebte, verzeihlich?

Dieſer Fehler hängt genau mit einem andern zuſammen (wenn es einer iſt!) — Weltklugheit beſaß er nicht. Er konnte nie bei einem Wunſch oder Zweck ſich zu politiſchen Rückſichten bequemen — und wollte er's, gegen ſein Naturell, ſo mißlang es ihm gewöhnlich. So ging es ihm bei der älteſten Urkunde. Er wünſchte es, nach Göttingen berufen zu werden; hätte er Weltklugheit beſeſſen, ſo durfte er jetzt nicht geradezu gegen Michaelis oder einen andern dortigen Lehrer (wie gegen Schlözer *)) ſchreiben! Ach daran dachte er nicht — er ſchrieb für die Wahrheit, im Drang des Jugendfeuers, und ſah weder zur Rechten noch zur Linken.

Sein Brief an Spalding kam herum; man erzählte ſich davon zu Berlin, Braunſchweig und andern Orten, alles zu Herders Nachtheil, und verunſtaltete ihn ganz. Dies veranlaßte ihn, denſelben von Spalding zurückzufordern. Es ſchmerzte ihn tief, daß Sp. ſeine eigentliche wahre Meynung und

*) In der Recenſion von deſſen Vorſtellung der Univerſal-Hiſtorie, in den Frankfurter-Anzeigen: wovon Schlözer ſo viel Aufhebens gemacht hat, (haerebat later! —!) daß er gegen die 3, 4 Octavblätter einen ganzen Band ſchriebl A. d. H.

Zweck in den Provinzialblättern übersah, und nur an seine, vermeyntlich beleidigte, Person dachte: da H. doch offenbar nichts gegen seine Person, sondern nur gegen seine Meynungen sagte. Er hörte und sah allenthalben, besonders im Preußischen, nichts als die empörendsten Behauptungen, Mißverstand und Spott gegen christliche Religion, gegen Bibel, gegen religiöse Gefühle, gegen den Predigerstand; wie wirkte das auf ihn, dessen ganze Seele in einem neuerwachten Gefühl von Religiosität lebte: der von dem Nutzen und der Wichtigkeit seines Amtes so hoch dachte!

Dieser Mißverstand und Mißbrauch seines Briefes bewirkte unter anderm auch bei ihm eine besondere Scheue, Briefe zu schreiben, die ihm immer blieb.

Indessen alle diese auswärtigen Fehden und Verkennungen wurden durch unser häusliches Glück, durch die Liebe unserer Gräfin und unserer Mutter Bescheffer, und durch die Achtung des Grafen versüßt.

In den Jahren 1773 — 75 hielt er eine Reihe von Predigten über das Leben Jesu. Sie machten bei der ganzen Gemeine den größten Eindruck, und selbst bei den Bauren *). Es war nem-

*) „Herders Canzelvortrag war in der ersten Zeit dem größten

lich zur Bükeburger-Kirche ein nahegelegenes Dorf als Filial eingepfarrt; von diesem Dorf brachten mehrere junge Bauren Bibeln mit in die Kirche, um sich die ungewöhnlichen Texte zu merken. Es war auffallend zu sehen, wie sie mit größter Aufmerksamkeit diesen Predigten zuhörten. Mit Herzlichkeit war ihm das ganze Dorf zugethan.

Zu eben der Zeit war Hr. Kleuker*) Hauslehrer zu Bükeburg. Diese Predigten scheinen das nähere Verhältniß zwischen ihm und Herder veranlaßt zu haben. Herder schätzte an ihm die warme Liebe für alles Gute; er trug viel dazu bei, daß er als Rector nach Lemgo berufen wurde, und bemühte sich auch in der Folge für seine Beförderung zu einer Professorstelle, womit es ihm aber nicht gelang. An Kleukers Schicksal nahm er immer redlich Antheil. Von Weimar aus blieb er ihm später auf mehrere Briefe Antwort schuldig, wie eben vielen andern Personen. Durch dieses zur Gewohnheit gewordene Nichtantworten auf Briefe hat er sich manche gute Menschen zu Unzufriedenen, wohl

„Theil seiner Zuhörer, als philosophisch und viel Nachdenken „erfordernd, ungewöhnlich und nicht ganz faßlich. Nach und „nach stimmte er seine Ausdrücke sehr herab, und erwarb sich „dadurch jedermanns Beifall, Liebe und Hochschätzung." (Hr. Wippermann in Bükeburg, in einem Briefe von 1805.)

*) Nun Doctor der Theol. und Professor zu Kiel.

auch gar zu Gegnern gemacht. Ersteres scheint der Fall auch bei Herrn Kleuker gewesen zu seyn.

Im J. 1774 schrieb er die Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Die Volkslieder wollte er damals schon herausgeben; es wurde aufgeschoben, aus Ursachen, die mir entfallen sind. Glückliche Tage und Stunden waren es, da er sich damit beschäftigte, und ich ihm zum Theil abschreiben half; er lebte damals in dem vollen schönen Garten der Poesie aller Völker, so einzig genußreich, und ich mit ihm.

Am 28. August 1774 schenkte uns Gott unsern Erstgebornen, unsern guten Gottfried *), und vermehrte unser Glück unaussprechlich. Ach, ich habe den Vater nie glücklicher gesehen, als an diesem Tage! Es waren heilige, festliche Tage für uns, wenn uns Gott Kinder schenkte — tiefe Rührung und fromme Wonne erfüllten seine ganze Seele, nie zeigte sie sich schöner.

Unsere Gräfin nahm herzlichen Antheil — doch nicht ohne Thränen: denn sie hatte zwei Monate vorher ihre einzige Tochter durch den Tod verloren. Auch der Graf bezeigte uns seine Freude. Beide edle Frauen, die Gräfin und Frau Bescheffer, waren

*) Er starb in seinem 32sten Lebensjahr, 11. Mai 1806. (S. die Vorrede zum 6. Band der Werke zur Lit. und Kunst, S. 3.)

und blieben bei jedem häuslichen Ereigniß und in ihrer treuen Theilnahme Ein Herz und Eine Seele mit uns. Sowohl Herders Verhältniß mit dem Grafen als unser beider mit der Gräfin blieb ungestört, ja es wurde mit jedem Tage inniger, ungehemmter, vertraulicher: worüber die Briefe der Gräfin an uns die besten Zeugnisse und zugleich sprechende Beweise ihrer reinen edlen Seele sind.

So verfloßen die Jahre 1773, 74 bis in den August 1775.

Die Superintendentur im Bükeburgischen war im Anfang des Jahrs 1775 durch den Tod des alten Superintendenten in Stadthagen, Meier, erlediget worden. Die Geschäfte dieses Amtes, Examina, Ordinationen, Einführung der Geistlichen u. a. konnten, nach Herders Rang und Posten, keinem andern als ihm übertragen werden. Dieses geschah unterm 8. April 1775.

Ostern 1775 erschienen die Erläuterungen zum Neuen Testament, und die Briefe zweier Brüder Jesu.

Im Junius 1775 erhielt er zum zweitenmal den Preis von der Berliner Akademie, für die Schrift: über die Ursachen des gesunkenen Geschmackes bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

Ich muß hier noch nachholen, daß er schon im

Jahr 1772 eine Anfrage durch die Herzogin von Holstein zur Hofprediger-Stelle nach Eutin erhielt. Eine andere Anfrage durch meinen Schwager, den Geheimenrath Hesse zu Darmstadt, damaligen Curator der Universität Gießen, zu einer Professor- und Predigerstelle daselbst. Zu keiner dieser Stellen hatte er Neigung. Sein Wunsch nach Riga lag noch immer im tiefsten Grund seiner Seele; aber die Vorsehung wollte es nicht. Unterhandlungen für eine Lehrstelle in Göttingen mit dem Hannöverschen Geheimenrath von Bremer und Hofrath Brandes (nachmaligen Schwiegervater Heyne's) fingen an, gegen das Ende des J. 1774 reger zu werden, und zogen sich durch das Jahr 1775.

Das fortdaurende Vertrauen und die Achtung, die man Herder von Seite des Eutiner-Hofes, besonders von der Herzogin bezeugte, veranlaßte, daß ihm von den fürstlichen Eltern eine Reise nach Darmstadt zu ihrem Sohn, dem Prinzen Peter, der sich damals dort aufhielte, aufgetragen wurde. Die geheime Bestimmung dieser Reise sollte ein Familien-Geheimniß bleiben, welches Herder seinem Grafen nicht mittheilen durfte. Dieses und einige andere kleine Vorgänge in geistlichen Amtssachen verstimmten den Grafen aufs neue gegen ihn. Wie z. B. einmal, kurz nach seiner Rückkunft nach Büke-

burg von obgedachter Reiſe, wo, bei der anbefohlenen Ordination (und zwar sine examine) eines ausländiſchen jungen Geiſtlichen N., der nicht im beſten Ruf, und beſonders im allgemeinen Gerüchte der Simonie ſtand, die ſchon getroffene Entſcheidung, gegen welche Herder nach Pflicht eine Gegenvorſtellung machen mußte, vom Grafen, nach beſſerer Einſicht, doch zurückgenommen wurde *). Obgleich gereizt durch niederträchtige Rathſchläge, blieb doch der Graf ſeiner edeln Natur getreu, ſah das Unrecht ein, und nahm ſeinen zu Gunſten des Candidaten (dem eine Predigerſtelle ſchon zugeſagt war) gegebenen Befehl wieder zurück. Unfähig, eine ungerechte Handlung zu begehen, bewies er ſich beſonders bei dieſem Vorfall in Selbſtbeherrſchung groß; Adel der Seele, Großherzigkeit, Rechtſchaffenheit, (die er in ſeinen Lieblingsausdrücken Probität und Droiture nannte,) war ſein Charakter. Daß aber doch dieſer Vorgang beim Grafen und bei Herder eine Wunde zurückließ, iſt leicht zu begreifen. Viel litt die edle Gräfin dabei, die die Ehre ihres Gemahls, welcher niedriger Handlungen durchaus unfähig war, zu rechtfertigen ſich be-

*) Der Name dieſes Candidaten thut hier nichts zur Sache. In den Beilagen wird ein Brief von Herder darüber vorkommen: der ſeine Denk- und Handlungsweiſe und ſeinen Muth in Amt und Pflicht an den Tag legt. H.

mühte — und auf der andern Seite Herders Pflichtgefühl erkannte, ehrte, entschuldigte, und beider Männer Ehrgefühl zu vereinigen suchte. Ihr eben so zarter als fester Character und ihr Verstand zeigten sich hier gleich groß.

Diese unerwartete, höchst unangenehme Begebenheit fiel gerade in die Zeit, da Herder die vorläufige Vocation aus Hannover als vierter Professor der Theologie und Universitäts-Prediger nach Göttingen (unterm 13. August 1775) mit dem Versprechen eines Gehaltes von 700 Thlr. erhielt. Das Ministerium zu Hannover schlug ihn, wie gewöhnlich, dem König von England vor, und erhielt die ungewöhnliche Antwort: „daß, da Herder noch keine academische Lehrstelle „bekleidet, er zuvörderst den Gradum Doctoris „Theologiae annehmen, mithin entweder dabei, „oder doch als zu bestellender Universitätsprediger, „sich einem Examen oder Colloquio bei der theologischen Facultät in Göttingen zu unterwerfen habe.“

Die ganze Verhandlung hierüber, wie Herder anfangs das Zumuthen abschlug, endlich aber doch durch freundschaftliche Vorstellung von Seite des Leibarzts Zimmermanns und Hrn. Westfelds, in Auftrag von dem Geheimenrath von Bremer,

ſich dem Verlangen fügen wollte, wird in der Beilage ausführlicher erzählt werden. Da man ihm verläumdend nachgeſagt und ſogar gedruckt hat: „er habe ſich, als Belletriſte, vor dem theologiſchen Examen gefürchtet und es abgelehnt:" ſo iſt es Pflicht für die Ehre des Todten, die darüber geführte ausführliche Correſpondenz, auszugsweiſe wenigſtens, bekannt zu machen *).

Den ſchweren Gang nach Göttingen zum theologiſchen Colloquium, zu dem er ſich endlich entſchloſſen hatte, wendete die Vorſehung ab. Unterm 12. December 1775 erhielt er durch Göthe eine vorläufige Anfrage: „ob er die Stelle als General-„Superintendent zu Weimar annehmen wolle?" — und er ſagte mit frohem Herzen: Ja!

Aber auch zu Weimar erhoben ſich Hinderniſſe gegen Herders Anſtellung. Ein Geiſtlicher bei der dortigen Stadtkirche hatte von zwei Regierungs-Mitgliedern das Verſprechen der General-Superintendentur längſt erhalten. Es erhoben ſich daher Gerüchte in der Stadt: „der neue General-Superin-„tendent ſei kein Geiſtlicher, könne nicht predigen, glaube nicht an Chriſtum" u. dgl. Der dortige Stadt-

*) Daß zwölf Jahre nachher ähnliche Unterhandlungen mit ihm gepflogen wurden, die ſich aber (zum Bedauren Vieler!) wieder zerſchlugen, wird der Verfolg zeigen.

rath, der das Recht besitzt, den General-Superintendent als Oberpfarrer zu erwählen, (beide Stellen sind in oeconomischer Hinsicht vereiniget:) bestand darauf, daß der neue Oberpfarrer zuerst nach Weimar kommen und predigen sollte: damit man ihn erst kennen lerne. Die Unterhandlungen darüber, bei welchen Herder sich bereitwillig zeigte, die Predigt vorher zu thun, dauerten vom März bis Junius 1776, wo denn zu Weimar entschieden war, daß er nicht zur Predigt kommen, sondern zu Michaelis sein Amt antreten solle.

Die Gesundheit unserer geliebten Gräfin war seit ihrem Wochenbett nie ganz hergestellt; der Tod ihres Bruders, ihrer Tochter und mancher Kummer untergruben ihr Leben. Bedeutende Anfälle einer schnellen Auszehrung erfüllten endlich ihre Sehnsucht nach höherer Vollendung. Sie starb am 16. Junius 1776, an ihrem Geburtstag, auf dem Landhaus zum Baum *). — Wie sie gelebt hatte, so starb sie, als Muster der Geduld und Gottergebung. Ihre Leiden und Schmerzen verbarg sie vor dem Gemahl, um ihn nicht vor der Zeit zu betrüben. Ihr Tod kam ihm daher fast unerwartet, höchst-

*) Der lezte Brief von ihr an Herders ist vom 1. Junius. H.

erschütternd. Er kam uns nicht so: wir sahen seine Vorboten ein halbes Jahr voraus, und mußten unsere Gefühle verbergen: sie wollte durchaus nicht, daß man Gefahr ahnden sollte. Klage und Trauer um diese Himmlische war in Bükeburg und bei allen, die sie gekannt hatten, allgemein, groß und höchst rührend.

In der abgeschiedenen ländlichen Stille zum Baum, wo beide Gatten am liebsten wohnten; ließ ihr der Graf ein Grabmal bauen, und bis es fertig war, ihren Leichnam in Spiritus aufbewahren. Am 7. Sept. wurde sie dahin beigesetzt. Herder hielt an ihrem Grabe das Gebet *). Der Graf ließ eine von ihm selbst verfaßte Inschrift auf ihr Grab setzen **).

---

*) Es steht am Schluß des 2ten Bandes der Sämmtl. Werke zur Relig. und Theol.

**) Sie steht, nebst andern, in den Beilagen.

Um das Gedächtniß seiner vortrefflichen, innigstgeliebten Gemahlin zu erhalten, hat der wohlthätige Graf durch eine besondere rührende Schenkungs-Urkunde ein Capital von 2000 Rthl. legirt, wovon die Zinsen mit 100 Rthl. jährlich am 16. Junius an Hausarme in Bükeburg vertheilt werden. Auch war von ihm verordnet, daß alljährlich am nächsten Sonntag auf den 16. Jun. eine besondere Predigt zum Andenken dieser Frühverherrlichten gehalten werden soll; welches jedoch nach des Grafen Absterben, 1777, nie mehr geschehen. (Nach handschriftlichen Nachrichten aus Bükeburg 1806.)

Unser Weggehn von Bükeburg war beschlossen. Gott trennte sie nun selbst von uns. Wir nahmen das Bild und Andenken dieser Heiligen im Herzen mit, für's ganze Leben. — Sie hat auf Herders Einkehr in sich selbst, wozu ihm die Einsamkeit zu Bükeburg gedient hatte, und auf unser häusliches Glück den herrlichsten Einfluß gehabt; auch Sie war von der höhern Leitung in Sein, in unser Leben berechnet und mußte uns als ein Engel begegnen.

Wir schickten uns bald darauf zur Abreise nach Weimar. Der Graf entließ Herdern achtungsvoll. Beide schieden mit tiefer Rührung von einander. Wie viel hatten Beide verloren *)! Der

---

*) Im Sommer 1777 mußte Herder die Cur zu Pyrmont brauchen. Er meldete sich beim Grafen zum Besuch, und dieser schickte ihm seine Equipage, um ihn abzuholen. In diesen lezten Stunden unterhielten sie sich nur von der Gräfin, und nahmen für immer von einander Abschied. (Der Graf starb am 10. Sept. 1777.)

Herder wurde zu Pyrmont ersucht zu predigen; er that es zweimal. (Die lezte über das Evangelium am 7. p. Trin. ist im Entwurf noch vorhanden.)

Helfrich Peter Sturz schrieb darüber einen Brief, der in der 2ten Samml. seiner Schriften (Leipzig 1782) S. 329 abgedruckt ist:

„Ich habe Herdern in Pyrmont predigen gehört, und ich wünschte, daß ihn alle gute Christen hörten, die ihn aufs Wort ihrer Stimmführer so orthodox hassen.

Graf war in dem mitleidenswertheſten Zuſtand — ohne Freundin, ohne Freund! — Im lezten Winter war er durch einen Fall kränklich geworden. Er

---

Unſere vornehme Verſammlung war eben nicht zur Andachtsempfänglichkeit der erſten Kirche geſtimmt, und doch — Sie hätten es ſehen ſollen, wie er all das Aufbrauſen von Zerſtreuung, Neugierde, Eitelkeit in wenig Augenblicken feſſelte, bis zur Stille einer Brüdergemeine. Alle Herzen öffneten ſich; jedes Auge hing an ihm und freute ſich ungewohnter Thränen; nur Seufzer der Empfindung rauſchten durch die bewegte Verſammlung. Lieber B.! So predigt Niemand, oder die Religion wäre Allen, was ſie eigentlich ſeyn ſollte, die vertrauteſte, wertheſte Freundin der Menſchen. Ueber das Evangelium des Tages ergoß er ſich ganz ohne Schwärmerei, mit der aufgeklärten hohen Einfalt, welche, um die Weisheit der Welt zu überfliegen, keiner Wortfiguren, keiner Künſte der Schule bedarf. Da wurde nichts erklärt, weil alles faßlich war, nirgends an die theologiſche Metaphyſik gerührt, die weder leben noch ſterben, aber deſto bündiger zanken lehrt. Es war keine Andachtsübung, kein in drei Treffen getheilter Angriff an die verſtockten Sünder, oder wie die Kurrentartikel aus der Kanzelmanufactur alle heiſſen; auch war es keine kalte heidniſche Sittenlehre, die nur den Sokrates in der Bibel aufſucht, und alſo Chriſtum und die Bibel entbehren kann; ſondern er predigte den von dem Gott der Liebe verkündigten Glauben der Liebe, der vertragen, dulden, ausharren und hoffen lehrt, und, unabhängig von allen Freuden und Leiden der Welt, durch eigenthümliche Ruhe und Zufriedenheit belohnt. So, dünkt mich, haben die Schüler der Apoſtel gepredigt, welche nicht über ihre Dogmatik verhört wurden, und alſo auch nicht mit Syſtems- und Kompendiumswörtern, wie Kinder mit Rechenpfennigen, ſpielten, wofür man am Ende nichts einkaufen kann. Sie wiſſen, wie ungleich ich mit

verzehrte sich nun im Schmerz und in der Einsamkeit, und folgte seiner Gemahlin das Jahr darauf (10. Sept. 1777) in die „Welt des Lichtes," an die er glaubte. Sein liebster Gedanke und liebste Beschäftigung war jetzt, das Andenken und die Tugenden seiner Gemahlin ganz in ihrem Sinn zu ehren bis zu seinem lezten Hauch.

Mit dem Segen und den Wünschen der guten Bükeburger, worunter viele achtungswerthe Personen sich befanden, mit der treuen Liebe unserer unvergeßlichen Mutter, Frau von Beschesser und ihrer Tochter, mit der Liebe und Achtung einer edeln Familie, Freundinnen unserer Gräfin, der Fürstin (Stiefmutter des Grafen) und den zwo Gräfinnen von Bentheim-Steinfurt, (die Gräfin Eleonore, nachmals vermählte Gräfin von Büdingen) — verliessen wir Bükeburg, und die angenehmen Wälder, Berge und Thäler der Gegend, in denen wir so oft und innig, einzig und mit edeln Freunden die Lieblichkeiten der Natur genossen hatten.

---

dem Schriftsteller Herder denke: wir gehen nur eine kleine Ecke Wegs miteinander, so entbraust er mir, glänzend und schnell wie eine Rakete; aber als Prediger und Mensch ist Herder mein Mann, und auch auf der kleinen Ecke Weges, die wir zusammen wandeln können, ist er einer meiner liebsten Gefährten."

Hr. Graf von Hahn, den Herder in Holstein kennen gelernt, erwies sein Wohlwollen gegen ihn durch ein ansehnliches Reisegeschenk besonders thätig.

Unaussprechlich wehmüthig und mit dem innigsten Dank zu Gott für alle seine Güte — wie Er allein giebt und nimmt, versagt und leitet nach seinem Willen — mit bewegtem Herzen stiegen wir in den Wagen: der Vater den Gottfried auf dem Arm, und ich den fünf Wochen alten Säugling August auf der Schooß — und segneten den Ort, wo Herder so manche Prüfungstage überstand, viel fand und gewann, einen großen seltenen Mann, eine Freundin von himmlischer Tugend: und wo wir Beide vereint unser erstes häusliches Glück, unser Paradies genossen hatten.

Anhang zu den Erinnerungen aus Bükeburg*).

Einzelne Erinnerungen von dem Grafen Wilhelm.

Alles, was zur Aufklärung des menschlichen Geistes in alten und neuen Schriften erschien, hatte für ihn ein großes Interesse, und war der gewöhnliche Gegenstand seiner Unterredungen mit Herder.

Oft und gern unterhielt er sich mit ihm über seinen Lieblingsgedanken: „daß keine angreifenden Kriege mehr seyn sollten. Jedes Land soll seine Kräfte „bloß zu seiner Vertheidigung anwenden; die ganze „Kriegskunst müsse nur auf Vertheidigung gelenkt und angewandt werden: als das einzige Mittel, die Kriege zu vermindern und sie weniger zerstörend zu machen.“ Die Ausführbarkeit dieser Idee hatte er in einer Schrift dargethan, und in derselben alle seine dahin sich beziehende Ideen und Erfahrungen niedergelegt. Diese und andere seiner hinterlassenen Handschriften nahm sein Nachfolger in

*) Von der Verfasserin.

der Regierung, Graf Philipp, zu sich. Da auch dieser nach mehreren Jahren starb, so kam das Land und die gräflichen Kinder unter Hannöversche Vormundschaft, unter den Grafen Walmoden. Herder wollte dem Grafen aus diesen seinen Schriften ein Denkmal setzen, und erkundigte sich nach denselben, aber niemand wollte wissen, wo sie hingekommen wären! — Er bedauerte es oft, wenn die Ideen eines so großen Feldherrn für die Nachwelt gänzlich verloren gehen sollten!

Des Grafen Lieblingswissenschaft, neben diesen, waren die Physik und Mathematik. Nützliche Erfindungen freuten ihn sehr. Dem Pastor Eisen in Liefland, der den Blaukohl zu trocknen erfand, um ihn auf Schiffen gebrauchen zu können, schickte er eine goldene Ehrenmedaille, die er für ihn prägen ließ *).

*) Herder mußte die Entwürfe dazu verfertigen und die Ausführung besorgen; so wie auch die der Ehrenmedaille zur Aufmunterung des Landmannes zum Ackerbau. Der Graf bezeugt ihm, in einem Brief vom 29. Merz 1774, seine vollkommene Zufriedenheit darüber. Eben so ließ der Graf zur Aufmunterung junger Leute in den lateinischen Schulen zu Bükeburg und Stadthagen verschiedene Preis-Medaillen in Gold und Silber prägen, und solche bei den öffentlichen Schulprüfungen an die fleißigsten und tugendhaftesten Schüler austheilen. Eben solche theilte er zu Wilhelmstein den besten Militär-Schülern selbst aus: wie er auch das Examen selbst hielt, und sie noch durch andere Geschenke

Auf Wohlstand und gute Landwirthschaft der Bauren seines Landes hielt er vorzüglich, und beförderte ihn auf alle Weise. Den besten Landwirthen ließ er jährlich silberne Medaillen als Prämien geben, zu welchen Herder die Inschrift machen mußte. Unbebaute Ländereien und Moorgegenden ließ er urbar machen.

Er errichtete eine Schule für die Soldatenkinder, und in Wilhelmstein eine Militärschule für angehende Officiers *).

Man beklagte es, daß sein edler Character durch die überwiegende Neigung zum Kriegswesen zuweilen einseitig und despotisch geworden sey. Ihm opferte

---

und Avancement belohnte. Diese Geschenke und einige Bildungsanstalten selbst wurden bald nach dem Tode des Grafen eingezogen und aufgehoben. (Hr. CR. Wippermann, Msc.)

*) Von dem äusserst unsittlichen und unehrbaren Leben der meisten jungen Leute in dieser Militärschule machte ein sehr braver Mann, der mehrere seiner Jugendjahre darin zugebracht hatte, zehn Jahre nachher Herdern eine sehr nachtheilige Schilderung. Religion wurde von einigen Lehrern in ihren Vorträgen ungescheut verspottet, und besonders in den untern Classen erlaubten sich die Jünglinge alles Böse. Der Graf wußte hievon lange nichts: erst in den zwei letzten Jahren seines Lebens Etwas; er sprach oft und nachdrücklich dagegen, und für Religion und Tugend. Die am meisten im Ruf der Irreligiosität waren, schickte er nach Portugal. A. d. H.

er allerdings vieles auf, das wohl anderwärts besser wäre angewendet worden. Wie viel mehr und anderes hätte dieser große Geist thun können! er durfte nur seine Aufmerksamkeit hinwenden, wo es nöthig war.

Ohngeachtet der Graf die witzigen Einfälle Baile's, Voltaire's u. a. gern erzählte, so war er doch ganz ausschließend für das Ernste, Edle, Erhabene. — Herder sprach ihm einmal davon, wie man große, ausgezeichnet-edle Handlungen der Vor- und Mitwelt durch Kunst und Poesie lebendig erhalten und zur Nacheiferung darstellen sollte. Dieser Gedanke gab mehrmals zu interessanten Unterhaltungen Anlaß; der Graf erinnerte sich gern aus seinen Lebenserfahrungen, besonders aus dem siebenjährigen Kriege, solcher Züge, die des Aufbewahrens werth seyen, oder suchte solche in Büchern auf, besonders in den Alten, und erzählte sie bei unsern Abendbesuchen. Er las einst in der Zeitung die Geschichte des portugiesischen Priesters, der, als man ihn unter den Ersten von dem gescheiterten Schiff retten wollte, es abschlug: „weil jezt seine Pflicht angehe;" solche heroische Züge hatten einen großen Reiz für ihn; selbst eine Zeichnung entwarf er von diesem, und Herder beschrieb sie poetisch *). Mehrere solche

*) In den Legenden: Werke zur Lit. und Kunst, Th. III, S. 359.

Darstellungen großer Handlungen entwarf er in skizzirten Zeichnungen, die er uns mittheilte, und denen nur die Ausführung durch eine Künstlerhand fehlte.

Aus Herders Cantate: Brutus übersetzte er einige Stellen, die ihm vorzüglich gefielen, in französische Verse; unterhielt sich auch oft mit ihm über den Inhalt seiner Poesien und Cantaten. Er besaß die Höflichkeit des Herzens, dem Autor ein Interesse an seinen kleinen Schöpfungen zu zeigen und sich mit ihm darüber zu unterhalten. Jede große Idee weckte, reizte ihn, und er suchte sie sich aus dem Stück heraus.

Er erkannte und fühlte den Werth von Herder, und zeigte bisweilen Verwunderung, daß man ihm diesen Mann so lange lasse. „Weit über „Abbt ist Herder:" sagte er oft seiner Gemahlin.

Als man ihm erzählte, wie heftig Schlözer Herder'n wegen der Recension seiner Universalgeschichte in den Frankfurter Gel. Zeitungen angegriffen habe, gab der Graf ihm scherzend den Rath, es damit zu halten wie Er es halte, wenn er einen Proceß verliere: „er läse weder Acten noch Sentenz, „und vergesse hiemit die ganze Sache, oder halte sie „für noch nicht geschlossen."

Auch Herders Predigten hörte er gern und begleitete mehrmals seine Gemahlin in die Kirche. Er

ehrte und besaß selbst Religion. Streben nach Licht und Vollkommenheit war die Seinige. — Uebrigens war das Kirchgehen nicht seine Sache, und er entschuldigte sich gern damit, daß er seinen Hofprediger (der Graf war reformirter, die Gräfin lutherischer Religion:) nicht betrüben wolle, wenn er in die Kirche eines andern Geistlichen gehe.

Wenn er krank wurde, curirte er sich meist selbst, oder mit dem Spruch, den er sich gewählt hatte: „Silence, Patience, Esperance, Soumission: das „heißt SPES."

Nicht leicht, oder nie holte er Rath bei einem andern.

Er lebte äusserst mäßig und frugal. Er hatte mehr das Daseyn eines geistigen als körperlichen Menschen. Seine Tafel und sein ganzes Hofwesen waren einfach und sparsam eingerichtet. Seine Würde bestand in seinem Seelenadel und in seiner majestätischen Person selbst; an seiner Seite die huldvolle Gräfin, die mehr als ein ganzer Hofstaat Würde gab *).

Die Einsamkeit liebte er über Alles. Umgang mit irgend einem seiner Diener fand nicht statt; sie

*) Die Familie Herder besitzt zwei schöne Brustbilder vom Grafen und der Gräfin, von einem mir unbekannten Künstler in Oel gemalt; sie verdienten in Kupfer gestochen zu werden. A. d. H.

waren auch zu sehr an eine einsylbige Unterwürfigkeit gewohnt. Ausser seinem Cammerdirector und den obersten Militärpersonen äusserte er seiner Dienerschaft wenig Aufmerksamkeit. Er war, mit seinen eigenen Gedanken, und nächst dem mit dem Militär am meisten beschäftiget.

Im Umgang seiner Gemahlin gewann sein Character an Milde. Was sie jährlich den Armen ausgesetzt hatte, dasselbe setzte er ferner aus und ließ es an ihrem Geburts- und Sterbe-Tag austheilen.

Herders Freundschaft mit Gleim.

Im Sommer 1774 hatte Herder die persönliche Bekanntschaft mit Gleim zu Pyrmont gemacht.

Geister und Herzen, wie Gleim und Herder, durften sich nur sehen und kennen, um Eines zu seyn bis in die Ewigkeit. So war es. Ihre Freundschaft — in welche Gleim auch mich, als Herders anderes Ich, mit aufnahm — wuchs von Jahr zu Jahr. Alles was Herder that und schrieb, was für ihn geschah oder geschehen sollte, das war jetzt Seine Angelegenheit. Seine Briefe waren die zärtlichste Mittheilung eines liebenden sor-

genden Herzens für seinen Herder, den er nur überall gern an rechter Stelle und Ort für die Wirksamkeit seines Genius wissen und dazu beitragen wollte. Lebenserquickung, die frohesste Aufmunterung war Herder'n die Stimme seines Freundes. Unsere Herzen schlossen sich einander auf. Wir theilten Freude und Leid aufs innigste mit einander. Und wenn Herders Geist und Gemüth Erholung bedurfte, so eilten wir zum treuen Freund nach Halberstadt, und kehrten neugestärkt zurück aus dem Heiligthum der Freundschaft, aus der liebevollen Behandlung seiner Dorothea Gleim, Luise Ahrens, Wilhelm Körte — und dem seltenen, feurigen Freund in Wort, Rath, That und heiliger Tugend.

Unsere Kinder waren auch die Seinigen; unsere Freuden und Leiden die Seinigen. Und so war es von Herders und meiner Seite zu unserm Freund. Beider Freundschaft gehörte in die alten Zeiten großer Seelen. Ihr Briefwechsel ist Zeuge.

Auf unserm Hinzug nach Weimar hielten wir zu Halberstadt acht Tage Erholung bei unserm Freund. Er gab diesem Tausch gegen Göttingen seinen Beifall. Er meinte, kein genialischer Mensch könne auf einer Universität existiren, (??) unter den Cabalen der Gelehrten und des Brodneides,

Er wünschte Herder'n nach Klosterbergen oder nach Berlin in die Akademie; dies blieb fortan sein liebster Gedanke, den er als Patriote äusserst gern realisirt hätte. Der Preusse Herder, meinte er, sollte seinem Vaterlande angehören.

Ungetrübt und ungestört blieb beider Freundschaft bis ins Grab.

Ich vermag nicht, den Dank und das Gefühl auszusprechen, welches ich Gleims Geist und Andenken darbringen möchte für seine so reine, treue, feurige Freundschaft für Herder, für mich, für unsere Kinder!

Mit folgenden andern Freunden stand Herder in Bekanntschaft und Briefwechsel:

Hamann, (mit dem sich der Briefwechsel in Bükeburg wieder erneuerte; Hartknoch; Heyne (seit 1772); Lavater; Claudius; Bode; Goethe; Merk; Jung-Stilling (obwol sie nur selten Briefe wechselten); Leibarzt Zimmermann; Gleim; Friedrich Carl von Moser; Lessing (ebenfalls nur selten Briefwechsel); Nicolai; Moses Mendelsohn; Boie (den Herausgeber des deutschen Museum); Kleuker; Benzler (Bibliothekar zu Wernigerode); Sprikmann (Hofrath und Professor zu Münster); u. A.

Auszüge aus den Briefen des Grafen Wilhelm an Herder. *)

(24. December 1771.) „Bei Durchlesung der mir auf mein Verlangen überschickten Abschrift der von dem Herrn Consi. Rath den 15. dieses hier gehaltenen Predigt bin ich durch die Vorstellung des vor mich und die meinigen so schätzbaren Vorzuges wiederum lebhaft gerührt worden, einen Mann unsern nennen zu können, dessen außerordentliche Talente, zu Besserung der Menschen, Vernunft zu leiten, und zugleich Empfindungen rege zu machen, vermögen. Es erfordert die Aufrichtigkeit von mir, daß Ich bekenne, den guten Begriff des Hrn. Consistorialraths in Ansehung meiner, daß ich auch Predigten lese, nur seitdem mir Abschriften der seinigen mitgetheilt worden, zu verdienen. Ich bin u. s. w."

(22. Febr. 1772.) „Es ist mir sehr angenehm, des Hrn. Cons. Raths glückliche Retour von Göttingen zu vernehmen. Ich habe während desselben Abwesenheit die mir von dem Hrn. Cons. Rath überschickte Abhandlung von dem Ursprung der Sprachen zweimal, nicht allein wegen der Vortrefflichkeit dieser Schrift an sich, durchgelesen, sondern auch um zu finden, was darin den Anlaß geben könne, daß der Hr. Cons. Rath mir dabei geäußert, daß er aus verschiedenem Betracht wünsche, dieselbe nicht geschrieben zu haben. Ich begreife nicht, wie es gereuen kann, der Verfasser einer Schrift zu seyn, bei welcher Scharfsinn und Genie die Feder so geleitet, daß darin der

*) Es sind noch mehrere andere weniger bedeutende vorhanden. Herder behielt alle sorgfältig auf.

menschlichen Erkenntniß die wahren Unterscheidungszeichen der Menschheit von der thierischen Natur deutlicher dargethan werden, als bisher von den größten Philosophen geschehen ist. Freilich ist es bei Gegenständen dieser Art unvermeidlich, daß nicht Fragen, Einwürfe, Zweifel und Wünsche übrig bleiben sollten; so könnte man z. B. wünschen, klar einzusehen, daß der vierte Satz, nemlich die progressive Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes im Ganzen genommen, worauf so richtig aus den vorhergehenden Sätzen geschlossen wird, wirklich durch die Erfahrung und Geschichte bestätiget würde. Vermuthlich würde auch dieses deutlicher einzusehen seyn, wofern wir eine allgemeinere und zugleich genauere Wissenschaft von den National-Fähigkeiten, Kenntnissen, Tugenden und Untugenden aller Völker in alten und gegenwärtigen Zeiten hätten, und nach solchen data die verschiedenen Verhältnisse der Werthe (wenn man sich so ausdrücken kann) des menschlichen Geschlechtes von Zeitalter zu Zeitalter vergleichen oder bestimmen könnten."

„Möchte auch nicht gefragt werden können: werden die Kenntnisse der Menschen von Zeitalter zu Zeitalter wirklich gehäufet? sind die Menschen einer solchen beständigen, fortgehenden Vermehrung der Kenntnisse fähig, oder müssen nicht bei folgenden Generationen viele nothwendig wieder verlöschen?

Ferner, in welchem Sinne ist Vermehrung der Kenntnisse und Verbesserung des Menschen Einerlei?

Ich bin des Hrn. Conf. Raths freundwilligster

Wilhelm.

(28. Mai 1773.) „Die Träume aus der Geisterwelt machen mir einen so vortheilhaften Begriff von dem Kant'schen Genie, daß ich alle Aufmerksamkeit auf

desselben mir gestern communicirte Schriften wenden werde.... Der Tag, wo ich das Portrait eines Kant von der Hand eines Herders empfange, wird mir unvergeßlich seyn!.... Der gestrige Tag, den ich in so angenehmer lehrreicher Gesellschaft zugebracht, ist mir nur zu geschwinde verflossen."

(5. Jan. 1774.) „Ich wünsche zur Vermehrung der Büchersammlung eines Mannes beizutragen, dessen seltenes Genie so wie aus eigener Quelle, auch durch die trefflichste Anwendung der Lectüre Menschen belehrt und verbessert; da die Wahl der Bücher nie so gut als durch ihn selbst bestimmt werden kann, so wird mich der Herr Consistorialrath sehr verbinden, innliegende Kleinigkeit zu erwähntem Behuf anzunehmen. Ich bin mit wahrer Hochachtung ꝛc."

(9. Jan. 1774.) „Mit dem lebhaftesten Vergnügen habe ich das, mit römischem Gefühl, Shakespeare's Geist, und deutscher Stärke des Ausdrucks gefaßte Singspiel Brutus empfangen. Ich bitte den Hrn. Cons. Rath morgen Mittag mir seine Gegenwart zu gönnen, damit ich mündlich meinen Dank abzustatten und die Versicherung der wahren Hochachtung zu wiederholen Gelegenheit habe, womit ich bin ꝛc." *)

(26. August 1776.) „Aus des Hrn. Superintendenten Zuschrift vom 24. huj. ersehe, daß derselbe einen Ruf

*) Der Graf übersetzte den Brutus mit viel Fleiß und Mühe in französische Verse, wovon einige Stellen noch vorhanden sind.

Das französische Original des Gedichtes des Grafen, von welchem Herders Uebersetzung im 1. Theile der Gedichte S. 154 steht, hat sich nicht mehr gefunden.

in Herzogl. Weimarische Dienste erhalten und angenommen habe.

Die Entfernung eines Mannes von des Hrn. Superintendenten großen Talenten kann mir nicht gleichgültig seyn. Ich nehme an desselben Beförderung zu höhern Ansehen und Glücks-Umständen allen Antheil, und wünsche demselben in dem neuen Beruf fortdaurende Zufriedenheit und Wohlergehen. Was derselbe in Ansehung meiner seel. Gemahlin erwähnet, hat mich lebhaft gerührt; ich beweine den unaussprechlichen Verlust, den ich an Ihr erlitten aus Erkenntniß des Werths und aus Empfindung des Herzens. Der Gedanke an die unendliche Allmacht und Güte, welche der vortrefflichen Person, mit welcher ich etwas über zehn Jahre bin verbunden gewesen, das Daseyn gegeben, erwecket anbetende Dankbarkeit und die einzig erquickende Hoffnung.

Ich bin mit vieler Hochachtung
des Herrn Superintendenten
wohl affectionirter
Wilhelm."

Einige Inschriften von des Grafen Wilhelms Erfindung.

I.

Auf das Grabmal der Gräfin. *)

Ueber der Thüre zum Eingang in das Grabmal steht auf einer ovalen metallenen Tafel, wo eine Hand aus

*) Auf dem Landsitz zum Baum. Es steht abgebildet in Theod. Schmalz Denkwürdigkeiten des Grafen Wilhelm; Hannover 1783.

den Wolken eine andere von der Erde zu sich zieht, folgende Inschrift:

Heilige Hoffnung! Ausfluss göttlicher Kraft! Quelle des beglückenden Gedanken: dass Verbindungen, welche den erkenntnisfähigen Theil unsers Wesens verknüpfen, allen Umbildungen des Wandelbaren ohngeachtet, unzerstörbar bestehen.

Ueber dem Eingang zu dem Vorplatz um das Grabmal, oder den sogenannten Ruhegarten.

Ewig ist die Fortschreitung der Vollkommenheit sich zu nähern, obgleich die Spur der Bahn am Grabe vor dem Auge verschwindet!

Auf dem Avers der Gedächtnißmünze steht:

Maria Barbara Eleonora, Gräfin und Edle Frau zur Lippe. Geboren d. 16. Jun. 1744; vermählte regierende Gräfin zu Schaumburg-Lippe d. 12. Nov. 1765. Gestorben den 16. Jun. 1776.

Auf dem Revers:

Des Gemahls Glückseligkeit. Des Landes Segen und Freude. Im Leben, im Leiden, im Sterben, ein Muster erhabenster Tugend.

II.

Auf die Tochter des Grafen und der Gräfin: (nach der Idee des Grafen von Herder in diese Zeilen geordnet:)

Donum coeleste,
alma Spes,
Superans mortalia fata,
jungens in aeternum

quae pars ignea, melior nostri,
dux vitae,
Numinis propago,
Numini reddenda.

(Himmlische Gabe, süße Hoffnung! überlebend die Schicksale der Sterblichkeit, knüpfend auf ewig, was der geistige, edelste Theil in uns: Führer des Lebens, der Gottheit Abkömmling, der Gottheit wieder zu geben (ist.)

III.

Auf Thomas Abbt. *)

Hier ruhet der Leichnam von Thomas Abbt, Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof Regierungs- und Consistorial-Rath, auch Patronus Scholarum. Gestorben den 3. November 1766, im 28sten Jahr seines Alters.

Wenn vernünftige Ehrfurcht vor Gott, Weisheit, thätige Tugend, aufrichtige und anmuthige Freundschaft, und glänzende Gaben, Verdienste sind: so besaſs derjenige, dessen Gebeine hier ruhen, was Er der Welt angepriesen hat.

Wilhelm I, regierender Graf zu Schaumburg-Lippe, der an dem Verstorbenen einen Rathgeber von den vortrefflichsten Eigenschaften, und was noch mehr ist, einen Freund verlor, hat mehr zum Denkmal seines eigenen Schmerzes, als zur Ehre eines Mannes, dessen Name schon ein Lobspruch ist, die entseelte Leiche allhier beerdigen lassen.

---

*) In der Schloßkapelle zu Bükeburg, an einem Platz, wo sonst Niemand je beerdiget worden; auf einer schwarzmarmornen Tafel mit vergoldeten Buchstaben geschrieben.

IV.

Auf den Major du Fresnoy *)

Cy gît le Corps de Claude Henry du Fresnoy, Major et Chef du Corps d'Artillerie de Schaumburg-Lippe, mort en Juillet 1765.

Homme d'un Esprit eclairé, d'un Coeur fidele et bienfaisant, Militaire valeureux, Savant et experimenté. Passant! honore sa Memoire, et mérite, si Tu peux, d'être regretté comme Lui, quand Tu aura cessé de vivre.

Obige Inschriften wurden der Frau von Herder von Hrn. C. R. Wippermann in Bükeburg mitgetheilt; welcher noch zwo Inschriften von einiger Erfindung mitgetheilt hat, die sein edles, dankbares Andenken gegen das längst verstorbene fürstliche Paar beurkunden:

I. Auf den Grafen:

Wilhelm Friedrich Ernst, Reg. Graf etc. Geboren den 9. Jan. 1724. Gestorben den 10. Septemb. 1777. Als Vater Seiner Unterthanen, deren Glück Ihm theuer war; im Leben geliebt und verehrt: im Tode beklagt von Allen, die Ihn kannten, und den Werth der ruhmvollen Thaten und Seiner beglückenden Regierung zu schätzen wusten: empfieng Er am 10. Sept. 1777 den Lohn der Unsterblichkeit.

---

*) In der Stadtkirche zu Bükeburg; auf einer schwarzen Tafel mit vergoldeten Buchstaben geschrieben, welche an einem Pfeiler über der Ruhestätte aufgehangen ist.

II. Auf die Gräfin:

Maria Barbara Eleonora etc. So Fromm und Gottergeben wie im Leben, war Sie im Tode. In der Mitte Ihres durch Wohlthun verherrlichten Lebens von Gott abgerufen: folgte Sie, freudigergeben, schon in Hoffnung selig, diesem Rufe in das unbekannte Land der seligen Ruhe.

I.

Nachrichten von dem Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe und von Herders Amts-Antritt zu Bükeburg.

Außer der im Text angeführten kleinen Schrift des Hrn. Theodor Schmalz (Denkwürdigkeiten u. s. f.) sind über diesen großen Mann, meines Wissens, keine weitere Nachrichten im Druck erschienen *). Deutschland hat ihn vergessen!

Um so eher erlaubt sich der Herausgeber einige merkwürdige Nachrichten von ihm, nach der Erzählung des Hrn. Westfeld, dem Publikum mitzutheilen, welche derselbe (25. Febr. 1805) die Güte hatte, der Frau von Herder auf ihr Ansuchen zu geben, mit der Erlaubniß, davon öffentlichen Gebrauch zu machen. Die Nachrichten, welche der Hr. Verfasser zugleich von Herders Begebenheiten in Bükeburg giebt, gehen nur bis zum Jahr 1773, wo Hr. Westfeld von da abging, für Herdern aber sich vieles vortheilhaft änderte. Diese sind theils in der Verfasserin Erzählung benützt worden, theils wird in einem spätern Abschnitt, H's Charakterschilderung enthaltend, darauf Rücksicht genommen.

*) Zimmermann (von der Einsamkeit, 3r Th. S. 456—463) macht eine kurze aber interessante Schilderung des Grafen.

Der Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe war 1724 in London von einer natürlichen Tochter des Königs Georg des Ersten (einer Gräfin Oynhausen, vermählten Gräfin von Bükeburg) geboren; und hatte da auch einen Theil seiner Erziehung, oder doch die Eindrücke, die nachher zur Bildung seines Geistes und zur Stimmung seiner Denkungsart das Meiste beigetragen haben, erhalten.

Von der Natur mit großen Fähigkeiten ausgerüstet hätte er sich leicht zu allem machen können, was er nur gewollt hätte. Aber da er bis gegen sein achtzehentes Jahr als der zweite Sohn keine Hoffnung hatte, zur Regierung seines kleinen Landes zu gelangen, blieb seinem Ehrgeize, besonders unter den Umständen, worunter er seine ersten Jugendjahre zugebracht hatte, fast keine Laufbahn übrig, als die militärische; und diese schien er sich also auch ausersehen zu haben — schien, sage ich: denn wirklich bin ich ungewiß, ob er nicht bis zu dem Augenblicke, da ihm der Tod seines ältern Bruders die Aussicht zur Regierung öffnete, gar keinen Lebensplan gehabt, sondern wie die meisten reichen jungen Engländer, unter denen er erzogen worden war, für den morgenden Tag ganz unbekümmert gelebt hat. An seiner frühern Unterweisung war nichts versäumt worden. Man hatte ihm alle die Wissenschaften beizubringen gesucht, die ihm in seinem Stande nur irgend hätten nützlich seyn können: Wirklich hatte er sich aber nur mit der Mathematik so weit, als ihrer der Militär bedarf, mit etwas Physik, mit der Kriegskunst, und mit der römischen Geschichte bekannt gemacht. Dabei sprach er sehr gut englisch, französisch, italiänisch und portugiesisch. Seine Muttersprache verstand er am wenigsten; und gleichwohl lernte er in seinen spätern Jahren — wahrscheinlich durch Abbts Schriften, und per-

sönlichen Umgang dahin geleitet — sich ungemein gedacht, kräftig und edel — aber auch nie richtig, darinnen auszudrücken. Von sehr vielen andern Wissenschaften hatte er fragmentarische Kenntnisse. Im Umgange entfielen ihm oft einzelne Ideen und Sätze daraus, die sich seinem Gedächtnisse bei dem Unterrichte, der ihm in der Jugend gegeben worden war, wie es schien, fast wider seinen Willen eingeprägt hatten; ganz hatte er aber keine gefaßt; spöttelte sogar, wenn er sich bisweilen vergaß, gern darüber, und studirte in den spätern Jahren, wo manche seine Achtung noch gewann, doch keine einzige nach. Seinem Charakter hatte sich der Seelenadel, wodurch sich die vornehmen Engländer gemeiniglich so vortheilhaft auszeichnen, tief eingedrückt. In seinen Handlungen bestimmte er sich mit der größten Rechtschaffenheit, die er so gerne Probität und Droiture nannte, und mit Güte. Ehrgeiz war dabei aber die Leidenschaft, der er ganz lebte. Zur Vollendung seiner Studien war er in Genf gewesen, und nachher hatte er sich in Wien aufgehalten, und von da große Reisen nach Italien, nach Ungarn und bis in die Türkei gemacht. Die Liebe zur Musik und Malerei, die nie in ihm wieder erloschen ist, und seine Kenntniß dieser beiden edlen Künste hat er vermuthlich seinen Reisen zu danken gehabt; sonst ist er aber — wenn ich mich kurz ausdrücken will, muß ich auf dieses Bild wieder zurückkommen — nicht anders, als ein junger wilder Engländer gereiset. Selbst einige Jahre, nachdem er die Regierung schon angetreten hatte, gab er davon noch sehr unverkennbare Beweise. Als ihn nemlich einige junge Herren, die er von Wien und von seinen Reisen her kannte, in seinem Lande besuchten, unterhielt sich die Gesellschaft noch ganz auf diese Weise.

Als sein älterer Bruder starb, war der Graf Wilhelm etwa achtzehn Jahre alt. Der Vater rief ihn nun nach Hause, um ihn zum Nachfolger zu erhalten, und vermuthlich auch, um ihn mit seiner Bestimmung zum Regenten des Landes näher bekannt zu machen. Der Plan, in irgend einem großen Lande Militärdienste anzunehmen, wurde dem jungen Mann dadurch damals vereitelt; damit für seine Bildung zum Regenten aber doch auch nichts gewonnen. Der Vater war zwar ein guter Regent. Er war so aufgeklärt, als es ein Herr seines Standes in jenen Zeiten seyn konnte. Er verstand das Allgemeine der Regierungswissenschaft, und hatte sich für jeden Zweig der Geschäfte tüchtige Bediente zu verschaffen gewußt. Die Geschäfte wurden mit Kenntniß, mit Ueberlegung, mit Thätigkeit, mit Ordnung und mit der großen Rechtlichkeit verhandelt, wovon das Kurfürstenthum Hannover unter der Regierung der Könige seinen Nachbarn immer das nachahmungswürdige Beispiel gegeben hat. Das eigene Haus des alten Grafen war aber schlecht bestellt. Seine ungemäßigte Liebe zur ceremonieusen deutschen Pracht, und seine Anhänglichkeit an die Weiber verdarben inwendig alles, was auswendig gut gemacht wurde.

So einträglich auch das kleine Land war, denn 100,000 Rthlr. mochte es auch wohl damals schon jährlich abwerfen; so konnte doch der Aufwand des Hofs davon nicht bestanden werden. Man mußte ausleihen; ein großer Theil der Einkünfte ging in Zinsen weg. Die Bedienten, die sich nach dem Hofe richten mußten, konnten mit ihren, ohnedies nicht großen Besoldungen nicht auskommen. Der Graf lebte in der zweiten, aber kinderlosen Ehe mit einer Prinzessin von Nassau-Siegen in sehr gespannten Ver-

worfen. Die Fürstin Mutter verließ den Hof, und bezog ihren Wittwensitz zu Stadthagen. Die Gräfin Bentink ging nach ihrer Heimath. Alle vorhandene Pracht wurde nicht abgestellt, sondern mit einer Art von Wuth vertilgt. Gebäude wurden ohne allen Grund und ohne alle Schonung niedergerissen, und die Ruinen zu des Beobachters Bemitleidung des Zerstörers liegen gelassen; Gärten wurden verwüstet; die kostbaren Meublen und Geräthe verschenkt, verkauft, verworfen, vernichtet; das Personale verändert, die Regierungsgrundsätze verschwanden, und die Bedienten, die das Ruder ergriffen, konnten, so weit als sie die Reichsgerichte und die Gläubiger nicht zu fürchten hatten — es so ziemlich nach ihrem Belieben führen. Der Graf meynte zwar zu regieren, aber er kannte die Regierungskunst nicht, studirte sie nicht, und ordnete sie seiner Lieblingsneigung, eine Kriegsmacht zu seyn und zu werden, gänzlich unter. Das Land hatte durch die im Westphälischen Frieden angeordnete Theilung mit Hessen seine Landstände verloren; und hatte also keine Fürsprecher mehr. Der Graf konnte despotisiren, so viel er wollte; wenn er nur verhütete, daß an die Reichsgerichte keine Klagen gebracht wurden. Die Bedienten eines souverainen Herren sind sehr schwache Vertreter des Volks. Wenn der Fürst sie auch ihrer Dienste willkührlich nicht entlassen kann, wozu sein Recht das Publikum vor Erscheinung der Schlözerschen Zeitschriften eben nicht bezweifelte: so kann er ihnen ihre Räthe gegen seine Grundsätze doch auf tausenderlei Art verleiden; und wenn sie auch damit noch nicht zu zwingen sind, so kann er sie, wie Friedrich Wilhelm der Zweite den Minister Herzberg, in Unthätigkeit sinken lassen, und bald gefälligere Menschen an ihre Stelle bringen. Die rechtschaffenen Bedienten, die der Graf Wilhelm bei seinem Antritte der Regierung fand,

unterließen anfangs nicht, sich gegen das neue Regierungssystem zu erheben. Sie wurden aber, mit Ehre und Wohlthaten überhäuft, entfernt; und mit einemmale standen andere in ihrer Stelle, die gefälliger waren. Diese hatten den Plan, die Landesregierung mit allen ihren Ehren und Nutzungen an sich zu ziehen, und um damit zum Zwecke zu kommen, bedurfte es nichts weiter, als dem Grafen in seiner Leidenschaft für das Militärsystem nachzugeben. — Bald ward also das Land ein militärischer Staat. Ungefähr der 16te Mensch — ich sage Mensch: nicht der 16te von den Dienstfähigen, nicht die 16te Mannsperson, sondern der 16te Theil des ganzen Volks — wurde zum Soldaten gemacht. Festungen wurden gebauet, Stückgießereien angelegt, Kriegsübungen wurden vorgenommen, die militärischen Wissenschaften studirt. Die Regierung ging, wie sie die ersten Bedienten gehen lassen wollten, und oft mußten sie sie schon darum schlecht gehen lassen, weil sie sonst die militärischen Plane des Grafen nicht hätten erfüllen können. Es konnte nicht fehlen, daß das Land dabei in seiner Verfassung, seiner Industrie, seinen Sitten, der Denkungsart der Menschen, in seinem Wohlstande verwilderte: nur plötzlich arm konnte es nicht werden, weil seine jetzige plötzliche militärische Verfassung eine größere Geldmasse in den Umlauf brachte, als vorher darinnen war. Und außer dem militärischen Drucke konnten keine große schreiende Ungerechtigkeiten vorgehen, weil der Graf von Natur mild und gut und populär war. Das Land verwilderte aber und verlor nach und nach alle Achtung, die es sonst bei den Nachbarn gehabt hatte.

Der Graf selbst erreichte jedoch seinen personellen Zweck, er bildete sich selbst zu einem großen Militär sehr glücklich aus; und erwarb sich sogar als militärische Macht einiges

Ansehen. Da der siebenjährige Krieg entstand, konnte Hannover ihn nicht übersehen, sondern es mußte sich ihm, wie er es nannte, alliiren, oder seine Truppen in den Sold nehmen, und ihm selbst eine hohe militärische Charge geben. Und gewiß, er hat die alliirten Mächte reichlich dafür belohnt. Er und seine Leute haben die besten Dienste gethan und das mit einer Uneigennützigkeit und einer Aufopferung, die man von Hülfstruppen jetzt nicht mehr gewöhnt ist. Der Graf war unstreitig nicht nur der gelehrteste, sondern auch der praktischste Militär bei der ganzen alliirten Armee. Hätte er nur auch eben so gut gewußt, sich in die Chefs zu fügen, seine Ideen ihnen in den Sinn zu geben, von ihnen den Namen dafür zu leihen, er hätte die alliirte Armee, der That nach, allein commandirt. Aber diese Kunst verstand er nicht: wollte er nicht verstehen; er sah sie durch; sah ihre Unkunde in dem Wissenschaftlichen der Kriegskunst; sah den Stolz, womit sie das Uebergewicht, das ihnen ihre Stellen gaben, gegen ihn geltend machen wollten. Sie verkannten dagegen seinen wahren Verdienst in sich gewiß nicht; aber vor der Welt sie ihm zugestehen: das konnten, das wollten sie nicht; sie benutzten daher seine Schwächen, schoben die Sonderbarkeiten, die er angenommen hatte, und die man allerdings lächerlich finden konnte, seinen Verdiensten vor. Diese gegenseitige Stimmung führte Verhältnisse herbei, unter denen er nicht bis an den Frieden bei der Armee bleiben konnte. Glücklicher Weise trat gerade in diesem Zeitpunkt ein Zufall ein, der den Knoten besser zerschnitt, als ihn ein Mensch hätte lösen können.

Spanien hatte an Portugal den Krieg erklärt, und England mußte diesem Lande einen General geben, der eine portugiesische Armee nicht bloß commandiren, sondern eine

erschaffen konnte: zu diesem großen Zwecke wurde der Graf Wilhelm wohl mehr durch seine Feinde als durch seine Freunde empfohlen. Er übernahm das Werk, und wie herrlich er es vollführt hat, ist bekannt.

Aus Portugal kehrte er endlich nach einer Reihe von Jahren in sein Land zurück; aber in seinen Gesinnungen ungemein verändert. Etwas trug dazu wohl bei, daß er um so viel älter und gesetzter geworden war. Dies that es jedoch gewiß nicht allein. Er hatte die Welt und die Menschen nun auch aus andern Gesichtspunkten gesehen, Er hatte den Grafen Pombal das so viel größere Reich nach ganz andern Grundsätzen regieren gesehen, als nach denen er sein kleines Land zeither regiert hatte. Dadurch war sein Nachdenken geweckt, und so manche bessere Entschliessung in ihm hervorgerufen worden. Zwar war er noch Militär, nach wie vor; obgleich auf eine in jedem Betracht viel reellere Weise. Aber er hatte nun doch auch den Vorsatz, seine bürgerliche Regierung gut zu führen. Er hieng gern Betrachtungen nach über die Bestimmung der Menschen, und über die erhabensten Gegenstände der Philosophie; er faßte für manche unmilitärische Wissenschaft, und die Kenner derselben Achtung; seine Sitten waren unendlich viel sanfter und dem Geiste der Zeit gemäßer geworden; in seiner Denkungsart näherte er sich dem Menschen mehr, und theilte kleine Freuden und Leiden mit ihnen; ja er that sogar, was seinem Lebensplane von Jugend auf gänzlich entgegen gewesen war — er heirathete, und das doch nicht aus Leidenschaft — denn er hatte das gute, seiner so würdige Geschöpf vorher nie gesehen — er heirathete nach einem Briefe, der ihm zufällig in die Hände fiel, den seine nachherige Gemahlin mit der ihr so natürlichen Herzensgüte und Unschuld an ihren Bruder geschrieben hatte.

Der Graf war jetzt ein guter, edler, vortrefflicher Mensch, und er wollte vom Grunde seines Herzens ein guter Regent seyn, und war es auch wirklich, so weit er es nach seinem besten Wissen und Gewissen seyn konnte.

Um diese Zeit war es, daß er Abbten, der damals als Professor der Philosophie in Rinteln stand, kennen lernte. Von den Talenten und Kenntnissen dieses vortrefflichen Mannes brauche ich nichts zu sagen: sie sind aus seinen Schriften bekannt genug. Der Graf kannte ihn aber daraus nicht; denn um diese Zeit las er noch keine deutschen Schriften. Die Persönlichkeit des Mannes war es, die auf ihn den großen Eindruck gemacht hatte, daß er ihn gleich als Regierungsrath in seine Dienste nahm. Es mag seyn, daß Abbt, der sehr wohl wußte, wie man Menschen gewinnen konnte, diese Entschließung bei dem Grafen geweckt und bestärkt hatte. Da er in seiner Lage höchst unzufrieden war, den Professorstand, wie wir uns aus den Litteratur-Briefen erinnern, überhaupt nicht liebte, und hier eine in allem Betracht gute Aussicht vor sich fand: wer wollte es ihm übel deuten, daß er diese benutzte? Kurz, der Graf nahm ihn als Regierungsrath, oder vielmehr als Rathgeber, Gesellschafter und Freund in seine Dienste. Daß ein bloßer Professor der Philosophie zum Regierungsrathe nicht vorbereitet sey, und daß er wenigstens die Rechtsgelehrsamkeit studirt haben müsse; das fiel dem Grafen nicht ein: indem er ganz im Ernste glaubte, daß man sich mit Talenten von selbst zu allem machen könne, und weil er besonders der Rechtsgelehrsamkeit, unter der er sich gern nichts weiter, als die Kunst des schikanirenden Advocaten dachte, nie gut war. Abbt hatte aber die viel größere Klugheit, die Rechtsgelehrsamkeit geschwind, noch im Stillen zu studiren; und er würde gewiß auch als Richter und Rechts-

conſulent des kleinen Staates ſeine Beſtimmung vollkommen erfüllt haben, wenn ihm ſein Schickſal ein längeres Leben vergönnt hätte.

Der Graf und Abbt lebten nun zuſammen, lebten ſogar unter einem Dache, und lebten unausſprechlich glücklich. Der Graf fand an ihm den Mann, den ſein Geiſt und ſein Herz bedurfte. Abbt verſtand ihn und faßte ſeine Ideen auf, gab ihm aber auch Ideen zurück, die ihn intereſſirten, und ſein Nachdenken beſchäftigten. Die beiden Menſchen erbaueten ſich einer aus dem andern; und was Abbten dem Grafen ſo ganz vorzüglich werth machen mußte, war die große Klugheit, womit er die Schwächen des Grafen ſchonte, ſeinen ältern Neigungen nicht geradezu in den Weg trat, und ſeiner Eitelkeit nachgab. Schmeichelei kann ich ſeine Nachgiebigkeit durchaus nicht nennen: denn er erhielt ihn nicht bei ſeinen Vorurtheilen, ſondern brachte ihn nach und nach davon zurück. Es war die ſocratiſche Weiſe, auf den Verſtand zu wirken. Abbt ging in die gewohnten Ideen des Grafen ein, und führte ihn von dieſen nie raſch zu denen über, die er ihm geben wollte, ſondern allmählig, ſo wie ſich ſein Verſtand jede Idee, die dazwiſchen lag, aneignete. Unverkennbar war es, wie ſich der Graf in ſeiner Art zu denken, ſeinen Grundſätzen, ſeinen Neigungen, ſeiner Art zu handeln, umſtimmte. Abbt zeigte ſich hier als handelnder Mann wohl noch viel größer, als er ſich als Schriftſteller gezeigt hatte. Schade nur, daß die glückliche Verbindung der zwei vortrefflichen Menſchen ſo kurz war! Abbt ſtarb ſchon im Anfang des zweiten Jahrs.

Wenn je ein Verluſt aufrichtig betrauert worden iſt, ſo iſt es, glaube ich, der geweſen, den der Graf an Abbten erlitten hat. Mit ihm war ihm der Freund ſeines Her-

zens gestorben; ein Freund, der ihm nachher nie wieder ersetzt worden ist. Der Graf ehrte das Andenken des Verstorbenen auf eine Weise, wie man es damals von der höhern Menschenklasse noch nicht gewohnt war; aber ich bin fast überzeugt, daß er sich selbst damit bei Weitem noch nicht genug gethan hatte. Er sprach nachher wenig von Abbten; aber er behielt die Stimmung, worein ihn dieser vortreffliche Mann versetzt hatte, und handelte darinnen bis an sein Ende.

Unter dem manchem andern Guten, wozu der Graf durch Abbten gebracht worden war, war auch das, daß er nun deutsche Bücher las, und deutsche Gelehrten schätzte. Bei den Verhältnissen, in denen ich zu ihm stand, konnte ich dieser seiner Neigung immer neue Nahrung geben, und ich that es gewiß eben so gerne, als er es von mir annahm. Es war um diese Zeit, als Herders Thomas Abbt — ein Lorso herauskam. Ich kannte von diesem jungen Schriftsteller damals noch nichts als die kritischen Wälder, aber auch daraus hatte ich schon eine so hohe Meinung von seinen Talenten gefaßt, daß ich in dem „Thomas Abbt", ein Werk erwartete, das den Grafen durch seinen geistigen Inhalt eben so sehr anziehen würde, als es ihn durch die Erinnerung an seinen alten Freund interessiren müßte. Ich gab es also dem Grafen, und erreichte dabei meinen Zweck vollkommen.

Der Graf las es mit dem größten Vergnügen, erkannte in dem Verfasser den großen Geist, den wir alle nachher immer mehr und mehr an ihm bewundert haben, und wünschte nun nichts mehr, als einen so vortrefflichen Mann ganz als den Seinigen besitzen zu können. Zwar war damals in dem kleinen Lande keine Stelle für ihn offen: aber das war kein Grund gegen seine Berufung. Für einen solchen

Mann ließ sich wohl eine außerordentliche Besoldung aussetzen; der Graf war auf diesen Punkt ohne dies gar nicht knauserig. Zwar waren seine Finanzen in schlechten Umständen; aber es lag ihm auch gar nicht am Herzen, sie zu verbessern. Er hatte die Hoffnung aufgegeben, sich noch beerbt zu sehen. Das Land fiel nach seinem Tode an einen entfernten Vetter, dem er nicht wohl wollte; und sein Allodialvermögen an Anverwandte mütterlicher Seite, die sich so wenig um ihn bekümmerten, als er sich um sie. Er hatte also keine Ursache etwas zu hinterlassen, sondern brauchte nur so zu wirthschaften, daß er bis an sein Ende auskommen könnte, und seine Gläubiger bedeckt blieben. Ausgaben zu edlen Zwecken waren also sehr wohl angewandt. Und wenn er ja hie und da etwas zu viel darauf verwandte, so nahm er zu der groſsen Hülfe seiner Zuflucht, es an sich selbst wieder zu ersparen. Die Aufsetzung einer außerordentlichen Besoldung kostete dem Grafen also keine groſse Ueberwindung; und ich will sie dem Manne, für den das Geld ohnedies einen ungemein geringen Werth hatte, wegen seiner Verhältnisse zur Zukunft auch nicht für Verdienst anrechnen. Die Besoldung wurde zu 600 Rthl. bestimmt, als wie viel man damals in dem kleinen Lande für einen jungen Mann vom ersten Rang für sehr annehmlich, und auch für hinlänglich hielt. Mir aber gab der Graf den Auftrag, Herdern seine Dienste mit dieser Besoldung ohne alle Verpflichtung zu irgend einer Beschäftigung anzubieten. Ich schrieb es ihm nach Riga, wo ich glaubte, daß er, wie vorhin, noch bei der Schule stände.

Wirklich war er aber nicht mehr da, sondern er war an den Hof zu Eutin berufen worden, um den Prinzen Peter Friedrich Wilhelm von Holstein-Oldenburg, der damals auf Reisen gehen sollte, als Reisepre-

diger zu begleiten. Mit sehr großer Vorsicht hatte man gerade einen so geistigen Mann in diese Bestimmung gerufen. Bekanntlich war der Prinz etwas stumpfsinnig. In dem älterlichen Hause meynte man aber, daß dies nur Folge von irgend einem in der Erziehung begangenen Fehler sey, und arbeitete darauf, es noch wieder gut zu machen. In dieser Absicht brachte man ihn also mit dem geistigsten Menschen in Verbindung, und schickte ihn dazu auf Reisen. Der Erfolg hat der Absicht, wie bekannt, nicht entsprochen; indessen davon gehört die Erzählung nicht hieher.

In dieser Lage nun war Herdern der Ruf in Bükeburgische Dienste von Riga nach Eutin nachgeschickt worden. Hätte er bei dem Eutinschen Hof in so guten Verhältnissen wirklich gestanden, als seine dasige Bestimmung der Natur der Sache nach hätte herbeiführen müssen, so konnte ihm dieser Ruf durchaus nicht annehmlich seyn. So groß auch die Achtung war, worin der Graf von Bükeburg damals bei den deutschen Gelehrten stand; so gewährte Herdern doch eine Stelle zu Bükeburg keine Aussicht. Die größten pecuniairen Vortheile, die der Graf geben konnte, blieben klein gegen die, welche Herder in einem größern Land erwarten durfte. Der Graf war unbeerbt; mit seinem Tode änderte sich im Lande für Herdern Alles. Die Ehre, die seiner in Bükeburg wartete, maß er, und maß ein jeder nach dem Range des Grafen ab. Die Einwirkung in Geschäfte, die in jener Zeit die Gelehrten aus der Modesucht, zugleich auch große Weltmänner seyn zu wollen, ungemein liebten, und die auch Herder gewiß nicht mit gleichgültigen Augen ansah *), konnte in Bükeburg nie bedeutend werden. Da-

*) Sich in politische oder Regierungsgeschäfte zu mengen, war **gar nie Herders Neigung**, so gemein auch diese bei

gegen zeigte ihm seine Eutinsche Stelle eine ungleich glänzendere Zukunft. Wenn auch der dasige Hof keiner von den prächtigsten, und das Land so sehr groß nicht war, so war der Hof doch weit mehr Hof, als der kleine philosophisch-soldatische zu Bükeburg; das Land war ein Fürstenthum, und keine bloße Grafschaft. Die nächste Perspective war eine Reise, und zwar eine Reise mit einem Prinzen. Der Reiseprediger, der wohl wußte, was in ihm lag, und wie er sich geltend zu machen verstand, hatte gewiß nicht übersehen, wie sich die Verhältnisse an den Höfen, die der Prinz besuchen würde, und mit den Großen für ihn nutzen lassen würden. Zunächst vor ihm stand Darmstadt, wo der Prinz sich vermählen sollte; und im Hintergrunde lag ihm endlich Petersburg, worauf er von seiner Stelle in Riga her gar wohl manche Absicht haben konnte.

Kurz, in dieser Lage konnte Herdern der Bükeburgische Ruf nicht annehmlich seyn, und ein Anderer würde denselben also gleich abgelehnt haben. Ob aber seine Eutinsche Verhältnisse damals etwa schon gespannt waren, oder was

---

andern Gelehrten gewesen seyn mag. Hr. Westfeld hatte ihm ja dieses in seinem Briefe vom 1. Febr. 1770 im Namen des Grafen selbst angeboten, und der Reiz es anzunehmen, konnte für H. um so größer seyn, da der Graf von den Wirkungen des geistlichen Amtes ohnedem nicht groß hielt. Hat aber dieses Herdern einen Augenblick wankend gemacht, von seinem Beruf abzugehen?? — Sein liebster Wirkungskreis war und blieb ihm immer das Lehramt und die Schriftstellerei — was oben von Mißverhältnissen mit dem Eutinschen Hofe steht, beruht auf bloßer Vermuthung, und wird durch die authentische Erzählung der Verfasserin und vorhandene Briefe widerlegt.

A. d. H.

sonst die Ursache seyn mochte: Herder nahm einen andern Ausweg — er ließ die Sache unentschieden. Ich schrieb Brief auf Brief, jedoch alle blieben unbeantwortet. Der Graf, der bei seiner großen Lebhaftigkeit nie warten konnte, wurde freilich ungeduldig, mußte sich aber beruhigen, weil zu der Reise Herders mit dem Prinzen doch auch manche Entschuldigung lag. Endlich nach vollen dreiviertel Jahren schrieb Herder zum erstenmale; erklärte sich gleich zur Annahme des Antrags, und verlangte Reisegeld. Hocherfreut über diese Willfährigkeit wurde dieses sogleich überschickt; mit Herders Ueberkunft fieng es sich aber von neuem an zu verzögern.

Indessen eröffnete sich eine Stelle zu Bükeburg, wovon der Graf meinte, daß sie Herdern noch angenehmer seyn würde, als die ihm angetragene bestimmungslose. Es starb nämlich der erste lutherische Prediger, und Consistorialrath, dessen Stelle auf 800 Rthl. jährliche Einnahme geschätzt wurde. Diese mußte ich ihm also antragen, mit der Erklärung, daß, wenn die Einnahmen wegen der Ungewißheit der Accidenzien wirklich nicht auf 800 Rthl. kommen würden, das fehlende baar aus den Kammereinnahmen zugeschossen werden sollte. Herder nahm den Antrag an, kam aber noch nicht; und schrieb auch lange nicht.

Indessen hatte er sich von dem Prinzen getrennt, und seinen Aufenthalt in Straßburg genommen. Hier nutzte er die Gelegenheit, sich die Thränenfistel, womit er behaftet war, operiren zu lassen. Seine Ueberkunft verzögerte sich darüber nun zwar aufs neue; erfolgte aber, nachdem ihm noch ein Zuschuß zum Reisegeld geschickt worden war, am Ende des zweiten Jahrs nach der ersten Berufung doch wirklich. — —

So bald man in Bükeburg gewiß wußte, daß Herder kommen würde, sah ihm alles mit der größten Erwartung entgegen. Am redlichsten freuete sich wohl der Graf auf den Mann von so großem Geiste, dem er sich würde mittheilen, und von dem er so manche neue Ideen und interessante Aufschlüsse würde erhalten können. Die fromme, sanfte, gute und doch aufgeklärte Gräfin lebte der süßen Hoffnung, daß ihr Gemahl durch den Besitz dieses, seines so würdigen Freundes zu dem Genusse der Glückseligkeit gelangen würde, die ihm in seiner Abgeschiedenheit von geistigen und herzlichen Menschen gänzlich fehlte; und dabei rechnete sie für sich auf die Veredlung und Erhöhung ihrer Religionsbegriffe. Die herrschaftlichen Bedienten und Officiers, woraus die höhern Stände des kleinen Landes damals allein bestanden, hätten viel lieber gesehen, Herder wäre gar nicht gekommen. Zwar waren unter erstern einige redliche, gute Geschäftsmänner; kein einziger war aber durch Wissenschaften merklich gebildet, und kein einziger liebte und schätzte die Wissenschaften. Gelehrte wurden für Leute angesehen, deren man bei der Verwaltung eines Staats gar füglich entbehren könnte; und deren man zum Besten des Staats durchaus entbehren solle: denn Sie seyen es, die die Sachen aus dem bisherigen guten ordentlichen Gange bringen, die immer Neuerungen einführen, und Projecte realisiren wollen, aus denen doch am Ende nie etwas anderes herauskomme, als Zerrüttung, Geldverlust und Unzufriedenheit. Noch war den Bükeburgern gar zu gegenwärtig, was alles für Unheil Abbt anzurichten im Begriffe gewesen war, und in ihrem Herzen erklärten sie es für eine besondere Gnade der Vorsehung gegen das arme Land, daß sie diesen gefährlichen Mann von dem Schauplatze abgerufen hatte, ehe von seinen Planen noch viel

zur Ausführung gekommen war. Herder, fürchteten sie nun, würde bald des Grafen anderer Abbt werden, und die unglückliche Periode der Projectmacherei von neuem angehen. Die Geistlichkeit des Landes, unter der sich nur ein oder höchstens zwei vorurtheilsfreie Männer befanden, zitterte bei der Ankunft des neuen Chefs. Der erklärteste Freigeist, das war das Wenigste, wofür sie ihn hielten. Der Untergang der Religion in der Grafschaft, meinten alle, sey unvermeidlich, wenn nicht Gott von oben herab darein sehe, und das Unglück wende. Das Volk konnte so, wie die Dienerschaft, Gelehrte, Neuerer, Projectenmacher, nicht von einander unterscheiden, und fürchtete, und haßte sie also; hatte auch wohl Ursache dazu, denn Neuerungen und Projecte hatten seit der Regierung des Grafen immer den Frieden der Unterthanen gestört, und sie nicht glücklicher werden lassen; und alle diese Neuerungen und Projecte waren, wenn auch nicht immer von Gelehrten, doch mit einem Schein von Gelehrsamkeit gekommen. So war die Stimmung des Landes gegen den kommenden Herder! *) — — Herder hatte seinen Sinn und Welt- und Menschenkenntniß genug, um wahrzunehmen, daß der Eindruck, den er zu machen gehofft hatte, gänzlich verfehlt sey. Aber er traute es sich wohl zu, daß er mit der Ueberlegenheit seines Geistes in der Folge noch manches wieder werde ändern können; — — und es war auch nie seine Absicht gewesen, sich in Bückeburg zu vergraben; er sah daher seine ganze jetzige Lage nur als ein Standquartier an,

*) Hier folgt die Geschichte seiner Ankunft und ersten Audienz bei dem Grafen, welche die Verfasserin im Anfang dieses Abschnitts erzählt.

das er sobald, als sich irgend günstige Winde erheben werden, wieder verlassen wolle.

Ehe ich zu erzählen fortfahre, muß ich eines Mannes erwähnen, der einige Wochen vor Herders Ankunft in Bükeburg auch auf die Bühne getreten war. Es war ein sächsischer Edelmann, von Zanthier: ein Mann von ungemein vielem Kopf, einer Menge von Kenntnissen, sehr aufgeklärt und vorurtheilsfrei, und auch Schriftsteller. Er hatte sich früh dem Militärstande gewidmet, hatte Sachsen, Preußen, Dännemark und vielleicht auch noch mehr Ländern als Officier gedient, nirgends aber — ich weiß nicht, ob durch seine oder fremde Schuld — zu einem hohen Posten gelangen können. Avanturier und dienstlos hatte er einen Anschlag auf Portugal gemacht; und suchte nun dadurch den Grafen angestellt zu werden. Ob ihm der Graf nicht gleich eine Stelle in der dortigen Armee verschaffen konnte, oder ob er ihn dazu erst selbst noch besser vorbereiten wollte; kurz er nahm ihn zuerst nach Bükeburg in seine eigene Dienste. Hier kam derselbe nun an, als man Herdern eben zunächst erwartete. Von Zanthiers Ankunft wußte vorher Niemand etwas; es war also in der kleinen Stadt, worin die Ankunft eines Fremden schon eine Seltenheit war, sehr natürlich, daß man den einfahrenden Zanthier für Herder ansah. Zwar hätte das Fort de pés und die merkliche Narbe von einer Stichwunde unter dem Auge so eine Täuschung hindern sollen; aber man vermuthete einmal im Herderschen Anzuge etwas außerordentliches, und denn machte die Narbe die Sache noch viel mehr wahrscheinlich, indem man sie für ein Ueberbleibsel der Thränenfistel ansah, wovon man wußte, daß Herder operirt war. Der gemeine Mann hielt also einige Tage den von Zanthier, für Herdern; und dieser Irrthum hat wirklich

viel dazu beigetragen, daß Herder als Geistlicher bei dem Publico die Achtung nicht erhielt, auf die er sonst doch noch mehr hätte rechnen können.

Herder wandte nun die ersten Wochen nach seiner Ankunft dazu an, sich mit dem Grafen, den verschiedenen Classen des Publici, und mit seiner Lage und Bestimmung näher bekannt zu machen. Den Grafen sah er oft, und er ließ es sich gewiß sehr angelegen seyn, den ersten widrigen Eindruck, den er auf ihn gemacht hatte, wieder zu verbessern, und ihm Beweise von der Größe seiner Kenntnisse, der Erhabenheit seines Geistes und von seiner Freiheit von Vorurtheilen zu geben. Der Graf erkannte diese Vorzüge, unterließ nicht, seine eigenen Talente auch gegen Herdern in ihr wahres Licht zu setzen; aber Zutrauen und Zuneigung konnte er nun einmal nicht zu ihm gewinnen. Beide Männer sahen sich gegenseitig als vorzügliche Männer an, aber sie fühlten beide, daß sie nicht für einander waren. Die Richtung des Herderschen Geistes war von ganz anderer Art als die, worauf der Geist des Grafen gestimmt war. Auch fühlte der Graf wohl Herders Ueberlegenheit nicht ganz ohne Eifersucht, und endlich überzeugte er sich, daß Herder der Mann nicht sey, der zu den Zwecken, die er, der Graf, in seinem kleinen Lande noch ausführen wollte, mitwirken konnte und wollte. Es entstand also keine nähere Verbindung zwischen ihnen *). Sie sahen sich, sie theilten große Ideen einander mit; sie schätzten sich, beneideten sich vielleicht; blieben sich aber übrigens einander fremd und gleichgültig. Es war ein Unglück für den Grafen und

*) So lang nemlich Hr. W. zu Bückeburg war. Die Briefe des Grafen zeigen, wenn auch nicht gleich vom Anfang, doch später, ein viel freundlicheres Verhältniß. H.

für Herdern, daß es so war: aber es war einmal so. Der Graf fand, daß sein Zweck verfehlt war, und war unzufrieden. Noch mehr war es aber Herder, daß er nun selbst in dem kleinen unbedeutenden Lande nicht einmal eine Rolle spielen konnte. (??) Die Gräfin gewann Herder bald für sich *). Da diese edle Frau aber nur ein leidendes Leben führte, nirgends einzuwirken und nirgends mitzusprechen wagte: so wurde seine Bedeutendheit und sein Einfluß durch sie nicht größer. Er erlangte nur die Freude, sich zu überzeugen, daß ihm noch ein gutes Wesen nahe sey, das ihn aufrichtig verehrte, das an seinem Schicksale Theil nähme und gegen das er sein Herz bisweilen erleichtern könnte.

Unter den obern Classen des übrigen Publicums fand Herder lauter ungebildete Menschen, die weder Geist noch Herz schätzten **).

Nun denke man sich, was für eine Stimmung die Bekanntschaft mit diesen Menschen in Herdern hervorbrin-

*) Nein! erst im Jenner 1772; und wie? zeigt ihr erster Brief. H.

**) Hier folgt eine sehr nachtheilige Schilderung der damaligen Einwohner Bükeburgs, und des Militärs und der Geistlichkeit, worin einige Mißstimmung des Verf. schwerlich zu verkennen ist, daher sie besser wegbleibt. Frau von Herder widerspricht derselben bestimmt in einer Note, wo sie sagt: „Ein gewiß zu harter Urtheil über die Bükeburger! Es mochte ihnen wohl zum Theil eine feinere Cultur des Geistes fehlen, und sie vielleicht durch falsche Gerüchte gespannt auf Herder geworden seyn. Aber so ganz verwahrloset an Bildung und gesundem Verstande waren und sind sie nicht. Wir haben sehr achtungswürdige Personen unter ihnen kennen gelernt."

gen mußte. Muthlos kehrte er bald aus ihren Zirkeln mit der innigen Ueberzeugung zurück, daß keiner unter ihnen sey, der seiner würdig, der der Unterhaltung mit ihm fähig, der sein Freund seyn könne. Unter dem Corps von Officiers, das der Graf bei seinem kleinen Militär hielt, hätte man glauben sollen, manche interessante Menschen zu finden. Es bestand wenigstens aus 30 Männern, die fast alle aus sehr verschiedenen Weltgegenden als Avanturiers nach Bükeburg zusammen gekommen waren. Die meisten hatten den siebenjährigen Krieg mitgemacht, waren mit dem Grafen in Portugal gewesen; hatten viel von der Welt gehört und gesehen, und indem sie immer unter den Augen des Grafen gelebt hatten, hätten sie wohl einigermassen zu ihm heraufgestiegen seyn können. Aber unglücklicher Weise waren alle diese Menschen von ganz gemeinem Stande, wenigstens ohne alle wissenschaftliche Bildung, und durch die geringen Officierstellen, die ihnen der Graf gegeben hatte, für alle ihre Erwartungen und Wünsche für die Zukunft befriediget. Sich weiter zu bilden, hatten sie keinen Reiz, weil es in des Grafen Dienste auch keine Aussicht weiter für sie gab. Dazu kam nun noch der Geist der Subordination, der hier in einen wahren Sclavensinn ausgeartet war. Außer dem kleinen Militärdienste, der den Officiers oblag, war ihre einzige Unterhaltung der grobe Genuß. Also auch bei ihnen konnte Herder sein Publicum nicht finden. Unter der Geistlichkeit des Landes, die aus 18 bis 20 Menschen bestand, zeichnete sich auch nicht Einer durch Wissenschaften und Talente aus. Alle bis auf etwa einen oder zwei hiengen dem alten theologischen System an, und sahen in Herdern nur den Zerstörer ihres Glaubens. Herder brauchte sie nur zu sehen, um auch überzeugt zu werden, daß diese Männer der Umbildung nicht mehr fähig

ſeyn; und daß es eine wenig rühmliche, unnütze Beſtimmung ſey, an ihrer Spitze zu ſtehen.

Einige Wochen nach ſeiner Ankunft hielt Herder ſeine Antrittspredigt. Wenn man nach der Schilderung, die ich von den Leuten in Bükeburg oben gemacht habe, bedenkt, was für Zuhörer er erwarten konnte, ſo wird man ſich ſchon ſelbſt im Voraus ſagen, wie wenig er hoffen durfte, einen großen Eindruck zu machen.

Seinen Geiſt verſtand niemand, und wollte niemand verſtehen *). Mit Rednerkünſten wollte er eigentlich nicht wirken: ob er es gleich vermöge ſeiner vortrefflichen Darſtellungsgabe und der Schönheit und Lebhaftigkeit ſeines Vortrags in einem hohen Grade vermocht hätte. Er wurde alſo wirklich mit Gleichgültigkeit gehört; ſeine Zuhörer merkten wohl, daß er kein Alltagsprediger war; aber ſie fühlten ſich durch ſeine Rede doch auch nicht erſchüttert, gerührt, zu Entſchließungen hingeriſſen. Sie gingen ſo kalt aus der Kirche als ſie hineingegangen waren. Zum Kirchenredner fehlte es ihm auch wirklich an körperlichen Talenten: er war faſt klein; war ſehr ſchmal und zart gebaut, hatte kein blühendes, ſondern vielmehr ein ſchwächliches Anſehen, eine blaſſe ſchwärzliche Geſichtsfarbe; gab ſich, indem er ſich ſtark pudern ließ, ein noch todtenhafteres Aeuſ-

*) Das mag wohl nur bei dem ganz ungebildeten Theil der Zuhörer der Fall geweſen ſeyn; bei den Gebildeten (deren freilich nicht nur zu Bükeburg, ſondern allenthalben der geringere Theil iſt) gewiß nicht. Frau von Beſcheffer hat uns das oft geſagt. Als die Bükeburger Herders Sprache allmählig beſſer verſtehen konnten, ſo war, wenn er predigte, die Kirche immer voll von Menſchen, und auch als Prediger wurde er immer mehr und allgemein geſchätzt und geliebt. (Anmerk. d. Frau v. Herder.)

seres; in seinen körperlichen Bewegungen zeigte er zwar viel Gesetztheit und Anstand, aber doch wenig Leben. Der Ton seiner Stimme war schwach und einförmig. Für das Zimmer declamirte er äußerst schön und gefällig; aber in einer großen Kirche machte seine Declamation keinen Effect.

Nach der Antrittspredigt fingen sich nun auch seine Amtsgeschäfte als Seelsorger an. Daß der aufgeklärte, geistige Mann diese nicht mit Freuden verrichten konnte, versteht sich wohl von selbst — besonders wenn man weiß, wie fast gar kein religiöser, ja nicht einmal ein lebhafter moralischer Sinn für das Gute in seiner Gemeine war.

Mit der Predigerstelle war die eines wirklichen Consistorialraths in Bükeburg verbunden. Aber das Consistorium kann in einem so kleinen Lande nicht sehr bedeutend seyn, und die kleinen mechanischen Geschäfte der Stelle waren theils unter Herders Würde, theils hatten sie die beiden rechtsgelehrten Räthe des Collegiums schon an sich genommen, und Herder ließ sie ihnen gern, weil sie doch einige Kenntnisse der juristischen Praxis erforderten, die er damals nicht hatte. Aus dem Consistorio auf die Bildung und moralische Besserung des Volkes zu wirken: würde ihm nur denn möglich gewesen seyn, wenn er das Vertrauen des Grafen mehr gehabt hätte, als er es wirklich hatte. Also verschaffte ihm auch die Consistorialrathsstelle keinen Wirkungskreis, für den er sich hätte interessiren können. Er nahm daher nicht mehr Theil an den Geschäften als er ehrenhalber mußte, und ließ sie ihren gewohnten Gang fortgehen.

So war Herder also als Staatsdiener selbst in diesem kleinen Staate auf allen Seiten beschränkt, und durch die Umstände gehindert, mit seinem Geiste und mit seiner Kraft einzuwirken. Als Menschen fehlte es ihm gänzlich an ei-

neun Zirkel von Freunden, denen er sich hätte mittheilen, und von denen er eigene Ansichten der Dinge und neue Ideen wieder hätte erhalten können. Sehr unglücklich fühlte er sich also gleich vom Anfange an in der Lage, in die ihn sein Schicksal hier geworfen hatte, und in Hoffnung auf eine bessere Zukunft schleppte er sich mit Verdrusse in den Verhältnissen, worinnen er nun einmal stand, gleichsam nur fort.

Indessen für einen Mann von seiner Kraft war dieses nur eine Veranlassung, seiner Thätigkeit eine andere Richtung zu geben. Alle die Muße, die ihm seine unangenehme Lage aufdrängte, widmete er nun geistigen Untersuchungen und wissenschaftlichen Beschäftigungen. Wenn ich mir jene Zeit jetzt zurück denke, freue ich mich herzlich, daß sich das alles so gefügt hat. Wäre es ihm gelungen, in B. vielen Einfluß zu gewinnen: was würde er unter den dasigen Umständen ausgerichtet haben, und wie unmöglich würde es ihm dabei gleichwohl geworden seyn, seinen erhabenen Beruf für die Welt zu erfüllen! *) — —

2.

Zwei Amts-Briefe.

(Gleich beim ersten Antritt seiner Superintendentur in Bükeburg veranlaßte die argwöhnische Reizbarkeit Eines oder einiger von Herders geistlichen Kollegen ein unan-

---

*) Der Rest dieses Aufsatzes enthält Nachrichten von Herders literarischen Arbeiten, die schon bekannt sind.

genehmes Mißverständniß. Einige Landprediger standen in Zerwürfniß mit ihren Gemeinden, und das Consistorium war bis dahin noch nicht so glücklich gewesen, sie zu vermitteln. Herder, in der unschuldigsten Absicht, wollte in folgendem Brief (n. 1.) die Prediger durch freundliche Vorstellungen zu versöhnlichen Gesinnungen stimmen; sie nahmen sie aber, in der Meinung (wie es scheint), er wage es daran zu zweifeln! so empfindlich auf, daß er durch ein zweites Circulare (n. 2.) sich dagegen rechtfertigen mußte, und es nun wohl fortan an diesem ersten Versuch bewenden ließ; wenigstens findet sich unter seinen Papieren keine Spur mehr; auch das Antwortschreiben der Geistlichen, wenn sie eines schrieben und sich nicht etwa blos mündlich äusserten, ist nicht mehr vorhanden. Diese Briefe seyen bloß zum Beispiel, wie auch er von Idealen herunterkommen mußte. (L. d. H.)

I.

Hochwürdige ꝛc.

„Se. Drchl. unser gnädigst reg. Landesherr haben die Gnade gehabt, mich, den Jüngsten unter Ihnen, wo nicht an Jahren so an Verdiensten um dieses Land, zur Superintendentur zu ernennen; und wie kann ich sie, in Beziehung Ihrer, Msch. und Brüder, besser antreten, als wenn ich Sie mit dem ersten Schreiben allesammt um Ihr brüderliches Zutrauen, gütige Beihülfe, Liebe und Vorbitte bitte, von Herzensgrunde. Wo der Geist dieser Empfindungen herrscht, wird alles leicht: er wird auch uns im gemeinschaftlichen Zweck unsers Amtes einigen und beleben. Da ich noch den Wenigsten meiner Herrn Amtsbrüder der Person nach bekannt zu seyn die Ehre habe: so wünsche

ich, daß ichs jetzt durch Dienste, die ich Ihrem Amt und Ihren Zwecken schuldig bin, auf die beste treueste Art werden könnte."

„Und da ich meine Stelle eben zu einer Zeit antrete, wo einige, zum Glück wenige Gemeinden mit ihren Lehrern noch nicht einig oder versöhnt sind, so kann meine erste Bitte um nichts schnlicher seyn, als um diese Einigung und Versöhnung. Lassen Sie uns bedenken, meine Brüder, daß auch in einer gerechten Sache nachzugeben Ehre ist, zumal wenn es gegen eine ganze Heerde wäre, wo wir über dem Leiblichen den Weg an sie in unserm höhern Berufe ganz verlieren könnten. Mit dieser Milde des Predigers für seine Person und Gerechtigkeit für seinen Nachfolger wird sich, wie ich hoffe, leicht der Vereinigungspunkt beider Theile finden, daß nicht mehrere Termine auf dem Consistorio zum gütlichen Vergleiche vergeblich seyn dürften, und wir wider unsere Schuld die bittere Wurzel vermehren.

Mit pflichtmäßiger Hochachtung beharrend u. s. f.

Bükeburg, 22. April 1775.

2.

Hochehrwürdiger, Hochgelahrter, HochzuEhrender Herr Pastor!

Um des Himmels willen bitte ich den Ausdruck meines Cirkulars nicht zu deuten, als ob ich gegen die friedfertige Gesinnung Eines meiner Herren Brüder, geschweige gegen die Ihrige Ein Wort hätte sagen wollen. Mein Wunsch war Einigung, und daß ich damit anfangen könne; daß die noch nicht sey, ist eventualiter klar: wohl

aber weiß ich, habe es auch im Cirkular ja deutlich genug (so fern es sich geziemte) zu verstehen gegeben, auf wessen Seite ich nicht bloß im ganzen das Recht, sondern auch die vorläufige friedfertige Gesinnung halte. Jeder, der mich kennet, wird mir in vorliegender Sache das Zeugniß geben, daß ich gleich von Anfange das Recht des Predigers anerkannt, und mir, wiewohl vergebliche, Mühe gegeben, den Streit, ehe er anfing, zu enden. Desto besser, daß Ew. Hw. jetzt von der bereits so wohlgestimmten Gemeinde melden. — — —

Uebrigens bezeuge nochmals, was ich im Cirkular sagte, daß ich keinen der HH. Prediger mit Vorwürfen (an die ich auf tausend Meilen nicht gedachte) von mir abzuwenden, sondern durch Freundschaft und Dienste, der ich nur fähig wäre, zu mir zu lenken hoffte. Dasselbe Zutrauen wünsche ich, durch die Folge wenigstens, bei Ew. Hw. verdienen zu können, der ich u. s. f.

B. 5. Mai 75.

3.

Zur Geschichte eines vor dem Consistorium zu Bückeburg mit einem Gesuch pro Ordinatione erschienenen ausländischen Candidaten.

Eine ausführlichere Erzählung von dieser Geschichte kann ich mir nicht versagen, hier anzufügen, da sie Herders Grundsätze in Führung seines bischöflichen Amtes in hellem Lichte darstellt. Die Acta sind alle vorhanden, und ziemlich weitläufig; ich kürze sie ab, da die Namen ohne das verschollen sind, und nichts zur Sache thun. Worte der Wahrheit und Gerechtigkeit, mit Luthers Kraft ausgespro-

chen, sind hier gesagt, welche Männer des geistlichen und weltlichen Standes, die über Ordination und Wahl von Geistlichen zu sprechen haben, nicht ernsthaft genug beherzigen können. A. d. H.

---

1. (Pro relatione humillima: (von Herder verfaßt:) 3. Oct. 1775.) Der Kirchenordnung des Landes zufolge ward der Candidat N. den 21. Sept. ad Consistorium pro Examine citirt. Er erschien nicht, und schickte gerade in der Stunde, da er erscheinen sollte, einen (elend geschriebenen) Verweigerungsbrief. Er wurde auf den 3. Oct. aufs neue citirt: erschien nicht, und entschuldigte sich nicht! Ein Mitglied rückte aber mit einem mündlichen Befehl des Landesherrn heraus, „daß N. ohne Examen ordinirt werden soll."

Herder hielt sich Amtes wegen verpflichtet, dem Grafen die wahre Geschichte des N. zu erzählen und die Gründe anzugeben, warum er diesem Landesherrl. Befehl nicht Folge leisten könne. N. war nemlich zu Ruiteln examinirt, aber einmüthig abgewiesen und für unfähig zum geistlichen Amt erklärt worden. Der Zufall warf ihm in Hannover das große Loos in der Lotterie zu. Von diesem verwendete er 200 Thlr., um von einem hungerigen hannoverschen Edelmann eine Pfründe zu kaufen. Das Consistorium zu Hannover wollte ihn darauf examiniren, erließ ihm sogar die lateinische Sprache, und fand sich doch genöthigt, ihn vom geistlichen Amt abzuweisen. Er trotzte da er die Stelle erkauft, müsse sie ihm wohl werden! Als man ihm darüber den Proceß der Simonie machen wollte, worauf nach dem Landes-Kirchenrecht Infamie steht, stellte er sich toll, ließ sich Wache geben, gab seinen Freund und Unterhändler bei dem Pfarrkauf selbst an: welcher dar-

über beinahe selbst seine Pfarrei, der Edelmann aber sein Patronatrecht wirklich verlor. Er ging nach Cäſſel, wagte es, das Rinteln'sche Conſiſtorium zu verklagen, wurde mit ſeiner Klage abgewieſen, und wandte ſich nun nach Bükeburg, (als Herder eben abweſend, zu Darmſtadt, war). Das allgemeine Gerücht ſagte: er habe durch ein Anleihen von 4000 Thalern an die Rentkammer die Anwartſchaft auf eine Pfarrei erhalten; welches üble Reden gegen die Regierung und gegen den Landesherrn ſelbſt veranlaßte. Fremde ſpotteten darüber. Daß wenigſtens ein Befehl erfolgte, ihn ohne Examen zu ordiniren, iſt oben geſagt.

Nach dieſer, durch Zeugniſſe unterſtützten, Relation bittet Herder in ſeiner Zuſchrift den Grafen: „ihm in Rückſicht „ſo vieler ſchreienden Umſtände zu Befriedigung ſeines „Gewiſſens und Rechtfertigung der Ehre dieſes Landes, nach „ſeiner in der Kirchenordnung und ſeinem Beruf ihm auf„gelegten Pflicht, das Examen dieſes Candidaten gnä„digſt zu vergönnen *)."

„Ewiges Brandmal würde es mir an Stirn und Bruſt ſeyn, wenn ich einen zweimal abgewieſenen, einer Infamie bezüchtigten, mir nur durch üble Gerüchte und perſönliche Grobheit bekannten Menſchen, deſſen Fähigkeiten ich nicht geprüft, und der nicht zum voraus den Eid der Simonie abgelegt hätte, ordinirte. Die Hände lege niemand bald auf, ſagt Paulus: du machſt dich ſonſt theil-

*) Herder hatte ihm vorher ſelbſt die Schändlichkeit ſeines Benehmens vorgehalten, worauf ihm der Candidat trotzig und impertinent antwortete, und ſeine Einladung zum Examen ſogleich ausſchlug.

haftig fremder Sünden. Ich bezeuge vor Gott und dem Herrn Jesu und den auserwählten Engeln, daß du solches halteſt ohne eigen Gutdünken und nichts thuſt nach Gunſt."

(Er zeigt ſodann an, wie ſchreiendes Unrecht hiemit zween andern würdigen und verdienten Geiſtlichen des Landes geſchehe).

„Ew. Dchl. haben zu tiefe Empfindung in das Gewiſſen jedes Dero Unterthanen, als daß meine pflichtmäßige dringende Vorſtellung nicht gnädiges Gehör fände. Die Kirchenordnung, auf die ich in meinem Rufe verwieſen bin, heißt: „Ob wir wohl niemand ſeine alte Gerechtigkeit an „der Kirchenbeſtellung oder jus patronatus zu entziehen begehren, ſoll doch ein jeder zu dieſem hohen Amt, darum „der Sohn Gottes ſein Blut vergoſſen hat, tüchtige Perſonen ſuchen und präſentiren." — „So einer zum Predigt„amt berufen wird, ſoll er denen Superintendenten „präſentirt werden, und ſoll an ſie Zeugniß bringen „ausdrücklich, von ſeinem Beruf und von ſeinen Sitten. So er dieſes Zeugniß bringt, ſoll er von dem Su„perintendenten und etlichen mehr Prädikanten, die dabei „ſeyn ſollen, ordentlich und ſittiglich verhört werden von „den fürnehmſten Artikeln chriſtlicher Lehre. Und ſo die „Verhörer befinden, daß er ziemlichen Verſtand hat chriſt„licher Lehre, ſollen ſie ihn zu der Ordination zulaſſen. So „ſie ihn aber alſo ungeſchickt oder ſträflich in der „Lehre finden, ſollen ſie ihn zu der Ordination nicht „zulaſſen.

In tiefſter Ehrfurcht verharrend ꝛc."

Der Graf ſetzte darauf eine Commiſſion, vermiſcht aus

Mitgliedern anderer Gerichte, zu Untersuchung der Sache des Candidat N. nieder.

In einem Schreiben an den Grafen vom 16. Oct. 1775 bittet Herder ihn mit dieser Commission zu verschonen: da er „kein Ankläger N's, kein Fiscal, noch weniger selbst „ein Verbrecher sey: sondern nur, treu und offen die Fackel „der Wahrheit in das Cabinet seines Landesherrn selbst ge„tragen, auch sich freiwillig zu Beweisen alles Gesagten „erboten habe, die keine Commission ihm hätte auflegen „können. — Lieber legte ich die mir von Ew. Dchl. auf„getragene Stelle eines Superintendenten und Consistorial„rathes sogleich nieder: kraft deren ich das Mitglied eines „immediaten Collegii bin, und unter Niemand als „Ew. Dchl. höchster Person und Höchstdero Consistorio „allein stehe. Er habe in einer Amtssache, nach offen„baren Verordnungen, auf die ich in der Verfassung Ew. „Dchl. selbst gewiesen bin, bloß zur Befriedigung meines „Gewissens, und weiter nicht gehandelt. Sollte eine un„mittelbare Amtspflicht des Superintendenten, und „noch mehr eine freiwillige Anzeige dessen, was mein „Landesherr ohne Zweifel nicht wußte, und doch wissen „mußte, sollte die einem Rath Ew. Dchl., dem Super„intendens, dessen Gewissen die Sache betrifft, und der „vor seinen Landesherrn, eben als immediater Diener, „Wahrheit bringen soll: soll der für treue und freiwillige „Anzeige dessen, wozu er nicht gezwungen werden konnte, „also belohnt werden, daß er seinem Landesherrn und seiner „Obrigkeit entzogen, und über ihn, als Verbrecher, eine „vermischte Justizcommission niedergesetzt wird: so wehe „dir Superintendentur dieses Landes, in der man das er„fährt! wehe dir Wahrheit, die also belohnt wird!" — — „Vor dem Landesherrn oder dem Consistorio wolle er sich

„ſtellen und ſeinen gegebenen Bericht beweiſen: aber auch „vor dem Conſiſtorio, nicht als Verbrecher, als Ankläger „oder Angeklagter, ſondern als Superintendens, als erſtes „geiſtliches Mitglied, der ſeinen Collegen zum Be„richt an den Landesherrn die Urſachen angiebt, u. ſ. w.“ — „Ew. Durchl. haben Recht und Wahrheit zu lieb, als daß „Sie das ſchmerzhaft Schneidende in dieſem Schritte nicht „fühlen und meine rechtmäßige dringende Vorſtellung gnä„digſt erhören ſollten.“

Darauf erfolgte den 17. Oct. die Anzeige an Herder durch einen Juſtizrath S. aus Auftrag des Landesherrn, daß eine ſolche Commiſſion niedergeſetzt worden, weil das Conſiſtorium diesmal nicht vollzählig ſey, und der Candidat N., weil er noch nicht ordinirt iſt, ſein Forum vor dem Conſiſtorio noch nicht habe (!!) Da aber H. dieſe Verfügung „auf eine unangenehme Art empfinde“, ſo habe Se. Durchl. die Commiſſion wieder aufgehoben und werde einen andern Weg einſchlagen.

Am 18. Oct. ſchrieb der Graf ſelbſt an Herder, daß der Ausdruck Anklage (nemlich des Candidaten N.) in dem Schreiben an ihn (Herder) betreffend die niederzuſetzende Juſtizcommiſſion, nicht von den Juſtizräthen, ſondern von Ihm ſelbſt herrühre: indem er geglaubt, ſein Schreiben vom 3. Oct. ſey eine ſolche. „Herder möchte alſo ein paſ„ſenderes Wort, als Anzeige, Bericht, dgl. als ſub„ſtituirt anſehen. Vielleicht habe Ich geirrt; Ich bin von „Unvollkommenheiten, auch Grammatiſchen, nicht frei.“

Rechtfertigung und Bewährung meines Amtsberichtes, den Candidat N. betreffend, den ich ungeprüft und ungereinigt zum Prediger ordnen ſollte und nicht konnte. 26. October 1775. In dieſer führt Herder die ſchon in dem Be-

richt vom 3. Oct. enthaltenen Gründe, warum er dem N. die Ordination ohne Examen verweigere, noch weiter aus und legt die Beweise dafür dar. So geistvoll sie geschrieben ist, so gehört eine so längst vergessene Sache nicht für den Druck: wohl aber der Schluß der Rechtfertigung, der die Grundsätze des Verfassers der Provinzialbriefe thätlich characterisirt:

„— Hievon (daß man nemlich dem N. den Eid der „Simonie abnehme) kann ich nicht abgehen, so lange das „Wort dasteht": Der Lehrer soll unbescholten seyn, „nicht schändlichen Gewinnst treiben, muß ein gu„tes Zeugniß haben, bei denen die draußen sind, „daß er nicht falle dem Lästerer in Schmach und Strick."— Weiter habe ich mit dieser stinkenden Sache nichts zu thun. Fließe aller Unflath, den fremde Länder ausschäumen, wohin, und um welche Procente er wolle: nur werde ich nicht Kanal, wodurch er fließe! nur werde von mir nicht gefordert, daß ich den beschrieenen Unflath vor Gottes Altar und Gemeine, ununtersucht und ungereiniget, als Kirchengold darstelle und preise!

„Das wäre nun der elende Buchstaben-Leichnam meines Berichtes; denn das Uebrige leuchtet durch sich selbst, und die angeführten Stellen der Bibel und Kirchenordnung, auf die ich gewiesen bin, sind rufend!"

„Unglücklicher aber, der ich dem Buchstaben so wenig Geist und Kraft habe geben können, daß er nicht Schatten, sondern Wahrheit, Realität, heilige unvertilgbare Pflicht, wenn es eine Religion Gottes giebt, ans Herz rede! Daß ich, alle äußere Namen und Beziehungen beiseit gesetzt, wenn ich, als der geringste, dazu erwählte Christ, ordinire, ich nicht, im Namen der weltlichen Obrigkeit als solcher (die bestellt

berufst, wählt, auch nur im Namen aller Christen, aber nicht ordinirt,) sondern nach aller apostolischen Gewohnheit im Namen Gottes, Jesu, der Apostel, und der gesammten, alsdann durch mich und meine Assistenten vorgestellten christlichen Gemeine zum Prediger ordne: mithin vor Gott und der gesammten christlichen Gemeine ein Scheusal, ein Elender wäre, wenn ich in ihrem Namen vor den Altar trete, Worte hersage, wo mich ein jeder der Lüge zeihen kann und mein Gewissen es mir ewig zeihen müßte, einer Gemeine, Menschenseelen einen Lehrer zuspreche, den ich nicht kenne, an dem sich Alles ärgert, und der ein halb Jahrhundert vielleicht hin Menschen verderbe! Ein halb Jahrhundert würde durch mich eine Kirche wüste von Gottes Wort und von hundert Verlornen, Geärgerten, Verführten träufte ewiges Blut auf meine Seele! Wenn ein Elender im Amt ist, wozu alle Aussicht? Welche Wege der Umschmelzung in der Hand eines Menschen? Kann der Superintendent, und wenn er täglich visitirte, ihm Gewissenhaftigkeit, Treue, Verstand geben? und wird sie je ein unwissender, trotziger Mensch haben, der sein heilig köstlich Amt als schändlichen Gewinn des Lotterietopfes anzusehen das Recht hat? Der Seelenkäufer wird auch Seelenverkäufer werden, und niemand wird ihm beikommen können, wollen und mögen! Wie viel gehört dazu, daß ein unwissender, ärgernder, unwürdiger Prediger seines Amtes entsetzt werde, wenn er einmal darinnen ist! Die Pest schleicht im Dunkeln und im hellen Mittag daher! Der rauchende Höllenbrand steht auf Kanzel und Altar, du siehest wohl, daß er raucht und tödtet; aber wie willst du ihn fassen? Bürgerliche Gesetze und die liebe Ehrbarkeit schützen ihn: du kannst nichts, als für ihn und seine arme Dahingegebene beten, Strafe

Gottes, die verkannteste, innigste, übers Grab hin tödtende Strafe Gottes fühlen und einen Richter erwarten, der jedes Scheusal und jedes Aergerniß und jedes Blut der Seele, auf Erde vergossen, auf seine Ursache zurückzubringen weiß!

„Behüte mich Gott, daß ich mit so etwas meine Seele beflecke! — auf das Gebet will ich leben und sterben. Ich habe an meiner armen Lebenspflicht genug zu tragen, als daß ich die Bürde hundert Anderer auf mich lüde, ohne Ueberlegung, als bloße Maschiene eines irdischen Befehls. Wehe der Welt der Aergerniß halber! es muß ja Aergerniß kommen, doch wehe demselben, durch den sie kommt! Wer der Geringsten einen ärgert, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Halse und er in der Tiefe des Meeres läge! besser, er wäre nie gebohren!"

„Das einzige Mittel, der Kirche Gottes gute oder bessere Zeiten zu geben, das in Menschenkräften steht, ist, daß man die Lehrer prüfe, ehe sie es sind und werden, und nur nach Pflicht und Gewissen die Besten ordne. Ich freute mich dazu ein Werkzeug werden zu können; ich kanns nicht — so will ich denn in Gottes Namen es wenigstens nicht werden für Unwissenheit, Aergerniß und Bosheit — worüber mir Gott helfe und sein heiliges Wort! Amen.

Bükeburg, den 26. October 1775.

Joh. Gottfried Herder,
Schaumburg-Lippischer Superintendent und Consistorialrath.

Wie dieser Handel zuletzt ausging, darüber fehlen die Actenstücke. Genug, der Graf nahm seinen Befehl zurück; und nach einer mündlichen Nachricht, die ich einmal von jemand hörte, kriegte der Candidat das consilium abeundi.

4.

Unterhandlungen über Herders Ruf nach Göttingen.

(Auch diese Geschichte ist nicht ohne Interesse zur Kenntniß von Herders Denk- und Handelsweise. Ein erwünschter Erfolg dieser Unterhandlung hätte seinem Leben eine andere, vielleicht glücklichere Richtung gegeben.)

Schon am 21. Jenner 1774 schrieb der Geheime Rath von Bremer in Hannover an Herder: „Wie sehr er „sein Genie und Schriften hochschätze, und wünsche ihm „nützlich zu seyn; er möchte einmal nach Hannover hinüber „kommen und sich allenfalls auf eine da zu haltende Pre„digt anschicken."

Herder ging hin, predigte aber nicht. 25. März schrieb ihm Hr. Hofrath Brandes: „Wie sehr seine persönliche „Kenntniß seinen Wunsch, ihn auf beständig zu besitzen, „neu belebt habe. Dies seyen auch die Gesinnungen An„derer, nur noch nicht mit gleicher Ungeduld verbunden. „Das Verlangen sey allgemein, ihn als Kanzelredner näher „kennen zu lernen; ob er auf nächste Exaudi eine Predigt „in der Schloßkirche halten wollte? — — Unsere Lokal„denkungsart ist Ihnen nun wohl nicht so ganz fremd mehr. „Doch darf ich deßfalls so viel noch erinnern, daß Sie un-

„ſerm Gaumen nicht zu viel Zutrauen und ihm keine zu „ſehr gewürzete Speiſe darbieten müſſen.“

Herder entſchuldigte ſich wegen der Predigt. (Sein Brief fehlt.) Brandes ſchreibt: (10. April:) „Er „danke ihm für ſeine Freimüthigkeit, und wolle ſie ebenfalls „dadurch verdienen. — Sie wiſſen, daß die offene Stelle „zu Göttingen hauptſächlich vom Conſiſtorio abhange, und „der Profeſſor nur ein Nebenſtück davon iſt. In Anſehung „des letztern . . . habe ich ſchon den lauten Ausſpruch ge„than: daß Sie der Mann meines Wunſches und eine „Perle für die Univerſität ſeyn würden. Darauf hat man „mir erwiedert, daß man Sie zwar als Belletriſten, aber „noch nicht als Theologen kenne u. ſ. f. Es fehlte mir an „gedruckten Beweiſen gegen den Unglauben, und ich dachte „alſo, wenn ich den, ihrer Meinung nach, noch nicht ge„nug eingeſalbeten Mann ihnen von der Kanzel zeigen „könnte, ſo würden doch dadurch einige Schuppen von den „Augen fallen. . . . . In der Wage, womit ich einen „Theologen, ja ſelbſt einen Prediger wäge, giebt zwar eine „Kanzelrede nur einen ſehr geringen Ausſchlag. Hier aber „iſt die Schaale in ſolchen Händen, die nicht viel mehr „als predigen können, und alſo das Gewicht bloß darnach „beſtimmen. Auch muß ich in dem gegenwärtigen Fall der „Homiletik etwas mehr wie ſonſten zugeſtehen, und ich „dachte, daß eine Predigt von Ihnen ſchon ein ſolches „Ideal zeigen würde, das ſelbſt Conſiſtorialräthen gefallen „und zur Ergänzung des von ihnen der Univerſität in die„ſem Stück mehrmals vorgeworfenen Mangels Hoffnung „geben möchte. . . . . Er glaube aber doch nunmehr ſelbſt „auch, daß man fürs erſte es bei der Sache bewenden „laſſe. Die Stelle bleibt offen und wird im nächſten hal„ben Jahr nicht vergeben werden u. ſ. f.“

(Ebenderſelbe 22. April.) „Daß allerdings das Con„ſiſtorium, welches auf die erledigte Stelle zu Göttingen „einen ausnehmenden Werth ſetze, ſich auf die Predigt „allein hin noch nicht entſchieden, ſondern gewiß erinnert „haben würde, daß es auch auf Schriften und theologiſche „Gelehrſamkeit ankomme. Er folge alſo Herders Meinung, „daß man es für einmal mit der Predigt beruhen laſſe ꝛc. ꝛc.“

Herder überſchickte an Brandes den eben damals herausgekommenen erſten Band der Aelteſten Urkunde des Menſchengeſchlechtes und die Provinzialblätter an Prediger. Brandes dankt ihm dafür (23. Jun. 1774.): „Die Ungeduld, womit ich dieſe Schrif„ten erwartet, hat meinen Blick ſofort auf ſie geheftet, „aber noch zur Zeit nur einen ſchnell fortſchreitenden Blick, „der nur über-, nicht durchſchauet. — Beide Gegenſtände „verdienten die Unterſuchung eines denkenden, wohl ausge„rüſteten und nicht voreingenommenen Kopfes. Dieſe Ei„genſchaften zeigen ſich gleich auf den erſten Blättern, und „es war freilich nicht anders möglich, als daß Sie überall „vor die Stirnen ſtoſſen mußten, die ſich ſo dreiſt an die „Spitze geſtellt hatten. Mit minderm Genie und mit we„niger Wärme für die Sache würden Sie vielleicht ſcho„nender zu Werke gegangen ſeyn, und ich kann nicht leug„nen, daß ich es ſchon hie und da gewünſcht habe. Auf „Lärmen müſſen Sie ſich allezeit ſchicken, und der Hauſe „iſt beträchtlich, den Sie angegriffen haben. — — Im „Ernſt kann ich Ihnen, wertheſter Freund, nicht verhelen, „daß ich in den Provinzialblättern weniger Ironie „und lyriſchen Ton gewünſcht hätte. Der ſimple Hauſe „ſollte ſie eben ſowohl als der aufgeklärtere mindere Theil „der Wahrheitsforſcher leſen und die volle Kraft empfin„den. . . . Doch ich will erſt die Acten recht einſehen, und

„wenn Sie dann meine Meinung wissen wollen, so sollen „Sie selbige zu Pyrmont in denjenigen Unterredungen er„fahren, deren Süssigkeit ich schon im Voraus schmecke. „Ich verspare Alles dahin und bleibe u. s. f.“

Brandes dankt Herdern (19. Nov. 1774) abermals für die überschickte Philosophie der Geschichte: „Beifall wird Ihnen gewiß von entscheidenden Stimmen „zugerufen werden. Ich lese die Schrift mit dem größten „Vergnügen nun zum zweitenmal: denn zweimal müssen „sie wenigstens gelesen seyn, obgleich in dieser Schrift die „Gedanken nicht so gar gedrängt, sondern in leichterm Ge„wande stehen. Hier hat man wenigstens den Kopf sich „nicht darüber so zerbrochen, und ich höre nicht die al„ten Klagen, daß man sie nicht anders als mit Mühe „fassen könne. Es ist dieses ein Schritt weiter zu der Ab„sicht, die mir unaufhörlich am Herzen liegt, und die mir „auch hoffentlich nicht entstehen soll.“ —

Eben dieser berichtet Herder, 13. August 1775: „Daß „man im Ministerio beschlossen habe, an den König den „Vorschlag zu erlassen: ihn zum vierten Professore theolo„giae ordinario und Universitätsprediger zu Göttingen, mit „einem Gehalt von 600 Rthl. und 40 Rthl. Licentgelder „jährlich, beides nach Hannöverschem Cassenwerth, die Pi„stole á 7 fl. anzusetzen. — Herder möchte nächstens ant„worten, ob er den Ruf annehmen wolle? Man habe zu„gleich den Prof. Koppe von Mitau berufen, der im „Rang nach ihm stehen auch weniger Gehalt bekommen „werde.“

Hr. Westfeld, der nun in Hannöverschen Diensten stand, schrieb ihm ebenfalls (4. Sept.) aus Auftrag des G. R. von Brenner, „daß man ihm für einmal einen „höhern Gehalt nicht geben könne;“ und suchte ihn mit

vielen Gründen zur Annahme des Rufs zu bereden. Am 5. Sept. eben dieſes auch Hr. von Bremer ſelbſt. Am 15. Sept. Brandes: „daß das Miniſterium vorläufig „ſein Gehalt auf 660 Rthl. erhöht, und ihm 150 Rthl. „für die Reiſekoſten beſtimmt habe.“

17. Oct. 1775: meldet der Herzog Carl von Mekleuburg in einem Brief an einen Ungenannten: „Der König habe von der Geſchicklichkeit Herders die gröſste „Meinung, inzwiſchen mache man gegen ſeine Ortho„doxie verſchiedene Zweifel und Einwendungen; es hätte „daher das Miniſterium nochmals über dieſe Sache eine „genaue Prüfung anzuſtellen und alsdann weitern unter„thänigſten Bericht abzuſtatten. Mr de Gemingen m'assure „qu'il importoit trop à l'honneur et gloire du Ministere de „faire réussir cette affaire en faveur de notre ami, et que „par consequent le Ministere retourneroit de nouveau à „la charge se flattant d'avance d'une heureuse issue. Voilà „au juste la Situation de cette affaire qui me tient on ne „peut plus à coeur, et pour la réussité de laquelle je me „fais gloire et un agréable devoir de contribuer autant „qu'il peut dependre de moi.“ etc.

Frau Oberkammerherrin von Löw, in einem Billet an den Leibarzt Zimmermann, 19. Nov. „Die Fa„cultät accordire zwar Herder die Orthodoxie, table aber „ſeine oft unbeſtimmten und dunkeln Ausdrücke. Puis on „lui impute de ne pas croire S. Jaques et S. Judas les „vrais auteurs des Epitres que nous avons sous leurs noms. „Indeſſen ſey der Vorſchlag nach London abgegangen, und „Hr. von Bremer verliere den Muth nicht.“ —

Hr. HR. Brandes (17. Dec.) bittet Herder ſich die Geduld nicht vergehen zu laſſen, da die Unpäßlichkeit des Hannoverſchen Miniſters zu London und der unrichtige

Postenlauf die Antwort von da verzögert haben. Sie sey nun gekommen: „da Hr. noch keine academische Lehrstelle „bekleidet habe, so würde er zuvorderst den Gradum Doct. „Theol. anzunehmen, mithin entweder dabei, oder doch als zu bestellender Universitätsprediger sich einem Examini „oder Colloquio bei der theologischen Facultät in Göttin„gen zu unterwerfen haben. Diese Bedingung habe man „überhaupt für alle Professoren der Theologie und künftige „Universitätsprediger festgesetzt." (Er hoffe, Herder werde sich das gefallen lassen.) „Es ist in vielem Betracht am „anständigsten, wenn Sie diese Formalität durch Annahme „der allemal einen gewissen Glanz gebenden und in der Folge „erforderlichen Doctor-Würde über sich ergehen lassen wol„ten. Die Inaugural-Disputation selber könnte dabei immer „noch ausgesetzt bleiben und nur das Colloquium voran „gehen. — Alsdann soll kein weiterer Verzug eintreten „und alles zu Ihrem förmlichen Rufe ausgefertiget werden." u. s. f.

Der Leibarzt Zimmermann schreibt (19. Dec.) an Herder, durch einen Expressen", um ihn zu hindern, daß er nicht „in gerechter Indignation etwa auf der Stelle einen „Schritt thue, der für seine ihm innigst ergebene Freunde „schmerzhaft wäre." Das königl. Ministerium habe seine Bitte, ihn zum Prof. Theol. in Göttingen zu ernennen, wiederholt an den König gelangen lassen. Die Antwort des Königs, daß er vorerst zu einem Colloquio mit der theologischen Facultät zu Göttingen soll aufgefordert werden, habe alle seine Freunde zu Hannover äußerst betrübt. Hr. von Bremer, Brandes, der Prinz von Meklenburg und andere haben ihn aufgefordert, ihm vorzuschlagen, daß er, anstatt sich zum Colloquio zu stellen (welches Bremer eine Aergerniß sey), lieber geradehin Doctor der Theologie zu

Göttingen werden soll; alle Kosten wolle man ihm in der Folge erstatten. „Wir sind gewiß, daß Sie Professor wer„den, wenn nur erst die orthodoxen Theologen Sie zum „Doctor gemacht haben.“ Er möchte am liebsten selbst schleunig nach Hannover hinüber kommen.“ — Eben dieses schrieb ihm am 23. Dec. Hr. von Bremer selbst.

Herder antwortete an (Bremer oder Brandes:)*) „Ein Colloquium zu Göttingen sey mit seiner gegenwärti„gen Stelle unvereinbar; es wäre fremde Pflicht, „in die er sich einließe. — — Ueberdem, worüber soll ich „also im Dunkeln colloquiren? mit wem? und wem zu „gut? ein edleres, freieres, würdigeres, aufklärenderes Mit„tel wäre ein schriftliches Colloquium über die Puncte, „worüber das kön. Ministerium meine Meinung will, wor„über ich mich öffentlich erklären und vorm Lichte der Welt „besprechen soll; und ich freue mich darauf als auf eine „Sache der Ehre und Pflicht der Wahrheit. So erscheine „ich nicht im Dunkeln, wo ich nicht sehe, was der Collo„quent für Absicht und für Waffen in der Hand hat, son„dern am Tage u. s. w.“

Zimmermann (23. Dec.) bedauert den ganzen Gang der Sache. Man glaube zu Hannover allgemein, er sey von Göttingen aus durch einen gewissen Hofprediger beim König nachtheilig und heterodox geschildert worden.

Brandes (30. Dec. 75.) gesteht, daß dem Ministerium die königl. Antwort auffallend gewesen, da er sonst gewohnt sey, die königl. Entschließung auf gemachte Vorschläge ohne einigen Rückhalt zu vernehmen; entschuldiget aber die königl. Sorgfalt für Reinigkeit der Lehre auf der Academie; räth zur Annahme des Doctor-Grades,

*) Von diesem Brief ist nur sein Entwurf da.

als dem natürlichsten und am wenigsten auffallenden Ausweg, und mißbilliget Herders Vorschlag schriftlicher Colloquien, wofern er nicht eine ganze Dogmatik schreiben wolle! Denn bei jenem würde man immer einwenden, daß er über den und diesen Lehrsatz seine Meinung doch nicht entdeckt habe u. s. f. „Ueberdenken Sie die Sache noch einmal „recht, und zeigen Sie mir ein hinreichendes Mittel, um „auch über diesen rauhen Weg zum Ziele zu gelangen.“ Die Ausweichung eines mündlichen Colloquii könnte bei gewissen Leuten noch viel nachtheiliger wirken u. s. f.

Hierauf antwortete Herder an Brandes um 5. Jenner 1776, und sagt unter anderm, in Rücksicht auf seine zu Göttingen und beim Consistorio verdächtige Orthodoxie: „Pro tempore Prediger der Grafschaft Schaum„burg-Lippe bin ich auf die Augsburgische Confes„sion berufen, und als Superintendent und geistlicher „Consistorialrath gar bestellt, über die rechtgläubige Lehre „nach den symbolischen Büchern in diesem Lande zu wachen, „und Kandidaten und Prediger dazu anzuhalten“: darüber habe ich Bestellung, Eid und Pflicht. Wer also meine Orthodoxie anficht, ficht meine gegenwärtige Stelle, Ehrlichkeit bei Amt und Eide, Landestreu und Gewissen an. Der dunkle Verleumder trete hervor, und zeige mich Ketzer; so lange ist er Verleumder! Verleumder eines fremden Superintendenten, der auf dieselbe Pflicht geschworen, auf die er schwören mag, dessen Treu und Glauben er also im Amte schmähet. Dazu schrieb ich den neulichen Brief, und dazu müßte ich, falls seine Bitte keine „Erhörung fände, mich an das königl. Ministerium oder den König von Großbritannien selbst wenden. Es ist die Sache meiner Ehre, meiner Landespflicht, meines guten Namens.“

„Schimpflich und unpassend hingegen, so viel ich einsehen kann, eine Orthodoxal-Citation nach Göttingen, mit welchem Namen man sie auch decke! Der fremde Superintendent soll, ehe er Amt und Ruf hat, nach einer ausländischen Universität ziehen, die Orthodoxie seines Hirns untersuchen zu lassen! Welche Beziehung hat er mit der ausländischen Universität? Wenn hat er ihr das Recht eingeräumt, über ihn urtheilen zu können? Welch ein Gesetz, welche Veranlassung sollt' es ihm zur Pflicht machen, seine Orthodoxie von ihnen, von ihnen! stempeln zu lassen? In meinem Lande hat noch niemand an meiner Orthodoxie gezweifelt; wer in einem andern daran zweifelt, der — citire mich nicht vor sich, sondern trete auf, mich meiner Ketzerei zu überweisen! Die Zeiten sind vorbei, da man, mit dem Kopf in der Hand, nach Rom wallfahrtete, um sich orthodoxisiren zu lassen, und wenn sie noch wären, so ist Göttingen das Rom schwerlich. Einem sogenannten Colloquio der Orthodoxie wegen, d. i. einem inquisitorischen Ketzer- und Knabenverhör ausweichen, fein und blöde ausweichen, darf ich also nicht: ich werfe es mit Befremden von mir, u. s. f."

„Aber ich habe noch auf keiner unbescholtenen Universität als Professor gelehrt!" — und auch auf keiner bescholtenen. Ein K. Ministerium wußte dieß, ehe es mir den Ruf antrug. Vor fünf Jahren, da ich noch weniger in der Welt bekannt war, als jetzt, wurde mir auf einer Streit- und Orthodoxie-berühmten Universität der Ruf als zweiter Professor der Theologie, als Prediger und Superintendens angetragen, den ich aber ausschlug, und mich dessen in keiner Zeitung einmal rühmte. Niemand kam's ein, daß ich nicht schon auf einer unbescholtenen Universi-

tät gelehrt habe; käme es allen Universitäten ein, so müßten sie ausſterben, oder wie Phönixe ſich verjüngen.

„Und noch keine eigentlich dogmatiſche Schriften heraus„gegeben.“ — Mir iſts einerlei, wofür man meine Schriften halte; genug, der Zweck von 3 oder 4 iſt, Orthodoxie, wahre Theologie herzuſtellen, gerade dem Strom des deiſtiſchen Jahrhunderts unſerer unrechtgläubigen Theologen entgegen, und vielleicht kommt die Zeit, die da ſagt, daß meine undogmatiſche Schriften dieß tiefer und wurzelfeſter gethan, als hundert Spinnweben von Dogmatiken und verjährten Kalendern. Es iſt neu für mich, daß, um orthodox zu ſeyn, man eine Dogmatik müſſe geſchrieben haben; eben hinter ſie haben ſich alle Ketzer verſteckt, ſo wie aus ihr alle Ketzereien entſtanden. Nicht eigen fabrizirte Dogmatiken ſind, nach Deutſchlands Geſetzen, das Siegel der Orthodoxie, ſondern Confeſſionen, die Confeſſionen Deutſchlands. Wer auf dieſe zuſagt, muß ſo lange orthodox gelten, bis man ihn als falsarium bezüchtiget; und dies thue man mir! Ich will zeigen, daß ich mit Herz und Mund auf Symboliſche Bücher geloben kann, was viele nicht können. — — Genug, was ich geſchrieben, war bekannt, ehe man mir den Ruf antrug, und ſeitdem habe ich nichts geſchrieben. Und wird mir auf Zuſage und Confeſſion nicht getraut, worauf ſollte mir denn getraut werden? Fleuch, unwürdiges Lehramt, wo jedes meiner Worte dem Wahn und Gutdünken, oder gar der dunkeln Anklage und Verleumdung eines Etwelchen, den ich nicht kennen ſoll, ausgeſetzt ſeyn ſollte! nicht Amt eines Lehrers wäreſt du, ſondern eines treu- und hirnloſen Knaben, dahingegeben dem Wahn jeder dunkeln Kabale! —

„Mir bleibt also nichts, als die Gerechtigkeit E. Kön. Maj. anzuflehen, daß mir meine Ankläger und die Punkte ihrer Anklage mitgetheilt werden; sodann urtheile der König oder die Welt u. s. f.“

So blieb die Sache eine Weile schweben. Hr. von Bremer wünschte (nach einem Briefe Zimmermanns, 11. Jan. 1776): daß Herder sich zum Doctor promoviren lasse, oder sich zu einem Colloquio stelle. „Er soll versichert seyn, daß nicht nur solche Colloquia, wenn man zu einem geistlichen Amt gelangt ist, oder dazu gelangen soll, zu Hannover in jahrhundertalter Uebung seyen: daß es keine Falle sey: daß man den Theologen zu Göttingen das Nöthige insinuiren werde: daß er dieselben mit ein paar guten Worten ganz gewinnen, und die Ernennung zum Professor der Theol. die Folge des Colloquii oder der Doctorpromotion seyn werde. — Das Ministerium sey ihm von Herzen gut, Bremer besonders liebe ihn mit väterlicher Liebe, und wünsche nichts so sehr, als ihn in Göttingen zu haben; es handle nicht ungerecht gegen ihn, sey aber gezwungen, so zu handeln, weil man den König gegen ihn eingenommen habe: und der König bleibe immer bei seinen ersten Entschlüssen. Zu dem Doctorhut wolle das Ministerium die Kosten hergeben, auch der theol. Facultät zu Göttingen befehlen, über alles, was bei dem Examen geredet werde, Protokoll zu halten, und dieses Protokoll nach Hannover zu schicken. Westfeld habe Ordre, nächster Tagen mit Herder an der Gränze sich mündlich zu unterreden, und ihm die Schwierigkeiten zu benehmen, auch ihm vollkommene Sicherheit gegen alle Chikanen und Consequenzenmachereien zu versprechen, so wie der bestimmten Erwählung. Hr. Brandes zweifle gar nicht daran, daß H. nicht kommen werde, „weil er gewohnt sey, deutsche Gelehrte

„alles thun zu sehen, um Professoren in Göttingen werden „zu können; u. s. f.“

Brandes selbst suchte (12. Jan. 1776) Herder zu besänftigen und ihm darzuthun, daß das mündliche Colloquium nicht das mindeste Nachtheilige für seine Ehre habe; der Wille des Königs werde damit buchstäblich erfüllt, und könne dann nichts weiter mehr gesagt werden. Etwaniger Chikanen wolle man schon Meister werden; sie würden aber gar nicht furchtbar seyn.

Endlich bei einer mündlichen Unterredung mit Westfeld ergab sich Herder, ein Colloquium einzugehen, und versprach auch, auf der Hin- oder Herreise zu Hannover zu predigen. Brandes bezeugt ihm darüber (27. Jan.) sein und des Königl. Ministerii größtes Vergnügen, „nicht „nur, weil es seine Aufnahme zu Göttingen noch immer „recht sehr wünsche, sondern weil es bei den dagegen erreg„ten Schwierigkeiten sich selbst interessirt halte.“ Er soll nur die ihm beliebige Zeit bestimmen.

Noch am 31. Jenner schrieb Herder an Zimmermann: „er sey zu dem sauren Gang nach Göttingen fertig.“

Aber Tages darauf erhielt er einen sehr ehrenvollen Ruf nach Weimar, den er annahm — und nun war alles aus. Vorerst berichtete er's Zimmermann im Vertrauen, der die Nachricht freilich mit tiefstem Schmerz vernahm, „da er Herdern mit der wärmsten Liebe ergeben, und eifrigst „darauf bedacht gewesen sey, alles am Ende zu seiner Ehre „und seinem Triumph durchzusetzen.“ — „Hr. Brandes „wird erstaunen — so wie ich auch erstaune, wenn ich „ich sehe und höre, daß nur in Göttingen die Erde grün „und der Himmel blau seyn soll.“

Am 24. März (er war abwesend gewesen) schreibt Brandes: „er beklage es von Herzen, daß die große

„Hoffnung, die er von H's Ruf nach Göttingen geschöpft, „vereitelt werden müsse; auch von dem Kön. Ministerium „versichere er ihn der gleichen Empfindung." Eben dieses schreibt Bremer: aufrichtig theilnehmend; glaubt aber doch, für sein Genie und „seine Gelehrsamkeit wäre das „größere Theater zu Göttingen weit passender gewesen, als „das kleinere zu Weimar. — Es ist wahr, daß der Ein„gang zur Göttingischen Profession ihm durch seine Feinde „und Neider sehr erschwert und verleidet worden; aber so „gefährlich, wie H. sichs vorgestellt, wäre das Colloquium „nicht gewesen, und seine Gegenwart würde ihm einen „völligen und leichten Sieg über jene verschafft haben. „Da es aber die göttliche Vorsehung anderst bestimmt hat, „so geht die Sache gewiß nicht ohne Grund also, und der „Weg nach Göttingen sey ihm vielleicht nicht auf immer „verschlossen."

Heyne nahm an dem allem, unter der Hand, den lebhaftesten Antheil, und that alles, was Gründe und Freundschaft vermögen, um Herder zu stimmen, daß er sich die geforderten Bedingnisse gefallen lasse. Er machte ihn mit der innern Geschichte der Unterhandlung bekannt. — „Reissen Sie mich nur einmal (15. Febr. 76) mit einem „Wort aus meiner fast unerträglichen Unruhe, wozu Sie „sich entschlossen haben? (ob nach Weimar oder Göttingen?) „Das Ministerium hat sich in eine solche klägliche Lage „gesetzt, daß es ganz von der Vorschrift aus London ab„hängt; und so waren alle Versuche, hier etwas zu än„dern, vergeblich. Das Einzige bleibt, daß Sie geradezu „Doctor werden: so ist alles am Ziel. Wollten Sie aber „dem Ruf nach Weimar folgen: so werde ich freilich drei„dreifach trostlos seyn; aber, Gott! ich liebe Sie um Ih„rer selbst willen zu sehr, als daß ich nicht Ihr eigen

„Besserseyn dem meinigen vorzöge. Uns hier widerführe, „was recht ist; und wir verdienten doch immer noch „mehr." —

(8. März 1776) „Ihr Schreiben nimmt mir also „Alles. Es hat nicht seyn sollen. Und der, der das Ge„wirr menschlicher Thorheiten durchschauet, wird es wis„sen, warum? „Indessen für mich, Adieu mit allem, was „meiner Seele noch eine Feder hätte ansetzen können, diesseits „des Grabes zu fliegen." *)

„Indessen übereilen Sie nichts in Beziehung auf Göt„tingen. Sie stellen sich alles gefährlicher und schwärzer „vor, als es ist. Nichts ist gegen Sie angeführt, als: „man könnte Sie keiner Ketzerei zeihen: man verstühnde „Sie auch nicht genug dazu; Sie hätten auch noch keine „eigentlich dogmatischen Schriften geschrieben; aber Sätze „kämen vor, die wider die Symbolischen Bücher liefen: „1) wenn Mosis Schöpfungsgeschichte Allegorie ist, so he„ben Sie den Artikel de Creatione auf **); 2) wenn Ju„das nicht der Apostel ist, so sündigen Sie wider den Ar„tikel von der heil. Schrift. Sie sehen, daß das mehr „zum Lachen ist, und daß Sie hier bei uns gewiß leicht „obgesieget hätten u. s. f.

*) Heyne war eben damals in tiefster Betrübniß über den Tod seiner ersten Gattin.

**) Ein dummer Mißverstand! Hierauf bezieht sich die starke Stelle im 2ten Band der Urkunde, S. 86. (theol. Werke, VI, 112.)

5.

Aus Briefen der Gräfin Maria an Herder.

Vorbericht des Herausgebers.

Die selige Gräfin Maria führte mit Herder einen ununterbrochenen Briefwechsel: bald, und meistens, über Angelegenheiten ihrer Seele, welche sie ihm immer mit dem größten Zutrauen offen darlegte; bald über Armenbesorgung, welche sie gewöhnlich, wenn sie abwesend war, ihm übertrug; bald über ihre Freunde, über Bücher, und auch Ihres Gemahls gedachte sie nie anders als mit großer unverkennbarer Hochachtung und Liebe; man gewinnt auch von ihm, so wie von Herders Verhältniß zu ihm, durch diese Briefe eine viel freundlichere Idee, als durch die Schilderung, die der vorhin eingerückte Aufsatz von beiden macht.

Auf Herder hat die Gräfin tief für sein ganzes Leben und höchst wohlthätig gewirkt: sie war wie ein guter Engel für ihn, seine Tage in Bükeburg zu erfreuen. Wenn er in trüben Stunden alles schwarz um sich sah, suchte sie ihn mit den stärksten zärtlichsten Ermunterungen, welche Religion und Freundschaft eingeben können, zu erheitern, und zur Geduld, zur Zuversicht, daß er in seinem Amt vielen zum Segen sey, zum Vertrauen auf Gott zu ermuntern; (man sehe, was Herder selbst darüber in seiner Abschiedsrede sagt;) und wenn sie mündlich oder schriftlich

Zeugnisse von seiner wohlthätigen Wirksamkeit erfuhr, so theilte sie sie ihm im nächsten Briefe mit *). Er selbst wurde durch sie mit dem Geist und Gang einer Religion des Herzens, des innern christlichen Lebens, der ihr eigenthümlich war, vertrauter — ich möchte sagen, versöhnter, als er nie vorher gewesen seyn mag. Sie hinwiederum wurde durch Herder von einer drückenden religiösen Beschränktheit und Aengstlichkeit, in die sie durch frühern Umgang gerathen war, erlöset; und wie glücklich eine solche Seele wird, wenn sie aus der finstern Schulstube eines gesetzlichen, mystisch-pietistisch-ascetischen Methodismus zu lichtvollern Ansichten des Christenthums und zu umfassendern Einsichten in die Wege und Werke Gottes erhoben wird: das zeigt sich in diesen Briefen eben so klar als erfreulich.

Von der Gräfin sind 105 Briefe vorhanden; von Herders an sie — nur Einer. Sie selbst hat in ihrer lezten Krankheit alle vernichtet, und Herder'n auch zur Vernichtung der Ihrigen aufgefordert. Zu diesem Wunsch bewog sie theils ihre reine Demuth und ihre Liebe zu einem stillen verborgenen Wesen: theils aber auch die Besorgniß des (wahrscheinlichen) Mißbrauchs, wenn diese Briefe nach ihrem Tod in fremde Hände fallen sollten, (da sie keine Kinder hinterließ,) und wer weiß, wer des Grafen nächste Erben waren, wird diese Besorgniß natürlich finden. In höherer Rücksicht befürchtete sie auch, es möchten (was

*) Von ihrer Sorgsamkeit für seine Ruhe zeuget, unter andern, ein Brief vom März 1775, wo eine gewisse Fürstin Herder'n zu einem — Geldnegoce für sie auffordern wollte! Mit fester zarter Hand wies sie sie von ihm ab, und ersparte ihm eine nicht geringe Verlegenheit. Erst hinten nach sagte sie es ihm.

Sie selbst so manche schwere Stunde gekostet hatte!) andere sich ihrem individuellen Geistescharakter nachbilden wollen, und sich in Vergleichung mit dem ihrigen unnöthig quälen oder freuen. „Was nöthig zu offenbaren," schrieb sie an Herder (Dec. 1775), „wird Gott zu seiner Zeit „schon thun — genug daß Er alles weiß!"

Aber Herder vermochte es nicht über sich, sie zu vernichten — und ich vermag es auch nicht! In Ehrfurcht gegen der Längstverstorbenen Willen lasse ich indessen diese Briefe nicht alle abdrucken, sondern aus der großen Anzahl nur wenige ganz, von den andern nur Fragmente, solche, die theils Herders Verhältniß zu ihr, theils ihren Charakter beleuchten. Es ist hier nicht darum zu thun, Herder'n etwa eine Lorbeer mehr zu geben; sondern das Andenken dieser seiner Freundin, als einer durch reine religiöse Begriffe aufgeklärten, wahrhaft gottseligen Frau zu erhalten, und durch die Erfahrungen, die sie an sich gemacht und hier mit liebenswürdiger Offenheit dem Freunde darlegt, andere gleichgesinnte Gemüther, die vielleicht auch, wie Anfangs sie, an einer etwelchen Verbildung oder an der Neigung zu religiöser Künstelei leiden möchten, zu belehren, zu warnen, zu ermuntern; (diese Wirkung haben sie wenigstens beim Vorlesen schon mehr als Einmal gemacht) und ich bin gewiß, daß in dieser Hinsicht manches gute Gemüth sich der Mittheilung dieser ächten „Bekenntnisse einer schönen Seele" freuen wird. Und warum sollte ein so geistvolles Bild christlich-religiöser Gesinnung — nach so langer Zeit, 43 Jahren! — nicht wenigstens in seinen Grundzügen bekannt werden dürfen? „Der „Könige und Fürsten Rath und Geheimnisse soll man ver„schweigen, aber Gottes Werk (zumal an menschlichen „Seelen) soll man herrlich preisen und offenbaren." Es

ist das Bild einer reinen, gewissenhaften, gütigen Seele, einer strengen Richterin über sich selbst, die sich in ihrer Demuth nie selbst genug that, (die reinsten Seelen sind immer zugleich die demüthigsten;) die in ihrem reinen, ernsten Streben nach Vollkommenheit mehr Mängel und Gebrechen in sich selbst als kein fremdes Auge sah. Es sind Stellen in diesen Briefen, wo man in dieses edle Herz wie in einen Himmel hineinsieht — hie und da so zarte Töne der tiefsten Demuth und Selbsterniedrigung vor Gott, daß ich es nicht über mich brachte, sie alle durch den Druck aller Welt mitzutheilen. Hier ist nicht die schöngeisterische poetische Religiosität, die in unserer Zeit zur bloßen Mode geworden, (ein beklagenswerther, gefährlicher Mißbrauch der Poesie nicht weniger als der Religion!) — sondern die reine, herzliche, ächt-christliche einer edlen Seele, die zum Himmel reift.

Briefe.

I.

*) Hochehrwürdiger ꝛc.

Ew. Hochehrw. bei diesem Jahreswechsel und in diesen Zeilen ein geringes Merkmal meiner Hochachtung, Erkenntlichkeit und Zutrauen zu geben, daraus mache ich mir eine angenehme Schuldigkeit, um so mehr, da ich von Ihrer Gemeine bin und Sie mein Lehrer sind.

Vielleicht wünschen Sie zu erfahren, ob Ihre Lehren von Ihren Zuhörern auch aufgenommen werden: so denken sie nur, daß Sie uns Wahrheiten sagen und erinnern, die, wenn man Sie auch nur hört, überzeugend sind, vielmehr wenn man darüber nachdenken will. Sie haben, ich bin es gewiß, in der kurzen Zeit, die Sie bei uns sind, schon manches Herz zur Besserung und Nachdenken geführt; und sollte noch keines Ihnen solches gesagt haben, so scheue ich mich doch nun nicht länger, Ihnen als meinem Lehrer zu gestehen, daß das Meinige eines von denen sey. Wenn ich mich bei Ihrem Vortrag einfinde, so komme ich nicht um zu loben oder zu tadeln, sondern auf das, was Sie sagen, zu meiner Besserung zu achten, und meine Seele zu einem vernünftigen Gottesdienst geschickter zu machen. Ihre letztere Reden sind mir besonders hiezu heilsam gewesen, sowol die Sie hier oben gehalten, als die in verflossenen wichtigen Festtagen haben mich so gerührt, geschlagen und ermuntert, daß es mir Lebenslang unvergeßlich seyn wird; und

*) Ihr erster Brief, womit sie sich Herder'n entdeckte.

die Gnade Gottes gebe, daß solches mein ganzer Wandel bestätigen möge.

Könnten Sie wissen, wie meine Seele manchmal in der Irre herumgewandelt hat, so dächte ich, Sie redeten oftmals nur für mich allein; so sehe ich aber aus Ihren Vorträgen Ihre Erfahrungen, ausserordentlichen Verstand, Einsicht und edle Gesinnungen, und freue mich alsdann, daß der gütige Gott Sie uns geschenket hat. Seyn Sie gerne bei uns und unterstützen auch in diesem Lande die Bemühungen meines so verehrungswürdigen Gemahls, dem das wahre Wohl seiner Ihm Anvertrauten so sehr am Herzen liegt, und dessen Hochachtung und Zutrauen gegen Ew. Hochw. Ihnen nicht unbekannt seyn kann. Arbeiten Sie fernerhin getrost in den wichtigen Geschäften, denen Sie sich gewidmet haben, und seyn versichert, der HErr, dem Sie leben, wird ihre treue Bemühungen mit seinem Segen begleiten, und es Ihnen auch auf alle bevorstehende Zeit nie an Freuden und Beistand ermangeln lassen.

Sie werden dieses Blatt, wie ich hoffe, gütig und wie mein Lehrer aufnehmen, und da ich nichts mehr wünsche, als auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit gewisse Tritte zu wandeln, so werde ich Ihre öffentliche Lehrstunden, so viel ich kann, nie versäumen, weil ich durch dieselben schon in verschiedenem mehr Licht bekommen, welches mir bisher gefehlt hat, da ich, wie ich gesagt, durch mancherlei in einer gewissen Irre war, und mein eigenes Nachdenken viel Hülfe nöthig hat. Werden mir daher Sachen vorkommen, wo ich Erläuterung bedarf, so werde ich mich an Sie wenden, Sie als mein Lehrer werden mir solche nicht versagen, sondern die versäumte Zeit, in dem vielleicht noch kurzen Rest meines Lebens einigermaßen nachzuholen die besten Anleitungen geben. Und nun urtheilen

Sie selbst, ob ich Zutrauen habe, und ob Ihre bisherigen Unterweisungen bei mir ganz vergeblich gewesen sind?

Ich hoffe nicht mit gegenwärtiger Inlage Sie zu beleidigen; es ist eine sogenannte Neujahrsgewohnheit, die ich meinen Lehrern erwiesen, und welche mir abzugewöhnen mir Mühe macht. Nichts als das Bildniß meines Gemahls giebt dieser Kleinigkeit einen Werth; und dieses überwindet bei mir alle Bedenklichkeit, Ew. HEw. dieselbe zu überreichen.

Die ich in vorzüglicher Hochachtung stets beharre-
Ew. HEw. Ergebene Freundin und
Dienerin
Maria Gr. z. Schaumburg Lippe, Gg. z. Lippe.

Bükeburg, den 1. Jenner 1772.

2.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Ew. HEw. erstatte hiemit verbindlichsten Dank für die mir übersandte vortreffliche Predigt, bei deren Durchlesung meine Seele doppelt empfunden, nicht wie unterhaltend — wie tröstlich, unterrichtend sie für mich war. — — Die Geschwindigkeit, mit welcher Sie meinen Wunsch erfüllt haben, hat mich in der That mehr als ich sagen kann gerührt. Die Mühe, so ich Ihnen verursacht, erforderte zwar Entschuldigungen; ich mache aber keine, weil ich Dero edle Gesinnungen dadurch zu beleidigen fürchte, welche mir deutlich sagen, daß es Ihnen eine Freude sey, einer Wahrheit suchenden Seele aufzuhelfen.

Da es mir noch nicht genug ist, ob man mich hie und da für gut gelten lässet; da ich es wirklich seyn will, vor Gott, vor meinem Gewissen, da ich aus Ueberzeugung zu

handeln wünsche, so können Sie leicht denken, in welcher Unruhe ich oft war, wenn ich nach angenommenen, wohl gewiß aus der besten Meynung festgesetzten Sätzen, gefragt wurde, und mich dann auch selbst fragte: ob ich die Zeit und Stunden der Angst und Freude bestimmen könnte?*) und da ich mit keiner ganz freien heitern Antwort antworten konnte, mir also nichts als für mich traurige Schlüsse und furchtsame Hoffnungen zurückblieben. Sie werden aber auch daraus abnehmen können, wie nöthig, wichtig, tröstlich mir Ihre Lehren sind, und meine Freude beurtheilen, die ich über Ihr Hierseyn habe; welche nun gedoppelt ist, da Sie mir die angenehme Hoffnung geben, daß Sie mit einiger Zufriedenheit bei uns sind. Ich kann es nicht läug-

*) Bekanntlich soll man, nach der Forderung gewisser methodisch-frommer Leute Tage und Stunden der „Angst, des höchsten Bußkampfs, des Durchbruchs, der Wiedergeburt" angeben können; und kann man's nicht, so zweifeln sie an der Aechtheit der Bekehrung! Menschensatzungen, gegen welche (wie gewöhnlich:) die Forderungen des Evangeliums eine leichte Last sind. (So haben ehmals die Hallischen Pietisten den Grafen Zinzendorf, weil er das auch nicht konnte, nie für einen wahrhaft Wiedergebornen erkennen wollen.) Was bei Einigen eine richtige Erfahrung seyn mag, kann nie eine allgemeine Regel für Alle seyn. Das Beispiel der Gräfin Maria ist Eines von tausenden, wie viel unnöthigen Kummer und Sorgen, die gewiß die wahre Gottseligkeit mehr hindern als fördern, man gutwilligen Seelen mit diesen gesetzlichen Forderungen zu einer überspannten mönchischen Selbstquälerei macht. Da dieser geistliche Methodismus in unsern Zeiten wieder aufkommen will, so habe ich obige Stelle am wenigsten unterdrücken mögen; die Verfasserin lehrt in ihr wohlthätig noch nach ihrem Tode.

A. d. H.

nen, den Zwang, wovon Sie reden, habe ich nur gar zu gut und zu lange erfahren, und das um so mehr, da diejenigen, mit denen ich sonst umging, dergleichen nach ihrem Geständniß wirklich erfahren hatten, edle verehrenswürdige Seelen waren, und schon Einige davon mit diesen bezeugten Gesinnungen zur Ewigkeit übergegangen sind. Ich habe mich betrübt, bestraft, daß es bei mir nicht so war; ich habe auch wiederholt alle Kräfte angewandt, um so zu seyn, und ward doch nicht so; und da ich so nachzudenken, daß es mir vielleicht geholfen hätte, nicht gewohnt war: so däuchte mir alles Unrecht; ich lebte in lauter Aengstlichkeit und alles mein Denken half mir nur zur Unterhaltung meiner Unruhe.

Noch segne ich die Stunde, da die göttliche Vorsehung mich einem Gemahl zugeführt, bei welchem ich bisher die vergnügtesten Tage verlebt, dessen Unterredungen und Beispiel mich auf Gedanken geführt, welche Ruhe in meine Seele zurückgerufen. Ich bin auf den Gedanken gekommen, ob es wohl möglich sey, daß ein Mensch, der nicht einmal seine Seele begreift, wohl die Gottheit, die ihm solche gegeben, und deren Absichten, Wege, Ordnungen, begreifen könne? und ob ich, wie mein Herr mir oft gesagt, nicht auch genug sehe, um Dankbarkeit, Zutrauen, Hoffnung gegen Gott zu haben? und ob ich, ohne etwas Eigenes zu erzwingen, nicht genug an den Lehren meines Erlösers zu lernen habe? Diese Betrachtungen haben mir unsere Religion helle, angenehm, beruhigend gemacht, und lassen mich meine Ewigkeit oft mit Vergnügen herannahen sehen. Wie es aber geht, die Stunden sind nicht gleich, und auch bei mir noch gar nicht; es kommen von vorerwähnten gehörten Erfahrungen noch immer mich beunruhigende Erinnerungen in meine Seele zurück; besonders wenn ich die

letzten Tage meiner Geliebten, entrissenen Verwandten und Freunde bedenke. Ich erfreue mich ihres Endes, ich wünsche ihrem Glauben nachzufolgen; aber in wie weit ich es thun kann und soll, da fehle ich oft, und möchte dann muthlos werden. Was könnte mir nun wohl erwünschter seyn, als ein solcher Lehrer, wie Sie sind, der bei so großen Einsichten selbst aus eigener Erfahrung lehret und zurechte weiset. Dieses hat auch mein Zutrauen verdoppelt und ich habe nicht unterlassen können, mich darüber gegen Ew. HEw. zu erklären. — —

Das gütigst geliehene Buch folgt hier zurück u. s. f. Dürfte ich etwas darüber sagen, so hat mich das, was Hr. Spalding über Religion, Unsterblichkeit, menschliche Erwartungen und Entschlossenheit sagt, am meisten gerührt und gefallen. Sie wissen nun ohngefähr, welche Bücher für mich und meinen Fähigkeiten gemäß sind; ich ersuche daher Ew. HEw. nach Ihrer Gelegenheit mir etwas, das mir nützlich sey, zum Lesen zukommen zu lassen. Es ist Zeit, daß meine Seele deutliche und ruhige Begriffe sammle und behalte, da mir Gott ein Geschenk anvertrauet hat, welches mit Recht seinen ersten Unterricht von mir erwartet, und wo ich nicht mit Vernachlässigung und Widerspruch handeln mögte. — Möchten Sie doch halb mit der Zufriedenheit bei uns seyn, als wir Freude über Ihre Gegenwart haben! Doch ich weiß, ein edler Geist, wie Sie sind, bleibt sich in allen Umständen seines Lebens gleich, und wendet auch das zum Besten, wenn es schon den Anschein haben will, daß manche ihn nicht so kennen und schätzen, als er verdient und erwarten kann. Gott, der Ihnen so vorzügliche Gnaden zugetheilt, hat Sie gewiß nicht vergebens hieher geführt, sondern Sie uns zum Segen geschenkt; und sehen Sie es vielleicht noch nicht, so müsse Sie das nicht

mehr niederschlagen, vielmehr die Gewißheit, daß Eine, zwei, Einige Seelen sind, die Gott für Ihr Hierseyn danken, Ihnen die zuversichtlichste Hoffnung und Heiterkeit auf die künftige Tage geben. —

Bbg, 24 Jenn. 72.

3.

HEw.

1772, um Ostern.

In der angenehmen Zuversicht, daß, wenn ich E. HEw. schreibe, so vertraue mich einem Freund, der Güte und Nachsicht hat, meine Briefe erhält, als wenn Sie sie nicht erhalten hätten, und solche nicht, als nur im Angedenken, aufheben wird.

Vergönnen Sie meiner niedergeschlagenen Seele die Frage: wie es doch komme, daß man sich so oft ungleich ist? daß man just in denen Stunden, wo man seinen Glauben, sein Vertrauen, seinen guten Willen beweisen sollte, solcher am ersten vergißt; ob man denn nicht stärker werden kann? oder ob jeder Mensch nur gewisse Kräfte habe, die er nicht übertreffen kann? Ich muß sie zu meiner Beruhigung um gütige Antwort bitten, und Ihnen aufrichtig gestehen, daß mein Herz unter der Zahl, oder vielleicht das Einzige ist, das sich so ungleich fühlt; ich bin nun so gewiß, als Himmel und Erde sind, daß Gott die Liebe gegen seine Geschöpfe ist; ich weiß, so unerforschlich Gottes Wege für uns sind, so voller Güte und Weisheit sind sie auch: und wenn die Stunden der Prüfung ferne sind, da bin ich stark; ich kann Gottes Gnade rühmen und preisen, wohl Andere zum Vertrauen ermuntern: allein wenn diese Stunden nahe kommen, wo mir eben das begegnet, was mir das betrübteste schien: wie sehr klein bin

ich dann! wie schwer wird es mir dann, meinem Erlöser nachzufolgen, und zu sagen: Nicht mein, sondern dein Wille, o Vater, geschehe! wie kämpft dann Ergebung und Unmuth in meiner Seele — welches doch nicht seyn sollte! und wenn denn endlich meine Seele wieder ruhiger wird, wie betrübt ist es mir, daß ich noch immer so weit zurücke, noch immer mehr eine Bewunderin als Nachfolgerin Christi bin! daß meine Ergebung noch so oft unter tausend Thränen geschieht — da ich doch von Kindheit an so viel Proben göttlicher Treue und Gnade an mir und den Meinigen erlebt habe! *)

Haben Sie, würdigster Lehrer, je auch Stunden der Betrübniß empfunden, so werden sie meine Fragen und Geständnisse gütig ansehen, sich solche nicht befremden lassen und wohl wissen, daß einem dann oft Alles wie im Finstern deucht, und nichts angenehmeres ist, als einen Freund zu finden; dem man sich vertrauen darf und der uns wieder zurechte weiset. Sie sind mir der Freund, da Sie mein Lehrer sind; und welch ein Lehrer, sagen mir genug Ihre vortreffliche Predigten . . . . . Noch vor kurzem bin ich davon aufs neue überzeugt worden, da ich so glücklich war, einmal wieder Ihre Zuhörerin in Predigt und Kinderlehre zu seyn. Was haben Sie uns da für herrliche Lehren und Anweisungen gegeben! Ich habe vieles gelernet, das mir fast unbekannt war, das ich noch nie gehört hatte, und es vermehrt nun meine Betrübniß, da ich wiederum des Glücks beraubet bin, mich in Ihre öffentli-

*) Wie viel mehr Seelenstärke die gute Gräfin wirklich besaß, als sie sich hier zutraute, davon wird der folgende Brief einen schönen Beweis geben.

chen Versammlungen einzufinden: besonders in dieser für mich so wichtigen Gedächtnißzeit der Leiden unsers Heilandes. Wie glücklich habe ich unsre Jugend gepriesen, und gewünscht, daß selbige doch nie nie Ihrer Unterweisungen vergessen möchte! Sollten vor E. HEw. bei Ihren hiesigen Geschäften auch alle Aufmunterungen und Freuden verschwinden, so bleibt Ihnen doch die Freude, daß Sie solche zarte Seelen gebildet und ihnen Anweisungen gegeben, die sie auf immer glücklich und zu würdigen Menschen machen können. Keine edlere Beschäftigung kann es ja nicht geben als diese, und der Segen und das Wohlgefallen des Allerhöchsten wird auf Ihnen ruhen, um alle Bemühungen, die Sie sich mit diesen Unschuldigen geben. — —

4. *)

Hochehrwürdiger ꝛc.

Bükeburg, 5 Mai 1772.

Da ich nun wieder einige Zeit für mich übrig habe, so lasse ich es mein erstes angenehmes Geschäfte seyn, Ew. HEw. für die am Sonntag gehaltene Predigt zu danken, welche sowohl meine betrübte Schwägerin als mein verwaistes Zwillingsherz recht aufgerichtet hat. Der Gott aller Gnaden und alles Trostes segne Sie dafür, und nicht dafür allein, sondern für alles Gute, fur alle Lehre, für allen Trost, so ich zeither von Ihnen gehört. Gewiß, würdigster Lehrer, Ihrem Unterricht habe ich es durch göttliche Gnade zu danken, daß ich in den bekannten bangen Stunden nicht muthlos geworden, daß mir, Gottlob! auch nicht ein

*) Nach dem Tode ihres Zwillingsbruders. — Die Predigt steht im 2ten Theil der theolog. Werke S. 361.

Gedanke des Unmuths eingefallen, sondern in der Empfindung des bittersten Schmerzens viel Tröstungen hatte, gen Himmel schauen, trauen, glauben und sagen konnte: Gut ists wie dein Vater will! wie sehr hat mich Gottes Erbarmen in dieser Zeit die Macht unserer Religion erfahren lassen: ich hätte sonst gewiß diesen empfindlichsten Verlust nicht ertragen können. Meinen liebsten Bruder, mit dem Gott selbst mich so vorzüglich nahe verbunden hatte, den ich mit Recht meinen zweiten Vater nannte, der mein vertrautester Freund war, dessen Herz mich auch einer vorzüglichsten Freundschaft würdigte, dessen Leben und Umgang mir so nothwendig zu meiner Glückseligkeit schien — diesen Bruder zu verlieren, war mir, sonst, nur ein Gedanke daran! der mich in Gram versetzte, der mir unerträglich dauchte — und nun da ihn Gott wirklich hinweg nimmt, und mit ihm mir so manche Freuden, so manche Hoffnungen meines Lebens verschwinden, bin ich, unter dem ganzen Gefühl meines unersetzlichen Verlustes, in einer Ruhe und Zufriedenheit, die mir süsser als alle Freuden der Welt däuchten. Gottes Gnade hat mich auf diese Trennung recht zubereitet: alle vergangenen kleinen Momente der Prüfung, Ihr Brief, würdigster Lehrer, Ihre Predigten in der Charwoche und dem Fest gehörten auch dazu, mein Herz in die Fassung zu setzen, diesen Schlag auszuhalten, und ich kann mit Wahrheit versichern, daß ich unter allem Betrüben immer an Ihre Reden gedacht und solche mich recht aufgerichtet erhielten. Ihre Sonntagspredigt ist mir nun, so zu reden, das Siegel zur völligen Beruhigung, um auch in Zukunft keinen Gedanken des Grams so weit gehen zu lassen, daß ich darüber den gütigen Gott vergessen sollte, in welchem wir leben, weben und sind. Ich will vielmehr den Höchsten preisen, der meinen Liebling allen

Gefahren, aller Angst, allen Leiden, allem Schmerz entrissen, und Ihm danken, daß Er mir ihn so lange gelassen, daß seine Trennung mir ein neuer Antrieb zur Besserung meiner Seele wird. Ich will mich der Unsterblichkeit unserer Seelen erfreuen und auf unsere ewige Vereinigung getrost hoffen. Auch die zarten Waisen und liebe Wittwe, so oft sie mein Herz zerreissen wollen, will ich der Hand dieses besten Vaters übergeben, sie von mir reisen sehen, und ruhig seyn. Das Glück, das Gute, das ich habe, es ist ja doch sehr groß, und unendlich mehr als ich verdiene: will ich mit desto größerm Danke schätzen, und keine andere Freuden suchen, als die mir Gott selbst anweiset; in so viel ich kann, treuer Erziehung meiner Aemilia, in verdoppelter Liebe und Gehorsam gegen meinen Gemahl, und in aufrichtiger Anwendung des Unterrichtes und der Lehren, die ich künftig von Ihnen hören werde. Haben Sie einst mein klagendes Gemüth mit Güte angehört, so werden Sie auch heute für meine ruhige Seele mit mir Gott preisen. Mein Bruder wird zwar ein stetes Grab in meinem Herzen haben; ich würde mich aber des vielen Guten, was mir Gott mit Ihnen, würdigster Lehrer, schenkt, undankbar beweisen, wenn ich Ihnen meine Zufriedenheit, die ich zugleich dabei habe, verschweigen wollte, und zu welcher, wie schon erwähnt, Sie so vieles beigetragen haben. Es thut mir leid, daß Sie sich nicht haben entschließen können, Ihre Predigt drucken zu lassen. Mein Herr und ich hätten es sehr gewünscht; wir verdenken es Ihnen aber auch nicht, sondern freuen uns, sie doch schriftlich noch zu erhalten. Wir werden nicht vergessen, was sie uns gesagt, und da ich Montags meinem Herrn nach dem Baum *) folgen soll, wo wir einige Zeit bleiben werden,

*) Sommeraufenthalt des Grafen.

o wird es unſere dortige Stille noch angenehmer machen, ins alles zu erinnern, was wir in dieſem Jahr von Ihnen ehört haben, und jedes Andenken wird unſere Freude er- euern, die wir über Ihr Hierſeyn haben.

Heute iſt es ein Jahr, da ich ſo glücklich war, zum er- tenmal Ihre Zuhörerin zu ſeyn, und ich verſichere Ihnen abei, daß ich heute noch größeres Vergnügen darüber ha- e, daß Sie mein Lehrer ſind, als damals. Der 27. April nd 5. Mai werden mir unvergeßliche, und Lebenslang Tage eyn, die Güte Gottes zu preiſen. Gebe doch auch Gott, aß dieſes Jahr für Sie freudiger und vergnügter ſey als as verwichene! Ich kann dabei nichts weiter ſagen, als daß h an allem wahren Antheil nehmen und Sie bitte, keiner Niedergeſchlagenheit Raum zu geben, Bükeburg ſich nicht eine lrſach der Betrübniß ſeyn zu laſſen, und gewiß zu glauben, aß Sie mehr Freunde hier haben, als Sie vielleicht denken.

Ew. HEw. rühmten letzthin die Spaldirg'ſchen Pre- igten; hätten Sie wohl einige davon, ſo erſuche ich Sie, ir ſolche mit nach dem Baum zu leihen, weil ich von dort us nicht viel zu den öffentlichen Verſammlungen werde ommen können. Alles was ich von Ihren vortrefflichen Predigten ſchriftlich habe, wird mitreiſen und eine Ver- rößerung meiner Vergnügen zum Baum ausmachen. Denn einmal an Ihre Predigten verwöhnt — ich darf icht ſagen, was ich denke, Sie verbieten es, und ich will nein Wort halten, das ich Ihnen in meinem letzten Brief ei Ueberſendung der Betrachtungen von Jeruſalem gege- en habe. Gönnen Sie mir Ihre fernere Güte, und glau- en mich Lebenslang in vollkommener vorzüglicher Hoch- chtung

E. H. E. W.

Ergebene Freundin und Dienerin

Maria B. El. Gr.

5.

8. Mai 1772.

(Jemand hatte der Gräfin Spaldings Schrift vom Werth der Gefühle im Christenthum geliehen und schriftliche widerlegende Anmerkungen beigefügt:)

— Ich bekenne Ihnen frei, daß ich mit diesen Anmerkungen nicht Eines, sondern ganz auf Spaldings Seite bin. Ich habe wenigstens aus seinem Buche Trost und Beruhigung gefunden, und nach meiner höchst geringen Einsicht ihm meinen Beifall nicht versagen können. Vielleicht ist dieser Beifall aber auch eine Art Furcht; da ich mich, wie Sie wissen, lange mit solchen Gedanken von Empfindungen und Gefühlen im Christenthum gequält habe; ich kann und darf mir also nicht selbst ganz trauen. Sollte ich irren, das ich in so wichtigen Sachen nicht gern wollte, so weisen Sie mich zurecht.

— Ihr vorger Brief hat mich sehr gerührt, welche schöne Anweisung geben Sie mir mit nach dem Baum! wie doppelt aufmerksam werde ich jede Blüthe, jede Pflanze, jeden heitern Abend, jedes schöne Werk Gottes anschauen! wie tröstend und stärkend wird meiner Seele jeder damit verbundene Gedanke seyn! Gott sahe an Alles, was Er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. O gewiß waren auch da schon alle Tage aller Menschen vor der Allwissenheit des Höchsten gegenwärtig, seine Gnade und Weisheit wählte unser Bestes. Was hätte ich also für Ursach, mich einem unerlaubten Gram zu überlassen! ist auch mein zerrissenes Herz jetzt noch zu traurig, so wird mein Gott, bei aufrichtiger Bestrebung kindlich zu seyn, Geduld haben; meinen herben Verlust darf ich, ich glaube selbst nach dem Willen des Schöpfers ja wohl fühlen: allein nur klagen und grämen gebührt mir nicht.

Haben Sie letzthin in den betrübten Stunden eine Fassung bemerkt, die Ihrer Achtung nicht unwerth schien, ich bitte Sie, rechnen Sie es nur mir nicht zu! es war eine besondere Gnade von Gott, die in denen Umständen nöthig war, und ich muß aufrichtig bekennen, daß ich mich wirklich selbst nicht kannte. Es war das Werk Ihrer Unterweisungen, und Sie haben in Wahrheit mehr Verdienst dabei als ich. Kömmt Ihnen etwas zu Handen, das Sie meiner Gemüthsfassung gut glauben, o so lassen Sie es mich auch theilhaftig werden, und seyn nur gewiß versichert, daß Alles was mir von Ihnen kommt, einen vorzüglichen Werth bei mir hat. Die Stunden des Lebens sind sich ohnehin nicht gleich, und wie sich diese ändern, wanken auch oft die Gesinnungen und Vorsätze und Entschlüsse. Sie wissen, wie ich bin, und daß ich es sehr nöthig habe, meine Seele immer im Guten zu stärken und zu befestigen, damit sie in einer ihrem Schöpfer gefälligen Fassung bleibe. — —

6.

(Ohne Datum, aber von diesem Jahr.)

(Herder hatte ihr eine Abschrift von einer Predigt geschickt, über welche die Gräfin sehr erfreut war.)

— Glauben Sie doch, daß mir kein so kalter Gedanke, als ob Sie mir Ihre Predigt aus Eitelkeit schenkten, einfallen werde! Nein, werthester Lehrer, nennen sie eine solche Wohlthat, mir erwiesen, nicht Thorheit! Kann das Thorheit, kann das Eitelkeit seyn, wenn man wohlthätig gegen eine Seele ist? ist es nicht vielmehr das schönste Verdienst und wahre Größe des Geistes, das Wohl, die Ruhe einer der geringsten Seelen auf Zeit und Ewigkeit zu befördern und zu befestigen? So wohlthätig handeln Sie gegen

mich, und ohne daß ich mich Ihrem Verdienst gemäß dankbar bezeugen könnte!

Ihre vortreffliche Predigt habe ich mehr als Einmal durchgelesen; und wie? darf ich Ihnen als meinem Lehrer wohl gestehen: mit innerlicher Bestrafung und Zufriedenheit. Ueberdenke ich mein ganzes Leben unpartheiisch — o so finde ich die größte Hälfte desselben ganz leer, und in der andern äußerst wenig gute That; denn ich nenne das gute That, was in dem innersten meines Herzens ist, was man so manchmal nur für Kleinigkeit hält, und nicht allein was nur scheint oder merkbar wird; und da werde ich nur leider einen Feind gewahr, der öfter siegt als fällt; in dieser Ueberdenkung muß ich mich bestrafen. Durch die Gnade des Höchsten habe ich aber auch ein fühlendes Herz, guten Willen; prüfe ich mich, so ist mein innerstes Verlangen, dem wahren Guten nachzukommen, gern und bald zu folgen, wo ich davon belehrt und überzeugt werde. Dieses Bewußtseyn gab mir zuweilen eine Art von Zufriedenheit; ich habe aber derselben nie trauen mögen, sondern solche manchmal als eine täuschende, einschlummernde Eigenliebe zu unterdrücken gesucht. Ich habe unter so manchen Verwirrungen auch hierin oft selbst gedacht, eine solche Zufriedenheit wäre wohl der uns in der christlichen Religion angepriesenen Demuth zuwider. Wie vortrefflich haben Sie aber alles auseinander gesetzt, und mir auch hierin neues Licht gegeben! gehe ich das verdienstliche lehrreiche Leben unsers Heilandes durch, so finde ich dieselbe Lehre und Trost darin, und wundere mich, daß ich es nicht eher deutlicher darin bemerkt. Nun darf ich mich nicht ängstlich fürchten, sondern will für das gegebene Gute dem Höchsten danken, der Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen ver-

leihet, und Sie wird Gott auch für diese mir erwiesene Wohlthat reichlich segnen.

Es ist mir höchst erfreulich, daß der Umgang und die Unterredungen mit meinem Herren Ihnen beiden so angenehm ist; von einer Seele, wie die Seinige ist, konnten Sie es erwarten, daß er die Ihrige nicht verkennen, sondern über deren Bekanntschaft sich innig ergötzen würde. Oft denke ich daran, wie vergnügt Sie beide wohl seyn können, wenn sie so vieles Gute, das sie gestiftet und täglich der Welt erzeigen, Ihrem Andenken zurückrufen! Vergönnen Sie mir dabei aber diese Bitte, daß so oft Sie Ihr thätiges Leben, Ihre so schön angewandte Zeit überdenken, auch einen Gedanken meiner Seele gönnen wollen, und nicht vergessen, daß Sie derselben unvergängliches Gutes erzeigt haben, daß diese be Ihnen täglich tausend Gutes anwünschet, und daß ich nie aufhören werde, in vorzüglicher Hochachtung zu seyn ꝛc.

7.

25. Jun. 1772.

Ew. HEw. Güte, die Sie mir gestern wiederum erzeigt haben, wolle Ihnen der Gott aller Gnaden in reichstem Maaß vergelten! ich kann Ihnen nicht genugsam danken, wenigstens hier nicht; finden wir uns einst in jener bessern Welt wieder, so soll es dann auch besser von mir geschehen. Hier kann sich mein Dank nur in Wünschen und Segnungen äußern, die für Sie zum Ewigen steigen und die nicht unerhört bleiben werden. — Sie sind mir, Verehrenswürdiger Lehrer, eben deßwegen doppelt werth, weil Sie uns für beide Abwege, deren Sie erwähnen, zu sichern, den geradesten, deutlichsten, besten, der für alle Seelen ist, zu

führen suchen; — — ich habe solches auch in Spalding nicht auf eine solche Weise gefunden, mir aber oft gewünscht, weil ich, ohne es zu suchen, in den sich so ungleichen Situationen meines Lebens so manche entgegengesetzte, widersprechende Sachen gehört, da mir denn beunruhigende Gedanken genug eingekommen sind. Ihre Mühe mit mir zu sprechen, darf Sie also nicht gereuen, und sowohl diese als alle Ihre schönen Anweisungen, die ich so nöthig habe, werden mir Licht, Leitung, Erinnerung auf meine noch übrige Lebenszeit seyn. —

8.

1772.

— Ihr Geschenk, was ich am Dienstag erhalten, ist mir von zu großem Werth, um laut danken zu wollen *). Wie unendlich es mich freue, daß Ihnen Ihr Herz voraus gesagt, Sie würden mich mit dem biblischen Gemählde der Auferweckung Lazari beglücken, läßt sich nicht beschreiben. Könnten sie die willigen stillen Thränen sehen, die im Lesen und Wiederholen fliessen, sie würden mehr, als ich bezeugen kann, versichern, wie wahr Ihr Herz gesprochen, und welch ein gutes Werk Sie gethan haben, mir diese Ihre himmlischen Gedanken und Empfindungen zu schenken. Wäre es möglich, daß ich Sie mehr verehren könnte, Sie wären mir noch einmal so werth geworden . . . . . O mein seliger Freund **) verdient es aber auch gewiß, ohne daß hiebei von irgend einer Seite an Schmeichelei gedacht werden dürfe; Nein! so klein denke ich gewiß nicht von

*) Die Kantate: die Auferweckung des Lazarus (Gedichte, 2r Thl. S. 234.).

**) Ihr Zwillingsbruder Ferdinand.

Ihnen, sondern verabscheue dergleichen, wie Sie thun. Sonderbar ist es, daß ich bei dem Verlust meines unvergeßlichen Bruders eben in dieser Geschichte Lazari den stärksten Trost gesucht, mich oft damit beschäftiget, auch einst Willens war, Sie zu bitten, mir über dieselbe etwas zu sagen; die Furcht, Sie so oft zu bemühen, hielt immer diese Bitte zurück; und nun kommen Sie, wie schon mehrmals, meinem Wunsch so ausnehmend zuvor. Gott segne Sie dafür, und lasse, so es Ihnen gut ist, Sie nie dergleichen tiefe Schmerzen erfahren, die solcher Linderung bedürfen. Doch mich dünkt, Sie sind selbst schon mit solchen Tröstungen ermuntert, Sie kennen gar zu gut, wie ein zerrissenes blutendes Herz um ein Einziges klagt, und um desto mehr geht Erinnerung und Trost auch wieder zu Herzen. Auferstehung, Wiedersehen, Ewigkeit! — man hat keinen Begriff davon; aber ohne diese Hoffnung möchte ich keine Stunde in der Welt seyn, keinen Freund und nichts was mir lieb ist, haben; belebt diese Zuversicht die Seele: wie doppelt selig ist jede Verbindung, und wie gut selbst das Bittere der Trennung! —

Andringend war mir, was Sie vorigen Sonntag uns verkündigten; in der That ist es doch Liebe Gottes, daß Er mit uns wie mit Kindern umgeht: daß es noch nicht erschienen, was wir seyn werden: daß Christi Wunder uns Zeugen seyn sollen, an Ihn als den Gesandten Gottes zu glauben. Ueberall verliert sich ja menschlicher Verstand: Vom ersten Menschen an, bei Ueberdenkung Himmels und der Erde, bei uns selbst und denen Wegen, die jedes zu gehen hat; und ohne Glaube, Liebe, Hoffnung, wären wir die Elendesten unter allen Creaturen.

Wie glücklich sind wir hier und unsre Jugend, daß wir haben was wir haben; daß uns das Wort Christi so reich-

lich und lauter in seinem ersten Sinn verkündiget wird! ich will nicht darüber klagen, daß diese Wohlthat vielleicht nicht genug erkannt, nicht treu genug angewendet wird; aber das will ich dreist behaupten: Gott thut nichts umsonst! es kann unmöglich unwirksam bleiben, und ist auf die Ewigkeit. Welche Aussicht! Wer litte größern Widerspruch! wer wurde mehr verkannt als Christus! wem mehr zur Last gelegt als Ihm: und sein Werk stehet noch bis auf den heutigen Tag! Ich weiß, diese Ihre eigene Aufmunterung wird und kann Sie auch fernerhin über Alles erheben. Sie vergeben, daß ich spreche wie ich denke, und rechnen es den Ihnen bekannten Gesinnungen zu, in welchen ich jederzeit beharre u. s. w.

9.

1772. *)

Ew. HEw. bin unendlich verbunden für die mitgetheilten neuen Gesänge des Messias, die mir eine sehr willkommene Osterlecture gewesen, zumahl in dieser mir voriges Jahr so merklich gewordenen Zeit.

„Aus aller Welten Labyrinthen die Wege des Ewigen „alle zu Einem großen Ziele, der Seligkeit Aller, hinüber „kommen" — ist, darf ichs sagen, mein bestes Glaubensbekenntniß, ein Gedanke, der mich ergötzt, den ich mitnehme, wenn Klopstock von Zorn, Fluch, Donner oder Rache spricht; wogegen — ists Temperament oder Wahrheit? ich weiß es nicht! — mein Inneres sich so sehr em-

*) Dieser Brief hat bloß die Jahrzahl 1772 von einer andern Hand, scheint aber vom J. 73.

pört, als zu andern vortrefflichen Stellen dieser Gesänge meine ganze Seele Amen sagt; welche in dieser Erinnerungszeit mich wirklich aufgemuntert, wie die erstern Bände voriges Jahr.

In wenig Tagen ist dies merkwürdige Jahr vorbei, ohne daß ich dem Freunde, dem Mitgebornen gefolget bin — wie unser Ein-Leben und der erste Schmerz der Trennung mich immer so angenehm hoffen ließ! ich lebe noch, und gewiß nicht, gar nicht unglücklicher, wenn auch schon noch manche stille Thräne fließt. Ihm ist vollkommen wohl in Gottes Hand. Mir gebührt nichts als Dank, Dank für Alles, am meisten dafür, wo es nicht nach meinem Eigensinn ergangen; und nicht Dank in Worten, sondern im Leben und Wandel, dazu Gott selbst Gnade verleihen muß. —

Ihre vortrefflichen Reden am lezten Feste haben mir mehr als diese Gesänge, zu diesen Erinnerungstagen Erheiterung geschenkt; weil sie mir mehr reine, lautere, für den noch sterblichen Menschen andringendere, daurendere Wahrheit gegeben, als die Erzählung der Dinge, die kein Auge gesehen und in Keines Herz gekommen, thun können. In solchem Betracht hat mir der XIX Gesang des Messias auch vorzüglich gefallen.

— Noch eine Bitte, wenn sie Ihnen nicht zuviel Mühe macht! daß Sie doch so gütig wären, mir Ihre gestrige Predigt über Galater 3 schriftlich zu schenken. Ich muß nur bekennen, daß ich ohne Anleitung (vielleicht auch durch zu mancherlei Auslegungen) wenig aus der Schrift verstehe; — — Ihre Reden, denen ich schon so unendlich viel zu verdanken habe, sind mir am deutlichsten u. s. f.

10.

Baum, den 17. Sept. 1772.

(Die Gräfin hatte Herdern einige Zweifel über den Gegensaz von Gesez und Glauben in den Paulinischen Briefen eröffnet; und fährt fort:)

— So weit hatte ich geschrieben, als ich während dem reiben Ihren mir überaus angenehmen zweiten Brief er- ; ich fange indeß keinen andern an, sondern lasse alles ehen, damit Sie selbst daraus sehen, wie Sie meine anken errathen, begegnet, und meinem Wunsch zuvor- mmen sind .... Sie sagen, ich soll nur den gan- Brief an die Galater ansehen; ich habe es gethan und Hw. Schreiben macht mir Alles heller. Ueberhaupt Anweisung, die Sie einst in der Kinderlehre gaben, die Bibel mit Nutzen zu lesen sey, habe ich bisher be- , und mit großem Vortheil; ob ich gleich bekennen , daß ich dem ungeachtet vieles in der H. Schrift nicht verstehe. Ich bin aber nicht mehr bekümmert ber, und denke, mein Ausüben in dem, was ich be- e, ist ja so elend und mangelhaft, daß ich genug habe, darin mein äusserstes Bestreben anzuwenden. — —

Wie angenehm es mir sey, daß Sie so wenig für Re- wang sind, kann ich Ihnen nicht sagen. Wie weit leichen in andern Fällen gilt; verstehe ich nicht; allein lnsehung der Religion, so weit ich auch noch darin zu- bin, weiß ich doch aus Erfahrung, wie wenig man ait gewinnt: gewiß, wie Sie sagen, nichts als chtsgestalt: man wird matt, selavisch, dürre, müde, träumt mehr als man lebt, läßt wohl gar an allem en nach. Gottlob, daß Sie uns das Christenthum t also lehren! Lehren Sie ferner (daß ich Ihnen Ihre ren Worte zum Trost sagen darf:) freudig fort; Sie

werden gewiß nicht immer im Schatten und aufs Gerathewohl arbeiten: Gott iſt's, der das Gedeihen giebt zu ſeiner Zeit; auch Sie werden gewiß noch über Ihr Denken und Hoffen erndten.

Dank ſey Ihnen, würdigſter Lehrer, für Ihre gütige Erinnerung, die mir noch die lezte Zeit dieſes angenehmen Waldes ſo merkwürdig macht, da Sie mir zeigen, worauf ich ſehen ſoll: die ſchöne holde Jahrszeit ſey die ſchönſte Unterhaltung und gleichſam Gegenwart Gottes. Möchte ich nur die heitere fröhliche Selbſtvergeſſenheit, die Sie mir als den jetzigen ſchönſten Gottesdienſt anempfehlen, auch ſo ausüben können, als ſie ausgeübt werden muß! Gottes Gnade ſoll es auch hierin ſeyn, die Wollen und Vollbringen ſchenke.

II.

(14. Nov. 1772.)

— — Sagen Sie nur nichts von meinem Denken und Handeln, daß es gut iſt: es muß es wirklich erſt werden, denn Wunſch und Suchen iſt noch nicht That. Ihre Achtung iſt zwar Aufmunterung und Belohnung für mich; denken Sie aber ſtets dabei, daß da fürwahr wenig zu loben bleibt, wenn man keine andere Gelegenheit als zum Guten hat, und wenn man ſtets dazu ermuntert wird. Ihre Sonntagsſtunden begleiten mich noch beſtändig, ich bin in mein ganzes Leben zurückgeführt, und wie? will ich verſchweigen; ich führe es nur an, damit Sie ſelbſt zugeben, ob man nicht Stein und Felſen ſeyn müßte, um die Wahrheit, die ſo ſtark zum Herzen ſpricht, zu verkennen; und was da wohl für Ruhm ſey, wenn man nach ſo vielen Antrieben endlich hie und da eine unvollkommene Schuldigkeit thut?

Ew. HEw. haben mir gütig anerbieten laſſen, Sonntag Nachmittags die Kirche um 2 Uhr angehen zu laſſen; ich erkenne es mit Dank, und würde es mit Freuden annehmen, da ich ſo gern in Ihren Kinderlehren mitlerne; ich habe aber bisher Bedenken dabei und fürchte, es möchte der Gemeine, ſonderlich den Leuten vom Lande, zumahl im Winter etwa unangenehmer oder beſchwerlicher ſeyn; zumal da ich doch nicht, wenn ich will, kommen kann, möchte ich nicht gern eine Irrung in der Ordnung verurſachen, u. ſ. w.

— Wie betrübt mich der harte Schlag, der unſern würdigen Jeruſalem betroffen! Nicht wegen des ſich ſelbſt Entleibten, den ich ſo gut in der Hand Gottes glaube, als den andern Sterbenden; wohl aber ſehr wegen des tiefgebeugten Vaters. Alle ſeine Freunde und die ihn nur aus ſeinen Schriften ehren, können nichts als mit ihm in das Heiligthum Gottes gehen, ſchweigen, und Ihn den göttlichen Tröſtungen übergeben.

Gott ſchuf ja nichts aus Zorn; die Güte war der Grund,
weswegen eine Welt vor Nichts den Vorzug fund: *)

das war der erſte Gedanke, an den ich mich bei dieſer traurigen Nachricht tröſtend erinnerte.

12.

9. Dec. 1772.

(Die Gräfin dankt für ein überſchicktes, ungenanntes Buch:)

Mehr als einmal habe ich mich unter dem Leſen an Ihre Reden, die ich theils gehört, theils einige in Händen habe,

*) Aus Haller.

mit vieler Freude erinnert. — — Daß jeder nach seiner Seelen-Anlage und Beruf sich nach dem Wohlgefallen Gottes bestrebe, bleibt wohl die einzige wahre Regel, alles übrige von angemerkten Empfindungen und Erfahrungen kann doch unmöglich Gesetz für Alle werden. Was hilft es mir, mich nach den besten Beispielen in allen Empfindungen zwingen zu wollen, wenn sie nicht schon vorher meiner Seele natürlich sind! ich werde so gewiß am ersten des Zwecks verfehlen, wozu ich da bin, meinen Weg mir selbst schwer und verdrießlich machen, ohne dadurch mehr zu gewinnen; ja ich glaube nun, daß es mir nicht einmal erlaubt sey, mir selbst so ängstlich nachzugehen, weil es mich eher von Gott entfernen, als eine wahre Verehrung gegen Ihn befördern kann. Wie froh bin ich, daß ich endlich einsehen lerne, mich mit Allem, was, wie und wo ich bin, Gott immerdar aufrichtig zu übergeben, könne mich mehr zu seinen Verheissungen und Gesetzen ziehen, mehr dem Sinne Christi nachzufolgen ermuntern, als aller Regelzwang. Und es bleibt uns wohl ganz gewiß: so uns unser Herz nicht verdammt, dürfen wir Freudigkeit zu Gott haben; so es uns aber auch verdammt, dürfen wir doch glauben, daß Gott größer ist als unser Herz.

13.

20 Dec. 1772.

In langer Zeit bin ich nicht so ausnehmend erfreut gewesen als gestern, über den Brief*) und Beilage, für deren Mittheilung ich Ew. HEw. unendlich verbunden bin; ich habe sie nicht ohne innigste Rührung lesen können, mehr als ein-

*) von Lavater an Herder.

mal lesen und wiederholen müssen. Die Sprache des Herzens ist gar zu kenntlich schön und andringend. Dieser Brief mit seiner Eigenheit macht mir den Verfasser größer als Alles was er immer schreiben und sagen kann, und ich glaube Ihnen mit Recht zu diesem Freunde Glück wünschen zu dürfen, von dessen Freundschaft ich mit vieler Freude manche angenehme Stunde für Sie vermuthe. Hrn. Lavater gratulire aber auch eben so sehr, daß er Sie gefunden, sein rechtschaffenes Herz einer solchen Belohnung und Wohlthat sich erfreuen kann. Der würdige Mann wähnet gewiß nicht, er redet ganz wahr, seine Freude ist gerecht. Wenigstens werden Sie mich nicht überreden, daß Sie von allem, was er sagt das Gegentheil sind; ich glaube Ihnen sonst gern, nur hierin kann ich nicht, und bitte, lassen Sie doch Andern das Glück, sich über die Vorzüge, die Sie von der Gnade Gottes erhalten, freuen und Sie als einen Segen für die Welt ansehen zu dürfen; so lange diese Freude auf Gott zurückführt, darf sie Sie nicht im mindesten beunruhigen. Wie sollte ich mir Ihre Güte bei Mittheilung dieses Briefes mit dem Gedanken der Eitelkeit verbittern! Von Ihnen fällt es mir nie ein, und am wenigsten jetzt, wo ich so offenbar Ihre edle Absicht sehe; Sie würden mich vielmehr eines großen Vergnügens beraubt haben; da mir hingegen jetzt vergönnt ist, eine edle, lautere Seele mit Ihnen zu verehren. —

Wollten Sie gegen mich noch Entschuldigung wegen dem Ton Ihres Briefes machen, da Sie so eben erfahren, wie sehr ein Brief von Ihnen mich erfreuen kann? Gut genug, daß Sie mein Geschreibe ertragen, und viel von mir gewagt, daß ich mich je unterwunden, an Sie zu schreiben, wozu mich nichts hätte bringen können, als was mich dazu gebracht hat; welches mich auch keineswegs gereut, da ich

Unterweisungen bekommen, welche ich für alles in der Welt nicht vertauschen möchte. —

14.

31. Dec. 1772.

Gegen Ew. HEw. meinem Lehrer, dem ich so viel schuldig bin, den ich über Alle bisher gekannte verehre, dieses Jahr mit Stillschweigen zu beschließen, würde mir strafbar scheinen; und wie könnte ich es auch unterlassen, wenigstens den Dank von ferne zu zeigen, der heute so neu und stark in meiner Seele spricht, um alle Wohlthat, die mir Gott in verwichener Zeit auch durch Sie widerfahren lassen: für alle mündliche und schriftliche Unterweisungen, deren ich gewürdiget worden! Gott erfülle was mein segnender Dank Ihnen wünscht, so weiß ich, sind Sie besser belohnt, als ich je im Stande bin zu thun. Gewiß hier kann ichs nicht zeigen, aber in jener bessern Welt, wenn wir uns dort wieder finden:

Da will ich dem den Dank bezahlen,
Der Gottes Weg mich gehen hieß,
Und ihn zu Millionen mahlen
Noch segnen, daß er mir ihn wies:
Da find' ich, Herr, in deiner Hand
Den Freund, den ich auf Erden fand!

Wünschten Sie beim Antritt allhier Einer Irrenden in jeder Art, Einer zweifelnden, betrübten, müden, am Leben vereckelten oder betrogenen Seele, ein Freund zu werden; so glauben Sie, daß Sie mir ein Solcher worden; daß das Wort der Wahrheit aus Ihrem Munde, zur Lehre, Ermahnung, Trost mir nie dürre noch leer geworden, und ich manche bange Stunde dieses Jahres, die sie theils wissen, größtentheils aber nicht kennen, nicht ertragen hätte,

wenn ich nicht die Wohlthat gehabt, deren ich mich erfreuen dürfen. Möchte doch die neuangehende Zeit Ihnen eine Zeit der Freude werden! möchte sie Ihr Hoffen und Erwarten weit übertreffen! Ist es möglich, so lassen Sie alle Besorgnisse, allen Schmerz im alten Jahr zurück, und holen sich neue Stärkungen aus den Tröstungen, die Sie noch zuletzt uns in öffentlicher Versammlung so reichlich gegeben haben! Gewiß gedenket Ihr Gott Ihrer stets im Besten, und Sie bleiben theuer geachtet vor den Augen deß, der Schöpfer und Vater ist.

Nehmen Sie, würdigster Lehrer, diesen Wunsch, wie jene Versicherung, so mit tiefstem Gefühl der Erkenntlichkeit verbunden, als den einzigen Dank, den ich zeigen kann, gütig auf, gönnen Sie mir auch fernerhin den Zutritt, der dieses Jahr so wohlthätig für mich gewesen; und erlauben, daß ich, zu gerührt über alles, was sich meiner Erinnerung heute darstellt, hier abbreche.

Klopstoks Lieder, die ganz himmlisch sind, folgen hier mit verbindlichstem Dank zurück; ich habe mich, da sie mir zumahl ganz fremde waren, nicht eher davon trennen können. Bonnets vortreffliches Buch erbitte mir von Ihrer Güte noch für einige Tage.

Den Anschluß, der meinem Willen so ungemäß ist, schäme mich wirklich zu erwähnen, als in so weit, daß Sie geruhen wollen, eine alte Gewohnheit zu übersehen.

In wahrer Hochachtung nenne ich mich jederzeit u. s. w.

15.

5. Jenn. 1773.

Ew. HEw. Geschenk kann ich auf gewisse Weise das angenehmste nennen, was ich vielleicht in meinem Leben erhalten;

größere Freude hat mir wenigstens noch keines gemacht, und ich bedaure nicht, daß ich Sie davon beraube. Nicht die Seltenheit, noch der Band des Buchs — ein ganz anderer Werth! ja, würdigster Lehrer, aus Ihrem Buche will ich meine Seele sammeln und stillen, jede Andacht stärken, und so oft ich es wieder hinlege, vor Gott an Sie denken. Er wird, so lange ich lebe, mein tägliches Handbuch seyn; welchen andern Dank kann ich bringen?

Daß Sie mir Ihre vortreffliche Cantate *) so gern übergeben, hat mich unendlich gefreut. — — Warum soll aber Ihr Name, wenn sie komponirt wird, für Jedermann wegfallen? warum nicht mehr offene Herzen mit diesem Werk der Liebe und Andacht beseligen, und sich lieber mit einem bekannten Verfasser verbinden dürfen? wie sehr wünsche ich, daß unser guter Bach sich an diese schöne Arbeit mache! mich deucht, eben jetzt am ersten würde er damit seinen tiefen Kummer lindern und wieder der Trost seines Hauses seyn. — Indessen werde ich es auch nicht eher laut sagen, bis es nach Ihrem Willen ist.

— — — Mich meinem Lehrer nähern zu dürfen, gehört mit zu den besten wohlthätigsten Stunden meines Lebens. Ich muß es bekennen, die Bürde meiner Beziehungen, die vielerlei Verbindungen, wo ich mit leide, ist mir oft so etwas, das ich nicht benennen kann; aber auch nicht das Mindeste dieser Bürde des Mitleidens möchte ich missen, da ich endlich einsehen lerne, das sey mein bester Gottesdienst; es doch auch mit alle dem ein größeres Glück ist, Antheil nehmen, als nur für sich allein Platz haben wollen: zumal wo der Antheil so belohnend ist; Ich

*) Eine Weihnachts-Cantate: die Kindheit Jesu.

kann mir wenigstens in dieser Welt nichts denken, das mehr Wirklichkeit habe. Halten Sie es indeß nicht für so etwas Großes, ich thue es lange noch nicht in dem ganzen Sinn, wie es Jesus Christus that, der uns anpreiset also zu handeln, wo wir auch nichts dafür hoffen. —

Können wir wohl immer mit voller Empfindung sagen: nun bin ich recht in der Mitte, am Anfang, oder im Abgrund? eben jetzt bin ich was ich seyn sollte und wollte, in dieser und jener Beziehung? sollten nicht meist alle drey Stufen zugleich in der Seele fühlbar seyn? oder in stetem Wechsel? und sollten wir nicht eben dieses oft so schwere Gefühl mehr wie eine Wohlthat Gottes ansehen dürfen? irre ich, und giebt es außer der Ewigkeit diese glückliche Zeit noch hier in der Welt — o so lehren Sie mich darauf merken, und lassen mich mit dahin streben! denn bis jetzt bin ich noch oft, sehr unangenehm für mich, entfernter davon als jemand. Ein Beweis ist mir der Tod meines liebsten Bruders, meines Jonathans! was ist Er mir geworden? recht weiß ichs noch nicht: anstatt Dank und Anbetung, ein oft ungeduldiges und also unrechtes Sehnen! wenn ich ihn nicht misse — o wie gönne ich ihm — wie freue ich mich seiner Ruhe! aber wo ich ihn vermisse, (und das ist so oft!) dann habe ich gleichsam zwei Herzen, eines im Himmel mit Ergebung, Dank und Freude, und ein anderes auf der Erde, das wider bessere Ueberzeugung und wider Willen klagt und weinet wie ein unartiges Kind, und darüber nur zu oft die tausendfachen andern Wohlthaten nicht ansieht, die von ihm sind, und gleichsam Ersatz seyn sollen. Und also, leider in den meisten Fällen, von einem Jahr zum andern, sehe ich noch nicht, daß ich eben weiter bin.

— Ich habe das neue Jahr, zu meiner Schande bekenne ich es, mit einer fast unbezwinglichen Furcht ange-

treten: der Blick in das Vergangene und in die Zukunft war nicht der Blick eines Christen — nur Nebel und Nacht! aber Ihre Reden vom vorigen Freytag und Sonntag erhoben mich zu dem Lobgesang: Ey nun, mein Gott! so fall' ich dir getrost in deine Hände u. s. w. — — Fast alle meine Freunde wollen mich in diesem Jahr zu größerer Freude gerufen wissen; auch Ew. HEw. sagen es mir fast in prophetischem Ton; ich weiß aber nicht, warum ich es weder glauben noch verneinen kann. Eigentlich habe ich ja keine Leiden, als mein eigenes Herz, dessen verwöhnter Sinn nur zu oft in alles Wermuth streut. Nur eine Gotterfüllte zufriedene Seele in allem, wie es seyn wird, soll mir Bestreben, der beste Wunsch und Freude werden.

— Glauben Sie, Ihr Wunsch ist wenigstens bei mir erfüllt: meine Bibel, die mir sonst ein Buch war, das ich vielleicht am ungernsten las, und mich darüber betrübte, wird mir täglich lieber, mein bestes Buch.

Die gütige Weise, mit der Sie mir Bonnets ersten Theil *) zuschickten, demüthigt mich. Sie wissen, daß ich weder aus purer Neugierde, noch weniger aus Dünkel oder Ruhmsucht lesen möchte; — freuen Sie sich also, eine der ärmsten Seelen zu bereichern, da ich zweifle, ob ich es je gewagt oder hätte wagen können, gegen Jemand zu sprechen, als ich es mich gegen Sie gern unterstanden habe. In wahrer Hochachtung allezeit verharrend u. s. w.

16.

11. Febr. 1773.

Heut Abend schon habe die himmlische Musik von Bach zu der Kindheit Jesu gehört, und sollte ich es wohl dem

*) Seine Palingenesie, von Lavater übersetzt.

Geber dieſes Feſtes verheelen können, daß ich ein wirkliches, nicht gemeines Feſt gehabt, und nicht allein ich, ſondern mehrere beſeliget worden; ſo daß es mir in der That ſchwer wurde, den Verfaſſer nicht laut preiſen zu dürfen. Es iſt indeß nicht geſchehen, ſoll auch nicht geſchehen. Allein das muß ich ſagen, mein Herr hat Sie ſtark im Verdacht; Er nennt es ein Gemählde von Raphael, und ahndet — und kann Niemand andern ahnden, als Sie. Wäre es Ihnen nicht entgegen, ſo glaube ich, Sie würden meinen Herrn recht glücklich machen, Sich zu nennen; Er würde es ſo wenig als ich ohne Ihren Willen bekannt machen; und wie vielmehr als ich verdient Er dieſe Freude, die, damit ſie vollkommen wäre, Sie ſelbſt Ihm geben wollten. Eine ſolche Stunde erſetzt doch trübe Tage und Wochen reichlich! ſie iſt doch beſſer als tauſend andere Freuden, es bleibt etwas ſeliges zurück, und ich möchte wohl einſt in einer ſolchen Stunde entſchlafen.

Vergeben Sie dieſes Blatt, und rechnen es als den Einzigen Dank an, den ich für Ihr geſchenktes Feſt bringen kann. Sie wollen nur nicht an Schmeichelei denken! Wenn ich Sie ſo beleidigen könnte, ſo verdiente ich nicht Sie zu kennen, und nie dürfte ich mit Verſicherung der wahrſten Hochachtung mich nennen, Ew. HEw.

Ergebene Freundin und Dienerin
M. B. E. Gr. z. Sch. L.

17.

(März 1773.)

Da bin ich ſchon wieder, EHEw. nur in wenigen Zeilen unendlichen Dank darzubringen für Ihren lehrreichen, tröſtlichen und angenehmen Brief. O wie ſehr habe ichs empfunden, daß darin nicht der Ton einer fremden Stim-

me, sondern der eines wahren Freundes war, der mir mit mehr Güte begegnet, als ich verdiene. Gott segne Sie dafür und erfülle meine aufrichtigen Wünsche, die nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern täglich für Sie gen Himmel gehen! Glauben Sie gewiß, mein würdiger Lehrer, daß Sie recht viel zu meiner Beruhigung beigetragen und mich ganz aufgemuntert haben. Sie haben mich auf Betrachtungen geführt, die mir die Unart meines Herzens recht entdeckt, und wohl habe ich mehr das Grab meiner eigenen Wünsche als die Rathschläge Gottes beweint, und auf letztere nur zu wenig geachtet; allein mein Herz empfand schon lange Zeit her Schlag auf Schlag, hier und von anderwärts — — — da wär ich freilich ganz mürbe und niedergeschlagen. Doch das entschuldigt mich nicht, zumahl da unzählige Gnaden und Wohlthaten Gottes mich immer umgeben, und ich stets mehr Ursache zu danken, als so kleinmüthig zu seyn habe. O welch eine Wahrheit, die Sie sagen: daß wir auf den Wegen Gottes endlich immer auf einen bessern Ort kommen, als auf unsern eigenen Wegen, und ich will suchen sagen zu können: es ist mir lieb, daß du mich gedemüthiget hast, damit ich deine Rechte lerne.

— — Sie sagen, ich überschütte Sie mit Lob; das weiß ich nicht, ich habe nur gesagt, was ich nach meiner Ueberzeugung denke. Dächte ich anders von Ihnen, so würden Sie solche Briefe nicht von mir erhalten haben. Indeß, da Sie es nicht haben wollen, verdienen Sie es um desto mehr; ich kann Ihnen jedoch keinen größern Beweis meiner wahren Hochschätzung geben, als die Versicherung, Ihr edles Verbitten zu erfüllen, und hierin die Wahrheit gegen Sie selbst nicht mehr zu wiederholen. Meine Hoch-

chtung wird in der Stille um so größer seyn, das können Sie mir nicht versagen. —

18.

31. März 1773.

(Die Gräfin hatte Herder Bücher geschickt:)

Jetzt haben Sie aber wohl nicht Zeit viel zu lesen; worüber ich Sie nicht beklage, sondern mich sehr Ihrer Zerstreuung reue, die ja (ich) darfs nach dem, was ich gehört, mit Zuversicht von Gott erwarten) Verkündigerin vergnügterer, glücklicherer Tage auf lange, lange Lebenszeit seyn wird, da nun lange genug alles düster um Ihnen geschienen. Ungesucht, unerwartet, von unbekannter Hand (wie darf ich und kann ich meine Freude verhehlen?) wird mir letzthin ein Lob einer lieben Ungenannten zugeschrieben, das mein Verlangen nach deren Bekanntschaft ungemein erhöhet, wenn sie Sie auch nichts anginge, und in meiner Verwaisung mich hoffen macht, wieder Freunde verehren zu dürfen, deren Freundschaft mir die Bitterkeit meines Verlustes lindern wird. Wie glücklich, wenn Sie mich würdigten, jetzt irgendwo in Etwas dienen zu können; da ich weiß, was es ist um ein uneingerichtetes Haus, dürfte ich nicht wenigstens diese Meubles überreichen? u. s. f.

— — Hier sollte ich nun der Etikette gemäß eine Reihe von Wünschen hersetzen; aber eben weil es den Anschein der Etikette hätte, und ich nicht nach derselben wünsche, thue ichs nicht, weiß aber wohl, was schon lange und seit der Zeit ich das erste Wort von Ihnen gehört, in meiner Stille oft gewünscht habe und täglich von Gott wünsche. Glücklich werde ich seyn, an Ihrem beiderseitigen Vergnügen Theil nehmen zu dürfen, oder Gelegenheit zu finden, wo ich zu Dero Zufriedenheit beitragen kann.

Sehr erfreut auch meinen Herrn Ihr Entschluß; kaum ist es Ihnen zu vergeben, daß Sie uns diese Freude und die Bekanntschaft einer so edeln vortrefflichen Freundin so lange entzogen! aber so groß der Antheil an Ihrer bisher unangenehmen Situation war, um desto größer wird er in den künftig zufriedenen Tagen seyn, die Ihnen Ihre würdige Braut entgegen bringt. —

19.

18. April 1773.

(Von Herders Reise nach Darmstadt:)

Sie verlassen uns um Ihrer vortrefflichen Freundin willen, um mit neuer Freude zurückzukommen, zufriedenere Tage bei uns zu leben. Auch der trübe Gedanke, daß man Sie von uns anderwärts hin berufen möchte, soll mein Vergnügen über Ihr Glück nicht stören; schlimm genug, wenn die traurige Zeit, wovor mir graut, für uns erschiene, die ich immer lieber noch entfernt denken will; doch auch alsdann, geht es Ihnen nur nach Wunsch und Verdienst, so will ich mich dennoch freuen. Verzeihen Sie dieses Gerede, das mir so schnell als der Gedanke zu Papier kömmt, aus keiner Ursache als weil ich mich oft verwundere, daß Sie hier sind, und recht wider Willen kaum glauben darf, daß Sie uns allein geschenkt seyn sollten. —

20.

Baum, 2. Jun. 1773.

(Ungemein groß war die Freude der Gräfin, als sie die junge Frau Herder persönlich kennen lernte; Sie schloß sich mit ganzer Seele an sie an, und immer mehr. —)

— Mehr als Jemand, mehr als jemahls nehme ich wahren Antheil an Ihrer gerechten Freude, und danke

Gott, deſſen Verheiſſungen ſich als Ja und Amen auch hierin verherrlichen. Glauben Sie mir, wie mein Inneres jetzt für Ihre Freundin ſpricht, iſt in keinem Vergleich mit dem, wozu der allgemeine Ruf mich zog; jener 26. Mai, wo ich Sie zuerſt ſah, wird Einer der froheſten Tage meines Lebens ſeyn; ich kenne noch keine, die ihr gleich wäre, keine Bekanntſchaft, deren Erſte Stunden mich ſo beſeligt hätten. Wie gern erzähle ich alles, was ſo wahr in meiner Seele iſt; aber ich ſchweige, um es der Zukunft zu überlaſſen, Zeugin meiner ewigen Verehrung zu ſeyn.

(Von traurigen Verhältniſſen ihrer Verwandten, wobei ſie ſehr thätig zu helfen war:)

Ich geſtehe, oftmahls weiß ich nicht mehr wo aus und ein, da ſo mancherlei Pflichten hiebei zuſammentreffen, daß ich oft nicht weiß, welches die Nächſte ſey? . . . . . Zuflucht der Seinigen zu ſeyn, ſagen Sie, iſt eine ſo würdige Stelle; o ganz gewiß und ſüß iſt mir der Gedanke! vielleicht iſt aber dieſes Bewußtſeyn mehr noch mit Eigenliebe verbunden, als reine Tugend: eine ſo ſchwere Probe alſo Wohlthat, ſo fern man dadurch lauterer wird. Gott lehre mich erkennen und thun, was mir obliegt und nie vergeſſen, daß alles in ſeiner Vaterhand ruht! Seine Stunde der Gnade und Hülfe wird ſchon zu rechter Zeit kommen und alles auflöſen.

(Ich überſchlage mehrere Briefe von dieſem und dem folgenden Jahr, die mit gleicher Offenheit und Feinheit des Herzens die Hochachtung und Liebe der Gräfin Maria für Herder und ſeine junge Gattin bezeugen: vermiſcht mit kräftigen Ermunterungen an ihn, am Segen ſeiner Arbeit nicht muthlos zu verzagen; —

manchmal aber auch mit tief aus ihrer Seele flieſſenden Klagen, bald über ihr eigenes Unvermögen zum Guten und Gottgefälligen, wo ihre Demuth immer viel geringer von ſich hielt als jeder Andere, der ſie kannte: bald über mancherlei Leiden, weniger des Körpers, (in welchem ſich die Keime des Todes, bei einem heftigen Huſten, immer ſchneller entwickelten — aber ſie ſah ihn ſich mit Heiterkeit nähern!) als von widrigen Begegniſſen in ihrer Verwandtſchaft und Umgebung, unter welchen ſie viel gelitten zu haben ſcheint.

(Vom November 1773 iſt folgendes Gedicht von der Gräfin an die Fräulein von Beſcheffer, als dieſe Herders Predigten nachſchrieb:)

Nimm, Freundin, hier, um Dir zu dienen,
Blatt und Feder gütig an,
Gebrauche ſie viel zu gewinnen
Und ſchreibe freudig an
Die reinen ſüſſen Himmelslehren
Die Gott uns läßt durch Herder hören!

Wie mancherlei ſind doch die Gaben,
Womit uns Gott verband!
Du mußt für uns Gedächtniß haben:
Auch das iſt Bruderband.
Zur Wahrheit und zu Tugendwegen
Sey Dein Gehör uns Heil und Segen!

Wie wirſt Du einſt nach ſpäten Jahren
Dich deines Werks erfreuen,
Und wenn Du mehr als jetzt erfahren,
Darüber glücklich ſeyn!
Zu wiſſen: hier, hier that ich Gutes,
Dort wurd' ich nütz' — macht frohen Muthes.

Herders Antwort darauf:

O Du, die, wo sie nur erschienen,
Allgüt'ge Liebe ist,
Weiß Herzen herzlich zu gewinnen,
Und Allen Alles bist:
Die einst auch mich die Himmelslehren
Erst selbst vom Himmel machte hören;

Sind mancherlei der Menschen Gaben,
Womit uns Gott verband:
So mußtest Du die schönste haben,
Der Liebe Brüderband!
Auf Wahrheits- und auf Tugendwegen
Ist sie die Krone! Licht und Segen!

Wie wirst Du einst in andern Welten
Dich Deines Lebens freun!
Und was dein Gott nur kann vergelten,
Darüber glücklich seyn!
Nur Gutes thun, und 's nie zu wissen,
Ist mehr im Himmel zu genießen?

27.

Januar 1774.

— Die Uebersetzung des stabat mater hat mich unbeschreiblich gerührt. Ihr liebenswürdiges Fräuchen wird meines Herrn Prophezeihung erzählt haben, der über dieses Stück sagte: Sie könnten todten Worten Geist und Leben geben. Mein Herr und ich haben es Wort für Wort wiederholt und uns recht daran ergötzt. —

Mein Herr war ausnehmend gerührt über die fürtreffliche Ueberſetzung der Mariniers *). Ich ſoll, ſagte er, Ihnen wieder ſagen oder ſchreiben: „dieſes ſey Original und ſeines nur Ueberſetzung; es wäre nicht werth, daß Sie ſich die Mühe gegeben hätte; doch haben Sie ihm rechte Freude damit gemacht.“ — Wie ſehr Ihr Brutus Ihm gefallen **) und Ihn überraſcht hat, wird beikommende Ueberſetzung am beſten zeigen, die Ihm geſtern angenehme Beſchäftigung war, womit Er gleichſam, wie Er ſagt, „deutſche „Stärke in eine fremde Sprache übertragen und verewigen „möchte.“

Ihre Urkunde habe ich noch nicht geleſen; was ſie auf den Erſten Leſer ***) gewirkt? weiß ich nicht zu ſagen; wie könnt' oder dürfte ich auch dem vorlaufen, der Selbſt am beſten mit Ihnen darüber ſprechen kann, aus deſſen Munde Selbſt den Beifall zu hören, Ihnen noch Eins ſo ſchön ſeyn wird. Daß indeß Herders Schriften ſo bald noch nicht zu Ende ſind, der edle Leſer Seinem Autor die Tage her eben ſo oft nahe war — brauche ich das noch zu verſichern? —

22.

Jul. 1774.

Ich hoffe nicht, daß Sie dieſe ſchriftliche Dankſagung erſt für Dank halten werden für das zweifache Geſchenk, ſo Sie mir vorgeſtern gemacht mit der Aelteſten Ur-

*) Herders Gedichte, Th. I, S. 154.

**) Von des Grafen franzöſiſcher Ueberſetzung ſind nur wenige Bruchſtücke noch vorhanden.

***) Den Grafen.

Kunde und der Beilage. Thränen, die von meinem Herrn und mir auf das geliebte Blatt hinrollten, nehmen Sie als unsern besten Dank, den wir jetzt bringen können, gütig an. — —

Antwort auf einen Wunsch, an den verehrten Verfasser der Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechtes.

Es schien, o Freund, auch mir das schönste Morgenroth
In meine matte Seele wieder;
Ich fühlte Gottes Bild — verstummend sank ich nieder
Und weinte Deiner Schrift, und dankte, schweigend, Gott!
O der, der Dich gesandt zur Sonne hier auf Erden,
Wollt', daß dem Wurme auch Du solltest Wonne werden.

23.

26. Jenn. 74.

(Mehreremale hatte die gute Gräfin die gegründete Besorgniß, Herder möchte durch eine auswärtige Vocation ihr und dem Grafen entrissen werden; 25. Jenner 74, als er eine Reise nach Hannover machte, schrieb sie ihm darüber mit vieler Bewegung, aber auch völliger Resignation in die Fügungen der Vorsehung.)

„Meinem Herren sage ich nichts davon, und verheele ihm Ihren gestrigen Brief; ich kann sein Herz nicht bluten machen, ehe es Zeit ist. Doch, mag auch ein Theil von meiner Glückseligkeit schwinden, wenn es nur Ihnen immer wohl geht. Gott wird sich an uns allen verherrli-

chen. Auch mir wird die Sonne wieder scheinen, in Ihrem Wohlergehn und in unserm treuen Andenken gegen einander, bis der große glückliche Tag kommt, der uns alle als Kinder vor dem ewigen himmlischen Vater versammelt, wo kein Wechsel und Leid mehr ist.

(Am folgenden Tage:) — Für Ihre Antwort bin ich höchstens verbunden; wenigstens ist die Aussicht entfernter geworden, und das ist schon viel für mich. So ganz sicher bin ich demungeachtet doch noch nicht, habe es auch nicht Ursache zu seyn, oder die ganze übrige Welt müßte Herder verkennen. Ihre Engelsfrau beklage ich in diesen Tagen der Einsamkeit; so viel ich kann, werde ich sie aufsuchen. Das ist für Sie selbst wohl nichts, für mich aber immer viel, sie ist und bleib. mir die Auserwählte unserer hiesigen Welt*).

24.

3. Febr. 74.

Mit ausnehmender Freude haben mein Herr und ich Ihren Brief (von Hannover) erhalten, gelesen, und wie oft wiederholt! Zu ihrer Beruhigung darf ich auch dreist versichern: daß wir von Ihrem Herzen nichts, wegen Ihren vorzüglichen Talenten aber alles fürchten, diese Besorgniß indessen nur gar zu gern bald und so viel als möglich entfernen. Meinem Herrn ist es Belohnung, wenn Sie fühlen, wie er für Sie denkt. Ohne Ihnen was neues und fremdes zu sagen, lassen Sie nichts wiederholen: Er ist es ganz so sehr als Jemand werth, daß Sie Ihn nicht

*) Der Frau von Beschefer, welcher in der Lebensgeschichte gedacht wird, gedenkt auch die Gräfin oft mit viel Liebe.

nur nicht verkennen, sondern lieben, Ihm trauen, und Seine Tage, so lange es seyn kann, gern versüssen.

Bei dem Leiden des würdigen Zimmermanns, das mich recht gerührt hat, denke ich mit freudigem Hoffen der Wahrheiten, die Sie uns oft so tröstend vorhalten ..... Ich denke immer, der Himmel hat Sie nicht umsonst zusammengeführt, und Sie werden heut oder Morgen noch Balsam seinem zerschlagenen Herzen geben können; seyn Sie nur ferner durch Stilleseyn und Hoffen auch für Ihren edeln Freund stark . . . . Muth und Trost bei der Krankheit meines Einzigen Kindes *) hole auch ich aus Ihren Räthen, mehr noch als bei dem Arzt. Morgenröthe und jeder schöne Sternenabend macht auch die zudringenden dunkeln Aussichten hell; und flößet meinem Herzen kindliche Ergebung an den Schöpfer und weisesten, besten Regierer von Allem ein . . . . Der Umgang mit Ihrer liebenswürdigen Gattin ist Wohlthat für mich, wo ich also Ihren Dank nicht verdiene; Wort und That werden nie genug zeigen können, wie sehr ich in Ihr Weisheit, Unschuld und Tugend verehre und liebe . . . .

*) Aemilie, welches bald hernach starb. Ueber den Tod dieses Ihres einzigen Kindes schrieb die Gräfin an eine Freundin das schöne tiefe Wort: „Ich habe kein Kind „mehr, und nichts, nichts mehr! doch ich klage nicht; jeder „ruhige Blick, den ich im Wachsbild meines schlafenden „Engels erblicke, prediget mir Hoffnung, Seligkeit, Zu„kunftsfreude, Leben nur durch Tod in jedem Betracht; „prediget mir aber auch laut die zwei Worte: Keine „Götzen!“ A. d. H.

25.

24. Febr. 74.

(Mit der zärtlichsten Liebe war die Gräfin der jungen Frau Herder zugethan, schüttete auch manchmal ihr Herz vor ihr aus — aber sogleich bekümmerte es sie, Ihre Freundin vielleicht betrübt zu haben — In einem Briefe sagt sie:)

Darf ich hoffen, meine Innigstgeliebte, daß Sie Ihren Herder heut Abends zum Concert begleiten? Ich will nicht mehr so vergeßlich handeln, Ihr schönes Herz mit meiner Klage zu betrüben. Verzeihen Sie nur den leztern Ausguß des tiefsten Schmerzes, und vergessen solchen! Sie sollen nicht mit mir leiden, Freude und Heiterkeit sey und bleibe ewig Ihr Theil! Ihren Brief, meine Holdeste, werde ich aus eben der Ursache nicht beantworten; ich hätte viel darauf zu sagen; aber nein! ich will nicht: Sie und der Engel unter Ihrem Herzen sollen nicht mehr wehmüthig um meinetwillen werden, und es reuet mich unendlich, daß es geschehen ist; aber wer ist im Augenblick des Schmerzes immer Meister sein Selbst? Verzeihen Sie also; ich komme heut mit etwas Besserm (der Mittheilung eines Briefes ihrer Freundin, der Gräfin von Rheda, derselben Freude über ein ihr mitgetheiltes Manuscript von Herder enthaltend.)

26.

1. Sept. 74.

— In Wilhelmstein habe ich mich die acht Tage sehr gut unterhalten. Mein Herr lassen nun auch ein Observatorium dort bauen. Da haben wir Mond und Sterne,

Morgenröthe und aufgehende Sonne betrachtet. Sie können glauben, daß ich dabei mit besonderer Freude an die Urkunde dachte. Mein Herr hat mir das Vergnügen gemacht, viel von dem Lauf der Gestirne, von ihren unermeßlichen Weiten und Größen, vom Lauf der Sonne, des Mondes und der Erde erklären, verschiedene Experimente mit der Luft, mit Lichtstrahlen u. a. machen zu lassen, das mich ausnehmend ergözt hat. Billig sollte ich klüger und besser zurückgekommen seyn, allein kleiner, ärmer und dümmer war ich noch nie als seit dem. Wie sollte ein so kleiner Erdwurm, als der Mensch, dem Unbegreiflichen und Unendlichen nicht glauben? wie Ihn nicht fürchten und lieben und vertrauen? So hoch der Himmel über der Erde, läßet er seine Gnade walten! so fern der Morgen vom Abend, so fern unsere Uebertretung von uns seyn! Er siehet auf das Niedrige und seine Lust ist bei den Menschenkindern, die ihn fürchten und auf seine Güte hoffen. Immerdar wollen auch wir seiner Güte harren.

4. Sept.

Heut bin ich zu keiner Kirche, weil nur zu Wilhelmstein und im Lager Predigt war; allein ich gestehe — und der Himmel vergeb' es mir! — wenn ich Herdern nicht hören kann, so ists mir nicht so leid um eine Predigt; ist das auch recht, einen so zu verwöhnen? Sie mögens verantworten. Ich habe indeß sehr angenehm Kirche für mich in der Allée gehabt, von 7 bis 9 Uhr früh; es war nach einem dicken Nebel ein ganz herrlicher Morgen, das Bild der Auferstehung schien er mir.

Die ganze Gegend nach dem Meere *) zu wird jetzt

*) Dem Steinhuder-Meer.

viel reicher; das so lang öde gewesene Moor zeigt jetzt schöne Gärten, Häuser, Wiesen und frohe Menschen, die nun glücklich mit ihrem kleinen Eigenthum sind, da sie vorher nichts hatten. Das so beliebte Garten bestehlen sollte nun von selbst aufhören. Ist das nicht schön? —

Bald kommen wir nach Bükeburg in unser WinterQuartier zurück *). O möge ich Sie alle in dem Wohlergehen, Vergnügen und Freundschaft für mich wieder finden, als ich zu Ihnen eile! so will ich gewiß über keine Leere und Einsamkeit klagen, und fröhlich die Stunden, wo ich meinem Herrn unnöthig bin oder die ich erübrigen kann, mit Ihnen allen theilen. Mit Ihnen Allen! wer anders ist das, als Sie, Ihre holde Frau und unsere liebe Beschefer! Wie freue ich mich insonderheit auf die Mutter mit ihrem Säugling! aber wie fürchte ich mich auch vor diesem ersten Anblick! Freude und Schmerz zugleich wird meine Seele fühlen. Doch das lezte sagen Sie Ihr nicht! Ihre mir bekannte Zärtlichkeit möchte dem Säugling schaden. — —

27.

16. Nov. 74.

Wie kann Herder und seine holde Gattin mir so sprechen, als ich heute lesen muß! mein Herz weint bei dem kleinsten Verdacht, der mich einer Aenderung gegen Sie fähig glaubt. Kennen Sie mich noch nicht? so werden Sie mich auch nie kennen, und jede Entschuldigung ist unnöthig, wo nicht unnütz. Was hätte ich doch in aller Welt seit den Tagen meines Hierseyns, die nun erst Krankentage seyn sollen, bei Ihnen machen sollen? nicht als etwa

*) Der Brief war aus Hagenburg geschrieben.

meinem geliebten Pathen einen häßlichen Husten zugebracht! und dafür hätten Sie mir gewiß nicht Dank gewußt. Sehen Sie da die wahre und wichtige Ursache meiner persönlichen und schriftlichen Verbergung! Sobald ich erscheinen kann, sollen Sie genug geplagt werden. Sollten Sie sich nicht vielmehr mit mir freuen, daß ich nach Ihrem Wunsch hier wirklich Tempel Gottes gefunden, in dem mirs so sehr gefällt, und daß ich hoffen darf, mein Winterhaus wird mir Eden seyn! . . . . . Das Schreiben wird mir sehr sauer. Bringe Ihnen dieses Blatt den Ihnen so gut und schön stehenden Glauben an deutsches Herz zurück! welches unendlich erfreuen würde. M. B. F.

28.

(Von allen Briefen Herders an die Gräfin hat sich ein Einziger in Abschrift erhalten, der hier folgt. Er wurde in den lezten Tagen des Jahres 1774 geschrieben. Eine Weihnachtspredigt von ihm hatte sie sehr wehmüthig gemacht:) „Sie haben mich, schrieb sie ihm am 26. December, von einer Höhe heruntergestürzt, meine liebste süßeste Idee weggenommen — ich bin des Heilandes durchaus noch nicht werth! Aber Dank, tausend Dank und Segen gebe Ihnen die ewige Liebe für das was Sie uns, mir gaben! Darf ich bitten, so schenken Sie mir diese Wahrheiten schriftlich — nicht für Kopf und Mund, für Herz und Wandel wünsche ich es, und traue der Gnade dessen, der auch mich nicht aus Zorn, sondern aus Liebe schuf, Er werde nicht meinen Richter seyn lassen, was mir Seligkeit werden soll. — — Abendmahl des Herrn! wie lieblich und schrecklich bist du? es nahe sich wer will und kann, ich will um deine Freuden, obschon ferne, dennoch danken. Se-

lige Seele, der Alles, Alles im Ueberwinden leicht wird! aber welcher Segen gehörte der, die nichts überwunden hat? Welt und ihre Herrlichkeit — was ist der Sieg, wenn Welt des Herzens nicht überwunden wird! nicht einmal im kleinsten Anfange!" —

Darauf schrieb Ihr Herder folgenden Brief:

29.

Euer Erlaucht

empfangen hiebei gnädigst die 2 Predigten: kalt und trocken vielleicht geschrieben: aber vor Gott und in einer guten Seele ist doch nichts verlohren. — Der Himmel segne sie zum Zwecke, wozu sie seyn sollen.

Aber, meine gnädigste Gräfin, darf ich ein Wort zu diesem Zwecke sagen? Auch solche warme Rausche zum Guten sind vielleicht nicht gut: sie machen zu bald müde. Der Geist Jesu, der Selbstverläugnung und Liebe Gottes ist kein Geist der Furcht nach der ängstlichen Gesetzlichkeit: sondern der Freiheit und Freude. Die ganze Selbstverläugnung muß aus Himmlischen Gesinnungen kommen, und denn wird sie angenehm und leicht, mit wie vielem Kampfe sie auch errungen werde. Denn auch noch die Apostel fühlten und trugen die sterbliche Hülle bis zur Auflösung, je mehr aber das Bild Gottes und Jesu, das nichts als allgemeine Güte wie das Sonnenlicht ist, in uns lebt, desto mehr verschwinden die irdischen Gestalten und wir sehn und suchen nun in uns und in Allen das Bild Gottes und Jesu, das ewig dauert. Dadurch wird unsterblich unsere Seele, das ist, es wird ihr nicht bewiesen, sondern sie fühlts mit jeder zu Gottes Ebenbilde zu-

gebildeten, von der Erde abgezogenen Gesinnung, die nothwendig in uns, so wie in Gott und in Allen ewig bleiben muß. Der Geist Gottes schreibt die Unsterblichkeit ins Herz, oder, (auch das drückts nicht einmahl aus) das Leben Gottes und Jesu ist das ewige Leben. Was nicht zu diesem Leben gebildet ist, kann dort so wenig eingehen, als daß ein Stein oder eine Kugel zur Sonne fliege. Mit allen Kräften fortgetrieben macht er einen Bogen und fällt zur Erde zurück. Aber Licht und Flamme, Erkenntniß Gottes durch Uebung der Liebe steigt auf und sammlet sich zur Herrlichkeit Jesu. — Zwang, eine rasche Erschütterung kann dies nicht machen, sondern fortgehende sanfte, aber warme und lichthelle Reinigung aller unsrer Handlungen und besten Neigungen im Bilde Gottes und Jesu. Dies ist keine schwere Untersuchung, sondern es wirkt wieder wie ein Lichtstrahl, gerade, schnell, hell und belebend. Jeder Mensch hat ein Bild in sich, was er seyn und werden soll; so lange er das noch nicht ist, ist noch Unfriede in seinen Gebeinen; er ist jetzt so jetzt anders, widerspricht sich tausendmal in einer Stunde, wird von Phantasie und Sinnen, oder wie die Bibel sagt, von Lüsten und Begierden getrieben: Der Eine helle sanfte Ton ist noch nicht da, in den alle seine Glieder und Kräfte, wie eine wohlgestimmte Laute tönen sollen, und der Ton soll bleiben und Ewigkeit und Liebe Gottes tönen! — Jede unsrer Handlungen soll so rein seyn, daß wir sie den Augenblick vor Gott bringen könnten, oder vielmehr in Gott thun. Das wissen wir nun jedesmal, wenn wirs nicht sind, auch in der selbstverblendetsten Leidenschaft. Ich weiß z. E., daß das Lob leider! nicht Wahrheit sey, das E. E. mir zutrauen, daß mir im Ueberwinden alles leicht werde. Mein bestes Feuer rieselt noch durch alle meine

Glieder; meine säuerliche Denkart natürlich mit, und da ist jeder Kampf nothwendig ein Dröhnen, bis endlich alles todt ist, und sich vielleicht eine neue Phantasie erhebt. — — Wenn ich sterben sollte, (ich hoffe es nicht und ich habe kein Bild vom Tode, weil ich gesund bin) so weiß ich, ich müßte unzufrieden und unvollendet und auf bloße gute Discretion heraus gehen, ob ich mir gleich das würde nicht merken lassen, als wenn ichs sollte. Das ist so eine natürliche Empfindung, was von uns zu dieser Welt gehöret und hier bleiben muß, daß wir geradezu nur den schnellesten und reinsten Lichtstrahl unsers Herzens fragen dürfen. Die Raupe, die sich eingesponnen hat und gestört oder zu früh geweckt wird, kann kein Schmetterling werden, sie stirbt. — — —

Was mich also allein dünkt, ist, daß E. E. sanft fortgehen, sich immer mehr zum Lichtanblick Gottes gewöhnen, und wenn ich den edlen unschwärmerischen Bibelausdruck brauchen darf, und den Geist nicht in sich dämpfen. „Sie haben eine so schöne Anlage zur Wahrheit, Rechtschaffenheit und am meisten zum Bilde Gottes, der Milde und sanften Güte, daß Sie den Schatz nur bewahren, in keiner Sache ihn aus den Augen lassen und immer auf ihn zurück kommen müssen. Sie haben keinen Hang zur Eitelkeit, zu dem allen Geist tödtenden Witze, zur Pestilenzialischen Neigung, alles nach sich abzumessen und sich in der ganzen Welt allein zu sehn und zu hören; wogegen, glaub ich, Sie zu kämpfen haben, ist Bequemlichkeit, oder träge Furcht, oder schüchterne Bedenklichkeit, und Ueberschnellung, gute Ueberraschung, die E. E., wo ich nicht irre, sehr oft hintergangen haben muß. Sie kann selbst zu Dingen verleiten, die ganz wider unsre Natur und bei E. E. wider den Geist

der sanften Wirksamkeit, Liebe und Güte, der Ihre Natur seyn sollte, schon ist und seyn wird. Allemahl wenn ich E. E. ohne einen der drei angezeigten Nebel gesehn habe, ist alles Lichtstrahl an Ihnen gewesen und jedes Wort und jeder Zug der Handlung flog, ohne sich selbst zu fühlen, ohne Heuchelei und Rücksicht aus einer Seele, die im Grunde Liebe und Güte ist, zum Ziele. Dieser veste, sanfte, edle Gang scheint Ihnen auch bestimmt zu seyn in einem vor Tausend andern hohen Maaße, wenn die vorigen Nebel zertrennt seyn werden, in denen die verwirrete oder schlaffe oder schüchterne und gescheuchte Seele nie frei handelt. Ein Fehler, dünkt mich auch, kömmt aus den andern, und das was in Ihnen ist, wenns lebt, ist gewiß größer als die Nebel umher, sie zu verscheuchen, und wie ein Engel, wie ein sichres Auge, geradezu auch über einen engen Weg hinzuwallen. — Die Frage vorigen Sonntags, z. B. „was giebt das alles aber für ein Resultat?" bin ich gewiß, würde aus der Seele E. E. nie gekommen seyn, wenn Sie ihr allein gefolgt wären: denn sie hat, wenn ich sagen darf, hinter allen vorigen recht niedergeschlagen. Laß alle Menschen jeden unter seiner Hülle von Eindrücken, Wahrheit und Recht suchen: sie suchen alle Wahrheit und Recht, jeder auf seine Weise, die wie das Klima und die Erde verschieden ist und seyn muß; die Resultate sind aber freilich nach allen Graden und Gradationen, dieselbe. Laß nun den Gott aller Menschen dafür sorgen, wie er sie stelle, ich strebe, auf meiner Stelle und habe noch viel zu streben. Recht und Wahrheit ist überall auf der Erde so ein Ding, als das Sonnenlicht Eins, obgleich in jedem Klima durch eine Wärme desselben so verschiedene Thiere und Pflanzen leben. — Unter uns haben die beiden Geschlechter einen ganz an-

dern Bau, ganz andere Pflichten und Fehler, und doch giebts bei Beiden nur eine Tugend, die in jene Welt übergeht, wo wir weder Mann noch Weib seyn werden, sondern sind wie die Engel Gottes im Himmel, die den Willen Gottes thun in Wirksamkeit und Liebe. Zu dem Himmel müssen wir uns Alle unter allen Gestalten hier gewöhnen, und denn sind wir vor Gott nicht mehr Mann und Weib, so wenig eine Christa zum Vorbilde hat erscheinen dörfen; das sind nur Hüllen für unsere Erde — —

Doch ich komme zu weit; ich traue der besten, gütigsten Gräfin zu, daß Sie mir auch was ich geschrieben nicht verübelt, wenn auch alles falsch wäre. Ich schriebs aus dem innersten Grunde meines Herzens. Unter allen närrischen Titeln wäre mir der Titel Directeur de conscience der unerträglichste; ich habe an mir selbst genug zu dirigiren. E. E. haben also die Gnade, es so allein zu lesen, als ichs schreibe; die Phantasie nimmt dabei sogleich Seitenauswege.

Und nun wünsche ich der edlen, gütigsten Gottesseele zum Sonntage viel Heil! Es ist der Name und eigentliche Character Jesu, es war auch sein ganzes Amt auf Erden, auch das Fünkchen nicht auszulöschen, sondern es zu einer Flamme zu erziehen: Matth. 12, 18 — 21. Luc. 4, 18 — 19. Und wo auch sein Sacrament, wie ich gewiß und gut lutherisch glaube, nur einen Funken in der Seele findet, der mit Jesu eins ist, da theilt er sich mit und zieht uns näher an sich. — — Ich predige auf den Sonntag über Luc. 10, 17 — 20 — oder über das vorgenannte, Luc. 4, 18 — 19, weil ich jetzt, was Lucas eigen hat, nachholen will. Kehren Sich aber E. E. so viel möglich von der Wortandacht fort: sie hält die Seele unbeschreiblich fest an Buchstaben, Bildern, gehörten Worten

und läßt sie nicht zur wortlosen Erkenntniß und That der Wahrheit kommen. — — Die Krämpfe, die wahre Philoktetes-Leiden E. E. dauren mich innigst: es ist indeß auch ein brennender Funken, Glut aus dem Flammenheer, das uns zur andern Welt läutern soll, wo kein Körper und keine Krämpfe mehr sind — — — wo uns aber die aus den Krämpfen gesammlete Ergebung Gottes bleibet.

Mit innigster Ehrfurcht ꝛc.

Herder.

30.

31. Dec. beantwortete sie Herdern diesen Brief: „Ich versuche es nicht, auf E. HchEw. vortrefflichen Brief zu antworten — ich danke nicht, beides wäre unmöglich: ich sage nur wie der Allerdürftigste zu seinem Wohlthäter mit thränenden Augen: Gottes Lohn! Gottes Lohn für Lehre, Vermahnung und Trost — nicht dem Directeur de conscience; den such' ich nicht, den brauch' ich nicht, den mag ich nicht; einen so verhaßten Namen giebt Ihnen mein Herz nicht; Gottes Lohn dem Freund, der mir auf dem Meere, im Sinken, die Hand bietet, den Gott sandte, Segen auf Erde zu seyn und der Segen ist. Mich dünkt, noch nie haben Sie geredet wie letztes Fest; wenn Ihnen das kalt und trocken scheinen kann, wenn Sie hiemit unzufrieden sind, was wollen, was können Sie denn sagen? — Ich mag nicht besser scheinen, als ich bin. Alle meine Fehler, die Sie mir vorhalten, sind wahr; es sind deren noch mehr: die Ursachen mögen nun von meinen Ohren oder Herzen oder beiden zugleich herkommen. Mag der Nebel den ganzen Tag dauern — wenn er nur am Abend von der Sonne verschlungen wird! der düsterste Tag brachte doch oft schönen klaren Morgen!“ — —

31.

Febr. 1775.

— Ihr letzter Brief hat mich unbeschreiblich gerührt .... Kann ich es nicht begreifen, daß Schwachheiten und Schulden Leitbande der Ewigen Liebe sind, so will ich es desto fester glauben, und Gottes Schickung (ich kanns nicht anders ansehen), so schwer sie mich dünkt, auf Ihn zurück werfen. Er hat tragen helfen bisher und wird es ferner thun. — —

— Freilich nehme ich wohl manchmal zuviel von der Ewigkeit voraus *); allein habe ich nicht so vorzüglich viel vom Herzen Gerissenes dort zu hoffen, daß mir ein mehr als gewöhnliches Sehnen dahin zuweilen wohl zu vergeben ist; ist mir auch um meines trotzigen und verzagten Herzens willen, um auch von dem befreit zu seyn, der Wunsch nicht erlaubt? Aber ich versichere auch, so wahr als etwas ist, daß ich gern lebe, so lang Gott will, bei all denen Lieben, so um mich sind, und um deren willen ich fröhlich zu seyn suchen werde, wie ich es so ganz Ursache habe..... Da haben Sie mein Wort, daß ich durch Gottes Gnade meine Schuld nicht dadurch vergrößern will, mich einer verzehrenden Traurigkeit ferner willig zu übergeben, sondern Aufrichtung und Helle suchen werde, wo und wie ich sie finden kann. Ich weiß ja selbst am besten, wie sehr ich dadurch nicht nur zurückgehen, sondern auch meinen besten Mitlebenden zur Last werden würde. Ich will mich nicht mehr absondern, allein und öde leben; ach

*) Die Gräfin kränkelte immer mehr und beschäftigte sich viel mit Gedanken des Todes, nach welchem sie sich herzlich sehnte. Herder, scheints, suchte sie hierin zu mäßigen.

lein! was Gott mir schenkt, mit denen mich immer fester und ewiger verbinden, fröhlich, was zurück ist, vergessen, was da ist, mit Dank annehmen, nach dem, was droben ist, wartend streben; meine Wunden zeigen mit aller Offenherzigkeit und Zutrauen denen, die mich auf bessern Weg gebracht. Es kann seyn, daß Krankheit des Körpers den jetzt auch mich niederdrückt; doch ists nicht das allein .... der gute Gott, der neue Sinne, Gefühle und Existenzen geben kann, das glaube ich mit Zuversicht, wird meine Kleinmuth, und auch gerechte Wehmuth väterlich beschämen. Sehen Sie nun selbst, was Ihr liebreicher Brief, den ich nicht erwartete, gewirkt hat. — —

Für das geschriebene Sprüchlein noch 1000 Dank: es hielt mich recht zu Hause.

Ich wage es Morgen mich dem Abendmahl des Herrn zu nähern; .... darf ich bitten, die heutige Vorbereitungsstunde ein halb Stündchen später anzufangen? Und bin ich nicht allzu zudringlich, wenn ich denn auch nach Gelegenheit einmal um das schöne Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden!“ bäte?

32.

13. Febr. 1775.

*) Hier ist das verlangte liebe Buch, das mir immer mehr ist und bleibt, als ich sagen werde. .... Wer von Kindheit an nur seraphischer Empfindungen sich rühmen kann, den beneide ich, ohne daß sein Gang mir nütze ist; Wer aber durch Fehler und Thorheiten gut, edel, weise ge-

*) Nach wenig Tagen flammte jene Sehnsucht nur stärker wieder auf, wie dieser Brief zeigt.

worden, da werde ich auch angelockt, Gottes Gabe in mir zu erwecken, zu erneuern. — — — Pope's Versuch über den Menschen ist mir ein unschätzbares Buch. O der, dessen Hand es in der Ursprache, in diesem Exemplar so oft unterstrichen, der in dieser Ueberzeugung überwunden — bester Theil von mir! nun schon vollendet! ich werde dir nach auch überwinden, auch vollendet und mit dir wieder vereiniget werden, und dir dann erzählen, wie Freundeshand mir deine besten Ueberzeugungen bekannt machte — deine beruhigte gestillte Seele mit diesem Geschenk auch mir schenkte: du himmlisch schon, ich noch irdisch — sind wir doch Ein Herz und Eine Seele! — ich entweihe dein Andenken nicht mehr mit klagenden Thränen; ich segne die Hand, die mir mit dir den Götzen nahm, den besten reinsten Theil unserer Liebe mir ließ. Du kommst mir hier nicht wieder: aber ich komme zu dir! ja mein Bruder, mein Jonathan, ich komme! bald komme ich, höre dich jauchzen: ich kenne keine Sünde mehr! ich antworte: mich drücket keine Schuld mehr! Hand in Hand wandeln wir durch das schönere Leben, singen von der Gnade und Güte unsers Gottes und seines Christus, mit allen unsern Geliebten!

Ach wo gerathe ich hin? Verzeihen Sie! doch warum dürfte ich mich gegen Herder eines Erinnerungstages schämen, der heute vor vier Jahren meinem Ferdinand und mir erschien, wo vereinte Klage und Tröstung und Danksagung an Gott uns zum Himmel reifte? das Irdische dieser Stunde ist verschwunden, das Himmlische geblieben. Wir werden es nicht im Grabe lassen, mitbringen zum reinen Lichte; Sie und Ihre Liebe Frau werden Zeugen unserer Freude seyn, unserm Lobgesang beistimmen, unsere Seligkeit erhöhen.

Wie schön war der gestrige Tag! die Stunde ward doch nicht ganz vertrödelt; wie glücklich hat mich Ihre Betrachtung über Unsterblichkeit und über Christum gemacht. Ich mußte gleich zu Hause mein Lieblingskapitel 1 Cor. 15. nachlesen, dessen 3, 4 letzten Versen meine ganze Seele Amen beifügt.

Ich weiß nicht, ists Irrthum oder Wahrheit: mein Glaubensbekenntniß wird täglich kleiner und kürzer und allgemeiner, Streben nach Licht aber immer nothwendiger, Grab und Tod immer heller — und so kann es doch nicht Irrthum seyn! Ich glaube dies, nächst Gott, meinem täglichen glücklichen Umgang und Ihnen zu danken zu haben, und ich segne Sie dafür, wie ich Sie vielleicht noch nie gesegnet habe; und Ihrer vortrefflichen Caroline und Gottfriedgen — alles was treues Herz geben kann!

Wenn Sie an Zimmermann schreiben, bitte doch sehr, nichts von Allem zu erwähnen, was ich gesagt habe, auch von meiner Gesundheit nicht; sage ich ihm nicht zuerst die Aenderung, so wird er nur noch mißtrauischer werden. Ich bin übrigens heut sehr wohl; und wenn ichs nicht bin, so seyn Sie, lieben Freunde, doch ganz ruhig! es ist ja ein schönes, weises, das beste Loos, des Schöpfers Wohlgefallen, eine irdische baufällige Hütte zu haben; und ich versichere Ihnen, so lang mich Gott vor großen Schmerzen bewahrt, sehe ich mich recht mit Lust verblühen. Käme endlich auch großer Schmerz, so giebt Gott schon Kraft und Gnade auszuharren; muß endlich Nacht kommen, nun so ruhet man nach Gottes Willen, bis der Schmerz- und Unmuthsfreye Morgen anbricht, an dem es uns nicht reuen wird, hier gekränkelt, geseufzt, gefleht zu haben. Gott erhalte mir nur nach Seinem Willen im Leben meinen be-

sten Gemahl und Sie, meine Freunde, so weiß ich wahrlich nichts, über das ich Ursach zu klagen hätte.

Mein Herze geht in Springen,
Und kann nicht traurig seyn;
Ist voller Freud' und Singen,
Sieht lauter Sonnenschein;
Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ!
Das was mich singend machet,
Ist das im Himmel ist!

Bis ich dahin komme, bin ich Ihnen ergeben,
Maria-Schaumburg-Lippe.

33.

15. Febr. 1775.

Für die reichliche Gabe danke ich Ihnen auch diesmahl.... Auch mein Lieblingsbuch kam reicher wieder *): Gott vergelt' es, daß Sie sich meiner Armuth nicht schämen! die fremde Arbeit in dem Buch ist nun wohl nicht ganz der ersten Absicht gemäß; da sie aber den Unbekannten, Unerforschlichen, Allgütigen so innig besingt, und von Ihrem Herzen gewählt worden, darf ich da was anders als Segen suchen? und ich habe ihn darin gefunden, ohne erst Frühling zu warten. Wer weiß, obs im Frühjahr so heilig geworden wäre, und was sich bis da wieder zutrüge? die jetzige Zeit ist unser; in jetziger auf kommende unbesorgt zu sammeln und sich zu stärken, bleibt das Beste. —

*) Ein Buch weiß Papier, worin Herder der Gräfin zuweilen etwas schrieb. Es ist wohl nicht mehr vorhanden.

34.

26. Mai 1775.

— — Wie unendlich freue ich mich zu hören, daß Ihre liebe Frau gestern wieder ausgegangen. . . . Glauben Sie mir, leiden Sie beide, so leide ich mit, haben Sie Freuden, ich auch, und wenn ich wider Willen es noch so wenig zeigen kann. Die gütig gegönnte letzte Stunde in Ihrem Hause, alles was Sie uns vorlasen, und die schönen Gedanken Ihrer Freundin darüber, ist mir so ganz gegenwärtig, daß mein Verlangen sich immer vermehrt, mehr mit Ihr umzugehen und Ihrer Freundschaft würdig werden zu können. Ich ging mit dem Gedanken aus Ihrem Hause, wie viel Gutes uns doch Gott auf so mancherlei Weise und oft so unerwartet erzeigt! Sie und Ihre Freundin sind mir ewige Beweise davon. Ich will auch suchen, überall mehr auf die Wohlthaten als auf das Niederdrückende zu schauen; gewiß sind doch der Gnaden Gottes immer mehr, als der Leiden, und könnte ich besser danken lernen, würde alle Klage oft von selbst verschwinden. — —

Es geht uns in dieser grünen Einsamkeit *) recht gut; ich habe Zeit genug, aber um sie gut anzuwenden, ist es ein wunderlich Ding mit dem verwöhnten Herzen. . . . Ich sage Ihnen nicht, wie oft ich im Harl spaziere — wie oft in einem gewissen Hause zu Bükeburg bei der Wiege eines schlafenden Engels bin; ich wiederhohle nur noch das beste Lebewohl, in Zuversicht, es sey noch unvergessen

Ihre aufrichtig Ergebene M.

*) Auf dem Landgut zum Baum.

35.

Mai 1775.

— Der erste Eindruck Ihres neuen Buches *) war, es sogleich zurückzuschicken; allein ein paar wider Willen hinein geworfene Blicke und die Besorgniß, Sie zu betrüben, machen es mir willkomm; es liegt da, bis ich wieder lesen kann, und dann soll es gewiß allein geschehen. Warum aber „anstehen," ehe Sie es sandten? was geht mich Quietisterei, Pietisterei, Mahomed, Jude, Heide und Alles an? wo Geist Gottes ist, ist mir gleich viel, welch Kleid er hat? ich begehre ja nicht das Kleid, sondern Leben und Wesen der Religion, und ich traue es Herder ja längst zu, daß er mir nichts anders gebe, und mich von allem Falschen ab zum wahren Lichte führe. Ich verstehe auch nicht einmahl, was alle diese Namen sagen, ich kenne die mißbrauchten Worte kaum. —

36.

Mai 1775.

— Es ist Ihnen ganz wahr zugeflogen, daß ich ein Lied suche: wird das nicht Freude seyn? Ich weiß nur noch den Vers, wo es, ungefähr, heißt:,

Wird das nicht Freude seyn,
Wenn was der Tod entnommen,
Uns wird entgegen kommen,
Und jauchzend holen ein!
Sehn unter'n Füssen liegen,
Womit man hier muß kriegen:
Wird das nicht Freude seyn?

*) Provinzialblätter an Prediger — vermuthlich.

Das Lied war mir schon ehmals äußerst rührend, ehe ich noch Bruder, Schwester, Kind, Freund verlohren hatte. Aber ob ich das Lied nicht finde, daran ist mir nichts gelegen, wenn ich nur wirklich zu jener Freude reife, in Nacht und Tod dazu reife! Gott sey Dank!

Worte des Lebens erfreuen auch am heutigen Sonntag Ihre Seele, Heil zu verkündigen Allen, die Sie zu den lebendigen Wasserquellen leiten sollen!

37.

1. Aug. 1775.

— Daß ich diesmahl nicht die Stärke noch Gesundheit von Pyrmont holen solle, die ich voriges Jahr da fand, das war Gottes Wille. Ich habe meinem ganzen Gefühl nach eher einen Schritt zurück als vorwärts gethan. Heilig und Liebevoll ist Gottes Väterwille! Sein Name sey gelobet! ich bin fröhlich, und meine sterbliche *) Hütte kann mich wohl drücken, aber nicht niederdrücken in ein hoffnungsloses Wesen; aus jedem Tode schafft Gott Leben.

Meine Seele hat in Pyrmont auf vielfache Weise Weide gefunden; mein kaltes träges Herz hätte Wärme und Leben bekommen können, wenn es wollte. Es waren edle Menschen Gottes da, die ihr Licht leuchten ließen, den guten Vater des Himmels zu preisen. Der vortreffliche Gleim hat mir seinen Halladat gegeben, welcher mich innigst erfreut hat. Die Bekanntschaft dieses Mannes ist mir wie ein

*) Stärkend wohl — war sie, nach mehrern Stellen dieser Briefe. Ein hectischer Husten mit schleichendem Fieber zehrte ihre Lebenskraft langsam auf.

gefundener Schatz; als ich ihn das erstemahl sah, sprachs laut in meinem Herzen: das ist ein Nathanael, in deß Geist kein Falsch ist! Ich freue mich seines Versprechens, uns noch dies Jahr zu besuchen. —

N. S. Sollten Sie mir auf diesen Brief antworten wollen, so bitte ich nichts vom Rückgang meiner Gesundheit zu erwähnen; sie kann und wird vermuthlich wieder besser werden; ich hätte also Unrecht, den zu betrüben, der sich so viel Sorgfalt und Unkosten meines Wohls wegen macht.

(Folgende Strophe der Gräfin Maria scheint aus dieser Zeit zu seyn:)

Es komme Schmerz und Leid und Tod —
Auch in der allergrößten Noth
Ist Gott mein Vater und mein Gott!
Hoffnung, Wehmuth, Glaube, Klagen —
Alles darf ich vor Ihm sagen,
Und gehört zu meinen Tagen.
Kann ich mich in nichts mehr fassen,
Will ich mich auf Ihn verlassen,
Matt und schwach Ihm überlassen;
Er ist Kraft und hilft mir wieder,
Bis ich Engels-Jubellieder
Einstens lege vor Ihm nieder.

38.

2. Nov. 1775.

— — Alles, alles weicht der tiefsten Wehmuth, die mir von allen Seiten das Herze bricht! — Ach liebe Anne

Elyſiums, ſey mir nicht allzufern! die Schranken hier ſind doch allzulang und enge; aber doch zuletzt, zuletzt wird es jeder Gerechte, jeder ſeiner beſten Ueberlegung und Ueberzeugung Treuer gut haben, und wir dürfen im Voraus in Hüllen und Hütten vom Siege ſingen. Nur ein reines Herz gieb mir, o Gott! ſo wird es in Keinem am nöthigen Troſt und Stärke fehlen. Nur ein reines Herz kann ſelig ſeyn und Gott ſchauen. Nur reines Herz! ſo wird aller Nebel verſchwinden und Glanz der Morgenröthe nach langer, langer Nacht auch mich erfreuen. . . . . Ich fühle die Wahrheit des Wortes: jetzt können wir nicht alles tragen: ſo wollen wir's denn noch liegen laſſen, und im Gott der Liebe Kraft und Stärke holen, daß wir das Geſetz Chriſti: Einer trage des Andern Laſt, erfüllen können! —— wie ich war, bin und werde ich ſeyn Ihre Ergebenſte u. ſ. w.

39.

7. Febr. 1776.

Ihr geſtern überſchickter Brief, Rede und Geſang haben mich ſehr erfreut; wie kann ich Arme für Ihre Wohlthat würdig danken! Gott belohn's, daß Sie mein ſo denken und meiner ferner denken wollen! Gott gebe, daß wir durch Entfernung *) wirklich näher zuſammen kommen, und es in That und Wahrheit erfahren: wir leben und weben, ſo ſind wir in Gott. Was kann und darf uns denn ſcheiden? Aue Elyſiums, wohin Sie mich ſchon manchmal verwieſen — wie zwiefach ſchön wird nun meine Ausſicht dahin ſeyn, wenn —

*) Es war am Hofe bekannt, daß Herder einen Ruf nach Göttingen habe.

trauriges Wenn! — Ach wäre die Stunde schon vorüber!

— Ueber jene Schwätzer erlauben Sie mir noch ein Wort: da ich Sie lange Jahre kenne, so glaube ich versichern zu dürfen, daß weder Falschheit oder malice noire Schuld an alle dem ist, sondern die Rage Verstand zu haben, um immer sagen zu können: „das wußte ich, das dacht' ich längst, daß es so und so seyn würde."

40.

13. Febr.

— Was wird in etlichen Wochen seyn? ich fühle es wohl und täglich, daß Sie auch andern Städten das Evangelium vom Reich Gottes predigen sollen und dazu gesandt sind; aber eben so oft ist nur Unwille und Gefühl des Verlustes bei mir siegend. Wenn die Stunde kommt, daß ichs dann doch auch zugleich laut erfahre: damit ich wenigstens laut klagen dürfe — nicht murren! nein! das habe ich von Ihnen nicht gehört noch gelernt. Aber das, lieben Freunde, lassen Sie mir nicht zurück, daß Sie mir meine wenige Gesundheitssorge zur Sünde machen wollten. Dagegen stürmen will ich nicht; aber mich nicht heimlich freuen, wenn die Hütte sinkt, oder sie viel stützen wollen, kann ich auch nicht. Bedenken Sie es selbst; alle seine besten Anlagen, Kräfte, Thätigkeit, Neigungen, so oft sie sich nähern wollen, immer wie zurückgeworfen, abgehauen, eingezäunt, gebunden fühlen: (ich will das, was schon zur Ewigkeit von meinem Herzen gerissen worden, nicht einmal dazu nennen:) — Sie können unmöglich den Kopf schütteln, wenn ich gut nenne, was man gemeiniglich gefährlich nennt. Aber Sie werden mir Gnade und Kraft

von oben wünschen, wenn mein Wunsch unerfüllt bliebe und ich noch lange hier wallen müßte, in dieser schönen Welt. Andere Wünsche, warum ich sonst mehr Gesundheitssorge mich schuldig achtete, sind hin, sind nicht mehr; ich habe also zur ersten Pflicht, sterben lernen. Und Sie, m. Fr., die mir am herrlichsten und andringendsten Auferstehen und Leben verkündiget haben, Sie würden gewiß Freude haben müssen, zumahl wir ja nun doch nicht mehr mit einander leben können. —

41.

15. Febr. 1776.

Diesmal, edelster, bester Lehrer, treffen wir doch auch gar nicht zusammen; Sie können mir nichts sagen — sind so dürre; und mir ist Ihr Brief unaussprechlich reich erquickend gewesen, wie Labetrank von der Rebe des Weinstocks Christi! wie Geistesodem Gottes, zu Gottes Lobe. Auch soll nicht Wort, sondern neues Leben mit Gottes Hülfe dafür danken. Auch jüngst im Weggehn hieß es nicht: ihr leidigen Tröster — sondern, „liebe Engel Gottes, bald sehe ich Euch nicht mehr!" das war einzige Ursache der vielleicht zur Unzeit traurigen Miene.

Allein im Streitwahn (wenn ichs so nennen darf) begegnen wir uns jetzt recht schön. Ich wollte Sie, lieben Freunde, letzthin fragen: ob Ihnen Ihre Herzen nichts für mich sagten, daß mich Gott vielleicht bald hinnähme? — Die Frage geschah nicht und ich ging hierüber unbefriediget nach Hause. Wie reich und selig antwortet mir aber nun der heutige himmlische Brief, der sich so zu meiner Schwachheit herabläßt — — — der mir aber auch, wie gütig! sagt: „Können wir Gott ins Amt fallen, ohne

„allemahl zu verderben?“ So will ich denn auch gern wartend stehen, bis Gottes Mund (nicht meiner) mich heißet gehen; und alsdann nur geht mich das liebe Lied: „Gott Lob, ein Schritt zur Ewigkeit,“ und Christi Exempel auch tröstend an. O süsses, süsses Wort: Erlösung naht und kommt! Ja ich will mein Haupt aufheben, über Schuld und Unschuld und Schicksal! meine Seele athmet den Duft der Auferstehung. Will Gott in die Wüste — nun so geh' ich hin: so wird die Wüste Himmel seyn! will Er Berge weichen, Hügel hinfallen lassen — es sey! nur Seine Gnade und Friede weiche nicht von mir!

Es ist wahr, weiser lieber Lehrer, immer muß ich den Frühling in meinem ganzen Wesen besonders ausgezeichnet finden: — — Doch glaube ich diesmahl, auf die eine oder andere Weise, ich sterbe, oder mir stirbt was sehr liebes, und dann sterbe ich auch. Es sey gern und willig und wie es sey: ich bin ja nicht mein eigen. Aber ich darf mit Logau sagen:

Ich fürchte nicht den Tod, der mich zu nehmen kommt;
Ich fürchte mehr den Tod, der mir die Meinen nimmt!

— — — — Mir ist auf meines Herren Geburtstag traurig der Eindruck worden, Er gehe bald von hinnen. Das hat mich unbeschreiblich erschüttert — das möcht' ich nicht gern erleben, noch lange überleben. Ich will Ihnen alle meine Träumerei offenherzig bekennen, doch nur Ihnen beiden: Andere könnens nicht, dürfens nicht tragen. Es hat mir in Kurzem zweimahl geträumt von himmlischer Musik, die vor mein Zimmer kam, die mir galt, die mich gleichsam zeichnete und rief; alles war im ganzen Hause rege davon, ich selbst erschrak, weil Geister da waren und ich sie nicht sehen wollte, und entfloh — da erwachte ich und es war Traum, Traum von dem ich kaum den

Hauptinhalt behalten konnte. Ich weiß, Sie stossen sich nicht hieran, und tragen auch dieses mit der Güte, mit welcher Sie schon so vieles an mir übersehen und geduldet haben.

Aber ich eile zu einem wichtigen Artikel Ihres Briefes, dem harten Wort, stören. Ja wohl, würdiger Lehrer, war das ein hartes Wort für Sie und mich! Aber es leidet, Gottlob! Antwort und Widerspruch: Sie sollens durchaus nicht mitnehmen. Nein! Nein! ewig Nein! Sie haben mich nicht gestört, nichts zerstört, nicht halbweg gelehrt! O viel viel, unnennbar viel gebaut — so viel ich nur nach innerer Anlage und äußerer Beziehung fähig war und seyn konnte, so viel Wurzel ich fassen konnte, ist geschehen. Ich war eben zur Zeit, da ich mit Ihnen bekannt wurde, nahe einem völligen Zweifelsgrund. Mein Herz sagte mir's, ehe Sie kamen, Sie würden mir Heil und Frieden bringen. Nun sind Sie da gewesen, und ich kann sagen: es ist geschehen! Er hat mir Heil und Frieden gebracht, und nimmt ihn nicht wieder mit weg. Vergessen Sie (wenn Sie denn auch nicht an die öffentlichen Segensstunden denken wollen) doch die besondern nie, wo Sie mir so vielfach Trost, Lehre, Warnung, Stärkung gaben, in so manchen innern und äußern Begegnissen, und es könnte noch der letzte Brief zeugen, wo Sie mir über die Mystiker antworten; wüßten Sie, welche selige Gewißheit und Ruhe er mir gegeben hat, Sie nähmen Ihr hartes Wort zurück. Glauben Sie mir, das Wort Seelsorger, geistlicher Führer ist mir nicht so verächtlich, wie es im gemeinen Laut genommen wird; zwar binde ich auch nicht schwarz daran: aber wenn ich einen solchen Mann in schwarzem Kleide finde, ist er mir um desto lieber. Sie waren mir der. . . . Ich

halte das nicht für so päpstisch, einen edlen, weisen, tiefsehenden Kenner des menschlichen Herzens über meine liebsten Ideen und Handlungen urtheilen zu lassen, ihm sicherer als mir zu folgen; aber freilich sage ich das nicht jedem; hierin lasse ich jedem das Seine und behalte das meine. Aber Sie können und müssen den wahren Herzenslaut mitnehmen, daß ich an Ihnen viel hatte. Ich bin, ohne Stolz sevs gesagt, eine Biene gewesen, die aus allem was ihr von Ihnen wurde, nur Honig saugen konnte; auch habe ich durch Gottes Gnade was eingesammelt, und will davon in meinem Winter zehren. Sie sollen und werden vor Gottes Thron auch an mir Ihr Gottes Werk wieder finden; im Leben werde ich Ihr lebendiger Brief bleiben und einst mit Ihnen zu Ihrer Freude und Krone gehören; Ich weiß, Gott wird das erfüllen. Sie selbst sind mir ein lebendiger Beweis von Gebetserhörung der Bitten nach Gottes Willen; auch diese Bitte wird geschehen.

Wegen der Reise zu meinem alten lieben Vater habe ich schon verschiedentlich angeklopft, ist mir nie abgeschlagen, hat aber immer noch nicht gehen wollen. Da nun mein lieber, weiser, billiger Vater selbst auch eben nicht darauf treibt oder groß Verlangen äußert, so glaube ich besser zu thun, ruhig zu warten und mich zu verläugnen, bis es Gott in die Wege schickt; indeß gebe ich auf dieses Jahr die Hoffnung nicht auf. —

42.

12. März 1776.

Um diese Zeit hatte die Gräfin große Bekümmerniß um das Leben des Grafen, dessen Umstände auch Herder bedenklich schienen. Ihr Leiden wurde vermehrt, da sie

ihn nichts fragen durfte, vielweniger ihm etwas vorschlagen oder ihn bitten, eine Cur zu gebrauchen; Alles was Cur heissen sollte, wollte er sich selbst überlassen haben, und sich selbst allein die Mittel vorschreiben, weil er seinen Körper am besten zu kennen behauptete. Die Gräfin litt unaussprechlich unter der Furcht „ihren Einigen zu verlieren;“ und theilte sie Herder in einem rührenden Briefe mit. In diesem sagt sie ferners:)

Auch um Sie ist alles still und zuweilen öde? um Sie gewiß nicht allein! es sey Ihnen Trost, daß eben dergleichen Leiden viele Ihrer Brüder treffen, und Ein Ewiger Vater Aufsehen über alle seine Kinder täglich hält. Mag denn alles schweigen — oder unzeitig und unartig reden: spreche nur Gott in und zu Ihrer Seele immerdar, wie es Ihnen Noth ist! Dunst steigt immer aus der Erde, aber überm Dunst bleibt doch Licht. Ach wer möchte und wollte noch wohl leben und Mensch seyn und liebe Freunde haben, und Ehegemahl seyn und Kinder haben, wenn du, holde liebe Himmels-Sonne, nicht da schienest, wärmtest, belebtest, leuchtetest und großer Zeuge wärest! Aber du sprichst unter Trost, und lehrst, daß alles nicht werth sey der Herrlichkeit, die noch soll offenbart werden. — Meine Gedanken und Aufwallungen sind zu verwirrt und wechselnd — ich kann nichts mehr hinzufügen. Gesundheit und Freude ihrem ganzen Hause!

43.

9. April 1776.

— Mit der Urkunde *) haben Sie's recht gut gemacht, sie abzusenden. Gottlob indeß, daß Herder im-

*) Dem 2ten Band.

mer Mängel an seinen Arbeiten findet! das macht Arbeit und Arbeiter desto besser und schätzbarer, und der Allgütige behält auch da sein Liebeswerk, Mängel gut zu machen; durch was wollten Sie sich noch beunruhigen lassen? Sie haben von Gott Geisteshauch erhalten, als vor Gott geschrieben, auf Gott es hingeworfen: nun ists gut; brauche es nun der, der Sie zu der Arbeit rief, wie und durch welche Wege Er will! jetzt ists nicht mehr Ihre Sache.

Den Fremdling auf Golgatha *) werde ich wohl vor dem 6. oder 16. Jun. nicht hören, und dann werden Sie nicht mehr hier seyn. Ich will denken, es war doch eine Reliquie. In dieser Zeit soll ich mich wappnen; womit? und wogegen? — Lieber Beichtvater! ich habe ja von Ihnen gelernt: „Schwert ins Herz ist bester Segen für uns!“ **) Meine L. in St. träumte letzthin von mir: ich stand auf dem Wall, mein seliger Jonathan und mein Kind vor mir, jedes hatte eine Hand von mir und zogen mich zu sich, mein lieber Herr stand hinter mir, wollt' es nicht leiden und riß mich wieder an sich — und balo verschwanden wir alle zusammen. Deutlicher konnte man die Empfindungen meines Herzens nicht beschreiben; ich bin gleich fest an Himmel und an Erde gebunden — herzlich gern hier, lieber droben, und singe fröhlich: Lebt Christus, was bin ich betrübt! —

Wie angenehm und lieblich, daß Sie Sonntags mit Ihrer Engelsgattin auch die Kinder (zur Confirmation) begleiten wollen, daß wir uns noch einmal im Abendmahl Jesu verbinden dürfen: wahrscheinlich werde ichs auf Er-

*) Herders Cantate, im 2. Thl. s. Gedichte.

**) Herder hatte diesen Gedanken ausgeführt in einer Predigt über Simeons Weissagung und Lobgesang.

de mit Ihnen nicht mehr halten, aber beim Neu-Trinken in unsers Vaters Reich kommen wir doch wieder zusammen. — — Sorgen Sie nicht, lieber Lehrer! Gott wird uns Alle schon, wie's nöthig ist, leiten. Auch Ihnen gilt sonderlich jenes Wort: der Herr wird dich immerdar führen und deine Seele sättigen in der Dürre, du wirst seyn wie ein gewässerter Garten und wie eine Quelle, welcher es nie an Wasser fehlt. —

44.

13. April 1776.

Aeußerst ungern melde ich Ew. HEw., daß ich Morgen weder zur Kirche noch zur Communion nicht kommen kann; ich bin noch krank von Haupt zu Fuß, und der Arzt verbietet es sehr ernstlich. Wehe thut es mir — das kann ich nicht läugnen; ich hatte mich so lang und so herzlich auf den Tag gefreut! Aber mein Erbarmer will von mir nicht Gabe und Opfer, ich kann sie Ihm auch nicht geben; Er will von mir ganz was Anders als selbstgewählte Wonne und Freude, der gute Gott; gelobet sey Sein Name! führe Er nur aus das Werk, wozu Er mich Wurm im Staube sandte, und lehre mich Ihm um Alles zu danken!

Meine Krankheit indeß scheint nichts Neues, sondern der alte Husten verdoppelt; das Fieber nimmt jedoch sehr ab u. s. f.

45.

Stadthagen, Mai 1776.

*) Ich kann es nicht lassen, würdigster Lehrer und Freund! wenigstens noch mit zwei Worten zu danken für die Freude, die

*) Der kurze Brief ist mit sehr zitternder Hand geschrieben.

Sie mir mit Ihrer Herkunft gemacht; es ist als ob ich selbst viel ruhiger wäre. Gott wird auch dies Merkmahl Ihrer Freundschaft nicht unbelohnt lassen. Wären Sie nur noch aufrichtiger gewesen! ich war stark genug, Alles zu hören, wenn's auch was Leidiges gewesen wäre. Von Ihrer Predigt zehre ich noch, und hat mich die recht erquickt, da ich so lange kein Gottes Wort hörte. Ihrer lieben Frau danke ich auch herzlich, daß Sie Sie so lang hat missen wollen; es ist doch auch ein gutes Werk geschehen! eine Kranke ist auf lange gestärkt worden, und viele viele Gesunde sind erfreut. Nun Gott segne und liebe Sie mit Gattin und Kind! Ich bin bis zum letzten Hauch in wahrer Hochachtung Ihre Fr.

N. S Morgen Nachmittag kehre ich zu meinem lieben Baum zurück. *)

46.

In einem folgenden Billet, aus dem Baum, vom 15. Mai, danket sie Herder für seinen Brief, „der sie himmlisch getröstet und aufgemuntert; auch wenn ich alles vergesse und oft keinen Gedanken fassen kann, ist meine Ruhe und Seligkeit, der immer gute Wille des guten Schöpfers: „Niemand ist gut als der Einige Gott; ich also gewiß „auch nicht; ich habe sicher kein Leiden: nur wohlverdiente „Vatersruthe, die mir tausendfach Gutes giebt, die ich „küsse und getrost an der lieben Hand bin — ich bin ihr „Werk, sie wird mich nicht unvollendet lassen. Im Gedächtniß zu halten Jesum Christum, der auferstanden ist „von den Todten, das ist mein Wunsch und Streben.“

*) Wo sie im folgenden Monat starb.

Sie spricht dabei mit vieler Zuversicht, daß sie wieder besser, und ihre Kräfte sich von Tag zu Tage stärken werden. „Seyn Sie doch ruhig mit dem Sehen! macht „Gott Klüfte, warum wollen wir sie mit Gewalt nieder„reissen und nicht lieber geduldig Seiner Stunde harren? — „Ich werde es gewiß empfinden, wenn ich sterben sollte, „und wenn ich merke, daß es nahe wäre, werde ich Sie „gewiß rufen lassen *); ich bitte, seyn Sie ruhig und ha„ben Glauben an Gott. Aber was ist die Eine Bitte, die „Sie noch auf dem Herzen hätten? heraus damit! was „ich irgend thun kann, thue ich ja so gern. — Ihre Briefe „werden mir allezeit lieb, willkomm und gesegnet seyn; nur „Sie werden nicht so accurate Antwort von einer halb Kran„ken erwarten. Krank und gesund bin ich Ihre Schülerin

Maria Schaumburg.

47.

Letzter Brief der Gräfin Maria an Herder.

Baum, den 1. Junii 1776.
Wichtigster Monat des
Jahres für mich.

HEw.

Wenn N. für sein Buch 24 Thaler begehrt, so mag er sich gefallen lassen, daß man nicht so eilig mit der Abholung ist; das Geld ist besser anzuwenden, und es thut einem ordentlich recht wehe, für so was der Armuth so viel zu entziehen.

---

*) Ob das geschehen? und überhaupt von den Umständen ihres Endes weiß ich keine Nachricht. A. d. H.

Hundert, tausendmal besser sind die Gedanken des Persers Sadi; für Ihre schöne Uebersetzung danke unendlich, ich konnt's mich nicht satt lesen, und bitte gar sehr um die Fortsetzung.

Darf ich Ihnen die Wichtigkeit, die dieser Monat für mich hat, benennen, so hören Sie, und singen dann mit mir ein Hallelujah!

1744, der 16te Geburtstag mit einem Zwillingsbruder, und Todestag meiner Mutter.

1760, der 15te: Ausgang aus meines Vaters Hause.

1760, den 21sten: Ankunft bei einer Einigen Schwester.

1761, den 13ten: Confirmationstag.

1771, den 30sten: meine Emilie geboren.

1774, den 18ten: das liebe Kind wieder gestorben.

Meine Nerven in Gesicht und Gliedern sind erstaunlich schwach; ich kann nur wenig schreiben, so sehr beben meine Hände, und das den ganzen Tag. Ihre liebe Frau, der ich mich bestens empfehle, wird entschuldigen, daß ich nicht antworte; sonst überhaupt continuirt die Besserung langsam. Gott segne und liebe Sie Alle! wünschet täglich

Maria, Gr. z. Sch. L.

Am 16. Junius, ihrem Geburtstag, starb sie.

5.

Cantaten.

(Nachfolgende Cantaten werden in den Briefen der Gräfin Maria genennt und machten ihr Vergnügen; da Kenner die im zweiten Theil der Gedichte des Verfassers enthaltenen gut aufgenommen haben, so füge ich diese beiden zurückgebliebenen hier noch bei, nebst zwei Gedichten aus dieser Zeit. A. d. H.)

Die Kindheit Jesu.

Ein Oratorium.

Ein Engel.

Entsetzet Euch nicht!
Sieh' ich verkündig' Euch große Freude,
Und aller Welt!
Euch ist geboren Christus der Herr
Und liegt in Kripp und Windeln — —

(Himmlische Musik, von fern, ohne Worte. Gesang, der nachher heißen wird

„Ehre, Ehre sey Gott in der Höhe
„Friede danieden,
„Und den Menschen Heil!")

Die Hirten.

Ihr Brüder, ſind wir? wähnen? hören? ſahn?
Ein Engel! welch' ein Glanz! ſein himmliſch Angeſicht!
Und welche Stimm':

„Entſetzt Euch nicht,
„Euch iſt geboren! —

(Die vorige Himmelsmuſik kommt näher, noch ohne Wort.)

Ein anderer Hirt.

Nacht der Himmel?
Bin ich im Himmel? — Paradies
Um mich umher! — Und ſprach Er nicht
Uns große Freuden „Geboren" — „Entſetzt euch nicht!"

(Zum Dritten, am ſtärkſten.)

A. Ach in meinen Ohren
Iſt Jubel und Weiſſagung! — Er,
Den Gott verhieß!
So lange
Erflehet, lange
Erſehnt, der Erdbeſeeliger!

(Arioſo.) Soll alle Heiden
Wie Heerden weiden
Im Friedenszelt.
Seelige Welt!

B. Soll, welche Freuden!
Uns Hirten weiden
Im Himmelszelt —

A. Er bricht! der Himmel bricht
O Licht! —

(volles Chor mit Worten:)

„Ehre, Ehre ſey Gott in der Höhe
„Friede danieden,
„Und den Menſchen Heil!" —

A. Ach Brüder, wir erliegen
Dem Jubel. Seht! der blaue Sternenraum
Ist schon geschlossen! und auf Erden
Ist Nacht! vernehmen kaum
Den aufgeregten Freudenschall der Heerden!
B. Wir thun, was Gott uns spricht:
„Zaget nicht,
„Er liegt in Kripp und Windeln!" Laßt uns gehn
Den neugebornen König sehn!

Maria.

(frohwehmüthig über der Krippe.)

Schlummere sanft in deiner Krippe
Holder Knabe!
Nun mein Alles, was ich habe!
Ach, wie schwebt auf seiner Lippe
Welche Wonne! welche Huld!

Mir zum Eigenthum gegeben
Süße Gabe!
Arm und blos, im tiefen Schlummer —
Aber Gott — in Müh und Kummer,
Hoffen will ich mit Geduld!
Schlummere sanft u. s. w.
Ein Engel kam — Ich zitterte! der nannte
Mich seelig: nannte
Dich Gottes, ew'gen Vaters Sohn!
In hohem Reich, auf Vater Davids Thron —
Ich betete!
Da segnete
Der Himmelsbote mich, wie milde! sandte
Mich hin zur Trösterin Elisabeth, und wie
Empfieng mich Sie!
Wie hob sie meinen Muth! Ich sang,

Und glaubte — will mein Lebenlang
Auch glauben! Sieh' ich hange
Mit Mutterthränen über dir,
Du meines Herzens Sohn!
Du deines ewgen Vaters Sohn!
Im Schlummer auch
Mich hörend — Ich verlange
Mir Nichts! bin Gottes! Dir,
Mein Ein und Alles Dir,
In Noth und Kummer zu leben,
Der ärmsten Mutter, mir
In fremder Stadt gegeben
Sollst einst, o süßer Fremdling, leben
Dem Gott, der Dich gegeben hat!

(Gesang der kommenden Hirten bricht ein:)

Holde, hohe Wunder-Nacht,
Der Heiland ist geboren!
Wir lagen da, in Himmelspracht
Alle wie verloren;
Ein Engel kam in Gottes Licht

„Freut Euch Hirten, zaget nicht,
„Aller Welt ist Freude!"

Da kam Gesang und Himmelsklang,
Hirten singt Ihn Lebenslang!

„Ehre, Friede, Freude!"

Armer Knabe liegest da
In Kripp und Häll' und Binden,
In Kripp und Binden sollt' er seyn
Christ der Herr zu finden!
Wir singen Dir! wir geben Dir,
Frohen Herzens geben wir
Ihm Au' und Hütt', und Heerden,

Er giebt uns Freud und güldne Zeit,
Brüder! Hirten! güldne Ewigkeit
Wird durch Ihn uns werden.

Maria.

(Accompagn.)

Ich weih' Ihn Gott! und meine Seel'
Erhebt den Herrn! und all mein Geist
Erfreuet sich Gottes, meines Heilandes!
Er hat die Blöde seiner Magd
Mit Vaterblick ersehen! Sieh
Von nun an werden mich lobpreisen
Die Kindeskind. Der Herr! der Herr
Hat große Ding' an mir gethan
Der Mächtige! sein Name ist hehr! sein Herz
Von Menschenhuld und Mitleid wallend
Zu Kindeskind —

Simeon.

(Choral.)

In Fried und Freude Gottes wall'
Ich nun von hinnen,
Ich sah ihn mit den Augen mein
Meinen Heiland!
Seh' ihn! ach wie herzt mein Arm
Den Auserwählten Gottes!

(Accomp. weissagend, stark, abgebrochen, prächtig.)

Mich reget Geist! ich seh', ich seh':
Er wird ein Licht den Völkern seyn
Und seinem Volke Trost und Ruhm!
Und vielen Heil und vielen Fall,
Und allen Kampf! — Ich seh, ich seh'
Ein Licht der Welt! —

Dir aber Mutter, wird er seyn
Ein Schwerdt ins Herz!
Ach vieler! vieler Menschen Sinn
Wird Gott dann offenbaren —

Und nun in Fried und Freude laß
Mich Gott von hinnen!
Ich sollt ihn seh'n mit Augen mein,
Meinen Heiland,
Seh' ihn wie's mir Gott verhieß,
Und schlummere sanft hinüber.

Schluß-Chöre.

(Voll.)

1) Dessen Preiß die Hirten sangen,
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu, nimm dies Loblied an!

(getheilt.)

2) Den Maria tief' im Herzen
Trug die Seelige! mit Schmerzen
Drang ein Schwerdt zu ihrem Herzen,
Opfer, Jesu, nimm es an!

3) Und mit Engels Sterbeblicken
Konnte dich auch mit Entzücken
Simeon ans Herze drücken,
Holder Jesu, nimm es an!

4) Dessen Preiß die Hirten sangen,
Und der Engel Jubel klangen,
Alle Ewigkeiten sangen,
Jesu nimm dies Loblied an!

Michaels Sieg.

Der Streit des Guten und Böſen.

Eine Kirchen-Cantate.

Choral 1.

(Melodie: Es iſt gewißlich an der Zeit. Langſam und feierlich.)

Wie wird uns werden? Schauer liegt
Auf aller weiten Erde!
Wie vor dem Ungewitter tief
Die ganze Schöpfung zaget!
Die Bäche rieſeln trauriger:
Die Wipfel ſäuſeln bebender!
Der arme Wandrer betet!

Chor.

(fängt wie im fernen Ungewitter an:)

Und es erhub ſich ein Streit im Himmel,
Michael und ſeine Engel ſtritten mit den Drachen,
Und der Drache ſtritt und ſeine Engel!
(und bricht ab.)

Choral 2.

Wie wird uns werden? Jammer liegt
Auf aller weiten Erde!
Nicht Mensch und Freund und Bruder mehr!
Sie sind in Nacht verschwunden!
Die Menschenschuld, und Freundesschmerz
Und Muttertreu und Bruderherz —
Wo sind sie hin? — — verschwunden!

Chor: Das vorige, in stärkerer Variation:

Choral 3.

Wie wird uns werden? Unser Flehn
Kann keinen Retter finden!
Ach! Menschenflehen rührt nicht mehr
Und keine Tugendthräne!
Tyrannen wüthen, lästern Gott,
Die Drachen! — treten tief in Koth
Wie Würmer, ihre Brüder.

Chor: im stärksten und ungestümsten Gange:

Recitativ.

Welch ein Gesicht!
Dort ziehen Drachen,
Flammenblaue, schwarze Drachen
Zum Streit auf! zum Streit auf!
Wie die Feuerflügel rauschen!
Und die Lästerzungen zischen!
Und die Schlünde flammen! Und die Schlangen wüthen.
Arlosa: Wie, wenn sie Verzweiflung wüthend
Busenstechend, Neueflammend,
Rachefchnaubend,
Du sie fühlest, armes Herz!

Recitativ.

Doch Michael —
Der Held! der Gott!
Sonnenhell und Sonnenruhig
Kommt sein Blick!
Wer erträgt den Blick? wer erträgt den Blick?
Und sie stürzen die Tyrannen aus dem Himmel —
Wie die Schlünde heulen! und die Zungen ziſchen!
Und die Schlangen krümmen, stechend
Sich ringsum ihr Herz! —
Und sie stürzen in die Höll' und die Flammen
Schlagen über ihr Haupt zusammen!

Arie: Und die Schöpfung athmet Freude
Und die Sonne kehret wieder
Und der ganze Himmel lacht!
Und die Tugenden und Freuden
Küssend — seht! sie kehren wieder,
Alle Menschen Gottes Kinder,
Aller Brüder Vater, Gott!
Und die Schöpfung athmet Freude u. s. f.

Choral 1.

Ein' feste Burg ist unser Gott
Ein gutes Wehr und Waffen;
Er rettet uns aus aller Noth
Die je sein Volk betroffen!
Der Drach hatt' uns verführt,
Und dann verklagt' er uns!
Hart unser Herz verklagt
Und alle Welt verführt —
Er wälzt sich nun in Flammen!

Chor.

Nun ist das Heil und das Reich und die Kraft und die Macht unsers Gottes, seines Christus worden. Der Verkläger unserer Brüder ist verworfen: der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott!

Choral 2.

Triumph, Triumph ist unser Gott,
Wir schwingen Sieges-Fahnen!
Vom Bluthe roth! des Lammes Blut
Hat uns den Sieg erkaufet!
Und unsrer Brüder Schaar
Ging nach ihm in den Tod!
Und gab ihr Leben hin
Und achtete es nicht
Und gaben's für die Brüder!

Chor.

Ueberwunden! überwunden durch des Lammes Blut! durch der Brüder Blut! — Sie haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod.

Choral 3.

Ein starker Trost ist unser Gott,
Im letzten Todeskampfe,
Wenn Satan denn noch Flammenblick
In meine Seele schiesset!
Die längst schon schlummerten,
Die Sünden, wachen auf,
Wie Nattern stechen sie!
Das bange Herz verzagt —
Dann wird mein Gott mich trösten!

Chor.

Jauchzet ihr Himmel! und du Erde, frohlocke!
Der Herr ist König in Ewigkeit!

(Nachstehende Ode, voll schöner Gedanken und innigen Gefühls, obwohl zuweilen hart und schwer ausgedrückt, die bei der Sammlung der Gedichte zurückblieb, füge ich hier noch, als eine Arbeit in Bükeburg geschrieben, bei. Dem Verfasser war Christus Vorbild und Ausdruck der edelsten Menschheit; so zeigte er ihn gern und oft auch in seinen Predigten. H.)

Sie waren von der Welt verkannt.

„Er ruft Elias!" — o Freund, o Freund, da stehn
Sie ums Kreuz in dunkler Hülle! verstehens nicht!
Horchen in dunkler Hüll' und spotten
In ihrem Dunkel: „Er ruft Elias!"

O Freund, o Freund! sie verstehn uns nicht
In ihrer Hülle! da stehn sie, horchen!
Und schreien, als ob wir, Thoren, Elias hofften!
Und Gott hat uns verlassen!

Er hat uns nicht verlassen! verkannt,
In Spott verstorben, am Kreuz verstorben!
Und käm' auch keine bessere Nachwelt,
Er versteht uns!

Und säh's auch bessere Nachwelt nie!
Er ists, der uns mit Preiß der Engel krönt,
Daß wir am Tage der Noth Gebet und Flehn
Und stark Geschrei und Thräne geopfert!

Er weiß, es war nicht Menschenangst,
Nicht Tod des Leibes! der arme Tod!
Da wir vorm Schicksalskelche zagten,
Uns einsam fühlten in der Welt — —

Und Menschenruhe störten: war nicht Menschenhaß.
Da wir sie schwach Geschöpf erkannten! 's war
Menschliche, freundliche Thräne,
Da wir aus Träumen ach! *) — — kamen,

Und suchten und fanden Menschen! Und weinten —
Sie verstanden uns nicht! Das hohe Graun der Nacht,
Mit ihren Schöpfungs-Mitternachts-Gedanken,
Sie verstanden's nicht und wanden sich —

„Mitternacht ist zur Ruhe geschaffen!" und schliefen neu!
Wir gingen einsam fürder! es kam
Ein Tröstungs-kam ein Labungs-Engel,
Unserer Seele geschaffenes Bild kam

Und wollte trösten! Freundverlassene! Weltverkannt!
Da kam der falsche Freundeskuß mit Heer
Und Fackel und Spieß und Unschuldsfessel! das tröstete!
Die Unschuldsfessel, und falscher Freundeskuß

Den Welt- und Freundverlaßnen! ward Labung ihm,
Die Galle ward ihm Labung! „Ich bins" Ihm ward
Die Fessel Triumphkranz; „sucht ihr mich? nichts mehr?" —
Und führten den prangenden König.

Voll hohen Unschuldsgefühls: „Ihr greift mich in der Nacht"
„Ich hab' am Tage gelehrt! ihr griff t mich nicht!"
„Ich bins! und dies ist eure Stunde"
„Im Dunkeln!"

*) Hier fehlt ein Wort in der Handschrift. H.

Und führten den Siegprangenden:
„Ich bin ein König!“ und geißelten, spotteten sein,
„Seht, welch ein Mensch!“ in Dornenkrone
Mit der Mine der Thronesunschuld.

„In den Wolken komm ich!“ Er lästert Gott!
Zerrissen die Kleider, hoben ihn empor aufs Kreuz!
„Heut soll mein Paradies dir seyn!“
Und gaben ihm Galle! er trank der Labung

Triumphstrank! „'s ist! ist vollbracht!“
Und starb verkannt! — war nicht verkannt!
Die Thrän' und Blut am Berge zu Staub geweint
Ward Perl' der Krone! Gott kannt' ihn!

Er lebt! und alle Welten beseliget
Sein Nam', überwindet die Hölle, gibt sanften Tod!
Von der Welt verkannt, wir sehn ihn einst
In Wolken wiederkommen!

Verkennt, die ihn verkannten! erkennt
Die ihn noch wiederfinden! o Freund, wie er
Rufe dein Eli! ach und hör' nicht
Das Geschrei der Dunklen in öder Hülle!

Das Staats-Christenthum.

1774.

Woher du Wolkenpallast, an die Säume
Der Erd hinausgebreitet, fern
Vom Libanen zum Hekla, zu den Affen
Und Patagonen hin,

Woher du Himmelsstürmer, der den Zeiten
Verwüstung drohet? Wo dann ruhn
Die ewgen Säulen, die dich stützen? Hobest,
Erhobst du dich nicht selbst.

Auf Trümmern nur versunkner Heiligthümer,
Im Sturz der Zeiten, Namenlos?
So wie in Tagesneig' ein Moderwölkchen
Im fernen grauen Ost;

Das Moderwölkchen unbeahndet sammlet
Aus Höll' und Klüften Dämpfe sich,
Bis Mitternachts es hoch sein Haupt erhebet
Und deckt der Sterne Glanz,

Und überzieht den Himmel, stürzet nieder
Die Schlummernden, in mehr als Nacht,
In Dampf und Trümmer. Schaut die Zauberwolke!
Sie hüllt das alte Rom,

Das Heldenrom, die Königin der Welten
Auf ihren sieben Thronen ein
Zur Zaubervettel mit dem vollen Becher,
Zur Herrscherin der Welt

Auf sieben neuen Thronen. Und die Erde
Floß über von des Bechers Wuth;
Die Völker taumelten, der Berg der Götter
Der Berg der Musen wich;

Meerüber floh die Weisheit in die Zelte
Gastfreier wilder Araber.
Die Bücher brannten und der Rauch der Bücher
Erhebt sie prächtiger,

Die Zauberwolk'. In schwarzen, runden Wellen
Rollt sie von Erd zu Erden hin
Und in ihr klirren Ketten, heilge Waffen
Der Zwietracht, Paukenschall

Zum Morde der Vernunft. Die Banne blitzen,
Wie Höllegabeln heben sie
Die Kronen von der Königsschläfe, jagen
Im Strudel alle Welt

Gen Osten in das heilge Grab des Todes,
Da pranget nun, was Wolke war
Als Pallast des gekrönten Schuhs, der Thronen
Wie Sünden niedertrat.

Noch steht der alte Pallast, aber öde;
Und immer sinkt der Nebel mehr.
Ihr Brüder seht, die schöne helle Sonne
Steigt langsam schon empor.

Der Nebel sinkt und mehr als Wolkenschlösser
Sind glänzend uns vor Augen da.
So nahe war't ihr, Hütten beßrer Menschen,
Und wir, wir sahn euch nicht

In Nacht begraben. Kommt, der Hütten Kinder,
Auf freiem Hügel wollen wir
Der Morgenkönigin, der Sonn', uns weihen
Die euch das Licht gebracht.

Ihr horchet, was dort in der letzten Wolke
Wegjammert? Brüder, horchet nicht!
Es ist der Circe Lied; sie wandelt Menschen
Zu Opferthieren um.

Kommt! Vor dem Angesicht der Morgenröthe
Uns zu umarmen und nur Ihr
Der göttlichen, so lange, lange Sklavin,
Der Wahrheit uns zu weihn.

Und Menschenwürde, Menschenfreiheit wollen
Wir redlich anerkennen, rein
Anbeten Gott, bis einst allgegenwärtig
Der Welt die Sonne strahlt. *)

*) Glücklich wenn einst aus der Puppe der Schmetterling sich loswindet! — aber jene mußte vorhergehn, und war auch ein Werkzeug des Willens der Vorsehung.

A. d. H.

6.

Aus Herders Abschiedspredigt zu Bükeburg.

Herders Abschiedspredigt zu Bükeburg ist nicht ins Reine geschrieben, sondern nur im Entwurf vorhanden (wie er seine Predigten gewöhnlich schrieb), in äusserst abgekürzter Schrift, wo zuweilen ein ganzer Gedanke nur mit einem Wort bezeichnet ist. Sie enthält aber nicht nur viel ernste, nie genug zu beherzigende Worte über das geistliche Amt, sondern auch einiges, das Herdern in Rücksicht seiner Grundsätze hierin trefflich characterisirt. Hier einige Gedanken daraus.

Der Text war: Ebr. XIII, 17 — 21: „Gehorchet „euern Lehrern und folget ihnen" u. s. f.

„Hier trete ich zum letztenmal vor Euch auf. Bald wird es nur ein Traum seyn; daß ich hier gewesen, hier gestanden und geredet habe. — Warum sollte ich nicht zum letztenmal wie ein Weggehender sagen, was ich bemerkt habe, am Ende des Weges die Erfahrungen nützen? Ich stehe hier nicht als der einzele Mensch, sondern als Lehrer: ihr nicht als die einzelne Menschen, sondern als Zuhörer; ich will nicht von mir sprechen oder thörichtes Mitleiden wecken, oder mir Ansehen geben, als ob mit mir die Welt untergienge. Bükeburg wird bleiben, ohne daß mirs jemand sagt. Alle gute Seelen wird Gott beschützen; mit mir ist nichts verloren und soll nichts verloren gehen. Wir sind hier, und ich dort, wo ich hinkomme, unter Gott.

„Noch einmal wollen wir uns also hier in Liebe vereinigen. Jeder lasse seine eigene Denkart, Vorurtheile, so er gegen Person und Amt haben mag, zu Hause, und höre jetzt, als obs zum erstenmal wäre, mit Einfalt und Herzenstreue zu u. s. w.

Gehorchet euern Lehrern und folget ihnen, u. s. w. Bild von Führern. Widerstrebet nicht; von Ueberzeugten laßt euch überzeugen, gebt der Wahrheit Raum; erkennet, wozu der Lehrer da sey. In der That muß dies seyn — oder es sollte gar kein Lehrer seyn! Wenn nach der jetzigen Modephilosophie auch in dieser Stadt nichts so entbehrlich ist als die Prediger, und auf nichts so geschimpft wird, als auf eine unnütze Sache, als auf das Predigtamt: wohlan so setzet keinen! laßt die Prediger aussterben, wie man die Mönche aussterben ließ! und dann sehe man, was heraus kommt? Ist einmal Glaube und Religion auf der Erde: glauben wir eine Seele zu haben, die nicht wie das Vieh hingeht: hoffen wir auf ein Leben jenseits des Grabes — an Christum, als Fels und Eckstein unserer Glückseligkeit: an einen Gott: haben wir Lehrer darüber, die uns darin unterrichten, unterweisen, in Jugend und Alter, die dazu bestellt sind, dies Wort Gottes zu verkündigen, aufzuklären, Licht zu geben, wo wir die Bibel nicht verstehen, sie auszulegen, gemeinschaftliches Gebet zu Gott zu führen, die Gemeine zu erbauen: so ists absurd, wenn die Lehrer da seyn sollen, und man höret sie nicht, folget ihnen nicht, kömmt nicht, oder zu ganz andern Zwecken in die Kirche als man kommen könnte und sollte: glaubt, daß man Richter, Klügler über sie sey, und nicht Hörer, Folger, Thäter: der Lehrer ist hier nicht statt seiner: hier soll keine Kunst, kein Probstück von Reden gehört werden. Gott weiß, daß ich

das nicht zum Zwecke hatte, und wie beschämt ich gewesen bin, wenn ich hörte, daß ich so predigen soll! sind wir Prediger denn Schulknaben, da einer alle acht Tage seinen Mantel umwirft und eine Rede hält? — oder sollen wir nicht Männer seyn, denen es um Licht, Wahrheit, Gottes Wort, Seligkeit, Besserung zu thun ist? die also Worte nur als Hülle von Gedanken, die den Kern nehmen und die Schale nehmen lassen, wer da will. Wer dazu in die Kirche gekommen ist, weil ich schön predigen soll, und Bükeburg etwa beklagt, weil es einen schönen Prediger verliere, der giebt mir damit einen Purpurmantel, der mich äusserst beschimpft und demüthiget. In meinem zwölften Jahr, glaube ich, habe ich oder hätte ich schon eine Predigt machen können, wenn es auf nichts anders, denn ausgesuchte Worte u. dgl. ankäme. . . . . was ich Euch gesucht habe zu geben, sind Gedanken: wahre, vernünftige, erleuchtete, göttliche Gedanken, der Schrift und Natur, dieser beiden größen Bücher Gottes, Euch aufs klarste, deutlichste, stärkste vorzutragen: mich nicht an heilige gewehte und ewig mißverstandene Worte zu binden, dabei man nichts versteht und denkt, sondern Euch in dem Sinn und Inhalt der Schrift, Geist und Kraft, Plan und Inhalt derselben einzuführen, das nun bei vielen allerdings großen und guten Eingang gehabt hat. Seitdem man sich an meine Sprache gewöhnt, habe ich mit Freuden gesehen, wie meine Predigten und Katechisationen mit Begierde angehört, wie in der heil. Schrift geforscht, studirt, wie gesucht wurde, dem nachzutrachten; und ich hoffe zu Gott, von dem aller Segen und alles Gute kommt, daß er auch diese Funken Licht zur Flamme des Herzens, zu Geist und Kraft machen, und nicht werde ersterben lassen, sondern befestigen, bis an den Tag

Jesu Christi. Diese haben mich recht verstanden; die, deren Ohren ich habe kitzeln sollen, die hieher gekommen sind, um doch eine schöne Predigt zu hören, oder endlich gar um darüber zu richten, und nachher ihr seynsollendes Urtheil darüber zu sagen oder heraus zu tökken — die haben es sehr verfehlt. Hier ists nicht meine Sache, die ich treibe und treiben soll; soll ich die Wahrheit sagen, sie sagen, wie ich sie fühle, so kehre ich mich an dein Urtheil nicht, du mögest sprechen, wie du wollest: die Schuld liegt an dir. Für neugierige, witzige, staatskluge Zuhörer und Richter predige kein Lehrer: oder er ist der elendeste Thor unter der Sonne. „Er will und soll nicht beurtheilt, gelobt, sondern befolgt seyn. — Bleibe du bei der Wahrheit und brauche die. Was dir anstößig oder zu hart scheint, kann leicht eben das Nöthigste seyn. Er muß brechen, daß er aufbaue; er muß von Thorheit, Finsterniß, Elend überzeugen, daß ein ander Gefühl im Menschen herrsche; er kann dich nicht, so wie du da bist, auf bessern Wegen zum Himmel führen.

„Wie leicht, M. Z., wäre es doch, eine gelobte und lobenswürdige Predigt zu halten! Das Recept dazu ist so leicht — nur, auf so elende Weise, um Gunst buhlen, nur Alles hübsch beim Alten lassen, zu Allem, wie jener Affe beim Bretspiel, nicken und Ja sagen, schöne Complimente und Lobsprüche mit einweben, demüthige Hausbesuche machen — und der Lehrer ist, „welch ein lieber „und herrlicher Mann! er ist so sittsam und so freundlich, „so artig und vernünftig, er nimmts nicht so genau: er ist „gerade wie wir sind!“ — Das ist der Grund, warum sich alle Affen und alle niedrige Menschen einander herzen und gut sind.„ Er ist gerade, wie wir sind“ — und höret was Paulus sagt: „sie sollen für euere Seelen

wachen!“ Klingt das nicht anders? welchem Lehrer müssen diese Worte nicht Schaamröthe und Angstschweiß erpressen, was er seyn soll! wozu er da gewesen seyn sollte! — — —

„Die für euere Seelen wachen!“ — „Und wir? haben wir noch Seelen? wo sind sie? womit zeigen wir's, daß wir welche haben? darf jemand noch mit uns von Seele sprechen, uns daran erinnern? darf er sichs unterstehen, dafür zu wachen? als ob wir selbst nicht klug und verständig genug dazu wären! . . . .“ M. Z., eben diese unter uns erwachsene Denkart hat es gemacht, daß Lehrer und Zuhörer jetzt so fern und fremde gegen einander sind und seyn müssen; daß wir es für Schimpf und Beleidigung ansehen, wenn ein Anderer für uns wachen wollte, als ob wir nicht selbst es könnten. Und dem ungeachtet ists doch die Pflicht des Lehrers. Ich will nicht sagen, was dort Hesekiel für ein Amt aufgetragen worden — aber nur wie die Apostel in der Apostelgeschichte, wie Paulus in den Briefen an die Korinther, an Timotheus und Titus will und befiehlt: wie Christus in den ersten Capiteln der Offenbarung ausdrücklich will, daß Lehrer gegen die Gemeinden seyn sollen. Sie sollen sie kennen, Liebe und Vertraulichkeit unter ihnen herrschen; der Zustand der Seelen soll von Lehrern und Zuhörern gemeinschaftlich gekannt und besorgt werden, einer den andern lehren u. s. f. — wo ist das jetzt bei uns? wer kennt die Lehrer? u. s. f.

. . . . Ich weiß, daß ich mir hiemit selbst mein Urtheil spreche; wie wenige kenne ich! wie wenigen bin ich der Lehrer gewesen, die mit Zutrauen zu mir über so was sollten gesprochen haben! Um Allmosen wohl; aber nicht um Belehrung. — — Ich meyne hiemit nicht pietistische Zusammenkünfte; wie wenig Belehrung findet man da! auch nicht

die löblichen Hausbesuchungen: wie schwer wird es da, nur ein gutes Wort über die gemeine Erziehung zu erheben; und jeder fleißige Mensch sucht lieber die Einsamkeit und Arbeit, als solche Zeiten des Müßiggangs, der geschwätzigen Langenweile, der Straßen- und Alltags-Erzählungen. — Dies ist auch der Grund, warum ich in diesen Hausbesuchen so selten gewesen. Ist der Fehler an mir, so war's ein großer Fehler; aber, M. Z., ich habe nicht geglaubt, daß es Fehler sey; wenn man sieht, was eigentlich diese Hausbesuche sind, daß es darauf ankommt, ein Glas Magenstärkung oder Wein zu genießen, und sich einander höflich zu empfehlen: Wahrlich so hielt ich mich für etwas Besseres in der Zeit tüchtig. Meine Zeit ist kurz und mein Leben wird vielleicht nicht lange dauren; was ich also zu thun habe, was ich fühle, daß mein Beruf ist, muß ich bald thun, oder gar nicht. Mich nach einer solchen gewöhnlichen Predigerweise hier zu verleben, fühlte ich in aller Demuth, daß nicht mein Beruf sey.

Gott weiß, wie es mich von Anfang meines Amtes her geschmerzt, daß ich hier so ganz unnütz zu seyn schiene: daß ich in einer Wüste zu seyn schien, wo kaum das Echo meiner Stimme zu mir drang, und ich auf einem Instrument zu spielen schien, dem nichts als die Saiten fehlten. Gott ist Zeuge meiner Thorheit, wie oft ich mich von hier wegwünschte, weil ich hier so gar, gar nichts sah, wozu ich gut wäre. Und da — warum soll ich nicht, da jetzt kein partheiisches Lob mehr statt finden kann? da Sie — hin ist, und ich in kurzem auch von hier hin seyn werde — da erweckte Gott das Herz unserer theuren, verblichenen Landesmutter, die recht als ein Engel zu mir trat, und mir den Muth gab, den ich in mir vergeblich suchte. Ich sage nochmals: daß ich hier nicht nach der gewöhnlichen Ab-

schiedsformel, weil sie Landesmutter und Mitglied unserer Kirche war, kriechend lobrednerisch und partheiisch rede, denn sie ist ein Engel, und ich würde mich schämen, ein einziges Wort von ihr zu reden, das sie nicht dort oben hören könnte; aber warum sollte ichs nicht zum Preis und Dank der Güte Gottes sagen, der den Engel diesem Lande und dieser Gemeine gegeben hatte, und ihn zu einer Zeit gegeben hatte, da ich hier seyn mußte, der mich hieher führte, um durch sie getröstet, gestärkt, aufgemuntert, erleuchtet und tausendfach belehrt zu werden; daß es Zeiten gegeben, da sie mir meine ganze Gemeine war; daß ich durch sie so viel Wohlthaten auch für meine Seele und mein Herz empfing, durch ihren Zuspruch, Lehre, Zurechtweisung, Aufmunterung, Trost, am meisten, was wir ja alle wissen, durch ihren stillen, edlen, einfachen, unschuldigen Wandel, durch ihre wahrhaft christliche Tugend, die sich selbst nicht kannte, durch ihre aufgeklärte, von Unwissenheit, Aberglauben und Schwärmerei so entfernte Religion des Herzens und der That, durch ihre stille und ausdaurende Unterwerfung unter Gottes Willen, daß Sie mir durch dies Alles die größte Wohlthat meines Aufenthaltes hieselbst worden ist .... Die Gottheit hat es gefügt, daß ich hier mein Amt beschließen sollte, da sie ihr Leben; drei Tage vor ihrem Ende bekam ich meinen Ruf, und jetzt wenige Tage nach ihrer Beerdigung halte ich hier die Leichenrede auf mich selbst, auf meinen elenden Leichnam von Amt in dieser Stadt und in diesem Lande. Belohne Gott selbst den Engel, den verklärten seligen Geist, für alle Liebe, Güte, Aufmerksamkeit, die Sie mir und den meinigen erwiesen, und mich lasse er nie ihren edlen Geist und edles Beispiel vergessen!!

Ich komme wieder zurück. Mit der Zeit lernte ichs einsehen, daß auch damit Gott einen Zweck hätte, daß ich hier nichts auszurichten schien und nichts ausrichten konnte: um mich nemlich von meiner Schwäche und Nichtigkeit zu überzeugen. Ich war voraus durch Glück und Jugend verwöhnt: wo ich hinkam, ging Achtung vor mir und Liebe folgte mir nach; ich war hieran gewöhnt, und Gott mußte mich an einen Ort führen, wo er mir dieses versagte, wo es wüste um mich wurde, wo ich gezwungen ward anders zu seyn und zu denken. Ich, der mir alles leicht vorstellte, der, von Jugend und erster Lebenskraft getrieben, glaubte, alles Gute sey nur zu Wollen, und es werde: man dürfe den Menschen nur sagen, nur zeigen, was gut sey, und sie umfassen es, sie reissen es zu sich: ich ward hier gewöhnt, daß ich nichts thun konnte, daß überall, wo ich hin wollte, ich eine Mauer fände, wo ich mir den Kopf zerrannte, und die Mauer blieb doch, wo und was sie war. Um nur ein kleines Beispiel anzuführen u. s. w." — —

(Hier folgen freimüthige Rügen, theils einiger Special-Unordnungen in seiner Gemeine, theils überhaupt der eingerissenen Gleichgültigkeit für Religion und Gottesdienst, der daraus entstandenen Sittenlosigkeit, und ihrer nächsten Folge, der Verarmung; — endlich Wünsche, Dank und herzlicher Abschied an die Gemeine; welches alles auswärts und nach so vielen Jahren kein Interesse hat.)

(Anhang zum erſten Band.)

Journal meiner Reiſe im Jahr 1769. *)

Den $\frac{23 \text{ Mai}}{3 \text{ Juni}}$ reiſete ich aus Riga ab und den $\frac{25}{5}$ ging ich in See, um, ich weiß nicht wohin? zu gehen. Ein großer Theil unſrer Lebensbegebenheiten hängt wirklich vom Wurf, von Zufällen ab. So kam ich nach Riga, ſo in mein geiſtliches Amt und ſo ward ich deſſelben los; ſo ging ich auf Reiſen. Ich gefiel mir nicht, als Geſellſchafter weder in dem Kreiſe, da ich war; noch in der Ausſchließung, die ich mir gegeben hatte. Ich gefiel mir nicht als Schullehrer, die Sphäre war mir zu enge, zu fremde, zu unpaſſend, und ich für ſie zu weit, zu fremde, zu beſchäftigt. Ich gefiel mir nicht als Bürger, da meine häusliche Lebensart Einſchränkungen, wenig weſentliche Nutzbarkeiten, und eine faule, oft ekle Ruhe hatte. Am wenigſten endlich als Autor **), wo ich ein Gerücht erregt hatte, das meinem Stande eben ſo nachtheilig, als meiner Perſon em-

*) Mit Weglaſſung vieler Stellen, deren Gedanken in andern Schriften des Verf. ausgearbeiteter vorkommen. H.

**) Der Fragmente über die neuſte deutſche Literatur.

pfindlich war. Alles also war mir zuwider. Muth und Kräfte genug hatte ich nicht, alle diese Mißsituationen zu zerstören, und mich ganz in eine andere Laufbahn hineinzuschwingen. Ich mußte also reisen. Und da ich an der Möglichkeit hiezu verzweifelte, so schleunig, übertäubend und fast abentheuerlich reisen, als ich konnte. So wars. Den $\frac{4}{15}$ Mai Examen: d. $\frac{5}{16}$ renoncirt: d. $\frac{9}{20}$ Erlassung erhalten: d. $\frac{10}{21}$ die letzte Amtsverrichtung: d. $\frac{13}{24}$ Einladung von der Krone: d. $\frac{17}{28}$ Abschiedspredigt: d. $\frac{23}{3}$ aus Riga: d. $\frac{25}{5}$ in See.

Jeder Abschied ist betäubend. Man denkt und empfindet weniger, als man glaubte. Die Thätigkeit, in die unsre Seele sich auf ihre eigene weitere Laufbahn wirft, überwindet die Empfindbarkeit über das, was man verläßt, und wenn insonderheit der Abschied lange dauert; so wird er so ermüdend, als im Kaufmann zu London. Nur dann aber erstlich sieht man, wie man Situationen hätte nutzen können, die man nicht genutzt hat; und so hatte ich mir jetzt schön sagen: ey! wenn du die Bibliothek besser genutzt hättest? wenn du in jedem, das dir oblag, dir zum Vergnügen ein System entworfen hättest? in der Geschichte einzelner Reiche ——— wie nutzbar, wenn es Hauptbeschäftigung gewesen wäre! in der Mathematik —— wie unendlich fruchtbar, von da aus, aus jedem Theile derselben, gründlich übersehen, und mit den reellsten Kenntnissen begründet, auf die Wissenschaften hinauszusehen! —— in der Physik und Naturgeschichte —— wie, wenn das Studium mit Büchern, Kupferstichen und Beispielen so aufgeklärt wäre, als ich sie hätte haben können — und die französische Sprache mit alle diesem verbunden und zum Hauptzweck gemacht! Und von da aus also die Henault's, die Bellys, die Montesquieu,

die Voltaire, die St. Mares, die La-Combe, die Coyers, die St. Reals, die Düclos, die Linguet's und ſelbſt die Hume's franzöſiſch ſtudirt: von da aus die Büffons, die d'Alemberts, die Maupertuis, die La Caille, die Eulers, die Käſtners, die Newtone, die Keile, die Mariette, die Toricelli, die Nollets ſtudirt; und endlich die Originalgeiſter des Ausdrucks, die Crebillons, die Sevigne, die Moliere, die Ninons, die Voltaire, Beaumelle u. ſ. w. hinzugethan — das wäre ſeine Laufbahn, ſeine Situation genutzt und ihrer würdig geworden! dann wäre dieſe mein Vergnügen und meine eigene Bildung nie ermüdend und nie vernachläſſigt geweſen. Und mathematiſche Zeichnung und franzöſiſche Sprachübung, und Gewohnheit im hiſtoriſchen Vortrage dazu gethan! — — — Gott! was verliert man, in gewiſſen Jahren, die man nie wieder zurück haben kann, durch gewaltſame Leidenſchaften, durch Leichtſinn, durch Hinreiſſung in die Laufbahn des Hazards!

Ich beklage mich, ich habe gewiſſe Jahre von meinem menſchlichen Leben verloren: und lags nicht blos an mir, ſie zu genießen? Bot mir nicht das Schickſal ſelbſt die ganze fertige Anlage dazu dar? die vorigen leichten Studien gewählt, franzöſiſche Sprache, Geſchichte, Naturkenntniß, Mathematik, Zeichnung, Umgang, Talente des lebendigen Vortrags zum Hauptzweck gemacht — in welche Geſellſchaften hätten ſie mich nicht bringen können? wie ſehr nicht den Genuß meiner Jahre vorbereiten können? — Autor wäre ich alsdann Gottlob! nicht geworden, und wie viel Zeit damit nicht gewonnen? in wie viel Kühnheiten und Vielbeſchäftigungen mich nicht verſtiegen? wie viel falſcher Ehre, Rangſucht, Empfindlichkeit, falſcher Liebe zur Wiſſenſchaft, wie viel betäubten Stunden des Kopfs, wie vielem Unſinn im Leſen, Schreiben und Den-

ken dabei entgangen? Prediger wäre ich alsdann wahrscheinlicher Weise nicht oder noch nicht geworden, und freilich so hätte ich viele Gelegenheit verloren, wo ich glaube, die besten Eindrücke gemacht zu haben: aber welcher übeln Falte wäre ich auch damit entwichen! Ich hätte meine Jahre genießen, gründliche, reelle Wissenschaft kennen, und Alles anwenden gelernt, was ich lernte. Ich wäre nicht ein Tintenfaß von gelehrter Schriftstellerei, nicht ein Wörterbuch von Künsten und Wissenschaften geworden, die ich nicht gesehen habe und nicht verstehe: Ich wäre nicht ein Repositorium voll Papiere und Bücher geworden, das nur in die Studierstube gehört; ich wäre Situationen entgangen, die meinen Geist einschlossen und also auf eine falsche intensive Menschenkenntniß einschränkten, da er Welt, Menschen, Gesellschaften, Frauenzimmer, Vergnügen, lieber extensiv, mit der edlen feurigen Neubegierde eines Jünglings, der in die Welt eintritt, und rasch und unermüdet von einem zum andern läuft, hätte kennen lernen sollen. Welch ein andres Gebäude einer andern Seele! Zart, reich, Sachen voll, nicht wortgelehrt, munter, lebend, wie ein Jüngling! einst ein glücklicher Mann! einst ein glücklicher Greis! — O was ist's für ein unersetzlicher Schade, Früchte affectiren zu wollen, und zu müssen, wenn man nur Blüthe tragen soll! Jene sind unächt, zu frühzeitig, fallen nicht blos selbst ab, sondern zeugen auch vom Verderben des Baums! „Ich wäre aber alsdann das nicht geworden, was ich bin!" Gut, und was hätte ich daran verloren? Wie viel hätte ich dabei gewonnen!

O Gott, der den Grundstoff menschlicher Geister kennt, und in ihre körperliche Scherbe eingepaßt hat, ists allein zum Ganzen, oder auch zur Glückseligkeit des Einzeln nöthig gewesen, daß es Seelen gebe, die durch eine schüch-

rne Betäubung gleichsam in diese Welt getreten, nie
issen, was sie thun und thun werden; nie dahin kom-
en, wo sie wollen und zu kommen gedachten; nie da sind,
o sie sind, und uns durch solche Schauder von Lebhaftig-
it aus Zustand in Zustand hinüberrauschen, und staunen,
o sie sich finden! Wenn o Gott, Vater der Seelen, finden
iese Ruhe und philosophischen Gleichschritt? in dieser
elt? in ihrem Alter wenigstens? oder sind sie bestimmt,
rch eben solchen Schauer frühzeitig ihr Leben zu endigen,
o sie nichts recht gewesen; und nichts recht genossen, und
lles wie in der Eil eines erschrocknen, weggehenden Wan-
rers erwischt haben; und alsdann gar durch einen die-
n Leben ähnlichen Tod, eine neue ähnliche Wallfahrt an-
utreten? Vater der Menschen! wirst du es würdigen,
ich zu belehren?

So denkt man, wenn man aus Situation in Situation
itt. Und was giebt ein Schiff, das zwischen Himmel
nd Meer schwebt, nicht für weite Sphäre zu denken!
lles giebt hier dem Gedanken Flügel und Bewegung und
eiten Luftkreis! das flatternde Segel, das immer wan-
ende Schiff, der rauschende Wellenstrom, die fliegende
olke, der weite unendliche Luftkreis! auf der Erde ist
an an einen todten Punkt angeheftet, und in den enge-
reis einer Situation eingeschlossen. Oft ist jener der Stu-
rstuhl in einer dumpfen Kammer, der Sitz an einem ein-
rmigen, gemietheten Tische, eine Kanzel, ein Katheder —
st ist diese eine kleine Stadt, ein Abgott von Publikum
us dreien, auf die man horchet, und ein Einerlei von Be-
häftigung, in welche uns Gewohnheit und Anmassung
offen. Wie klein und eingeschränkt wird da Leben, Ehre,
chtung, Wunsch, Furcht, Haß, Abneigung, Liebe, Freund-
haft, Lust zu lernen, Beschäftigung, Neigung — wie en-

ge und eingeschränkt endlich der ganze Geist! — Nun trete man mit einmal heraus, oder vielmehr ohne Bücher, Schriften, Beschäftigung und homogene Gesellschaft werde man herausgeworfen — welch eine andere Aussicht! wo ist das feste Land, auf dem ich so feste stand? und die kleine Kanzel und der Lehnstuhl und das Katheder, worauf ich mich brüstete? wo sind die, für denen ich mich fürchtete, und die ich liebte? — — O Seele, wie wirds dir seyn, wenn du aus dieser Welt hinaustrittst? der enge, feste, eingeschränkte Mittelpunkt ist verschwunden, du flatterst in den Lüften, oder schwimmst auf einem Meere — die Welt verschwindet dir — ist unter dir verschwunden!

Welch eine Denkart! aber sie kostet Thränen, Reue, Herauswindung aus dem Alten, Selbstverdammung! — Bis auf meine Tugend war ich nicht mehr mit mir zufrieden; ich sahe sie für nichts, als Schwäche, für einen abstrakten Namen an, den die ganze Welt von Jugend auf realisiren lernt. Es sey Seeluft, Einwirkung von Seegerichten, unstäter Schlaf, oder was es sey, ich hatte Stunden, wo ich keine Tugend, selbst nicht bis auf die Tugend einer Ehegattin, die ich doch für den höchsten und reellsten Grad gehalten hatte, begreifen konnte. Selbst bei Besserung der Menschen, ich nehme menschliche Realitäten aus, fand ich nur Schwächung der Charaktere, Selbstseyn, oder Aenderung der falschen Seiten — o warum ist man durch die Sprache zu abstrakten Schattenbildern, wie zu Körpern, wie zu existirenden Realitäten verwöhnt? — — — Wenn werde ich so weit seyn, um alles, was ich gelernt, in mir zu zerstören, und nur selbst zu erfinden, was ich denke, und lerne, und glaube! — — Gespielen und Gespielinnen meiner Jugendjahre, was werde ich euch zu sagen haben, wenn ich euch wieder sehe und euch auch über die Dunkel-

heit erleuchte, die mir selbst noch anhieng! Nichts als menschliches Leben und Glückseligkeit, ist Tugend: jedes Datum ist Handlung; alles übrige ist Schatten, ist Raisonnement. Zu viel Keuschheit, die da schwächt, ist eben so wohl Laster, als zu viel Unkeuschheit. Jede Versagung sollte nur Negation seyn; sie zur Privation, und diese gar zum Positiven der Haupttugend zu machen — wo kommen wir hin? — — —

* * *

Die ersten Unterredungen sind natürlich Familiengespräche, in denen man Charaktere kennen lernt, die man vorher nicht kannte. So habe ich einen tracassier, einen verwahrloseten Garçon u. s. w. kennen gelernt. Alsdann wirft man sich gern in Ideen zurück, an die man gewöhnt war; und so ward ich Physiosoph auf dem Schiffe — Philosoph aber, der es noch schlecht gelernt hatte, ohne Bücher und Instrumente aus der Natur zu philosophiren. Hätte ich dies gekonnt, welcher Standpunkt, unter einem Maste auf dem weiten Ocean sitzend, über Himmel, Sonne, Sterne, Mond, Luft, Wind, Meer, Regen, Strom, Fisch, Seegrund philosophiren, und die Physik alles dessen aus sich heraus finden zu können! Philosoph der Natur, das sollte dein Standpunkt seyn, mit dem Jünglinge, den du unterrichtest! Stelle dich mit ihm aufs weite Meer, und zeige ihm Fakta und Realitäten, und erkläre sie ihm nicht mit Worten, sondern laß ihn sich Alles selbst erklären. Und ich, wenn ich Nollet, und Kästner und Newton lesen werde, auch ich will mich unter den Mast stellen, wo ich saß, und den Funken der Elektricität vom Stoß der Welle, bis ins Gewitter führen, und den Druck des Wassers, bis zum Druck der Luft und der Winde erheben, und die Bewegung des Schiffes,

um welche sich das Wasser umschließt, bis zur Gestalt und Bewegung der Gestirne verfolgen, und nicht eher aufhören, bis ich mir selbst Alles weiß, da ich bis jetzt mir Nichts weiß.

Wasser ist eine schwerere Luft; Wellen und Ströme sind seine Winde; die Fische seine Bewohner; der Wassergrund ist eine neue Erde! Wer kennet diese? welcher Columb und Galilai kann sie entdecken? welche urinatorische neue Schifffahrt; und welche neue Ferngläser in diese Weite sind noch zu erfinden? Sind die letzten nicht möglich, um die Sonnenstrahlen bei stillem Wetter zu vereinigen und gleichsam das Medium des Seewassers damit zu überwinden? Was würde der urinatorischen Kunst und der Schifffahrt nicht dadurch für unendliche Leichtigkeit gegeben? welche neue Seekarten sind über den Ocean hinaus zu entdecken und zu verfertigen, die jetzt nur Schiff- und Klippenkarten sind! welche neue Kräuter für einen neuen Tournefort, wovon die Korallen nur eine Probe sind! welche neue Welt von Thieren, die unten im Seegrunde, wie wir auf der Erde leben, und nichts von ihnen, Gestalt, Nahrung, Aufenthalt, Arten, Wesen, Nichts kennen! die Fische, die oben hinauffahren, sind nur Vögel; ihre Floßfedern nur Flügel; ihr Schwimmen, Fliegen oder Flattern. Wer wird nach ihnen Alles bestimmen wollen, was in der See ist? Wie? wenn sich ein Sperling in den Mond erhübe, wäre er für unsre Erde Naturregister? — der kalte Norden scheint hier der Geburtsort so gut der Seeungeheuer zu seyn, als er's der Barbaren, der Menschenriesen und Weltverwüster gewesen. Wallfische und große Schlangen und was weiß ich mehr? — Hierüber will ich Pontoppidan lesen, und ich werde in den Horden ziehender Heeringe, (die immer feiner werden, je weiter sie nach

Süden kommen; ſich aber nicht ſo weit wie die Vandalen und Longobarden wagen, um nicht, wie ſie, weibiſch, krank und vernichtigt zu werden, ſondern zurückziehen) die Geſchichte wandernder nordiſchen Völker finden — welche große Ausſicht auf die Natur der Menſchen und Seegeſchöpfen und Klimaten, um ſie und eins aus dem andern und die Geſchichte der Weltſcenen zu erklären. Iſt Norden oder Süden, Morgen oder Abend die Vagina hominum geweſen? welches der Urſprung des Menſchengeſchlechts, der Erfindungen und Künſte und Religionen? Iſts, daß ſich jenes von Morgen nach Norden geſtürzt, ſich da in den Gebürgen der Kälte, wie die Fiſchungeheuer unter Eisſchollen erhalten, in ſeiner Rieſenſtärke fortgepflanzt, die Religion der Grauſamkeit, ſeinem Klima nach, erfunden, und ſich mit ſeinem Schwert und ſeinem Recht und ſeinen Sitten über Europa fortgeſtürzt hat? Iſt dies, ſo ſehe ich zwei Ströme, von denen der eine aus Orient, über Griechenland und Italien ſich ins ſüdliche Europa ſanft ſenkt, und auch eine ſanfte ſüdliche Religion, eine Poeſie der Einbildungskraft, eine Muſik, Kunſt, Sittſamkeit, Wiſſenſchaft des öſtlichen Südens erfunden hat. — Der zweite Strom geht über Norden von Aſien nach Europa, von da überſtrömt er jenen. Deutſchland gehörte zu ihm, und ſollte recht in ſeinem Vaterlande ſeyn, dieſe Geſchichte Nordens zu ſtudiren: denn es iſt Gottlob! nur in Wiſſenſchaft ein Trupp ſüdlicher Colonien geworden. Iſt dies, wird der dritte Strom nicht aus Amerika hinüberrauſchen, und der letzte vielleicht vom Vorgebürge der Hoffnung her, und von der Welt, die hinter ihm liegt! Welche große Geſchichte, um die Litteratur zu ſtudiren in ihren Urſprüngen, in ihrer Fortpflanzung, in ihrer Revolution, bis jetzt! Alsdenn aus den Sitten Amerika's, Afrika's und einer

neuen südlichen Welt, beſſer als ihre, den Zuſtand der künftigen Litteratur und Weltgeſchichte zu weiſſagen! Welch ein Newton gehört zu dieſem Werke! Wo iſt der erſte Punkt? Eden oder Arabien? China oder Egypten? Abyſſinien oder Phönicien? die erſten beiden ſind alsdenn entſchieden, wenn es bewieſen iſt, daß die arabiſche Sprache eine Tochter der alt-ebräiſchen ſeye, und die erſten Monumente des menſchlichen Geſchlechts keine arabiſche Verkleidungen ſind. Die zweiten ſind denn entſchieden, wenn China der Deguigniſchen Hypotheſe als eine Tochter Egyptens bewieſen, oder gar gezeigt würde, daß ſie ſich nach Indien, nach Perſien und dann erſt nach Oſtien ausgebreitet. Die dritten ſind dann abolirt, wenn Abyſſinien blos als eine Tochter Egyptens und nicht das Gegentheil gezeigt würde, was Ludolph u. a. behaupten: und Phönicien, als eine Tochter Aſiens oder Egyptens erſchiene, nicht aber, wie es, wie es aus ihrem Alphabeth Schein giebt, ſelbſt älter als Moſes wäre.

Wie viel Zeitalter der Litteratur mögen alſo verlebt ſeyn, ehe wir wiſſen und denken können: das Phöniciſche? oder das Egyptiſche? das Chineſiſche? das Arabiſche? das Aethiopiſche? oder Nichts von Allem! ſo daß wir mit unſerm Moſes auf der rechten Stelle ſtehen! wie viel iſt hier noch zu ſuchen und auszumachen! Unſer Zeitalter reift dazu durch unſre Deguignes, Michaelis. — — Und das wäre erſt Urſprung! Nun die Züge! die origines Griechenlands, aus Egypten oder Phönicien? Hetruriens, aus Egypten oder Phönicien, oder Griechenland? — — Nun die origines Nordens aus Aſien, oder Indien, oder aborigines? Und der neuen Araber? Aus der Tartarei oder China! und jedes Beſchaffenheit und Geſtalt, und dann die künftigen Geſtalten der Amerikaniſch-Afrikaniſchen Litteratur, Religion, Sitten, Denkart und Rechte. — —

ch ein Werk über das menschliche Geschlecht! den
chlichen Geist! die Cultur der Erde! aller Räume!
n! Völker! Kräfte! Mischungen! Gestalten! Asiati-
Religion! und Chronologie und Polizei und Philoso-
! Egyptische Kunst und Philosophie und Polizei! Hhd-
che Aritmetik und Sprache und Lurus! Griechisches
s! Römisches Alles! Nordische Religion, Recht, Sit-
Krieg, Ehre! Papistische Zeit, Mönche, Gelehrsam-
Nordisch-asiatische Kreuzzieher, Wallfahrter, Ritter!
stliche Heidnische Aufweckung der Gelehrsamkeit! Jahr-
ert Frankreichs! Englische, Holländische, Deutsche Ge-
! — Chinesische, Japanische Politik! Naturlehre einer
n Welt! Amerikanische Sitten u. s. w. Großes The-
das Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis daß
lles geschehe! Bis der Genius der Erleuchtung die Er-
urchzogen! Universalgeschichte der Bildung der Welt!

* * *

Ich komme wieder auf's Meer zurück und in seinen
nd. Ist da nicht solch eine Kette von Geschöpfen wie
der Erde? Und wo die Seemenschen? Tritonen und
enen sind Erdichtungen, aber daß es nicht wenigstens
raffen gebe, glaube ich sehr wohl. Maupertuis Leiter
) nicht voll, bis das Meer entdeckt ist. Natürlich kön-
sie so wenig schwimmen, wie wir fliegen. Der Fisch
t wenig: sein Kopf, seine Schuppen sind, was dem
jel Federn und sein Kopf, jedes in sein Element. Da
t der Luftvogel und dazu sein Kopf: der Fisch, was
er? was hat er für neue Wassersinne, die wir Luft-
engeschöpfe nicht fühlen? Sind sie nicht analogisch zu
ecken? Wenn ein Mensch je die Magnetische Kraft
würde, so wäre es ein Blinder, der uns hören und

fühlen, oder gar ein Blinder, Tauber, Geruch- und Geschmackloser, der nur fühlen könnte. Was hat ein Fisch für Sinne? in der Dämmerung des Wassers siehet er; in der schweren Luft höret er; in der dicken Schale fühlt die Auster — welch ein Gefühl, daß solche starke Haut nöthig war, sie zu decken; daß Schuppen nöthig waren, sie zu überkleiden? Aber ein Gefühl welcher Dinge! vermuthlich ganz anderer, als irrdischer.

Wie sich Welle in Welle bricht: so fliessen die Luftundulationen und Schälle in einander. Die Sinnlichkeit der Wasserwelt verhält sich also wie das Wasser zur Luft in Hören und Sehen! Ei wie Geruch, Geschmack und Gefühl? — wie die Welle das Schiff umschließt; so die Luft den sich bewegenden Erdball. Dieser hat zum eignen Schwunge seine Form, wie das unvollkommne Schiff zum Winde! Jener wälzt sich durch, durch eigne Kraft; dieser durchschneidet das Wasser durch Kraft des Windes! der Elektrische Funke, der das Schiff umfließt, was ist er bei einer ganzen Welt? Nordlicht? Magnetische Kraft? — die Fische lieben sich, daß sie sich, wo kaum eine dünnere Schuppe ist, an einander reiben, und das giebt, welche Millionen Eier! der unempfindliche Krebs und der Mensch, welche Einwirkung und Zubereitung haben sie nicht nöthig! — Kennet der Fisch Gattin? Sind die Gesetze der Ehe anders, als untergeordnete Gesetze der Fortpflanzung des Universum?

* * *

Das Schiff ist das Urbild einer sehr besondern und strengen Regierungsform. Da es ein kleiner Staat ist, der überall Feinde um sich siehet, Himmel, Ungewitter, Wind, See, Strom, Klippe, Nacht, andre Schiffe, Ufer, so ge-

hört ein Gouvernement dazu, das dem Despotismus der ersten feindlichen Zeiten nahe kommt. Hier ist ein Monarch und sein erster Minister, der Steuermann. Alles hinter ihm hat seine angewiesenen Stellen und Aemter, deren Vernachlässigung und Empörung insonderheit so scharf bestraft wird. Daß Rußland noch keine gute Seeflotte hat, hängt also von zwei Ursachen ab: Zuerst, daß auf ihren Schiffen keine Subordination ist, die doch hier die strengste seyn sollte, sonst geht das ganze Schiff verloren. Anekdoten im Leben Peters zeigen, daß er sich selbst dieser Ordnung unterworfen, und mit dem Degen in der Hand in die Kajüte habe hinein stossen lassen müssen, weil er unrecht commandirte. Zweitens, daß nicht jeder seinen bestimmten Platz hat, sondern Alles zu Allem gebraucht wird. Der alte, abgelebte Soldat wird Matrose, der nichts mehr zu lernen Lust und Kraft hat, und dünkt sich bald, wenn er kaum ein Segel hinaufklettern kann, Seemann. In den alten Zeiten wäre das thunlich gewesen, da die Seefahrt als Kunst nichts war; da die Schiffe eine Anzahl Ruder und Hände, und Menschen und Soldaten und weiter nichts enthielten. Jetzt aber giebts keine zusammengesetztere Kunst, als die Schiffskunst: da hängt von einem Versehen, von einer Unwissenheit Alles ab. Von Jugend auf müßte also der Russe so zur See gewöhnt, und unter andern Nationen erst lernen, ehe er ausübt. — Aber, sagt mein Freund, das ist ihr Grundfehler in Allem. Leichter nachzuahmen, zu exerciren ist keine Nation, als sie; alsdenn aber, da sie Alles zu wissen glaubt, forscht sie nie weiter und bleibt also immer und in Allem stümperhaft. So ist's. Auf Reisen welche Nation nachahmender? in den Sitten und der französischen Sprache, welche leichter? in allen Handwerken, Fabriken, Künsten; aber Alles nur bis auf einen gewissen

Grad. Ich sehe in dieser Nachahmungsbegierde, in dieser kindischen Neuerungssucht nichts als gute Anlage einer Nation, die sich bildet, und auf dem rechten Weg bildet; die überall lernt, nachahmt, sammelt. Laß sie sammeln, lernen, unvollkommen bleiben; nur komme auch eine Zeit, ein Monarch, ein Jahrhundert, das sie zur Vollkommenheit führe. Welche große Arbeit des Geistes ists hier, für einen Politiker, darüber zu denken, wie die Kräfte einer jugendlichen, halbwilden Nation können gereift und zu einem Originalvolk gemacht werden. — — Peter der Große bleibt immer Schöpfer, der die Morgenröthe und einen möglichen Tag schuf; der Mittag bleibt noch aufgehoben und das große Werk — „Cultur einer Nation zur Vollkommenheit!“

* * *

Die Schiffsleute sind immer ein Volk, das am Aberglauben und Wunderbaren für andere hängt. Da sie genöthiget sind, auf Wind und Wetter, auf kleine Zeichen und Vorboten acht zu geben, da ihr Schicksal von Phänomenen in der Höhe abhängt; so giebt dies schon Anlaß genug auf Zeichen und Vorboten zu merken, und also eine Art von ehrerbietigen Anstaunung und Zeichenforschung. Da nun diese Sachen äußerst wichtig sind; da Tod und Leben daran hängt: welcher Mensch wird im Sturm einer fürchterlich dunkeln Nacht, im Ungewitter, an Oertern, wo überall der blasse Tod wohnt, nicht beten? Wo menschliche Hülfe aufhört, setzt der Mensch immer, sich selbst wenigstens zum Trost, göttliche Hülfe, und der unwissende Mensch zumal, der von zehn Phänomenen der Natur nur das zehnte als natürlich einsieht, den alsdann das Zufällige, das Plötzliche, das Erstaunende, das Unvermeidliche schreckt? O der

glaubt und betet, wenn er auch ſonſt, wie der meinige, ein grober Ruchloſer wäre. Er wird in Abſicht auf Seedinge fromme Formeln im Munde haben, und nicht fragen: wie war Jonas im Wallfiſch? denn nichts iſt dem großen Gott unmöglich: wenn er auch ſonſt ſich ganz völlig eine Religion glaubt machen zu können, und die Bibel für nichts hält. Die ganze Schiffſprache, das Aufwecken, Stunden abſagen, iſt daher in frommen Ausdrücken, und ſo feierlich, als ein Geſang aus dem Bauche des Schiffes. — In Allem liegen Data, die erſte mythologiſche Zeit zu erklären. Da man unkundig der Natur auf Zeichen horchte und horchen mußte; da war für Schiffer, die nach Griechenland kamen und die See nicht kannten, der Flug eines Vogels eine feierliche Sache, wie ers auch wirklich im großen Expanſum der Luft und auf der wüſten See iſt. Da ward der Blitzſtrahl Jupiters fürchterlich, wie ers auch auf der See iſt: Zevs rollte durch den Himmel, und ſchärfte Blitze, um ſündige Haine oder Gewäſſer zu ſchlagen. Mit welcher Ehrfurcht betete man da nicht den ſilbernen Mond an, der ſo groß und allein da ſteht und ſo mächtig wirkt, auf Luft, Meer und Zeiten. Mit welcher Begierde horchte man da auf gewiſſe hülfsbringende Sterne, auf einen Kaſtor und Pollux, Venus u. ſ. w., wie der Schiffer in einer neblichten Nacht. Auf mich ſelbſt, der ich alle dieſe Sachen kannte, und von Jugend auf unter ganz andern Anzeigungen geſehen hatte, machte der Flug eines Vogels, und der Blitzſtrahl des Gewäſſers, und der ſtille Mond des Abends andre Eindrücke, als ſie zu Lande gemacht hatten, und nun auf einen Seefahrer, der unkundig der See, vielleicht als ein Vertriebener ſeines Vaterlandes, als ein Jüngling, der ſeinen Vater erſchlagen, ein fremdes Land ſuchte. Wie kniete der vor Donner, und Blitz und Adler? wie na-

türlich dem, in der obern Luftsphäre der Sitz Jupiters zu sehen? wie trostlich dem, mit seinem Gebete diese Dinge lenken zu können? wie natürlich dem, die Sonne, die sich ins Meer taucht, mit den Farben des fahrenden Phöbus, und die Aurora mit aller ihrer Schönheit zu mahlen? — Es giebt tausend neue und natürliche Erklärungen der Mythologie, oder vielmehr tausend innigere Empfindungen ihrer ältesten Poeten, wenn man einen Orpheus, Homer, Pindar, insonderheit den ersten zu Schiffe liefet. Seefahrer warens, die den Griechen ihre erste Religion brachten. Ganz Griechenland war an der See Colonie: Es konnte also nicht eine Mythologie haben wie Aegypter und Araber hinter ihren Sandwüsten, sondern eine Religion der Fremde, des Meers und der Haine. Sie muß also auch zur See gelesen werden. Und da wir ein solches Buch noch durchaus nicht haben, was hätte ich gegeben, um einen Orpheus und eine Odyssee zu Schiff lesen zu können. Wenn ich sie lese, will ich mich dahin zurücksetzen; so auch Damm und Banier und Spanheim lesen und verbessern, und auf der See meinen Orpheus, Homer und Pindar fühlen. Wie weit ihre Einbildungskraft dabei gegangen ist, zeigen die Delphine. Was Schönes und Menschenfreundliches in ihrem Blicke ist nicht; allein ihr Spielen um das Schiff, ihr Jagen bei stillem Wetter, ihr Aufprallen und Untersinken, das gab zu Fabeln derselben Gelegenheit. Ein Delphin hat ihn entführt, ist eben so viel, als Aurora hat ihn weggeraubt. Zwei Umstände kommen zusammen und sie müssen also die Folge seyn von einander. So ist Virgils verwandelter Mast, die Nymphen, Syrenen, Tritonen u. s. w. gleichsam von der See aus, leicht zu erklären, und wird gleichsam anschaulich. Das Fürchterliche der Nacht und des Nebels u. s. w. Doch ich habe eine

bessere Anmerkung, die mehr auf das Wunderbare, Dichterische ihrer Erzählungen führt.

Mit welcher Andacht lassen sich auf dem Schiff Geschichte hören und erzählen? Und ein Seemann wie sehr wird der zum Abentheuerlichen derselben disponirt? Er selbst, der gleichsam ein halber Abentheurer andere fremde Welten sucht, was sieht er nicht für Abentheuerlichkeiten bei einem ersten stutzigen Anblick? Habe ich dasselbe nicht selbst bei jedem neuen Eintritt in Land, Zeit, Ufer u. s. w. erfahren? Wie oft habe ich mir gesagt: ist das das, was du zuerst da sahest? Und so macht schon der erste staunende Anblick gigantische Erzählungen, Argonautika, Odysseen, Lucianische Reisebeschreibungen u. s. w. Das ist das Frappante der ersten Dämmerungsgeschichte. Was sieht man in ihnen nicht? Ein Schiffer ist auf solche erste Wahrzeichen recht begierig. Nach seiner langen Reise, wie wünscht er nicht Land zu sehen? Und ein neues, fremdes Land, was denkt er sich da nicht für Wahrzeichen? mit welchem Staunen gieng ich nicht zu Schiffe? sahe ich nicht zum erstenmal Alles wunderbarer, gröſser, staunender, furchtbarer, als nachher, da mir Alles bekannt war, da ich das Schiff durchspazirte? Mit welcher Neuerungssucht geht man gegen Land? wie betrachtet man den ersten Piloten mit seinen hölzernen Schuhen und seinem groſsen, weissen Hut? Man glaubt in ihm die ganze französische Nation bis auf ihren König Ludwig den Groſsen zu sehen. Wie begierig ist man aufs erste Gesicht, auf die ersten Gesichter; sollten es auch nur alte Weiber seyn? Sie sind jetzt nichts als fremde Seltenheiten, Französinnen. Wie bildet man sich zuerst Begriffe, nach Einem Hause, nach wenigen Personen, und wie langsam kommt man dahin zu sagen: ich kenne ein Land? Nun nehme man diese Be-

gierde, Wunder zu sehen, diese Gewohnheit des Auges zuerst Wunder zu finden, zusammen: wo werden wahre Erzählungen? Wie wird Alles poetisch? Ohne daß man lügen kann und will, wird Herodot ein Dichter. Wie neu ist er und Orpheus und Homer und Pindar und die tragischen Dichter in diesem Betracht zu lesen!

Ich gehe weiter. Ein Schiffer, lange an solches Abentheuerliche gewohnt, glaubts, erzählts weiter. Es wird von Schiffern, und Kindern und Narren mit Begierde gehört, forterzählt — und nun? Was giebts da nicht für Geschichten, die man jetzt von Ost- und Westindien, mit halbverstümmelten Namen und Alles unter dem Schein des Wunderbaren hört! Von großen Seehelden und Seeräubern, deren Kopf nach dem Tode so weit fortgelaufen u. s. f. Und endlich giebt das eine Denkart, die alle Erzählungen vom Ritter mit dem Schwan, von Johann Mandeville u. s. w. glaubt, erzählt, möglich findet, und selbst wenn man sie unmöglich findet, noch erzählt, noch glaubt, warum? Man hat sie in der Jugend gelesen: da paßten sie sich mit allen abentheuerlichen Erwartungen, die man sich machte: sie weckten also die Seele eines künftigen Seemanns auf, bildeten sie zu ihren Träumen und bleiben unverweslich. Eine spätere Vernunft, der Anblick eines Augenblicks kann nicht Träume der Kindheit, den Glauben eines ganzen Lebens zerstören. Jede etwas ähnliche Erzählung, die man als wahr gehört, (obgleich von Unwissenden, von halben Abentheurern) hat sie bestätiget; jedes Abentheuer, das wir selbst erfahren, bestätiget, wer will sie widerlegen? Wie schwer ists, zu zeigen, daß es kein Paradies mit feurigen Drachen bewahrt, keine Hölle Mandevils, keinen Babylonischen Thurm gebe? daß der Kaiser von Siam in seinem Golde das nicht sey, was

er in solcher Dichtung vorstelle? daß die weissen Schwanen und der Ritter mit ihren Possen sind? Es ist schwer zu glauben, sagt man höchstens, und erzählts fort, oder streitet dafür mehr, als für die Bibel. Ist aber ein solcher Leichtgläubiger deswegen in jeder Absicht ein Thor, ein dummes Vieh? O wahrhaftig nicht! Solche Träume und geglaubte Possen seines Standes, seiner Erziehung, seiner Bildung, seiner Denkart ausgenommen, und er kann ein sehr vernünftiger, thätiger, tüchtiger, kluger Kerl seyn.

Hieraus wird erstlich eine philosophische Theorie möglich, die den Glauben an eine Mythologie und an Fabeln der Erzählung erklärt. Unter Juden und Arabern und Griechen und Römern ist diese verändert; im Grunde aber, in den Vorurtheilen der Kindheit, in der Gewohnheit zuerst Fabel zu sehen, in der Begierde sie zu hören, wenn unsre eigne Begebenheiten uns dazu auflegen, in der Leichtigkeit, sie zu fassen, in der Gewohnheit sie oft zu erzählen, und erzählt zu haben, und — geglaubt zu seyn, und doch manches damit erklären zu können, sollte es auch nur seyn, daß Gott nichts unmöglich sey oder andre fromme Moralen: — das sind die Stützen, die sie unterhalten, und die sehr verdienen erklärt zu werden. Hier bietet sich eine Menge Phänomena aus der menschlichen Seele; dem ersten Bilde der Einbildungskraft, aus den Träumen, die wir in der Kindheit lange still bei uns tragen; aus dem Eindruck jedes Schalles, der diesen sausenden Ton, der in dunkeln Ideen fortdämmert, begünstigt und verstärkt; aus der Neigung, gern Sänger des Wunderbaren seyn zu wollen; aus der Verstärkung, die jeder fremde Glaube zu dem unsrigen hinzuthut; aus der Leichtigkeit, wie wir aus der Jugend unvergeßliche Dinge erzählen — — tausend Phänomena, deren jedes aus der Fabel der ersten Welt ein angenehmes

Beispiel fände, und viel subjectiv in der Seele, objectiv in der alten Poesie, Geschichte, Fabel erklärte. Das wäre eine Theorie der Fabel, eine philosophische Geschichte wachender Träume, eine genetische Erklärung des Wunderbaren und Abentheuerlichen aus der menschlichen Natur, eine Logik für das Dichtungsvermögen: und über alle Zeiten und Völker und Gattungen der Fabel, von Chinesen zu Juden, von Juden zu den Egyptern, Griechen, Normännern geführt — wie groß, wie nützlich! was Don Quichotte verspottet, würde das erklären, und Cervantes wäre dazu ein großer Autor.

Zweitens siehet man hieraus, wie eine relative Sache die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit sey. Sie richtet sich nach ersten Eindrücken; nach ihrer Masse, Gestalt und Vielheit. Sie richtet sich nach der Langwierigkeit und Oefterheit ihrer Bestätigungen; nach einer Anzahl Concurrenzen, die ihr die Hand zu bieten schienen; nach Zeiten, Sachen, Menschen. Ein Volk hat sie in dieser Sache anders in andrer Gestalt und Graden, als ein andres. Wir lachen die griechische Mythologie aus, und jeder macht sich vielleicht die seinige. Der Pöbel hat sie in tausend Sachen. Ist seine Unwahrscheinlichkeit dieselbe, als des zweifelnden Philosophen, des untersuchenden Naturkundigen? Klopstocks dieselbe als Hüme oder Moses in eben der Sphäre? Jeder Erfinder von Hypothesen welche eigne Art Unwahrscheinlichkeiten zu messen: Hermann van der Hardt? Harduin? Leibnitz und Plato, die beiden größten Köpfe zu Hypothesen in der Welt: Deskartes, wie zweifelnd, wie mißtrauisch und welche Hypothesen? Es giebt also eine eigne Gestalt des Gefühls von Wahrscheinlichkeiten, nach dem Maas der Seelenkräften, nach Proportion, der Einbildungskraft zum Urtheil, des Scharf-

sinns zum Witze, des Verstandes zur ersten Lebhaftigkeit der Eindrücke u. s. w., welche Theorie der Wahrscheinlichkeit aus der menschlichen Seele hinter Hüme, Moses, Bernouille und Lambert.

Jeder Stand, jede Lebensart hat ihre eignen Sitten. Hüme hat in Geschichte und politischen Versuchen viele solcher Charaktere sehr auszeichnend gegeben. Ich lerne aus einzelnen Menschen Klassen und Völker kennen. Ein solcher Schiffer — welch Gemisch von Aberglauben und Tollkühnheit; von roher Größe und Unnutzbarkeit; von Zutrauen auf sich und Feindseligkeit mit andern; in vielen Stücken wird ein alter Held kennbar: wie er von sich erzählet, auf seine Kräfte pocht, seine Beleseny it für untrüglich, die Summe gemachter Entdeckungen für die höchste, Holland auf dem höchsten Grad hält: Seine rohen Liebesbegebenheiten, die eben so unwahrscheinlich sind, seine Heldenthaten u. s. w. daher kramet. — — — Doch genug von solcher Charakteristik des Pöbels. Es wäre besser gewesen, wenn ich einen Euler oder Bouguer und Le Caille von der Schifffahrt, Schiffbau, Pilotage u. s. w. gehabt hätte — ein Theil der Mathematik, den ich noch nothwendig lebendig studiren muß. Jetzt wenn ich den Hiob aus der Sandwüste las, so war es dem Ort eben so unangemessen, als ein hebräisches Lexikon zu studiren. Auf dem Meer muß man nicht Gartenidyllen und Georgika, sondern Romane, abentheuerliche Geschichten, Robinsons, Odysseen, Aeneiden lesen. So fliegt man mit den Fittigen des Windes, und schifft mit dem abentheuerlichen Seehelden; statt daß jetzt die Bewegung des Geistes und Körpers entgegen streben.

* * *

Liefland ist eine Provinz den Fremden gegeben! Viele Fremde haben es, aber bisher nur auf ihre kaufmännische Art, zum Reichwerden, genossen; mir, auch einem Fremden, ist's zu einem höhern Zweck gegeben; es zu bilden! dazu sey mein geistliches Amt: die Colonie einer verbesserten evangelischen Religion zu machen; nicht schriftlich, nicht durch Federkriege, sondern lebendig, durch Bildung. Dazu habe ich Raum, Zeit und Gelegenheit. Ich bin ohne drückende Aufsicht; ich habe alle Groß- Gut- und Edeldenkende, gegen ein Paar Pedanten, auf meiner Seite. Ich habe freie Hand. Lasset uns also anfangen, den Menschen und menschliche Tugend recht kennen und predigen zu lernen, ehe man sich in tiefere Sachen mischt. Die menschliche Seele an sich und in ihrer Erscheinung auf dieser Erde, ihre sinnlichen Werkzeuge und Gewichte und Hoffnungen und Vergnügen, und Charaktere und Pflichten, und Alles, was Menschen hier glücklich machen kann, sey meine erste Aussicht. Alles Uebrige werde blos bei Seite gesetzt, so lange ich hiezu Materialien sammle, und alle Triebfedern, die im menschlichen Herzen liegen, vom Schreckhaften und Wunderbaren, bis zum Stillnachdenkenden und Sanftbetäubenden, kennen, erwecken, verwalten und brauchen lernen. Hiezu will ich in der Geschichte aller Zeiten Data sammeln. Jede soll mir das Bild ihrer eignen Sitten, Gebräuche, Tugenden, Laster und Glückseligkeiten liefern, und so will ich Alles bis auf unsre Zeit zurückführen, und diese recht nutzen lernen. Das menschliche Geschlecht hat in allen seinen Zeitaltern, nur in jedem auf andre Art, Glückseligkeit zur Summe; wir, in dem unsrigen, schweifen aus, wenn wir, wie Rousseau, Zeiten preisen, die nicht mehr sind, und nicht gewesen sind; wenn wir aus diesen zu unserm Mißvergnügen, Roman-Bilder schaffen und uns

wegwerfen, um uns nicht selbst zu genieſſen. Suche also auch selbst aus den Zeiten der Bibel nur Religion und Tugend und Vorbilder und Glückseligkeiten, die für uns sind: werde ein Prediger der Tugend deines Zeitalters! — O wie viel habe ich damit zu thun, daß ichs werde! wie viel bin ich aber, wenn ichs bin! — Welch ein großes Thema, zu zeigen, daß man, um zu seyn, was man seyn soll, weder Jude, noch Araber, noch Grieche, noch Wilder, noch Märtrer, noch Wallfahrter seyn müsse; sondern eben der aufgeklärte, unterrichtete, feine, vernünftige, gebildete, tugendhafte, genieſſende Mensch, den Gott auf der Stufe unsrer Cultur fordert. Hier werde alles das Gute gezeigt, was wir in unserm Zeitalter, Künsten, Höflichkeit, Leben, u. s. w. für andern Zeitaltern, Gegenden und Ländern haben; alsdenn das Große und Gute aus andern dazu genommen, sollte es auch nur zur Nacheifrung seyn, so weit es möglich wäre, es zu verbinden — o was schläft in alle dem für Aufweckung der Menschheit! das ist eine Tugend und Glückseligkeit und Erregung, gesammelt aus mehr als aus Iselins Geschichte, aus dem lebendigen Vorstellen der Bilder aller Zeiten und Sitten und Völker; und gleichsam daraus die Geschichte eines Agathon in jeder Nation gedichtet: Welch ein großes Studium! für Einbildungskraft, und Verstand und Herz und Affekten! Einer aus Judäa und ein Hiob aus Arabien, und ein Beschauer Aegyptens, und ein römischer Held, und ein Pfaffenfreund, und ein Kreuzzieher und ein Virtuose unsers Jahrhunderts gegen einander und in allem Geist ihres Zeitalters, Gestalt ihrer Seele, Bildungsart ihres Charakters, Produkt ihrer Tugend und Glückseligkeit, das sind Fragmente über die Moral und Religion aller Völker, Sitten und Zeiten, für unsre Zeit! Wie weit

lasse ich damit hinter mir die Brukers, und die Postillenprediger und die Mosheimschen Moralen!

Ein solches großes Geschäft, in seiner Vollendung, welch ein Werk würde es für die Welt! Aber was sorge ich für die Welt; da ich für mich und meine Welt und mein Leben zu sorgen, und also aus meinem Leben zu schöpfen habe. Was also zu thun? dies in allen Scenen zu betrachten und zu studiren! die ersten Spiele der Einbildungskraft der Jugend, und die ersten starken Eindrücke auf die weiche empfindbare Seele zu behorchen; aus jenen vieles in der Geschichte unsers Geschmacks und Denkart erklären; aus dieser alles Rührende und Erregende brauchen zu lernen. Das erste Verderben eines guten Jünglings auf seine Lebenszeit, was giebts auch aus meinem Leben für rührende Züge, die noch jetzt alle meine Thränen locken, und so viel homogene ähnliche Verwirrungen und Schwächungen auf mein ganzes Leben wirken! Alsdenn das Wunderbare und immer Gute, was jeder Schritt unsers Lebens mit sich bringt — weiter! ein Bild von allen Geschichten und Nationen und merkwürdigen Charakteren und Erfahrungen, die ich aus meinem Leben mich erinnere — was für Geist und Leben muß dies in meine Denkart, Vortrag, Predigt, Umgang bringen? — So lernte ich ganz mein Leben brauchen, nutzen, anwenden. Kein Schritt, Geschichte, Erfahrung, wäre vergebens; ich hätte Alles in meiner Gewalt; nichts wäre verlöscht, nichts unfruchtbar; Alles würde Hebel mich weiter fortzubringen. — Dazu reise ich jetzt; dazu will ich mein Tagebuch schreiben; dazu will ich Bemerkungen sammeln; dazu meinen Geist in eine Bemerkungslage setzen; dazu mich in der lebendigen Anwendung dessen, was ich sehe und weiß, was ich gesehen und gewesen bin, üben! Wie viel habe ich

zu dieſem Zwecke an mir aufzuwecken und zu ändern! Mein Geiſt iſt nicht in der Lage zu bemerken, ſondern eher zu betrachten, zu grübeln. Er hat nicht die Wuth Kenntniſſe zu ſammeln, wo er ſie kann; ſondern ſchlieſſet ſich ſchlaff und müde in den erſten Kreis ein, der ihn feſt hält. Dazu beſitze ich nicht die Nationalſprachen, wohin ich reiſe. Ich bin alſo in Frankreich ein' Kind: denn ich müßte franzöſiſch können, um mich geltend zu machen, um Alles zu ſehen, zu erfragen, kennen zu lernen, um von meinem Orte und aus meinem Leben zu erzählen und alſo dies auf gewiſſe Art zu wiederholen und gangbar zu machen. Ich bin alſo, ohne dies Alles, in Frankreich ein Kind, und wenn ich zurückkomme, eben daſſelbe. Franzöſiſche Sprache iſt das Medium um zu zeigen, daß man in Frankreich gelebt und es genoſſen hat. So auch mit andern Sprachen. Wie viel habe ich zu lernen! mich ſelbſt zu zwingen, um nachher Einer ſeyn zu können, der Frankreich, England, Italien, Deutſchland genoſſen hat, und als ſolcher erſcheinen darf! Und kann ich als ſolcher erſcheinen, was habe ich in Liefland als Prediger für Vorzüge und Geltungsrechte! Mit allen umgehen, von allen urtheilen zu können, für eine Sammlung von Kenntniſſen der policirten Welt gehalten zu werden! was kann man mit dieſem Scheine nicht thun! nicht ausrichten! Wie viel liegt aber vor mir, dieſen Schein des Anſehens zu erreichen, und der Erſte Menſchenkenner nach meinem Stande, in meiner Provinz zu werden!

Bin ichs geworden, ſo will ich dieſen Pfad nicht verlaſſen, und mir ſelbſt gleichſam ein Journal halten, der Menſchenkenntniſſe, die ich täglich aus meinem Leben, und derer die ich aus Schriften ſammle. Ein ſolcher Plan wird mich beſtändig auf einer Art von Reiſe unter Men-

schen erhalten und der Falte zuvorkommen, in die mich meine einförmige Lage in einem abgelegenen Scythischen Winkel der Erde schlagen könnte! dazu will ich eine beständige Lectüre der Menschheitsschriften, in denen Deutschland jetzt seine Periode anfängt, und Frankreich, das ganz Convention und Blendwerk ist, die seinige verlebt hat, unterhalten. Dazu die Spaldinge, Resewize und Moses lesen; dazu von einer andern Seite die Mosers, und Wielands und Gerstenbergs brauchen; dazu zu unsern Leibnizen die Shaftesburis und Loke's, zu unsern Spaldings die Sternes, Forsters und Richardsons; zu unsern Mosers die Browne und Montesquieus; zu unsern Homileten jedes Datum einer Reisebeschreibung oder merkwürdigen Historie thun. Jahrbuch der Schriften für die Menschheit! ein großer Plan! ein wichtiges Werk! Es nimmt aus Theologie und Homiletik; aus Auslegung und Moral; aus Kirchengeschichte und Ascetik nur das, was für die Menschheit unmittelbar ist; sie aufklären hilft; sie zu einer neuen Höhe erhebt; sie zu einer gewissen neuen Seite verlenkt; sie in einem neuen Licht zeigt; oder was nur für sie zu lesen ist. Dazu dient alsdenn Historie und Roman, Politik und Philosophie, Poesie und Theater als Beihülfe. Bei den letzten allen wird dies nicht Hauptgesichtspunkt; aber eine sehr nutzbare und bildende Aussicht! Ein solches Journal wäre für Alle zu lesen. Wir habens noch nicht; ob wir gleich Materialien dazu haben. Es würde in Deutschland eine Zeit der Bildung schaffen, indem es auf die Hauptaussicht einer zu bildenden Menschheit merken lehrte. Es würde das Glück haben, was kein Journal so leicht hat, Streitigkeiten und Widerspruch zu vermeiden, indem es sich von Allem sondert, und nur bilden will. Es würde seinen Autor berühmt, und was noch

mehr ist, beliebt machen: denn das menschliche Herz öffnet sich nur dem, der sich demselben nähert und das ist ein Schriftsteller der Menschheit! O auf dieser Bahn fortzugehen, welch ein Ziel! welch ein Kranz! Wenn ich ein Philosoph seyn dürfte und könnte; ein Buch über die menschliche Seele, voll Bemerkungen und Erfahrungen, das sollte mein Buch seyn! ich wollte es als Mensch und für Menschen schreiben! es sollte lehren und bilden: die Grundsätze der Psychologie, und nach Entwicklung der Seele auch der Ontologie, der Cosmologie, der Theologie, der Physik enthalten: es sollte eine lebendige Logik, Aesthetik, historische Wissenschaft und Kunstlehre werden: aus jedem Sinn eine schöne Kunst entwickelt werden: und aus jeder Kraft der Seele eine Wissenschaft entstehen: und aus allen eine Geschichte der Gelehrsamkeit und Wissenschaft überhaupt: und eine Geschichte der menschlichen Seele überhaupt, in Zeiten und Völkern! — Welch ein Buch! — — Und so lange ich dies nicht kenne; so sollen meine Predigten, und Reden und Abhandlungen und was ich künftig gebe, Menschlich seyn! und wenn ichs kenne, ein Buch zur Menschlichen und Christlichen Bildung liefern, das sich wie ein Christ in der Einsamkeit u. s. w. lesen lasse, was empfunden werde, was für meine Zeit und mein Volk und alle Lebensalter und Charaktere des Menschen sey! — das wird bleiben! —

Ein Buch zur Menschlichen und Christlichen Bildung! Es fienge von der Kenntniß sein selbst, des weisen Baues an Leib und Geist an; zeigte die Endzwecke und Unentbehrlichkeiten jedes Gliedes an Leib und Seele; zeigte die Mancherleiheit, die dabei statt fände, und daß doch jedes nur in dem Maas möglich und gut ist, wie wirs haben. Alsdenn Regeln und Anmahnungen, sich an

Leib und Geist so auszubilden, als man kann. Dies erst an sich, und so weit ist Rousseau ein großer Lehrer! Was für Anreden sind dabei an Menschen, als Menschen, an Eltern und Kinder, an Jünglinge und Erwachsene, an mancherlei Charaktere und Temperamente, Fähigkeiten und menschliche Seelen möglich! Alsdenn kommt ein zweiter Theil für die Gesellschaft, wo Rousseau kein Lehrer seyn kann. Hier ein Catechismus für die Pflichten der Kinder, der Jünglinge, der Gesellschafter, der Bürger, der Ehegatten, der Eltern; Alles in einer Ordnung und Folge und Zusammenhang, ohne Wiederholungen aus dem vorigen Theile, ohne Einlassung auf Stände und bloß politische Einzelnheiten — wäre ein schweres Werk. Drittens ein Buch für die Charaktere aus Ständen, um die bösen Falten zu vermeiden, die der Soldat und Prediger, der Kaufmann und Weise, der Handwerker und Gelehrte, der Künstler und Bauer gegen einander haben; um jedem Stande alle seine Privattugenden zu geben, alle mit einander aus den verschiedenen Naturen und Situationen der Menschheit zu erklären und zu versöhnen, alle dem gemeinen Besten zu schenken. Hiemit fangt sich ein vierter Theil an, wo Unterthanen und Obrigkeiten gegen einander kommen; vom Bauer an, der dem Sklave nahe ist, (denn für Sklaven giebts keinen Katechismus;) zu seiner bürgerlichen Herrschaft, zum Adel, zum Prinzen, zum Fürsten hinan. Alsdenn die mancherlei Regierungsformen, ihre Vor- und Nachtheile, und endlich Grundsätze eines ehrlichen Mannes, in der, wo er lebt. Hieraus werden fünftens die schönen, überflüssigen Bedürfnisse: Kunst, Wissenschaft, gesellschaftliche Bildung: Grundriß zu ihnen: ihre Erziehung nach Temperamenten und Gelegenheiten: ihr Gutes und Böses: Auswahl aus ihnen zum ordentli-

chen nützlichen und bequemen Leben unsers Jahrhunderts; und hier also Philosophie eines Privatmannes, Frauenzimmers u. s. w. nebst einer Bibliothek dazu. Sechstens: Mängel, die dabei bleiben, uns zu unterrichten, zu beruhigen, zurückzuhalten, aufzumuntern: Christliche Kenntnisse, als Unterricht, Beruhigung, Rückhalt und Erhebung: Was Menschen davon wissen konnten und wie Gott sich Menschen geoffenbaret hat, in Absicht auf die Schöpfung, Ursprung des Uebels in der Welt, Wanderungen des Menschengeschlechts, Erlösung, Heiligung, künftige Welt. Begriffe von der Theopneustie überhaupt; von der Gestalt der Religion in Judäa, im alten und neuen Testament und in den verschiedenen Jahrhunderten. Alles im Gesichtspunkt der Menschheit — und hieraus Lehren für Toleranz: Liebe zur protestantischen Religion: wahrer Geist derselben im akademischen Lehrer, Prediger, Zuhörer, Privatchristen. Christliche Erziehung: Taufe, Confirmation, Abendmahl, Tod, Begräbniß. — — Ich liefere nur kurze Gesichtspunkte, wohin würde die Ausarbeitung nicht führen. —

Noch ist Alles Theorie: Es werde Praxis und dazu diene die Seelensorge meines Amts. Hier ist ein Feld, sich Liebe, Zutrauen und Kenntnisse zu erwerben: ein Feld zu bilden und Nutzen zu schaffen; wenn die Religion z. B. bei Trauungen und Taufen und Gedächtnißreden und Krankenbesuchen den Großen edel und groß und vernünftig; den Geschmackvollen mit Geschmack und Schönheit; dem zarten Geschlecht zart und liebenswürdig; dem fühlbaren Menschen fühlbar und stark; dem Unglücklichen und Sterbenden tröstlich und hoffnungsvoll gemacht wird. Und hier ist ein Feld besonders für mich. Sich vor einer Gewohnheits- und Kanzelsprache in Acht zu nehmen, immer auf die Zuhörer sehen, für die man redet, immer in die

Situation sich einpassen, in der man die Religion sehen will, immer für den Geist und das Herz reden: das muß Gewalt über die Seelen geben! oder nichts giebts! — — Hier ist die vornehmste Stelle, wo sich ein Prediger würdig zeigt; hier ruhen die Stäbe seiner Macht.

Alles muß sich heut zu Tage an die Politik anschmiegen; auch für mich ists nöthig mit meinen Planen. Was meine Schule gegen den Luxus und zur Verbesserung der Sitten seyn könne! Was sie seyn müsse, um uns in Sprachen und Bildung dem Geschmack und der Feinheit unsers Jahrhunderts zu nähern und nicht hinten zu bleiben! Was, um Deutschland, Frankreich und England nachzueifern! Was um dem Adel zur Ehre und zur Bildung zu seyn! Was sie aus Polen, Ruß- und Curland hoffen könne! Was sie für Bequemlichkeiten haben, da Riga der Sitz der Provinzcollegien ist, und wie unentbehrlich es seye, die Stellen kennen zu lernen, zu denen man bestimmt ist. Wie viel Auszeichnendes eine liefländische Vaterlandsschule haben könne, was man auswärtig nicht hat. Wie sehr die Wünsche unsrer Kaiserin darauf gehen, und daß zur Cultur einer Nation mehr als Gesetze und Colonien; insonderheit Schulen und Einrichtungen nöthig sind: dies Alles mit Gründen der Politik, mit einem Vaterlandseifer, mit Feuer der Menschheit und Feinheit des gesellschaftlichen Tons gesagt, muß bilden und locken und anfeuren. Und zu eben der Denkart will ich mich so lebend und ganz, als ich denke und handle, erheben. Geschichte und Politik von Lief- und Rußland aus studiren, den menschlich-wilden Emil des Rousseau zum Nationalkinde Lieflands zu machen, das, was der große Montesquieu für den Geist der Gesetze ausdachte, auf den Geist einer Nationalerziehung anwenden und was er in dem Geist eines kriegerischen Volkes fand,

auf eine friedliche Provinz umbilden. O ihr Loke und Rousseau, und Clarke und Franke und Hekers und Ehlers und Büschings! Euch eifre ich nach; ich will euch lesen, durchdenken, nationalisiren, und wenn Redlichkeit, Eifer und Feuer hilft, so werde ich euch nutzen und ein Werk stiften, das Ewigkeiten daure, und Jahrhunderte und eine Provinz bilde. — — — *)

* * *

Ich schiffte Kurland, Preußen, Dänemark, Schweden, Norwegen, Jütland, Holland, Schottland, England, die Niederlande vorbei, bis nach Frankreich. Hier sind einige politische Seeträume. —

Kurland, das Land der Licenz und der Armuth, der Freiheit und der Verwirrung; jetzt eine moralische und litterarische Wüste; könnte es nicht der Sitz und die Niederlage der Freiheit und der Wissenschaften werden, wenn auch nur gewisse Plane einschlagen? Wenn das, was bei dem Adel Recht und Macht ist, gut angewendet, was bei ihm gelehrter Luxus ist, aufs Große gerichtet würde? Bibliothek ist hier das Erste, es kann mehr werden, und so sey es mir Vorbild und Muster der Nacheifrung und Zuvorkommung. Auf welche Art wäre dem Liefländischen Adel beizukommen zu großen, guten Anstalten? dem Kurländischen durch Freimaurer, dem Liefländischen durch Ehre, geistliches Ansehen, gelehrten Ruhm, Nutzbarkeit. Also zur Verbesserung des Lycäum, also zur Anschaffung eines phy-

*) Hieher gehört die Abhandlung vom Ideal einer Schule für Liefland, welche Thl. XII, 269 ff. (im Sophron) eingerückt ist.

fischen Kabinets von Naturſachen und Inſtrumenten, alſo zur Errichtung neuer Stellen zum Zeichnen und der franzöſiſchen und italiäniſchen Sprache u. ſ. w.

Der gute Umgang zwiſchen den Predigern in Kurland ſeye mir auch Vorbild! — — Was für ein, Blick überhaupt auf dieſe Gegenden von West-Norden, wenn einmal der Geiſt der Cultur ſie beſuchen wird! die Ukraine wird ein neues Griechenland werden. Der ſchöne Himmel dieſes Volks; ihr luſtiges Weſen, ihre muſikaliſche Natur, ihr fruchtbares Land u. ſ. w. werden einmal aufwachen. Aus ſo vielen kleinen wilden Völkern, wie es die Griechen ehmals auch waren, wird eine geſittete Nation werden. Ihre Gränzen werden ſich bis zum ſchwarzen Meer hin erſtrecken und von da hinaus durch die Welt. Ungarn, dieſe Nationen und ein Strich von Polen und Rußland werden Theilnehmerinnen dieſer neuen Cultur werden. Von Nord-West wird dieſer Geiſt über Europa gehen, das im Schlaf liegt, und daſſelbe dem Geiſte nach dienſtbar machen. Das alles liegt vor, das muß einmal geſchehen. Aber wie? wann? durch wen? Was für Samenkörner liegen in dem Geiſt der dortigen Völker, um ihnen Mythologie, Poeſie, lebendige Cultur zu geben? Kann die katholiſche Religion ihn aufwecken? Nein! Und wirds nicht nach ihrem Zuſtand in Ungarn, Polen u. ſ. w. nach dem Toleranzgeiſt, der ſich auch ſelbſt in dieſer und der griechiſchen Religion mehr ausbreitet, nach dem anſcheinenden Mangel von Eroberungen, den dieſe Religion mehr machen kann. Vielmehr werden alſo unſre Religionen mit ihrer Toleranz, mit ihrer Verfeinerung, mit ihrer Anrückung an einander zum gemeinſchaftlichen Deismus einſchlafen, wie die Römiſche, die alle fremde Götter aufnahm. Die brauſende Stärke wird einſchlafen, und von einem Winkel der Erde ein

andres Volk erwachen. Was wird dieses zuerst seyn? Auf welche Art wirds gehen? Was werden die Bestandtheile ihrer neuen Denkart seyn? Wird seine Kultur blos off. oder defensiv im Stillen gehen? Was ists, das eigentlich in Europa nicht ausgerottet werden kann, vermöge der Buchdruckerei; so vieler Erfindungen und der Denkart der Nationen? — Kann man über alles dies nicht rathen, nach der Lage der gegenwärtigen Welt und der Analogie verflossener Jahrhunderte? Und kann man nicht hierin zum voraus einwirken? Nicht Rußland auf eine Kultur des Volks hinzeigen, die sich so sehr belohne? da wird man mehr als Bako; da wird man im Weissagen größer als Newton; da muß man aber mit dem Geist eines Montesquieü sehen, mit der feurigen Feder Rousseau's schreiben, und Voltaire's Glück haben, das Ohr der Großen zu finden. In unserm Jahrhundert ists Zeit: Hüme und Loke, Montesquieü und Mablys sind da; eine Kaiserin von Rußland da, die man bei der Schwäche ihres Gesetzbuchs fassen kann, wie Voltaire den König von Preußen; und wer weiß, wozu der gegenwärtige Krieg in den Gegenden bereitet!

Hier will ich etwas versuchen. Schlözers Annalen, Beilagen, Merkwürdigkeiten, Müllers Sammlungen, jenes seine Geschichte der Moldau soll mir Gedenkbuch seyn, das ich studire: Montesquieü, nach dem ich denke und wenigstens spreche: das Gesetzbuch der Kaiserin wenigstens Einfassung meines Bildes, über die wahre Kultur eines Volkes und insonderheit Rußlands. Worin die wahre Kultur bestehe? Nicht blos im Gesetze geben, sondern Sitten bilden. Was Gesetze ohne Sitten, und fremdangenommene Grundsätze der Gesetze ohne Sitten sind? Ob bei Rußlands Gesetzgebung Ehre das Erste seyn könne? Bild der Nation? Ihre Faulheit ist nicht so

böse, wie man sie beschreibt; natürlich, war bei allen Nationen und ein Schlaf zum Aufwachen. Ihre List, ihre Nachahmungssucht, ihre Leichtigkeit — wie in Allem der Saame zum Guten liege? wie er aufzuwecken sey? was ihn verhindere? Weg zur allmäligen Freiheit. Was eine plötzliche schaden könne? Weg zur allmäligen Einrichtung? Was plötzliche Colonien, Vorbilder u. s. w. schaden können? Was die Deutschen geschadet haben? Vortrefflichkeit guter Anordnung, die über Gesetze und Hofbeispiele geht. Einrichtung des Ackerbaues, der Familien, der Haushaltungen. Der Descendenz der Unterthanen, der Abgaben, ihrer Lebensart. Einige Vorschläge für die neue ökonomische Gesellschaft, die mehr den Geist der Oekonomie in Rußland betreffen. Daß andre Länder und selbst Schweden nicht immer Vorbilder seyn können. Vom Luxus: daß Befehle hier nichts machen können. Ueble Folgen in Riga. Daß das Exempel des Hofes nur am Hofe gelte, und da auch große Vortheile, aber auch Nachtheile habe. Daß viele einzelne Exempel in einzelnen Provinzen mehr thun; und noch mehr einzelne Beispiele in einzelnen Familien. Folgen davon, daß die russischen Herren das Ihrige in Petersburg verzehren. Daß der Petersburgische Staat ins Prächtige, Geschmackloſe verfällt; wogegen unsre Kaiserin arbeitet. Daß es mit Frankreich anders sey durch den Besuch der Fremden und andre Anstalten, und daß auch selbst dieses sich erschöpft. Uebles Beispiel der Gouverneurs in den Provinzen und der Hausväter in Fabriken und Bauerhütten. — Daß weder Englands, noch Frankreichs, noch Deutschlands gesetzgeberische Köpfe es in Rußland seyn können. Wie sehr man sich in der Nachahmung Schwedens versehen. Daß man Griechenland und Rom nicht zum Muster nehmen könne. Daß es Völker im Orient

gebe, von denen man lernen müsse. Persien, Egypten, Assyrien, China, Japan. Grundsätze hievon, nach dem Charakter, der Vielheit und der Stufe der russischen Nationen. Eintheilungen in ganz cultivirte, halbcultivirte und wilde Gegenden. Für diese Gesetze, um sie herauf zu bilden, das sind Gesetze der Menschheit und der ersten rohen Zeiten. Wie diese Nationen von Rußland vortrefflich zu brauchen sind. Wie das halbcultivirte Gesetze haben muß, um gesittete Provinz, nichts aber mehr zu werden. Unterschied des Geistes der Kultur in Provinz- und Hauptstädten. Endlich Gesetze für Haupt- und Handelsstädte. Wie Montesquieu Muster seyn kann. Die wilden Völker sind an den Gränzen: das Halbgesittete ist Land; das Gesittete Seerand. Gebrauch von der Ukraine. Vorige Plane hieher. —

Das Materielle von den Gesetzen und der Beitrag jedes auf die Bildung des Volks, macht das dritte aus. Alles nach Montesquieus Methode kurz, mit Beispielen; aber ohne sein System. Die Fehler der Gesetzgebung frei beurtheilt und ihre Größe frei gelobt. Viel Beispiele, Geschichten und Data angeführt und o ein großes Werk! Und wenn es einschlüge? Was ist's, ein Gesetzgeber für Fürsten und Könige zu seyn! Und wo ist ein besserer Zeitpunkt als jetzt, nach Zeit, Jahrhunderten, Geist, Geschmack und Rußland!

Staaten des Königs von Preußen. Wie weit ists möglich, daß nicht ein Mann, durch sich, kommen kann? Wie groß, wenn man ihn in allen geheimen Spuren seines Geistes verfolgte? Wie groß, wenn er sein politisches Testament schriebe, aber ohne das Epigramm zu verdienen, was er selbst auf Richelieu gemacht hat. So dünkt er uns jetzt; wie aber der Nachwelt? Was ist denn sein Schl-

ſien? Wo wird ſein Reich bleiben? Wo iſt das Reich des Pyrrhus? Hat er mit dieſem nicht große Aehnlichkeit? — — Ohne Zweifel iſt das Größte von ihm negativ, Defenſion, Stärke, Aushaltung; und nur ſeine großen Einrichtungen bleiben alsdann ewig. Was hat ſeine Akademie ausgerichtet? Haben ſeine Franzoſen Deutſchland und ſeinen Ländern ſo viel Nutzen gebracht, als man glaubte? Nein! Seine Voltaire haben die Deutſchen verachtet und nicht gekannt. Dieſe hingegen haben an jenen ſo viel Antheil genommen, als ſie auch immer aus Frankreich hergenommen hätten. Seine Akademie hat mit zum Verfall der Philoſophie beigetragen. Seine Maupertuis, Premontval, Formeys, d'Argens, was für Philoſophen? Was haben ſie für Schriften gekrönt? den Leibniz und Wolf nicht verſtanden, und den Hazart eines Premontvals, die Monadologie eines Juſti, den freien Willen eines Reinhards, die Moralphiloſophie und Kosmologie eines Maupertuis, dem Styl eines Formey ausgebrütet. Was iſt dieſer gegen Fontenelle? Was ſind die Philoſophen auch ſelbſt mit ihrer ſchönen Schreibart gegen die Loke und Leibnize? — Ueber die Sprachen ſind ſie nützlicher geworden. Michaelis, Premontval, und die jetzige Aufgabe; aber doch nichts Großes an Anſtalt, und für ewige Ausführung. Mathematik hat einen Euler gehabt; der wäre aber auch überall geweſen, ſo wie Le Grange ſich im Stillen bildete. — Und denn fehlts allen ſeinen Entdeckungen noch an dem Großen Praktiſchen in der Anwendung, wodurch Völker lernen, und Weiſe ihre Theorien verbeſſern, um ſie augenſcheinlich ins Werk zu richten. — Der Geſchmack der Voltairer in der Hiſtorie, dem auch er gefolgt iſt, hat ſich nicht durch ihn ausgebreitet. Seine Unterthanen waren zu tief unter ihm und Voltaire, um ihn zum Muſter zu neh-

men; zu sehr unwissende Deutsche; zu sehr Unterthanen. Seine und Voltaires Philosophie hat sich ausgebreitet; aber zum Schaden der Welt; sein Beispiel ist schädlicher geworden, als seine Lehre. Daß er seine Deutsche nicht kennt? Warum er Preußen verachtet? Daß er Machiavell folgt, ob er ihn gleich widerlegt hat.

Schweden: Da sehe ich die Klippe des Olaus! Wie war die Zeit, da er lebte, da er starb! Wie große Gedanken giebt sein Grab mit Nebel und Wolken bedeckt, von Wellen bespült u. s. w. von dem Nebel und der Zauberei seiner Zeit? Wie hat sich die Welt verändert! Was für drei Zeiten die alte Skandinavische Welt, die Welt des Olaus, unsre Zeit der armen, ökonomischen und erleuchteten Schwedens! Hier wars, wo vorzus, Gothen, Serräuber, Wikinger und Normänner segelten! Wo die Lieder ihrer Skalden erklangen! Wo sie ihre Wunder thaten! Wo Lodbroge und Skille fochten! Welche andre Zeit! da will ich also in solchen dunkeln, trüben Gegenden ihre Gesänge lesen und sie hören, als ob ich auf der See wäre. Da werd' ich sie mehr fühlen, als Nero seine Heroide, da Rom brannte.

Wie verändert von diesem, als auf dieser See die Hanseestädte herrschten. Wisby, wo bist du jetzt? Alte Herrlichkeit von Lübek, da ein Tanz mit der Königin Bornholm kostete und du Schweden ihren Gustav Wasa gabst, wo bist du jetzt? Alte Freiheit von Riga, da der Altermann seinen Hut auf dem Rathhause ließ und nach Schweden eilte, um die Stadt zu vertheidigen, wo jetzt? Alles ist zurückgefallen! Mit weichen Sitten ist Schwachheit, Falschheit, Unthätigkeit, politische Biegsamkeit eingeführt; der Geist von Hanseestädten ist weg aus Nord-Europa, wer will ihn aufwecken? Und ists für jede dieser

Städte, Hamburg, Lübek, Danzig, Riga nicht große wichtige Geschichte, wie sich dieser Geist verloren? Nicht, wie sich ihr Handel, ihre Privilegien u. s. w., sondern ihr Geist vermindert und endlich Europa verlassen hat. Und haben wir solche Geschichten von Hanseestädten? Willebrand sollte sie schreiben, wenn er nicht zu fromm wäre: und alle Hanseestädte auf ihren offenbaren Rechtstagen lesen! — Jetzt, Riga, was ists jetzt? — Arm und mehr als arm, elend! Die Stadt hat nichts, und mehr auszugeben, als sie hat! Sie hat eine dürftige, nutzlose Herrlichkeit, die ihr aber kostet! Ihre Stadtsoldaten kosten, und was thun sie? Ihre Wälle und Stadtschlüssel kosten, und was thun sie? Das Ansehen ihrer Rathsherren kostet ihnen so viel schlechte Begegnung und nutzt nichts, als daß sie sich brüsten und den Bürgern für den Kopf stossen können. Alles reibt sich an der Stadt: Gouverneur und Regierungsrath, Minister und Kronschreiber. Dieser giebt sich ein dummes Ansehen mit seinen 150 Rubeln über Bürgermeister und Rath. Das ist Uebelstand. Der Minister läßt sichs bezahlen, daß er nicht schade: Uebelstand. Der Regierungsrath zwackt Forderungen ab, daß er helfe: Uebelstand. Gouverneur wird in Ansehen Despot und verbindet noch Interesse: Uebelstand. — Alles ist gegen einander: Kaiserin und Stadt: Hof und Stadt: Gouvernement und Stadt: Kronsbediente und Stadt: Titelräthe und Stadt: Adel und Stadt: Schmaruzer und Stadt: Rathsherren und Stadt — welcher Zustand! Man kriecht über andre sich zu brüsten; man schmarutzt, um sich zu rächen: man befördert sein Intresse, und schiebts auf die Kaufmannschaft: man erkauft sich einen Titel, um elend zu trotzen: man bereichert sich, um mit leeren Versprechungen zu helfen. Welcher Zustand! Unmöglich der

echte, sondern die Hölle zwischen Freiheit und ordentlichem Dienste. Es höre der Unterschied zwischen Stadt und Krone auf: der Rath behalte seine Einrichtungen, Freiheiten, Departemente, Gewalt: nur bekomme einen Präsidenten, der sie gegen militärische Begegnung durch sein Ansehen schütze. Auch sie müssen Kronbediente werden, und aller Unterschied der Begegnung z. E. bei Gerichten u. s. w. aufhören: sie selbst und jeder unter ihnen, Advokat u. s. w. Rang bekommen: die Casse muß ihr bleiben, nur der Präsident sey das Mittel, das sie mit dem Hofe binde und von allem wisse. Er sey der Burggraf, und der Vater der Stadt: der Vertreter gegen Gewalt, und Vorsprecher bei der höchsten Obrigkeit. Im Commerzcollegium bekomme der Präfect der Stadt mehr Ansehen und könne dem Oberinspector näher kommen. Der Oberpastor stehe über dem Pastor der Jacobi-Kirche, aber unter dem Superintendent; und das Stadtconsistorium so unter dem Oberconsistorium, die Magistrat unter dem Hofgericht. Die Kanzlei sey nicht erblich, aber doch die Stadtkinder behalten Vorzug und kein militärisches Aufdringen sey möglich. Sie banquire mit der Krone und aller Haß werde ausgelöscht. Man nehme Rathsherren so gut aus Advokaten hier, wie bei der Krone: Kanzlei und Advokatur sey kein Widerspruch, aber auch keine nöthige Verbindung. Man wähle wo man findet, und lasse nicht zwei Rathsherren und den Advokaten freie Hände. Kein Bürger werde im Ohrenklagen gegen den Magistrat gehört, und kein Magistrat beschimpft. Der Partheiengeist werde erstickt: in der Handlungsverbesserung bessere bürgerliche Commission gesetzt: so im Geistlichen auch, wo so viel Verbesserung nöthig ist, und die Stadt werde Eins, ruhig, glücklich. Sie bleibe keine Scheinrepublik, keine Respublica in republica; aber

eine Dienerin mit Vorzügen und Range: wie glücklich, wer das könnte! der iſt mehr als Zwinglius und Calvin! Ein Befreier und zugleich Bürger! Sind dazu keine Wege möglich? Jetzt noch nicht: ſpäter vielleicht durch Einfluß am Hofe. Ich bin bei der Stadt geweſen, mit Advokaten, Kanzlei und Rath umgegangen; komme unter die Krone, werde dies Departement kennen lernen; beides unterſuchen. Soll dies nicht Vorurtheil für mich ſeyn? Kampenhauſen und Teſch und Schwarz und Berens nützen: im Stillen arbeiten; und vielleicht bekomme ich einmal ein Wort ans Ohr der Kaiſerin! Was Morellet in Frankreich ausrichtet; ich das nicht an einem andern Ort? Dazu will ich meine Gabe zum Phlegma und zur Hitze ausbilden, mir erſte Anrede und Gabe des kalten, deutlichen Vorſchlages geben, den nur ſpät ein Enthuſiasmus unterſtütze, und ſo mich im Stillen bereiten, um einſt nützlich zu werden. — — — Ich will mich ſo ſtark als möglich vom Geiſt der Schriftſtellerei abwenden und zum Geiſt zu handeln gewöhnen! — Wie groß, wenn ich aus Riga eine glückliche Stadt mache!

Die dritte Periode auf der Oſtſee ſind die Holländiſchen Domainen. Holland, dies Wunder der Republick, hat nur Eine Triebfeder, Handelsgeiſt. Und deſſen Geſchichte möchte ich leſen. Wie er auf den Geiſt der Feudalkriege folgte; ſich aus Amerika und Aſien in Europa übertrug und einen neuen Geiſt der Zeit ſchuff. Er war nicht einerlei mit dem Erfindungsgeiſte. Portugal und Spanien nutzten nichts von ihren Entdeckungen. Er war eine Oekonomie Europens, zu dem ſich aus Moräſten eine arme, dürftige, fleißige Republik emporhob. Welch ein großer Zuſtrom von Umſtänden begleitete ſie zum Glück! Zum Glück von Europa! Aber von ihnen hat Alles gelernt.

Derſelbe Geiſt hat ſich überall ausgebreitet. England mit ſeiner Akte, Frankreich, Schweden, Dänemark u. ſ. w. Holland iſt auf dem Punkt zu ſinken; aber natürlicher Weiſe nur allmälich. Der Verfaſſer des Commerce de la Holl. hats gezeigt: Sein Mittel aber zur Entdeckung des fünften Welttheils wird nichts thun. Der Entdeckungsgeiſt iſt nicht der Kaufmannsgeiſt. Daher hat man nichts einmal unternehmen wollen. Auch unternommen, wäre für Holland kaum eine Einnahme und Einrichtung zur Bothmäßigkeit möglich; und endlich würden ſie es ſo gewiß verlieren, als Holland ſein Braſilien und Portugal ſein Oſtindien verlor. Dieſer Verfall iſt kaum mehr vermeidlich. Die Geſtalt Europens iſt zu ſehr darnach eingerichtet, daß ſie ihn fordert; und Holland ſinkt durch ſich ſelbſt. Seine Schiffe gehen umſonſt. Die Preiſe der Compagnie fallen; die Republik iſt weniger in der Waage Europens, und muß dies Wenige bleiben, ſonſt wird ſie noch mehr. Sie bereichert ſich von dem, was andre ihr zu verdienen geben, und dieſe geben ihr weniger zu verdienen, und werden endlich von ihr verdienen wollen. Es wird alſo einmal und vielleicht ſchon bei meinen Lebzeiten eine Zeit ſeyn, da Holland nichts als ein todtes Magazin von Waaren iſt, das ſich ausleert und nicht mehr vollfüllen mag und alſo ausgeht, wie eine Galanterie-Bude, die ſich nicht erſetzen will. Der Geldwechſel wird noch länger als der Waarenhandel dauern. Wie aber, wenn England mit ſeinen Nationalſchulden da einmal ein Falliſſement macht? In dieſem Betracht aber kann es ſich noch lange erhalten. Denn einmal iſt doch für ganz Europa eine Geldwechslerin nöthig. Dieſe muß eine Republik ſeyn; liegen, wie Holland liegt; mit dem Seedienſt verbunden ſeyn; die Genauigkeit zum Nationalcharakter haben und ſiehe, das iſt Holland!

Republik, in der Mitte von Europa; für die See geboren, arbeitsam und nichts als dieses, genau und reich wie im Gelde, so in der Rechnung. Es wird lange Wechslerin bleiben; was ists dann aber, als dieses allein? Keine Seemacht, sondern Seedienerin; keine handelnde Nation mehr, sondern Dienerin und Hand des Handels: welche große Veränderung! Dann wird man sehen, was Handelsgeist, der nichts als solcher ist, für Schwächen giebt: das wird alsdann kein grübelnder Philosoph, sondern die reelle Zeit lehren, nicht mit Worten, sondern Thaten; in einem großen Beispiel, für ganz Europa, an einer ganzen Nation. Da wird man sehen, wie der bloße Handelsgeist den Geist der Tapferkeit, der Unternehmungen, der wahren Staatsklugheit, Weisheit, Gelehrsamkeit u. s. w. aufhebt oder einschränkt. Man kanns zum Theil in Holland schon jetzt sehen. Ist hier wahres Genie? einen ehrlichen Friso nehme ich aus. Diese Provinz ist nicht Holland. Das Uebrige ist, als öffentliche Sache, Latein, Griechisch, Ebräisch, Arabisch, Experiment, Medicin — Kram; sehr gut, nach unsrer Litteratur vortrefflich, ein Muster, unentbehrlich. Sie kommen weiter, als die Deutschen und Franzosen, die sich allem widmen, und weniger weit als die Engländer, die immer Genie mit ihren Erfahrungen verbinden, und das erste oft übertreiben. Alles ist in Holland zu Kauf: Talente, und die werden also Fleiß: Gelehrsamkeit und die wird Fleiß: Menschheit, Honneteté, alles wird vom Kaufmannsgeiste gebildet. — Doch ich will erst Holland sehen! — Und zum Uebersehen des Genies, oder zum Gedächtnißlernen des Krams der Gelehrsamkeit, ist das, glaube ich, das erste Land!

Was wird aber auf den Handelsgeist Hollands folgen? Geist der Parteiung, d. i. der ökonomischen, innerli-

chen Handlung eines jeden Landes? Auf eine Zeit lang glaube ichs, und es läßt sich dazu an in ganz Europa; Oder der Partheien, d. i. der Aufwieglung? Dies ist auf das eben-genannte unvermeidlich: Eines der großen Völker im ökonomischen Handel, z. E. England, wird ein andres aufwiegeln, das wild ist und dabei selbst zu Grunde gehen — Könnte dies nicht Rußland seyn! — Oder der völligen Wildheit, Irreligion, Ueberschwemmung der Völker? was weiß ich! die Jesuiten in Amerika haben aufgehört: ich habe mich betrogen: seinem Untergang indessen wird der feine politische Geist Europens nicht entgehen. In Griechenland sprach man nicht ein Wort von Rom, bis dies jenes überwand: so mit Griechenland und Egypten: Egypten und Persien: Assyrien und Medien. Nur Rom und die Barbaren — das war anders: da munkelte es lange, wie der Pöbel sagt: in unsrer Zeit muß es noch länger munkeln, aber desto plötzlicher losbrechen.

Was wollen doch alle unsre Kriegskünste sagen? Ein griechisches Feuer, eine neue Erfindung, die alle vorige zerstört, ist allen überlegen. Was will alle Gelehrsamkeit, Typographie, Bibliotheken u. s. w. sagen? Eine Landplage, eine barbarische Ueberschwemmung: alsdenn ein frömmelnder Geist auf den Kanzeln, der Gelehrsamkeit zur Sünde und Mangel der Religion und Philosophie zum Ursprung des Verderbens macht, kann den Geist einführen, Bibliotheken zu verbrennen, Typographien zu verbrennen, das Land der Gelehrsamkeit zu verlassen, aus Frömmigkeit Ignoranten zu werden. So arbeiten wir uns mit unserm Deismus, mit unsrer Philosophie über die Religion, mit unserer zu feinen Cultivirung der Vernunft selbst ins Verderben hinein. Aber das ist in der ganzen Natur der Sachen unvermeidlich. Dieselbe Materie, die uns Stärke

giebt, und unsre Knorpel zu Knochen macht, macht auch endlich die Knorpel zu Knochen, die immer Knorpel bleiben sollen: und dieselbe Verfeinerung, die unsern Pöbel gesittet macht, macht ihn auch endlich alt, schwach und nichtstauglich. Wer kann wider die Natur der Dinge? der Weise geht auf seinem Wege fort, die menschliche Vernunft aufzuklären, und zuckt nur denn die Achseln, wenn andre Narren von dieser Aufklärung, als einem letzten Zwecke, als einer Ewigkeit reden. Alsdann muß man die Diderotschen und Schweizerischen Politiker widerlegen, oder, da dies im Geist unsrer Zeit, da der Antirousseauianismus herrscht, zu einer Fabel wird und noch zu früh auch für Nutzen und Ausführung wäre, bei sich das Bessere denken. Alle Aufklärung ist nie Zweck, sondern immer Mittel. Wird sie jenes, so ists Zeichen, daß sie aufgehört hat, dieses zu seyn, wie in Frankreich und noch mehr in Italien und noch mehr in Griechenland und endlich gar in Egypten und Asien. Diese sind Barbaren und verachtenswürdiger als solche: die Mönche von Libanon, die Wallfahrter nach Mecca: die griechischen Papa's sind rechte Ungeziefer aus der Fäulniß eines edlen Pferdes. Die italienischen Akademieen in Cortona zeigen die Reliquien ihrer Väter auf und schreiben drüber, daß es erlaubt seye, sie aufzuzeigen, lange Bücher, Memoires und Folianten. In Frankreich wird man bald so weit seyn: wenn die Voltaire und Montesquieu tod seyn werden; so wird man den Geist der Voltaire, Bossuets, Montesquieus, Racine u. s. w. so lange machen, bis nichts mehr da ist. Jetzt macht man schon Encyklopädien: ein d'Alembert und Diderot selbst lassen sich dazu herunter: und eben dies Buch, was den Franzosen ihr Triumph ist, ist für mich das erste Zeichen zu ihrem Verfall. Sie haben nichts zu schreiben, und machen also Abregés, Dictionai-

res, Histoires, Vocabulaires, Esprits, Encyclopedies u. ſ. w., die Originalwerke fallen weg. Daß ein Volk durch ſeine Feinheit des Geiſtes, wenn es einmal auf Abwege geräth, deſto tiefer hinein ſich verirre, zeigt der unvergleichliche Montesquieu an den Griechen, die durch ihren feinen Kopf eben ſo tief hinein in die Spekulation geriethen über die Religion, die ihr Gebäude umwarf.

England — in ſeinem Handel geht es ſich zu ruiniren? Seine Nationalſchulden werden den Verfall des Ganzen machen? — Aus Amerika wirds da nicht von ſeinen Colonien Schaden nehmen? — was iſts in der Concurrenz andrer Nationen? wie weit kann dieſe dagegen noch ſteigen? — — geht es im Handel alſo zu Bette, oder noch höher zu werden? Aber ſein Geiſt der Manufacturen, der Künſte, der Wiſſenſchaften, wird der ſich nicht noch lange erhalten? Schützt es da nicht ſeine Meerlage, ſeine Einrichtung, ſeine Freiheit, ſein Kopf? Und wenn es inſonderheit die Aufwieglerin überwindender Nationen ſeyn ſollte, wird es nicht dabei wenigſtens eine Zeitlang gewinnen? Und lange vor dem Ruin ſich wenigſtens noch bewahren? —

Frankreich: Seine Epoche der Litteratur iſt gemacht; das Jahrhundert Ludwigs vorbei; auch die Montesquieus, d'Alemberts, Voltaire's, Rouſſeaus ſind vorbei; man wohnt auf den Ruinen: was wollen jetzt die Heroiden-Sänger und kleinen Comödienſchreiber und Liedermacher ſagen? der Geſchmack an Encyklopädien, an Wörterbüchern, an Auszügen, an Geiſt der Schriften zeigt den Mangel an Originalwerken. Der Geſchmack an äußerlichen fremden Schriften, das Lob des Journal etranger u. ſ. w. den Mangel an Originalen. Bey dieſen muß doch immer Ausdruck, Stempel u. ſ. w. verloren gehen, und wenn ſie doch geleſen werden, ſo iſts ein Zeichen, daß der bloße Werth und

die Natur der Gedanken schon reichhaltig genug sey, um nicht die Wortschönheit nöthig zu haben. Und da die Franzosen von der letzten so viel und Alles machen, da ihnen Wendung, Ausdruck und überhaupt Kleid des Gedankens Alles ist: da die Deutschen so sehr von den Wendungen und dem Lieblingsstaat der Franzosen abgehen und doch, die so verachteten Deutschen doch gelesen werden — so ist dies ein großes Kennzeichen von der Armuth, von der demüthigen Herabkunft des Landes. Marmontel, Arnaud, la Harpe sind kleine Stoppeln, oder sprossende Herbstnachkömmlinge. Die große Ernte ist vorbei. *)

*) Der Verf. spricht von hier an ausführlich über französische schöne Literatur, worüber er aber sein reiferes Urtheil in der Adrastea gegeben hat. Die letzten Bogen der Handschrift sind verloren gegangen. H.

Erinnerungen

aus dem Leben.

Joh. Gottfrieds von Herder.

Gesammelt und beschrieben

von

Maria Carolina von Herder,

geb. Flachsland.

Herausgegeben

durch

Johann Georg Müller,

Doctor der Theol. und Professer zu Schaffhausen.

Zweiter Theil.

Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1820.

Herders Leben.

Fragmente
zu Herders Lebensgeschichte in Weimar.

Zur Geschichte von 1776—1788.

Den 2. October 1776, Abends 9 Uhr, in einer der dunkelsten Nächte, kamen wir in Weimar an. Mein ältester Bruder, der bereits früher angekommen war, empfieng uns *).

Herder wurde vom Herzog, den beiden Herzoginnen (der regierenden, und der Herzogin Mutter Amalia) ungemein gut und gnädig aufgenommen: Von Göthe als einem treuen liebenden Freund. Die Herren vom Conseil und Consistorium empfiengen ihn höflich und mit Achtung; die Geistlichkeit — unterwürfig. Diese Unterwürfigkeit war ihm fremd und zuwider. Die übrigen Einwohner, der Adel, die Collegien und die Bürgerschaft waren voll Erwartung **).

*) Das Lied: Eins ist Noth! ach Herr, dies Eine lehre mich erkennen doch! wurde dem Vater zum Willkomm von dem Nachtwächter gesungen, der eine ungewöhnlich starke Stimme hatte.

**) Herder schrieb an seinen vertrauten Hartknoch, (13. Jan. 1777.): „Ich bin hier allgemein geliebt und geehrt bei Hofe, „Volk und Großen: der Beifall geht bis ins Uebespannte. — „Was du von den Vorstellungen der Geistlichen schreibst, ist

Er bestimmte den 20. Octob. zu seiner Antrittspredigt.

Den 15. Oct. wurde er im Oberconsistorium als Consistorialrath eingeführt und in Pflicht genommen. Nachdem er den Eid geleistet hatte, las ihm der Präsident ein Rescript vor, nach welchem der ersten Classe, d. h. allen denjenigen Personen, die seine eigentliche Gemeine ausmachen sollten, die Erlaubniß gegeben wurde, sich ihren Beichtvater frey, wo sie wollten, zu wählen. Ueber diesen Inhalt war er sehr betroffen, da man ihm sogleich beym Eintritt das gegebene Wort der Vocation gebrochen und die Gemeine, zu der man ihn berufen hatte, ohne weite-

„nur halb wahr: Vorstellungen sinds nie gewesen, aber dumes Geträsch unter dem Pöbel (das ja aber meinen Ruf „hieher, den ich hatte, keinen Augenblik aufschieben konnte, „wie leicht zu sehen) und das blos durch mein Hinstellen „da„bin ich!" Vernichtiget und in Koth getreten ist. — Glaube solchem Geschwäz nicht, lieber H. oder wenigstens schreibe mirs nicht. Sie schwätzen jezt genug von mir *) Von „meinen Predigten in Stiefel und Sporn, in galonnirten „Kleidern ꝛc. Wer wird da nur eine Feder ansetzen es zu „schreiben und zu widerlegen! Ich lebe im Strudel meiner Geschäfte, einsamer und zurükgezogener als ich in Bükeburg nur gelebt habe; stehe in Doktor Luthers Priesterrok „und Chorhemde, wo die andern stehen." —

*) In Berlin wurde das, nebst noch andern gröbern Lügen, z. B. er reite nach jeder Predigt dreymal um die Kirche in Weimar und zum Thor hinaus, u. dgl.) erzählt. M.

er Veranlaſſung, jezt von ihm losband. Er äuſſerte dem Präſidenten ſeine Empfindung hierüber ſogleich vor dem ganzen Collegium. Der Präſident antwortete ihm: Der Ausdruk in der Vocation: „auch höret „er die Beichte derjenigen von der erſten Claſſe:“ ſey dahin zu verſtehen — wofern ſie nemlich ihm beichten wollen! Verletzung der ihm ſchuldigen Achtung in Amt und Geſchäften war einer der reizbarſten Puncte an Herder. Er ſchrieb denſelbigen Tag an Se. Durchlaucht und an Göthe: „Daß er unter „dieſer Kränkung, indem man ihm ſeine Gemeine „nehme, ſein Amt nicht antreten werde.“ Zufällig waren der Herzog und Göthe nicht in der Stadt. Der damalige erſte geheime Rath, der dieß veranſtaltet hatte, ſchien es auf den lezten Augenblik wollen ankommen zu laſſen; aber Herder blieb bei ſeinem Entſchluß. Endlich, Sonnabend Nachmittag um 4 Uhr, kam die herzogliche Reſolution, „daß ſeine Se„meine bei ihm als ihrem Beichtvater bleibe.“

Nicht ohne ein etwas angegriffenes Gemüth hielt er am folgenden Morgen ſeine Antrittspredigt. Die Kirche war von Menſchen gedrängt voll. Der Eindruk der Predigt war allgemein überraſchend bei Stadt und Hof. (Denn man hatte, unter anderm, unter dem Volk verbreitet: er könne nicht predigen!) Es war nur Eine Stimme des herzlichen Gefühls, des Sieges der Wahrheit.

Ihm überschien von jenem Vorfall wenig Gutes zu ahnden. Seine Festigkeit dabei wurde ruchtbar, und erwarb ihm bei einem großen Theil der Einwohner Hochachtung; andere nannten sie Pfafferey.

Bald mehrte sich die Zahl unserer Freunde.

Wielands zarte gutmüthige Seele schloß sich an Herder an; er ehrte und liebte ihn hoch, und unsere Familien verbanden sich immer herzlicher. Wenn auch in Wielands und Herders Freundschaft zuweilen Mißverständnisse und Mißklänge kamen, so löseten sie sich doch immer wieder. Sie achteten und ehrten Jeder des Andern eigenthümlichen Genius und Werth ohne Neid, obwol sie über viele Dinge sehr verschieden dachten, und eigentlich doch nie innig sympathisirten, hervorragend gute Naturen erkennen auch bey jedem Wechsel, daß sie in einer höhern geistigern Classe zusammengehören. Wieland erzeigte bey vielen Anläßen, wo wir seine Freundschaft ansprachen, thätige Dienste; unter anderm durch Darlehn: denn die Einrichtung an diesem neuen Ort, ohne eigenes Vermögen, erschwerte uns die ersten Jahre recht peinlich.

Mit Herrn von Knebel wuchs die Freundschaft von Jahr zu Jahr. Beider Männer lebhaftes Gefühl für Wahrheit, Recht und Honnetetät, gleiche Grundsätze für die bürgerlichen Verhältnisse, gleiche Liebe zu den Wissenschaften gaben ihrer Freundschaft

Reiz und Dauer. Ein edler Charakter, eine ungemeine Geistesbildung, ein grosses schönes Dichtertalent, und die ihm eigenthümliche Gabe, den Kreis seiner Freunde geistvoll zu unterhalten, gaben ihm eine ganz eigene Liebenswürdigkeit. Die Extreme seiner Natur, vielleicht fremde Angewöhnungen, gehören nicht hieher.

Der edle Graf Görz war damals Oberhofmeister bey der regierenden Herzogin. Er hatte den jungen Herzog auf Reisen begleitet: die plözliche Trennung von ihm war ihm kränkend *). Er besuchte häufig Herders Predigten, und ward sein Freund — ein seltener großer Freund, bis über's Grab hin!

Zu eben dieser Zeit gewann Herder auch die Bekanntschaft und Freundschaft des Statthalters von Erfurt (nachmaligen Fürst Primas) Carl von Dalberg. Es war ein Bündniß edler Geister. Sie wechselten öfters Briefe.

Freundinnen hatten wir viele. Eine gute Seele, eine Verwandtin der Frau von Beschefer zu Bükeburg, die älteste Fräulein von Volgstädt, schloß sich von Jahr zu Jahr inniger an uns, und ward unsere Haus- und Seelenfreundin, bei allen häuslichen Vorfällen hülfreich-theilnehmend, und blieb treue Freundin bis

*) S. Zeitgenossen, VIII. Heft S. 123 die Lebensgeschichte dieses vortreflichen Mannes.

an ihren Tod 1789. Mit einer seltsamen Liebe liebte sie mich, den Vater und die Kinder.

Noch mit einem sehr merkwürdigen genialischen Manne, dem Bergrath von Einsiedel, errichtete Herder in diesen Jahren eine innige lebhafte Freundschaft. Er war damals im Oberbergamts-Collegium zu Freyberg angestellt, hatte in Göttingen unter Kästner und Lichtenberg studirt; alle neuen Entdeckungen in seiner Lieblingswissenschaft, der Chemie, die er mit Leidenschaft trieb, waren ihm bekannt. Er hatte auch alles Merkwürdige über Anatomie und Physiologie, über die Naturwissenschaft in ihrem weitesten Umfang, selbst über Religion gelesen. Er war (wie mir ihn Herder oft schilderte) voll originellen Ideen *), unersättlicher Wißbegierde, von grossem Scharfsinn und kaltem Beobachtungsgeist, der auch nicht der mindesten Phantasie Raum gab, um nur zu bestimmten wahren Begriffen (wie er sie nannte) zu gelangen, wonach er leidenschaftlich forschte, weil die meisten Resultate gelehrter Forscher ihm bey weitem nicht genügten.

Einsiedel schlang sich in den damaligen Jahren mit Herz und Geist an Herder, um nur mit ihm über seine Ideen sprechen zu können, da er gleiches Interesse

*) Viele derselben hat Herder sich aufgeschrieben, oder aus Papieren des Hrn. v. E. abgeschrieben.

se an ihm fand. Halbe Nächte sassen sie beisammen, sprachen und rauchten ihre Pfeife.

Einsiedel entdekte ihm seinen Vorsaz nach Afrika zu gehen. Er unternahm auch die Reise wirklich im Jahr 1785 mit zween Brüdern . . . kam aber nur bis Tunis, wo die Pest ihn verhinderte weiter einzudringen. Er mußte mit seinen Gefährten zurükkehren. — —

Diese Freundschaft trennte nur Herders Tod.

So sehr auch Einsiedel in seinen Meinungen über Gott und Religion ganz von Herders seinen abwich, so störte dieses doch ihre Freundschaft nicht. Er war der herzlichste guthmüthigste Mensch, den es geben kann. Mit seinem grossen Scharfsinn durchschaute er viel; er verachtete die Welt, die Politik, die Litteratur, das gelehrte Wesen, meinte überall Widersinnigkeit, Dummheit oder List zu sehen, und daß die meisten Gelehrten nichts recht wüßten und nur am Schleudrian hingen. Am meisten verachtete er die Charlatans in den Wissenschaften, die dem reellen Fortschreiten derselben am meisten im Wege stünden. Die Gespräche über diese Gegenstände, worüber beide sich aufs offenste gegen einander äusserten, und in manchem mit einander harmonirten, waren äusserst lehrreich und unterhaltend.

Herder beklagte es oft, daß der gute Einsiedel mit seinen ausserordentlichen, besonders chemischen Kenntnissen sich nicht in ein bürgerliches Verhältniß anknüpfen wolle. Nie hat er etwas von seinen Manuscripten

drucken lassen; er wollte sich nicht von elenden Recensenten schief beurtheilen lassen.

Dieser originelle Mann trug viel zu dem geistigen Vergnügen Herders besonders in den ersten Jahren seines Lebens zu Weimar bey. Mißmuth und die höhern Jahre änderten zwar etwas in diesem Verhältniß; aber Einsiedel blieb Herders treuer Freund für immer.

Zu Weihnachten dieses Jahrs, wenige Monate nach unserer Ankunft, bekam Herder ein Gallenfieber, das nicht gehörig behandelt worden seyn mag, und wahrscheinlich den Stoff zu allen seinen folgenden Krankheiten legte. Seine körperliche Constitution war für jeden Arzt eine Aufgabe: die entgegengesetzten Eigenschaften kamen dabey in Conflict. Der Arzt mußte mit der größten Aufmerksamkeit auf einen vollblütigen musculösen Körper, auf die zartesten Nerven, auf Leberbeschwerden und Hämorrhoiden zugleich wirken, oft die entgegengesetzteste Behandlungsart zu vereinigen suchen: — und doch hatte Herder im Grunde die glücklichste Gesundheit!

Im folgenden Frühjahr 1777 bekam er die Gelbsucht mit Schmerzen an der Leber. Er ging nach überstandener Krankheit nach Pyrmont: was vielleicht auch ein medicinischer Fehler war; lieber hätte man ihn ins Carlsbad schicken sollen.

In Pyrmont machte er Bekanntschaft mit mehreren

ausgezeichneten Personen; worunter Sturz vorzüglich aber der Prinz August von Gotha war, durch welchen er den Herzog von Gotha, und Herr und Frau von Frankenberg, bey seiner Zurükreise in Gotha kennen lernte. Mit dem Prinzen August und der Frau von Frankenberg errichtete er die treuste Freundschaft; in der Folge werden Beweise davon vorkommen.

In Weimar wurden dem jungen herzoglichen Ehepaar durch die Herzogin Mutter, durch Göthe, Knebel und Siegmund von Sekendorf, Feste, Concerte, Schauspiele, Vorlesungen und mannichfaltige gesellschaftliche Unterhaltungen veranstaltet, an welchen Herder meist Theil nahm. Alles war darauf bedacht, dem fürstlichen Paar Freude zu machen. Die junge ernste Herzogin verehrte Herdern, war gern in seiner Gesellschafft, und hörte seine immer unterrichtenden Gespräche und Unterhaltungen mit Vergnügen. Sie bat ihn mehrmals zum Besuch zu sich, und ließ sich in der englischen und lateinischen Sprache von ihm unterrichten. Sie verehrte ihn besonders wegen seiner strengen Moralität. Das Wohlwollen und die Freundschaft der Herzogin Mutter Amalia für ihn war eben so entschieden und wuchs von Jahr zu Jahr. Sie hatte ein unbegränztes Zutrauen zu ihm; sein Ausspruch galt ihr über alle andere. Wie gern trug sie alles bey, um sein Leben zu erheitern! Die schönsten geselligen Abendstunden wa-

ren bey ihr zu finden, wo ſie geiſtvolle Männer um ſich verſammelte. Concerte, Vorleſungen alter oder neuer Dichter der Griechen beſonders und der Italiener, oder von Schakespear, Leſſing, Göthe, Wieland, Einſiedel, Knebel, Herder u. a. oder Geſpräche über Kunſt, Literatur und Politik gaben den Stoff der Unterhaltung. Bey dem ungewiſſen Ausgang der politiſchen Weltbegebenheiten durften verſtändige Männer ihre Meinungen, Bemerkungen, Hoffnungen oder Furchten über die groſſen Ereigniſſe der Zeit auf eine anſtändige Weiſe her äußern, ſo ſehr auch ihre Anſichten von einander abwichen. Die gütige Herzogin repräſentirte dabey die Urbanität und Humanität ſelbſt. Eben ſo angenehm waren bey ihr die Geſellſchaften auf ihren Sommerlandſizen, in frühern Jahren zu Ettersburg, in ſpätern zu Tiefurt. In jedem dieſer kleinen Cirkel bezeugte die Herzogin Mutter gegen Herder eine beſondere Achtung, herzliches Wohlwollen, und ein unbeſchränktes Vertrauen in ſeine Urtheile und ſeinen Charakter.

Beide Herzoginnen nahmen an unſern häuslichen Freuden und Leiden Theil. Alle Verhältniſſe von dieſer Seite waren ſchön und aufmunternd für ihn; ſich ſo geliebt und verehrt zu ſehen, tröſtete ihn über manches Unangenehme, das ihn in den Wirkungen ſeines Amtes hemmen zu wollen ſchien oder wirklich hemmte. Von den wohlwollenden Geſinnungen

des Herzogs Dchl. werden Beweiſe in der Folge vorkommen.

*

Herder machte ſich in dem erſten Winter mit dem ganzen Wirkungskreiſe ſeines Amtes bekannt. Fünf Jahre war es vakant geweſen. Dieſe lange Vacanz brachte die Stelle um ihr altes Anſehn und um einige ihr zukommende Geſchäfte und Einkünfte, die er jetzt wieder, zum Theil, reclamiren mußte.

Es war aber damals bey vielen (nicht blos zu Weimar!) Mode, von allem, was kirchliche oder Schul-Einrichtung hieß, äuſſerſt gering zu halten, und jede Erziehung zu moraliſcher Bildung und zur Wiſſenſchaft als unnatürlich, als unvernünftige Mißbildung zu verwerfen, dagegen zu declamiren und zu ſpotten, und nur die phyſiſche Ausbildung zu begünſtigen. Der geiſtliche Stand beſonders wurde bey jeder Gelegenheit lächerlich gemacht; Parallelen zwiſchen dem armſeligen Landgeiſtlichen und dem kräftigen, in freier Natur lebenden Soldaten oder Jäger häufig gezogen, wobey dann freilich der ſtille ſtudirende Prediger in das jämmerlichſte Licht kam. Leute von dieſem Ton, die ſonſt Herder'n hochſchäzten, wünſchten nichts mehr, als daß auch er in ihre Anſichten eintreten möchte, und bemühten ſich durch feine und grobe Darſtellungen öfters dahin. Das konnte nun freilich durchaus nicht gelingen: er blieb ſeinem Beruf, ſei-

nen Grundsätzen über Moralität, Religion, Wissenschaften und die hiefür gegründeten Erziehungsanstalten standhaft treu.

Dieser Anfang in Weimar war wahrlich eine schwere bittere Prüfung für ihn.

Im Consistorium hing damals alles noch an der alten äußerlichen Form, aus welcher der Geist längst entflohen war. Man hielt es aber, wenigstens diejenigen Mitglieder, welche den meisten Einfluß hatten, für Religionspflicht, dieselbe zu erhalten. Diese hielten ihn auch anfangs für einen eben von den obgedachten Grundsätzen angesteckten Mann; wenigstens waren sie über ihn nicht ganz gesichert, und ließen sich deßwegen auch manchmal in Geschäften gegen ihn durch Eigensinn und hartnäckige Vorurtheile leiten. Jede Anregung zum Versuch einer Verbesserung in Schul- oder Kirchensachen, wenn sie von ihm herkam, schien ihnen verdächtig, und wurde als unausführbar bestritten. Im Consistorium hatte er also wenig Freunde. Sechs Stimmen seiner Collegen hatten bey jeder bedeutenden Sache sich vorher zusammen einverstanden, und er hatte alsdann nur die seinige, die siebente, dazu zu geben, meistens entgegenstimmend. Folgendes Epigramm, das er einst im Unmuth machte, sagt seine damaligen Gefühle:

An das Crucifix im Consistorium.

O du heiliger; bleibt dir immer dein trauriges Schicksal,
Zwischen Schächern gehängt, sterbend am Kreuze zu seyn?

Und zu deinen Füssen erscheint das Wort des Propheten,
Von der Ochsen und Farr'n feißten geselligen Schaar.
Heiliger! blick' auf mich und sprich auch mir in die Seele:
„Vater, vergieb! denn die wissen ja nie, was sie thun."

Es blieb ihm abermals nichts übrig, als seine guten Absichten bey sich zu verschliessen, und durch seine öffentlichen Vorträge bessere Einsichten unter seinen Gegnern und der Menge verbreiten zu suchen. Aber, bey seiner feurigen Natur, bey dem grossen Plan für die Verbesserung des Erziehungswesens, der in seiner Seele lag, war dieses alles ihm schwer zu tragen. Ueberall sah er ein ungünstiges Schikſal ihm feindselig entgegen treten. Die bittersten, schmerzhaftesten, unmuthigsten Gefühle kamen in seine Seele. Hof und Stadt verehrten ihn freilich um so mehr, da man bald einsah, wie fern er von jenen modisch-leichtsinnigen Grundsäzen sey; man sah ihn von dieser Seite für eine moralische Mauer an, und verehrte ihn um so höher. Damit aber gewann er selbst keine grössere Einwirkung in seine Geschäften und ihm blieb, für einmal, nichts übrig, als sich darüber (wie es grösstentheils auch zu Bükeburg nöthig war) in Geduld zu fassen.

Seine Amtsgeschäfte bestanden darin: er war Prediger, Beichtvater, hatte die Confirmation sämmtlicher Kinder, die Taufen, Trauungen und Leichen der ersten Classe; die Einführungen der Geistlichen, und endlich die Revision einer beträchtlichen Anzahl

von Kirchenrechnungen der Kirchen seiner Diöcese. Diese leztern waren ihm das peinlichste Geschäft. Wöchentlich, bisweilen beinahe täglich, mußte er die Beschwerden der Geistlichen und Schullehrer, schriftlich oder mündlich vernehmen: Er, der bey seinem zarten empfindlichen Gemüth gern gleich geholfen, die Noth gehoben hätte! Er mußte dabey auch über die Oekonomie des Landes sich Kenntnisse erwerben, um die mannigfaltige Klagen beurtheilen zu können. Sein schneller richtiger Blik half ihm auch hier bald durch. Die Landgeistlichen überzeugten sich immer mehr von seiner Gerechtigkeitsliebe und der Billigkeit seiner Aussprüche. So bitter ihm also oft dieses Geschäft war, so wenig Talent er in sich dazu fühlte und sich oft davon befreyt zu sehen wünschte, so hielt ihn doch das Gefühl, wie er so manchem guten schüchternen Geistlichen gegen einen despotisirenden Amtmann Beistand leisten könne. Was er übrigens in seinem Amt geleistet hat, davon wird später wieder die Rede seyn.

In den ersten Jahren schon schlossen Weber und Günther sich näher ihm an *). Sie waren beynahe die Einzigen, denen er sich über Theologie und Amts-Geschäfte, aufrichtig und ungehemmt mittheilen konnte, und deren freundschaftlichen Umgang er gern hatte. Man kann mit Wahrheit sagen, daß er

*) Hr. Weber, damals Stiftsprediger — Günther, jezt Consistorialrath.

ihnen einen Theil seiner Grundsätze einflößte, jedem nach seiner Individualität und Empfänglichkeit. Sinther, der jüngere, war mehr sein Zögling. Beider Geist hatte er mit seinem Geist noch mehr beseelt, fürs Ganze thätig zu seyn. Beide sind in ihrem Amt ausgezeichnet thätige, vortreffliche Männer geworden. Und Sinther ward unser Freund übers Grab hin.

Bey diesem schweren Anfang unerfüllter Hoffnungen suchte er seine Trösterinnen auf, seine eigenen Geistesarbeiten, und ward thätig durch den Genius, der ihn trieb, seinen innern, weiter sich ausbreitenden Beruf zu erfüllen. — Dies, und Frau und Kinder und Freunde, machten sein stilles Glück.

Im Jahr 1778 gab er in Druck:
die Volkslieder, erster Theil; *)
Lieder der Liebe; **)
vom Erkennen und Empfinden; ***)
die Plastik; ****)

Und erhielt von der Bayrischen Akademie den Preis für die Schrift: von der Wirkung der Dichtkunst auf die Völker. †)

*) Werke zur Litteratur und Kunst, Th. 8.
**) Religion und Theologie, Th. 7.
***) Philosophie und Geschichte, Th. 8.
****) Litteratur und Kunst, Th. 11.
†) Ebendaselbst, Th. 9.

Im Jahr 1779: den zweiten Theil der Volks-Lieder; (Siegmund von Seckendorf, nachmals preußischer Gesandter in Geschäften des Fürstenbundes, mit dem Herder in liebevollem Verhältniß stand, setzte mehrere dieser Lieder in Musik.)

Ferner: das Buch von der Zukunft des Herrn, (oder die Offenbarung Johannis.) *)

Im Jahr 1780 erhielt er zum drittenmal den Preis von der Berlineracademie für die Schrift: Vom Einfluß der Regierungen auf die Wissenschaften. **) (Die Akademie wünschte ihn zu ihrem Mitglied, und gab ihm Anleitung, sich deßhalb an den König zu wenden. Da aber dieses seinem Gefühl zuwider war, so unterblieb es, bis nach mehrern Jahren, 1787, ihm die Academie das Diplom von selbst schickte.)

In diesem und dem folgenden Jahr schrieb er die Briefe über das Studium der Theologie, 4 Theile in 2 Bänden. ***)

---

*) Religion und Theologie, Th. 7.

**) Philosophie und Geschichte, Th. 7.

Note des Herausgebers.

***) Werke zur Theologie und Religion, Th. IX, X. vermehrt. Der Herausgeber muß hier etwas von seiner eigenen Geschichte erzählen.

Am 7. Oct. 1780 sah ich Herder zum erstenmal. Wie man im Alterthum zu Weisen ferner Länder wallfahrtete, so reisete ich zu Fuß von Göttingen nach Weimar: bloß um Herder zu

Im Jahr 1781 erhielt er von der Münchner Academie zum zweitenmal den Preis für die Schrift:

---

sehen und ihn über meine Studien um Rath zu fragen, dessen Schriften zwey Jahre früher, schon bey meiner ersten Bekanntschaft mit ihnen wunderbar mich angeregt und meinem Geist einen ganz neuen Schwung gegeben hatten. — Herder empfieng mich freundlich, und bald kam die Rede auf meine Studien. Ich frug ihn über Verschiedenes um seinen Rath. Ein heiteres Lächeln verklärte sein Gesicht — er stund auf, holte aus einem Schrank ein Buch, gab mir's, und erbot sich mir, über alles zu schreiben, was ich weiter zu wissen wünschte. Es war der erste Theil der Briefe über die Stunden der Theologie. Bloß eine Stunde vorher hatte er dieses erste Exemplar von dem Verleger erhalten: und es mußte ihn sehr freuen, gleich in der nächsten Stunde einen Jüngling zu finden, für den es, so zu reden, eigens geschrieben war, der es, gewiß mit Lernbegierde, und mit dem herzlichsten Dank von seiner Hand empfieng. Alle Fragen, die ich an ihn thun wollte, und noch viel mehr, waren darin voraus beantwortet. Wie mir zu Muthe war, mag sich der fühlende Leser denken! (Klopstoks Ode an Bodmer: „Der die Schicksungen lenkt," drückt meine Empfindungen ganz aus.) Die gütige Verfasserin spricht auch von dieser Geschichte, und von Herders und meiner Freundschaft: aber in Ausdrücken, die ich nicht über mich bringe, selbst und ganz dem Publikum mitzutheilen. — Von dieser Stunde fieng sich unsere Freundschaft an, wurde fester gegründet, als ich den ganzen Winter 1781 und 82 in seinem Hause lebte, (ewig unvergeßliche Tage! wo Herder auch meinen Bruder Johannes kennen lernte, der mich von Cassel aus besuchte,) dauerte, niemals unterbrochen, so lang Herder und seine Gattin lebten, und hat sich auch auf ihre Kinder fortgepflanzt. Es ist ein kleiner

Ueber den Einfluß der schönen in die höhern Wissenschaften. *)

In diesem für uns merkwürdigen Jahr wurde die Freundschaft mit Georg Müller gestiftet. . . . . Ach hätte der Vater in den folgenden und spätern Jahren manchmal Umgang mit ihm haben können, manche unvollendete Arbeiten würde er beendiget haben, durch die Aufmunterung und Zusprache . . . . dieses Freundes, **) der Herders Genius so innig erkannte, und gleichsam ein liebender und geliebter Sohn war. . . . . Die Freundschaft des geliebten ältern Genius Bruders Johannes knüpfte sich natürlich durch den jüngern. Als Eins trug sie der Vater im Herzen. O merkwürdiges Jahr! Von der Vorsehung gestiftete Freundschaft! Wie können Worte Gottes hohen Rath aussprechen!

Im Jahr 1782 gab er heraus den ersten Theil vom Geist der ebräischen Poesie; 1783 den zweiten; ***) 1784 die Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, ersten Theil; ****) 1785, 86, 87, drey Sammlungen der zer-

---

Theil meiner Schuld gegen Herder, den ich mit der Besorgung der Herausgabe seiner Werke abtragen konnte!

*) Litteratur und Kunst, Th. 9.

**) Zur Herausgabe des vierten Theiles der Philosophie der Geschichte glaube ich durch meine wiederholten Vorstellungen wenigstens beigetragen zu haben.

***) Zur Religion und Theologie, Th. 1 und 3.

****) Zur Philosophie und Geschichte, Th. 3, 4, 5, 6.

freuten Blätter; 1788: Gespräche über Gott. *)

Im Frühjahr 1783 gieng er über Halberstadt zu Claudius nach Wandsbek, und machte die persönliche Bekanntschaft mit Klopstok, den er immer hochachtete und liebte, von dem er auch mit gleicher Liebe aufgenommen wurde. Zu Braunschweig lernte er Jerusalem kennen und gewann auch dieses edeln Mannes Herz. Bey Claudius schrieb er, auf dessen Anregung, den ersten Brief an Friedrich Heinrich Jacobi.

Das Jahr 1788 machte sich uns durch eine besondere Begebenheit höchst merkwürdig. Am 10 März erhielten wir durch die Post (franco Eisenach) ein Geschenk von Zweitausend Gulden Rheinisch, in Ducaten, mit einem Brief von unbekannter Hand. **)

---

*) Zur Philosophie und Geschichte, Th. 7.

**) Der Brief lautet so: „Verwerfen Sie nicht das geringe „Opfer der grösten Verehrung, vergelten Sie nicht mit Ver„achtung meinen guten Willen, und benehmen mir nicht den „schönen Trost, daß auch ich etwas zur Beruhigung und Zu„friedenheit eines großen Mannes, beitragen konnte; halten „Sie sich ja nicht für beleidiget, denn mein Wunsch und Zweck „ist rein, vergessen Sie den Unbekannten, der dieses Blatt „schreibt und auch die Veranlassung dazu. Sie werden nie „erfahren, wer ich bin; Schweigen Sie, denn ich werde ewig „schweigen."

Auf zwo Addressen und im Brief selbst sind drei verschiedene Handschriften, worunter wenigstens zwo weibliche, und Bei-

Dieſen ungenannten Freund haben wir auch nie erfahren. Wie von Gott ſelbſt kam uns dies Geſchenk! Unſere Gefühle von Freude, Wehmuth und Dank laſſen ſich nicht beſchreiben. Tauſend Segnungen haben wir dem großmüthigen Herzen, dieſer unbekannten Hand aus den Wolken zugeſandt. Zur glücklichen Stunde kam es uns; einige drückende Rückſtände wurden ſogleich bezahlt. Denn obgleich des Vaters Stelle auf 2000 Reichsthaler geſchätzt wird, ſo trug ſie im Durchſchnitt damals doch nur 1200. Und es ward uns ſchwer ins Gleiche zu kommen, da wir zu unſerer Einrichtung in Weimar Geld entlehnen mußten, und die öftern Krankheiten, Badereiſen, auſſerordentliche Ausgaben veranlaßten. Gott erfreue noch und auf immer dieſen edeln Geber!

Wenige Tage nachher, am 20. März, erhielt Herder ein Billet vom Herzog, mit der Verſicherung, daß er von jetzt an eine jährliche Zulage von 300 Reichsthaler aus der Herzoglichen Chatoulle zu erheben habe.

Und wenige Wochen nachher ſchrieb des Hrn. Coadjutors Bruder, Freiherr Friedrich von Dalberg, Domherr zu Worms und Speyer, an Her-

---

mar wird auf einer der Adreſſen Waimar geſchrieben. Er kam franco Eiſenach; und der Umſchlag des Briefes iſt ſtark abgenützt, als wäre er viel weiter hergekommen.

der, und ladete ihn ein, eine Reiſe nach Italien mit ihm zu machen.

Auch dieſe Einladung ſchien wie eine höhere Stimme zu kommen. Traurig über den Verluſt unſers lieben Alfreds, der nach einem kurzen Leben von achtzehn Wochen uns wieder genommen wurde, niedergeſchlagen, wie er war, über manches Unbefriedigende in ſeiner Lage zu Weimar — hoften wir alle, daß dieſe Reiſe eine Gemüthserheiterung für ihn ſeyn würde. Der Herzog gab ihm den Urlaub gern. Göthe kam im Junius aus Italien zurück, wo er ſeit zwey Jahren geweſen war. Herder reiſete am 6. Auguſt 1788 von Weimar nach Italien ab. *)

*) Bei der Abreiſe ſchrieb Herr von Knebel in ein Büchlein weiß Papier, das Herder mitnahm, folgendes liebliche Gedicht:

An Herder.

Zum Abſchied; den 30. Julius 1788.

„Mit dem reinſten Stahl traffſt du das Herz mir;
Statt des lindernden Balſams drein zu gieſſen,
Hauchteſt du von des Aethers Saamen, hauchteſt
Mir entfernterer Dinge hohe Glut ein!
Was für Blüthen und Blumenfrüchten der ſchon
Halbvertrocknete Acker künftig bringet,
Dieſe alle erwachſen dir zum Kranze;
Den mein regerer Geiſt mit feſterm Bande
Zu durchflechten ſich wünſcht, um ihn dem glücklich
Wiederkehrenden auf die Stirn zu drücken.“

K. von K.

Reise und Aufenthalt in Italien.

Welchen Eindruck die Werke der alten Kunst in Italien auf ihn gemacht haben, darüber giebt er in den Briefen zur Beförderung der Humanität, der fünften Sammlung *) und hie und da in der Adrastea selbst Rechenschaft: und welchen Eindruck die Natur des Landes und der Menschen: das sagen, zum Theil seine Briefe an mich. Doch, bey der beschränkten Zeit mit immer neuen Gegenständen zu sehr überfüllt, konnte er auch davon nicht alles schreiben und versparte vieles auf die mündliche Erzählung. Aber seine Freuden und Leiden in diesem Lande, sein innerstes Herz mußte er mir eröffnen: das war ihm Bedürfniß.

Schön und glücklich hatte er sich die Reise mit dem engelguten Dalberg gedacht — aber ein launigtes Weib verdarb alles, und machte, daß in Italien, zu Dalbergs und Herders Verdruß die Gesellschaft sich bald trennte. Immer aber verdankte er diesem edeln, zahrfühlenden Freund, ihn in das Land seiner Jugendsehnsucht gebracht und dazu, auch in Italien selbst, großmüthig unterstützt zu haben. Nach überstandenem, etwas trübem Anfang, genoß er da

*) In den sämmtlichen Werken zur Litteratur und Kunst, Th. 7, S. 162 — 230. (Nach einem Brief vom 24. Sept. 1788 hat Herder mehrere Bemerkungen darüber an Hrn. von Göthe geschrieben. H.)

le heiterſten, geſundeſten Tage ſeines Lebens. „Italien
i mir die größte Bildungsſchule geweſen: ſagte er oft.
eder gebildete oder ſich ſelbſt bildende Mann, der
it den nöthigen Kenntniſſen in der Geſchichte, Litte-
atur und Sprache des Landes ausgerüſtet iſt, wird
ier eine hohe Schule finden, und ſeine Urtheile nach
inem großen Maaßſtab berichtigen lernen.“

Der Herzogin Mutter Amalia war er in-
igſt dankbar, daß ſie ihn dort in ihre Geſellſchaft
ufnahm, und ihm hiedurch ſeinen Aufenthalt ſo ſehr
rleichterte und ſo angenehm machte; *) ſo wie auch
r hinwiederum durch ſeine Gegenwart und Kenntniſ-
e für den übrigen angenehm und inſtructiv war. Von
ieſem Zeitpunct an ſtieg ihr Wohlwollen und ihre
iebe zu ihm immer mehr; ſie erkannte ſeinen Werth
nit einer zarten Anhänglichkeit und großen Achtung,
nd blieb ſeine treuſte Freundin. Noch wenige Wo-
hen vor ihrer letzten Krankheit ſprach ſie mit unſerm
Freund Günther viel von ihm und den Seinigen, frug
ach, was Rinaldo zu ſeiner Erziehung noch bedürfe,
nd verſprach dazu gern etwas beizutragen. In ihrer
etzten Krankheit ſoll ſie oft an den Vater gedacht und
von ihm geſprochen haben.

*) Nach der Trennung von Dalberg hatte er den Tiſch bey ihr, und begleitete ſie mit ihrer Suite zu den Sehenswürdigkeiten, welches ihn nichts koſtete; alle übrigen Bedürfniſſe beſtritt er aus ſeiner Caſſe.

Uebrigens war nur Eine Stimme von der Herzogin und ihrer Suite, daß sie Herder'n nie so gesund, so heiter, so jovialisch, so glücklich gesehen hätten, als in Italien, besonders aber in Neapel.

Folgendes hat mir Herr von Einsiedel, der die Herzogin nach Italien begleitete, erzählt: Sie seyen einmal von Pausilippo aus nach Pozzuoli, Bajä, Cumä u. s. w. gefahren, und hätten alle Plätze dort besehen, die an Virgils Dichtungen erinnern, und wo mehrere Denkmale und Ruinen der Vorzeit sich befinden. Hr. von Einsiedel und Herder fuhren allein; die Herzogin mit den Damen in einem andern Wagen. Es sey der schönste Tag, das herrlichste Wetter gewesen, und einzig der Eindruck, dem sich der gute Vater nun so ganz ungestört überlassen hatte. Beym nach Hause fahren sey er aber so unaussprechlich wehmüthig und schwermüthig geworden, wie er ihn noch nie gesehen hätte, und es habe ihm diese Gemüthsstimmung für Herders Gesundheit damals die größte Sorge gemacht.

Herder reisete den 6. August 1788 von Weimar ab, und kam den 9. Juli 1789 wiederum dahin zurück.

(Ueber diese Reise wollen wir Herder'n selbst reden lassen — in Auszügen aus den Briefen an seine Gattin und Kinder, sofern diese ein Interesse für das Publicum haben, und nicht zu den Geheimnissen der

Freundſchaft gehören: einigemale konnte ich's mir doch nicht verſagen, die ſüſſen Geſpräche ſeines Herzens mit den Seinigen mitzutheilen.

Die Verfaſſerin hat mir ſelbſt bey ihrem Leben die Erlaubniß zu dieſer Benutzung der Briefe gegeben.

A. D. Her.)

Auszüge

aus Briefen Herders an seine Gattin und Kinder, von seiner Reise nach und in Italien.

1.

Erfurt.

Liebe Frau und lieben Kinder!

Die erste Station ist glücklich zurückgelegt, halb in Betäubung, halb im Schlafe. Werner, der den zurückgelassenen Elias-Mantel holte, der mir in der empfindlichen Kälte gute Dienste gethan hatte, brachte mir die traurige Nachricht, daß Du noch weintest. Thue es nicht, Liebe, sei vest, geduldig und froh. Gott wird helfen, und ich sehe Dich und die Unsrigen gesund und vergnügt wieder. Lebe wohl, Liebe, tausend-tausendmal wohl!

2.

Bamberg, den August.

Das erste Wort auf dieser meiner ersten Rast ist an Dich, liebes Weib, die ich in einer Stunde verlassen habe, wie ich sie nicht erwartet hätte. Ich fühle mich seitdem als einen Losgerissenen, Verbannten von seinem Weib und seinen Kindern, dem nach seiner vier und vierzig jährigen Wanderschaft und Bemühung noch diese sonderbare Wanderung und Entbindung nöthig seyn mußte. Doch wir wollen auf diesem Wege nicht fortdenken, sondern mit

Vorsicht und Bescheidenheit hoffend fortgehn, wohin uns das Schicksal ruft und winket.

Donnerstag früh, zwischen 4 und 5 Uhr gieng es zum Thüringer Walde hinaus in eine andere reifere Luft. Am Fuß des höchsten Berges, den ich zu passiren hatte, verzehrte ich dein Huhn, ließ den Werner auch eins verzehren, trank einige Gläser Steinwein dazu, und rauchte oben auf dem Berge die erste Pfeife Tobak, die mir auf dieser Höhe sehr wohl schmeckte. Alles lag im Nebel, aus dem sich die Bäume und Höhen sonderbar schön hervorhoben, oder in ihrer dämmerichten Gestalt in mancherlei Grün zeigten. Die klaren, rauschenden Silberbäche, die gesunden, leichten, fröhlichen Menschen, Alles, Alles zeigt, daß die hohen Berge der Schöpfungsort und das Paradies der ersten Menschen waren und aller Menschen sind, die noch in dieser Einfalt und Armuth zu leben das Herz haben. . . . . Es soll diese Empfindung mein erster Gruß an die Natur, oder meine erste Reiseidylle werden.

So kamen wir mit unsern zwei Pferden hinunter nach Schmalkalden durch lauter Dörfer der Thätigkeit und des hübschen Anstandes, nicht wie auf dem Gelmroderberge. — In Meinungen kam ich zwischen 4 und 5 Uhr an, weil ich aber da . . . durchaus keine Nacht zubringen wollte, so nahm ich zwischen 5 und 6 Reis aus und kam um 12 Uhr glücklich in Hildburghausen an. Von da früh um 5 Uhr; um 11 Uhr in Coburg, und wie froh war ich, da ich um 12 Uhr die Residenzen der Herren Vettern Gothaischer Linie und um 3 Uhr ihr ganzes Gebieth durch war! Um 4 Uhr war ich in Lahne bei Lichtenstein, der mir seine unermeßlich prächtigen Ochsen und Kühe wies. Und so fuhr ich, das schönste

Wiesenthal zur Seite, bis Abend zwischen 8 und 9 Uhr nach Bamberg. Es ist die schönste Gegend von der Welt und man erröthet, wenn man an die Länder über dem Thüringerwalde zurückgedenkt. Der Tag war wunderbar schön; die Leute alle höflich, frisch, freundlich; nicht übertrieben im Fleiß; bei allen wars merklich, daß sie von eigner Musse zu leben mehr Begriff haben, als unsre ... Thüringer Bauern. Göthe und Knebel können Dir von dem herrlichen Thal erzählen, das längst der Itz von Koburg hinunter läuft und an welchem sich Geistliche und Ritter mit ihren fetten weissen und blauen Ochsen wohl gelagert haben. —

Hier brach ich den Brief ab und wanderte mit dem Lohnbedienten die Merkwürdigkeiten Bambergs zu sehen; Werner mit, der alles redlich angestaunt hat. In der Universitätsbibliothek habe ich nicht das Mindeste Merkwürdige gefunden; dafür aber ein geistliches Gericht in Corpore gesehen, das uns im großen Kreuzgang entgegen kam. Der Präsident voran, die geistlichen Räthe folgend; ein herrlicher Anblick. Meine Einbildungskraft hat eigentlich noch nichts getroffen, als einige Gemählde von einem alten deutschen Meister; und der Dom als Institut betrachtet. Der Chor ist auf einen Felsen gebaut, die Residenz des Fürsten und die Höfe der Domherren wie Bestungswerke umher, und in den Winkeln versteckt sitzen die Vicarien, die das Dienstgeplärr verwalten, in verfallenen Häusern, wie unser Einer. Der Kaiser Heinrich mit seiner geliebten Kunigunde liegen in Marmor vor dem hohen Chor. Er hat ein feines fränkisches Gesicht und sie ist auch nicht zu verachten gewesen; um den Schatz, wo seine Krone gezeigt wird, habe ich mich nicht bekümmert.

Ich bin durchs Mittageſſen und nachher gleich durch Beſuche und hundert andre Dinge, zu denen ich geſchleppt bin, ſo müde geworden, daß jetzt, da ich nach Hauſe komme und die Poſt fort ſoll, ich kaum ein Wort mehr ſchreiben kann. Nimm alſo dieſen Brief für das an, was er iſt, ohne Anfang und Ende, nur als ein Zeichen meines Lebens und Daſeyns.

Lebe wohl, Liebes Weib! Lebt wohl, ihr lieben Kinder! Macht, daß ich bald von euch höre, daß ich in Nürnberg was von euch finde und leſe. Mich verlangt ſehr darnach. Lebt wohl, ihr alle, meine Lieben, Lieben, Lieben! O daß ich zu euch fliegen könnte oder ihr zu mir. Lebe wohl, liebes treues Herz, küſſe Deine Kinder in meinem Namen und grüſſe Alles!

3.

Sonntag Abend, den 10. Auguſt.

Ehe ich Bamberg verlaſſe, liebe, treue, gute Seele, will ich Dir noch einmal ſchreiben, ob ich gleich den Brief nach Nürnberg mitnehme. Mein letzter, der geſtern abgieng, mit zwei weiſſen leeren Blättern, endigte damit, daß ich fortgeſchleppt worden ſey und das gieng ſo zu. Als ich geſtern Mittag kaum gegeſſen und meine Pfeife geraucht hatte, kam der Leibmedikus des Fürſten, Hofrath Markus, mit einem Stadtrath zu mir, weil ſie von dem berühmten Mann gehört hatten und Markus bezeugte inſonderheit die Aufmerkſamkeit des Fürſten, ihn auch zu ſprechen, wenn er bis Morgen bliebe. Da war nun nichts zu thun, als ja zu ſagen, und er war ſeitdem unabtrennlich von meiner Seite. Wir ſahen nochmals den Dom, die Dombibliothek, ein Kabinet beim Domherrn Horneck; ein anderes kleines von alten Holz-

gemälden, das mich sehr gefreut hat, beim Regens eines Seminarii Weiermann, die Zimmer und Gemählde der Residenz, die herrliche Aussicht vom Michaelsberg der Benedictiner und ihre Kirche (die Bibliothek nicht, weil der Bruder, Bibliothekar, weg war und den Schlüssel nach alter Gewohnheit mitgenommen hatte) endlich des D. Markus eigne Gemählde. Und so kam ich müde und matt beim schönsten Sonnenuntergang auf dieser großen Fläche nach Hause; endigte geschwinde den Brief an Dich. Und siehe, da war der Herr Regens im langen Mantel und Ornat noch selbst da, mir für die unbeschreibliche Ehre zu danken, die ich in seiner Abwesenheit seinen Gemählden erzeigt hatte. Ich sagte, ich hätte lieber Lust gehabt, ein Paar mitzunehmen. Er fragte, welche? Und damit ward die Sache mit den größten Ehrenbezeugungen, die kein Ziel und Maas hatten, verredet. Du hast keinen Begriff von der katholischen Hochachtung, die zumal Professoren, Regenten, junge Geistliche vor allen, und sodann alles bezeugt, was aufgeklärt seyn will. Man muß sich ordentlich wie ein Gott hinstellen, oder da ich dieses nicht kann, entsetzliche Gegenbücklinge machen. Trotz dem Herzog von Braunschweig; und sehr selten weiß jemand nur den Namen des Buchs. Einer redet von menschlichen Ideen, der andre von Blättern, der dritte von Schriften über die heilige Schrift. Ein einziger junger Geistlicher oder Professor dankte mir für die Briefe über das Studium der Theologie mit Empfindung, so daß ich sahe, daß er sie wirklich gelesen habe. Die zerstreuten Blätter hat in Markus Hause die Präsidentin Kalb in Kunde gebracht, die bei ihm logirt hat. Einige theologische Schriften haben die Professoren und jungen Clerici gelesen; die menschlichen Ideen, glaub' ich, keine Seele. Der Eine reichte mir

Theses ein, die eben Morgen für einen Doctorrang vertheidiget werden sollen, und wo in einem Artikel, nach dem Jerusalem, Michaelis, Döderlein, Leß ꝛc. genannt und von der christkatholischen Lehre abgesondert waren, auch vorkam, daß der Verfasser in diesem Punkt nicht Herders Meinung folge. Nachdem ichs des Abends mit Lachen gesehen hatte, so sagte ich es heute auch so im Scherz einem jungen Geistlichen, der aber seinen Mitbruder gleich schaamroth entschuldigte, daß er es wohl aus einem gelehrten Journal werde genommen haben. Kurz, es ist einzig; das Gewirr in den katholischen Köpfen zu sehen, die alle aufgeklärt werden, alle aber doch bey der christkatholischen Lehre bleiben sollen, und bey dem entsetzlichen Unrath unsrer Zeit kaum mit den Journalen und der Allg Lit. Zeitung, die sogar auch der Fürst bisweilen lieset, fortgehen können.

Heute früh war ich streng eingeladen, den berühmten Prediger im Dom zu hören, und ich muß sagen, daß die Protestanten selten eine so ausgesuchte, ausgearbeitete, wohlfließende, elegante Predigt zu hören bekommen. Es herrschte Stille und Aufmerksamkeit; mir indessen ward sie, so fein und hübsch sie war, unausstehlich, und ich mußte vor dem Ende hinausgehen, weil ich überdem im Zugwinde stand. Das war von 8 bis 9; von 9 bis 10 war ich in die Hof-Kapelle eingeladen, wo der alte Fürst-Präceptor seine Seminaristen predigen läßt. Das war nun ein ander Exercitium, dem ich aber aushalten mußte, so wie auch die Messe, bei der es äußerst devot zugieng und eine schöne Musik war. Die Geistlichen reden ihre Zuhörer Sie an, und der Seminarist in der Hofcapelle nennt die Versammlung, Hochansehnliche. Kurz an Façon und Art fehlts nirgends in der katholischen Kirche. Ihr

Chorhemd hat vorn eine Spitzen-Krauſe, und der Hof-Capellan, geiſtliche Rath und Ceremoniarius des Hofgottesdienſts, wie er ſich nannte, iſt der rundeſte feinſte Pfaffe, den ich geſehen habe; weiß und roth, wie Milch und Blut. Er trat, nach geendigter Meſſe, in dem vorbeſchriebenen Ton an mich, bot mir ſeine Dienſte an, und da ich den Grafen Rotenhan ſprechen wollte, führte er mich zu ihm, wo ich denn auch dem Herrn Ober-Marſchall ꝛc. vorgeſtellt und mir ſignificirt wurde, daß der Fürſt mich gegen 12 Uhr zu ſprechen wünſchte, jetzt ſeyen, nach ſeiner täglichen Gewohnheit hinter der Meſſe, die Referendarien bei ihm. Die ſogenannten Cavaliere zerſtreuten ſich nach Hauſe; ich gieng ein entſetzlich großes und ſchönes Krankenhaus zu ſehen, das der Fürſt bauet, und ſo war die Zeit der Privataudienz da. Ich ward in ſein Zimmer geführt, da der Referendar herauskam und ſprach mit ihm eine halbe oder drei viertel Stunden von tauſenderlei Dingen, wie du leicht denken kannſt, und von allen ſehr gründlich. Zuerſt von ſeinem Seminariſten, vom Domprediger, dem Seminarium für Clericos, Landſchulen, von ſeinen Mädchenſchulen, ſeiner Einrichtung der Univerſitäten, Bibliotheken, dem Deſſauiſchen Philantropin, von der Aufklärung, dem Dogma, der Freigeiſterei, dem Wöllnerſchen Edict, Semler, Teller, der Lit. Zeitung, Kant, den Conduitenliſten der jungen Geiſtlichen, den Mänteln der philoſophiſchen Studenten u. ſ. f. Es iſt ein eigner Schlag von Menſchen, mit unſern proteſtantiſchen Fürſten gar nicht zu vergleichen, und doch entſetzlich Fürſt; dabei aber Geiſtlicher, Biſchof, Domherr, Präceptor, Katholik, ſcrupulöſer Landesvater und Landespfleger ꝛc., von welchem Allem in der Miſchung wir keinen Begriff haben. Von meiner Reiſe

und von Dalberg ward kein Wort geredet. — Nun war ich des Katholicismus so müde, daß ich nach Hause mußte, auch des Marcus Morgen-Einladung mit ihm zu essen nicht annehmen konnte; von ihm und von allen Abschied nahm, als ob ich nothwendig gleich fort müßte und noch manches zu expediren hätte. Und so habe ich den Nachmittag bei mir zugebracht, zum erstenmal in der tödlichen Empfindung, daß man nicht nur mit Menschen, sondern mit Menschen auf einer Basis stehen und leben müsse, oder man geht unter. — Hübsche fromme Weiber giebts hier. Gestern sah ich eine, die den Augenblick eine Madonna seyn könnte.

Gute Nacht, liebes Weib, Du meine einzige wahre Mutter Gottes auf Erden. Lebe wohl mit deinen und meinen Lieben und sey mir hold und gewogen. Denke an mich, wie ich an Dich denke. Lebe wohl für Bamberg. Es schlägt 11 Uhr und ich will Morgen früh reisen.

4.

Nürnberg, den 11. August.

— Ich bin heut Morgens aus dem christkatholischen Bamberg aufgebrochen, und nachdem ich das Bambergische zurückgelegt hatte, in das vortrefliche Erlangen eingetreten; den Eindruck kann ich nicht beschreiben: so kleinlich, armselig, und was die Universität sogleich aus einer Stadt an Menschen und Thieren für ein abscheuliches Ding macht! Ich danke Dir tausendmal, daß Du mich so lange vom Universitätskram zurückgehalten hast. Du hast hierin einen richtigern Sinn als ich, weil ich so gut als keine deutsche Akademie kenne und auf keiner gelebt habe. Apropos von Universitäten. In Gotha sagte mir Frankenberg, daß Hölderlin sich gegen ihn in einem Brief

gerühmt habe, daß ihm Cramers Stelle angeboten seye, daß er sie aber ausgeschlagen habe, und in Lahne wußte die Frau von Lichtenstein, daß sie Koppe angetragen sey, und auch er sie ausgeschlagen habe.

Ich bin hier und Holzschuher ist bei mir gewesen, ein artiger, hübscher Mann. Danke Knebeln gar sehr für diese Bekanntschaft. Seine Schwester ist so lieb und artig gewesen, auch an ihn meinetwegen zu schreiben, und ich bin für die zuvorkommende Güte recht beschämt. — Welch eine andre Stadt Nürnberg ist, gegen das katholische Bamberg! Ich hoffe hier recht in die altdeutschen Zeiten der Kunst versetzt zu werden, wenn mich nicht Menschen daran hindern.

Gestern Nachmittag fieng ich in Bamberg an meine alten Preisschriften für die Vossische Buchhandlung zu corrigiren; aber wie mir dabei ward, kann ich Dir nicht sagen; so krauser Zeug ist's. Wir haben doch seitdem nicht vergebens gelebt. Aus Nürnberg indessen müssen sie fort, es koste auch was es wolle.

Vor meinem Fenster arbeitet das ganze Böttcherhandwerk der Kaiserlichen Stadt Nürnberg, so daß ich kaum meinen eignen Gedanken zu hören vermag. — Lebe wohl, liebe gute Mutter! lebt wohl, lieben Kinder! lebt alle wohl, ihr Süssen, Lieben!

5.

den 13. August.

— Was mich in Deinem Brief quält, ist der falsche unglaubliche Wahn, den Du Dir über Dein Verhältniß zu mir machst und nicht ablegen willt, so sehr ich Dich darum bitte und so oft darum gebeten habe. Ich sage Dir vor Gott, Du bist mein größtes Glück und Gut auf

Erden, deſſen ich tauſendfach nicht werth bin. Du übertriffſt mich in allem Guten, in aller Tugend; und was ich ächtes Gutes habe, habe ich durch Dich und an Deiner Seite erlangt, das iſt wahr und Amen! An dem mancherlei Ueberſtandenen biſt ja Du nicht, ſondern das tauſendarmige Schickſal, und zuletzt, da Alles ſich auf uns zuletzt bezieht, ich ſelbſt am meiſten Schuld. Ich habe zu wenig Vernunft, und zu viel Eigenheit, wenn dieſe auch ſelten weder Eigenſinn, noch Eigenliebe iſt. Doch genug davon; es iſt überſtanden.

Noch war ich in Nürnberg aus dem Wagen nicht ausgeſtiegen, ſo ſagte mir der Wirth, daß Hr. von Holzſchuher ſich ſeit drei Tagen täglich nach mir erkundigen laſſen, ob ich noch nicht da ſeye. Ich ließ ihm meine Ankunft wiſſen und erwartete Briefe, die noch nicht da ſeyn konnten. Er kam gleich ſelbſt und es kam heraus, daß Knebels Schweſter mich bei ihm angekündigt habe. Das iſt nun eine ſo zuvorkommende Güte, daß ich mich ihrer recht ſchäme. Ich freue mich, ſo gute Menſchen dort zu ſehen, die mir ordentlich ſchon wie Bekannte ſcheinen. Danke Knebel recht ſehr für ſeine Freundſchaft; er muß mich wohl empfohlen haben. Montag Abend gieng ich nicht aus und ſchrieb den Brief. Geſtern bin ich mit Holzſchuher umhergeſtiegen und habe das Rathhaus und die Burg beaugenſcheinigt. Unter allen Gemählden, die es hier giebt, intereſſirt mich Dürer am meiſten; ſolch ein Mahler möchte ich auch geweſen ſeyn. Er ſchlägt Alles, was ſonſt hier iſt, um ſich nieder. Sein Paulus unter den Apoſteln, ſein eignes Bild über der Thür, und ſein Adam und Eva, ſind Geſtalten, die in der Seele bleiben; auch ſonſt habe ich von ihm ſchöne, ſchöne Sachen geſehen; auch ein Gemählde von ihm in der Burg, da er

in ſeiner Krankheit ſich wie einen Halbtodten gewahlt hat, und den rechten Aufſchluß ſeiner Geſichtszüge und des ganzen vornehmen, kräftigen, reinlichen Weſens giebt, das in ihm gewohnt hat. Sonſt auch viele andre ſchöne Sachen, die an eine Zeit deutſcher Art und Kunſt erinnern, die nicht mehr da iſt und ſchwerlich je wieder kommen dörfte. O wie haben die Fürſten den Geiſt der deutſchen Nation verkannt, unterdrückt, verſchlemmt und vergeudet!

Sage Knebeln, daß ihn die alte Fr. Kaſtellanin ſchön grüßen läßt, und noch ganz iſt, die ſie war. Sie hat Nürnbergiſchen Patriotismus ſtatt der ganzen Schaar junger Patricier, die jetzt aufkeimen. Sie hat mich freundlich und munter mit ihrem Confect bewirthet, und dem Werner ſogar noch ein Papier für mich zum Kaffee mitgegeben. Ich wollte, daß ichs den Kindern ſchicken könnte, denn es liegt noch da.

Nachmittag habe ich Murr beſucht, der mir an Raritäten in ein Paar Stunden hunderterlei vorgetiſcht hat und unabläſſig war, mich mit dem und jenem ſogar beſchenken zu wollen. Ich habe von ſeinen Anerbietungen wenig Gebrauch gemacht; auſſer einer kleinen Odyſſee, die mir gar lieb iſt, weil ich den Homer nun ganz habe. Er hat mir dagegen Aufträge nach Italien gegeben, die ich ihm auch erfüllen will, daß ich quitt werde. Er hat, wie er ſagt, die jüdiſchen Fabeln mir zum Geſchenk geſchickt; ſchicke mir ſie nicht nach, ſondern nur ſeinen Brief etwa, wenn etwas darinn ſteht, und wenn ſonſt Briefe eintreffen, deren Inhalt mir zu wiſſen noth thut.

Abends war ich bei einem Liebhaber-Concert mit Holzſchuher, wo ich die Fr. von Beheim, von der ich oben die Nachricht angeführt habe, kennen lernte. Sie iſt Knebels Freundin. Ich ſaß neben ihr bei Tiſch und wir ha-

den viel von ihm geredet. — Kaum hatte ich gegessen, so holte mich Holzschuher mit seinem Bruder ab, mich auf ein Paar Landhäuser zu fahren; gegen Abend giengs zum großen Schießschmause, wo ich die ganze Republik Nürnberg versammelt sah, neben dem Herrn Kriegsobrist, ihm zur Linken saß, ihm zur Rechten der Preußische Minister und die Herren des hohen Raths zu beiden Seiten hinunter, also auch aus dem großen silbernen Becher zu trinken die Ehre hatte, der beinahe so groß wie der Emil ist, nur nicht so dick; ein Nürnbergsches Feuerwerk ansah und vom Herrn Kriegsobrist in hoher Person nach meinem Wirthshause geführt ward. — So war auch der Tag zu Ende. Was heute werden wird, wird die Zeit lehren; es regnet draussen, und ich werde mich einhalten.

Der Abend kommt und der Tag ist verlaufen, ohne daß ich ihn gewahr worden bin. Vormittags von 8 Uhr Besuche bis eilf bei mir; nachher habe ich einen Band alter deutscher Gedichte angesehen, den ich hier von der Ebnerschen Bibliothek habe. Nach dem Essen habe ich die Frau von Hutten besucht, die eine verständige, brave Frau ist, und da fiel ich auf der Strasse wieder dem Murr in die Hände, der mich bis jetzt mit seinen zehntausend Rarioribus amusirt hat. Ich habe für den August in sein Kabinet ein Stückchen eingekochten Sinesischen Kaiserthee genommen, das ich beilegen will, wenn er auf ein Linschen kochend Wasser gießt, soll der stärkste, kräftigste Thee daraus werden. — An Notizen aus Italien ist er unerschöpflich; mit allen Jesuiten der Welt hängt er zusammen, von Lisbon bis Sina. Er ist gegen mich so zuvorkommend und verbindlich, daß ich mich wundern würde, wenn ich nicht wüßte, wohin alles liefe. — Geistliche habe ich noch keine besucht; ich will aber zwei besu-

chen, den Senior Mörl und den Schaffner Panzer. Beide sind dicht bei mir. Morgen will ich mit Ernst daran geben, daß ich die Preisschriften allmälig los werde und die Merkwürdigkeiten der Stadt endige: denn sogar den schönen Brunnen, der ohne Wasser ist und in einer Scheune steht, habe ich noch nicht gesehen. Genug für heute. Lebe wohl! — Wie mir oft meine Einsamkeit, meine Entfernung und Verbannung vorkommt, davon will ich nichts schreiben. Ich fühle schon genug, wie manches ich anders ein- und anziehen lerne. Ich mußte diese harte Busse haben, weil ich sie verdiente. Lebe wohl, liebe Seele, o wärest Du manche Stunde bei mir! Lebe wohl und grüsse Alle; und habe Hoffnung; denke an mich, wie ich an Dich denke. So sind wir gewiß Eins und ungetrennt auf Erden.

6.

Nürnberg, den 19. August.

Als ich vorigen Freitag den Brief an Dich zugesiegelt hatte, läuteten sie eben in die Kirche, und ich gieng, ohne zu wissen, daß es ein Festtag war, weil hier immer geläutet wird, in die Sebalds Kirche. Als ich in sie trat, sangen sie die Worte aus dem Lied: Jesu meine Freude,

Weicht ihr Trauergeister;
Denn mein Freudenmeister u. s. w.
Denen, die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Süsser Zucker seyn.

Es war ein Marien- oder wie sie hier sagen, ein Frauenfest, und ich habe den ganzen Tag Dir zu Ehren gefeiert. Der Text des elenden Predigers war: meine Seele erhebt den Herren u. s. w. und hinter der

Predigt war im Chor mit lateinischen Hymnen noch völlig ein Hochamt der Mutter Gottes gefeiert, das denn gegen die Katholiken gehalten, schlecht und arm, d. i. protestantisch ausfiel. Nachher gieng ich zum Schafner Panzer, von dem du oft gehört hast, und sah seine herrliche Bibliothek. Er sitzt hier, was solche Studien anbetrift, recht in der Wolle, und treibt die alte deutsche Literatur mit einer Genauigkeit und Kenntniß, daß ich ihn hierin für den Ersten in Deutschland halte. Er hat mich mit einer Demuth aufgenommen, daß ich mich jedesmal schämen mußte, wenn ich dabei an meinen Bücherkram gedachte. Seit vierzehn Jahren predigt er nicht mehr, sondern verwaltet das Amt des alten Seniors, der seit einer Reihe von Jahren völlige, wie sie sagen, gelehrte Ruhe genießt. Das ist alles ein reichsstädtischer Zuschnitt, von dem wir bei unserm Getreibe keinen Begrif haben. Nachmittag besuchte ich die Stadtbibliothek, wo ich einen jungen Mann kennen lernte, den ich für den besten Kopf in Nürnberg halte; er ist der Verfasser der Vandalengeschichte, aus der ich Dir manches vom Könige Genserich u. a. m. erzählt habe, und die wir gar lesen wollten; ausserdem furchtsam, fleißig, dienstfertig, ein liebenswürdiger Mensch. Nun wanderte ich aus der Stadt zum S. Rochus, wo ich Knebels Bild in einem Dürerschen Gemählde in Gestalt des Pfaffen sah, der die sterbende Pirkheimerin öhlet. Sage ihm, daß ichs gesehen habe, und daß er sich zu solchen Oehlungen trefflich schicken würde. Es war aber ein weiter Weg. Ich kam mit Ende des Tages müde nach Hause, und arbeitete fleißig bis in die Nacht; der Rector Vogel begleitete mich und schickte mir noch fünf Quartanten von Meistersänger-Poesien,

die mir aber nicht einwollten. Harders süssen Ton fand ich auch oft genannt unter den Gesangweisen.

Sonnabend stand ich früh auf, wie ich denn immer hier früh aufstehen muß, weil ich vor dem Gefahr und Geklapper mit den Tonnen nicht schlafen kann, und arbeitete fleißig, machte darauf ein Paar nothwendige blinde Besuche, wollte die Homannische Chartenfabrik sehen, die aber, weil es Sonnabend war, nicht im Werk war. Dagegen unterhielt mich Hr. Monath mit ihrer Geschichte und mit der ganzen Geschichte seines Hauses. Ich will sie noch sehen, wenn ich einen Augenblick erhasche.

7.

Ansbach, den 21. August 1788.

Gestern Morgen habe ich Nürnberg verlassen und am Mittag kam ich hier an. Knebels Familie ist eine außerordentlich gute Familie: seine Mutter eine so würdige, veste, verständige, muntere Frau, als es ihrer wenige giebt: seine Schwester hat eine außerordentliche Güte und eine schüchterne Zartheit, recht wie eine Taube: sein Bruder ist ihm sehr ähnlich, nur jünger und fröhlicher wie er. Auch drückt sich überall der Charakter des Landes hier mit aus, daß man bequemer, ungezwungener, natürlicher ist und lebt. Es herrscht eine Gutherzigkeit in diesem Hause, die äußerst wohl thut; und der Geist und die originale Empfindung, die der Familie eigen ist, macht sie zu einem seltnen Kreise. Sey doch so gut und laß für Knebels liebe Schwester, die Dir sehr gut ist, von Dalbergs Liedern die abschreiben, die sie noch nicht hat; es sind folgende: Flattre, flattre — Flieht ihr meine — Heiter sind des Schicksals — Auf, hier ist Arkadien. (Ich weiß den Anfang nicht.) Und wenn sonst welche sind. Sie hat

ur den Schlaf und den Gewinn des Lebens. Sie ſpielt o zart, als ſie exiſtirt und empfindet. Ich wollte, daß ch ihr etwas Angenehmes ſchicken oder zum Denkmal laſen könnte. Sie iſt ein gar holdes Weſen.

Nun lebe wohl, liebe, beſte, einzige, gute, treue Seele. Ich bin in meiner Verbannung Dir näher, als ch Dir dort war, da ich auf meiner Stube, wie ein eineſchloſſener, angeketteter Miſſethäter ſaß; nur freilich ſt's manchmal auch inſonderheit Abends in wehmüthigen Gedanken, denen ich indeß nicht Platz und Raum gebe. Deine Briefe ſind mein Gebetbuch und ich hoffe in Augsburg bald welche zu empfangen oder zu finden. Grüſſe die Freunde, küſſe und umarme die Kinder; ſeyd meiner eingedenk, wie ich Euer täglich, ja ſtündlich eingedenk bin und bleibe.

8.

Augsburg, den 23. Auguſt.

Geſtern Abend bin ich hier angekommen, eben um Mitternacht, in Begleitung eines recht liebenswürdigen Mannes, des jüngſten Bruders unſers Knebels. Er iſt, was man ſagen kann, ein liebenswürdiger, biederer, guter, treuer, ſittlicher Menſch, der die Knebelſche Laune ſo hübſch gedämpft und herunter geſtimmt hat, daß es einem bei ihm recht wohl wird, ob er gleich hie und da etwas zu furchtſam und gut iſt. Er wollte mich mit Gewalt bis Donauwerth begleiten und begleitete mich bis Augsburg, weil es uns beiden zuſammen recht wohl war, und heute früh haben wir zuſammen die Merkwürdigkeiten Augsburgs beſehen, die wir heute Nachmittag mit guter Weile beſchließen können und wollen.

Heute Morgen, da ich aufwachte, war mein Erſtes

auf die Post zu schicken, ob Briefe von Dir h
Eine gewisse Unruhe hatte mich nach Augsburg g
von der ich keinen Grund wußte, da es mir im
schen Hause so äußerst wohl gieng; und siehe,
Briefe. Zuerst einen Brief von Dir, eine Ant
meinen ersten Bamberger, der so erquickend, lieb
ter für mich war, daß ich den ganzen Tag mehr g
habe, als gegangen bin unter diesem viel schöne
mel, und in einer Stedt, die die heiterste Stadt
ich in Deutschland gesehen habe. Wie eine Taul
Du mit Deinen zwei kleinen Täubchen zu mir g
und hast mich ordentlich umschwebet. Wunderb
daß Du mich fragst, ob ich in der Nacht vom
auf den Mittwoch in Nürnberg an Dich gedacht h
so sonderbar innig und gleichsam unwillkührlich a
gedacht, daß ich glaube, Du müßtest es empfind
ist mir ein neuer Beweis, daß Seelen auch in d
fernung untrennbar zusammenhangen, und dieser
und sein neuer Beweis soll mich auch in unsrer U
barkeit stärken. Du bist mein und Du sollt mei
ich will Dich mit Geistesarmen zu mir ziehen und
halten.

Heut ist der 24ste August Sonntag, der Tag
Verlobung im Geist, da ich Dir den ersten Brief b
Ich habe Dich tausend, tausendmal lieber, als da
Dir zitternd gab; o glaube es doch, glaube es mi
und Seele, Du vielgeprüfte, gute, lieb- und a
rungsreiche Heldenseele! Du hast mich zu Allem ge
hast seitdem für Alles gesorgt und Dich für mich a
sendfache Art hingegeben. Und was habe ich Dir g
Und wie kann's ich Dir vergelten? Sorge für Di
die Deinen, schone Deiner Gesundheit, und wir w

bin's gewiß wie meines Daseyns, ein neues, bräut-
es Leben führen, ja glücklicher, als das alte war: denn
i sind weiser und am Ende doch auch besser geworden.
h fühle es ganz, daß unsre kurze Trennung ein wah-
h Geschenk ist, das uns die ewige Güte zuwandte.
ß allen Zweifel aus Deinem Herzen, und sey mit Dei-
r guten, starken Seele bei mir, mit Deiner lieben süs-
i Gestalt vor mir und zu meiner Seite. Amen.

Ich kann nicht sagen, wie gut mir Alles geht, wie
t mich Alles aufnimmt und wie mir Alles glückt über
wartung. Die mich kannten, haben sich von mir alle
ien andern Begriff gemacht; die mich nicht kannten, be-
isen mir lauter unerwartete Güte und Freundschaft. In
igsburg wird es mir also wahrscheinlich gehen, wie es mir
Nürnberg gieng, und meine arme zweite Preisschrift
rd mit Mühe zu Ende gebracht werden. — Ehrenhal-
r muß ich die hiesige protestantische Kirche besuchen;
n katholischen Gottesdienst möchte ich dann auch sehen,
il heute Kirchweih ist. Nach dem Aeussern der Stadt
ß inwendig alles splendid zugehen. Das Verfallende
n Nürnberg ist hier weniger merkbar, weil die Stadt
e bessere Verfassung und eine glücklichere Lage hat. Ich
i in ihr unter lauter glücklichen Auspicien erwacht, und
e sie, da sie der Schlüssel zu Italien ist, auch als den
chlüssel meiner Reise dorthin. Mögen die Götter und
enien meine bescheidene, demüthige Hoffnung erfüllen!
och sie thun mehr, als wir gedenken; und ich traue es
einem und Deinem Gott zu, daß er auch gegen uns
e unendliche Liebe und Güte seyn wird.

Lebe wohl, Geliebte, mit Deinen und meinen Kin-
rn. Du hast sie jetzt alle wieder um Dich. Sey ih-

nen Vater und Mutter, wie Du es ja allein immer wo-reſt. — —

Noch muß ich Dir ſagen, daß mich in Anſpach Uzens Bekanntſchaft ſehr erfreut hat; er iſt der Pendant zu Gleim, nur eingeſchränkter und nicht ſo auswerfend, weil er nicht ſo begütert iſt, wie jener; aber auch ein Dichter nach der alten Art, dabei ſehr aufgeweckt und bei ſeinem Alter wie ein Jüngling luſtig. So ein incorrecter Schriftſteller als ich bin, hat er doch mit weinendem Auge von mir Abſchied genommen, welches denn der erſte Fall iſt, den Knebels bei ihm geſehen haben.

9.

Augsburg, den 25. Auguſt.

Ich ſchloß meinen vorigen Brief geſtern früh und gieng, weil ich es ohne dem nicht ablehnen konnte, in die vornehmſte proteſtantiſche Kirche, wo ich das Augsburgſche Frauenzimmer alles vor mir hatte und ſie in einer langweiligen Predigt genugſam überſehen konnte. Nachher eilte ich zur katholiſchen Kreuzkirche, wo Kirchweih war und der Prälat mit Inful, d. i. der goldenen Prälatenmüze und dem Stabe thronte. Kaum war ich zu Hauſe, ſo kamen drei Domherrn zu mir, deren einer mir Dalbergs Ankunft auf morgen, der andre der Frau von S. Ankunft mit ihm meldete. Ich aß, trank Kaffee und gieng wieder zur Kirche. Eine Luſtfahrt aufs Land hatte ich abgelehnt und wollte arbeiten. Es gieng aber nicht, und ich hatte einen trägen, einſamen Abend, weil ich vom frühen Aufſtehen und dem Tag ermattet war; ich gieng alſo zu Bette, und wartete, was es Morgen, als an meinem Geburtstag geben würde. Um fünf Uhr Morgens wachte ich auf und was mir zuerſt einfiel, war der

Gesang der drei Männer im feurigen Ofen. So possirlich das klingt, so war es mir ein bedeutendes, schönes Motto zu meinem neuen Jahre. Lies ihre Geschichte im Daniel und unter den apokryphischen Büchern den Gesang selbst, Du wirst es schön und treffend finden.

Auf einen Brief von Dir hoffte ich nicht, weil ich hörte, daß die Post erst Dienstag ankäme. Ich arbeitete also stille fort, bis mein Diaconus kam und mich zum Ausgehen abholte. Ich gieng mit ihm zum Senior Tegmeier; von da zur Stadtbibliothek, wo schöne Sachen sind; und so war der Mittag zu frühe da. Ich hatte während der Zeit meine Sachen auf ein ander Zimmer bringen lassen, weil das vorige mir zu klein und melancholisch gewesen war, und als ich in mein neues trat: siehe da trat Werner mit Deinem und der Kinder Briefe vor mich. Welch vergnügtes Mittagmahl ich gehabt habe, kannst Du nicht denken. Ich danke Dir für jede Zeile, auch den vier Kindern und küsse Euch Alle im Geist, ja ich habe Euch hundertmal geküßt.

Ich esse wunderbar wenig und alle Wirthe wundern sich, wovon ich lebe; es muß an der Luft und an der Veränderung der Gegenstände liegen, von denen ich satt werde. — Nachmittag gieng ich zum Senior Urlsberger, der mich Tags vorher besuchte, wo ich die schönste Bibliothek eines Privatmannes voll rarer Sachen fand und noch darin stünde, wenn nicht der Domherr Ulm mit dem Domherrn Hompesch gekommen wäre, welcher letzte von Eichstädt Dalbergs wegen hergekommen war und ein lieber Mensch ist. Ich gieng mit ihm zu Ulm, der mir viel Gefälligkeiten erwies; kam nach Hause, und als ich mich kaum zu Tisch gesetzt hatte, blies der Postillion und Dalberg war da. — Bis jetzt ist geplau-

dert; Hompesch war auch schon hier, den Dalberg sehr lieb hat. Dich hat er auch recht lieb und ich habe ihm Deinen Willkomm herzlich gegeben; sie schlafen und ich will auch schlafen und morgen, wenn ich mehr weiß, den Brief fortsetzen. Für heute habe den süssesten Dank für Deinen Brief, an Augusts Geburtstag, zu meinem Geburtstage und zu Adelberts Geburtstage geschrieben, der so wohl und erfreuend traf. Ihr Lieben werft mir Kränze zu, und Du weißt sie mit einer Genauigkeit und Liebe, wie eine Griechin, die Du auch bist, zu werfen. — Schlafe wohl, liebes Herz, schlaft wohl ihr Sprößlinge um den Palmbaum der Mutter. Mein Geburtstag hat sich gut geendet und ich singe den Gesang der drei Männer mit tiefer Anbetung. Singe ihn mit mir, Du Engel der Erquickung, der Errettung und treuen Liebe! Gott mit Euch! Amen: denn es hat Mitternacht geschlagen.

10.

Insbruk, den 29. August. 1788.

Den letzten Brief schrieb ich Dir, Liebe, vor meiner Abreise aus Augsburg; mir wird sonderbar enge ums Herz, da ich immer weiter von Dir rücke und in wenigen Tagen nun Deutschland hinter mir sehen werde. Doch meine Wünsche sollen und werden auch über die Alpen fliegen, und Du wirst bei mir seyn, mich ermuntern und stärken, wie und wo ich auch lebe.

Unsre Reise hat sich nun freilich ganz verändert. Sonst war ich frei; jetzt bin ichs minder, indessen wie sich in einem Sak Alles zusammen rüttelt und schüttelt, so auch hier. Unser erster Reisetag war regnicht und unangenehm; das Wetter klärte sich aber am folgenden Tage auf, und heute ist ein entzückender Morgen gewesen.

O was Tirol für ein schönes Land ist! prächtige Berge, gutherzige, naive Leute. Hier in Insbruk schon ein halbitalienischer Himmel, wirklich schon blauer, als wir ihn dort zu sehen die Ehre haben. Der Inn ist ein prächtiger Strom, und macht die schönsten Gegenden, Amphitheater von Felswänden, lachende Wiesen, Felder voll Welschen-Korns u. s. Aber die Regierung, Verfassung und Einrichtung? O weh, weh! — Unter den alten Tiroler-Grafen muß das Land einzig und glücklich gewesen seyn. Die Zeiten aber kommen nicht wieder.

— Ihr werdet an meinem Geburtstage an mich gedacht haben; ich gewiß auch an Euch, und an Dich, lieber Adelbert, weil es Dein Tag war, vorzüglich. Sey Deiner Mutter und dem Hrn. Schäfer hübsch gehorsam und werde ein braver Mensch, so wirst Du mich sehr erfreuen; wenn ich den folgenden Geburtstag wieder mit Dir feire. Deine Gesundheit, lieber Gottfried, haben wir gestern alle drei, der Hr. v. D., die Frau v. S. und ich mit des Herrn G. R. Göthes seiner, jede besonders getrunken. Den Segen, den ich Dir aber in meinem Herzen ertheilte, da ich allein in meinem Zimmer in die Gegend zu Euch hinaussah, gab ich Dir allein und besonders. Werde gesund, vest und stark in allem Guten, lieber Junge, ich küsse Dich herzlich. —

II.

Bozen, den 1. September.

Alle meine lieben Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert, Luischen und Emil.

Ich bin jetzt nah an den Gränzen Deutschlands, und habe die großen Tirolerberge beinahe zurückgelegt. Es sind hohe Berge; auf einigen war viel Schnee, und die

sogenannte Pforte oder Clause, dadurch man nach Tirol kommt, ist besonders wild, schön und prächtig. Auch die Martinswand sind wir vorbeigekommen, wo der Kaiser Maximilian sich verstieg, und haben in Insbruck mitten in der Kirche ein sehr schönes Monument auf ihn gesehen, davon ich auch mündlich erzählen werde. Jetzt bin ich nun in Bozen, wo heute eine unsägliche Menge Volks ist, weil 19000 Kinder gefirmelt werden sollen, da der Bischof in vielen Jahren nicht gefirmelt hat, weil er zu faul gewesen. Da ist nun vor unserm Wirthshause zur Sonne ein solcher Obstmarkt, als ihr in euerm Leben nicht gesehen habt, Birnen, Quetschen, Weintrauben, Nüsse, Feigen: denn hier wachsen schon Feigen, und bald werden wir auch dahin kommen, wo die Pommeranzen- und Citronenbäume wachsen. O daß ihr hier mit mir wäret oder ich euch einen Korb solchen Obstes zuschicken könnte; aber das schöne Obst faulte unterwegs, wie zuweilen die schönsten menschlichen Hoffnungen von innen heraus verwesen. — Auch giebt es hier schon platte Dächer, wie es in Italien viele geben soll, wo man denn weit umher sehen kann; und die Luft ist gar sanft, warm und milde. Auf den Tirolerbergen haben wir auch Gemsli springen sehen; auch Eins in Insbruk gegessen und ein zahmes gesehen, das gar niedlich war, seiner Nährerin, einer Bauersfrau, überall hinfolgte und so geschlank war, als ich euch allen zu seyn wünsche. Da wollte ich, daß ihr dabei gewesen wäret und es gesehen hättet; auch wünschte ich, daß ihr die Tirolerberge einmal sehen und fröhlich bereisen möget. Lernet nur fleißig und führt euch gut auf; lernt auch hübsch zeichnen, denn das beklage ich sehr, daß ichs nicht kann. Es sind gar zu schöne Gegenden und tausend Wasserfälle zwischen den Bergen, die ein Strom, die

Etsch macht. Er fließt sehr schnell zwischen den Gebirgen, und hat insonderheit im Bischofthum Brixen schöne Bäume an seinem Ufer, Pappel- Birken- und Weidenbäume. Wir sind viele Stunden weit neben ihm gefahren; sucht nur hübsch auf der Karte nach, da könnt ihr unsre Fahrt finden. Morgen kommen wir nach Trento; da finde ich vielleicht und gewiß Nachricht von Euch. — Lebt wohl, lieben Kinder, habt mich lieb und seyd gesund und lebt mit eurer Mutter und dem ganzen Hause wohl. Es ist jetzt spät und ihr werdet schon meistens in euren Bettchen schlafen. Schlaft wohl.

12.

Verona, den 4. September.

Seit gestern Abend sind wir glücklich hier; auch ist die Arena oder das Amphitheater in Augenschein genommen, sammt den Sehenswürdigkeiten, die daran grenzen. Bald soll's in die Akademie, das Museum u. s. w. gehen, und während dessen schreibe ich Dir, liebste, Einzige Gute, einige Zeilen.

Verona ist sehr groß. In Absicht der Gebäude giebts glaube ich, in ganz Deutschland nichts dergleichen. Die Gegend umher ist wohl angebaut und schön, aber einförmig. Prächtige Trauben schlingen sich überall zwischen den Maulbeerbäumen in Kränzen herauf, und Werner hat schon manchen vollen Raub begangen, der hier allenthalben auf den Strassen erlaubt ist. In den Wirthshäusern siehts desto elender aus, ob mir gleich Alles sehr klar ist, und ich manches sogar billige, worüber andere sich quälen. Der Italiener lebt sich selbst; wir arme Nordländer leben allein für andre. Doch von den Allen bei mehrerer Muße, und noch mehr mündlich. — O liebste, gute Seele,

wie hab ich Dich lieb! wie verlanget mich nach Dir, meinem einzigen Gut auf Erden! Giebt mir der Himmel das Glück, wie ich's wünsche und hoffe; nichts soll uns irre machen und scheiden; jede Unannehmlichkeit des Lebens will ich um Deinet und unsrer Kinder willen gern und mit frohem Muth ertragen; das habe ich dem Himmel auf der Grenze Italiens mit bedrängtem, vollem Herzen geschworen und schwöre es ihm jeden Morgen, jeden Abend, ja jede Stunde, da ich an Dich gedenke. Wenn ich mich auf mein breites italienisches Lager hinstrecke, bist Du mein letzter und erster Gedanke; ich drücke Dich an mein Herz, bitte Dir tausendmal Alles ab, womit ich Dich je beleidiget habe, und wenn ich mir sage, daß ich Dich wiedersehen werde, vergesse ich Alles andre, Du mein Schaz, meine einzige, treue Habe. Gott nehme Dich und die Deinigen unter seinen Schutz, wende alles Unglück von Euch ab, erhalte Euch mir und mich Euch gesund und fröhlich. Ich werde gewiß ganz anders wiederkommen, als ich ausgereist bin, und zwar nicht ins Schlimmere verändert. — Lebe wohl, meine liebe, reine, treue Gute. Küsse die Kinder nach der Reihe in meinem Namen und sage ihnen allen was Gutes.

13.

Verona, den 5. September.

Als ich gestern den Brief an Dich mit sonderbarer Rührung geschrieben und weggeschickt hatte, giengen wir das Theater, die Akademie und die Antiquitäten zu besehen, die Maffei gesammelt hat. Die beiden ersten Gegenstände giengen mir leicht vorüber; unter den alten Steinen, die einem großen Theil nach Grabsteine und Sarkophagen sind, übernahm mich das Andenken unsrer

gemeinschaftlichen Freude und Arbeit so sehr, daß ich in ein Nachdenken kam, das mich fast zu Thränen erweichte. Da standen die Gegenstände der griechischen Epigramme ruhig da, die Hände, die sich einander auch auf dem Grabstein mit Treue gaben und die Kinder zwischen ihnen. Hier eine häusliche Gesellschaft um den Tisch; dort ruhende Personen; vier, fünfmal auch unser Freund Schlaf mit der gesenkten Fakel. Du kannst denken, in welchen Gedanken ich unter den Arkaden umher gieng. Nach Mittag sahen wir sie noch einmal in Gesellschaft wieder; des Morgens sah ich sie mit D. allein. Wir giengen und sahen noch den Bogen Vitruvs, die kostbare Brücke über die Etsch, und kehrten zum Mittagsmahle. Gegen Abend fuhren wir durch Höflichkeit eines Bankiers an den D. empfohlen war, zur Komödie in die Arena oder das Amphitheater, wo wir einen Act durch blieben und das lustige kleine Schauspiel bei hellem Tag sahen; sodann in ein Naturalien-Cabinet von merkwürdigen Petrefacten; dann im Corso umher und auf den Braa-Platz, wo die ganze Welt von Verona von der ersten Dame, bis zur gemeinen Fille, vom Stüzer bis zum Pfaffen umher fährt, geht, converstirt u. s. w. Wir giengen das gröste Kaffeehaus durch, und sahen die Gesellschaften, unter denen auch Damen waren; nahmen eine Tasse Chokolade und kehrten nach Hause. So ward der erste Tag begangen und beschlossen, den wir in einer italienischen Stadt zugebracht haben. Du kannst denken, nach dem langen Wagengedränge sehr vergnügt.

Locatelli hat meistens mit mir gesprochen, Italienisch, Französisch, Deutsch, wie man sich ausdrücken konnte; denn er kann alle drei Sprachen und ist gar ein artiger gefälliger Mann. Heute will er uns in die Kirchen, in ei-

nige Gärten und Palläſten führen; morgen reiſen wir ſodann mit beſtem Muth weiter.

Meinen Brief habe ich nicht abgeben können, weil die Excellenz, an die er iſt, nicht hier, ſondern in Vicenza wohnt, wo er ſeitdem Podestà, d. i. Gouverneur geworden und eine große Creatur iſt. Es iſt mir ſehr lieb; denn ich beſtehe noch mit der Sprache viel zu ſchlecht, als daß ich mich ihm mit Ehren zeigen könnte. — Eben fahren Wagen vorbei; ich gehe ans Fenſter und es grüßt mich jemand vom Bok. Es iſt alſo die Herzogin, die wegfährt. Wir dachten ſie ſeye geſtern ſchon verreiſt, und hörten erſt gegen Abend, daß ſie noch hier ſey, als Locatelli kam, uns abzuholen. Da war keine Zeit mehr für ſie und für uns, zu ihr zu ſchicken.

Der Himmel iſt hier ſehr ſchön und alles lebt und webet. Die Häuſer ſind gegen die Hitze wohl eingerichtet, nicht aber ſo gegen die Kälte. — Der Himmel gebe uns heut einen ſo guten Tag, als wir geſtern gehabt haben, und ich werde den Brief froh endigen. Lebe wohl.

Der Tag iſt zu Ende, und ich will vor dem ſchönen Monde unter dieſem ſchönen Veroneſiſchen Himmel noch beſchließen, womit wir heute Verona beſchloſſen haben. Denn morgen früh geht die Reiſe fort.

Unter den Gemählden der Kirchen hat mir inſonderheit ein Raphael wohlgefallen, der erſte, den ich in Italien ſahe. Es iſt eine Ankündigung. Der Engel iſt himmliſch leicht, ein hinanſchwebender Jüngling voll Naivetät und Unſchuld; die Maria beſcheiden in ſich geſenkt, gar nicht exaltirt, ſondern innig menſchlich, nicht eben ſchön, aber ſehr ſittſam und beſcheiden. Die Veroneſe ſind nicht für mein Herz ſprechend, ſo voll Kunſt der Farben und des Lichts ſie ſeyn mögen. — Wir ſahen den

bischöflichen Pallast und den Bischof selbst; eine schöne, große, edle Figur, mit einer Venetianischen Nase und scharfen Augen, siebenzig Jahre alt und noch sehr munter. Mich hat, wie er lebt und wie er schläft, sehr behaget: zwei Figuren, die sich herzlich umarmen, in seinem Schlafzimmer und neben an eine sehr sanfte Magdalene. Er nahm uns sehr würdig und artig auf. Gegen Abend fuhren wir in die Giustischen Gärten, wo ich zuerst die Ehre hatte unter Pinen (Cypressen) umherzuwandeln, und diesen edeln, melancholischen Baum in die blaue Luft steigen zu sehen. Der Garten geht hoch an einen Felsen hinauf, so daß gleichsam ein Garten über dem andern stehet, bis sich oben die weiteste schönste Aussicht öffnet. Ganz Verona sieht man sich zu Füssen liegen, zur Linken die schöne Ebene, die bis Venedig hingeht, zur Rechten in die Ferne die blauen Gebirge, die unter einem Himmel, wie ihr ihn nie sahet, da liegen. Vor sich hin sieht man die Thürme von Mantua, die Berge von Parma — und in dieser Aussicht gieng die schöne Sonne unter und der holde Mond stand da. Ich war meistens wie im Traum, und fühlte mich, da ich die schöne Sonne durch die Reihe von Cypressen untersinken sah, wunderbar still und traurig. Wir fuhren nach dem Corso, wo ich nochmals mein großes, großes, majestätisches Amphitheater begrüßte, und von ihm Abschied nahm.

Morgen gehts nach Mantua, vielleicht zu Wasser nach Ferrara, dann nach Ravenna, Rimini, Ancona, Loretto, wohin ich zu Dir, meine liebe Mutter Gottes, und zu unsrer armen heiligen Hütte, die freilich nicht voll Silber ist, wie diese Santa Casa, mit herzlichen innigen Gebeten für Dich und die Deinigen wallfahrten werde. Du denkst auch an mich und betest für mich, meine Theure.

So ist Verona beschlossen, wo uns ein Kaufmann Locatelli herrliche Dienste geleistet hat, dergleichen wir Deutsche keinem Fremden leisten. — Ich habe mir eine Sammluug von Gedichten eines Veronesischen Nobile gekauft, der vor drei Monaten gestorben ist, und worin viele griechische Epigramme mit dem Original stehen. Das nehme ich mit aus Verona. Lebe wohl, Theure.

14.

Ankona, am Meer, den 11. September.

— Laß Dir jetzt noch erzählen, wie wir auf den Stiefel heruntergerutscht sind, und was wir seitdem gesehen und nicht gesehen haben. In Mantua logirten wir in einem so treflichen, geschmackvollen Wirtshause, als ich auf allen meinen Reisen nicht gefunden habe; wir fürchteten die Bezahlung; es gieng aber mit ihr ziemlich gnädig ab. Ich rauchte des Morgens meine Pfeife auf dem Balkon vor dem herrlichsten Morgenaufgang. Wir fuhren frühe ab, hatten ein kleines Abentheuer am Wagen, das erste auf unserer Reise, so daß wir durch Carpi schnell eilen mußten; und auf schönen Alleewegen in Modena spät ankamen, wo wir den folgenden Tag blieben.... In der schönsten Mondnacht reiseten wir weiter, kamen bey Tagesanbruch durch Bologna, das wir auf unsrer Hinreise nicht sehen wollten. Wir kehrten Montags in Faenza ein, assen und warteten die Hitze des Tages ab, die seit Trident schon sehr stark worden war; da wir denn wieder die Nacht durch fuhren, die noch schöner war als die vorige. In Rimini wollten wir Halt machen; da wir aber hier mit Tagesanbruch ankamen, waren wir alle in so festem Schlaf, daß der Kammerdiener Dalbergs, der die Posten auszahlt, davon keine Notiz

nimmt; wir fahren weiter, glauben nach Rimini zu kommen, sehen das adriatische Meer, das in der Morgenröthe und Sonnenaufgang den herrlichsten, unnennbarschönsten Anblick gab, und waren schon vorüber. Wir mußten also bis Pesaro fahren, wo wir aber alle sehr ermattet waren und entsetzlich schliefen. Seit Pesaro bis Ancona haben wir das Meer gar nicht verlassen, und oft gieng der Weg Stunden lang dicht am Ufer fort. Du kannst auf der Charte mit den Kindern nachreisen, den herrlichen Anblik kann ich euch aber nicht mittheilen. Es war nicht ganz ruhig, aber auch nicht völlig im Sturm; die Schiffe flogen darauf, einige so nahe vor uns vorbei, daß wir die Segel und Menschen erkennen konnten, und Werner rief einmal über das andre: „O wenn jetzt doch die Kinder hier wären!“ und nannte was ein Jedes sagen würde. So kamen wir über Forli, Sinigaglia u. s. bis Ankona, welche Stadt mit ihrem Hafen sonderbar mahlerisch und schön liegt. Ueber dem Meer schwebte ein Gewitter, das uns zur Seite dann und wann seine Strahlen schoß und seine hohle Meeresstimme hören ließ. Als wir in Ankona waren, ward es stärker, gab uns den Abend prächtige Stimmen zu hören, und heut Morgen 6 Uhr that es einen Schlag aufs Meer, daß mein ganzes Zimmer wie in Flammen zu stehen schien. Jetzt ists zehn Uhr und es regnet noch, und ist noch nicht vorüber. Diese Scene, dieser Anblik, die kühle erfrischende Meeresluft, nach einer Reihe so heißer Tage, die Ruhe, die wir in Pesaro, noch mehr aber hier in Ankona genossen, hat uns Allen ein neues Leben gegeben. Mir sind die Seescenen meiner Jugend wieder vor die Seele getreten, und ich habe gestern Abends den ersten Blick wieder in Homers Odyssee gethan. Heut Morgen greife ich wieder nach

ihr, und denke was ich aufschlage — die Worte über die Sirenen. Schlage sie wunderhalben auf; sie sollen mir gesagt seyn, und ich mache die Stricke zurecht, mich an den Mast zu binden. Diese Nacht habe ich auf meinem Bett unter dem prächtigsten Ungewitter recht majestätisch geschlafen, und noch niemanden als Werner, die Kaffeekanne und den alten Homer gesehen. Man kommt in Italien zu nichts; man mag nicht lesen, denken noch weniger; das Schreiben aber an Dich wird mir äußerst süß; es ist ein Zauber drin, wenn ich denke, daß ich hunderte von Meilen hinüber so herzlich und vertraulich mit Dir sprechen kann, als ob Du vor mir säßest. Du sitzest auch wirklich vor mir; ich sehe Dich Nachts und Tages in allen Deinen Lieblichkeiten, und Deiner herzlichen, einzigen, unnennbaren Liebe und Zärtlichkeit, die Du vor mich hast und hattest, und mir tausendfach erwiesest. Dieß sehe ich ohne alle Erhitzung der Einbildungskraft, vor der Du Dich auch, wie vor dem grimmigsten Feinde, hüten mußt, bloß im Bilde einer genossenen Seligkeit, und einer Seligkeit, die wir, wenn uns der gute Himmel wieder zusammenführt, tausendmal süsser und inniger genießen werden. Du meine treue Penelope, ich dein alter gewanderter Ulysses, und unsere Kinder, kleine und große, um uns. Grüsse sie alle von mir mit einem Kuß. Hier lege ich ein Sträußchen vom Adriatischen Meer bei; mit solchen Gebüschen, klein und groß, ist das Ufer bewachsen. Heute Nachmittag wollen wir das Merkwürdige in Ankona sehen, zu Wagen nämlich, denn die Stadt ist äußerst schmutzig und es regnet unaufhörlich. Morgen gehts wahrscheinlich nach Loretto; da will ich Dein und unserer Santa casa in herzlichem Gebet gedenken; wie ich vor dem grünen und grauen Meer zum Dämon

eines Lebens herzlich gerufen habe, da ich zu Pesaro
ein nach dem Hafen gieng, und nachher die Segel der
allfahrt auf den Wellen einen Tag lang dahin schweben
he. O gütiger Genius, erhalte uns unser Leben, unser
erz, unsre Gesundheit, unsere Kinder, und bringe uns
ieder zusammen, und gieb uns bei gutem redlichem
uth ein frohes Schicksal; ewig, ewig will ich Dir dan-
n, und nichts erpochen, was Du mir versagst. — —

15.

Terni, den 17. September.

Tausend Jahre scheinen mir, mein liebstes Leben, seit
) nicht an Dich geschrieben habe, und zehntausend, seit
) keinen Brief von Dir erhalten habe; aber siehe auf die
harte, wie weit wir fortgerückt sind; so daß wir Morgen
quem in Rom seyn könnten, wenn wir nicht erst den
rühmten Wasserfall bei Terni sehen wollten, der eini-
: Miglin von hier ist, und wohin wir Morgen unsre Reise
euren und denn Uebermorgen nach Rom unsre Straße
rtsetzen wollen, so daß wir Ende dieser Woche, etwa
onnabend, wenn uns der Himmel hilft, daselbst glück-
h anzukommen gedenken. Bisher sind die Wirthshäu-
r so schlecht gewesen, daß ich nirgends gleichsam ein
eines Winkelchen fand, wo ich Dir hätte schreiben kön-
en, so sehr es jeden Tag mein Herz begehrte. Nimm
lso mit diesem Brief den Zoll der Liebe und des Anden-
ns von acht Tagen an, und lies unsern Fanciulli die
eitern Abentheuer unsrer Reise vor, indem ihr eine Charte
ir Hand nehmet.

Ich fange an, wo ich aufhörte, bei Ankona. — Am
sten Tag passirte nichts sogar merkwürdiges. Ich gieng
achmittag einen berühmten Missionär zu hören, den der

Papst aus Rom nach Ankona geschickt hatte, die Ketzer zu bekehren. Er predigte auf einem großen Platz vor viel Tausend Männern und Weibern. Der abgefeimteste Pfaffe, in der schönsten italienisch-römischen Mundart, so infam, daß ich Dir den Gräuel nicht sagen mag; weil er mit den religiösesten Gebehrden lauter Geschichtchen und Gespräche der Donne aus dem Beichtstuhl erzählte. Hinter jeder derselben lachte das ganze andächtige Auditorium laut auf, und blieb immer andächtig. Wir haben keinen Begriff von solchen istruzzione, wie sie es nennen, in unsrer Gegend. Wie seine Stunde aus war, trat er ab; es wurde wieder gesungen und ein Dominikaner trat auf das Gerüst zu einer ernsthaften Predigt. So verbringt man die Zeit, wenn keine Oper oder Comödie da ist, und das Damen wie Herren und das Volk. Man hat keinen Begriff von dem in den Tag hinein leben unter freiem Himmel. — Den Tag darauf wanderte ich allein durch die Stadt, weil D. zeichnete und die S. nicht wohl war. Gegen Mittag kam ich auf die schönste Höhe der Welt, die über den Hafen von Ankona aufs Adriatische Meer hinausblickt. Hier hat einst ein Tempel der Diana an einem würdigen Platz gestanden, jetzt ist der Dom da. Ich konnte mich von der schönen Höhe des blaugrünen Meeres nicht trennen; gieng endlich aber doch hinunter und suchte die Börse, wo vom Balkon eine ruhige, unendlich schöne Aussicht aufs Meer ist. Nachmittag fuhren wir in einige der Kirchen, die ich Vormittag schon gesehen hatte; auch auf eine schöne Höhe, und beschlossen, da es schon dunkel wurde, mit der Börse und der porta nuova. — Morgens darauf, am Sonnabende giengs aus Ankona nach Loretto, wo wir Mittags ankamen, sehr unrein, garstig und schlecht logirten, und

gleich den Nachmittag die Santa casa der Maria, die im Altar ist, mit allen goldnen Kindern, allen unnennbaren Juwelen, Diamanten, Schmuk, Perlen, Gold, silbernen Statuen u. s. sahen. Es ist nicht zu beschreiben — und verdient auch keine Beschreibung, ich will Euch davon erzählen. Das Beste für mich war, außer vortreflichen Basreliefs rings um den Altar eine Madonna von Raphael in der Schatzkammer, und eine kleinere, nebst einem kleinen Johannes in den Zimmern des Papsts, wenn er herkommt. — Sonntags Mittag fuhren wir ab. Wir kamen über Recanati, wo erst die Santa casa gestanden, bis Macerata, logirten schlecht und theuer; es regnete die Nacht durch, und wir fuhren Morgens mit Tages Anbruch unter Regen in die Gebirge: es heiterte sich aber bald auf, und wir kamen Abends unter der schönsten Mondbeleuchtung durch Thäler und Gegenden, von denen wir keinen Begriff haben, in Fuligno an. Morgens sahen wir einen Raphael, viel schöner als der in Loretto, eine Maria mit dem Kind auf den Wolken, das Kind steigt aus ihrem Schoos und tritt mit dem einen Füßchen auf die Wolken. Unten ein vortreflicher Johannes der Täufer, ein Mensch, der eine Welt in sich hat und auf das Kind zeigt, und zwei kniende Heilige, der Eine ist das Portrait dessen, für den Raphael das Bild mahlte, ein Sekretair des Papsts, sein Freund, und hieß . . . a Comitibus. Es ist ein herrliches Stück, nur leider beschädigt. Die Nonnen lassen es verderben. Wir sahen noch einiges andre und hätten von Fuligno in der schönsten Ebne von ganz Italien nach Perugia fahren können; die E. aber wollte nicht; wir reiseten also Nachmittag fort, nach Spoleto, gleichfalls in einem vortreflichen, entzükenden Thale zwischen den Apenninen. Von der Schön-

heit der Apenninen ist nicht genug zu sagen. Es giebt, glaube ich, keine schönere Gegend des Gebirges, ob die Tirolerberge gleich viel höher, wilder, kühner, größer sind. D. zeichnete hie und da; ein schöner Fund, den wir antrafen, war ein ganz erhaltener Dianen-Tempel, nicht weit von Rene, eine Station von Spoleto. Da es der erste Tempel ist, den ich sah, lief ich voll Freude hinab, umfaßte die eine schöne Säule, ganz mit Lorbeerblättern geziert, und sah mit entzücktem Blick auf die schönen Flüsse und Gegenden im Thal, mit ihren Nymphen hinab. Das innere Tempelchen hat ein Papst zur Kirche weihen lassen, damit es verschont bleibe; ich stieg, wie toll auf den Altar, zur Nische, wo die heilige Göttin gestanden hatte; sie war aber nicht da. Hier hast Du zwei Zweiglein aus den Mauren des Tempels, die ich für Dich gepflükt habe. D. hat ihn in der Eile gezeichnet und will mir ihn zum Andenken der schönen Stunde geben, die wir da genossen. Die Gegend wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

Zu guter Zeit waren wir in Spoleto, besahen noch die porta Fugae, wo Hannibal floh, da er beim Trasimenischen See geschlagen war, ein Gemählde mit Wasserfarben von Raphael in seiner ersten Manier, und die ungeheure Brücke zwischen zwei Bergen zur Wasserleitung. D. zeichnete dieselben Morgen drauf, während dessen ich die Brücke begieng und das Schloß bestieg. Ein sonderbarer Morgen. Um 10 Uhr fuhren wir weg, kamen Mittags auf die Somma, die höchste Höhe der Apenninen; Nachmittags durch den ersten Olivenwald, von dem ich Dir ein Zweiglein von einem Ast beilege, der vor mir voll Früchten liegt, und ich durch Werner pflüken ließ, damit ich Euch, wie die Taube Noah ein Friedens- und

Weisheits-Zeichen überſende. Und nun ſind wir hier in Terni; Morgen gehts zur Lascade.

Lebt wohl, ihr Lieben! Lebe wohl, Du holde Maria, an die ich bei jedem Bilde von Raphael andächtig und glücklich denke; lebt wohl ihr Kinder. Bald bin ich in Rom und finde von Euch eine Menge Briefe. Gebe Gott, ſie ſeyen glücklich; gebe Gott, daß Ihr Alle wohl ſeyd und mir lauter frohe Nachrichten meldet. O mein liebes Herz und Leben, erhalte Dich und ſorge für Deine Geſundheit, habe die Kinder lieb und mache, daß ich ſie wie Palmen wieder finde. Was fehlt uns, wenn wir froh ſind und uns lieb haben? Nichts auf der Welt kann und darf uns fehlen. Ich umarme Dich, Du Engel Gottes, Du, der ich ganz bin und es immer ſeyn werde. — Die Cena iſt aufgetragen; nachher noch einige Worte.

16.

den 18. September.

Wir ſind beim Waſſerfall geweſen und eilen fort; ein großer Anblick, doch nicht größer, als meine Erwartung ihn dachte. Der Strom Vellino, ehe er fällt und in der Enge zwiſchen Felſen rauſcht, füllte mich mehr, als da er in ſeine Kluft ſtürzt und allgemach ſein Bette findet. Wir kamen im Regen von den Höhen hinab und eilen fort. Heute Nacht in Citta Castellana, dann geht der neue Weg an und morgen Mittag oder Nachmittag in Rom. Lebt wohl, ihr Lieben und gedenkt meiner und wünſcht mir alles Gute. Lebe wohl, Liebe, ich nehme dieſen Brief nach Rom mit.

Am 18. September 1788 kam Herder in Rom an. Die Briefe von daher an seine Gattin enthalten Größtentheils Privatangelegenheiten, und leiden keinen Auszug. Das Beste versparte er auf die mündliche Erzählung.

Der Eindruck von Rom war ihm nicht so reizend, wie ihn andere schildern. Theils hatte er anfangs mit einer Person aus der Gesellschaft, die alles nach ihrer Eitelkeit und Laune zwingen wollte, viel Verdruß, so daß er sich bald trennte, ein eigen Quartier bezog und von da an zufriedener lebte; theils war die Witterung äußerst ungünstig und fast immer regnerisch. Die Deutschen in Rom sammelten sich bald um ihn; die vornehmen Römer, besonders die Cardinäle Borgia, Barnis, Herzan, der Spanische Gesandte und andere erzeigten ihm viel Ehre. Er benutzte seine Zeit alles zu sehen, und das Wichtigste mehr als Einmal. Hierüber einige Stellen aus den Briefen.

„Ehe sich Bekanntschaften mache, muß ich erst mit „dem todten Rom wenigstens halb fertig seyn, und da „fehlt noch viel. Rom ist so groß und reich: eine Welt „von dritthalb tausend Jahren ist hier zu suchen und zu „finden; alles liegt so weit aus einander, und hat Ideen „neben und vor sich, daß ich mir jeden Tag unwissender „dünke. Ich habe tausend Sachen im Kopf und noch „keine Zeile schreiben können, was ich gesehen habe. Da „vergißt man Papst und Kardinäle." (28. Oct. 88.)

„Rom erschlafft die Geister, wie man selbst an den meisten hiesigen Künstlern siehet: vielmehr einen bloßen Gelehrten: es ist ein Grabmahl des Alterthums, in welchem man sich gar zu bald an ruhige Träume und an den lieben Müssiggang gewöhnt. Auf mich hat es nun zwar die Wirkung nicht, da ich so leicht keinen Tag vorbeistreichen lasse, ohne was gesehen oder mich um etwas bemüht zu haben; es bleibt indessen auch für mich ein Grabmahl, aus dem ich mich allmälig herauswünsche. Man fühlet sich darin wie in einer Tiefe, in der man nicht viel weiter kommt, jemehr man mit Händen und Füssen strebet. Das Alterthum, als Studium betrachtet, ist unendlich an Tiefe und Weite; die Fäden, die sich aus Rom in alle Geschichte schlingen, sind so vielartig, und die Mittel, sie zu verfolgen, werden hier so erschwert, daß es besser ist, zu guter Zeit sie aus den Händen zu lassen, und nur den Knäuel in seinem Gemüth zu behalten. Aus dem Vatikan werde ich nicht viel bringen; er liegt mir zu weit ab, mir fehlt Zeit, einen freien Gebrauch der Katalogen habe ich nicht erhalten können, noch weniger eine freie Ansicht der Schränke. Ich muß fordern, so wird mir, obwohl mit Mühe der ungeschickten Sucher, gewährt, was ich fodre, kann aber nicht mitnehmen; und so gehen Stunden und halbe Tage hin, ohne daß man was erbeutet. Das Glück müßte mir sehr wohl wollen, wenn ich noch einen Fund thäte. O wie Manches ist anders in der Wirklichkeit, als in der Idee und Hoffnung! Desto fleißiger bin ich nun nach meiner Art in der Kunst. — — Indessen bin ich gesund, gesunder als jemals. Das Klima bekommt mir wohl, und jedermann sagt, daß ich eine Farbe habe, wie ich sie in Deutschland nie gehabt habe. Das macht, man lebt unter dem schönen Himmel (wenn

es nicht regnet! alsdann ists ein Jammer und Elend) ein bloß himmlisches Leben; das Denken und die Mühe verlernt man ganz und gar, weil sich immer der Gedanke zuerst aufdringt: wozu die Mühe? wozu das Denken? Dabei aber, glaube ich, gewinnt, wenn ein solches Leben nicht zu lange anhält, die innere Elasticität des Geistes und Körpers. Ich bin von guter Laune und eine gewisse sinnliche Gleichgültigkeit ist die einzige Göttin, die mich regieret, weil doch Alles ein Traum ist, und für mich in Kurzem seyn wird." — —

*

„Die Angelika (Kaufmann) ist eine gar zarte jungfräuliche Seele, wie eine Madonna oder wie ein Täubchen. In kleiner Gesellschaft zwischen zwei und drei ist sie gar lieblich; sie lebt aber sehr eingezogen, ich möchte sagen, in einer mahlerischen Ideenwelt, in der das Vögelchen auch nur alle Früchte und Blumen mit dem Schnäbelchen berührt. Ihr alter Zucchi ist ein braver Mann in seiner Art; er kommt mir aber immer wie ein Venetianischer Alter in der Comödie vor." —

*

„Im Grunde wird mir hier Alles Schauspiel. Die große Welt, die Cardinäle, Monsignori, Principe und Principesse fangen mich auch an zu ennuyren. Es ist indeß auch gut, dies Schauspiel gesehen zu haben, an etwas Ernsthafteres ist hier nicht Zeit zu denken. An Liebe vollends hier gar nicht; sie scheint in diesem Lande gar nicht Sentiment, sondern himmlischer Genuß zu seyn. Das Andere ist ein Train von seelenlosen Conversationen und Observanzen, die zu viel Zeit und Geld kosten, als daß sie der Mühe werth wären." (13. Dec.)

*

— „Um wie Manches hat mich diese Reise kläger gemacht! wie viel Seiten meines Wesens hat sie leise und leise berührt, die ich sonst kaum kannte! das weiß ich gewiß, sie hat mir die Augen über die Menschen tausendmal geöffnet, und mich recht gezwungen, den wahren Werth des Lebens finden, und insonderheit Treue und Liebe schätzen zu lernen, weil es ihrer in der Welt so wenig giebt. . . . . Italien und in Specie Rom ist also freilich für mich eine hohe Schule gewesen, nicht sowohl aber der Kunst als des Lebens. Ernster wirst Du mich gewiß finden, wenn ich wieder komme; aber fürchte meinen Ernst nicht; er knüpft mich an Dich und die Meinigen mit neuen unauflöslichen Banden. O wenn ich wieder Dein liebes Antlitz schaue und Du mir deine treue Hand reichst! — ich kann mir den Augenblick nicht denken, ohne daß Alles mein Schreiben ein Ende hat. Gebe Gott ihn mir! gebe Gott ihn mir zur glücklichen Stunde! Er mache das 89 Jahr für Dich und mich gut, und für unsere liebe Heerde! Er wird's! (17. Dec.)

Briefe an die Kinder. *)

I.

„Meine lieben guten Kinder!

Ihr habt mir so viel Freude gemacht mit euren Briefen, daß ich jedem von euch mehrere Briefe schuldig bin, und diese Schuld will ich euch bald abtragen. Dir, lie-

*) Zu verschiedenen Zeiten geschrieben — hier zusammengestellt.

ber guter Gottfried, will ich von römiſchen Alterthümern, Dir, lieber Auguſt, von ſchönen Göttern und Göttinnen, Dir, braver Wilhelm, von vortreflichen Gebäuden, der Rotonda u. a., Dir, Du kernfeſter Adelbert, von Italieniſchen Ochſen, Kühen, Bäumen, Dir, liebes Luiſchen, von Gärten und hübſchen Bildern, Dir, Du lieber Emil, von Weintrauben und andern ſchönen Sachen ſchreiben. Bald kommt auch Hr. Moritz zu Euch, der künftige Woche von hier wegreiſen wird, und wird Euch vieles von Rom und von mir erzählen. Habt ihn lieb und fragt ihn nur viel; er iſt ein gar guter Mann und ich habe ihn recht lieb. Er kennt auch Rom recht gut und hat es recht durchſtudirt. Die Mutter und ihr, ihr werdet euch alle recht an ihm erfreuen; er wird euch auch was mitbringen, daß ihr mich nicht vergeſſet und mich lieb behaltet. Küßt ihn alle, denn ich werde ihm einen Kuß an Euch alle mitgeben; auch Hr. G. R. Göthe wird große Freude haben, ihn wieder zu ſehen; mich aber betrübt es recht, daß er nicht hier bleibt; ich verliere an ihm den beſten Menſchen. Mich freuets, liebe Kinder, daß ihr ſo fleißig gehorſam und artig ſeyd. Dir danke ich, lieber Gottfried, daß Du Dich meiner Bibliothek ſo annimmſt und mir ſo artige Briefe ſchreibeſt. So auch Dir, lieber Auguſt und guter Wilhelm, auch deßwegen, daß Dich Hr. R. Krauſe über Deine Zeichnung gelobt hat. Mich ſchmerzt es jetzt alle Augenblicke, daß ich nicht zeichnen kann; ich bin wie ein Stummer, der zwar Gedanken hat, ſich aber nicht auszudrücken vermag. Darum, lieben Kinder, lernt hübſch zeichnen, und ſeyd auch in den Sprachen fleißig. Auch ſchadete es nicht, lieber Gottfried, wenn Du Dein Klavierſpielen wieder anfingeſt, damit Du recht mit Ausdruck ſpielen lernteſt. Als ich dem Hrn.

Rehberg, der ein vortreflicher Mahler ist, Deinen Brief vorlas, daß Du Albrecht Dürer werden wolltest, sagte er warum ich Dich nicht mitgebracht habe; aber es ist noch zu früh; Du mußt erst auch andre Dinge lernen, ehe Du nach Italien reisest. — Es ist gut, daß ihr das Griechische angefangen habt; seyd nur recht fleißig: es ist die schönste Sprache auf Erden. Du lernst hübsche Lieder, liebes Luischen, und Deine Blättchen an mich sind recht hübsch: insonderheit freue ich mich über das Lied: Befiel du deine Wege; Du mußt auch einige Verse aus dem Liede: Ich singe dir mit Herz und Mund, lernen: es ist ein gar schönes Lied. In Deinem neuen Biberkleidchen, lieber Emil, möchte ich Dich gerne sehen; aber ich komme erst wieder wenn Du es nicht mehr trägst. Trage es gesund, Du gutes Jüngelchen, und behalte mich lieb; Deine Briefchen freuen mich sehr: Du bist ein verständiges Bübchen, und der kleine Gottfried. — Nun lebt alle wohl, ihr meine lieben, guten Kinder, Gottfried, August, Wilhelm, Adelbert und Du liebes Weibchen und kleiner Emil, der Du so gerne an mich schreibest. — — Lebt wohl und seyd hübsch artig, vergnügt, gehorsam und fleißig. Lebt wohl, ihr Lieben. Rom den 15. Oct. 88.

2. An Gottfried: (Aus späterer Zeit.)

Lieber Gottfried, ich muß an Dich, da Du doch schon ein Academicus bist, auch einmal einen ordentlichen Brief schreiben, und das zwar von Tivoli, oder dem alten Tibur, das ich vorigen Sonnabend und Sonntag mit dem größten Vergnügen gesehen und genossen habe. Die Stadt selbst ist ein Bettelnest, wie alle kleine Städte im Kirchenstaat, und die Strasse dahin ist wie alle Gegenden um Rom, wüste und öde. Aber die Natur hat alle menschen

liche Faulheit nicht zerstören können: sie ist noch dieselbe, wie sie in Horaz Oden und in der römischen Geschichte gemahlt ist. Hier war die Villa des Mäcenas, sie steht in den Ruinen des untern Stockwerks und der unterirdischen Gewölbe noch prächtig da; das stolze hohe Haus aber, die Superba alta domus Mocenatis ist verschwunden. Sie sah weit vor sich; stand aber noch mehr da, um gesehen zu werden, und muß über alles, was wir jetzt machen, schön und prächtig gewesen seyn; jetzt aber stehen Weinreben auf ihr und wachsen über Stangen die großen schwarzen Trauben Pergolese. An der andern Ecke des Berges, wo jetzt die Villa d'Este ist, und im Garten 300jährige hohe Cypressen stehen, auch die Königin der Fontainen, wie sie Michel Angelo nannte, ihr Wasser ausgießt, war die Villa des Cäsars, die nachher Sallustius kaufte. Alles dies aber, was die Vorderseite gegen Rom zeigt, ist nichts gegen das, was das hintere Thal verbirgt. Der sanftschleichende Anio glaubt nicht, daß in wenigen Schritten ihm so viel Kampf und Sturz von der Natur bereitet worden. Wunderbar sind die Grotten, durch die er stürzt, der praeceps Anio des Horaz, und schön ist der Anblick, den er giebt, wenn mit Regenbogen-Farben die Sonne auf ihm spielt. Ich habe zwey schöne Tage genommen, dieses Schauspiel der Natur zu sehen, bin beide Tage in der besten Stunde bis zur innersten Grotte Neptuns hinuntergestiegen und habe in der Silberwolke des aufstäubenden Wassers mit dem sanften Entsetzen, welches die Alten Begeisterung der Nymphen nannten, gestanden. Oben an der Ecke des Berges steht ein lieblicher Tempel der Vesta, gemeiniglich der Sibyllentempel genannt, rund und schön; wir haben beide Tage Mittags in ihm gegessen. Das stille Anio ist vor dem Blick,

der rauſchende Anio im Ohr und erfüllt das ganze Tibur, wo man geht und ſteht, mit Einer hohen und ſchönen Empfindung des Schauers und der göttlichen Gegenwart. Nachmittag ſtiegen wir hinab, den Anio hinüber, und umgiengen das Thal, wo der Strom alle ſeine kleinern Leiden hat und ſeine lieblichen Künſte beweiſet. Das iſt ein Spaziergang, wie wohl wenige in der Welt ſind; auch haben die Römer, die zu leben wußten, jeden Flek dieſer ſchönen Höhe benutzt und genoſſen. Am ſchönſten Ort der Ausſicht, wo jetzt das Kloſter des Antonio iſt, hatte Horaz ſein Haus, wenn er in Tivoli war; ſeine kleine Villa lag drey deutſche Meilen in den Sabinerbergen, deren Mons Lucretilis voll Ziegenheerden ich auch einmal beſuchen will; der Weg von ihr nach ſeinem Tibur am Anio hin ſoll ſehr ſchön ſeyn. Hier war denn der Winkel der Erde, der ihm am ſchönſten gefiel und wo er ſein ruhiges Alter hinbringen wollte; es iſt auch ein gar lieblicher Erdenwinkel, der die Phantaſie ſo ausfüllt in einem engen Raum, daß ihr nichts übrig bleibt. Hier waren denn das

Domus Albuneae resonantis
Et praeceps Anio ac Tiburni lucus et uda
Mobilibus pomaria rivis,

vor ſeinem Blick, wo er allen ſeinen Freunden Fröhlichkeit zuſang, als den einzigen Genuß des Lebens. Ich bitte Dich, lies die VIIte Ode des erſten und die VIte des zweiten Buchs, und habe den Horaz lieb, den, wie Du weißt, ich immer lieb gehabt, und jetzt ſiebenfach lieber habe, nachdem mir die Wahrheit und Schönheit ſeiner Empfindungen der Natur und des Lebens in ſeinem heiligen Tibur recht lebhaft gemacht worden. Ach wer einige Wochen zu guter ſchöner Zeit in dieſem Luſtort der Natur ver-

weilen, und jedes Plätzchen in seiner Tagesstunde genießen könnte; es ließen sich schöne Sachen daselbst denken.

„Unsern kurzen Nachmittag haben wir sehr glücklich genützt, sind zu den Cascatellen an jedem schönen Ort heruntergestiegen, und haben das ganze Thal unten wie einen schönen Tempel der Natur durchwandert. Auf der schönsten Cascatelle sahen wir die untergehende Sonne mit ihren letzten Strahlen; und begrüßten noch in der schönsten Abendröthe die Quelle Aquonia, die so heimlich und still liegt, daß man jeden Augenblick die Erscheinung der Nymphen Dianens erwartet. Dann stiegen wir müde und vergnügt den Berg hinan, und assen jeder seine zwei Eier, und legten uns so sanft zur Ruhe, als ob unsere rauschende knirschende Schilfmatraze das schönste Bett wäre. Das Wirthshaus steht in der schönsten Gegend und der Tempel der Vesta gehört zu ihm, er steht in seinem Gärtchen. Der Anio rauscht einem also auch im Schlaf ins Ohr, und da ich immer, wenn ich die Augen schließe, wie Du weißt, Bilder sehe, so schwebte Tibur wie ein schöner Kranz vor mir, in dem die Strecken der dunkeln ruhigen Oelbäume, Rosmarinsträuche, und die hellen silbernen Cascadellen die Perlen und Edelsteine waren. Unter den vielen Villen, die den Cascatellen gegen über lagen, war auch der Varus Villa, an den Horaz die 18te Ode machte; er war sein Nachbar; auf ihren Trümmern wachsen auch jetzt nichts als Weinreben, als ob Horaz Oden erfüllt würden. Ich bitte Dich also noch einmal, lerne hübsch Latein und halte den Horaz in Ehren; er ist ein gar lieber Dichter. Ramler und alle seine Nachahmer sind steife... gegen ihn: denn ihnen fehlt der Geist und die schönste Blume seiner Lieder, Leichtigkeit, Fröhlichkeit, Artigkeit, lieblicher Anstand, das Ge-

hl der schönsten Lebensweise, welches seine Philosophie wohl als seine Begeisterung war. Viel Dinge um Tivoli habe ich noch nicht gesehen; z. B. die Villa des Hadrians, in ihren ungeheuren Ruinen. Auch die Königin Zenobia hat, da sie als Gefangene aufgeführt war, bei Tivoli gewohnt, und man hat noch ein Grabmahl ihrer Tochter mit einem goldenen Armbande gefunden; ich habe aber die Stelle, wo die stolze Königin ihr Leben als eine Hausmutter verleben mußte, noch nicht betreten. Sah ich noch nicht die Villa Catull's, wo jetzt ein Kloster auf dem Berge ist. Die grössesten und elegantesten Leute, Marius, Atticus u. a. haben hier gewohnt, und alles, was schön und ruhig leben wollte, ist hier hinaufgeflüchtet. — Sey fleißig und gut, lieber Gottfried; wenn ich da bin, sollt Du auch Tivoli sehen, und zwar jünger als ich, dem diese Ansicht jetzt nur wie eine schöne Nachmittagsstunde kömmt, indeß sich die Sonne neiget. Lebe wohl, Du Guter, Lieber, und habe mich lieb.

3. An August:

Auch Dir, mein lieber Prinz August, will ich heut schreiben, und zwar, weil Du so ein feiner artiger Knabe bist, von lauter schönen Göttern und Göttinnen. Vorigen Sonntag sahen wir das Museum des Vatikans mit der Fackel, die so und anders gewendet wird, daß die Statüe recht ins Licht kommt; das war ein schöner Anblick! Da saß, als wir hereintraten, der große, schöne Herkules, dem aber Kopf, Arme und Füße fehlen: seine Muskeln, eine weite Brust, sein schöner Rücken, seine tapfern Beine sind bis zum Leben. Wir giengen aber schnell in die lange Galerie zum großen Jupiter, der auf dem Thron sitzt. Er sah mit seiner gewaltigen Stirn, aus dem die

Weisheit heraustrat, auf uns wie ein sanfter, gütiger Vater herunter. (Nicht weit von ihm stehen viele schöne Köpfe, unter denen auch einer dem Herrn von Knöbel sehr gleich ist. Du kannst ihn grüßen und ihm sagen, daß bey lebendigem Leibe sein Kopf im größten Museum der Welt unter Göttern und Helden, unter Kaisern und Philosophen stehe; und daß ich ihm daselbst meinen tiefen Respekt bezeugt habe.) Weiterhin zur linken Hand, wenn man vom Vater der Götter kommt, kam die schöne Jägerin Diana auf uns zu; das ist eine so leichte, schöne, jungfräuliche, schlanke Figur, daß ich sie gerne mitnehmen, und dem Luischen bringen wollte, daß sie auch eine so hübsche Person würde. Weiterhin kam ein schöner, lieblicher Genius: da saßen und standen Frauen in mancherley Stellung: eine schöne Heldin Amazone stand da: ein trauriger Adonis am Schenkel verwundet: da saß Paris gar breit und gemächlich, um der schönsten Göttin den Preis zu geben, und viele andre Gestalten. Auf der andern Seite stand Neptun mit seinem Dreyzak. Da stand ein schöner Bachus mit seinem umgestürzten Kruge; da stand eine schöne Nymphe mit einer großen Schaale in der Hand, auf die sie traurig hinabblickt, daher man sie auch die weinende Danaide nennet. In einem Eckerchen stand eine schöne Göttin mit erhobnen Händen, die man Pietas nennet, auch nicht weit davon ein sehr treues Denkmahl der ehelichen Liebe, Mann und Frau in halben Figuren, die sich einander so treu die Hände geben, und im Gesicht so redliche Züge haben, daß man schwöret und glaubt, sie leben. Von da kamen wir in ein kleines, schönes Zimmer, in dem ich wohnen möchte. Es ist ein schöner Fußboden von Mosaik und herrliche alte Porphyrstühle aus den Bädern der Alten stehen darinnen. Da kehrte

ſich denn die Venus, wie ſie aus dem Bade ſteigt, am Licht der Fackel umher, und ließ uns ihren ſchönen Rücken ſehen: da ſtand auch ein ſchöner Adonis, u. ſ. Wir giengen ins Zimmer der Thiere, das ich einmal dem Adelbert beſchreiben werde: da lagen zwei ungeheure Flußgötter, die Tiber und der Nil, auf dem 16 kleine Jüngelchen herauf- und herabſteigen. Da ſtand wieder eine hübſche Diane, aber nicht ſo ſchön wie die erſte; und ein vortreflicher Meleager, der Jäger, nebſt vielen andern ſchönen Figuren. — Nun kamen wir aber ins Heiligthum der Muſen, das mir vor allen wohl gefällt, und wo ich in der ſchönſten Geſellſchaft der Welt zu ſeyn glaubte. Beim Eintritt ſteht Apollo, der Eidexentödter, und ein ſchöner Schlaf. Er hat ſein Haupt ſeitwärts geneigt, und eine unter hinabſinkende Fackel in ſeiner Rechten. Alsdenn kommt man zum Apollo und allen Muſen, die in einem ſchönen Kreiſe umherſtehen. Apollo iſt der ſchönſte Jüngling, faſt wie ein Mädchen ſchön, und faſt auch mit einem weiblichen Mantel bekleidet: er ſchlägt die Leier, und hebt das Auge in einer hohen Begeiſterung, daß man ſeinen Geſang faſt zu hören glaubet. Sage dem Herrn G. R. Göthe, daß unter den Muſen mir vorzüglich die zur rechten Seite gefallen, die Mnemoſyne, oder die Fabel, die ihre Arme ſo ſtill in den Mantel ſchlägt, die horchende Kalliope mit der Schreibtafel, Urania, aber am meiſten ſeine Muſe, die tragiſche Melpomene. Dieſe iſt neben der Diana, der hohen Juno-Ludoviſi, und der hohen Melpomene weiterhin in der Rotonda, meine Göttin, und wenn ſie auch die Seine iſt, ſoll michs ſehr freuen. Sie hat eine Würde, einen Adel, und einen hohen, ſtillen Schmerz, der mir ganz neu war. In der Rotonda ſtand die hohe tragiſche Muſe, die breite Ceres, die

beiden Juno's prächtig da; auch Jupiters Kopf, und der Kopf Hadrians zieren ihre Stelle (wo du denn wieder dem Herrn G. R. Göthe sagen kannst, daß sein Antiquarius Hirt ihn mit aller Gewalt zu diesem Kopf Hadrians machen will; welches denn keine Schande für seinen Kopf ist.) Und nun giengen wir zu dem schönen Antinous zurück, und von ihm zum schönen Apollo, zum duldenden, ausathmendem Laokoon, und wieder zum schönen Apollo, wo wir dann unsre große Götterercheinung schloßen. — Siehe, mein lieber August, so viele Dinge kann man zu Rom an einem Abende sehen; aber das alles sehen, wie man es sehen soll, dazu gehört mehr Zeit; auch muß man was gutes gelernt, und Lust und Liebe zur Sache haben, sonst siehet man nichts. Lerne auch Du fleißig die Mythologie, die alte Geschichte, die alten Sprachen, und vernachläßige ja nicht das Zeichnen. Wenn ich zeichnen könnte, dünkte ich mich in dieser hohen Göttergesellschaft noch einmal so viel; nun gehe ich wie ein Stummer umher, weil diese Dinge sich nicht durch Worte, sondern durch Linien und Formen allein ausdrücken lassen. Aber dennoch sind auch mir diese hohen Gestalten sehr lieb und werth: unter Göttern gewinnt man die Menschen lieber; man lernt, was in menschlichen Formen und Charakteren alles verborgen sey, und wird gar rein und vornehm, wenn man unter diesen Anschauungen lebet. So habe ich aus den Dichtern mehr Philosophie gelernt als aus den Philosophen, und weil Du Deines Gewerbes ein Philosoph werden willst, mußt Du ja die alten Sprachen und Zeichnen lernen; da kannst Du dann Dichter lesen, und Kunstwerke sehen, und ein excellenter Philosoph werden. Lebe wohl, lieber Junge. Dein Ureltervater, der Kaiser Augustus glorwürdigen Andenkens zeigt sich hier oft, nackt

und bekleidet, als Held, Consular und Oberprieſter. Er hat aber nicht hinter der Kirche zu Weimar, ſondern auf dem palatiniſchen Berge in einem großen Hauſe von ſchöner Ausſicht gewohnt, das allen Kaiſerpalläſten den Urſprung gegeben. — Lebe wohl.

4. An Wilhelm:

Lieber Wilhelm, weil Du ein ſo wakrer Menſch biſt, und mir ſo gute Briefe ſchreibeſt, auch mir die Hoffnung macheſt, daß ich bey meinem Wiederkommen ſchöne Arbeiten von Dir finden ſoll, will ich Dir auch einen ordentlichen Brief ſchreiben, von einigen ſchönen Sachen und Gebäuden, deren es in Rom viele giebt. Die ſchönſte Kirche oder vielmehr der ſchönſte Tempel nach meinem Sinn iſt die Rotonda: wenn Du wirſt zeichnen können, mußt Du dieſelbe oft zeichnen. Wenn man alle Dächer und Kuppeln in Rom von einer Höhe ſieht, zeichnet ſie ſich eben ſowohl von oben ſchön und prächtig aus, als wenn man ſie von vorn oder von innen betrachtet. Auch wenn der Mond ſie beſcheinet, iſt ſie gar ſchön, ſo wie alle Tempel, Säulen, Obelisken, Palläſte und Ruinen, die im Mondſchein was recht zauberiſches an ſich haben. Ich habe die Säule Antonius und das Koliſäum an ſchönen Mondabenden geſehen, und man kann nicht davon wegkommen; inſonderheit im Koliſäum wirds einem gar ſonderbar zu Muthe. Das iſt nun wohl der größeſte Bau, der in der Welt exiſtirt, in dem nemlich alles ſo genau ausgerechnet, und ſo ſchön geordnet iſt. Du mußt dies auch einmal zeichnen lernen; ich bin darauf ſo weit gegangen und geklettert, als man darauf gehen und klettern kann: es iſt ein großes Ueberbleibſel vom Kaiſer Titus, von dem auch noch ſein Triumphbogen, auch drei Bogen

von seinem Friedenstempel, auch Reste von seinen Bädern da sind; allesammt große Werke. Wenn man vom Kapitol hinunter auf dem sogenannten Campo Vaccino geht: so geht man zwischen Resten des Alterthums, die an die größesten Dinge erinnern, und alle liegen wenige Schritte von einander. Da stehen Säulen, prächtige Säulen von einem Tempel des Jupiter Fulgurator, und wenige Schritte davon schöne Säulen vom Tempel der Concordia. Nicht weit davon ist der Triumphbogen des Kaisers Septimius Severus, aus welchem man erst die schöne Promenade antritt. Da stehen zur Rechten zwei hohe Säulen vom Tempel des Jupiter Stator; dicht daran war das Forum Romanum, und andere Fora, da hielt Cicero und so viele andre große Männer ihre Reden; das Capitolium war gar nicht weit von ihnen. Da war der Platz, auf welchem die Sabinerinnen sich ins Mittel schlugen, und zwischen den Römern und ihrem Volk Frieden machten; die beiden Völker kamen von zweien Bergen, die gar nahe beisammen liegen. Hier war auch der Schlund, in welchem sich Curtius gestürzt haben soll; auch der Ort, wo Romulus und Remus ausgesetzt waren, ist nicht weit davon; auch die Juturna, die erste Quelle der Römer, an welcher Castor und Pollux ihre Pferde tränkten, da sie den Römern zu Hülfe kamen; auch die Cloaca maxima, die Tarquinius anlegte; auch der sogenannte Janustempel; alles liegt an Einem Ort, wenige Schritte von einander. Da sind die Gebäude recht zusammengedrängt gewesen, von denen aller Ruhm der Römer ausgegangen ist. Nun fängt sich zur rechten der palatinische Berg an, auf welchem die Kaiserpaläste waren; sie nahmen mit der Zeit den ganzen, großen Berg ein, und das goldne Haus des Nero erstreckte sich auch zwischen den Bergen weit umher, so daß das

Coliſeum zum ſtehen kam, wo ein großer Teig im Garten dieſes goldnen Hauſes war. Du haſt keinen Begrif, lieber Wilhelm, wie weit es die Kaiſer in ihrer Pracht getrieben haben; Kaligula wollte ſogar vom palatiniſchen bis zum kapitoliniſchen Berge eine große Brücke führen laſſen, die über das Forum Romanum und viele Tempel wegginge; er ward aber, ehe das Werk zu Stande kam, ermordet. Auch der Brand, den Nero anlegte, und den er den Chriſten Schuld gab, war rings um dieſen Berg: er wollte Raum zu ſeinem goldnen Hauſe haben, und ließ alſo Tempel, Häuſer und Gebäude wegbrennen. Es muß ein fürchterlicher Brand geweſen ſeyn, den er oben vom Berge aus ſeinem Pallaſt mit Freuden anſah, wie die Flamme ſich ſo weit umher erſtreckte, und ſang dazu ſeine Verſe. Es ſind rechte Ungeheuer geweſen, dieſe Kaiſer, ſo große Gebäude haben ſie aufführen laſſen, und alles in wenigen, wenigen Jahren. Wenn man die Bäder des Caracalla betrachtet, die an einem andern Ort liegen, ſo kann die Einbildungskraft kaum den Umfang ihrer Einrichtungen faſſen; ſo groß iſt er. So muß auch das goldne Haus des Nero geweſen ſeyn, und, denke Dir einmal, wie ihm zu Muthe war, da er ſich in dieſem ſo ungeheuren Hauſe nun plötzlich von aller Welt verlaſſen fand, und er überall vergebens einen Sklaven ſuchte, indeß das empörte Volk hinzudrang, ihn zu binden, zu geiſeln und wie einen Verbrecher zu beſtrafen. Lerne hübſch die römiſche Hyſtorie, ich werde euch, wenn ich zurückkomme, vieles erzählen, was vom Anblicke Roms zu ihrer Erläuterung dient. Zur Linken des Berges der Kaiſerpaläſte ſind eben ſo trefliche Denkmale. Ein ſchöner runder Tempel des Romulus, in den ich immer gehen muß, wenn ich hier vorbey wandre: ſchöne Säulen von einem Tempel des Antonius und der

Faustina: die Reste von Friedenstempel des Titus, in welchen alle Beute zusammengebracht ward, und alle Kostbarkeiten der Welt waren; der Tempel der Sonne und des Monds, die auch gar schön sind, und von deren Einem man in den andern kommen konnte: denn sie stehen dicht neben einander. Dann geht man durch den Bogen des Titus, auf dem noch der jüdische Leuchter abgebildet ist; weiter hin kommt man zum Colisäum, mit dessen Anblick sich der herrliche Spaziergang endigt. Ihm zur Seite ist der Bogen Constantins, der die vortreflichen Basreliefs vom Bogen Trajans hat, von dem Constantin sie stahl; die kann man auch sehen, und dann geht man recht mit Vorstellungen beschwert nach Hause. Wenn Du fleißig und gut bist, wirst Du auch einmal vor dem Colisäum sitzen und zeichnen, ob Du wohl deßhalb eben kein bloßer Mahler zu werden brauchst; Du mußt alles lernen, und ein nützlicherer Mensch, als die meisten Mahler sind, werden. Lebe wohl, guter Wilhelm, und sey brav und fleißig. Grüsse den Herrn Schäfer, und danke ihm für die Mühe, die er sich mit meiner Bibliothek gegeben hat. Habe ihn lieb und sey folgsam in allem, was er Dir sagt. Auch der Mutter wirst Du, wie Du es ja immer so gerne thust, folgen, und ein hübscher Mensch seyn, wenn ich wieder komme. Lebe wohl, braver Wilhelm; ich denke an Dich recht mit Freuden.

5. An Adelbert:

Dir, mein lieber Adelbert, will ich einen Brief von lauter Thieren schreiben; nicht damit Du immer von Ochsen und Kühen sprechen sollst, sondern weil Du so gern davon sprichst; ich weiß doch, daß Du dabey auch andre Dinge gern siehest und andre Sachen lernest.

Als ich nach Italien kam, und sah, wie sich die Thiere veränderten, dachte ich manchmal, was würde Adelbert, wenn er hier wäre, sagen? Der würde schreien: „Vater da ist eine ganze Heerde schwarzer Schweine, und excellente kleine Schweinchen, so glatte Ferkel, als ob sie geputzt wären.“ Oder „ach da hat sich ein großer Ochs losgerissen; alle römischen Jungen laufen ihm nach; was das für die unnützen, müßigen, zerrissenen und zerlumpten Buben für ein Fest ist!“ Oder „was die Schaafe da für seltsame, lange, struppichte Wolle haben, u. s. f.“ Aber von diesem allem will ich Dich jetzt nicht unterhalten, sondern von ehernen, oder steinernen Thieren. Da sitzt oben auf dem Kapitol der Kaiser Antonin zu Pferde, und sieht nicht nur prächtig, sondern auch gütig aus. Er war ein sehr guter Kaiser, und ich gehe nie seine Statüe vorüber, ohne daß ich mich darüber freue, daß er da steht und den Römern einmal wieder einen guten Kaiser Antonin wünsche. Unten an der Treppe, wo man aufs Kapitol steigt, stehen zwei prächtige Löwen, die Wasser speien; zwei noch prächtigere stehn bey der fontana felice, und sind alle aus Aegypten: denn die Aegypter haben gar prächtige Thiere gearbeitet. Auf dem Monte Cavallo, wo der Papst im Sommer wohnt, stehn auch zwei prächtige Männer mit ihren Pferden, die man Castor und Pollux nennt: oben an der Treppe des Kapitols gleichfalls; das sind brave Kerls, insonderheit die ersten, die ich nannte. — Im Museum des Vatikans ist ein ganzer, großer Saal voll von Thieren. Da stehn zwei große Hunde an der Thür, die den, der hineingeht, anbellen; aber sie sind von Stein und man kann sie nicht bellen hören. Gleich an der Thür ist ein vortreflich Schwein, an dem die Jungen saugen, und das sich so gerne aussaugen läßt,

Weisheit heraustrat, auf uns wie ein sanfter, gütiger Vater herunter. (Nicht weit von ihm stehen viele schöne Köpfe, unter denen auch einer dem Herrn von Knöbel sehr gleich ist. Du kannst ihn grüßen und ihm sagen, daß bey lebendigem Leibe sein Kopf im größten Museum der Welt unter Göttern und Helden, unter Kaisern und Philosophen stehe; und daß ich ihm daselbst meinen tiefen Respekt bezeugt habe.) Weiterhin zur linken Hand, wenn man vom Vater der Götter kommt, kam die schöne Jägerin Diana auf uns zu; das ist eine so leichte, schöne, jungfräuliche, schlanke Figur, daß ich sie gerne mitnehmen, und dem Luischen bringen wollte, daß sie auch eine so hübsche Person würde. Weiterhin kam ein schöner, lieblicher Genius: da saßen und standen Frauen in mancherley Stellung: eine schöne Heldin Amazone stand da: ein trauriger Adonis am Schenkel verwundet: da saß Paris gar breit und gemächlich, um der schönsten Göttin den Preis zu geben, und viele andre Gestalten. Auf der andern Seite stand Neptun mit seinem Dreyzak. Da stand ein schöner Bachus mit seinem umgestürzten Kruge; da stand eine schöne Nymphe mit einer großen Schaale in der Hand, auf die sie traurig hinabblickt, daher man sie auch die weinende Danaide nennet. In einem Eckerchen stand eine schöne Göttin mit erhobnen Händen, die man Pietas nennet, auch nicht weit davon ein sehr treues Denkmahl der ehelichen Liebe, Mann und Frau in halben Figuren, die sich einander so treu die Hände geben, und im Gesicht so redliche Züge haben, daß man schwöret und glaubt, sie leben. Von da kamen wir in ein kleines, schönes Zimmer, in dem ich wohnen möchte. Es ist ein schöner Fußboden von Mosaik und herrliche alte Porphyrstühle aus den Bädern der Alten stehen darinnen. Da kehrte

ſich denn die Venus, wie ſie aus dem Bade ſteigt, am Licht der Fackel umher, und ließ uns ihren ſchönen Rücken ſehen: da ſtand auch ein ſchöner Adonis, u. ſ. Wir giengen ins Zimmer der Thiere, das ich einmal dem Adelbert beſchreiben werde: da lagen zwei ungeheure Flußgötter, die Tiber und der Nil, auf dem 16 kleine Jüngelchen herauf- und herabſteigen. Da ſtand wieder eine hübſche Diane, aber nicht ſo ſchön wie die erſte; und ein vortrefflicher Meleager, der Jäger, nebſt vielen andern ſchönen Figuren. — Nun kamen wir aber ins Heiligthum der Muſen, das mir vor allen wohl gefällt, und wo ich in der ſchönſten Geſellſchaft der Welt zu ſeyn glaubte. Beim Eintritt ſteht Apollo, der Eiderentödter, und ein ſchöner Schlaf. Er hat ſein Haupt ſeitwärts geneigt, und eine unter hinabſinkende Fackel in ſeiner Rechten. Alsdenn kommt man zum Apollo und allen Muſen, die in einem ſchönen Kreiſe umherſtehen. Apollo iſt der ſchönſte Jüngling, faſt wie ein Mädchen ſchön, und faſt auch mit einem weiblichen Mantel bekleidet: er ſchlägt die Leier, und hebt das Auge in einer hohen Begeiſterung, daß man ſeinen Geſang faſt zu hören glaubet. Sage dem Herrn G. R. Göthe, daß unter den Muſen mir vorzüglich die zur rechten Seite gefallen, die Mnemoſyne, oder die Fabel, die ihre Arme ſo ſtill in den Mantel ſchlägt, die horchende Kalliope mit der Schreibtafel, Urania, aber am meiſten ſeine Muſe, die tragiſche Melpomene. Dieſe iſt neben der Diana, der hohen Juno-Ludoviſi, und der hohen Melpomene weiterhin in der Rotonda, meine Göttin, und wenn ſie auch die Seine iſt, ſoll michs ſehr freuen. Sie hat eine Würde, einen Adel, und einen hohen, ſtillen Schmerz, der mir ganz neu war. In der Rotonda ſtand die hohe tragiſche Muſe, die breite Ceres, die

beiden Juno's prächtig da; auch Jupiters Kopf, und der Kopf Hadrians zieren ihre Stelle (wo du denn wieder dem Herrn G. R. Göthe sagen kannst, daß sein Antiquarius Hirt ihn mit aller Gewalt zu diesem Kopf Hadrians machen will; welches denn keine Schande für seinen Kopf ist.) Und nun giengen wir zu dem schönen Antinous zurück, und von ihm zum schönen Apollo, zum duldenden, ausathmendem Laokoon, und wieder zum schönen Apollo, wo wir dann unsre große Götterercheinung schloßen. — Siehe, mein lieber August, so viele Dinge kann man zu Rom an einem Abende sehen; aber das alles sehen, wie man es sehen soll, dazu gehört mehr Zeit; auch muß man was gutes gelernt, und Lust und Liebe zur Sache haben, sonst siehet man nichts. Lerne auch Du fleißig die Mythologie, die alte Geschichte, die alten Sprachen, und vernachläßige ja nicht das Zeichnen. Wenn ich zeichnen könnte, dünkte ich mich in dieser hohen Göttergesellschaft noch einmal so viel; nun gehe ich wie ein Stummer umher, weil diese Dinge sich nicht durch Worte, sondern durch Linien und Formen allein ausdrücken lassen. Aber dennoch sind auch mir diese hohen Gestalten sehr lieb und werth: unter Göttern gewinnt man die Menschen lieber; man lernt, was in menschlichen Formen und Charakteren alles verborgen sey, und wird gar rein und vornehm, wenn man unter diesen Anschauungen lebet. So habe ich aus den Dichtern mehr Philosophie gelernt als aus den Philosophen, und weil Du Deines Gewerbes ein Philosoph werden willt, mußt Du ja die alten Sprachen und Zeichnen lernen; da kannst Du dann Dichter lesen, und Kunstwerke sehen, und ein excellenter Philosoph werden. Lebe wohl, lieber Junge. Dein Ureltervater, der Kaiser Augustus glorwürdigen Andenkens zeigt sich hier oft, nackt

und bekleidet, als Held, Consular und Oberprieſter. Er hat aber nicht hinter der Kirche zu Weimar, ſondern auf dem palatiniſchen Berge in einem großen Hauſe von ſchöner Ausſicht gewohnt, das allen Kaiſerpalläſten den Urſprung gegeben. — Lebe wohl.

4. An Wilhelm:

Lieber Wilhelm, weil Du ein ſo wakrer Menſch biſt, und mir ſo gute Briefe ſchreibeſt, auch mir die Hoffnung macheſt, daß ich bey meinem Wiederkommen ſchöne Arbeiten von Dir finden ſoll, will ich Dir auch einen ordentlichen Brief ſchreiben, von einigen ſchönen Sachen und Gebäuden, deren es in Rom viele giebt. Die ſchönſte Kirche oder vielmehr der ſchönſte Tempel nach meinem Sinn iſt die Rotonda: wenn Du wirſt zeichnen können, mußt Du dieſelbe oft zeichnen. Wenn man alle Dächer und Kuppeln in Rom von einer Höhe ſieht, zeichnet ſie ſich eben ſowohl von oben ſchön und prächtig aus, als wenn man ſie von vorn oder von innen betrachtet. Auch wenn der Mond ſie beſcheinet, iſt ſie gar ſchön, ſo wie alle Tempel, Säulen, Obelisken, Palläſte und Ruinen, die im Mondſchein was recht zauberiſches an ſich haben. Ich habe die Säule Antonius und das Koliſäum an ſchönen Mondabenden geſehen, und man kann nicht davon wegkommen; inſonderheit im Koliſäum wirds einem gar ſonderbar zu Muthe. Das iſt nun wohl der größeſte Bau, der in der Welt exiſtirt, in dem nemlich alles ſo genau ausgerechnet, und ſo ſchön geordnet iſt. Du mußt dies auch einmal zeichnen lernen; ich bin darauf ſo weit gegangen und geklettert, als man darauf gehen und klettern kann: es iſt ein großes Ueberbleibſel vom Kaiſer Titus, von dem auch noch ſein Triumphbogen, auch drei Bogen

von ſeinem Friedenstempel, auch Reſte von ſeinen Bädern da ſind; alleſammt große Werke. Wenn man vom Kapitol hinunter auf dem ſogenannten Campo Vaccino geht: ſo geht man zwiſchen Reſten des Alterthums, die an die größeſten Dinge erinnern, und alle liegen wenige Schritte von einander. Da ſtehen Säulen, prächtige Säulen von einem Tempel des Jupiter Fulgurator, und wenige Schritte davon ſchöne Säulen vom Tempel der Concordia. Nicht weit davon iſt der Triumphbogen des Kaiſers Septimius Severus, aus welchem man erſt die ſchöne Promenade antritt. Da ſtehen zur Rechten zwei hohe Säulen vom Tempel des Jupiter Stator; dicht daran war das Forum Romanum, und andere Fora, da hielt Cicero und ſo viele andre große Männer ihre Reden; das Capitolium war gar nicht weit von ihnen. Da war der Platz, auf welchem die Sabinerinnen ſich ins Mittel ſchlugen, und zwiſchen den Römern und ihrem Volk Frieden machten; die beiden Völker kamen von zweien Bergen, die gar nahe beiſammen liegen. Hier war auch der Schlund, in welchem ſich Curtius geſtürzt haben ſoll; auch der Ort, wo Romulus und Remus ausgeſetzt waren, iſt nicht weit davon; auch die Juturna, die erſte Quelle der Römer, an welcher Caſtor und Pollux ihre Pferde tränkten, da ſie den Römern zu Hülfe kamen; auch die Cloaca maxima, die Tarquinius anlegte; auch der ſogenannte Janustempel; alles liegt an Einem Ort, wenige Schritte von einander. Da ſind die Gebäude recht zuſammengedrängt geweſen, von denen aller Ruhm der Römer ausgegangen iſt. Nun fängt ſich zur rechten der palatiniſche Berg an, auf welchem die Kaiſerpaläſte waren; ſie nahmen mit der Zeit den ganzen, großen Berg ein, und das goldne Haus des Nero erſtreckte ſich auch zwiſchen den Bergen weit umher, ſo daß das

Coliseum zum stehen kam, wo ein großer Teig im Garten dieses goldnen Hauses war. Du hast keinen Begrif, lieber Wilhelm, wie weit es die Kaiser in ihrer Pracht getrieben haben; Kaligula wollte sogar vom palatinischen bis zum kapitolinischen Berge eine große Brücke führen lassen, die über das Forum Romanum und viele Tempel wegginge; er ward aber, ehe das Werk zu Stande kam, ermordet. Auch der Brand, den Nero anlegte, und den er den Christen Schuld gab, war rings um diesen Berg: er wollte Raum zu seinem goldnen Hause haben, und ließ also Tempel, Häuser und Gebäude wegbrennen. Es muß ein fürchterlicher Brand gewesen seyn, den er oben vom Berge aus seinem Pallast mit Freuden ansah, wie die Flamme sich so weit umher erstreckte, und sang dazu seine Verse. Es sind rechte Ungeheuer gewesen, diese Kaiser, so große Gebäude haben sie aufführen lassen, und alles in wenigen, wenigen Jahren. Wenn man die Bäder des Carakalla betrachtet, die an einem andern Ort liegen, so kann die Einbildungskraft kaum den Umfang ihrer Einrichtungen fassen; so groß ist er. So muß auch das goldne Haus des Nero gewesen seyn, und, denke Dir einmal, wie ihm zu Muthe war, da er sich in diesem so ungeheuren Hause nun plötzlich von aller Welt verlassen fand, und er überall vergebens einen Sklaven suchte, indeß das empörte Volk hinzudrang, ihn zu binden, zu geiseln und wie einen Verbrecher zu bestrafen. Lerne hübsch die römische Hystorie, ich werde euch, wenn ich zurückkomme, vieles erzählen, was vom Anblicke Roms zu ihrer Erläuterung dient. Zur Linken des Berges der Kaiserpaläste sind eben so trefliche Denkmale. Ein schöner runder Tempel des Romulus, in den ich immer gehen muß, wenn ich hier vorbey wandre: schöne Säulen von einem Tempel des Antonius und der

Faustina: die Reste von Friedenstempel des Titus, in welchen alle Beute zusammengebracht ward, und alle Kostbarkeiten der Welt waren; der Tempel der Sonne und des Monds, die auch gar schön sind, und von deren Einem man in den andern kommen konnte: denn sie stehen dicht neben einander. Dann geht man durch den Bogen des Titus, auf dem noch der jüdische Leuchter abgebildet ist; weiter hin kommt man zum Colisäum, mit dessen Anblick sich der herrliche Spaziergang endigt. Ihm zur Seite ist der Bogen Constantins, der die vortreflichen Basreliefs vom Bogen Trajans hat, von dem Constantin sie stahl; die kann man auch sehen, und dann geht man recht mit Vorstellungen beschwert nach Hause. Wenn Du fleißig und gut bist, wirst Du auch einmal vor dem Colisäum sitzen und zeichnen, ob Du wohl deßhalb eben kein bloßer Mahler zu werden brauchst; Du mußt alles lernen, und ein nützlicherer Mensch, als die meisten Mahler sind, werden. Lebe wohl, guter Wilhelm, und sey brav und fleißig. Grüsse den Herrn Schäfer, und danke ihm für die Mühe, die er sich mit meiner Bibliothek gegeben hat. Habe ihn lieb und sey folgsam in allem, was er Dir sagt. Auch der Mutter wirst Du, wie Du es ja immer so gerne thust, folgen, und ein hübscher Mensch seyn, wenn ich wieder komme. Lebe wohl, braver Wilhelm; ich denke an Dich recht mit Freuden.

5. An Adelbert:

Dir, mein lieber Adelbert, will ich einen Brief von lauter Thieren schreiben; nicht damit Du immer von Ochsen und Kühen sprechen sollst, sondern weil Du so gern davon sprichst; ich weiß doch, daß Du dabey auch andre Dinge gern siehest und andre Sachen lernest.

Als ich nach Italien kam, und sah, wie sich die Thiere veränderten; dachte ich manchmal, was würde Adelbert, wenn er hier wäre, sagen? Der würde schreien: „Vater da ist eine ganze Heerde schwarzer Schweine, und excellente kleine Schweinchen, so glatte Ferkel, als ob sie geputzt wären.“ Oder „ach da hat sich ein großer Ochs losgerissen; alle römischen Jungen laufen ihm nach; was das für die unnützen, müßigen, zerrissenen und zerlumpten Buben für ein Fest ist!“ Oder „was die Schaafe da für seltsame, lange, struppichte Wolle haben, u. s. f.“ Aber von diesem allem will ich Dich jetzt nicht unterhalten, sondern von ehernen, oder steinernen Thieren. Da sitzt oben auf dem Kapitol der Kaiser Antonin zu Pferde, und sieht nicht nur prächtig, sondern auch gütig aus. Er war ein sehr guter Kaiser, und ich gehe nie seine Statüe vorüber, ohne daß ich mich darüber freue, daß er da steht und den Römern einmal wieder einen guten Kaiser Antonin wünsche. Unten an der Treppe, wo man aufs Kapitol steigt, stehen zwei prächtige Löwen, die Wasser speien; zwei noch prächtigere stehn bey der fontana felice, und sind alle aus Aegypten: denn die Aegypter haben gar prächtige Thiere gearbeitet. Auf dem Monte Cavallo, wo der Papst im Sommer wohnt, stehn auch zwei prächtige Männer mit ihren Pferden, die man Castor und Pollux nennt: oben an der Treppe des Kapitols gleichfalls; das sind brave Kerls, insonderheit die ersten, die ich nannte. — Im Museum des Vatikans ist ein ganzer, großer Saal voll von Thieren. Da stehn zwei große Hunde an der Thür, die den, der hineingeht, anbellen; aber sie sind von Stein und man kann sie nicht bellen hören. Gleich an der Thür ist ein vortreflich Schwein, an dem die Jungen saugen, und das sich so gerne aussaugen läßt,

daß man ſeine Freude im Stein recht ſiehet. Du würdeſt ſagen: „das iſt ein excellentes Schwein!“ Und würdeſt mich dann zu einem todten Lamm rufen, das auf einem Altar hängt. Der Kopf hängt ſo herunter, mit allen Gliedern, daß man glauben möchte, es ſey ein wirkliches Lamm. So iſt eine vortrefliche Kuh, die da blöckt, von Erz; eine ſchöne Ziege, die ehemals ein Kind am Bart gefaßt hat; man ſiehet aber nur noch die Hand des Kindes: ein Hirſch, den zwei Hunde anfallen, und zwei Windhunde, die mit einander ſpielen: ein Storch, der eine Schlange frißt, und ein Adler, der ſich aufſchwingt. Auch ſonſt noch viele andre Thiere: Raubvögel, Rehe, Pfauen, eine Henne, eine Taube u. ſ. bis ſogar ein Stachelſchwein, und ein rother, rother Krebs, alles aus Steinen. Dabey ſind auch denn ſchöne Figuren, die mit den Thieren was zu thun haben: Ganymed z. E. den der Adler wegführet, die Jägerin Diana, ein gar ſchöner Meleager mit dem Jagdhunde (Herr Schäfer wird Dir die Fabel von ihm erzählen), ein Amor der auf dem Centaur reitet, ein Centaur, der ein Mädchen entführt, das Mädchen ſchreit gewaltig: eine Katze, die ein Huhn geraubt hat, ein Fuchs raubt es ihr wieder: Amor auf einem Wagen von zwei wilden Schweinen gezogen, ein Bild deſſen, daß die Liebe auch die wildeſten Leute bändige. Vor allem aber liegen in dieſem Saal zwei ungeheure Flußgötter, der Nil und die Tiber. Ich müßte Dir eine ganze Seite ſchreiben, wenn ich Dir dieſe beſchreiben wollte. Um den Nil ſpielen ſechszehn Kinder, ſie klettern an ihm herab und herauf; einer kuckt aus ſeinem Füllhorn, die andern ſind ihm auf Arm und Beinen. Das wäre recht für Emil zu ſehen, da könnte er auch klettern lernen. Die Wölfin, die den Romulus und Remus ge-

fängt hat, siehet man in Rom sehr oft; auch viele, viele kleine schlafende Amors, einige schlafen sogar in Nesterchen, und liegen mit Arm und Beinen gar hübsch über einander. Die stehen dann in manchen Palläſten auf den Tiſchen, und ſind von weißem Marmor, als ob man ſie aufeſſen ſollte. Solche ſchöne Kinderſpiele findet man aus der alten Kunſt viel, und wenn es auf ſchönen Marmor, auf prächtige Treppen und Tiſche, auf Statüen und Gemählde ankäme: ſo wären wohl keine glücklichern Häuſer in der Welt, als viele in Rom: denn es ſind da gar viele marmorne Treppen, Tiſche von Porphyr und Marmor, Vaſen von Alabaſter, Säulen und Statüen und Gemählde die Menge. Aber ſiehe, lieber A. darauf kommt nicht alles an. Da ſitzen ſie denn in einem engen Winkel, und laſſen dieſe ſchönen Zimmer leer ſtehen, und leben wohl gar ſchmutzig und geizig; ſie halten eine Menge Bedienten und geben ihnen ſehr wenig; auf mancher Kutſche ſtehen vier hinten und einer auf einem hangenden Tritt, der die vier an den Füſſen hält. Das ſind lauter unnütze, müßige Leute. In ganz Rom iſt alles voll Müßiggänger; die Familien, die Geld haben, haben alles; die andern ſind arm, und müſſen ſich nähren wie ſie können und mögen. Die Häuſer der Bürger und gemeinen Leute ſehen entſetzlich ſchmutzig aus; und alle ſorgen nur für den heutigen Tag. Das ganze Land um Rom herum iſt unbebauet: da ſiehet man keine ſchöne Ochſen und Kühe, keine Gärten und Früchte; alles muß weit hergebracht werden, auf Eſelein gar eben, mit lauter klingenden Glöcklein, und man hat manchmal die Ehre, einige hundert Eſel, die vom Markt wiederkommen, auf einmal zu begegnen. In den römiſchen Gärten wachſen zwar Lorbeerbäume, Cypreſſen und Citronen;

aber kein Obſt und kein Gemüſe. Selbſt die Citronen ſind in gewiſſen Monaten hier theurer, als bey euch in Weimar; weil man ſie nicht aufbewahret, ſondern vom Baum her verkaufet. Siehe, mein Freund, das iſt eine üble Wirthſchaft; und der Wein hier iſt, mit Reſpect zu ſagen, meiſtens widerlich oder ſchwer und abſcheulich. Dafür aber ſind hier ſchöne Statüen und Gemählde. Lebe wohl, lieber A. und lerne fleißig und ſchreibe mir bald einen artigen ſaubern Brief. —

Ums Neujahr 1789 nahm ihn die Herzogin Amalia mit ſich nach Neapel. Am 5. Januar kamen ſie dort an.

„Ich bin glücklich in Neapel. Die Reiſe war beſchwerlich, denn die ſchönen Orangenwälder dieſes glücklichen Erdſtrichs liegen unter ungeſehenem und unerhörtem Eiſe: ein trauriger Anblick! und Pferde und Menſchen, die des Schnees, des Eiſes und der Kälte eben ſo ungewohnt waren, konnten ſich auch nicht drein finden und fanden es brutta cosa bei ſolchem Wetter zu reiſen. Wer konnte es aber voraus ſehen? und am Ende hoffen wir, daß es nicht von Dauer ſeyn ſoll. Trotz der Kälte iſt die Luft hier, wie ich ſie Zeitlebens noch nicht gefühlt habe, balſamiſch und erquickend. Vom drückenden Rom befreit fühle ich mich wie einen ganz andern Menſchen, wiedergebohren an Leib und Seele. Was muß das für ein Aufenthalt ſeyn in der ſchönen Jahreszeit! Ich glaube, man vergißt hier die ganze Welt und wünſcht mit den Seinigen hier nur zu ſehen und zu athmen. Wir wohnen am Meer mit der ſchönſten Aus-

ſicht, die ich Dir mündlich beſchreiben will. — O wenn du mit den lieben Kindern hier wäreſt! Hier wünſche ich Dich, nicht in Rom; hier iſt Geſundheit Ruhe und Leben, die ſchönſte Welt. Ich glaube es den Napolitanern: daß, wenn Gott ſich eine gute Stunde machen will, er ſich ans himmliſche Fenſter legt und auf Neapel herabſiehet. Auch ſehe ich oder fange an zu fühlen, wie man ein Grieche ſeyn konnte. Schade, daß dieſer Aufenthalt doch endlich nicht lange für mich ſeyn kann, und daß ich ihn nicht ganz werde genießen können, wie ich ihn wünſchte. Doch man muß nehmen was da iſt. O wenn ich Euch in Neapel hätte! o wenn wir hier unſer Bischen Leben ausleben könnten, wie wir wollten! Es iſt unſäglich und unausſprechlich. Du Griechin ſollteſt hier leben.“ (6. Jan. 89.)

— „Das Wetter iſt bisher nicht von der Beſchaffenheit geweſen, daß wir viel haben ſehen können. Die Luft iſt indeſſen auch in Kälte, im Scirocco und im Sturm des Meeres hier ſo ſchön, daß man alles vergißt und nur athmen, ſehen, eſſen und trinken möchte. Auf meiner ganzen Reiſe habe ich mich nicht befunden wie hier, es bekommt mir alles recht wohl. Ich bin gerade in dieſer Seeluft wie ich war, als ich die Meere durchſtrich, und hoffe bloß durch Neapel geſund und geſtärkt zurückzukehren. Hier iſts nicht möglich, daß Jemanden ein Wölkchen auf die Stirne kommen oder lange darauf weilen ſollte; man giebts der Luft und den Winden. Und wenn der König mich hier irgendwo zum Erzbiſchof machte, und der Papſt mir erlaubte, Dich und die Meinigen zu behalten: ſo kämſt Du mit den ſechs Kindern nach, oder vielmehr, ich holte Dich ab und wir wollten hier leben. Und das iſt jetzt

in der ſtravaganteſten Jahrszeit, da alle Elemente für die Italiener ungewöhnlich im Rumor ſind; was muß es ſonſt ſeyn! Laſſet uns das Bischen Luft genießen, ſo lange wir hier ſind, und mit traurig-vergnügtem Herzen nachher ſcheiden. Rom iſt eine Mördergrube gegen dieſen Ort, und ich ſehe jetzt gar wohl, warum es mir da nie recht wohl ward. Ich wollte, daß alle Gegenſtände des Studiums hier wären!

„Hier habe ich den Erzbiſchof von Tarent kennen lernen *), den geſcheutſten, lebhafteſten, gelehrteſten, ſinnreichſten, liebenswürdigſten Geiſtlichen, den ich je geſehen habe. Ich habe mit ihm ſchon fünfmal Converſationen gehabt, und habe einen Ort, wo ich faſt täglich ihn ſehen kann, welches mir denn ſehr wohl thut. Heut Mittag habe ich ihm Viſite gemacht, und bin nach zwei Stunden mit allen ſeinen Schriften, die er mir ſchenkte, von ihm gegangen. Ich werde Dir viel von ihm erzählen; hier ſind andre Menſchen als in Rom; auch andere Schriften; auch in dieſen bin ich ſchon recht glück-

*) Giuseppe Capecce-Latro: welcher 1804 Herders Tod in einer lateiniſchen Elegie ſo ſchön beſang.

F. L. Stolberg ſchildert ihn (Reiſe, 3 Th. S. 179): „Ein „Mann von vielem Geiſt und außerordentlicher Anmuth, deſ„ſen Phyſiognomie, aus welcher Seelenadel und Milde leuch„ten, eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Geſicht Hein„richs IV. hat. — Wenige Menſchen ſind ſo vertraut mit „der Natur, und wiſſen ihre Schönheiten ſo zu genießen. „Man gewinnt gleich Zutrauen zu ihm, als wäre man ſeit „Jahren ſein Freund u. ſ. f. — Die Fr. Eliſe von der „Recke hat dem Erzbiſchof in ihre Erinnerungen aus „Italien ebenfalls ein ſchönes Denkmal geſetzt.“

lich. Auch Italieniſch wollte ich nirgends als hier lernen, hier lernt ſichs von ſelbſt. Gott ſei herzlich gelobt, daß ich hier doch wenigſtens in der Luft einen Genuß meiner Reiſe habe! wann ihr alle hier wäret, giengen wir auf den Sommer auf die Inſel Iſchia, und lebten da, von der Welt abgeſchloſſen, und als ob uns alle Welt gehörte."

„Nun Gott ſei mit Dir, Liebe, Liebe! und mit unſern Zweigen. Ich denke oft an Dich, wenn ich das Meer anſchaue, und wünſche, daß es mir immer ſo wohl ſeyn könnte, und dieſe Phyſiognomie mir auch hinter der Peter- und Paulskirche *) bliebe. Sie wird mir indeß gewiß eine lange Zeit bleiben und ich danke Gott für die Reiſe nach Neapel. Wenn ich etwas mehr Zeit und Raum haben werde, will ich den Kindern von dieſen Gegenden und Orten ſchreiben; da geht nichts drüber. Himmel und Hölle, Elyſium und der Tartarus iſt hier erfunden. Homer und Virgil haben das Einzige Ewige ihrer Gedichte aus Einer Gegend genommen, die vor meinen Augen iſt, rechter Hang vor meinem Fenſter. — Auch für meine Philoſophie der Geſchichte habe ich hier in acht Tagen mehr erwiſcht, als in Rom in 3½ Monaten. (12. Jan. 89.)

*

„Ich bin geſund im ſchönen Neapel, Liebe, das wird Dir gnug ſagen. Wir kommen eben aus Pompeji und haben die Herkulaniſchen Gemählde durchſehen, an einem ſehr ſchönen reizenden Tage. Luft, Himmel, Berge, Meer und Erde ſind ein Zauberanblick, in dem man wie verſunken iſt, ſo daß man darüber kein Wort hat. O eine

*) In Weimar, wo Herder wohnte.

Gegend! Man fährt mitten im Winter durch Gärten Adonis und wird von dem holden Traum trunken. Lange indeß könnte ichs hier nicht aushalten in dem Zustande, worin ich bin; meine einsame Seele wiegt sich zuletzt in den Wellen des Meeres zum Abgrunde oder in die Ferne traurig, traurig. Ehegestern fuhr ich allein um den Pausilipp herum wie hinein in die Abendröthe, und kam so sanftraurig wieder, daß ich drei Stunden hernach wie stumm war. — — — Grüße Göthe und Knebel; und sage dem letztern, daß ich ihn oft herwünsche, mit ihm am Ufer des Meeres spazieren zu gehen, den Volkan mit ihm zu besteigen, am Grabe des Sannazar's, auf Capo di Monte oder sonst mit ihm in Magna Graecia zu philosophiren. O wie ist die Natur hier groß und schön! Ich glaube, meine Seele ist von hier nach den Nordländern hinübergeflogen; hier, wenn ich hier meine Heimath hätte, wiegte sie sich wie ein Vogel auf den Zweigen. Itzt aber fliegt sie höchstens wie eine See-Möwe, sich ein paar Fische zu holen.... Ich könnte hier wiedergebohren werden, wenn ich nicht so alt wäre und jemand um mich hätte, mit dem ich von Herz und Seele lebte. Indessen bin ich gesund und sehe die See und den Mond drüber, und die Lichter auf ihr, die da fischen, und höre in der Nacht die hohen Wellen brausen. Lebe wohl, Engel, und denke an Deinen einsamen Ulysses am Ufer des Meeres freundlich. Alle guten Geister seyen mit Dir; meine Sehnsucht sendet sie Dir über Meer und Berge zu, und zieht Dich oft her in meinen Gedanken. — (19. Jan.) *)

*) Aus einem Brief an die verstorbene Frau von Diede (Gemahlin des Dänischen G. Raths und Gesandten Freyherrn

„Endlich schreibe ich Dir, liebes Herz, aus einer etwas freiern Wohnung; mir fehlt aber noch immer zum Schreiben in Neapel der rechte Augenblick. In unserm Schauen der Natur rücken wir allmählig weiter; der Vesuv ist auch bestiegen, Pozzuoli und Pästum sind noch vor uns und ein Theil der lebendigen Welt in der edeln

von Diede) zu Regensburg, (10 Febr. 89): „Sie kennen „Neapel, und also darf ichs nicht weitläuftiger erklären, wie „sehr diese Nymphe oder Sirene Parthenope reize. Sie „kommt nicht aus dem Wasser hervor, sie schwebt unaufhör„lich über den Wellen des Golfo, und bestrikt so die Seele, „daß man ans Schreiben nicht kommt. So habe ich denn „auch endlich die Gegenden gesehen, die ich je zu sehen fast „verzweifelte, den Pausilipp mit seiner Grotte, mit seinen „schönen Landhäusern und den Zauberinseln, die vor ihm lie„gen: den See Agnano, den Avernus und Acheron, den Styx, „die Elysischen und Phlegräischen Felder, Gegenden, aus denen „alle Dichtkunst über Himmel und Hölle entsprang, das Mi„senische Vorgebirge und das reizende Bajä mit seinen we„nigen kostbaren Trümmern. Ich bin in den Grotten des „alten Craters, der Solfatara gewesen, und habe auf der „andern Seite unter den Kostbarkeiten des alten Herkulans „und in Pompeji umhergewandelt; jetzt ist uns Pästum „noch übrig, wohin wir morgen gehen; alsdann schöne Par„thenope, lebe wohl! denn gehts wieder ins alte Rom, „und allmählich ziehe ich mich zurück nach Deutschland: ein „Land und ein Volk, das ich jetzt noch mehr schätze und liebe, „seit ich Italien kenne und den Geist und die Wirthschaft sei„ner Nation gesehen habe."

(Vescova di Turingia nannten ihn die Neapolitanischen Großen und Gelehrten, deren er viele sah und ausgezeichnete Ehre von ihnen genoß. H.

Komödie, wenn diese angeht. Von meinem Innern bey alle diesem kann ich Dir nichts sagen. Nur sonderbar ists mir hier: das Klima weckt den Geist auf, um zu schlummern, weiter kann ich nichts sagen. — — Ich lebe in der höchsten Sinnlichkeit von aussen so ätherisch-unsinnlich, daß ich selbst keinen Begriff davon in Deutschland gehabt hätte..... Wo alles sinnlich ist, wird man unsinnlich; man sucht mit seiner Seele etwas, das man mit den Sinnen nicht findet." — (27 Jan. Am 19. Febr. reisete er von Neapel zurück nach Rom.) *)

„Seit gestern sind wir wieder in Rom; und statt des hellen ewigbeweglichen Meeres stehen stille, dunkle Cypressen mir vor den Augen, an denen sich kein Wipfelchen reget. Alles ist stumm und tod um uns her, weil die Villa Aquaviva oder Malta, wo wir auf den Monte Pincio wohnen, meistens schon unter Gärten liegt. Rom mit seinen Dächern und Cupolen ist unter uns, und auch da war's äußerst todt auf den Straßen, gegen Neapel gerechnet, als wir gestern gegen Abend unsern Einzug hiel-

*) Man lese noch die zwei Gedichte: Am Meer bei Neapel, und Andenken an Neapel: im 2ten Theil der Gedichte, S. 22, 26.

Noch folgende hat Herder in Italien geschrieben: Th. 1, 295: Amor und Psyche; 11, 14: an die Herzogin Amalia; S. 21: die Farbengebung; S. 49: die sinnende Zeit; S. 132: Bitten an Gott; und vermuthlich noch einige andere. Auf ein Papier hatte er sich mehrere Gegenstände aufgeschrieben, über welche er seine Empfindung poetisch ausdrücken wollte; unter dem Titel: Grüsse an die Natur und Kunst. A. d. H.

ten. Diese Nacht habe ich fast von nichts geträumt, als daß ich in einem Grabe schliefe; nicht aber todt, sondern lebendig; es war keine böse Ahndung im ganzen Traum. (21. Febr. 1789.)

„Zu Rom habe ich nach der Rückkehr am 5, 6. erschreckliche, ängstliche Nächte gehabt, eine toller als die andere, daß Werner *) endlich nicht wußte, wie er mit mir dran wäre. Ich hätte nie in der Welt geglaubt, daß eine plötzliche Veränderung des Klima so stark auf einen Menschen wirken könne. Seit zwei Nächten ist mir besser, und ich schlafe wieder wohl; indessen ist Rom kein Ort für mich, so viel Schätze der Kunst (vielleicht auch der Literatur, wenn solche zugangbar wären) darinnen gesammelt seyn mögen. What's Hecuba to him or him to Hecuba? sage ich mit dem guten Hamlet, und will mich gern wieder in meine kleine Nußschale einsperren, wenn ich nur schon zu ihr gelanget wäre. — — — Ich sehne mich aus Italien, und wollte, daß ich schon an der deutschen Grenze wäre, ob ich gleich an meine kirchliche und politische Situation in Weimar nicht eben mit Vergnügen denke. Auf der andern Seite wünscht die Herzogin, daß ich mit ihr nach Neapel auf den Sommer zurückkehre. Der Erzbischof von Tarent hat mir dort äußerst angelegen, nur ein halbes Wort une demi-parole darüber zu geben; und der General Salis hat mir gar den Antrag gethan, mit ihm nach Sicilien zu gehen, wohin er im Frühjahr zu gehen gedenket. Das alles wäre nun wohl recht und gut; aber theils fürchte ich für meine Gesundheit.... theils habe ichs etwas satt, als appendix unter den Menschen,

*) Sein Bedienter.

wenn auch unter guten Menschen zu leben, und sehne mich nach meiner Heimath.“

Ich laufe mit Meier jetzt noch einmal die Hauptdenkmale des Alterthums über. Er ist ein vortreflicher Mensch, einer aus tausend und abermal tausend, an Sinn und tiefem Verstande, eine rechte Seele vom Menschen. Ich habe bei Bernis einmal, einmal beym Dänischen Gesandten, und einmal bey der Angelika *) zu Mittag gegessen. Das ist gnug für 8 Tage. Die Angelika ist gar lieb und hold: leider aber durch die fatale Kunst, in der sie obgleich wie ein Engel exsistirt, und von Kindheit auf exsistirt hat, auf ihrem Stamme vertrocknet. Sie ist eine Dichterin mit dem Pinsel, und hat eine sehr zarte Empfindung. Sie grüsset Dich sehr, und hat mir angetragen, mein Gemählde ihr zu lassen, zum Pendant von Göthe, den sie auch gemahlt hat. —

„Wenn mich etwas in Rom tröstet, sinds die Statuen und Köpfe. Deinen Charakter habe ich auch gefunden, und wir wollen den Namen Elektra jetzt fahren lassen: Du bist Ariadne. Zwar bin ich nicht Theseus, und Bacchus, nur in so fern ich Wein trinke und Toback rauche; ich kann Dich auch nicht zur Himmelsgöttin erheben. Dafür habe ich Dich aber auch nicht verlassen, und Deine treue, veste Reinheit, die liebestrunkne Großheit und Anmuth Deiner Seele ist eine Gabe, die Dein ist, und die keiner wieder geben noch rauben kann. Bleibe mein, ich will Dein bleiben, mein süsses einziges Leben, mein Weib

*) Angelika Kaufmann. Ergedenkt ihrer auch in dem 24. Brief zur Beförderung der Humanität 5r Band, (Werke zur Literatur und Kunst, Th. VII, 211.)

und meine Geliebte, mein Bruder und meine Freundinn.“ (27. Febr.)

„In der Vatikana bin ich seit meiner Rückkunft aus Neapel noch nicht wieder gewesen, theils weil wir jetzt noch entfernter wohnen und der heil. Pater am andern Theile der Welt liegt; theils weil mich eine Art innern Eckels und Ueberdrusses von diesem Kerker zurückhält, in dem so viele Gefangene hinter Schlössern unnütz liegen. Man müßte, um sie zu befreien, ganz andere Muße und Bequemlichkeit, am meisten aber mehr Zeit und Zugang, im Grunde auch mehrere Jugend haben, die zu solchen Entführungen bezauberter Prinzessinnen den regsten Zunder giebt; mir hat das Schicksal dies Glück versagt. —

„Rom ist nur ein todtes Meer, und die Blasen, die darauf emporsteigen, um bald zu zerknallen, sind für mich nicht erfreulich. Auch die Zeit wird vorüber gehen, und ich brauche sie so gut ich kann.

„Du frugst nach Borgia *): es ist ein braver Mann. Er war der erste, der mich besuchte, sobald er hörte, daß ich wieder in Rom sey. Gestern sagte er mir bei Bernis, daß mich die Akademie der Volsker in Velletri zum Mitglied aufgenommen hat, welches ich denn geschehen lassen muß. **)

*) Dem Cardinal.

**) Aus einem Brief an die Frau von Diede, zu Regensburg: (Rom, 29. Nov. 88.): „Ihr Brief an Cardinal „Bernis hat seine gute Wirkung gehabt, und der alte gute „Mann, der noch immer wie ein Jüngling ist, hat mich aufs „gütigste empfangen und fährt mit seiner Güte fort. Ich „habe öfter bey ihm gegessen, wie ich auch morgen bey einem

„Das Wetter ist bisher abscheulich, da es seit einem Monat wie mit Wassereimern unaufhörlich geregnet hat. (14. März.)

„Trippels Büste von mir ist fertig,*) und alle Welt versichert, daß sie mir gleiche. Morgen sitze ich der Angelika wieder. Der erste Anblick der Bilder hat mich gefreut, und überhaupt ist Angelika meine einzige Trösterin in Rom. Je mehr ich sie kennen lerne, desto mehr gewinne ich dieses seltne jungfräuliche Kunstwesen lieber; eine wahre himmlische Muse voll Grazie, Feinheit, Bescheidenheit, und einer ganz unnennbaren Güte des Herzens. Sie hat mich auch recht gern, und die Stunden, die ich bei ihr zubringe, sind mir ohne Vergleich die liebsten, die ich hier genossen habe; es sind aber nur wenige, weil sie

---

„Diner, das er der Herzogin (Amalia) giebt, seyn soll; ich „bin in seiner Concertconversation. Der alte Mann gefällt „mir ausnehmend; insonderheit höre ich ihn so gern erzählen „aus alten Zeiten. Der Cardinal Staatssecretair ist auch „gar artig gegen mich, und hat auf der Vaticana befohlen, „daß man mir alles, was ich verlangte, zeigen sollte. — „Der Senator ist der Erste unter allen, für dessen Bekanntschaft ich Ihnen nicht genug danken kann. Welch ein liebenswürdiger Mann! was man nur sagen kann, liebenswürdig. Vom ersten Augenblick an neigte sich mein Herz zu „ihm, das sich im ersten Augenblick neuer Bekanntschaft so „selten aufthut, und mit jedem Male, da ich ihn sehe, gewinne ich ihn lieber. Sogar die angenehme, liebenswürdige Verlegenheit hat er noch nicht verloren, die in seinem „Stande, in seinen Jahren und nach seiner großen Welt„kenntniß eine eben so seltene Sache ist, als sie, der ich „hierin ein Frauenzimmer bin, in meinen Augen reizet.“ — —

*) Auf Bestellung des Herzogs von Weimar Drchlcht.

äußerst fleißig ist, und ich mag sie in ihrer Arbeit nicht stören. Sie grüßet Dich aufs schönste, mit einer so lieblichen Furchtsamkeit und Bescheidenheit, als ob sie ein höheres Wesen grüße. — Ihr Eindruck wird mir wohl thun auf mein ganzes Leben: denn er ist von allen Buhlereien, aller Eitelkeit und Falschheit entfernt; sie weiß nichts davon, und ist bei aller der demüthigen Engelsklarheit und Unschuld, von der alle ihre Arbeiten zeigen, vielleicht die cultivirteste Frau in Europa."

„Diese Frau ist eine wahre Perle der Freundschaft und Unschuld, die ich noch zu guter Letzt gefunden habe. Ich ließ sie neulich, da wir in einer Ecke der Gesellschaft sprachen, die Stelle Deines Briefes, die von ihr handelt, lesen; sie brach auf einmal in Thränen aus und war so bewegt, daß sie sich lange nicht fassen konnte. Neulich sagte sie mir, so nach ihrer stillen Weise, daß sie doch wenigstens bei uns zu sterben wünschte, da sie nicht mit uns leben könne; Dich kennen lernen müsse sie wenigstens gewiß, wenn sie nicht bald stürbe. Ich suche dies alles unterzutauchen und zu besänftigen; aber ich glaube gewiß, wir haben an ihr einen treflichen treuen Seelenschaz unters Lebens. Sie will Dir in der ersten Muße ihr Bild mahlen. — —

„Gestern Nachts sind wir von Tivoli zurückgekommen, wo wir sehr vergnügte Tage gehabt haben, und ich schätze sie mit unter die glücklichen meines Lebens, d. i. unter die glücklichsten, die ich in Italien erlebt habe; deren sind mir wenige worden. Die Gegenden der Natur haben Reize auf mich, die mir immer unaussprechlich, d. i. sehr einsam still waren; so war Tivoli, das Adieu

von Rom und ein wahrer Hymnus für mich im höchsten Grad. Unsere sehr zahlreiche Gesellschaft stimmte sehr gut zusammen, und für mich (ich glaube für alle, unerkannterweise) war Mad. Angelika, eine schweigende sittliche Grazie, gleichsam der Zusammenklang, der der ganzen Natur und Gesellschaft Ton gab. O was ists für eine Grazie, eine sittsame Menschennatur! eine Natur, wie die Deine, ohne Ansprüche, und mit sanftem Gefühl der großen Ordnung aller Wesen. Die Herzogin war auch sehr vergnügt, und ich scheide vergnügt aus Rom, blos Tivoli's halben.

„In wenig Tagen reise ich ab. Ich bin gesund, und habe, alles überlegt, in Rom sowohl als in Neapel eine Aufnahme gefunden, deren sich wenige Fremde rühmen können. Ich habe gesehen, so viel und mehr als mir noth ist; daß meine Hoffnung in Ansehung der Bibliotheken nicht erreicht ist, hat nicht an mir gelegen." — (9. Mai.)

Rückreise.

— „Den 15. Mai Mittag um 1 Uhr gieng ich aus Rom mit meinem Vetturino ab. Es war Donnerstag; Sonntag Abends war ich in Siena; Dienstag Nachmittags in Pisa, wo ich zwei halbe Tage blieb und kennen lernte, was ich kennen lernen wollte. Seit heut Mittag bin ich in Florenz, wo mein erster Gedanke nach Deinen Briefen war. — Ich bin gesund und habe sehr schöne Tage zu meiner Reise gehabt. — —

„Heut also ist die berühmte Venus, Niobe u. a. samt der Galerie gesehen worden; die verschlossenen Zimmer bin

ich zweimal durchlaufen, muß aber noch wenigstens ein oder zween Tage dran wenden. Gottlob, in Florenz fängt mir das Herz wieder an aufzugehen; hier sind, wie jener Schiffer sagte, doch wenigstens Fußtritte von Menschen, von großen Menschen alter Zeiten, die alle auf diesem Punkt gelebt und gewirkt haben. Denke Dir, wie ich heut Nachmittags in der Kirche S. Croce unvermuthet auf dem Ort stand, wo Michel Angelo Buonarotti, Galilei, Machiavell, drey der größten Geister, die Florenz und durch sie die Welt gehabt hat, begraben liegen, unter schönen Monumenten. Und neben ihnen andere brave Männer, Filicaja, Lami, Leonardo Bruno, Cocchi, Micheli, auch Staatsmänner u. a. Und zwischen ihren Grabmalen Altäre mit Werken der denkendsten Maler, die die Florentinische Schule fast ausschließend hat, in simpler Bedeutung gezieret. Und als ich nachher in die Kirche Annunciada kam, und meinen lieben Andrea del Sarto im Vorhofe unter den Meisterstücken seiner Kunst und seiner Bildsäule begraben fand, und beym Eintritt in die Kirche seinen männlich schönen Christus, den schönsten nach Vinci, unter einer Last von Gold, Silber, Edelgesteinen, Gelübden und Marmor verehrt sah, und so weiter hinauf bis in die letzte Grabkapelle des Johann de Bologna rückte, drauf beym Herausgehen eines seiner vielen Werke, den Großherzog Ferdinand in Erz grüßte, und in die Gärten Boboli eilte, um über dem Arno die Sonne untergehen zu sehen. So war mir gestern, da ich Giotto und Cimabue's Bild im hiesigen Dom, und in Pisa, da ich Algarotti's Grab neben Giotto's alten heiligen Anfängen der Kunst im Campo santo fand; so war mir heut morgen, da ich in der Galerie die unendliche Reihe der großen Männer alter Zeiten, und in zwei Sälen die

von ihnen selbst gemahlten Bildnisse aller großen Mahler aller Nationen sah, und auch meine liebe Angelika, wie einen Engel im weissen Gewand unter ihnen erblickte. Hier sind Fußtritte von Menschen, nicht Heilige und Götzenbilder allein. Morgen gehts in den Pallast Pitti u. s. w. Der heutige Tag ist in der Witterung so schön gewesen, daß nichts darüber gehet. Die Strassen und Kirchen sind schön kühl und der Boden so rein, daß man allenthalben niedersitzen und Gastmahl halten möchte." — (22. Mai.)

(Von Florenz, wo er mit dem Großherzog zwo Stunden allein eine Unterhaltung gehabt — („es ist mir äußerst „merkwürdig ihn kennen gelernt zu haben") reisete er nach Bologna, und von da nach Venedig, wo er schreibt:)

„Ich bin sehr gesund, und habe abermals das Erfrischende des See-Elementes gefühlt, das mich in meiner Jugend, da mich vorher jeder Wind umwerfen wollte, neu stärkte. Den dritten Pfingstfeiertag Abends gieng ich mit dem Courier von Bologna zu Schiff nach Venedig; es war ein schöner Mondabend; in der Nacht schlief Alles wie und so gut es konnte. Ich gar schön. Gegen Mittag waren wir in Ferrara. Ich begrüßte Ariosto's Grab. Nachmittags giengs weiter und gestern zwischen 2 — 3 waren wir in Venedig. Nachdem ich mich erholt und die Sachen abgemacht hatte, die eine Last der Reisen sind, sah ich den Markusplatz und alle Gebäude desselben von aussen, die Brücke Rialto u. s. f. kaufte mir den Ariost, sahe den Markusplatz nachher erleuchtet, und gieng Abends zwischen 10 — 11 Uhr in die Oper, die gegen 2 aus war. Heut sahe ich die Bibliothek, und

will nun noch einen Giro um Venedig in einer Gondel machen, und wenns Zeit ist, den Kindern noch etwas von dieser Seestadt schreiben. Das ist keine Parthenope wie Neapel mit sanften lockenden Armen, sondern ein Seeungeheuer mit Zehntausend Händen, das in jedem Gliede lebt, und auf Nutzen bedacht ist. Es reuet mich indessen nicht, daß ich auch diese Nymphe der Lagunen hinter Rohr und Schilf gesehen habe. Es ist ein ganz eigenes Universum in ihr; in allem das Gegentheil von Rom und von allen Landstädten. Selbst Amsterdam ist an Seltenheit nichts gegen sie: es ist eine Seespinne mit hundert Füssen und Millionen Gelenken. Die Luft bekommt mir sehr wohl; und die Unruhe, in der Alles ist, theilt sich mit, wie auch dieser Brief zeiget." —

„Lieben Kinder! Nun bin ich in solch einem kleinen schwarzen Hause geschwommen, das man eine Gondel nennt. Es ist lang und schmal, vorn und hinten spiz, und sieht wie ein Frauenpantoffel aus; das viereckte Kämmerchen darauf mit vier Sitzen ist mit schwarzem Tuch beschlagen, so wie auch die Gondel schwarz ist. Der Gondelier steht hinten drauf und lenkt die Gondel mit seinem Ruder so geschickt, daß man es sich kaum denken kann, wenn mans nicht gesehen hat. Man schwimmt dicht auf den Wellen so sanft, wie in einer Wiege, und sieht an beiden Seiten große hohe Palläste Einer dicht am andern; unter den Brücken fährt man durch; zwischen Gondeln, Schiffen, Barken fährt man wie auf einem Pfeil hin, daß im größten Gedränge eine Gondel die andre kaum berührt. In manchen ziemlich engen Kanälen gehen drei Gondeln neben einander so schnell vorbei, als wenn man einander vorüberflöge. Die Damen sitzen mit ihren Herren drin, und sie haben es zehnmal bequemer,

als wenn sie in den Kutschen gerüttelt würden. In Venedig sind keine Kutschen, alles wiegt sich in Gondeln, was nicht über die Brücken-Treppe auf und ab laufen will. Es ist eine sonderbare Stadt, die gleichsam aus der See empor steigt, voll Gedränges von Menschen, voll Fleiß und Betrügerey. Es ist mir lieb, daß ich sie gesehen habe. Morgen gehts nach Padua, auch zu Wasser, fort; dann weiter hin zu Lande, und endlich zweimal über die Berge, bis ich bey Euch bin und Euch wieder sehe. Lebt wohl, ihr Lieben, lebt wohl; ich sehe euch bald; behaltet mich lieb, wie ich euch lieb habe. Gebt alle sechs der Mutter einen Kuß in meinem Namen, und seyd hübsch artig und ihr gehorsam. Lebt wohl ihr Lieben." (6. Jun.)

Ueber Padua, Vicenza, Verona, Mantua, Guastalla, Parma, Piacenza reisete Herder nach Mailand. („An die Schweiz ist nicht zu denken: meine Seele faßt keine neuen Eindrücke für jetzt mehr, und die Schweiz, wenn man sie noch nicht gesehen hat, zum appendix von Italien zu machen, wäre unverzeihlich. — Laß das seyn, bis ein andermal, wenn es anders das Schicksal will. Dann sehe ich diese schönen Gegenden mit Dir; allein mag ich nichts mehr sehen.") Von Mailand über Insbruk nach München und Nürnberg, nach Weimar.

Ruf nach Göttingen,*) und Fortsetzung von Herders Geschichte.

Herder war noch in Rom, als ganz unvermuthet, ein neuer Ruf nach Göttingen an ihn gelangte. Heyne schrieb ihm am 15. März:

„Zu den Sonderbarkeiten unserer Schicksale gehört auch dieses, mein lieber Freund, daß ich Ihnen nach Rom über eine seltsame Angelegenheit schreiben muß, die Ihnen nach ehmaligen Vorfällen anfangs unbegreiflich seyn muß. Kurz, ich habe Ihnen, in Auftrag des Ministerii, unter höchster Genehmigung, den feyerlichen Antrag zur Professio theologiae ordinaria und ersten Universitätsprediger-stelle mit dem Charakter eines Consistorialraths, der in unsern Landen der höchste ist, mit Stelle in der Facultät, mit einem Gehalt, den Sie nach Ihrer jetzigen Lage selbst bestimmen können,

*) Dieser Abschnitt ist vom Herausgeber nach den Nachrichten der Frau von Herder und vorliegenden Originalpapieren verfaßt.

„und müssen, mit 200 Rhl. jährlichen Wittwenge„halt, mit 40 Pistolen Antrittskosten, zu thun. Wie „dieses alles so herumgebracht worden ist, gehört in „diesen Brief nicht. Genug, Sie haben völlig Sa„tisfaction für das Vergangene. Aber was ich dabey „fühle, mein Theuerster, kann ich Ihnen nicht sagen; „noch weniger was ich wünsche. Und doch will ich „mich keinem Wunsche eher überlassen, als bis ich höre, „wie sie über die Sache denken.

„Ihre Lage und Verhältnisse in Weimar kenne „ich nicht. Also hierüber kein Wort. Was Sie „nicht so wohl wissen können, ist, was Göttingen an„betrift. Hier hat sich alles verändert. Hier ist al„les zu ihrem Vortheil. Sie können, Sie müssen „hier geehrt und glücklich seyn. Selbst unser Leß, „mit dem ich kürzlich sprach, sieht Sie als die einzige „Rettung unserer theologischen Lage an. Welche „Veränderung der Sachen in so wenig Jahren! Jetzt „sind Sie als einzige Stütze der gesunden Theo„logie von Hohen und Niedrigen betrachtet, gewünscht, „gesucht. Alle Ministri sind für Sie. Sie sind in „London vorgeschlagen und genehmiget, und ich habe „durch ein solennes Rescript Auftrag, alles mit Ihnen „zu verhandeln. Koppe in Hannover und Eichhorn „in G. erleichtern noch mehreres. Mit einem Worte: „Hier haben Sie nichts als Achtung und Liebe zu „erwarten, nirgends Anstoß.

„Die Predigerstelle bey der Universitätskirche giebt „Ihnen einen mächtigen Einfluß in das Ganze, und „in das theologische Fach insonderheit. Das ganze „Praktische der theologischen Collegien fällt in Ihre „Hände. Als zweiter Prediger soll Marezoll eingesetzt „werden. Moral und Dogmatik wären ausserdem „Ihr Antheil: Günstig ist also jetzt Alles, und ich „wüßte nichts, was Ihre Lage drücken oder schmälern „könnte, dagegen was könnten Sie in der Lage Alles „wirken!

„Ihre häusliche Lage müßte gewinnen bey der „bessern Gelegenheit, die Sie für Ihre lieben Söhne „haben; sowohl für den Unterricht auf Academie, als „für künftige Versorgung. Eingeschränkt leben wir „hier in unserm Innern größtentheils, wer nicht Thor „ist und es anders will. Ich lebe für meine Fami„lie, habe das ganze Jahr kaum 2, 3 mal Gesell„schaft. Und so machen es Andere, jeder nach seinem „Willen. Jeder ist sich selbst Gesez.

„Da die Sache in meiner Hand ist, so würde ich „alles einleiten, wie Sie es wünschen Ehe ich aber „hierunter weiter gehe, muß ich erst wissen, was „Sie beschließen können und wollen. Erweisen Sie „mir die Liebe und antworten sie mir bald, u. s. f.“

Herder schrieb ihm einige Zeit nach dem Empfang dieses Briefes noch aus Italien, und entschuldigte sich mit der Unmöglichkeit, in der Unruhe und Zerstreuung

der Reise einen solchen Entschluß zu geben. „Sie „kennen meine Neigung für Göttingen, und für den „Wirkungskreis, zu dem Sie mich einladen, und in „dem ich gewiß nicht ohne Nutzen zu seyn hoffe. Ich „danke dem Königl. Ministerium für das Zutrauen, „das es auf mich setzt, und im Fall das Schicksal mir „wirklich dies Feld anweiset, werde ich mich gewiß „als einen treuen Arbeiter zeigen..... Es ist „aber natürlich, daß ich erst in den Kreis zurücktrete, „aus dem ich gegangen bin und hinterrücks nichts Vor„eiliges unternehme. Schon vor seiner Abreise hatte „der Herzog, dem ich mit meiner Zufriedenheit diene, im „Sinn, einige Umstände mit meiner bisherigen Situa„tion zu ändern; Er hat mir, ohne die mindeste Anregung „von meiner Seite, einige Punkte darüber zukommen „lassen, und es erfodert also sowohl die Pflicht der „Dankbarkeit gegen ihn, als die Sorge für die Mei„nigen, daß ich nichts übereilt thue.“ U. s. f.

Viel entschiedener, und immer mehr für Göttingen war Herder in den Briefen an seine Gattin. — Ich bedaure, daß sie, verschiedener Ursachen wegen, nicht gedruckt werden können, da sie seinen Geist, sein edles Herz, seine gesunde Ansicht der Dinge und Personen ins schönste Licht setzen.

Auch Hofrath Spittler schrieb ihm von Göttingen aus nach Rom. Er nahm es für ganz gewiß, daß Herder den Ruf annehmen werde, bezeugte ihm

seine innige Freude darüber, und bot sich an, ihm jede Nachricht über Göttingen zu geben, die er begehre: „Dies ist nicht Zudringlichkeit gegen Sie, sondern „reinste Pflicht der Dankbarkeit. Denn, Koppen „in Hannover ausgenommen, bin ich keinem Men„schen auf Erden den Dank schuldig, den ich Ihnen „schuldig bin..... Ich bin hier höchst glücklich. „Seyen Sie versichert, Sie werden es gewiß auch „seyn; denn es giebt vielleicht wenige Orte in der Welt, „wo man es so einrichten kann, daß man recht glück„lich lebt, als gerade hier. Mein innigster Freund, „im vollesten Sinn des Wortes, ist Hr. Doctor Plank, „und mit diesem lebe ich so vergnügt zusammen, als „selten zwei Brüder zu thun pflegen. Was ich zu „seinem Lobe sagen würde, könnte also verdächtig „scheinen; doch aller Glaube an die Menschheit müßte „mich trügen, wenn Sie nicht einen höchstedeln, zu„verlässig treuen und aufgeklärten Collegen in ihm „finden sollten. Lassen Sie sich doch in Ihrem Ent„schlusse, zu uns zu kommen, durch nichts erschüttern; „es wartet viel Liebe und viel Freude auf Sie in Göt„tingen."

Eine geistvolle Freundin der Herderschen Familie, Frau von B —, die gerade damals in Göttingen wohnte, schrieb die feurigsten Briefe voll der zärtlichsten, treusten, verständigsten Sorgfalt für das Glück ihrer Freunde, an die Frau Herder, um durch Sie

ihren Mann zu bewegen, den ehrenvollen Ruf anzunehmen, dem sich weder zu Hannover (wo sie die genauste Bekanntschaft hatte) noch zu Göttingen auch nicht eine Stimme widersetze; „Alles habe „sich gegeben; das vom König selbst noch vor seinem „Zufall unterschriebene Concept habe sich gefunden, „und die Minister machen den erwünschten Gebrauch „davon.“ Herder soll nur Bedingnisse machen, welche er wolle. *) Nichts unterließ sie anzuführen: das leichtere Auskommen; die künftige sichere Versorgung der Söhne; den großen Einfluß, den er, weit mehr als bloß durch Bücher, **) durch die Jünglinge auf ganz Deutschland gewinnen könnte, u. s. f.

In Weimar war die Nachricht vom Ruf nach Göttingen bekannt, da er noch in Rom lebte. Seine Freunde wollten den Gedanken nicht aufkommen lassen, daß er Weimar verlassen sollte, und drangen nur immer darauf, daß er, ehe er mit ihnen gesprochen hätte, keinen Entschluß fasse. „Göthe (sagt die „Frau von H.) zeigte sich jetzt als treuer Freund; er

*) Aber eben dazu konnte Herder sich nicht verstehen, und wollte, daß die Hannöversche Regierung ihm solche vorschlage; aus bescheidener Furcht, man möchte jenes als eine übertriebene Schätzung seiner selbst ansehen.

**) Besonders weil diese (nicht unabsichtlich!) meist sehr spät, oder gar nicht, durch die kritischen Zeitschriften bekannt gemacht wurden.

„wollte nicht darein reden, Herders Schicksal nicht „irre leiten, sprach von der Gefahr einer solchen Ver„änderung in diesem Alter, und bat nur, daß wir „in unserer Agitation möglichst ruhig beide Situationen „überlegen möchten" u. s. f.

Gegen Göttingen sagte man ihm alles Nachtheilige, was gegen das Universitätsleben nur immer gesagt werden kann; alles mit der größten Uebertreibung; „das Leben in Weimar sey ein Rosenweg dagegen."

Lange wollte sich Herder nicht ergeben, die Stimme seines Genius war für Göttingen. Als er aber die Liebe und das Zutrauen vieler von ihm verehrten Personen zu Weimar für ihn sah: als er die Wünsche der regierenden Herzogin, für die er die innigste Hochschätzung hegte, von Ihr selbst vernahm: und der Herzog Dchl. ihm sehr vortheilhafte Bedingnisse zur Verbesserung seiner Lage in Weimar vorschlug — so schlug er endlich, obwohl mit schwerem Herzen und vieler Ueberwindung seines Lieblingswunsches, den Ruf nach Göttingen aus.

Bald aber, in wenig Wochen, soll sich der günstige Anschein um vieles wieder verändert, und Herder es tausendmal mit tiefem Schmerz bereut haben, daß er dem Ruf nicht folgte. — Verschiedene tiefgefühlte Kränkungen und mancherley gehässige Mißverständnisse, machten ihn mißmuthig und wirkten

höchſt ſchädlich auf ſeine Geſundheit. Mehrmals, in dem Winter 1789 und 90 mußte er zu Bette liegen und eines Tages gab man ſein Leben auf. Im folgenden Frühling gieng es wieder beſſer, er wurde heiterer, aber niemals mehr ganz ſo, wie er es früher war. „Ach mein verfehltes Leben!“ rufte er oft in tiefer Wehmuth aus. Neue Anfälle nöthigten ihn 1791 zu einer Badereiſe nach Carlsbad, die aber ſeine Beſchwerden mehr aufgeregt, als erleichtert zu haben ſchien. Im folgenden Jahre mußte er, heftiger und ſchmerzhafter Rheumatiſmen wegen auf den Rath des Hr. Hofrath Stark die Dampfbäder in Aachen gebrauchen, und faſt drey Monate dort bleiben. Die Kur war übrigens glücklich. Hier und dorthin war ſeine Gattin ſeine Begleiterin.

Im Carlsbad machten ſie, unter andern angenehmen Bekanntſchaften, die der edeln Gräfin Baudiſſin aus Knoop in Holſtein, die immer ihre treue Freundin blieb. *) Nach Aachen kam Fr. Heinr. Jacobi auf Beſuch, auf der Rückreiſe giengen ſie zu ihm nach Pempelfort. In Aſchaffenburg wohnten ſie einige Tage bei Johannes Müller. Heiter und froh über die glückliche Kur kam Herder nach Weimar zurück, wo über mancherley Verdrießlichkeiten ſeine Heiterkeit ſich gewöhnlich bald wieder umwölkte.

*) Sie iſt die Cornelia, im 2ten Th. der Gedichte, S. 16.

Viele derselben rührten von einem einzigen Manne her. — —

Als die französische Revolution ausbrach, noch mehr bey dem ersten unglücklichen Feldzug gegen sie, machten ihn gewisse Leute revolutionairer Grundsätze verdächtig, weil er über diese große Begebenheit vielleicht nicht so leidenschaftlich wie sie aburtheilte, und, wie es selbst Klopstok und vielen der ausgezeichnetsten Männer gieng, im Anfang Besseres von ihr erwartet haben mag, als sie bis dahin der Menschheit geleistet hat. An Lügen fehlte es den Verleumdern nicht; so wurde einst der stille friedliche Gottfried, Herders ältester Sohn, der zu Jena Medicin studirte, verleumdet, daß er bey einem Freiheits-Convivium der dortigen Studenten zugegen gewesen. Da er doch gerade in denselben-Ferien-Tagen bey seinen Eltern zu Weimar war und mehrere Personen ihn gesehen hatten. Herder verachtete es, sich gegen solche Verdachte zu rechtfertigen, die wohl niemand vom edlern Publikum geglaubt haben mag, aber desto tiefer nagte der Gram, sich auf den Grad mißkannt zu sehen, an seinem Herzen.

Herders Amtsgeschäfte und ihre Führung.

Herder war Oberhofprediger, General-Superintendent, Oberpfarrer an der Stadtkirche, Oberconsistorialrath, und Ephorus der Schulen; seit 1789 Vicepräsident und seit 1801 wirklicher Präsident des Oberconsistoriums.

Nächst seinem unmittelbarsten Amt an der Kirche lagen ihm die Schulen vorzüglich am Herzen.

Nach einem mehrjährigen Aufenthalt zu Weimar, nachdem er mehrmals Versuche zu Verbesserung der Schulen in Anregung gebracht hatte, erhielt er im August 1783 von des Herzogs Dchl. durch Göthe den Auftrag, einen allgemeinen Plan zur Verbesserung der Schulen einzureichen.

Das Gymnasium hatte damals nur einen vorzüglichen Lehrer, den treflichen Director Joh. Michael Heinze, *) der bey seiner großen Kenntniß

*) S. Herders Denkrede auf ihn: unter den Schulreden, Theil XII. der V. üb. Philos. und Gesch. S. 103.

er klaſſ·ſchen Litteratur und durch ſeinen vortreflichen Charakter viel mehr hätte leiſten können, wenn ihm on den untern Claſſen beſſer in die Hand wäre gear·eitet worden. Auch konnte er bey ſeinem heranna·enden Alter und bey ſeiner zarten furchtſamen Natur ie ſtockende Maſchine nicht genug beleben. Ihm zur Seite war der Profeſſor Muſäus, *) ein genialiſcher Mann von vortreflichem Herzen, der aber das Talent ines Lehrers nicht in beſonderm Grade hatte. Die ibrigen Klaſſen waren mit alten, mit unter untaug·ichen Lehrern beſetzt. Ohne neue Lehrer in dieſe ver·ltete Maſchine eine neue Thätigkeit zu bringen, war eradehin unmöglich; ſie waren ein dringendes Be·ürfniß.

Unter dieſen Umſtänden verſuchte und entwarf Herder:

1. einen **verbeſſerten Lectionsplan**: ſo weit ein·ſolcher in Rückſicht auf die vorhandenen Leh·er, ihre Fähigkeit und ſelbſt ihren guten Willen, ausführbar ſchien. Es war kaum ein unvollkommenes Stückwerk eines Lehrplans zu nennen, wie ein ſolcher n ſeiner Seele war, und wie H. hofte, ihn nach und

*) Verfaſſer der **Phyſiognomiſchen Reiſen, Volksmährchen der Deutſchen u. a. Herders Denkrede** auf ihn ſ. Ebendaſ. S. 76.

nach, oder vielleicht in einem andern Ort, wo er hinkäme, ausführen zu können. *)

Damit aber unter die Schüler selbst von einer andern Seite lebendige, aufregende Nacheiferung käme, so schlug er ferners vor:

2. den Wilhelm-Ernstischen Ehrentisch, gestiftet 1701 von Herzog Wilhelm Ernst, auf seine eigentliche Bestimmung, nach welcher er ausschließlich eine Belohnung der fleißigen und fähigen seyn sollte, zurückzuführen.

Nach vielen weitläufigen, mit unter unangenehmen Debatten darüber, errang er doch zuletzt die wahre Stiftung wieder. Sie kam, nach seinem Vorschlag, im Frühjahr 1784 zu Stande, und wurde in eine Ehrenbelohnung an Geld verwandelt, von welcher zwölf der fähigsten und fleißigsten Schüler aus der obersten Classe, drei Jahre nach einander, jedes Jahr 40 Rthlr. erhielten. Die, welche diese Ehrenbelohnung empfiengen, sollten damit auch bey künftigen Beförderungen den Vorzug erhalten. Diese Einrichtung, samt dem verbesserten Lectionsplan, brachte neues Leben in die Classen. **)

*) S. Zusaz 1. — Nach der Schilderung des Zustandes dieses Gymnasii in einem officiellen Gutachten, dd. Dec. 1785, war es wirklich in tiefen Verfall gerathen.

**) Im Jul. 1796 gab es des Freytisches wegen abermals einen harten Kampf, den Herder muthig durchfocht: mit welchem Erfolg? ist mir unbekannt.

3. Sämmtliche Lehrer des Gymnasiums und der Stadtschulen waren so dürftig besoldet, daß sie zuweilen mit Mangel zu kämpfen hatten. Aufs neue baten sie jetzt bey ihren zum Theil vermehrten und neuen Arbeiten um Verbesserung ihres Gehaltes.

Der Herzog trug Herder'n auf, einen Fonds hiezu auszumitteln. — Glücklicherweise wurde die Garnisonsprediger-Stelle erledigt. *) Er schlug vor, bey dem wenigen Militair diese Stelle einzuziehen und die Besoldung unter die Schullehrer und einige dürftige Stadtgeistliche zu vertheilen. (28. März 1787.) Der Vorschlag wurde genehmiget, und es erhielten die Schullehrer jeder eine jährliche Zulage von 30 bis 50 Thlr, die ihre dringendsten Bedürfnisse befriedigte. Herder hoffte in der Folge noch mehr für sie thun zu können, aber es wollte sich nichts ergeben. Sein

---

1791 hatte Herder den Auftrag erhalten, auch den Jenaischen Freytisch in Geldstipendien zu verwandeln, wie er es mit dem Weimarischen so glücklich ausgeführt hatte. Ein dortiger wakerer Rechtsgelehrter, den er unter andern über sein Gutachten darüber befragte, gab die stärksten Gründe für die moralische und ökonomische Nothwendigkeit dieser Veränderung. (28. Febr. 1791.) Aber andere Professoren, stimmten dagegen, und so blieb es, aller Mühe ungeachtet, beim Alten. A. d. H.

*) S. Zusaz 5.

Grundsatz war: „der Staat habe keine Sache, die ihm „näher am Herzen liegen soll als die Bildung der „Jugend.“

Zu dieser, vor's erste nur unvollkommenen Einrichtung im Gymnasium, wozu der Herzog für Anschaffung der nöthigen Instrumente und Landcharten noch 50 Rthlr. gab, errichtete Herder noch eine Sacul casse, um einige Bedürfnisse der Klassen daraus anzuschaffen, und armen fleißigen Schülern Bücher zu kaufen. Auch hiezu stoppelte er einen Fonds zusammen, wozu der Herzog und die Landschaft jährlich etwas steuerten; er selbst gab seine Besoldung, die er als Rechnungsführer bey dem Wilhelm-Ernstischen Ehrentisch der Primaner zu beziehen hatte, nemlich jährlich 15 Thlr. dazu, und verrichtete dieses Geschäft unentgeldlich.

4. Sehr lag ihm ein anderer Wunsch am Herzen. Die Einrichtung eines Schulmeister Seminariums, welches in der That ein dringendes Bedürfniß des Landes war, indem bis dahin die Landschulmeister oft aus unbrauchbar gewordenen Soldaten oder Bedienten, oder durch üble Wirthschaft herabgekommenen Handwerkern gewählt wurden.

Er gab einen Plan dazu ein; *) und die Landschaft bewilligte hiefür einen jährlichen Beitrag von

*) 20. Oct. 1780, und 2. Mai 1786. S. Zusatz 2.

266 Thlr. Mit dieser kleinen Summe errichtete er das Seminarium, in welchem 30 — 40 junge Leute zu Landschulmeistern gebildet werden. Es wurde im Jahr 1787 errichtet. Oft wünschte er es in der Folge noch zweckmäßiger einzurichten, aber es fehlte ihm an Kräften dazu, und so mußte er sich der Noth bequemen. Geistliche, besonders aber die Schullehrer sollten nach seiner Meinung nicht bloß für das intellectuelle, sondern auch für das praktische Leben ihrer Gemeinden Lehrer seyn, sie mit Kenntnissen besserer Landwirthschaft bekannt machen, und so weit möglich durch ihr eigenes Vorbild sie zur Nachahmung reizen. Diese bessere Landesökonomie hauptsächlich durch die Schulmeister zu begründen, sie durch zweckmäßige Kenntnisse bey sachkundigen Oekonomen in der Hauptstadt, die ihre Landwirthschaft vorzüglich gut betrieben, vorzubereiten und geschickt zu machen, war eine Idee, von der er viel Gutes hoffte, oft mit Günther darüber sprach, welcher ihm Rathschläge zur Ausführung derselben ertheilen mußte, und selbst vielleicht ihm Anlaß dazu gegeben hatte.

5. Dringender ward jetzt auch die Verbesserung der Schulmeisterstellen auf dem Lande: deren es mehrere gab, die jährlich nur 25, 30, 40 bis 50 Rthlr. Einkünfte hatten. Die Noth und die Klagen dieser Armen wendeten sich immer zuerst

und meist nur an ihn, und verursachten ihm manche traurige Stunde.

Aber auch hier gelang es ihm, einen Fonds zur Verbesserung der Landschulmeisterstellen auszufinden, abermals durch Einziehung einiger geistlicher Stellen auf dem Lande, und durch einen von der Landschaft bewilligten jährlichen Beitrag. Die Verwaltung dieses Fonds wurde auf seine Veranlassung dem Oberconsistorialrath Weber aufgetragen, dessen eigenthümliche einsichtsvolle Thätigkeit in solchen Geschäften und seine redliche Theilnahme am allgemeinen Wohl insbesondere Herders Plan ausführen half; nach Webers Tod übernahm sie Hr. Günther, und leistete in des Vaters Geist noch mehr. Er erfüllte seine Stelle mit jungen Kräften, scharfsinnigem Geist, genauester Sachkenntniß und dem besten Gemüth. Das Ziel war nahe, da sämmtliche bedürftige Schullehrer nach ihren Verhältnissen verbessert werden sollten. Mit welcher Zufriedenheit sprach Herder in den letzten Jahren mit Günther über dies nun bald erreichte Ziel, dessen Fonds beinahe aus Nichts, aus eben nicht sehr großem Beitrag der Landschaft, mit Geduld und beharrlicher Oekonomie einiger eingezogenen Pfarrstellen entstanden war!

In jeder öffentlichen Sache und Geschäft, wenn sie ihm auch speciell aufgetragen war, suchte Herder die Leitung unter die Oberaufsicht des Consistoriums

zu bringen, die Theilnahme deſſelben zu gewinnen und ſeine Lieblingsidee auszuführen: einen Allgemeingeiſt, eine thätige Theilnahme Aller am allgemeinen Beſten zu erwecken, zu gründen, zu verbreiten: ſo daß das ganze Collegium ein und daſſelbe Intereſſe daran nehmen ſollte und mußte.

In den 1780r Jahren ordnete des Herzogs Durchl. eine veränderte Einrichtung des Weimarſchen Waiſenhauſes an, da die Beſchaffenheit des vorigen eine ſolche unumgänglich nöthig machte. Der Herzog hatte darüber mit Herder privatim geſprochen. Sie wurde, unter der Aufſicht des Oberconſiſtoriums durch drey auf einander folgende trefliche Inſpectoren, Schulze, Weber und Günther glücklich ausgeführt.

6. Auch die niedern Schulen, die Stadt- Garniſons- Waiſenhaus- und Armen-Schule, bedurften einer zweckmäßigern Einrichtung. Was ſich durch vermehrte Gehülfen beim Unterricht, durch die Zöglinge des von Herder eingerichteten Seminariums, und durch beſſere Einrichtung der Lectionen, verbeſſern ließ, das that er und half dadurch dieſen Schulen bedeutend auf. Die Armenſchule, die Garniſons- und Waiſenhausſchule wünſchte er mit ihren einzelnen Lehrern in ein Ganzes zu vereinigen: die Kinder, nach ihren Fähigkeiten, in mehrern Claſſen einzutheilen: jeder Claſſe einen beſondern Lehrer zu geben,

(da in den getrennten Schulen bisher Ein Lehrer gegen hundert Kinder von verschiedenem Alter und Fähigkeiten in denselben Lectionsstunden zu unterrichten hatte;) überhaupt den Unterricht zu erleichtern und zu vervollkommnen, und dazu, für den Elementar-Unterricht, das Beste und Anwendbare von der Pestalozzischen Lehrmethode einzuführen. Damit wünschte er eine Industrieschule zu vereinigen. Er reichte darüber seinen Plan ein; er wurde von des Herzogs Durchl. genehmiget. Zur Ausführung wollte man den Tod eines alten Schulmeisters erwarten. Nach mehrern Jahren erfolgte dieser endlich; aber nun zeigten sich neue Schwierigkeiten gegen die Ausführung, da die Fonds dazu nicht hinreichend waren. Durch Ersparnisse und sehr genaue Austheilung der wenigen Hülfsquellen mußte nur langsam und mit mehrjähriger Mühe ein kleiner Fonds erst erwachsen. Endlich wurde doch auch dieses Ziel erreicht. Herder wollte im Jahr 1803 nach seiner Zurückkunft vom Eger-Bad die Einrichtung dieser Schule vornehmen; aber er sah wie Moses oft und auch diesmal sein erwünschtes Land nur von Ferne.

An Günther, dem er die Oberaufsicht übertragen wollte, hatte er seine ganze Idee öfters mitgetheilt; und dieser richtete mit edler Thätigkeit im Jahr 1804 die Schule ganz nach Herders Plan ein, noch ehe der neue Generalsuperintendent ankam.

Günther that dieſes alles, Herdern und ſeiner guten großen Abſicht zu lieb, und hatte die innigſte Freude darüber, den Plan als Herders Werk auszuführen. „Ich will noch alles vollenden, ſagte er mir „oft, was der Vater ausführen wollte.“ Und er hat Wort gehalten.

Auch für die Landſchulen ordnete Herder ſchon in den frühern Jahren, neben dem Unterricht in der Religion, einen zweckmäßigen im Rechnen und Schreiben, und die Schulmeiſter mußten Tabellen über den Fleiß und die Sitten der Schulkinder einreichen. Durch dieſe ſtrenge Aufſicht, durch die im Seminario beſſer gebildeten Schulmeiſter kam auch unter die Landjugend Aufmunterung, richtigere Kenntniß und beſſere Sitten.

Im Jahr 1786 gab er ein ABC-Buch heraus, 1798 den Catechismus. Er hatte vor, für die untern Schulen ein oder zwey zweckmäßige Leſebücher zu verfertigen. Von dem Einen ſprach er zuweilen mit den Seinigen, welches eine Auswahl von Beiſpielen zur Nachahmung, zur Veredlung des Herzens, Schärfung des Verſtandes und Urtheils enthalten ſollte. Er wollte aus der Menge von neuen Leſebüchern die Perlen herausſuchen, neue hinzufügen, wozu ihm ſeine reiche Beleſenheit, und die ihm eigenthümliche glückliche Gabe, überall das Beſte zu finden, herrlich gedient hatte: und dieſelbe

in einer einfachen Sprache und Darstellung der Fassungskraft der Kinder nahe bringen. Ein dergleichen Naturhistorisches Lesebuch für die niedern Schulen sollte diesem folgen, und in diesem den Kindern richtige Begriffe von den ihnen zu nächst liegenden natürlichen und ökonomischen Dingen, von nützlichen oder schädlichen Thieren und Pflanzen, vom Menschen, von Naturerscheinungen, und etwas allgemein verständliches von der Naturlehre beigebracht werden. Schade, daß dieser schöne Plan mit ihm versunken ist!

Noch einen andern hätte er sehr gern ausgeführt. Es fehlte den Classen des Gymnasiums eine Schulbibliothek zu täglichem Gebrauch. Dieses Bedürfniß sah Herder, wie sich voraus denken läßt, wohl ein, und suchte ihm auf folgende Weise abzuhelfen: die alte vorräthige Schulbibliothek hatte ein Vermächtniß an der Bibliothek des verstorbenen Conrector Nolde erhalten. Aus diesen beiden Bibliotheken wollte er die besten Bücher aussuchen, die alten, hier nicht brauchbaren, sämmtlich verkaufen lassen und aus dem Erlös derselben und einem Geldzuschuß aus der auf seinen Betrieb neuerrichteten Schulcasse, jeder Classe eine Handbibliothek anschaffen, nöthige Wörterbücher, gute Ausgaben von Classikern, nebst andern nöthigen Büchern, Instrumenten und Land-

charten, so weit das Geld reichen möchte. *) Zu dem Ende gab er Jemand den Catalog der Roldischen Bibliothek, um die Bücher anzustreichen, die er als brauchbar für die Schule kenne. Aber diesen Catalogen erhielt Herder, öfterer Erinnerungen ungeachtet, unter allerley Vorwand — nie wieder zurück! Endlich behauptete man ihn nie empfangen zu haben. Oft gedachte er mit Schmerz und Unwillen an den, wie er gutmüthig hofte, nur verlegten Catalog und an die Behindekung seines so guten Plans. Er starb darüber. Bald nach seinem Tode erschien der Catalog; er wurde durch die dritte Hand dem Consistorium übergeben, welches die Auswahl der Bücher veranstälten und die unbrauchbaren verkaufen ließ. Dabey aber blieb es, und da Herder seinen Plan nicht schriftlich hinterlassen hatte, konnte er auch in seinem Sinn nicht ausgeführt werden. **) In der unten angeführten Schrift, (S. 12) wird einer „vor „mehrern Jahren geschehenen Stiftung einer ansehn-

*) In die Schulcasse hatte er noch, durch strenge Oeconomie aus einem geringen Anfang 281 Rthlr. gesammelt.

**) 1807 erschien im Druck, des Hrn. Directors C. L. Lenz Bitte für die Bibliothek des weimarischen Gymnasiums. Ob sie ihren Zweck erreicht hat, ist mir nicht bekannt. Herders Bemühungen wird darin mit keinem Wort gedacht. Sonst wird über den Nutzen und die Nothwendigkeit solcher Schulbibliotheken viel Wahres gesagt. A. d. H.

„lichen Summe Geldes von Personen aus dem aller„höchsten, höhern und mittlern Ständen zu Anlegung „einer Sammlung der neuesten deutschen Le„sebücher und Unterhaltungsschriften für „die Primaner" (die Schüler der obersten Classe) gedacht. Ohne Herders Wissen würde dieser Fonds gesammelt; schwerlich aber wurde er zur Anschaffung bloß von Schriften der neusten deutschen Belletristerey eingewilliget, oder den Grund, „die jungen Leute „von schlechten Büchern abzuhalten, die in den Lei„hebibliotheken gangbar sind," hinreichend gefunden haben. Später wurde ihm etwas davon gesagt, als die Bücher schon angeschafft waren, und er wurde höchst unwillig, da er doch nur im Allgemeinen, von einer solchen Anwendung jener Geschenke hörte. Es hatten sich unter dieser Firma wirklich verderbliche und schlüpfrige Bücher eingeführt, welche Hr. Director Lenz nach einigen Jahren auszumustern für nöthig fand. Selbst einer der bessern Schüler äußerte seinen Unwillen darüber auf eine sehr derbe Weise.

Im Jahr 1797 reichte Herder auf Befehl Sr. Drchlcht. des Herzogs einen Plan zu einer neuen Professorstelle am Gymnasium ein; nach welchem die Jünglinge vorbereiteter, reifer, insbesondere in Sprachen, Philosophie und Geschichte gründlicher unterrichtet werden sollten, ehe sie auf die Aka-

demie abgiengen. Der Vorschlag wurde aber für einmal nicht ausgeführt. *)

Ueberhaupt lag ihm das Schulwesen sehr am Herzen, und sein Eifer, dem Gymnasium aufzuhelfen, war unerschütterlich. **) Als der verdienstvolle

---

*) Auszüge aus Zwey hierüber verfaßten Gutachten stehen im X. Theil der Werke zur Religion und Theologie S. 281—298.

**) Seine Schulreden geben den sprechendsten Beweis dafür. (Zur Philosophie und Geschichte, Theil XII.)

Der aufgekommene rohe, derber, stolzabsprechende Ton vieler jungen Leute, besonders auf den Akademien war ihm unleidlich und seinem ganzen Gefühl zuwider. In einer (ungedruckten) Schulrede sagt er darüber (1798): „Der „schönste Fortgang im Guten ist unsichtbar in den Seelen „der Jünglinge; er macht sich aber durch überlegte Reden „und Handlungen, durch gute Sitten und einen stillen „Plan des Lebens merkbar. In mehrern Aufsätzen der „Jünglinge aus den obersten Classen unsers Gymnasii ist „dieses eigene Denken und Forschen, ein prüfender Ver„stand und ein überlegendes Gemüth, ein moralischer „Sinn bemerkt. Heil jedem Jüngling, der sich dessen be„wußt ist! der neben und über den Musen der verborgensten. „stillsten, heitersten, schönsten Göttin Mensbona dienet, „Sie wird ihn vor unverständigem, vor wüstem Gewirr in „seinen Arbeiten, noch mehr vor Ausschweifung und fre„chem Eigendünkel, und am meisten vor jener Wild„heit der Gedanken, die das verdammte Lied brüllt: „Ein freies Leben führen wir ꝛc. bewahren. Statt „dessen wird er das schönere Lied singen:

„Der Muse Leben führen wir,
„Ein Leben voller Wonne.

Director Heinze gestorben war und es zur Besetzung einer Lectionsstunde einige Zeit an einem Lehrer gebrach, übernahm er die Lectionsstunde und lehrte selbst. Er dirigirte damals, in der Vacanz des Directorats, den Rede-Actus, den acht Jünglinge vor ihrem Abgang auf die Akademie zu halten hatten, und man war über seine Anordnung und wie er die jungen Leute leitete und belebte, allgemein erfreut.

*

Für den Schulgebrauch schrieb er den Katechismus; *) für den Kirchen- und Schulgebrauch besorgte er ein neues Gesangbuch, (1795.)

Schon in den ersten Jahren seiner Amtsführung wollte er ein neues Gesangbuch machen, da die zwey alten neu aufgelegt werden sollten. Sein Vorschlag gieng nicht durch; er gab daher zu den beyden Gesangbüchern nur die Vorreden **)

„Bescheidenheit ist unsre Zier,
„Die Wahrheit unsre Sonne.

„Zwischen Schulen der Weisheit läßt sich kein anderer esprit „de corps als Weisheit, eine freundschaftliche Verbindung „zu stillem und thätigem Fleiß, zu Nacheiferung in allem „Guten und Schönen, zu jeder schweren und schwersten Tu„gend denken. Dies ist der Bund der Liebenswürdigen vor „Gott und Menschen," u. s. f.

*) S. Zusatz 6.

**) Abgedruckt im 4ten Band der Werke zur Religion und Theologie, S. 305 f. f. — Beyträge zu dem neuen Gesangbuch

Eingedenk der vielen Schwierigkeiten, denen die Einführung neuer Gesangbücher in andern Ländern unterworfen war, suchte er bey dem vorgehabten Seinigen mit möglichster Vorsicht alle Hindernisse zu beseitigen. Er ließ sich die Lieblingslieder der Stadt- und Landgemeinen von ihren Geistlichen anzeichnen, theilte die alten und neuen Lieder in einen ersten und zweyten Theil, damit die Leser das Alte und Neue sogleich unterscheiden, und wählen könnten. Diese Einrichtung gelang. Stadt und Land nahmen ohne Schwierigkeit das Gesangbuch an. Auch wurde die Einführung desselben nur allmählig nach dem Bedürfniß eines Jeden geordnet, so daß niemand zum neuen Gesangbuch gezwungen ward. Nur die Jenaische Diöcese nahm das Gesangbuch und den Catechismus nicht an, da ein gewisser Superintendent Vorurtheile dagegen hatte, bis auf 1803.

Indessen war dieses neue Gesangbuch nichts weniger als ein Geistliches Liederbuch nach seiner Idee. Es wurden ihm bey Verfertigung desselben zu viele Rathschläge und Rücksichtnehmungen vorgeschlagen, die ihm zum Theil sein eigenes Ziel ver-

---

sollten ein Theil der Christlichen Hymnen und Lieder seyn, welche im 2ten Band der Gedichte, im IX. Buch (B. XVI. zur schönen Litteratur und Kunst) abgedruckt sind. In dem neuen von 1795 sind keine von ihm.

rückten, und ihm selbst diese sonst angenehme Arbeit verleideten. Er freuete sich auf die Zeit, wo er ein Gesangbuch ganz nach seiner Idee, aber bloß zum Privatgebrauch, herausgeben wollte. *)

Auf speciellen Befehl des Herzogs hatte er schon in frühern Jahren aus dem Conseil den Auftrag erhalten, eine verbesserte Liturgie einzugeben. Er machte mit den Fest- und Bußtags-Gebeten den Anfang: welche genehmiget wurden. **).

Er wünschte dem öffentlichen Gottesdienst mehr Erweckung, Theilnahme und Innigkeit besonders durch

*) Es ist gefragt worden (im 52sten Band des Predigerjournals) ob Niemand Herders Predigten nachgeschrieben habe? — Herr Kotzebue in Weimar (Bruder des Dichters) hat, wie er mir vor einigen Jahren meldete, dieses gethan, und mir eine Probe davon geschickt. Die Schwierigkeiten, Herder nachzuschreiben, scheinen aber doch gar zu groß gewesen zu seyn.

Predigt-Schematismen sind eine große Menge vorhanden. Es ließe sich eine schöne Anzahl von einzelnen Gedanken über biblische Stellen und fruchtbare Anwendungen derselben, die sich durch Neuheit, hohen Sinn und treffende Wahrheit auszeichnen (emanationes Scripturarum,) daraus nehmen: wer sich dieser Arbeit unterziehen wollte: für gemeine Prediger, die sich am liebsten in flachen Allgemeinheiten herum treiben, zwar wenig brauchbar, aber für geschicktere, um Ideen daraus zu benutzen, höchst lehrreich. Herder predigte im wahren Sinn der Homilie.

**) S. Zusatz 8.

die einmal eingeführte Kirchenmusik zu geben, und sie, vermittelst der einfach-erhabenen Melodien der alten Kirchenmusik, in ihre wahre Wirkung zurückzuführen. Er verfertigte Cantaten-Texte für die vornehmsten Festtage, zu welchen er einen Componisten zu finden hofte, der in seinen Sinn eingehen würde. Die mehrmalige treflich gelungene Aufführung des Händelschen Messias, dessen Text er nach dem zur Musik passenden Sylbenmaaß übersetzte, *) erhob und befeurte ihn lebhaft. Eine erhebende Kirchenmusik und was daran gränzt, war für ihn der höchste Genuß. Er liebte daher Händel, Glück und Mozart vorzüglich. Was aber hierin in der Weimarschen Kirche gethan werden konnte, blieb weit hinter seinen Wünschen zurück. Dreymal war während seines Aufenthaltes zu Weimar die Cantorstelle in Weimar erledizet worden. Es hatten sich dazu sehr geschickte Männer gemeldet; aber sein votum informativum, das er als Generalsuperintendent zu geben hatte, wurde von den Wählenden nicht berüksichtiget, indem sie (wie sie sich einmal schriftlich gegen ihn äußerten) „die Freiheit ihrer „Wahl dadurch beschränkt glaubten.“ Die Anstellung des Singechors des Gymnasii zu den Opern des

*) Gedichte, zweiter Theil, S. 267.

Theaters war ebenfalls seinen Absichten sehr nachtheilig.

Eine Veränderung des äusserlichen Gottesdienstes lag in den Wünschen besonders der höhern Stände. Aber Herder hütete sich davor; er war der Eitelkeit, den wahren Zweck auf einem falschen, und die Aufmerksamkeit auf diesen zu lenken, feind. Er hatte die bittersten Erfahrungen darüber gemacht und die übelsten Folgen davon gesehen. Nicht von aussen (etwa durch theatralische Manöuvres,) sollte nach seiner Meinung der verfallene Gottesdienst wieder aufgerichtet werden, sondern von innen heraus, durch Wiedererweckung des wahren Geistes des Christenthums, der Religion Jesu. Seine Predigten waren solche kräftige Wirkungsstimmen, die Herz und Seele ergriffen. Aber Religion und Kirche waren, besonders im Anfang der 90er Jahre, und vorzüglich durch die Jenaisch-Kantische Philosophie, so verächtlich geworden, daß er jetzt um so mehr die alte Form festhielt, und nur im Stillen den alten Geist zu verjüngen und neu zu beleben suchte. *) Dieses that er bey der Handlung des Heil. Abendmahles bey seinen Beichtkindern, ohne spätere

*) Beispiele S. Zusatz 3. Seinen Vorschlag zu Einführung von Predigttexten in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonntags-Evangelien, vom Jahr 1800: s. Zusatz n. 7.

katholische oder lutherischer Vorstellungsart einzumischen. So waren auch seine Taufen: er hielt sich meistens streng an die Agende, aber theilte durch eine kurze prägnante Erklärung der alten harten Ausdrücke einen erhabenen religiösen Geist dieser ersten Weihung der Neugebornen mit.

Dem verkannten Lehrstand suchte er, bey jeder Gelegenheit, ein neues Gefühl seiner hohen Bestimmung, menschliche Seelen zu erziehen und über sie zu wachen, einzuflößen. Verbildete oder verschrobene Geistliche erkannten dies nicht; aber er fand auch wohlgesinnte, unverdorbene, die ihn erkannten und in seinen Geist eingiengen. Er gab ihnen auch zu dem Ende die Befugniß einer strengen Aufsicht über die Landschulen. Eine Lieblings-Idee, ein Candidaten- oder Prediger-Seminarium zur Bildung derselben für ihr geistliches Amt, trug er immer mit sich. Er allein konnte sie aber ohne tauliche Gehülfen und etwelche Geldbeiträge nicht ausführen; und so unterblieb dieses Institut, welches, in seinem Geist ausgeführt, vielleicht ein Muster hätte werden können. Nie gab er diese Idee auf, und noch im letzten Jahre sagte er mir: „Vielleicht war's gut, daß das Candidatenseminarium bis „dahin nicht zu Stande kam; meine Ideen sind nun „viel reifer, und sobald ich Zeit habe, mache ich ei-

„nen neuen Plan, der viel vollkommener werden „soll.“ *)

* * *

Er führte verbesserte Kirchenprotokolle ein, zum richtigern Eintragen der Gebornen, Verstorbenen und Neuverehlichten, auf deren zuverlässigen Richtigkeit vielfach das Glück der Familien beruht.

Er veranstaltete schon in dem ersten Jahr seiner Amtsführung eine vortheilhaftere Einrichtung des Kirchen-Rechnungswesen, und eine bessere Art der Abnahme derselben; wozu auch dieses gehört, daß der geistliche und weltliche Kirchencommissarius sämmtliche Rechnungen jährlich dem Oberconsistorium zur Einsicht einsenden und Bericht darüber erstatten mußte. So wurde das Anliegen der Kirchen und ihres Vermögenszustandes zur nähern Kenntniß des Consistoriums gebracht, welches vor seiner Zeit nicht gewesen war. Das Oberconsistorium hatte zwar die Oberaufsicht über Kirchen- und Schul-Güter und fromme Anstalten im Ganzen, aber die so nöthige specielle Kenntniß jedes Einzelnen erhielt es nicht: wodurch doch allein ihre Verwaltung immer wach erhalten wird. Schon durch diese einzige Einrichtung wurde mancher Unordnung oder Nachläßigkeit in ihrer Oekonomie gesteuert, wodurch verschiedene Kirchen vorher verarmet

*) S. Zusatz 4.

waren. Er selbst war jetzt in seiner Diöcese bey 40 Kirchrechnungen, nebst seinem weltlichen Con-Commissarius, der Erste, den man in diesem Geschäft von Seiten des Oberconsistoriums monirte." Das wußte er. Aber daß man ihm und seinen Collegen bisweilen über 1 — 2 Groschen moniren und chicaniren, und sich bogenlange Berichte darüber würde erstatten lassen, das war ihm unerwartet; und machte in der Folge den Kirchencommissarien, in ihrem neuen besser geführten Geschäft, bey dem besten Willen viel Verdruß.

*

Im August 1789, als er aus Italien zurückkam, wurde Herder zum Vicepräsident des Oberconsistorium ernannt. Hiedurch wurde er von den Wochenpredigten, den Predigten in der Hofkirche, Begräbnissen, Leichenreden und von den Kirchrechnungen befreyt.

Aber verschiedene neue Einrichtungen im Oberconsistorium verdarben ihm seine Freude über die gehofte Erleichterung bald wieder, und machten ihn unmuthiger und niedergeschlagener, als er es noch nie in seinem Leben gewesen war; oft war es an dem, daß er alle seine Stellen niederlegen und anderwärts sein Glück suchen wollte. Da der alte Präsident, ungeachtet er fast blind war, zu jeder Session kam, so mußte Herder unter ihm, einem grämlichen Greis

sey, das Präsidium führen, und war so gänzlich gelähmt. Und dieses dauerte zwölf Jahre (1789 — 1801!) Eine neue Einrichtung der Canzley, die ihm sehr am Herzen lag, da die alte den Gang der Geschäfte erschwerte und noch andere Gebrechen hatte, konnte er nicht zu Stande bringen, bis er endlich, im Jahr 1801, wirklicher Präsident des Oberconsistoriums ward.

Da auch seit 1789 nicht mehr, wie seither, einer der ältern Regierungsräthe, als Mitarbeiter des Präsidenten in Justiz-Sachen, den Consistorialsitzungen als permanentes Mitglied beywohnte, und die neue Einrichtung diesen Abgang nicht genug ersetzte: so sah sich Herder genöthiget, nun erst noch die Jurisprudenz und Proceß-Ordnung zu studiren.*) Am allermeisten arbeitete er darauf hin, daß die Prozesse abgekürzt würden. Es war zum Sprichwort geworden, daß ein Prozeß beym Oberconsistorium am längsten daure: Eheprocesse oft 3, 4, 5 Jahre. Er hielt dafür, daß das edle Amt des Richters sey, den Prozeß zu verkürzen, nicht zu erweitern. Größtentheils gelang es ihm auch als Richter, die Processe schon bey dem ersten Termin durch gütlichen Vergleich niederzuschlagen. Daß mit dieser

*) Eine Menge Excerpte über diese Wissenschaft stehen in seinen Excerptenbüchern aus dieser Zeit: Beweise, mit welchem Fleiß er sich da einstudirte.

Handlungsweise nicht alle Leute zufrieden waren, versteht sich; desto dankbarer und zufriedener waren gewöhnlich die Parteyen.

Wie Herder die guten Gesinnungen und Beimühungen seiner Collegen dankbar empfand, beweiset unter anderm sein Gedicht an den Herrn Geheimenrath von Schardt, als derselbe 1790 das Consistorium verließ; *) einen sehr rechtschaffenen und verdienten Mann. Auch von den nachfolgenden Regierungsräthen, die als Mitgehülfen im Consistorium von Jahr zu Jahr abwechselten, genoß er, seiner überall gerechten offenen Behandlung der Geschäfte wegen, immer Achtung und Zutrauen.

Daß in seinen Amtsgeschäften Gerechtigkeit ihm über alles gehe, verkannte wohl niemand. Es konnten daher bey Aemterbesetzungen keine Insinuationen, Einschmeichlungen oder fremde Fürbitten statt finden. Er wollte dem Amt einen Mann, nicht dem Mann ein Amt geben; der Bessere und Tauglichere hatte allemal bey ihm immer den Vorzug, wenn nicht etwa dringende Umstände, Armuth und Noth einer Familie um Hülfe flehten. So mußten bey Besetzung von Pfarrstellen oft mancherley Rücksichten genommen werden: ob der Neuantretende Vermögen genug besitze, um die Stelle der Oekonomie wegen annehmen

*) Im 2ten Theil der Gedichte, S. 19.

zu können; denn oft werden 500 Thaler baar und mehr dazu erfordert. Diese Wahlen, wo das moralische Verdienst und die ökonomischen Verhältnisse oft in Collision kamen, waren allemal die schwierigsten; Herder suchte mit Gerechtigkeit und Klugheit, aber auch mit Gewissenhaftigkeit jedesmal auszuhelfen.

11. Daß er keine Geschenke nahm, die man ihm häufig anbot, darf ich kaum berühren. Jemand berief sich, gleich Anfangs da er in Weimar war, auf's Herkommen; er wies es aber mit Nachdruck ab.

Man machte ihm Endes der 90er Jahre den Vorwurf: er habe junge Theologen, welche die Kantische Philosophie liebten, hart und ungerecht behandelt. Ich weiß einen einzigen Fall, der einigen Schein davon hatte, wo er aber sehr zu entschuldigen ist. Es war ein Candidat der Theologie, der gegen den Ehestand geschrieben hatte; der junge Mann hatte durch diese Schrift die Grundsätze seines Amtes ja selbst desavouirt; es war ihm daher eine kleine Prüfung gewiß heilsam. Herder sprach in väterlichem Ton mit ihm, gab ihm Rathschläge, und sann oft auf eine passende Stelle für diesen nicht gemeinen Kopf, den er aber nicht jeder Landgemeine mit seinen philosophischen Principien zum Prediger geben konnte und wollte. Aber auch dieser junge Mann kam nach und nach zurück, und Herder erlebte

noch die Freude, ihn im letzten Jahr bey bessern Gesinnungen zu sehen; er wollte ihn bey der ersten passenden Stelle versorgen, und hatte darüber schon eine Idee gefaßt. Bald nach seinem Tode gelang es Freund Günther, ihm eine solche zu verschaffen.

Schmeichler haßte und verachtete er tief, und sagte ihnen oft sehr herbe Worte, so daß ein solcher es gewiß nie wieder wagte. Die Schmeichler waren ihm unerträglich, nur Liebe und Achtung angenehm.

Uebrigens hatte er gegen junge Theologen und Candidaten ein väterliches Herz, einen väterlichen Ton. Besonders gieng er so mit den Collaboratoren am Gymnasium um, denen er seine Ideen über den Unterricht mitzutheilen suchte, oder ihre eigene Methode lenkte, berichtigte oder belobte. Hatte ein junger Lehrer irgend eine leidlich gute Lehrmethode, so machte er ihn mit seinen Grundsätzen nicht irre. Er fand, daß die meisten nach ihrer einmal angenommenen Methode mehr leisten, als wenn ihnen eine fremde aufgedrungen wird. Achtungsvoll und freundschaftlich gieng er mit den Lehrern und den Geistlichen um. Nur diejenigen, die ihn mit unmöglich zu erfüllenden Bitten bestürmten und deßwegen gar zu oft besuchten, bekamen ernsthafte Blicke.

Zusätze.

1. Schulreform.

Herder verfaßte einen ausführlichen Schulplan, wo jeder Classe und jedem Lehrer eine besondere Instruction gegeben wird. Da er aber ganz lokal ist, und des Verfassers Ideen über einzelne Theile des Unterrichts aus seinen Schulreden und derselben Anhängen hinreichend bekannt sind, so ist unnöthig ihn hier einzurücken. *) Er wollte ihn durchaus damals nicht drucken lassen, „weil „alle dergleichen laute Anfänge meistens elend ausgehen, „wie der vorige Typus erweiset. Denn hier kommt alles „auf Ausübung, auf lebendige Methode und Versuch an. „Ein blendender Typus ist in einer halben Stunde zu ent„werfen; er wird aber nachher eine Fessel, in der ein „Vierteljahrhundert nachher lahm schleichet. Ueberdem „hilft ein gedruckter Typus zu einer Reform, die von innen „angefangen und der Schade von innen geheilt werden „muß, **) nichts; hiezu ist allein geltende Aufsicht und

*) Er beruhet hauptsächlich darauf, „daß die untern Classen Realschule für nützliche Bürger, die Obern ein wissenschaftliches Gymnasium für Studirende werden;" ein Plan, dem schon Mathias Gesner (der 1715 — 23 Conrector an demselben war) vorgeschlagen hatte.

**) Hier war es nöthig, durch Anstellung neuer Lehrer, wohl-

„praktische Ausübung nöthig. Der Ephorus muß einrich„ten können, die Untergebenen, Lehrer und Schüler müs„sen ihm folgen.“ *)

Er bat sich's aus, bey dieser Einrichtung freie Hand zu haben; „seit meinem 19ten Jahr habe ich auf den er„sten Classen eines akademischen Collegii docirt, und bin „seitdem nie außer der Arbeit oder der Ephorie von Schul„anstalten gewesen. Fremde, selbst katholische Länder „haben mich bey ihren Einrichtungen um Rath gefragt, „und mit der größten Bescheidenheit, mit der ich über „mich selbst denke und rede, glaube ich hinzusetzen zu „dürfen, daß ich das verstehe, wovon die Rede ist. Wa„rum muß ich überhaupt diese Worte von mir selbst „schreiben!“ — Ueberdem stand ihm schon als bestelltem Ephoro Scholarum dieses Geschäft zu. Es wurde ihm auch in einem sehr gnädigen Schreiben von des Herzogs Durchl. an das Oberconsistorium so übergeben wie er es wollte. (d. 30. Dec. 1785.)

Schon in einem Schreiben an des Herzogs Durchl. vom 14. Dec. 1785 bat er „um einen kleinen jährlichen Fonds zur Anlegung einer Schulbibliothek, und erhielt einen solchen; er zeigte ferner an, woher noch andere Zuschüsse kommen könnten: z. B. aus dem Ertrag von verkäuflichen Büchern einer sogenannten Kirchenbi-

„gewählte Lehrbücher, und bessere Eintheilung der Lectionsstunden.

*) Erst im Jul. 1788 berichtete er officiell, welches der Erfolg der neuen Einrichtung sey, und theilte nun erst die, durch eine mehrjährige Erfahrung erprobten Instructionen für jede Classe mit; deren Druck er abermals mit aller Macht verhinderte.

bliothek; dem Beitrag eines Thalers von jedem Candidaten und jedem Literatus in fürstlichen Diensten, wenn er zu seinem Amt oder Charakter gelangt: „denn auch „er hat dem Gymnasium seine ersten Kenntnisse zu ver„danken, oder er bekleidet eine Stelle, die durch einen „hier erzogenen literatum besetzt werden könnte;" — Er erbat sich auch die Erlaubniß, „jährlich in der Stadt„und Hofkirche eine Schulpredigt halten zu dürfen, bey „welcher eine Collecte gesammelt würde; denn da dies eine „Sache des Publikums ist, wie die Jugend erzogen wer„de, so sind Kirchen in unserm Staat der einzige Ort zum „Publikum zu reden."

Er bemühte sich auch, großmüthige Männer im Publikum zu bereden, Bücher, Instrumente u. dgl. die sie oder die ihrigen selbst nicht mehr brauchen, und oft ganz unbenutzt in Bibliotheken liegen, der Schule zu schenken; ob mit Erfolg? ist mir unbekannt. Aber Romane und belletristische Saalbadereyen begehrte er nicht, und hielt sie für ein Verderbniß der Jugend.

Wenig ist seit Herders Tode von seinen Verdiensten um das dortige Schulwesen öffentlich gesagt worden. Mit wie viel Einsicht und Verstand er es in gutem Stande zu erhalten und fortwährend zu verbessern suchte, mit wie viel Eifer und Liebe sein geliebtes Gymnasium ihm am Herzen lag, beweisen, meines Erachtens, hinlänglich seine (im 12ten Band der Werke zur Philosophie und Geschichte gesammelten) Schulreden: ein Werk, das Lehrer und Ephoren nicht genug studiren können.

3. Schulmeister-Seminarium.

Den ersten Entwurf zu einem Schulmeister-Seminarium reichte Herder am 31. Oct. 1780, den

zweiten am 2. Mai 1786 ein; das genehmigte Regulativ ist vom 28. Mai 1788 datirt.

Einige Ideen daraus verdienten wegen der Richtigkeit der Grundsätze und der Klarheit ihrer Begriffe hier ausgehoben zu werden, sofern sie nicht von Lokalitäten abhängen.

§. 1. „Der Zweck dieses Seminarii ist nicht, jungen Leuten, die sich zu Landschulmeister-Stellen vorbereiten wollen, eine unnütze Art von Aufklärung zu verschaffen, bei der sie sich etwa selbst überklug dünken, und ihren künftigen Lehrlingen eher nachtheilig als nützlich werden. Denn zu viel Klarheit und Raisonnement, unbedachtsamer Weise in Stände verbreitet, in welche sie nicht gehören, fördert weder den Nutzen des Staates, noch die Glückseligkeit des einzelnen, zumal niedrigen Privatlebens.

§. 2. Noch weniger ist es der Zweck dieses Seminarii, jungen Leuten eine bequeme Subsistenz zu verschaffen, bey der sie sich am Ende besser befänden, als in den grösstentheils armen Schulstellen unsers Landes, die auf sie warten. Ich kenne eine Provinz in Deutschland, wo ein reiches und bequemes Institut des Seminarii die übeln Folgen nach sich zog, daß Bauerknaben, die in die Hauptstadt in einem gemeinschaftlichen freien Convictorio zu leben gewohnt waren, auch auf dem Lande eine Stadtlebensart fortsetzen wollten, so daß die Gemeinen hie und da sich Lehrer aus dem Seminario verbaten.

§. 3. Vielmehr ist der einige Zweck eines Schulseminarii, fern von allen Ostentationen und pädagogischen Spielwerken unserer Zeit, jungen Leuten, die sich dem Schulstande widmen, eine bequeme Gelegenheit zu verschaffen, das Nothwendige, und wahrhaft Nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und eigene

Uebung zu lernen; denn die beste Geschicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Uebung erlangt. —

§. 6. *) Die Auswahl der Lernenden im Seminario ist äußerst nöthig, weil in unserm Lande ein ziemlich allgemeines Vorurtheil zu herrschen scheint, daß, wer nicht zum Pflluge taugt, für die Kanzel oder Schule gehöre; wodurch theils schon der Lehrstand sehr heruntergekommen ist; theils wenn keine Vorsicht getroffen würde, bei der zunehmenden Weichlichkeit, mit der Zeit ein so disproportionirter Zudrang aus den niedrigen Ständen entstehen müßte, daß diese Stände, selbst die unentbehrlichsten des Staates, eben sowohl darunter litten, als die anmaßlichen höhern Stände der Studirenden oder Halb-Studirenden zum Theil schon dadurch leiden.

§. 7. Dem Generalsuperintendenten, als dem Directori des Seminarii müßte also die unpartheyische und gewissenhafte Prüfung derer überlassen werden, die sich zum Sem. melden, mit der Macht, ohne fernere Anzeige zurückzuweisen, was dahin nicht gehört. Auf diese Weise würde dem unfähigen Subject eine Reihe vergeblicher Jahre erspart, da es auf gute Hoffnung, wie es heißt, der Schule folget.

§. 8. Die Subjecte, die sich zum Seminario melden, müssen Zeugnisse von ihren bisherigen Lehrern, dem Præceptor Gymnasii, dessen Stunden sie besuchen, dem Katecheten der Stadtkirche, dem Cantor, dem Schreibmeister des Gymnasii, und zwar von jedem derselben ein unentgeldliches Zeugniß beybringen: denn für Be-

*) §. 4. und andere ausgelassene §§. beziehen sich auf Lokalitäten.

zahlung werden unvermerkt die Zeugnisse partheyisch oder gelinde. Sie werden versiegelt ertheilt, und müssen sich sowohl auf die bewiesenen Fähigkeiten, als auf die Sitten, und erlangten profectus des Schülers erstrecken. Wobei in Ansehung des Alters noch dies Erforderniß wäre, daß gar zu junge Subjecte, die unter 14 Jahren sind, gar nicht ins Institut gehören. Die Anzahl derselben darf übrigens nicht bestimmt seyn. —

§. 13. Die Seminaristen müssen sich in zwo Classen theilen. Die eine lernt bloß und nimmt Unterricht, die zweite lernt zwar noch, übt sich aber zugleich in Unterricht anderer.

§. 14. Der Unterricht, den sämmtliche Seminaristen empfangen, bezieht sich

a) auf die Methode eines richtigen Lesens und Vorlesens, woran es manchen Schullehrern so oft fehlt.

b) auf eine richtige Orthographie und Kalligraphie, sowohl im Latein als deutschen; wozu das Lesen fremder Handschriften, der Gebrauch von Wörtern aus fremden Sprachen, das Unterscheiden ähnlicher Wörter und Sylben, eine richtige Interpunction, die Führung einer Rechnung und dgl. gehört.

c) auf eigene Aufsätze, in Briefen, Erzählungen u. dgl., damit der Schullehrer sich erst selbst schriftlich ausdrücken lerne und es nachher andern geschickt beibringen könne.

d) auf alle gemeinnützige Kenntnisse, die auch dem, der den gemeinen Mann erzieht, nicht unbekannt seyn müssen; z. B. die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte, die ersten Begriffe der

Naturlehre, die bürgerliche Geschichte, u. s. Durch diese Kenntnisse wird der Schullehrer in den Stand gesetzt, mancherley Vorurtheile und Aberglauben unter dem gemeinen Mann zu vertilgen, oder vielmehr denselben zuvorzukommen, und der Jugend Begriffe von der Natur und den bürgerlichen Verhältnissen zu geben, die ihre Seele wirklich erhellen, und ihren Verstand bilden. Alle diese Lectionen hat der ordentliche Lehrer des Seminarii zu treiben, dem der Director mit den Hülfsmitteln, die dazu gehören, und der Anweisung einer zweckmäßigen Methode treu an die Hand gehen wird.

§. 15. Der Katechete hat insonderheit auf die Methode eines guten Unterrichtes in der Religion und der biblischen Geschichte zu sehen, daß beide dem Landvolk rein und klar, faßlich und anwendbar beigebracht werden; der gewöhnliche Schwall unverständlicher Ausdrücke und erzwungener Tropen, die weder den Verstand noch das Herz bessern, aber wohl das Gedächtniß martern, und dazu mit beigetragen haben, daß die Religion in diesem schlechten Gewande beinahe selbst dem gemeinen Mann verächtlich worden ist, muß zuerst bei Bildung künftiger Schullehrer, die hernach wieder andere bilden, vermieden werden; denn es ist unbeschreiblich, wie sehr sich die Irreligion auch auf die niedrigsten Classen des Volks auszubreiten anfängt, und es kann nicht geleugnet werden, daß außer der wachsenden Sittenlosigkeit böser Beispiele vorzüglich mancher schlechte Unterricht daran Schuld sey. Auch werden in diesen Stunden gemeinnützige Kenntnisse einiger biblischen Alterthümer gehören, durch welche der künftige Schullehrer über hundert Stellen der Schrift Licht erhält, die ihm und

seinen Lehrlingen sonst unverständlich bleiben oder mißdeutet werden. Auch etwas von der Geschichte der Reformation u. dgl. Es wäre unnöthig, diese Sache auseinander zu setzen, da dieses eigentlich zur Methode des Unterrichtes gehört, auf welche sich dieser Entwurf nicht einlassen kann. Das unentbehrlichste dieser Kenntnisse selbst fällt in die Augen.

§. 16. Sind die Schüler des Seminarii in diesen Wissenschaften genugsam geübt, so werden die fünf tauglichsten selbst zum praktischen Unterricht angeführt, wozu im fürstl. Gymnasio, in der Garnison- und Mägdlein-Schule die beste Gelegenheit ist. — — Auf diese Weise wird das Institut sogleich der Pflanzschule des Landes und der Hauptstadt so vielfach nützlich, daß sich die darauf gewendeten Kosten schon dadurch reichlich bezahlen. Durch die ganze Zeitfolge hin wird eine Menge besser erzogener Kinder und ihre Eltern den wohlthätigen Stiftern dieses Instituts danken.

§. 17. Die unterste Classe der Seminaristen empfängt keine Unterstützung; ihnen ists Wohlthat genug, daß sie den Unterricht und die Bildung zu ihrer künftigen Lebensweise frey erhalten. Die fünf ersten Seminaristen erhalten jährlich einen Zuschuß zu ihrer Subsistenz, nicht, weil sie lernen, sondern weil sie lehren, und also schon wirklich dem Lande nützlich werden. Da sie in dieser Zeit durch Privatstunden sich selbst etwas erwerben könnten: so ist billig, daß ihnen dieser Verlust gut gethan werde, welches wohl mit nichts Minderm als 15 Thalern für einen jeden jährlich geschehen könnte. Dem ordentlichen Lehrer kann wohl nichts minder als 50 Thaler für seine Stunden bestimmt werden, u. s. f. — Der Director verlangt zu seinem Lohn nichts, als daß er die Auf-

nahme des Institutes sehe, dem fürstl. Oberconsistorio bei erledigten Schulstellen jederzeit ein tüchtiges Subject vorschlagen könne, und von ihrem Amt viel Gutes erlebe. Das Recht dieses Vorschlages, ohne alle Nebenzeugnisse des Inspectors und Lehrers, muß dem Director bleiben, sonst sind Cabalen und Nebenwege unvermeidlich.

§. 18. Endlich wäre bei einer so menschenfreundlichen schönen Anstalt, als diese für lange Zeiten werden kann, noch eine andere eben so dringende, eben so nothwendige Ueberlegung nöthig: nemlich, wie so manche blutarme Schulstellen unsers Landes an Einkünften verbessert werden könnten? denn was hälfe alle erlernte salomonische Weisheit, wenn der Schulmeister bei Mißwachs oder einem theuren Jahr Gefahr läuft, mit Weib und Kindern zu verhungern? Ich werde zu einer andern Zeit meine Gedanken darüber äußern, und hoffe von der billigen Denkart jedes Landes- und Menschenfreundes, daß sie gnädigsten und geneigten Eingang finden werden."

2. Mai 1786.

Das Regulativ des errichteten Schulmeister-Seminarii ist datirt 28 Mai 1788.

In einer spätern Vorstellung an das Oberconsistorium die Wahl eines gewissen Lehrers beim Seminario betreffend, sagt der Verfasser:

„Als mir die Entwerfung eines Plans zum Seminario vom fürstl. Oberconsistorio, ganz ohne mein Begehren, aufgetragen ward hielt ichs für Pflicht, diesen Plan mit Zuziehung vieler Notizen von ähnlichen Instituten an andern Orten so einfach und rein, zugleich auch so verschränkt und verbunden mit andern Insti-

tuten hieselbst zu machen, als mir möglich war. Jenes, weil man bei einem Plan, der dauren soll, nicht auf einzelne Zeitverbindungen, lebende Personen, oder solche, die sie hieher gebracht haben, sehen muß: sondern auf die Sache selbst, und ihre Einrichtung. Schicken sich einzelne Personen zu denselben: wohlan! so werden sie gebraucht: sie werden Subjecta zu denen im Plan angezeigten Zwecken und Arbeiten; schicken sie sich nicht dazu, so kann es die Intention keines Monarchen in der Welt seyn, daß man einen Plan, der für's ganze Land dauren soll, nach einzelnen Subjecten einrichten und bequeme, und es hieße, die Kirche oder das Haus nach dem Bratspieß bauen, wenn ich solche kleine Rücksichten hätte nehmen wollen. Das zweite, daß ich nemlich dieses Institut mit so vielerley Sachen als möglich, z. B. Catechetenstelle, Gymnasio, Examine, Mägdleinschule u. s. zu verbinden suchte, that ich deßwegen, weil ich überzeugt bin, daß alle isolirte Pläne und Aufträge nichts helfen: sie erreichen selten ihre Wirkung oder verfallen in kurzer Zeit; da hingegen ein Institut, das seine Wurzeln in und um allerley Institute schlingt, und ihnen nützlich wird, mit diesen allen bestehen muß."

(Es war die Rede, einen betagten Mann, der eine Privatschule hielt, und dem sonst der Verfasser ein ausgezeichnetes Lob giebt, zum Lehrer des Sem. zu erwählen. Herder räth dieses ab, indem „beide Aemter und Sachen, kleine Kinder und Mädchen zu instruiren, und Lehrer zu instruiren, weit verschieden seyen.") — „Zu einem neuen Institut gehört ein junger eifriger Lehrer, der eine Zeitlang sein Hauptwerk aus dieser Sache macht, und dem ich gar wünschte, andere ähnliche Institute zu sehen, um seinen Fleiß aufzumuntern. Nur

auf diesem Wege ist das Meinung'sche Institut, andre zu geschweigen, in Gang gekommen, und bei allen Pädagogien, Realschulen u. dgl. hat man darauf insonderheit von Anfange Rücksicht genommen. Ein bejahrter Lehrer bringt selten in eine junge Anstalt Feuer und Leben, er hat das Seine auf der Welt gethan und thuts in der Stille fort; es wäre so unbescheiden, als es unmöglich wäre, ihm zuzumuthen, daß er eine andere Denk- und Lehrart ergreife, oder sie mit dem Jugendeifer unterstütze und behandle, als ein anderer Mensch, der hierin noch Laufbahn und Verdienst sucht. — Ich bin überzeugt, der Ausspruch Christi, Matth. IX, 16, wird, wie bei allen, so auch bei allen Religions- und Schulplanen von ewiger Wahrheit seyn und bleiben; ja vielleicht ist's mit eine Ursache, warum (da und dort) so wenig vollkommenes und ächtes Gutes zu Stande kommt, daß man immerdar flicket und flicket, und kein Mensch, etwas zu thun, freie Hand hat; auch immer gleich so mancherlei kleine Rücksichten und Verbindungen dazu treten, daß man es gerne bald gehen läßt, wie es gehet. — —

3. Kirchenzucht.

Ein Votum von Herder über gewisse Vorschläge des Fürstl. Oberconsistoriums an den Landtag, mehrere Verbesserungen betreffend, verdient hier seiner Grundsätze wegen, Auszugsweise einen Platz. Es ist aus den ersten Jahren seines Aufenthalts zu Weimar. *)

*) Von seinen Votis nahm Herder gewöhnlich keine Abschrift für sich. Viele müssen in dem Oberconsistorial-Archiv liegen.

„Die Kürze meines Hierseyns, zusammt der Vorarbeit meiner HH. Collegen erlauben mir Kürze, und meistens nur Bekräftigungen ihrer Vorschläge.

(I — V betrifft ökonomische Puncte.)

§. VI. den Punkt des Seminarii theologici vor den Landtag zu bringen, hatte ich (Sal. tam. mel.) unnoth. Es ist nach meiner Vocation von Anfang meines Hierseyns mir stiller Vorsatz gewesen, die Candidaten (zuerst die hier in der Stadt sind) in einige nähere Aufsicht, Uebung u. dgl. zu nehmen; ich halte aber dafür, das erste Saamenkorn der Art müsse man in der Stille säen: weil, was laut angefangen wird, wie die Acten der vorigen Zeiten zeigen, sich meistens sacht endet. — —

§. VII. „Endlich wäre die Vermehrung des praktischen Christenthums und Ausrottung des immer zunehmenden Indifferentismus wohl der wichtigste Vortrag: wenn es nicht meistens über Menschenkräfte, zumal über politische Anstalten wäre, Werke zu stiften, die sich nur die Vorsehung selbst aufbehalten zu haben scheint. Für politische Anstalten ists oft genug, wenn sie nur nicht gegen das Christenthum dem Indifferentismus in die Hand arbeiten; wozu ich, wenn es wieder in Vorschlag käme,

„Die Abschaffung der Kirchencensur unmaßgeblich mit rechnen würde. Ohne ein Wort zu wiederholen, was meine Vorgänger bündig genug gesagt, frage ich nur: was haben wir jetzt für Grund, sie abzuschaffen, den unsre Väter nicht gehabt? Sind jetzt weniger Huren und Hurer, Aergerer und Diebe? Oder sind ihre Laster jetzt weniger Laster? Und hätte sich die Natur des Lasters im Barometer der Zeiten geändert? Oder

gäbe es keine Christengemeine mehr, an der man sich mit so etwas versündigen könnte? das Letzte wäre freilich schlimm, noch schlimmer aber, wenn man, da hundert andere Bande geschwächt sind, die den Schatten einer Christengemeine einst noch mit Ehrfurcht umgaben; die letzten Fasern solcher Bande, an denen etwa ein Rest der Sanctitatis Christianæ hinge, durch unser helles Vernunftlicht weggeräuchert würden. Für den großen Haufen wäre das so gut, als eine Akte der Impunität, und da kein Mensch es je aufbringen wird, wenn es einmal weg ist, ein Same zu Aergernissen in die Zukunft hinaus, woran ich keinen Antheil haben will. (Matth. XVIII, 6. 7.)

„Soll etwas abgeschafft werden, so schaffe man entweder die Huren und Buben selbst ab, (womit das triste beneficium der Kirchencensur sodann gleich weg ist;) oder man schaffe

„Die Dispensationen ab, die jetzt mehr als alles ärgern. Kirchenzucht ist Arzeney: nur ein Kind aber kann die Arzeney mit Gelde hinwegkaufen wollen. Die Armen sollen Christen seyn, die Reichen und Vornehmen sollen Unchristen seyn können, weil sie ja nur Dispensation kaufen dürfen. Solche Geldkäufe (Apostelg. VIII, 20. 21.) sind Papstthum, nicht aber die Kirchencensur; sie war in der ersten Kirche bekanntlich am schärfsten, und ohne Kirchenzucht ist überhaupt keine Kirche möglich. Dadurch, daß die Kirchenzucht erschlafft ist, ist auch die Heiligkeit der Christengemeine ein Traum worden, und nur dadurch kann diese mit Menschenkräften wieder hergestellt werden, wenn man sowohl die Barmherzigkeit mit dem Laster als das Ansehen der Personen und das Aergerniß der Gelddispensationen abschafft, und die Kirchencensur in die Stärke, den Umgang, die Wahr-

heit zurücksetzt, wie sie die Kirchenordnung unsers Landes und der Ernestischen Länder überhaupt fordert."

Hoc Salvo meliori.

J. H. Herder.

Noch stärker drückt er sich über diese Sache in folgendem, ungefähr gleichzeitigen Votum aus:

„Kirchenbuße und Kirchencensur im reinen Biblisch- und apostolischen Sinne genommen, „da öf„fentliche Aergernisse von der Gemeinschaft der Kirche „ausgeschlossen sind, und wiederkehrende reuige Sünder „in solche wiederum aufgenommen werden," kann meines Bedünkens wohl weder abgeschafft, noch in etwas anders als was sie seyn soll, verwandelt werden, so lang die Bibel da ist, und wir im dritten Artikel „eine Ge„meine der Heiligen in der Vergebung der Sünden statt „findet" glauben oder zu glauben scheinen. Kann kein Institut, keine Gesellschaft und Gemeinheit zu Einem Zwecke ohne Gesetze, aus ihrem Wesen genommen, und in Ausübung gebracht, d. i. ohne Disciplin bestehen: wie viel weniger eine Gemeine, bey der probitas morum das Kennzeichen ihres Glaubens seyn soll. Kirchenzucht ist vom Begriff der Kirche unabtrennbar; in diesem liegen die Gesetze zu jener; sie kann also auch keinem fremdem Gericht überlassen, weder in Staupenschlag noch Geldbusse verwandelt werden, denn sie ist Wort Gottes, praktische Ordnung des Heils in Ansehung öffentlich gefallener Sünder, Wohlthat zur Wiederaufnahme derselben in eine Gemeine, die rein und heilig seyn soll.

„Solche Kirchencenſur iſt nun zwar in der Kirchenordnung unſers Landes anerkannt und in Formulare der Wiederausſöhnung verfaßt worden, die ich nicht milder und väterlicher und weſentlich treffender zu machen wüßte; ſie iſt aber ſchon längſt in ihrem Weſen und Inbegriff aufgehoben, vernichtet und ſo verunſtaltet worden, daß ich mich wundre, wie wir glauben, daß wir noch Kirchencenſur, im reinen, unpartheyiſch-zweckmäßigen und allgemeinen Sinne der Apoſtel haben. Eine elende Trümmer haben wir von ihr, die ſelbſt mehr Aergerniß iſt, als das Aergerniß, das ſie gut machen ſoll; im übrigen ſind ſtatt ihrer Scandala eingeführt, die weder Gottes Wort noch der kleinſte Begriff von Kirche oder Kirchengemeinſchaft duldet. Ich erbitte mir (vor weſſen Auge auch dies leidige Votum kommen möge) Freiheit aus zu ſagen was da iſt und wie ichs ſehe; denn über Kirchenbuße votiren, daß Alles bleibe wie es iſt, d. i. um den Brei ewig umhergehen, und ſo er heiß iſt, ihn ja nicht berühren, macht nicht ſatt und bringt nicht weiter.

„Man wirft der Ausſöhnung mit der Kirche ſo viel ſchreckliche Eindrücke, ſchändliche Folgen vor u. dgl., die gar nicht, weder in ihrem Begriff, noch in ihrer Handlung liegen; was dieſe Eindrücke und Folgen gemacht hat, iſt gerade das, was man ſtatt der abgeſchafften Kirchenbuße zu ſetzen beliebte, unbefugte, ſündliche, ſchäd- und ſchändliche Diſpenſationen. Ich nenne ſie hart; ich weiß aber, daß für jeden der Sachkundigen ich ſie noch viel zu linde genannt habe. Soll jedes gegebene Aergerniß der Kirche Chriſti unfähig und unwerth ſeyn; was ſoll man denn von Aergerniſſen ſagen, die alle Mittel aufheben und wenigſtens der Kirche ſie rauben, ſich von ihnen frei zu erhalten? Die die Grund-

feste dessen, was christliche Gemeine seyn soll, eo ipso damit vernichten und untergraben? Wenn dies nicht Aergerniß aller Aergernisse ist, so weiß ich nicht, für welches man Kirchenbuße zu thun habe? Und dies ist offenbar alle Dispensation der Kirchenbuße a) für Geld, b) einzelner Stände, c) einzelner Gattungen von Aergernissen und Sünden. Wo diese sind und ungescheut im Schwange gehen, da ist weder Kirchenzucht noch Kirchenbuße mehr, im Sinne der Apostel: denn beide Wörter sind allgemeine Begriffe, nomina collectiva, die ja nicht statt haben können, wenn sie nicht unparteyisch und allgemein in jedem einzelnen Falle existiren und geübt werden.

1. „Dispensationen für Geld. Mit dem ersten Exempel, da man, statt sich mit der Kirche zu versöhnen, mit fürstl. Kammer abfand, war die Kirchenbuße und Kirchenzucht im Kothe. Denn wer that jetzt Kirchenbuße, d. i., wer versöhnte sich mit der Kirche? Der Thaler, der gegeben ward? oder die fürstl. Kammer, die ihn nahm? oder das fürstl. Consistorium, das in des Fürsten Namen (denn in Gottes Namen konnte wahrlich nicht dispensirt werden) dispensirte? Also ward in des Fürsten Seele, in sein Gewissen dispensirt und soll er sich mit der Kirche im Namen aller derer aussehnen, die er dispensirt? Gewiß, wenn das nicht Hohnsprechung dessen ist, was Kirche und Versöhnung mit ihr seyn soll, was wäre es denn? Wenn der Apostel jenen Blutschänder aus der Gemeine stieß, und dieser ihm mit einem Dispensations-Quanto entgegen getreten wäre, würde er ihm gelinder geantwortet haben, als dort Petrus dem Simon antwortete? (Apostelgesch. VIII, 20.) was war denn Tezel anders, als ein Dispensator im

Namen des Bischofs aller Bischöfe? und was sagte Luther zu dieser heiligen privilegirten Handlung? Und wir orthodoxe Lutheraner sitzen in einer geistlichen Zollbude, wo Session für Session dispensirt wird: warum? Unter dem Namen des Fürsten ist die Taxe gnädigst verordnet.

II. „Mit den Dispensationen einzelner Stände ists eben also. In der Christengemeine ist kein Stand; Soldat, Hofdiener, Fürst und Minister sind Christen. Wer thut nun Kirchenbuße, wenn der Soldat Spießruthen läuft? oder wie geschieht die Wiederversöhnung? Durch den der da hauet oder die Ruthe schneidet?

III „Mit den Dispensationen einzelner Sünden Sans rime et sans raison hört endlich alle mein Sinn über diese Sache gar auf. Da steht eine arme Weibsperson, die vielleicht der Augenblick berückt hat, die durch ihren kurzen Fehltritt Glück, Ehre, Gut, vielleicht auf Zeitlebens eingebüßt hat: sie kniet weinend nieder, und wird ein Schauspiel des Diebes, des kalten Frevlers und Bösewichts, der bei ihr steht, und keine Kirchenbuße thun darf und thun soll, weil ein juristisches Orakel etwa den Diebstahl für keine Sünde erkannte, und Diebe und Räuber also, trotz Bibel und Kirchenordnung, sich nicht mit der Kirche versöhnen dürfen. — Meinem Bedünken nach bleibt bei solchem Zustande der Kirchenzucht und Kirchenbuße nichts übrig, als daß künftig alle ehrliche Leute Kirchenbuße darüber thun müssen, daß sie keine Diebe und Schelmen geworden, u. s. f.

„Kann man bei solchem äußerst verdorbenen Zustande nun sagen, daß man Kirchenzucht, Kirchencensur im Sinne Christi, der Apostel, Luthers, unsrer Kirchenordnung habe? Ist nicht, wenn unter hundert Sündern,

jetzt zwei etwa, und eben die Mitleidenswürdigarmsten, oder frechsten, Schamlosesten, und zwar arme Weibspersonen allein, Kirchenbuße thun müssen, diese Handlung in solcher Einschränkung selbst Aergerniß und Gräuel? Als Pfarrer soll ich die armen Knieende mit großem Pomp fragen: „Glaubst du wahrhaftig, „daß ich als ein ordentlicher Pfarrer dieses Orts von „Gottes wegen Macht und Gewalt habe, dir diese „öffentliche Sünde zu vergeben?" und sie kann mich fragen: „Glaubst du aber auch, daß du als ein ordentlicher Pfarrer dieses Orts von Gottes wegen nicht Macht „und Gewalt hast, meiner Nachbarin, die die Ehe gebrochen, meinem Nachbar, dem Hofdiener, dem Soldaten, dem Diebe, dem Verächter der Sakramente, „Sünde zu vergeben oder zu behalten? er braucht das „nicht, denn er hat Dispensation, und ich brauchte es „auch nicht, dir das zu glauben, wenn ich nur zwey „Thaler pro dispens. hätte." — Wahrlich so bin ich als ordentlicher Pfarrer dieses Orts mit meiner Macht und Gewalt von Gottes wegen in sehr mißlichen Umständen, muß Mücken seigen und Kameele verschlucken und soll glauben und wähnen, ich habe Apostolische Kirchenzensur exercirt!! —

„Mich dünkt also, es könne von keiner Milderung und Sittlichmachung der Kirchenzucht geredet werden, wenn nicht vor allen Dingen folgende Unsittlichkeiten abgestellt werden, die eine geistliche Wohlthat zur weltlichen Strafe, eine Wiederversöhnung zu einer dispensablen Schande und zu einem mit Gelde wegzukaufenden Staupenschlage gemacht haben: nemlich

1. alle Dispensationen um Geld: denn Geld schafft keine Vergebung;
2. — — — — einzelner Stände: in der Kirche sind alle Christen;
3. — — — — einzelner Sünden: denn kein Fürst kann Sünden ausnehmen und privilegiren.

„Sodann ist natürlich die glimpflichste, stillste, zweckmäßigste Art die beste. Ohne Beschimpfung und Armsünderbänken (denn der Sinn des Volks ist einmal durch die Dispensationen als von einer schimpflichen Sache verrückt worden und kann durch keine Beredsamkeit zurückgebracht werden:) in der Stille, mit Vernunft und Liebe, in Gegenwart etwa des Pfarrers, Beichtvaters ꝛc. oder wie man wolle, wenn nur das Wesentliche der Sache auf eine reine, unanstößige und bei allen gleichförmige Weise da ist, und keine Dispensationen ausgestellt werden.

„Ob aber, wie ein anderes Votum meint, jeden überlassen werden könne, ob und wann er sich versöhnen wolle? weiß ich nicht; es würden ohne Zweifel viele seyn, die es besser fänden, sich mit der alten Braut, der Kirche nie zu versöhnen, oder so spät als möglich." —

4. Prediger-Seminarium.

In zwey Gutachten, (das Datum des ersten ist mir unbekannt; das zweite ist vom Dec. 1797.) äußert Herder den Wunsch, daß ein Prediger-Seminarium errichtet werden möchte, und giebt vorläufige Vorschläge dazu.

Im ersten sagt er: (nachdem er von der Aufsicht über die auf der Akademie studirenden Landeskinder gesprochen hatte.)

„Eben so nothwendig ists, daß die Theologen, wenn sie die Akademie verlassen haben, nicht bloß unter Aufsicht bleiben, sondern in Uebung gesetzt werden, und also, ein Prediger-Seminarium zu Stande komme; ein Wunsch, den nicht nur das Eisenachsche Votum mit Recht äußert und worauf es eigentlich gerichtet ist, sondern der mir längst, und die letzten Jahre her, wie ein Fels auf dem Herzen gelegen. Ich bin in der traurigen Nothwendigkeit, die Hände so vielen Unreifen aufzulegen, von denen ich weiß, daß sie unreif sind, deren Schwäche ich von innen und außen kenne, und muß mich aller der Sünden theilhaftig machen, die durch sie im Lauf ihres Amts verübet werden. Zurückweisungen, scharfe Examina helfen nichts: denn wo sollen sie etwas bessers lernen? und zuletzt muß man doch nehmen was da ist. Also ein Predigerseminarium, daß die Gemeinden verständige Hirten; nicht Schaafe, Lehrer; nicht Marktschreier, Männer; nicht Knaben bekommen, das wäre mein sehnlicher Wunsch! das wäre ein unsterbliches Verdienst des Fürsten, der ihm die Wirklichkeit ertheilte." — —

In dem zweiten Gutachten (vom Dec. 97.) macht er folgende vorläufige Vorschläge dazu:

„Nach vollendeten akademischen Jahren und nach gehaltenem examine soll eigentlich die praktische Aufsicht und Bildung der Candidaten anfangen: denn während jener Jahre haben sie bloß gesammelt. Kaum wissen manche, was sie mit ihrer Dogmatik, Kirchengeschichte u. s. machen sollen; denn vom praktischen Gebrauch sind

die meisten Lehrer der Akademie entfernt, und bei aller Gelehrsamkeit kann manchem sogar die praktische Ansicht fehlen. Was also bei den Aerzten das Clinicum, bei den Juristen das Formularium practicum ist, muß für die Theologen ein Seminarium für künftige Geistliche bewirken, zu dem nach jetziger Lage der Sache die Akademie vielen Beistand zu leisten außer habitus ist. Geschickte und erfahrne Geistliche allein sind es, die es ausmachen können, so wie man Architectur, Kriegs- und Kriegsbaukunst, ja alle thätigen Wissenschaften von practicis lernt. Billig sollte die Hauptstadt eine Auswahl derselben im geistlichen Fach, d. i. die verständigsten, besten Geistlichen des gesammten Landes haben. Diese wären sodann durch sich selbst eine praktische Akademie für Jünglinge, die sich zum Predigtamt bereiten.

„Da man indessen die Sache nehmen muß, wie sie ist, auch alle Candidaten sich nicht in der Hauptstadt befinden, sondern im Lande zerstreut sind, so ergiebt sich von selbst, daß

1) „der aufsehende und bildende Theil des Seminarii unter der Aufsicht des General-Superintendenten im ganzen Lande zerstreut seyn muß. Alle tüchtige und würdige Geistliche gehören dazu, die er nach bekannter oder erwiesener Geschicklichkeit dazu erwählet. Der kirchlichen Verfassung unsers Landes ist dieses gemäß: denn da, wie im Gothaischen, in hiesigem Lande die Generalvisitation durch den Generalsuperintendenten nicht eingeführt ist, so sind in Visitation der Schulen und Kirchen Adjuncti gesetzt; und beim Prediger-Seminario wären alle Geistliche im Lande, die die Mitaufsicht mit ihm führen, seine Adjuncti. Das hiesige Hof- und Stadt-Mi-

nisterium bildete natürlicher Weise, so viel es Mitglieder derselben brauchen kann, das corpus dieser praktischen Aufsicht.

2) „Collaboratoren und Candidaten wären der zu bildende Theil dieses Seminarii, wo irgend im Lande sie leben; jeder befände sich unter specieller Aufsicht. Wie sehr diese Organisation von Seiten der Aufseher durch das Zutrauen, das man ihnen erwiesen, von Seiten der Candidaten durch die fortgehende Notiz, die man von ihnen nähme, Gutes bewirken würde, ergiebt sich von selbst. Manche jetzt schlafende Kraft würde dadurch geweckt werden.

„Die Arbeiten des Institutes wären:

1) „Jedes auswärtigen sowohl als in der Hauptstadt lebenden Candidaten Cirkular-Predigt würde vom Generalsuperintendenten oder dem hier anwesenden aufsehenden Mitgliede des Instituts angehört, die Predigt (wie es auch jetzt geschieht) dem General-Superintendenten vorgezeigt, und dieselbe, wohl abgeschrieben, beim Institut gelassen. Der Gen. Sup. giebt sie, außer dem, was dem Candidaten mündlich gesagt ist, einem inwärtigen oder auswärtigen Mitgliede zur Censur, revidirt diese und besorgt sie durch den Sekretair des Instituts an den Candidaten. So werden diese Circularpredigten fortgehende Prüfungen, und vom Fleiß und der Geschicklichkeit des Candidaten Dokumente.

2) „Jeder Candidat stattet zu Ende des Jahres einen Bericht ab, was er treibe? wie er litterarisch und theologisch sein Jahr angewendet habe?

3) Jährlich wird sämmtlichen Candidaten eine Materie

zur Ausarbeitung gegeben, worüber sie eine ausführliche Censur empfangen.

4) Den in Weimar lebenden Candidaten und Collaboratoren wären zwei Vorlesungen sehr nützlich:

a) „Ueber Pastoraltheologie und was dahin einschlägt, vom Predigtvortrage an bis auf Fälle der praktischen Amtsführung. Ich habe sie, als mir sie die Geschäfte zuließen, mit Erfolg erhalten; es kam ein neuer Geist in manche junge Leute.

b) Ein Oeconomicum für den künftigen Landprediger, falls sich ein der Landwirthschaft erfahrnes Mitglied des Instituts in der Hauptstadt fände. Der Einfluß den in solchen Dingen ein Geistlicher auf seine Gemeine haben kann, ist sehr beträchtlich.

„Form des Instituts:

1) Die hiesigen Mitglieder kämen vierteljährig zusammen, und verhandelten aus dem verflossenen in künftige Vierteljahr, was zu verhandeln wäre.

2) Eines der Mitglieder wäre Sekretair u. s. f.

3) Die hiesigen Candidaten und Collabatoren, wie auch die, die nicht weit entfernt sind, kämen monatlich zusammen zu Vorträgen und Anweisungen, die ihnen nöthig wären.

4) Jährlich würde ein Bericht über den Zustand des Instituts an das F. Oberconsistorium erstattet. (Folgt: über die nicht bedeutenten Kosten des Institutes, und wo sie herzunehmen.)

„Der Nutzen des Instituts ergiebt sich dergestalt, daß ich darüber keine Worte machen kann, weil ich dasselbe für nothwendig achte. Die jungen Theologen erhielten dadurch fortwährende Tendenz auf ihre zukünftige Bestimmung, mithin Aufmunterung, in der

Zukunft auch Hülfsmittel zum Studium, vielleicht auch Unterstützung und zweckhafte Belohnung. Die mithelfenden Geistlichen würden gleichfalls aufgemuntert, in eine ehrenvolle Wirksamkeit gesetzt und zu einem gemeinschaftlichen Zweck verbunden. Das Institut, dessen Einrichtung durch den Druck bekannt gemacht würde, gereichte zur Ehre und gewiß zum unentbehrlichen Nutzen des Landes.

5.

Das über die Einziehung der Garnisonspredigerstelle von Herder verfaßte Gutachten ist vom 28. März 1787 datirt. Als Motiv dafür führt er die Menge von Predigten an, die immer noch gehalten würden: „Offenbar ist ein großer Theil derselben vergebliche Mühe; sie werden nicht besucht, und die Geistlichen predigen den leeren Bänken. Ueber das Verderben der Zeit hiebei zu seufzen, ist eine vergebliche Mühe; denn durch Seufzen wird der Genius der Zeit einmal nicht geändert. Vielmehr ist unpartheyisch zu fragen, was dazu beitrage? ob diesen Veranlassungen nicht abgeholfen und sie auf andere Weise dem Staat nützlich gemacht werden können?"

„Unter die Veranlassungen der Geringschätzung des Gottesdienstes gehört ohne Zweifel die ungeheure Menge desselben, die dem Geist unserer Zeit, den wirklichen Bedürfnissen des Staats, und dem Grad der Aufklärung oder, wenn man will, dem allgemeinen Wahn derselben nicht angemessen ist. Im Jahrhundert der Reformation waren die unzähligen Predigten, in welchen immer dasselbe gesagt wird, die große Anzahl der Lieder, in welchen immer das Nämliche gesungen wird, nöthig: es war Bedürfniß der Reformation und Geist der Zeit. Dieser Geist der Zeit aber hat sich verändert, und man hört

oder singt jetzt nicht ohne Achtlosigkeit mehr, was man tausendmal gehört oder gesungen hat. Man besucht die Gottesdienste um so seltener, je mehr sie sich einander jagen, daß kaum Einer vor dem Andern oft Platz hat."

Den Rath, aus dem Salarium der eingezogenen Stelle andere Stellen zu verbessern, gründet er — auf die dringende Nothwendigkeit, und sagt (was an den allermeisten Orten anwendbar seyn wird, wo der größere Theil der Salarien, nicht in Naturalien, sondern in Gelde bezahlt wird):

„In welch armseligen Umständen die Geistlichen und Schullehrer, zumal in der Hauptstadt, leben, ist bekannt. Ihre Besoldungen sind vor zwei Jahrhunderten gestiftet; es ist aber jedermann bekannt, wie ungeheuer sich der Werth der Dinge in dieser Zeit verändert hat, und mit jedem Jahrzehnd verändert. Der Kaufmann und Handwerker geht in seinem Gewerb mit dem Preise der Zeit fort: der fürstliche Diener sucht Vermehrung seines Gehaltes: dem Geistlichen und Schullehrer aber wird zugemuthet, daß er noch im 16, 17ten Jahrhundert lebe! Das ist eine offenbare Ungerechtigkeit und Unbilligkeit des Staats, die jeder Verständige einsiehet und darüber klaget. Dazu kommt, daß Geistliche und Schullehrer einem großen Theil nach auf Accidentien gesetzt sind, die sich mit dem veränderten Geist der Zeit unglaublich verringert haben. Freiwillige Geschenke an Geistliche sind abgekommen; es ist dies eine leere Rubrik im Register ihrer Einnahmen. Die Communionen vermindern sich von Jahr zu Jahr, und der Werth der Absolutionen ist auch beträchtlich gesunken; ja er sinkt von Tag zu Tage, theils weil ganz andere Meinungen überhand nehmen: theils weil mit den vermehrten Bedürfnissen jeder das Seinige

nothdürftiger für sich gebrauchet. Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem geringen Lehrgelde der Schullehrer; jeder dürftige Vater, jede dürftige Mutter sucht zu ersparen, was sie können, und wünschen gar, daß ihren Kindern die Lehrbücher selbst geschenkt würden.

„Auch hierüber ist die bloße Klage unfruchtbar, weil sich durch sie die Meinungen und Bedürfnisse der Menschen nicht ändern. Blos in den Händen des Staats ists, den öffentlichen Unterricht so wie anzuordnen, so auch zu unterstützen, mit dem Geist der Zeit fortzugehen und das Ueberflüssige, Entbehrliche abzuschneiden, damit das Nothwendige desto besser gedeihe." — —

„Einige Lehrer des hiesigen F. Gymnasii stehen so schlecht, daß es ihnen, wenn sie gleich wie am Joche bis tief in die Nacht arbeiten, dennoch schwer oder beinahe unmöglich fällt, mit den Ihrigen zu subsistiren. — — — — — Was darf man von also bezahlten Männern fordern? und was fordert man doch von ihnen? und hat der Staat wohl ein dringenderes Bedürfniß als die Einziehung der Jugend? Ich sollte vom geistlichen Stande sehr viel halten, da ich selbst ein Geistlicher bin, und doch muß ichs bekennen, daß ich einen guten Schullehrer an unentbehrlicher Nutzbarkeit für den Staat einer Reihe mittelmäßiger Geistlicher vorziehe, die auf die gewöhnliche Weise ihr Gesetz und Evangelium predigen." — (Folgen die Vorschläge selbst, die ganz lokal sind.)

6.

Im Jahr 1798 erschien der Katechismus von Herder im Druck. (Luthers Katechismus, mit einer katechetischen Erklärung zum Gebrauch der Schulen, 8, 158. S.)

Das Manuscript hatte er vorher seinen Collegen zur Prüfung mitgetheilt. In dem Begleitschreiben sagt er, unter andern:

„Ich nehme mir die Freiheit, E. H. beikommende zwei erste Hauptstücke des Katechismus zur Durchsicht mitzutheilen, damit nachher, wenn ich ihn dem Collegio ganz überreiche, die Sache selbst kein Aufhalten finde, ich aber auch noch zum voraus von den Anmerkungen meiner HH. Collegen Gebrauch machen könne. — — — — — Von den 20 oder 30 Katechismen, die ich vor mir gehabt habe, habe ich manches benutzt, aber keinen durchaus zum Grund legen können, weil in den meisten eine zu künstliche, componirte, theologische Sprache, in andern die schändlichste Schludderey herrscher. Ein ächter Katechis. muß, nach meinem Begriffe, viel, alles aber auf die leichteste, faßlichste Weise leisten. Kompendienweisheit und ein trockner Stammbaum von Lehren und Pflichten ist ein todtes Ding, so kurz man auch damit hinkommt. Katechese ist schon dem Namen nach lebendige Uebung. In ihm muß Leben und Bewegung seyn, daß der Lehrer selbst aus ihm katechisiren lerne, und der Schüler ihn, zusammenhangend in Frag und Antwort, als ein lebendiges Werk mit Liebe treibe. Der Unterricht zum Gebrauch des Katechismus wird dies zeigen. Der ganze Katechismus muß praktisch seyn; nicht bloß durch eine trockne Moral hinken, zu der man ermüdet oder gar nicht kommt. — —

„Da ein sogenanntes Buchstabir- und Lesebuch in den Schulen nothwendig ist: so werde ich dafür sorgen, daß solches die vielseitigste Vorbereitung, wie über-

haupt zum Unterricht, so auch zu diesem Katechismus werde. *) — —

„In solchem Gesichtspunkt bitte ich den Katechismus anzusehen, und mir dabei keine Anmerkung, Verbesserung, Vereinfachung des Ausdrucks und der Uebergänge vorzuenthalten. Ob ich gleich mehr als 30 Jahre Katechet bin, so habe ich doch gefühlt, wie schwer es sey, zu unsrer Zeit sich über Alles für Kinder und im Angesicht des Publikums zu erklären. Die Aufmerksamkeit auch außerhalb Landes ist auf diesen Katechismus gespannt, und es kann mir also nicht gleichgültig seyn, was mir zur Beihülfe dabei gesagt wird. Vielmehr werde ich alles als eine große Gefälligkeit ansehen und mit Dank gebrauchen.

Opt. valete.

H. **)

7.

Vorschlag über Einführung von Texten zu Predigten, in Verbindung mit den gewöhnlichen Sonntags-Evangelien.

1800.

Durchl. Herzog ꝛc. ꝛc.

Jeder fortstrebende Geistliche fühlt, daß die sogenannten Evangelien, die ihm Jahr aus, Jahr ein als stehende Texte vorgeschrieben sind, die Vorträge, die er in Predigten zu thun hat, sehr behindern und einschrän-

*) S. im Anhang zu den Schulreden, Th. XII, zur Philosophie und Geschichte.

**) Den Katechismus selbst unter des Verfassers sämmtlichen Werken abdrucken zu lassen, schien unnöthig. In der Vorrede giebt er Unterricht zum Gebrauch des Buches.

ten. In Zeiten der dickſten papiſtiſchen Finſterniß a
ordnet, ſind ſie eigentlich „Stücke des Brevier
die ſich auf ſolche und ſolche Meſſ-, Collecten
Nebentexte beziehen, ohne deren Anſicht man
nicht weiß, wie ſie z. B. in den Faſten auf dieſe und
ne andre Sonntage gekommen ſind. Mehrere wiede
len ſich, andere ſind an Inhalt arm, einige ſind
dem Zuſammenhange geriſſen, und nur aus Unwiſſen
auf dies Feſt, z. B. Trinitatis geordnet worden.
aber wie ſie da ſind, ſind wahre Winkel und „Hecken
ne" im großen Garten der heiligen Schrift, die den
gezäunten behindern, daß er die jenſeitſtehenden Frü
ja nicht berühre, ſondern in dieſem Winkel, anderth
Schritt weit, Jahrjährlich auf und abpromenire;
ihm dabey die Freyheit laſſen, zuletzt über das Wört
„Und" in drei Theilen, nach den drei Buchſtaben
predigen, was dieſe bedeuten; über „den Teufel der ſtu
war," über das Hephata und „den Finger im O
werden zur Erbauung die wunderlichſten Dinge geſa
oder man wiederholt die alten Concepte. Die Sa
ſelbſt giebt es, und die Erfahrung beſtätigts, daß, ein
großen Theil nach, am ſchlechten, äußerſt ſchlechten
ſchmack der ſogenannten Canzelberedſamkeit und ih
elenden Exegeſe, ſo wie am gänzlichen Stillſtande a
Seelenkräfte und Uebungen mancher Prediger, die l
den Evangelien Schuld ſind, auf denen ſie ſeit
bis 30 Jahren ſanft ſchlafen. Natürlicherweiſe hat
dieſer Schlummer ihren Gemeinen mitgetheilt, denen
ßer dieſen Evangelien die Bibel ſo gut als unbekannt blei
indem immer doch die Betſtunden, wo bibliſche Capi
verleſen und dürftig interpretirt werden, weniger beſu
ſind, als die ſonntäglichen Vormittage, in denen ül

die Evangelien gepredigt oder gelesen wird. Manche Gemeinen sind also gerade zu unsrer Zeit (in welcher schriftliebende Lehrer immer seltner werden, und die Religions-Philosophen desto mehr gedeihen) beinah in dem Fall, in dem man unterm Papismus war, nemlich daß ihnen der größeste, vielleicht erbaulichste, aufmunterndste Theil der Bibel ein unbekanntes oder doch ungenutztes Buch bleibt. Im öffentlichen Unterricht lernen sie nur wenige abgeschnittne Stücke (pericopas) kennen, die nach keinem System, sondern zur Masse geordnet sind.

„Längst also, sahe man es für nöthig an, den kirchlichen Gesichtskreis so zu erweitern, daß er für Lehrer und Zuhörer ein biblischer Horizont würde. Die Reformirten setzten gleich anfangs jene Bruchstücke, als Ueberbleibsel des Breviers bey Seite und predigten über Texte. Manche lutherische Länder folgten ihnen früher oder später nach; andre Geistliche halfen sich damit, daß sie mit den Evangelien Texte verbanden u. s. f.

„Nach unsrer Lage und in der jetzigen Zeitkrise, die Evangelien vorbeyzulassen, halte ich nicht für gut, denn einmal hat sich der Landmann daran gewöhnt, er rechnet nach diesem oder jenem Evangelium seine Jahrs- und Bestellzeit; sie sind ihm eine Art Hauskalender. Er ist sich gewohnt jetzt vom „Säemann," dann „vom Jüngling zu Nain" predigen zu hören u. s.

„Den Geistlichen die Wahl der Texte zu überlassen, halte ich auch, wenigstens im Anfang, bedenklich: denn

1.) wäre mancher über eine Wahl jetzt und dann verlegen. Man hält sich sicherer an eine vorgeschriebene Ordnung;

2.) würde sie bey manchem auch nicht zum Besten ausfallen. Kleine Wochen-Vorfälle bringen unvermerkt

auf; oder leiten die Aufmerksamkeit. Man glaubt leicht diese oder jene Situation müsse zum Nutz und Frommen auf die Kanzel gebracht werden, und bringt seine Affecten auf die Kanzel;

3.) oder wenn dies nicht geschähe, würde es leicht dahin gedeutet, „dieſen Text, hieße es, hat unser Pfarrer auf den und jenen gemünzet," woraus dann geheime, oder öffentliche Erbitterungen folgen. Durch vorgeschriebene Texte wird der Prediger gesichert und geleitet.

„Mein unzielsetzliches Gutachten gienge also dahin, daß

1.) die Evangelien vor der Hand im Ganzen blieben, und sowohl vor dem Altar, als von der Kanzel, wie bisher verlesen würden.

2.) Mit ihnen ein vorgeschriebner Text verbunden würde, der Theils die rechte Ansicht des Evangelii zeigt, theils diese zum thätigen Gebrauch erweitert. Je mehrere Abwechslung in diese Texte gebracht, je Inhaltreicher sie gewählt würden, ein desto weiteres Feld öffnete sich dem Lehrer zum Unterricht in allerley Lehre und nützlicher Erbauung.

3.) Und aus je mehrern Büchern der Schrift solche genommen wären, desto mehr würde jeder Prediger veranlaßt, das Eigne dieses Buchs sich aufs neue bekannt zu machen, in seine Denkart einzugehen, und seinen Vortrag darnach einzurichten, wodurch derselbe vielseitig und die Methode des Predigers selbst nach den Mustern des ältern Christenthums natürlicher würde. Die schönsten Stellen der Schrift, Lehren, Danksagungen, Ermunterungen, Gebete, kämen dadurch als Texte, d. i. als ausge-

legte Hauptstellen der Bibel aus Licht und in Bewegung.

4.) Wenn diese Texte gnädigst genehmigt, durch ein zweckmäßig eingerichtetes Circular den Geistlichen gedruckt zugefertigt würden, und dies frühe geschähe, so würde dadurch natürlich die Aufmerksamkeit erweckt werden, sich solche nicht nur bekannt zu machen, Dispositionen darüber zu entwerfen, und da sie aus dem alten Schlendrian sich wenigstens herausgewinkt sähen, sich um Hülfsmittel zu tüchtiger Bearbeitung derselben zu bewerben. Mancherley Fleiß würde dadurch in Regung gebracht werden, zumal wenn im Cirkular angedeutet würde, daß man unvermuthet die hierüber gehaltenen Predigten abfodern werde u. s. Viel andre guten Folgen hiebei geben sich, ohne genannt zu werden, von selbst an den Tag. Da die jetzige Zeit jeden so mächtig weckt, vom Schlaf aufzustehen, zumal das Christenthum von manchen gar schon für verloren gegeben wird, so wäre wenigstens ein thätiger Zuruf an die Geistlichen hierüber: „post illa, die Postillen-Zeit ist vorüber!“ durch eine dergleichen zweckmäßig gemachte Einrichtung nicht außer Zeit und Ort.

„Fürs Jahr 1799 habe ich den „Entwurf der zu den Evangelien schicklichen Texte“ mit nöthiger Abwechselung, Fruchtbarkeit an Inhalt und wahrer Tendenz zum Geist der Evangelien in vorangezeigten Rücksichten beigeschlossen.

„Fürs folgende Jahr würden sodann neue Texte ausgeschrieben und nach drei Jahr erneuerte sich etwa der

Cyklus. So kämen nach und nach die schönsten Stellen der Schrift ans Licht; die nöthigsten Lehren und Pflichten zum Vortrage.

In tiefster Ehrerbietung beharrend
E. H. D.

Weimar den 4. Mai 1798.

unterthänigster
H.

* * *

Für das Jahr 1801 setzte Herder als Texte noch einige Lieder, „als practische Commentare des Evangeliums" aus folgenden Gründen aus:

1.) „wird damit die neuere Sprache mancher Lieder, die manchen Zuhörern noch unverständlich seyn möchte, auf eine schickliche und zugleich praktische Weise erläutert; sie werden unvermerkt und erbauend daran gewöhnt.

2.) „Diese ausgesuchten Lieder enthalten einen Reichthum von Situationen der Anwendung in sich, woran es, wie mehrere der eingesandten Predigten beweisen, manchem Geistlichen fehlt. Das Lied bietet ihnen die Dispostion sowohl, als die Anwendung der Predigt selbst daraus, zu geschweigen,

3.) „das Herzliche und Innige, das die Sprache des Gesanges mit sich führt; daher in der ältern protestantischen Kirche so oft und so andringend über Lieder gepredigt worden.

„Der Geistliche wäre damit nicht gebunden, das ganze Lied Reihab zu interpretiren; er kann daraus nehmen, was sich zum Evangelium und zu seinem Thema schickt, worauf ihn denn das Cirkular weisen würde. Und

so wäre auch der Abwechslung wegen ein zwischen kommendes inhaltreiches und herzliches Lied Predigern und Zuhörern willkommen; die Aufmerksamkeit wird neu gespannt, neu geleitet."

Circular-Schreiben des fürstl. Oberconsistoriums an die Geistlichkeit bei Einführung der Texte zu den Predigten: *)

„Jedem Lehrer, dem seine Pflicht am Herzen liegt, die ihm anvertraute Gemeinde nach Einleitung der Schrift zu einer vielseitigen Kenntniß der Religionswahrheiten, Pflichten und Hoffnungen einzuführen, wird der beschränkende Weg, jahrjährlich über dieselben Evangelien predigen zu müssen, oft beschwerlich worden seyn, wenn er gewahr ward, daß aus ihnen der der Gemeinde nöthige Unterricht oft nicht anders als mittelst künstlicher Deutung herausgezogen werden konnte; daher fortstrebende Lehrer mit diesen auch andere biblische Sprüche zu verbinden, oder sich auf andere Weise zu helfen suchten.

„Da indessen die Wahl eigener Texte den Geistlichen in manche Verlegenheit setzt, insonderheit aber zu Argwohn Anlaß geben kann, als habe er vorfallender Umstände wegen diesen oder jenen Text gewählt, die Gemeinde auch an die Evangelien, als an einen Jahres-Kalender, gewohnt sind: so haben Serenissimus huldreichst verordnet, daß:

1) die Evangelien beibehalten, und sowohl vor dem Altar als von der Kanzel nach wie vorher gelesen, mithin diese Anordnung durchaus nicht als eine Abschaf-

*) Ebenfalls von Herder verfaßt.

sung oder Verminderung des lehrreichen Werthes der Evangelien betrachtet, daß aber

2) „eben zu richtigem Gebrauch und deutlicherer Anwendung derselben, jedesmal mit ihnen, nach deren Verlesung von der Kanzel, ein biblischer Spruch verbunden werden solle, deren Verzeichniß für das Jahr 1799 anbey folgt.

„Sämmtliche Geistliche werden hiemit angewiesen, ihre Predigten über diese lehrreiche, aus verschiedenen Büchern der Schrift gewählte Texte in Verbindung mit den jemaligen Sonn- und Festtags-Evangelien auszuarbeiten; wobey es ihnen unbenommen bleibt, ihre ältere Ausarbeitungen, so fern sie zu diesem Dicto schicklich sind, aufs beste zu gebrauchen; sich zu solchem Zweck mit dem biblischen Buch, aus welchem der Text genommen ist, dessen Vortrage und Absicht bekannt zu machen, und die im Text enthaltene Lehre nicht beiläufig, sondern sorgfältig zu entwickeln, auch ihre Predigten also einzurichten, daß (wie denn solches geschehen wird) sie abgefordert, und sodann jedem Geistlichen redende Zeugnisse seiner Geschicklichkeit und Amtstreue, auch eines fortstrebenden Fleißes in diesem wesentlichen Geschäft des öffentlichen Unterrichts seyn können. Wonach nachgesetzte resp. Herrn und Ehrn General- und Special-Superintendenten sich selbst zu achten, und die unter ihnen stehende Geistlichen anzuweisen, deßhalb auch dieses Circular zu präsentiren haben. Weimar, 7. Aug. 1798.

Fürstl. Sächs. zum Ober-Consistorio verordnete Präsident, Vicepräsident, Räthe und Assessores.

8.

Bußtags-Ankündigungen.

Für jeden der zween jährlichen Bußtage, an Oſtern und im December, hatte dem Herzoglichen Ausſchreiben dazu der Generalſuperintendent eine religiöſe Einleitung beizufügen, und die Texte, worüber geprediget, nebſt den Liedern, die geſungen werden ſollten, vorzuſchreiben. Es ſind kurze Hirtenbriefe, (gewöhnlich Bußtagszettel genannt.) derſelben hat Herder 53 geſchrieben. Schon öfters iſt der Wunſch geäußert worden, daß ſie geſammelt herausgegeben werden möchten, und ſie verdienten es wohl; hier iſt für alle kein Raum; nur einige mögen zur Probe hier ſtehen.

Bußtag,
den 6ten December 1776.

Da Wir Uns dem Ausgang eines Jahres nähern, das Uns und Unſere Unterthanen jedem nach ſeiner Faſſung und Beſtimmung ein Zeitraum voll göttlicher Güte, Vorſicht und Schonung geweſen, und es alſo jedem Chriſten und Gottesverehrer erwünſcht und nutzvoll ſeyn muß, wenn ihm Anlaß gegeben wird, es mit ſich und andern, öffentlich und beſonders zu überlegen: „Was Gott in dem verfloſſenen Jahre an ihm gethan? welche Bahn der gütige Lenker aller Dinge mit ihm und den Seinen genommen! und wie er, jeder an ſeinem Theile, dieſen Abſichten der allumfaſſenden, ewigen Liebe begegnet?“

So haben Wir nach chriſtlicher Weiſe Unſrer Fürſtl. Vorfahren zum Beſten Unſres Landes den Freitag vor dem zweiten Advent a. c. als den 6ten December zu einem

allgemeinen Buß- Faſt- und Bet-Tage in Gnaden verordnet.

Es werde ein Tag der edelſten und ſeligſten Beſtimmung, der Rückkehr menſchlicher Seelen aus Unmacht und Sünde zu Kraft und Leben. Er werde Heiligungstag des Landes, Reinigung von Aergerniſſen und Gräueln und Zubereitung durch Jeſum Chriſtum, Gott in dem ſich nahenden neuen Jahr reiner und würdiger zu begegnen.

Thue jeder hinweg, was öffentlich und heimlich an ſeinem Theil zur Verſchuldung, zu Strafe und Züchtigungen reifet und mithilft: ſo wird die allgemeine Glückſeligkeit vermehrt und neuer Segen wird über Unſerm Lande wohnen!

Die großen Wahrheiten der Religion, denen dieſe Adventszeit beſonders geweihet iſt, enthalten Beweggründe und Vorſtellungen genug, dieſe Andacht zu ſtärken und zu leiten: Wir wollen alſo, daß genannter chriſtlicher allgemeiner Buß- und Bettag in unſerm Fürſtenthum Weimar und zugehörigen Landen unter Anrufung des göttlichen Beiſtandes gefeiert werde.

Gepr. über Pſalm 24, V. 3 — 10. u. Joh. 3. 19—21.

Bußtag.

den 3ten December 1779.

Chriſtus, unſer Herr, hat uns in ſeinen Reden mancherley Warnungen, auch aus dem Grunde hinterlaſſen, daß nicht alle, die zu ihm Herr Herr ſagen, ins Himmelreich kommen werden; die Pforte ſey enge und der Weg ſey ſchmal zum Leben,

und wenige seyn, die ihn finden: es gehöre ein besonderer, von Gott erweckter Ernst, ein Ringen und Trachten dazu, auf dieser Bahn zu wandeln und das Ziel zu erreichen; denn viele seyn berufen, wenig aber auserwählt.

Da aus dem Munde der holdesten und allwissendsten Wahrheit kein leeres Schreck- und Drohwort kommen konnte: Da der Geist sämmtlicher Reden und Anmahnungen, ja die Beschaffenheit des Lebens und Werks Christi es offenbar beweisen, daß dieses sein Sinn, eine ungeheuchelte Prophezeihung und Warnung sey, weil er in allen Stellen und seiner ganzen Heilsordnung, auf gänzliche Verläugnung und Ueberwindung der Welt, auf unbestechlich-kindliche Treue, Reinigkeit des Sinnes und wahre göttliche Einfalt dringet und seine Belohnungen nur dem verheißt, der ausdauret und überwindet; so ist nichts nothwendiger, als daß die Gemeine, die sich nach Christo nennt, sich oft und ernstlich prüfe, ob sie in der Zahl derer sey, die nach dem vorgesteckten Kleinod unsers himmlischen Rufs ringen und mit Fleiß in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Gepr. über Psalm 50. V. 16 — 22.
Gepr. über Luc. 13. V. 24 — 30.

Am Bußtag vor Ostern.

den 10ten März 1780.

Der Zweck, den uns die Offenbarung vorhält, warum wir hier auf Erden sind? und was wir suchen sollen, wenn wir dort ewig unser Leben zu genießen wün-

schen? ist so groß, wahr und edel; zugleich aber auch so beschämend für uns, wenn wir ihn mit unsern gewöhnlichen Endzwecken der Erde vergleichen, daß jedes Andenken hieran, dem Menschen ein täglicher Tag der Buße und Demüthigung seyn müßte. Nur Fremdlinge, Pilger auf der Erde sind wir, und suchen unser Vaterland, unsre ewige Stätte. Unser unsterblicher Geist kam von Gott, und soll in allen seinen Wünschen, Begierden, Bestrebungen, wieder zu ihm eilen. Gottes Bild sollen wir hienieden werden in Wahrheit, Rechtschaffenheit, Güte und Liebe, damit wir dort, der Quelle alles Guten näher, ihn inniger genießen, Ströme des Lichtes und des Lebens aus seinem Anschaun trinken, und das besitzen können, nach dessen Genuß uns in diesen Gegenden der Hoffnung und Wallfahrt mit meistens unerreichten Wünschen das Herz schmachtet.

Selig sind, die reines Herzens sind; sie werden Gott schauen. Er ist uns vorgegangen, unser Haupt und Hoherpriester, uns eine Stätte zubereiten, durch sein Blut; Er will kommen, und uns zu sich nehmen, die sein sind. Und wer solche Hoffnung zu Ihm hat, heiliget sich, wie auch Er sich für uns heiligt. Er säe hier, damit er dort ernte.

Gepr. Ebräer 13. V. 12 — 14.

Bußtag.

den 6ten December 1782.

Der Wunsch und die Hoffnung besserer Zeiten liegen so tief im menschlichen Gemüth, daß niemand leicht ein

Jahr beschließt, wo er nicht ein besseres Jahr wünschen sollte; und viele, die sich ihr ganzes Leben durch unverdrossen daran müde gewünscht hatten, starben dennoch froh und willig mit der Hoffnung besserer Zeiten.

So leichtsinnig und eitel dieser Wunsch von vielen gemißbraucht wird, die das Gute, das sie genießen, nicht erkennen, um sich ein größeres Gute, dessen sie nicht fähig und werth sind, dafür zu wünschen; ja so thöricht diese Sprache im Munde derer ist, die bessere Zeiten wünschen und zum Uebel der jetzigen, so viel sie können, beitragen; so hat Gott besseren Seelen mit dieser Hoffnung einen kräftigen Antrieb geben wollen, von ihrer Seite zum Guten der Welt zu wirken, durch ihre Bemühungen die Unvollkommenheiten zu mindern, und wenn sie dies redlich thaten, das Uebrige einer höhern Haushaltung zu überlassen, die Licht und Leben in ihrer Hand hat und Zeiten und Jahre nach einem unabsehbaren Entwurf von Weisheit und Güte ordnet.

Da nun ein öffentlicher Buß- und Bettag nicht nützlicher angewandt werden kann, als daß jeder Christ sich selbst prüfe: ob er zum Wohl oder Uebel seiner Zeit beitrage? und auf welche Weise er die langmüthige Vorsehung bewegen könne, ihm aus dem Schatz ihrer Schicksale statt Uebels Gutes zu gewähren und Alles zu seinem Besten zu wenden: so haben wir den bevorstehenden gewöhnlichen Bußtag auf Freitag den 6. December ꝛc.

Gepr. über Hosea 14. V. 2 — 7.
Gepr. über Apostelgesch. 3. V. 19 — 21.

Bußtag.

den 5ten December 1783.

Jedes abscheidende Jahr erinnert uns an die und Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. Wie so werden sie alle dahin seyn: Stunden, Tage und sie gehen mit leisem Schritt vorüber und sind dem denkenden ein verworrener Traum.

Die ganze äußere Gestalt unsrer Thaten und hat dasselbe Schicksal. Wie ein Tag den andern, treibt, so zerstört ein Zustand, ein Menschenleben d dre. Nichtigkeit ist die Summe aller zeitlichen Unt mungen und Zwecke; „auch ich bin hier gewes ist die Grabschrift jedes einzelnen Menschen, so n Grabschrift aller vergangenen Königreiche und Ver rungen der Welt.

Da also nichts Irdisches unser letzter Zweck kann: so muß derselbe jenseits der Sichtbarkeit in Reiche Gottes liegen, wo alles Wahrheit und D wo nichts Trug und Unbestand ist. Und dieses R Gottes ist inwendig in uns. Es bestehet in guten Gewissen unsrer Thaten, in dem Glauben an den ewigen Regierer der Welt, und in der freudigen sicht aufs unsichtbare, feste und unvergängliche Gut, behalten wird im Himmel. Wenn alle Scha gestalten dieser Zeitlichkeit dem Auge des Sterbe schwinden, nehmen wir unser Gewissen mit uns: unsterbliche Seele tritt mit dem Bewußtseyn und Summe aller ihrer Thaten in die Welt voll Wahr wo alles Verborgene ans Licht kömmt und in dies

Gott Richter! Wohl dem, der freudig vor ihm erscheinet! —

Gepr. über Prediger Salomo 12. V. 13 — 14.
Gepr. über 2 Cor. 5. V. 10.

Bußtag.

den 3ten December 1784.

Das schwerste Gericht, das Gott über einen Menschen verhängen kann, ist das Gericht der Verhärtung und Verblendung. So wie Fühllosigkeit des Körpers nicht nur dadurch eine Krankheit ist, daß sie die Glieder zum Gebrauch des Lebens untüchtig macht, sondern vielmehr auch dadurch, daß sie sich den Mitteln der Genesung widersetzet und den Kranken einem lebendigen Tode überliefert; eben so ists Verhärtung des Gewissens, Fühllosigkeit der Seele. Einem solchen Menschen ist der Sinn genommen, Gutes und Böses mit Gefühl der Rechtschaffenheit und Wahrheit zu unterscheiden: er hat die Kraft verloren, selbst nach seinen bessern Einsichten zu handeln; er lebt und stirbt eines ewigen Todes.

Und wo findet sich dieses Gericht mehr, als, wo es sich am wenigsten finden sollte, bei den Christen! Die Wahrheiten der Vernunft und Religion erleuchten viele nur mit einem ganz unkräftigen Licht; ja andere nehmen den Buchstaben für die That und stützen sich auf Verheissungen einer Heilsordnung, nach der sie nicht leben, zu ihrer Selbstverdammniß. Der Balsam für verwundete Gemüther wird in ihrer rohen Anwendung ein Gift des Todes zum Tode; bis endlich eine völlige Gleichgültigkeit

gegen das Wahre und Gute sie einer thätigen Ruchlosigkeit überliefert.

Gepr. über Jesaiä 6. V. 1 — 10.
Gepr. über Römer 2. V. 4 — 6.

Bußtag.

den 2ten December 1785.

Sich selbst zu erkennen, haben schon Heiden für die nothwendigste Pflicht, aber auch für die schwerste Pflicht eines Menschen, ja für den Anfang aller Besserung und Weisheit gehalten: denn niemand kann einen Fehler ablegen, den er nicht siehet; er wird ihn auch nicht ablegen wollen, so lange er ihn als keinen Fehler zu betrachten Lust hat. Die Erforschung sein selbst, ist also der Weg zu aller Besserung und christlichen Weisheit.

Aber wer prüfet sich selbst gern? wer steigt gern in die Wunden eines kranken Herzens hernieder? So wenig wir ohne einen Spiegel die Flecken unseres Angesichts zu sehen vermögen, so sehr wir bei leiblichen Wunden die fremde Hand eines Arztes bedürfen: um so mehr muß bei den Flecken unsrer Seele das Wort Gottes unser Spiegel und die Hand Gottes selbst unser helfender Arzt seyn. Auch läßt ers gewiß nicht an Gelegenheiten ermangeln, die unsre Aufmerksamkeit oft wider Willen auf uns selbst und unsern Blick in das Innerste unsers Herzens kehren. Glücklich ist der Mensch, der dieser Leitung Gottes zu seiner Selbsterkenntniß in Liebe folgt, und sich vor dem Auge des Allwissenden so prüfet, wie dieser ihn mit seinem durchschauenden Blick siehet und er

einſt vor demſelben erſcheinen wird im Gericht der unpartheyiſchen Wahrheit.

Gepr. über Pſalm 139. V. 23 — 24.
Gepr. über 1 Corinth. 11. V. 31 — 32.

Am Bußtag vor Oſtern.

den 21ten März 1788.

Wenn wir ans Kreuz Jeſu Chriſti treten und die kurze Laufbahn ſeines Lebens hienieden, mit der ewigen Frucht ſeines Verdienſtes und des Lohnes vergleichen, den ſeine erhöhte Menſchheit zur Rechten Gottes genießet, ſo finden wir uns zwiſchen Zeit und Ewigkeit, und fühlen die Wahrheit des Troſtes, daß dieſer Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ſey, die auch an uns ſoll offenbaret werden. Wenige Tage; ſo war die Wolke des Hohns und der Schmerzen vorüber, die ſein gequältes Haupt deckte. Wenige Augenblicke; und er hörte den Spott ſeiner Feinde nicht mehr, die bis zu ſeinem letzten Athem ihm ſein kindliches Vertrauen zu Gott vorrückten. Ruhig entſchlief er; und erwachte im Genuß einer ewigen Freude. Die Dornenkrone, mit welcher er ſtarb, war jetzt die Krone der Herrlichkeit und eines ewigen Verdienſtes zum Heil des Menſchengeſchlechts.

Wie alſo das Leben und der Tod Chriſti uns in vielem andern Betracht Denkmale des Troſtes und einer aufmunternden Hoffnung ſind, ſo ſind ſie es auch in dieſem, wenn wir an ihnen Zeit und Ewigkeit, dieſe und jene Welt vergleichen. Alles, was ſichtbar iſt, das

ist zeitlich; was aber unsichtbar ist, das ist ewig.

Zur Erwägung dieser Wahrheit und der daraus fliessenden Folgen, wie uns solche die letzten Gesinnungen Jesu Christi in den Tagen seines Leidens und Sterbens lehren, haben wir den künftigen ꝛc.

Gepr. Ebräer 2. V. 9 — 13.

Am Bußtag vor Ostern.

den 2ten April 1790.

Die sieben Worte, die unser Erlöser am Kreuz aussprach, sind, wie alle Reden und Handlungen seines Lebens, ein Spiegel der Denkart, in welcher ein Christ leben und sterben soll. Er betete zu Gott seinem Vater um Vergebung für seine Feinde: denn sie wußten nicht, was sie thaten. Mit kindlichem und freundschaftlichem Schmerz empfahl er dem Freunde seine verlassene Mutter, der Mutter seinen besten Freund. Er tröstete den reuigen Sünder, der an seiner Seite starb, und versicherte ihm zuversichtvoll die nahe Ruhe des Paradieses. Und ob er sich gleich von Gott verlassen fühlte: so hielt er dennoch fest an ihm, in Zutrauen und Gebet. Und obgleich alle Menschen ihn verließen, und seine lechzende Zunge von keinem irdischen Trank mehr erquickt werden konnte: so stärkte ihn bald das große Wort der Vollendung: Es ist vollbracht! Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, und als er das gesagt hatte, entschlief er.

Auch hier, in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens, hat er uns ein Vorbild gelassen, mit welchen

Gesinnungen wir an Gott glauben, unser Schicksal ansehen und dulden, unsre Laufbahn vollenden sollen; mit welchen Gesinnungen wir das Menschengeschlecht, die Unsern, unsere Freunde und Feinde anzusehen, und woher wir Trost zu schöpfen haben, wenn nichts Sterbliches weiter uns trösten kann. Um aber mit diesem gefaßten Muth und in dieser göttlichen Weisheit sterben zu können, müssen wir sie aus der Religion Christi lebend erlernet und geübt haben; sie muß uns von Gott selbst, als das Ebenbild seines Sohnes angebildet seyn: denn wie wir leben, sterben wir und wie wir sterben, gehn wir in jene Welt über u. s. f.

Gepr. 1 Petri 2. V. 19 — 25.

Bußtag.

den 7ten December 1792.

Mehrmals hat unser Erlöser über die gegenwärtigen und zukünftigen Unordnungen und Abwechselungen der Zeit die Seelen gestärkt und gewarnt. Sein Leben gieng nahe voraus dem Sturz Judäa's, und seine Religion selbst sollte eine große Umwandlung der Völker bereiten. Mitten in diesen Fluthen den Seinigen einen sichern Fels zu gründen, mitten in diesen Stürmen ihnen eine hohe Ruhe, einen heitern Himmel, eine hoffnungsvolle fröhliche Aussicht zu schaffen, war insonderheit in den letzten Tagen seines Lebens sein großer Zweck, sein menschenfreundliches Bestreben.

Und wo war diese Höhe voll Heiterkeit und Freude? Wo war dies Reich Gottes voll Zuversicht, Trost und Friede? Nicht hie oder da ist das Reich Gottes, sprach

er; sondern in euch. Fasset eure Seelen mit Geduld: hütet euch vor Beschwernissen des Herzens durch Unmäßigkeit, Ueppigkeit, niedrige Sorge, Geiz und Kleinmuth: seyd wacker und aufmerksam, treu in eurem Beruf, nicht übermüthig gegen eure Mitmenschen, sondern bescheiden. Uebrigens habt Glauben an Gott, wachet und betet. Wer beharret wird selig. — —

Gepr. über Jesaiä 57. V. 15 — 21.
Gepr. über Lucä 12. V. 35 — 48.

Bußtag,
den 6ten December 1793.

Der allgemeine Buß- und Bettag eines Landes muß zu unsrer Zeit ein Tag der tiefsten Demüthigung für Jeden seyn, dem die Noth der Menschheit am Herzen liegt. Wie viel Unglück ist auf der Erde! wie viel Gräuel geschehen in unsern Tagen! Thränen fließen, Menschenblut fließt! Völker werden zum Tode geführt, Völker sind in Erbitterung gegen einander. Verrath, Mord, die grausamsten Ungerechtigkeiten, Wuth und Wahnsinn herrschen unter den Menschen, die Religion wird mit Füßen getreten, und jede Gräuelthat scheint nur ein Anfang zu mehrern Gräueln.

Hier erhebe sich die Stimme aller Rechtschaffenen zu dem Gott der Gebet erhöret, der das Toben der Völker mit Einem Wink stillen, und die Wuth der Frevler durch Einen Anblick vernichten kann, zu dem Gott, der jeden Unschuldigen kennet, jeden Unterdrückten, Verwun-

deten, Gefangenen, Seufzenden höret; zu dem Gott, der Uns so gütig verschonet, und tausend unverdiente Wohlthaten uns erzeiget; zu dem Gott, der der große Haushalter der Welt ist und auch das frechste Böse zum Guten lenket. —

Gepr. über Psalm 65. V. 2 — 8.
Gepr. über 2 Petr. 3. V. 9 — 14.

Bußtag.

den 2ten December 1796.

Auch dieses Jahr endet noch in Jammer und Sorgen. Die Blutströme des Kriegs sind noch nicht versiegt; die Thränen der Leidenden noch nicht getrocknet. Was für ein trauriges Verzeichniß von menschlichen Thaten steigt mit dem scheidenden Jahre zum Richter der Welt hinauf! Und welche Verhängnisse steigen mit dem künftigen Jahre zu uns hernieder?

Welche es auch seyn mögen; es sind Rathschlüsse der Vorsehung, die, indem sie straft, zugleich warnet und lehret; die, indem sie jenen züchtiget, diesen nachsehend verschonet, beide bessern will und mütterlich liebet.

Doch nicht im Buche der göttlichen Rathschlüsse; sondern im Buch unsers Lebens, im verborgnen Verzeichniß unsrer Gesinnungen und Thaten, in unserm Gewissen wollen wir nachforschen und fragen: wessen wir werth sind? wie wir die genossene Verschonung anwandten und anzuwenden gedenken? was für ein Schicksal wir uns nach unserm innersten Bewußtseyn, in dieser und jener Welt bereiten?

Für manchen ist das vergangene Jahr das letzte seines Lebens gewesen; für andere wird es das zukünftige seyn; alle sind wir wandernde Schatten auf Erden. Nur unser innigstes Bewußtseyn, als unsre wahre Gestalt, nehmen wir, mit Allem, was es als ein voller Keim in sich trägt, in jene Welt hinüber.

Gepr. über Klagl. Jer. 3. V. 37 — 41.
Gepr. über Galat. 6. V. 8 — 10.

Am Bußtag vor Ostern.

den 6ten April 1798.

Wenn der Glaube an Jesum Christum, den Heiland der Welt, uns Religion seyn soll: so muß er nicht ein bloßes Wortbekenntniß, sondern eine Sache der Ueberzeugung, eine belehrend-aufmunternde, tröstende Gewißheit werden, nach deren Regel wir handeln, an welche wir uns lebend und sterbend halten. Im Leben und im Tode Jesu muß uns eine Wahrheit erscheinen, die uns über uns selbst und über unser Geschlecht Aufschluß, Ermahnung, Warnung und Zuversicht giebt, die uns demüthiget, um uns zu erfreuen und zu veredeln, die uns also wirklich mit Gott aussöhnet: Jesus der Gekreuzigte, sagt Paulus, ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Herrlichkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Und wenn der Glaube an Jesum uns Lebenslang diese Religion des Herzens, die Bildung unsers innern Sinnes nach seinem verdienstvollen und lehrreichen Vorbilde seyn soll; wie angelegentlicher muß uns diese Religion an dem Tage werden, der sein heiliges Leben

schloß, und für die Zukunft so große Folgen bereitete! Jeder Umstand seines Todes, jedes letzte Wort, das Christus sagte, vor Allem sein unerschüttertes Zutrauen zu Gott in der Gewißheit seiner guten Sache, seine Sanftmuth und sich selbst aufopfernde Menschenliebe sprechen zu uns vom Kreuz, um im Leben und im Tode Religion unsers Herzens, d. i. unsre Regel und Gewißheit, unser Vorbild und Trost zu werden. Zu Erwägung ꝛc.

Gepr. 2 Cor. 5. V. 14 — 21.

Bußtag.

den 6ten December 1799.

Unter den mancherlei Fehlern, denen die Menschen zu ihrem eigenen Schaden nachhängen, ist die Vermessenheit ihres Urtheils, mit welcher sie über göttliche und menschliche Dinge richten, nicht der geringste. Statt über sich selbst zu richten und die Besserung der Welt in ihrer eigenen innern Werkstätte anzufangen, verdammen sie andre, wissen jeder Widerwärtigkeit, die andern begegnet, eine Ursache in ihrer Schuld auszufinden und alle Verhängnisse als verdiente Strafgerichte zu erklären; dagegen sie über ihre eigne, oft sich selbst zugezogne Leiden murren, die ihnen zukommenden Warnungen und Winke der Vorsehung verachten, und über alles was ihnen im Lauf der Dinge nicht recht ist, den höchsten Regierer der Welt eben so frech als thöricht anklagen.

Da diese anmaßende Denkart, dies selbstsüchtige und feindselige Gemüth, das sich selbst nicht genug schmeicheln, für sich nie zu viel begehren kann, über andre aber

desto unglimpfiger und tyranniſcher aburtheilet, eine wahre Geiſſel des menſchlichen Geſchlechts iſt, die den Beurtheilten zuerſt, bald aber auch den Beurtheiler ſelbſt verwundet; da es überhaupt wenig frechere Reden giebt, als die man unter dem Namen der Strafgerichte Gottes oder der Beſchwerden gegen die Vorſehung zu führen pflegt: ſo wird ſowohl zu Beherzigung dieſer liebloſen Thorheit, als zur Stärkung des Gemüths in Grundſätzen der Billigkeit und Liebe, in Zufriedenheit und Dank gegen Gott für jede unverdient genoſſene Güte und Wohlthat der vorgenannte Bußtag alſo begangen werden.

Gepr. über Predig. 5. V. 1 — 7.
Gepr. über Luc. 13. V. 1 — 9.

Bußtag.

den 5ten December 1800.

In den Geſetzen Moſes war nach ſiebenmal ſieben Jahren ein Jubeljahr als eine Feſtzeit des Danks, der brüderlichen Barmherzigkeit und einer allgemeinen Landesfreude angeordnet; ja ſogar jedes ſiebende Jahr, ſo wie jeder ſiebende Monat und Tag wurden, jeder in ſeiner Weiſe, mit Erinnerungen dieſer Art begangen; daher dieſe Zeiten auch von Jubel und Dank, von Ruh und Freiheit, von Erlaß und Milde den Namen führen. (3 Moſ. Kap. 23. 25. 5 Moſ. 15. 16.) Außer menſchlichen und bürgerlichen Zwecken ſollten ſie die Hoffnung eines Zuſtandes höherer Glückſeligkeit und ein Streben nach demſelben durch gemeinſchaftliche Güte und Theilnehmung anfachen; ſie ſollten das große Jubeljahr

vorbereiten, auf welches die Propheten wiederholt weisen, und das Christus selbst frohlockend ausrief. (Luc. 4, 17 — 21.)

Wir gehen dem Anfange eines neuen Jahrhunderts unter Gottes Leitung entgegen! Der letzte Bußtag, den wir im alten Jahrhundert erleben, sollte also ein Tag der Zubereitung zu einer neuen Zeit, ein Tag der allgemeinen Entsündigung und Versöhnung, des demüthigsten Danks für alle genossenen Wohlthaten und eines erneuten reifen Entschlusses seyn, ins neue Jahrhundert würdig zu treten. Alle Vergehungen und Nachlässigkeiten, deren Folgen wir empfinden, böse Gewohnheiten, und was mehr ist, Schlechtigkeiten der Denkart und Lebensführung, Unredlichkeit gegen sich und andre, Ehrlosigkeit und Untreue, Härte und selbstisches Wesen, Betrug und Niederträchtigkeit, sollten wie unreine Kleider abgeworfen werden, um mit einem reinen Gewande des Herzens und der Sitten im neuen Jahrhundert zu erscheinen. Ja versöhnt, vergütet soll jedes begangene Unrecht werden, damit es sich nicht in der kommenden Zeit siebenfach räche. Neue Menschen fodert ein neues Jahrhundert, damit es ein Jubiläum gemeinschaftlicher Wohlfahrt werde. — —

Gepr. über Psalm. 51. V. 8 — 16.
Gepr. über Röm. 13. V. 11 — 12.

Am Bußtag vor Ostern.

den 3ten April 1801.

Glauben und Liebe.

Die schönsten Worte werden oft am schnödesten p
mißbraucht. So beklagt es schon Luther selbst, daß d
Grundsatz des Glaubens, des Glaubens an Chr
stum auf seinen Tod und auf sein Verdien
mißverstanden und falsch angewendet werde. „Dann
„kann keiner, sagt er, wenn er nicht wohl zuvor gel
„und versucht ist, vom Glauben recht lehren, und d
„Gerechtigkeit der Werke tadeln und verwerfen. Niema
„weiß, wie groß es ist, Gott allein trauen, al
„wer es anfängt, und mit Werken versucht. Es ist ka
„höher Ding auf Erden zu wissen, als Glauben un
„Liebe, also daß ich auch nichts anders zu predige
„weiß."

„Es ist unmöglich, Werke vom Glauben sch
„den, ja so unmöglich, als Brennen und Leuchten m
„vom Feuer geschieden werden. Glauben feiert nich
„Lasset euren Glauben herfürbrechen für den Leuten, da
„er diensthaftig, schäftig, kräftig und thätig sey, un
„gute Werke thue, nicht faul und unfruchtbar bleib
„Ihr habt ein gut Erbe und guten Acker; sehet aber zu,
„daß ihr nicht lasset Disteln und Unkraut darauf wachsen."

„Der Glaube muß sich so beweisen, daß wenn e
„zum Treffen kommt, da du mußt den Kopf herhalten oda
„der Tod herkommt, daß du könnest einen Trotz haben
„und bestehen. Denn da wirds gewißlich nicht lügen
„noch trügen, sondern Einer da seyn, der dir wird zuspre
„chen, deinen Glauben auf die Probe legen und versu

„chen, ob er rechtschaffen sey? Da wird denn der le„dige hohle Glaube nicht gelten; denn es wird sich „finden, daß er nichts gethan, noch die Liebe beweiset, sondern ist neidisch, hässig, stolz, geizig gewesen, „und hat nur den Namen geführet. Das wird alles her„vormüssen, und sich nichts verbergen lassen."

„Der Glaube fragt nicht, ob gute Werke zu „thun seyn, sondern ehe man fragt, hat er sie gethan, „und ist immer im Thun. Der Glaube ist nicht ein „müßiger fauler Gedanke, sondern eine lebendige thätige „Kunst; nicht ein stillliegend und feiernd Ding, „sondern ein lebendig unruhig Ding, gehet entweder „hinter sich, oder vor sich, lebet und schwebet. Und „wenn das nicht geschicht, so ist es kein Glaube, sondern „ein todter Wahn, im Herzen von Gott."

„Der Glaube ist Regel, Maas, und Meister der „Liebe, Oberherr über alle Gaben, die wir haben. „Der Glaube ist der Baum; die Werke das Land, die „Früchte. Den Glauben muß ich hinein und hinauf „zu Gott bringen, die Werke heraus und hernieder zu „dem Nächsten. Der Glaube nimmt von Gott, die Liebe „giebt dem Nächsten. Der Glaube bringt und giebt dir „Christum zu eigen mit allen seinen Gütern; die Liebe „giebt dich deinem Nächsten mit allen deinen Gütern. „Der Glaube empfängt gute Werke Christi; die Liebe „thut gute Werke dem Nächsten. Der Glaube führt den „Menschen von den Leuten hinein zu Gott, die Liebe führt „ihn heraus zu den Leuten. Also treibet der Glaube die „Liebe, und die Liebe mehret den Glauben. Durch ihn, „der uns Erben macht, aller göttlichen Güter, sind wir „Gottes Kinder; aber Götter sind wir durch die „Liebe."

Der Gedächtnißtag unsers Helden im Glauben und in der Liebe wird mit Gebet und innerer Selbstprüfung also begangen werden, u. s. f.

Gepr. über Ebräer 10. V. 16 — 24.

Bußtag.

den 4ten December 1801.

Wie die sicherste Kunst und Wissenschaft auf Lehre und Erfahrung beruhet, so der Glaube an die Vorsehung Gottes, Er die Lebenswissenschaft, die Kunst aller Künste. Oft werden wir in der Schrift darauf gewiesen, den Spuren der Vorsehung Gottes in unserm oder Andrer Leben nachzuspähen, sie Uns und den Unsern mit einzudrücken und daraus Lehre und Trost, Aufmunterung und Warnung für unser Herz zu bilden. Im Kleinen und Großen nehmen wir sodann einen uns nahen, mit unserm Anliegen vertrauten Geist gewahr, dessen Gedanken uns vorgiengen und stehts höher und tiefer als die Unsern waren, dessen Freundes Hand uns oft auch ohne unser Wissen rettete, und wo wir ins Dunkle traten, zuvorkommend sich uns zur Führerin anbot.

Erinnerungen solcher Art aus lebendiger Erfahrung zurückkehrend, öffnen unser verschlossenes Herz; sie zeigen uns eine lichte Bahn auch im dunkeln Thale. Aus den bittersten Vorfällen, die wir überstanden, bereiten sie uns eine stärkende Arzney und machen den Schauplatz unsers Lebens, so klein und verborgen er sey, ja die Welt um uns mit allen ihren Zufällen, heilig. Denn Freund und Feind, das Kleinste wie das Größeste weiß die Vor-

sehung zu ihrem Zweck zu gebrauchen; ja Eins ohne das Andre hätte ihren Zweck nicht erreicht.

Nebst so vielen Exempeln der Vorsehung, die in der Schrift uns zur Lehre, zur Aufmunterung und in ihren Fehlern zur Warnung dargestellt sind, ist das Psalmbuch gleichsam die lebendige Stimme des Glaubens an die Vorsehung, mit Benutzung und Anwendung großer Beispiele der Providenz für unser Herz und Leben. Und da wir in diesen Psalmen mancherlei Stimmen, der Zutrauenden, der Hoffenden, des Trostes, und des Triumphs nach überwundener Angst, gegenseits auch die Stimme der Zurechtweisung, hören; so wird uns, wie Luther sagt, „das Psalmbuch ein „treflich schön Buch, ein Schatz und Reichthum, ja aller „Heiligen Büchlein. Man siehet ihnen ins Herz, darin„nen man denn jetzt in Anfechtungen wie in den Tod, ja „wie in die Hölle, jetzt nach der Errettung, wie in schöne „Gärten, ja wie in den Himmel, siehet, wie herzliche „Blumen darinn aufgehn von allerlei schönen, fröhlichen „Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wie man „wünschen sollte, daß aus allen Exempeln und Historien „das Beste zusammen gebracht und auf die beste Weise „gestellet würde, so müßte es der einzige Psalter werden."

Beim Ausgange des ersten Jahres eines angetretnen neuen Jahrhunderts fodert uns schon der Lauf der Zeiten zu der erbauenden Betrachtung auf, die Spuren der Vorsehung in unsrer und andrer Leben dankbar, demüthig, reuig, Glaubens- und Hoffnungsvoll aufzusuchen und solche uns und den Unsrigen zu wiederholen; öffentlich wird am vorgenannten Buß- Bet- und Dank-

Lag diese Erwägung nach folgender Anleitung geschehen, u. s. f.

Gepr. über Psalm 33. V. 1 — 22.
Gepr. über Sirach. 2. V. 10. — 23.

Am Bußtage vor Ostern.

den 16ten April 1802.

Der Wunsch, auch nach dem Tode in andern Menschen fortzuleben, ist unserm Gefühl eingepflanzt. Je edler ein Mensch denkt, desto verständiger wählt er dazu Mittel und Wege; ohne Zweifel ist die beste Weise die, da wir nicht etwa blos in Geschlechtern oder dem Namen nach, sondern durch Wirkungen unsers Lebens, in andern Menschen und durch sie fortwirkend leben.

Die Bildung, z. B., die wir ihnen gaben, unser Beispiel, das auf sie Eindruck machte, die Denk- und Lebensweise, an welche wir sie gewöhnten, die bessern Wege der Wahrheit und Nutzbarkeit, die wir ihnen eröffneten, die Einrichtungen, Stiftungen und Anstalten, die wir zur Form ihres Verstandes und ihrer Sittlichkeit, zu Erweckung ihres Fleißes, ihrer Gaben und Tugenden wie fruchtbringende Bäume pflanzten; so lange sie dauren, so lange leben wir in ihnen fortwirkend. Sie denken in unserm Geist, sie richten unsern Sinn aus und erfüllen den edelsten Theil von uns, unsern besten Willen, den sie weiter erwecken und fortbreiten.

Lebendige Keime, die auf solche Weise im Reich und für das Reich der Seelen gepflanzt werden, sind unsterblicher Natur, Gottes Schöpfung. Sie gedeihen und bringen Früchte, an die ihr Urheber oft nicht dachte; sie

verewigen uns wie Pflanzen des Paradieses auf die wohlthätigste, menschliche Weise.

Nothwendig gehört hiezu, daß um in Andern geistiger Weise fort zu leben, wir irdischer Weise uns selbst weniger leben, daß wir uns entsagen, verläugnen und hingeben lernen; wie ein Licht, das für andere leuchtet, und sich selbst still glänzend verzehret.

Der Stifter unsrer Religion war dieses würksamen Andenkens für die Menschheit voll; sonst wäre er nicht Erlöser der Menschen, nicht Stifter seiner Religion worden. Für die Nachwelt lebte er; großmüthig gab er sein Leben hin und sprach: „Das Samenkorn muß ersterben; alsdann bringt es Früchte.“ Heiter traute ers der Vorsehung zu, daß, wenn er gleich in seinen letzten Augenblicken von ihr verlassen schien, dennoch sein lebendiger Keim fortblühen würde. Er empfahl, als er sich hingab, die Seinigen den Händen des Vaters, seines Lebens schönste Beute.

Und zwar wollte er in ihnen nicht anders fortleben als durch seinen Geist, durch thätige Gesinnungen und Bestrebungen, durch seine ganze wohlthätige Handlungsweise. Er in ihnen, sie in ihm sollten fortwirken und an ihm blühn, mit erquickender Frucht ein lebendiger Weinstock. In diesen Hoffnungen schied er von ihnen, und sprach, da sie ihn wiedersahn: „Lehret die Völker halten, was ich euch befohlen habe; ich bin mit euch.“

Damit der Sterbetag Christi durch Erweckung solcher Gesinnungen, die das wahre Christenthum sind, zu einem

Tage des Lebens werde, wird derselbe nach folgender Anweisung begangen werden u. s. w.

Gepr. über Joh. 17, 20—26. Offenb. Joh. 1, 4—6.

Bußtag.

den 3ten December 1802.

Wiedergeburt und Erneuung nennet die Schrift den seligen Zustand, in welchen ihn Buße, Glauben und Religion versetzen soll; Wiedergeburt und Erneuung, das ist, Verjüngung. Mit immer neuer, jugendlicher Kraft soll der Christ jedes Gute wollen und sobald ers will, üben und thun; mit neuen jugendlichem Muth soll er jede Sprachheit an sich besiegen, böse Grundsätze und Gewohnheiten wie alte befleckte Kleider wegwerfen, und bei jeder bessern Einsicht an Geist und Herz neu werden. Einem erweckenden Morgen ward das Christenthum verglichen, als es aufgieng; „Die Nacht ist vergangen, riefen die Stimmen; lasset uns aufwachen vom Schlafe der Trägheit und Finsterniß, und in hellen neuen Gewanden am Licht des Tages thätig und nützlich werden."

Was die Stimme Christi und der Apostel riefen, rufet uns das Wort Gottes an jedem Tage, bei jedem Jahreswechsel, bei jedem neuen Werk und Geschäft des Lebens zu: „Es sey dir ein neues Werk, ein neues Jahr, das dir auch neue Lebenskräfte fördert."

Mit jedem Morgen wird uns die Gnade des Ewigen neu; jede Führung und Prüfung giebt uns neue Ansichten der Dinge und fordert neue Kräfte in uns auf. So soll auch jedes Erkenntniß unserer Fehler neue Vorsätze in uns

erzeugen, voll Lehre, voll Warnung; jedes Gute, das uns gelang, weil Gott es durch uns that, soll in uns die ausströmende Quelle eines neuen vielfachen Guten werden, wo wir jede Handlung der Liebe so thun, als ob wir sie zum erstenmal thäten, mit ganzer jugendlicher Lust und Neigung. Der alte durch Lüste und Irrthum verdorbene Mensch soll aus unserm Herzen und Leben hinaus; als Wiedergeborne und Erneuete, d. i. als Verjüngte, Gesundgewordene, Halb-Gereinigte sollen wir täglich vor Gott in einem neuen Leben wandeln.

Daß hierdurch in unser Herz Seligkeit, in unsere Bekümmernisse Trost und Hoffnung, auf unsere Lebensbahn Muth und Freudigkeit komme, sagt Jedem sein Herz: denn wie traurig ist die Gestalt einer veralteten und verwelkten Seele, eines erstorbenen Gemüths, eines Lebens ohne guten Willen, ohne Muth und Hoffnung! Ein Schlummer ist es in Todtengrüften, unter modernden Gebeinen. Wo Gottes Geist wehet, keimt und erstehet neue Kraft, junges Leben. — —

Gepr. über Römer 13. V. 11 — 14.
Gepr. über Epheser 4. V. 17 — 24.

Am Bußtag vor Ostern.

den 18ten April 1803.

Das Bekenntniß Jesu vor seinem Richter: „Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeuge; wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme," das Paulus ein gut Bekenntniß nennt, druckt das Ziel

gel wie auf das Leben und den Charakter Christi i
haupt, so besonders auf sein Betragen beym Ausg
seines Lebens. Dort gab es ihm Freudigkeit zu lehren
zu handeln; hier erhob es ihn über Schmerz und Schu
zu jener heitern Gemüthsruhe, die vor sich ein Para
eine ausgestreute Saat des Guten hinter sich sah.

Das Gefühl, daß man seinem Beruf, wozu
geboren und in die Welt kommen ist, rechtschaffen
gelebt und dabei das Zutrauen auf eine heilige, in
Herzen aller Rechtschaffenen wiedertönende Wahrheit
geben eine Gesinnung, sehr verschieden von der,
sich wendet und hinausgeht mit der Frage: „Wa
Wahrheit?“ Wem nemlich Wahrheit und Lüge gleich
tig sind, wer beide von einander zu unterscheiden en
der nicht Lust oder nicht Kraft genug hat, mithin
innigen Ueberzeugung und Wahrhaftigkeit nicht fähig,
wie Christus spricht, nicht aus der Wahrheit
wo anders, als in unseligen Gegenden des Irrthums
Zweifels, der Ungewißheit und Scheinwahrheit, der
und Halblüge, endlich wohl gar des schändlichsten B
ges, mit dem man Gott, sich selbst und andere zu
tergehen gedenkt, kann er zurückbleiben? Welche B
higung und Sicherheit im Leben und im Tode, kann
Gemüthsart haben, die wie ein unruhig Meer, von
menden Winden bewegt, jedem der sich ihm vertr
treulos, einher schwankt, und spricht: „Was ist W
heit?“

Dagegen wer aus der Wahrheit ist, hat ei
Felsengrund in sich, und kennet in andern
Stimme der Wahrheit. Von sichern Grundsät
geführt, treu der Ueberzeugung, nach welcher er hand
ist ihm die kleinste Unredlichkeit seines Charakters un

mehr zuwider, als er auf den leiſeſten Vorwurf hierüber merkt, und deſto mehr ſich am Sonnenlichte der ganzen Redlichkeit freuet. Einverſtanden mit allen reinen Seelen, ja mit Gott und der ganzen Natur, (denn ſie ſind Wahrheit) fühlt er ſchon lebend den hohen Einklang, der nach aufgelößten Zweifeln und Irrungen dort unſer Himmel ſeyn wird.

Gepr. über Joh. 18. V. 33 — 38.

Zwei Kirchengebete.

Von vielen Kirchengebeten, welche Herder bei besondern Veranlassungen, bei freudigen oder traurigen Begebenheiten des fürstlichen Hauses, und auch während des Krieges, vorzuschreiben hatte, stehen hier zur Probe das von 1792 beim Anfang des Revolutionskrieges, und eines aus etwas späterer Zeit.

Nach dem allgemeinen Kirchengebet zu verlesen.

Nachdem auch das Deutsche Reich gegen eine benachbarte Nation, die innerhalb seiner Gränzen mit den verderblichsten Grundsätzen, zu Zerrüttung aller Religion und Ordnung, Gewaltthätigkeit, Raub und Unterdrückung ausübet, den gerechtesten Krieg hat erklären müssen; einen Krieg, der für das Eigenthum und die Sicherheit jedes friedfertigen Bürgers, und nicht nur für die Rechte der Regenten, sondern für die Rechte der Menschheit selbst geführt wird, daß diese nicht zu wilden Thieren ausarte: so rufen wir den höchsten Beherrscher aller Dinge, von dem jedes Glück menschlicher Unternehmungen abhängt, demüthig und inbrünstig also an:

Herr, unser Gott, du ewiger Haushalter der Welt, du Stifter und Erhalter aller guten Ordnung, der du den

Menschen zu ihrer Wohlfahrt Gesetze gegeben, und auf die heilige Beobachtung dieser Gesetze das Glück und die Sicherheit sowohl einzelner Bürger und Familien, als ganzer Länder und Staaten gegründet hast; schaue erbarmend herab auf die Verwirrung, Noth und Gefahr der Völker, die ein frecher Geist der Ungebundenheit in Frevel und Unglück gestürzt hat. Bringe die Verirrten zurück zur Kenntniß ihres eigenen Bestens; und steure dem Verderben, das von ihrer Verblendung auf andere unschuldige Menschen ausgeht. Segne alle Mittel, erleuchte und stärke alle Ordnung- und Friedliebende Personen, die diesem Gräuel einer allgemeinen Zerrüttung steuern. Und da leider auch, um dieser wilden Flamme Einhalt zu thun, Menschenblut vergossen werden muß, und an der ganzen westlichen Grenze Deutschlands Deutsche Heere, unsere Beschützer und Brüder, für unsre Sicherheit und Religion, ja für die Aufrechthaltung aller Ruhe und bürgerlichen Ordnung kämpfen: so segne die Waffen unsrer Beschützer und Freunde, daß sie das einbrechende Uebel fern von uns treiben, ja wo möglich ersticken und in ein Gutes verwandeln. Erwecke in allen Heeren unsers Vaterlandes Deutschen Muth und Deutsche Treu; stärke sie mit Kraft; und mache ihre Namen, so wie durch Tapferkeit und Klugheit, so auch durch Verschonung und Großmuth berühmt und beliebt bei den Völkern. Da auch dein Knecht, unser gnädigste Fürst und Landesherr, in eigner Person thätig an diesem Krieg Theil nimmt: so bitten wir Dich, o Herr, beschütze sein uns theures Leben; Dein Auge wache über Ihn, und beglücke jede seiner Unternehmungen, daß nach erfochtenem Frieden Er mit Ruhm und Freude als ein Vater zu seinen Kindern wiederkehre. Allenthalben, o Gott, knüpfe, selbst

durch die traurigen Erfahrungen unserer Zeiten, die Gemüther der Unterthanen und Obrigkeiten in Liebe und Zutrauen an einander, so daß unsrer Nation in allen Ständen die alte Tugend ihrer Vorfahren, Redlichkeit und Treue, aufs neue werth werde, und sie sich jetzt neuer Verdienste um die allgemeine Freiheit und Sicherheit Europa's rühmen und freuen möge. Auch aus dem Uebel, o Herr, bringest Du Gutes, aus Nacht und Verwirrung führest Du Licht und Ordnung hervor; Du wirst es thun auch in diesem Gedränge der Zeiten, und wir werden Dir dafür (gieb, daß es bald geschehe!) mit Freuden danken. Erhöre unser Gebet um Deiner Güte willen. Amen.

Bei noch fortwährendem blutigen und verwüstenden Kriege bitten wir den Allbarmherzigen um die Beendigung desselben und die Gewährung eines heilbringenden Friedens, im Namen Jesu Christi.

Herr unser Gott, du Liebhaber der Menschen, verzeihender gütiger Vater, dein Auge siehet die Auftritte des Jammers, die Gräuel der Verwüstung, die der menschenfeindliche verderbende Krieg Jahrelang veranlaßt hat. Du höreſt die Seufzer der Armen und Kranken, der Verwundeten und Verjagten; das Flehen der Betrübten und Leidenden kommt vor dich. Die Blutströme, die vergossen, die Thränen, die erpreßet sind, rufen zu dir von der Erde; dein Herz fühlet die Noth jedes Unglücklichen und Bedrängten. Erbarme dich, Vater der Menschen und steure dem Verderben; ende die Zwietracht unter den Völkern, die so viel Sünden, so viel Elend und Jammer bereitet. Lenke die Herzen der Menschen zum Erbarmen, zur Gerechtigkeit, Billigkeit und zum Frieden. Segne alle gerechte und gute Mittel, die diesen Frieden befördern

und verleihe den Bemühungen derer, die mit Rechtschaffenheit daran arbeiten, einen glücklichen Fortgang. Herr, der du alle Begebenheiten der Welt, der du Glück und Unglück, Sieg und Gewalt, ja die Herzen der Menschen selbst in deiner Hand hast und sie wie Wasserbäche leitest; laß aus dem Dunkel der Zeit, das uns umgiebt, ein erfreuendes Licht, und aus ihrer grauenvollen Verwirrung Ordnung und Ruhe hervorgehn, daß Wahrheit und Gerechtigkeit siege, daß Güte und Treue einander wieder begegnen. Beschütze die Grenzen unsres deutschen Vaterlandes und laß in den verwüsteten Gegenden desselben Religion, Ordnung, Wohlfahrt und Segen bald aufs neue hervorblühn. Du wirst es thun, gütiger Vater, und wir werden dir (gieb, daß es bald geschehe!) für den Schutz und Frieden, den du uns gewähret hast, mit gerührtem und freudigen Herzen danken. Erhöre unser Gebet um deiner Barmherzigkeit und Güte willen. Amen.

Schriftstellerische Arbeiten.

Nach seiner Rückkunft aus Italien machte Herd
seine Amtsveränderung im Consistorium und die ne
vermehrten Geschäfte, zu welchen er sich juristisch q
lificiren mußte, zuletzt auch seine Kränklichkeit
Niedergeschlagenheit, zu eigenen literarischen Arbe
beinahe ganz unfähig, und er war im ersten Jahr
nahe untheilnehmend an allen solchen, ihn sonst sc
hebenden Geistesgenüssen.

Zu Ostern 1791 gab er die zweite Ausgabe
ersten Sammlung der Zerstreuten Blätt
Ostern 1792 die vierte Sammlung derse
heraus. Zwischen Weihnachten 1791 und Ostern
gerade in den Monaten, wo er an der großen Kr
heit unter den heftigsten Schmerzen darnieder l
legte er, in den heiterern Stunden, diese Blä
zum Druck zusammen, und schrieb die meisten im Kr
kenbett.

1793 erschien die fünfte, 1797 die sech
Sammlung derselben.

1793: Ueber Auferstehung und über
Gabe der Sprachen; 1795 die Fortsetzung

ser kleinen Schriften, in 5 Theilen, unter dem allgemeinen Titel: Christliche Schriften. *)

1794: den vierten Theil der: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

1795: die Terpsichore, ersten — 1796, den 2ten Theil.

---

*) Werke zur Religion und Theologie, Th. XI und XII. — (An mich schrieb er, Jun. 97: „daß Ihnen Johannes „wohl gethan hat, freut mich; das Buch über den Geist, „fürchte ich, wird Ihnen Anfangs nicht so ganz gefallen; „aber von Zeit zu Zeit mehr. Was hilft tändeln und halb „sagen? Unser Leben ist so kurz; hier müssen verschiedene „Wunden tief ausgefeget werden.“ — In ähnlichen Grundsätzen schrieb er 1781 einem gelehrten Freund, dem er das Denkmal auf Lessing überschickte: (W. zur Ph. u. Gesch. XIII, 120:) „über die Vertheidigung Lessings in Anse„hung des Fragmentisten wünschte ich gern Ihr beistimmen„des Urtheil, denn ich weiß, Sie stimmen mir bei, und „was ich sage, ist schreiende Wahrheit. Ich hasse die feige „Heuchelei oder Altweiberklugheit unter dem Gewande „meines Standes: denn sie schadet entsetzlich und macht zu„letzt alles Heilige in der Welt unzuverlässig und verächtlich.“

Ueber das Buch vom Erlöser schrieb er an J. P. Richter: (Aug. 96.) „Ueber den Erlöser möchte ich nur gern drei Worte „von Ihnen lesen: einfältig und wahr, wie das Christenthum „es fordert. Mein Zweck erlaubte mir nicht, die mindeste „Phantasie blicken zu lassen; ich bin ein steifer Catholicus und „symbolischer Schriftgelehrter. Um so begieriger bin ich zu „wissen, wie Ihnen in Ihrem magischen Lichte diese nackte Dar„stellung vorkommt.“

Von 1793 — 97: die Briefe zur Beförderung der Humanität, 10 Sammlungen, 5 Bändchen.

1796 und 98: die zweite Ausgabe der 2ten und 3ten Sammlung der Zerstreuten Blätter.

1799 und 1800: die Metakritik und die Kalligone.

1800: die zweite Ausgabe der Gespräche von Gott.

1801 — 3: die Adrastea.

In der letzten Hälfte der 90er Jahre schrieb er, auf die Bitten der Herausgeber, verschiedene kleine Aufsätze in die Horen, die Neue deutsche Monatschrift, in die Schillerschen Vieweg'schen und Willmann'schen Musenalmanache. *)

* *

Ich füge diesem Verzeichniß einige Bemerkungen bey:

Aeußerst anziehend waren für ihn, schon bey der Abfassung des ersten Theils der Philosophie der Geschichte, Nachforschungen über die Organisation des Menschen; der Wunsch, immer mehr Aufschlüsse darüber zu erhalten, hat ihn nie verlassen, und aufs höchste interessirte ihn Alles, was ihm solche versprach; so die Entdeckung des Galvanismus,

*) S. Zusatz I.

woher er für die Electricität Aufschluß erwartete. Ritter, den er sehr hochschätzte, theilte ihm in den letzten Jahren viele seiner Ideen darüber mit. Eben so lebhaft interessirte ihn unsers großen Werners geognostisches System. August mußte ihm dasselbe erzählen. In Aachen, 1802, wo auch Werner zu gleicher Zeit mit uns da war, hatte derselbe die Güte, Herders Wißbegierde zu befriedigen, und ihm mündlich in mehrern Stunden einen Abriß seines Systems mitzutheilen. Herder hatte eine ausnehmende Freude darüber. Eben so interessant war ihm C. Gall's System; er sehnte sich diesen Mann selbst zu sehen, und mit ihm über seine Bemerkungen und Schlüsse zu sprechen, da sie in die feinsten organischen Gesetze der menschlichen Natur einschlagen. C. Gall hat an mehrern Orten, wo er Vorlesungen hielt, Herders mit Hochachtung gedacht und gesagt, daß ihn seine Ideen zur Philosophie der Geschichte auf seine Forschungen und Entdeckungen geführt hätten. — Herder sagte oft: „Wenn ich mein eigener Herr „wäre, ich würde mich wo einschließen und eine Zeit„lang ausschließlich mit Naturwissenschaften beschäf„tigen."

* * *

Als er die Gespräche über Gott schrieb, lebte er ganz in diesen schönen Gedanken, und schrieb das Buch mit der frömmsten Seele, die Gott überall fin-

det und ſich Eins mit ihm fühlet. O welche entzückende Tage, welche erhabene Empfindungen gab uns dies Buch, da ich ihm das Manuſcript vorlas! wie glücklich waren wir auf unſern Spaziergängen, wenn wir mit einander davon ſprachen und er mir meine Fragen darüber beantwortete!

Nach Herders Meinung hat Jacobi in ſeinem: etwas was Leſſing geſaat hat: Leſſing über Spinoza Unrecht verſtanden. Darüber ſprachen Herder und Jacobi ſchon mündlich mit einander, im Jahr 1785 oder 86, da Jacobi in Weimar bei Göthe auf Beſuch war. Herder ſagte damals zu Jacobi: Ich habe mir ſchon lange vorgeſetzt, über Spinoza zu ſchreiben; ich werde es jetzt ausführen, um Spinoza's Idee aufzuhellen. In dieſem beſten, harmloſen Sinn ſchickte er die Schrift über Gott: an Jacobi, vor ſeiner Abreiſe nach Italien. Jacobi ward äußerſt aufgebracht und dieſes Buch hat ſpäte noch für Herder bittre Folgen gehabt.

Als er 1800 dieſe Geſpräche zum zweitenmal herausgab, ſtrich er, meines Erinnerns, alles weg, was Bezug auf Jacobi's Meinung über Spinoza hatte: denn was er in der erſten Ausgabe geſagt, hatte ihm bittern Verdruß gemacht. — — Die unwürdige Art, womit man über ihn herfuhr, erlaubte ihm nicht, jenen bekannten Streit über Spinoza wei-

er zu berühren. *) Er vermied Jacobi's Namen zu ennen.

* *

Der Reiz, Balde's Gedichte zu überſetzen, ntſtand glücklicher Weiſe in ihm zu der Zeit, da ſeine Seele durch mancherley Kränkungen verwundet war. ſetzt gab ihm dieſe Arbeit neuen Aufſchwung. Mit inem Genuß, wie er ihn nur an der Urkunde und en Ideen gehabt hatte, war er jetzt in ſeinen Balde erſunken, der ihn durch gleichſinnige Grundſätze und Gefühle ſtärkte; dieſe Oden gaben ihm Muth, Heiterkeit, Troſt und Schwermuth zugleich, oft auch einen edlen gerechten Zorn; ſie ſtanden mit ihm auf nd giengen mit ihm ſchlafen; ſie waren jeden Abend Belohnung für die Mühe des Tages. Er vollendete ſt nach dem Nachteſſen noch eine Ode, und las mir ie um 10, 11 Uhr noch vor. Wie glückliche Stunen machten uns dieſe Vorleſungen! Alle Weltbegenheiten zu Balde's Zeit, die ſich ſo oft verwirrten, ent-

*) An Hrn. J. P. Richter: „Hier ſchicke ich Ihnen zum „Pfingſtgeſchenk einen Gott. — Seyn Sie inſonderheit „(was auch Ihr Name ſagt) Richter zwiſchen Jacobi und „mir, in Anſehung des Benehmens nämlich, wo ich alles „auch nur von Ferne ihm widrig ſcheinende ausgethan und „getilgt habe. In Anſehung der Meinung über Spinoza's „Syſtem geben wir beide, Jacobi und ich, jedes ſeines Weges, und ich meiner geringen Wenigkeit nach bleibe auf „dem Meinigen noch veſter."

wirrten und wieder verwirrten, giengen wie lebendig seiner Seele vorüber — darüber die Stimme seines Balde wie aus dem Grabe zu hören, und nun auch die Seinige mit ihm zu vereinigen: dies war für ihn eben so schmerzhafte als erhabene Empfindungen. — Einzelne in Journale eingerückt, hätten diese Oden vielleicht größern Eindruck gemacht; aber nun gesammelt erscheinend, scheinen sie für das so sehr zerstreute Publikum ein überfüllter Reichthum gewesen zu seyn.

Herr von Retzer in Wien schickte Herder'n im Sommer 1796 ein Exemplar von Balde's Gedichten, als Denkmal seiner Freundschaft. (Gerne nenne ich hier diesen treflichen Mann unsern Freund, der bei jeder Gelegenheit Hochachtung und Liebe für Herder äußerte, auch da er nicht mehr unter den Lebenden war.)

* *

Noch muß ich hier der Arbeit über die Legenden gedenken. Diese Epopöen im Kleinen thaten unserm Herzen wohl und erheiterten uns manche Stunde voll Druck und Trübsinn. Auch bei andern unpartheyischen und gefühlvollen Lesern machten sie den gleichen Eindruck. Er hat sie aus alten vergessenen Büchern genommen: was aber in diesen oft craß und grell, voll Mährchen und Mönchsabsichten, ohne allen Zweck und Zusammenhang, ja oft das menschliche Daseyn trübend und zerstörend, in der Erzählung

hingestellt wird, das ward unter Herders Bearbeitung reinmenschlich geistig, ein eben so rührendes als erhebendes Beispiel von Vorsehung, Tugend, Gottergebung.

In Weimar wurde bei Anlaß dieser Legenden über Wunder viel hin und her geredt. Gewisse Männer, die uns bisweilen besuchten, stellten den crassesten mißgestaltetsten Begriff davon auf: „ein „Wunder müsse ohne allen Zusammenhang mit der „Gegenwart und dem Natürlichen sich ereignen; je „weniger es Bezug auf den Menschen, dem es begegne, habe, je fremder und heterogener es alle dem „sey, was jetzt da ist, desto vollendeter sey es ein „Wunder." Es schmerzte Herder, eine solche Sache so schief gestellt, so mißverstanden zu sehen. Doch schrieb er später noch einige: z. B. die wiedergefundenen Söhne, die wiedergefundene Tochter, und die Freundschaft nach dem Tode. (Er fand den Stoff dazu 1801 in einem bayerischen Dorf, in einem alten Legendenbuch.)

Was auch nach seinem Tod (im Deutschen Merkur 1806) gesagt wurde: „Er habe behauptet, aus „den biblischen Geschichten ließen sich noch viel solche „schöne Legenden machen" — ist ganz falsch; die in ihrer Einfalt so erhabenen Erzählungen und Parabeln des Evangeliums auf eine solche Weise, so zu reden, verschönern oder für einen verdorbenen Ge-

schmack genießbar machen zu wollen, daran kan ihm nie ein Gedanke; keine Spur, nicht einmal von einem Versuch dazu, hat sich unter seinen Papieren gefunden! Nicht mit poetischen Zusätzen sie zu erweitern, sondern vielmehr sie gegen solche zu umzäunen, wäre ihm mehr eigen gewesen. *)

* * *

Zu Ende der Neunziger-Jahre ersuchte Hartknoch Herdern: in seinem Verlag eine Monatschrift herauszugeben, an welcher mehrere Mitarbeiter, er aber Redacteur seyn sollte. Lange zögerte Herder Ja zu sagen; indessen wurde er von mehrern Seiten dafür angesprochen, und es gab sich endlich, daß Jean Paul Richter und der Geheimerath von Einsiedel Mitarbeiter seyn wollten. Sie sollte Aurora heißen. Jetzt wurde in Weimar, ehe noch eine Zeile geschrieben war, laut und viel von dem Journal gesprochen: (welches doch noch geheim bleiben sollte!) Von dieser und jener Seite boten sich Mitarbeiter an — auch Mitarbeiterinnen. Herder sah nun, daß sein Plan auf diese Weise scheitern müßte, erklärte Hartknoch, daß er nicht zum Redacteur eines Journals gemacht sey, und gab es auf.

Hartknoch, in Verlegenheit, bat ihn nun, ihm

*) Im XIX. seiner Briefe über das Studium der Theologie hat er sich deutlich genug darüber erklärt. H.

ine Zeitschrift allein, in anderer Gestalt, wie unge-
ıyr die Briefe zur Beförderung der Humanität, in
Verlag zu geben. Herder versprach es ihm, aus
reundschaft für ihn und seinen verstorbenen Vater,
inen Jugendfreund. Sie sollte eine Uebersicht
es Merkwürdigsten des vergangnen Jahr-
underts enthalten.

Eine große Arbeit übernahm er hiemit; mehr Bü-
er als zu irgend einem seiner Werke mußte er bei
iner durch Amtsarbeiten ohnedem sehr beschränkten
eit, dazu lesen. Er fieng auch damals an den Au-
n zu leiden, so daß zum 5ten Stück der Adrä-
ea ein veränderter Druck genommen werden mußte,
mit er die Bogen corrigiren könnte. Mehrmals
gte er: „mit dem 12ten Stück wolle und müsse er
fhören, weil andere Arbeiten (Vollendung der
bräischen Poesie und der Aeltesten Ur-
nde) seiner Pflicht und Neigung näher läuen.“

Eben damals stand ihm eine revidirte Ausgabe sei-
r sämmtlichen Werke bevor.

Im Jahr 1799 oder 1800 schrieb er die Perse-
olitanischen Briefe, vollendete sie aber nicht;
suchte hiezu noch mancherley Quellen und Hülfs-
ittel von auswärtigen Bibliotheken zu erhalten, be-
nders von der Göttingischen, zu deren Mittheilung
in alter Freund Heyne zwar sehr bereitwillig war:
er theils waren die Sendungen sehr mühsam und

kostbar, theils war er zu schüchtern, seinen edeln Freund allzuoft mit solchen zu bemühen. Auch in der Dresdener-Bibliothek scheint er wichtige Beiträge gefunden zu haben: denn da er 1803 von daher zurück kam, war er voll von den Gedanken, im nächsten Winter diese Briefe und den 3ten Theil der Ebräischen Poesie zu schreiben, damit sie zu Ostern 1804 erscheinen könnten — da verschwand er aus dieser Welt!

* * *

Diese letzte, Fortsetzung der Ebräischen Poesie, lag, wie er oft sagte, in seinen Gedanken ganz fertig, und in seiner letzten Krankheit beschäftigte sich sein Geist ganz vorzüglich damit.

An die Umarbeitung und Vollendung der Aeltesten Urkunde gedachte er in gesunden Tagen oft, sehr oft, mit Sehnsucht Musse dazu zu bekommen und bloß dafür einige Monate die Göttingische Bibliothek ruhig benutzen zu können. „Wie will ich mich „bei der Umarbeitung der Urkunde rechtfertigen!“ sagte er oft.

In frühern Jahren war es einer seiner Lieblingswünsche, die Bibel zu übersetzen: wo nicht alle Bücher, doch die wichtigsten derselben. Für das Neue Testament war ihm Griesbachs Ausgabe eine erwünschte Vorarbeit. „Sobald Griesbach sein Buch herausgegeben, sagte er, so gehe ich an meine Bibel!“ Aber

Griesbachs N. T. kam erst im letzten oder vorletzten Jahr seines Lebens heraus.

So hätte er auch den Ossian nach dem Urtext übersetzen mögen; war auf alles begierig, was über ihn erschien, und sprach oft darüber mit dem Schottländer James Macdonald, der sich eine zeitlang zu Weimar aufhielt.

Den Horaz gedachte er übersetzt und mit Anmerkungen herauszugeben, und etwas ganz Vorzügliches über diesen Dichter zu liefern. Schon in frühern Jahren machte er den Anfang dazu, und es haben sich bei fünfzig Oden unter seinen Handschriften gefunden — alle aber, wenige ausgenommen, nur als erster Entwurf. Später, nach vielen Jahren hatte er durch die Uebersetzung von Balde's Gedichten (Terpsichore) eine größere Gewandtheit in dieser Arbeit gewonnen. Was von den Horazischen Oden *) gedruckt ist, ist doch immer nur als eine unvollendete Probe anzusehen, womit er selbst nicht ganz zufrieden war.

Von Pindar fanden sich zehn Gesänge übersetzt, aber auch nur als Entwurf; nur zwei waren ganz ins Reine geschrieben. **)

---

*) Im XI. Band der Werke zur Literatur und Kunst; nach der Auswahl des Herrn von Knebel.

**) Der Gesang an die Grazien stand zuerst in den Horen, nun im X. Band, S. 218.

Er sprach in den letzten Jahren mit Gottfried oft mit Liebe von diesen Arbeiten, und wünschte sich nur Muße und eine frohere Gemüthsstimmung dazu.

Die spätere Jüdische Literatur interessirte ihn sehr; „o welche unbekannte Schätze liegen noch da!“ sagte er.

Einzelne Trauerspiele der Griechen und Shakespeare's zu übersetzen, reizte ihn bisweilen. (Mehrere übersetzte Stellen aus dem letztern sind unter seinen Handschriften.) „Ach wenn ich nur Zeit „Zeit, Zeit hätte!“ wie oft rufte er dies aus! Das Herz wollte ihm oft brechen, daß er so vieles in sich verschließen mußte.

Zu einer Geschichte der Poesie, mit Belegen, hat er schon auf der Akademie und nachher immer fort gesammelt. Ueber die Griechische Mythologie etwas vorzügliches und vielleicht vollständiges zu liefern, war seit seiner Reise nach Italien eine Idee, die ihm nie aus der Seele kam. Die Archäologischen Vorarbeiten anderer Gelehrten waren ihm in dieser Hinsicht sehr angenehm; „die meisten, sagte er aber, „wissen nichts mit ihrer Arbeit anzufangen: sie tragen „nur Materialien zusammen, ich will davon bauen.“

Den Kirchengesang in seine einfache erhabene Wirkung wieder einzusetzen, durch schöne Melodien christlicher Lieder und durch Kirchencantaten, wünschte er oft. Aber da das Chor des Gymnasiums von ei-

ner gewiſſen Zeit an faſt täglich zu Opernproben und dem Theater gebraucht wurden, ſo war hieran nicht zu denken. Sonſt war dieſes Chor zugleich eine Pflanzſchule künftiger Cantoren des Landes und alſo zu ſeiner Idee ganz geeignet. — — Seine Bibliſchen und Kirchen-Cantaten hat er zum Theil in Bükeburg für den Grafen und die Gräfin, zum Theil in Weimar auf Veranlaſſungen gemacht. Händels Meſſias wurde durch Veranſtaltung des liebenswürdigen Kammerherrn Veit von Sekendorf, einem Kenner und Freund der Muſik, durch die Hofkapelle zu Weimar im Anfang der Achziger-Jahre aufgeführt. Herder überſetzte den Text, und legte die deutſchen Worte, ſo wie ſie im engliſchen Original unter die Muſik paſſen, dem Sinne nach, unter, und die Wirkung war einzig. Der wakere Capellmeiſter Wolf führte die Muſik vortreflich auf. Sie gab Gelegenheit zu der Oſter-Cantate von Herder, die Wolf componirt hat. Händel, Gluk und Mozart hielt Herder immer für die größten Meiſter.

Er ſchrieb noch mehrere Kirchencantaten, die aber nicht in Muſik geſetzt ſind. Er wollte einen ganzen Jahrgang von ſolchen verfertigen, wovon noch einige in vollendeten Skizzen vorhanden ſind. *)

An mich, Jul. 95.

*) Vom Catechismus: „Unter allen neuern Catech. die ich „auch gehabt, habe ich keinen folgen können und bin bei

So wollte er ein eigenes Christliches Gesangbuch herausgeben, und in dasselbe die schönsten Lieder, vorzüglich aus ältern Zeiten aufnehmen. Er selbst hat gegen 40 Lieder, Gesänge und biblische Erzählungen nach und nach gemacht, *) denen es an theilnehmenden Freunden gewiß nicht fehlen wird.

* *

Als er den Aufsatz Iduna für die Horen schrieb, **) war er von der Nordischen Mythologie ganz erfüllt, und sprach oft von der Möglichkeit, wie aus dieser frisch eröfneten Quelle neues Leben und Interesse für die deutsche Poesie geholt werden könnte, da sie unserm Land- und Volks-Charakter so viel näher sey; nur müsse die ächte Mythologie aus der fremdartigen Zumischung mit Einsicht und Verstand gesondert werden. Im X. Stück der Adrastea giebt der Aufsatz: Zutritt der Nordischen Mythologie zur neuern Dichtkunst, Fingerzeige hierüber; aber er ist leider unvollendet geblieben.

Bey Anlaß der Preisausgabe des französischen Instituts über den Einfluß der Reformation, wollte er als Mitbewerber auftreten, und hatte den

„Luthern geblieben. Lange hat mich keine Arbeit so an sich „gezogen und festgehalten als diese."

*) Im XVI. Theil der Werke zur Literatur und Kunst.

**) A. a. O. Theil XII, 423.

Plan seiner Abhandlung schon fertig. „Wenn ich, „sagte er, auch den Preis nicht erhalte, so soll's doch „eine hübsche Schrift für Deutschlands werden.“ Die Ausführung mußte er aufgeben, Zeit und Gesundheit fehlten dazu. *)

Für die Spanische Literatur hatte er von jeher besondere Liebe: „Wie viel goldene Aepfel, „sagte er, hangen an jenen Bäumen, in jenen Gär„ten — und so verborgen und unbekannt!“ Den Cid übersetzte er im Winter 1802 — 3, und diese Arbeit half ihm den damaligen trüben schweren Winter durch; eine glückliche Erholung, von welcher seine ganze Seele erfüllt war. Seine Rührung, wenn er ihn uns vorlas, war ungewöhnlich; manchen Gesang konnte er aus Bewegung nicht vorlesen, kaum vorlesen hören.

Ach, ich wußte damals nicht, was in seiner Seele vorgieng! — Wie hoch er den Cid als Epopöe gehalten hat, sagt er in der Adrastea (St. X, S. 242): „In Frankreich hat man den Cid das „erste tragische Sujet genannt; daß er das Erste „Epische sey, wird sich zeigen.“ Er gedachte dieses in einer besondern Abhandlung zu zeigen. **)

Admetus Haus schrieb er zum Theil in die-

*) S. Zusatz 4: einige Entwürfe zu Arbeiten aus diesen Jahren.

**) S. Zusatz 3.

sem Winter, und vollendete es im Frühling 1803 zu Schneeberg.

Wenn in Gesellschaft manchmal von der Gefangenschaft auf einer Festung die Rede war, sagte er scherz- und ernsthaft: „Ich preise den Gefangenen „glücklich, wenn er ein gutes Gewissen hat und sich „zu beschäftigen weiß. Mir könnte man keinen größern „Dienst erweisen, als mich einige Jahre auf „eine Festung zu setzen, mit der Erlaubniß arbeiten „zu dürfen, und die nöthigen Bücher zu haben. Ach „ich bin des Treibens unter den Menschen so satt!"

* *

Man hat Herder zuweilen vorgeworfen, daß er als Autor zu vielerley unternehme. Es mochte andern so vorkommen; aber ihm waren, unter mancherley freude- und hoffnungslosen Amtsarbeiten und gegen mancherley störende Kränkungen, die er erfuhr, Geistesarbeiten, Bedürfniß und Erholung. Seinem lebendigen, vielseitig reichen, immer kraftvoll-jungen Geiste war nichts zu viel; immer neue Quellen der Erkenntniß aufzufinden war die Lust seiner Seele. Wo er irgend eine Seite der Wissenschaft aufhellen, wo er zur edlern Bildung der Gemüther durch Wissenschaft Religion, oder Poesie beitragen konnte: das hatte einen unwiderstehlichen Reiz für ihn. Poesie war ihm kein inhaltloses Wort- und Form-Geklimper, sondern Sprache Gottes. Hätte

Ruhmsucht allein ihn zur Schriftstellerey verleitet, er hätte es wohl anders angefangen und dem Zeitgeist mehr gehuldiget.

Nur einige seiner spätern Werke hat er zwar nicht eigentlich bloß aus innerm Trieb geschrieben, sondern hauptsächlich zum Vortheil Anderer. Leider blieben darüber wichtigere Werke unvollendet liegen, die ihm auf der Seele lagen. Unserm Gottfried sagte er in den letzten Tagen seines Lebens: *) „er wünsche „nur noch zwei Stücke der Adrastea schreiben zu kön„nen; sie sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn, in „sie wolle er sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm „jetzt so manches ganz anders erscheine." Er klagte: „daß er so wenig in seinem Leben gethan habe; daß „man zu hoch und zu künstlich zu forschen suche — und „doch läge die Menschheit so klar und offen wie ein „aufgeschlagenes Buch vor Augen: man dürfe nur le„sen, statt daß man sich alles so schwer mache."

* *

Bekanntlich hat sich Herder kaum mit einem seiner Bücher so viele und so erbitterte Feinde gemacht, wie mit seiner Metakritik und Kalligone, welche (1799 und 1800) zu einer Zeit herauskamen, wo der Enthusiasmus für die kritische Philosophie, be-

*) Adrastea, XI. Stück, in der Vorrede.

sonders unter der Jugend; und am meisten in dem benachbarten Jena auf dem höchsten Grade war.

Da in den Briefen Herders vom Sinn und Absicht dieser Schriften das wichtigste von ihm selbst gesagt werden wird, und ich mir über den philosophischen Werth derselben kein Urtheil anmaße, so begnüge ich mich hier, bloß einige historische Nachrichten davon und über das Verhältniß beider Männer zu einander zu geben.

Herder blieb zu Königsberg fortdaurend ein dankbarer Schüler und Verehrer Kant's, und Kant hielt sehr viel auf ihn. Nach seinem Abgang von da schrieben sie sich ein oder zweimal: denn keiner von beiden war ein Liebhaber von vielem Briefe-Schreiben. Einer von Herder an Kant vom Jahr 1767, der auch schon gedruckt wurde, *) zeigt, wie hoch Herder den Philosophen verehrte, aber auch seine Nicht-Beistimmung zu verschiedenen seiner Meinungen nicht verhehlte.

Kant konnte es nicht unangenehm seyn zu hoffen, daß dieser vielversprechende Jüngling einst sein Anhänger werden würde, da Herder selbst mehrere seiner Jugendfreunde zu Königsberg, von Riga aus, aufmunterte, Kant zu hören. Denn er hielt es für ein großes Glück eines Jünglings, nur Einen Lehrer

*) S. Zusatz 3. am Ende.

zu haben, der mit Genie und Gelehrsamkeit eine glückliche Lehrgabe zu vereinigen wisse; dies wecke den Verstand des Jünglings, und in diesem Betracht sey Kant auch ihm ein großer Lehrer gewesen. Als Herder von Riga abgieng, hörte alle fernere Verbindung mit Kant auf. Im Jahr 1772 erneuerte sich sein Briefwechsel mit Hamann, und mit dem auch wohl sein Andenken an Kant; beide schickten sich zuweilen durch Hamann und Hartknoch Grüsse. Doch sah Kant wohl, je mehr Schriften von Herder ans Licht traten, daß er seine eigene literarische Bahn gehe und keiner Parthey Anhänger sey.

Im Jahr 1783 war Hartknoch zum Besuch bei uns in Weimar. Herder frug, wie gewöhnlich, nach Kant. Hartknoch sagte: „Ich will es Ihnen im „Vertrauen sagen: Kant glaubt, Sie seyen Ursache, „daß seine Kritik der Vernunft nicht eine solche Aufnahme in Deutschland gefunden, wie er gehofft hatte.“ Herder antwortete: „Nie ist mir's zu Sinne gekommen, gegen irgend jemand eine Kabale zu machen, „am wenigsten gegen Kant. Seine Kritik ist mir „zwar ungenießbar, und meiner Vorstellungsart zuwider, aber ich habe gegen dieselbe weder geschrieben noch etwas veranlaßt: das können Sie Kant versichern.“

Der Druck der Ideen zur Philosophie der Geschichte wurde eben damals mit Hartknoch

verabredet, die 1784 herauskamen. Die einzelnen gedruckten Bogen derselben kamen nach und nach an Hartknoch und Hamann, und durch einen von diesen in Kant's Hände: noch ehe selbst der erste Theil in Königsberg erschienen, wenigstens kaum dort angelangt war. Jetzt ließ Kant in die Berliner-Monatschrift (Nov. 1784) eine Abhandlung einrücken: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht: worinn er dazu einen ganz entgegengesetzten Weg, als Herder in seinen Ideen genommen hatte, vorzeichnete, als sollte sie ein vorläufiges Antidotum gegen dieses Buch seyn. *) Herder fühlte ein unangenehmes Befremden über dieses

*) Merkel erzählt dieses im Freymüthigen, Jahrg. 1805.

Kant sollte über Herder (wie Hr. Hasse in der Schrift: Kants letzte Aeußerungen, S. 34 sagt:) „fast leidenschaftlich geurtheilt und ihn beschuldiget haben: er wolle Dictator seyn und gern jünger machen." Ich erinnere mich nicht, daß sonst Jemand, am allerwenigsten solche, die Herder'n persönlich kannten, ihm diesen Vorwurf gemacht haben! wie Er selbst aber, dem dieses Urtheil Kants wohl nie zu Ohren gekommen, hierüber gedacht, darüber lese man seinen Brief an Thorild (im Anhang zu diesem Band) vom 29 April 1801. (und meine Vorrede zum 1. Band der Theolog. Werke, S. VI.)

Kant schien anfangs mit Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte wohl zufrieden; s. Hamanns Brief an Herder, 18. Aug. 1785.

Benehmen Kant's, da er sich bewußt war, in nichts gegen ihn gehandelt zu haben.

Mit dem 1. Jänner 1785 erschien zu Jena die Allgemeine Litteratur-Zeitung. Kant wurde von den Unternehmern zur Mitarbeit eingeladen; er antwortete ihnen, daß er nicht daran Theil nehmen könne, versprach aber Eine Recension gewiß einzuschicken. Diese Antwort wurde bekannt: man wurde auf diese Recension äußerst begierig: in einem der ersten Blätter erschien sie, und es war eine Recension über den ersten Theil von Herders Ideen! Auch dieser zweite Beweis von Kant's Abneigung gegen ihn schmerzte Herder'n, der sich sonst aus Recensionen nicht viel machte, nicht wenig, er wußte ihn nicht zu erklären, als aus einer Art von Rache von Kant, dafür, daß er seine Bücher nicht ausposaunt hätte. *) (Wären Herders Briefe an Hamann

*) Eine Mißstimmung gegen das Buch und wohl auch gegen dessen Verfasser ist allerdings für einen Unpartheyischen darinn nicht zu verkennen; sie mischt in einem gewissen schulmeisterischen Ton, und, durch Consequenzenmacherey, auf Absurditäten weisend, wohin einige Sätze Herders führen könnten, Lob und Tadel so sonderbar sauersüß, daß man am Ende nicht weiß, welches man vorziehen soll? Der Recensent will ihm „zwar nicht alles Verdienst absprechen:" doch wird „das Vorzügliche" darein gesetzt, daß er sich über gewisse beengende Vorurtheile seines Standes erhoben habe. Wahrlich ein sehr geringes Verdienst! A. d. H.

vollständig vorhanden, so könnte man sehen, ob er etwa darinn sein Urtheil über Kant's Kritik an Hamann offen mitgetheilt, (wie auch wahrscheinlich ist,) und daß Kant von diesem Urtheil Herders vielleicht etwas erfahren und dadurch gegen ihn gereizt worden sey.) Kurz, Herder war betroffen, sah hin sein ganzes Benehmen bedauernd und verachtend an, und wollte gegen seinen ehmaligen Lehrer, dem er verpflichtet war, keine andere Parthie nehmen, als zu schweigen.

Nach Hamanns und Hartknochs Tod, nach dem Jahr 1788, kam Herder aus aller Verbindung mit Königsberg. Im Jahr 1795 nahm er Gelegenheit, in den Briefen zur Beförderung der Humanität (Th. VI, 172) *) öffentlich und dankbar zu sagen, was Kant ihm einst gewesen war; vielleicht zugleich sein Bekenntniß zu geben, in welchem Gesichtspunct Kants Philosophie anzusehen sey, einige Erörterungen über dieselbe beizufügen, und zugleich gegen den Mißbrauch derselben zu warnen; es schien ihm aber hieher ungehörig und er legte die Blätter wieder weg. **)

Einige Jahre darauf, und immer mehr, riß der Taumel dieser neuen Philosophie in die jungen

*) Man sehe auch die Vorrede zur Kalligone, S. XX.

**) Einige derselben sind noch vorhanden, und folgen im dritten Zusatz 2.

Köpfe, in Deutschland und besonders zu Jena; öffentlichen Hohn sprachen sie allen andern Wissenschaften, Kenntnissen, Erfahrungen, den Pflichten und der Religion; der Unfug, den er unter den jungen Theologen anrichtete, wo keiner mehr wußte was Religion und Theologie und Philosophie sey, und was jeder zugehöre, war unbeschreiblich. Seitdem Fichte zu Jena öffentlich gesagt hatte: „in fünf Jahren ist „keine christliche Religion mehr: die Vernunft ist unsere Religion!" nach diesem Orakelspruch, der auch da und dort theologische Professoren irre machte, so daß sie nichts schneller thun zu müssen glaubten, als die Theologie nach der kritischen Philosophie umzumodeln: da kamen freilich junge Theologen zum Examen nach Weimar, deren Unwissenheit, Arroganz und freche Antworten Herder'n zum Theil empörten, zum Theil schmerzten, wenn z. B. gutartige Jünglinge ihm selbst sagten: „wir sind nicht anders gelehrt worden — „belehre man uns eines Bessern!" — Ein junger Weimarscher Geistlicher hatte sich vor oder nach dem Examen selbst erschossen, aus Verzweiflung über sein verfehltes Studium. Ein anderer talentvoller Jüngling schrieb einen Aufsatz gegen die Ehen und foderte zu gleicher Zeit in ungestümen Bittschriften vom Oberconsistorium ein geistliches Amt. Eine zügellose Arroganz, mit höhnender Verachtung alles Ehrwürdigen verbreitete sich unter den Jünglingen; die heilig-

ſten Bande der Natur galten ihnen nichts mehr; Elternliebe, Kinderliebe, Liebe der Gatten war ihnen Spott, als bloße ſinnliche Bedürfniſſe, wofür Kinder ihren Eltern keinen Dank ſchuldig ſeyen; Treue und Glauben zu halten, ſey man nicht verbunden; Religion, zumal chriſtliche Religion ſey Aberglaube. *) Alle dieſe nagelneue Weisheit wurde frech geäußert; es gab erwachſene Männer, Männer von Stand und Anſehen, bei denen man ſich dadurch inſinuiren konnte. Die kritiſche Philoſophie fand mächtige Protectoren. „Sie habe das Große und Einzige, hieß es, daß ſie „ganz aus ſich ſelbſt herausgegangen und keinen Vorgänger gehabt; ſie hat das ganze alte Gerüſte umgeworfen, es geht durch ſie eine neue Zeit an. Keiner noch habe ſich ihr ungeſtraft widerſetzt, u. dgl.“

So ſtieg der Unfug und der Mißbrauch dieſer neuen Lehre aufs Höchſte. Herder'n verfolgte Schmerz und Unmuth, die beſten Köpfe durch ſie zu Grunde gerichtet zu ſehen. Er ſchrieb die Metakritik **) und die Kalligone; dieſen ſollte eine dritte, die wichtigſte Schrift folgen: über die ſchädliche Einwirkung der kritiſchen Philoſophie auf die Moralität und die innere Glückſeligkeit des Menſchen. ***) Er ſagte

*) S. Zuſatz 3.

**) Man leſe darüber Thorild kurze Vorrede zu dieſem Werk im XIV. Theil der Werke zur Philoſophie und Geſchichte.

***) Zum Theil iſt es in der Vorrede zur Kalligone geſchehen.

oft davon: „den dickſten Knoten und meine ſtärkſten „Pfeile habe ich noch zurück.“ — Aber er ließ ſich von dieſer Arbeit abbringen, und zwar ſo: die Kalligone erſchien an Oſtern 1800; Falk, der damals in Weimar lebte und Göthe und Herder ſehr verehrte, beſuchte ihn oft, und bat ihn bei Ehre und Freundſchaft, nun nicht weiter gegen dieſe Philoſophie zu ſchreiben: „er habe durch die Kalligone geſiegt, mit „dieſem Sieg ſoll er zufrieden ſeyn.“ Kurz, er ſprach mit ihm ſo angelegen, daß Herder ihm endlich das Verſprechen gab: er wolle es dabei laſſen. Er hielt Wort, unterdrückte ſeinen eigentlichen Plan, und verfolgte ſein Hauptziel gegen die kritiſche Philoſophie nicht. Freilich war er auch der verhaßten Arbeit überſatt. Mehrere andere auswärtige Freunde baten ihn um andere erfreulichere und allgemeiner nützliche Schriften: ſie wollten ihn nicht als Streiter leſen. Was er an Gleim, der eben das wollte, darüber ſchrieb, wird aus ſeinem Brief vom 3. Juny 1799 erhellen.

Hr. Prof. Ammon hatte zu ſelbiger Zeit eine ähnliche Schrift: „über den nachtheiligen Einfluß der „kritiſchen Philoſophie auf die Moralität“ geſchrieben. Dies genügte Herder, wenigſtens war es zum Theil ein Erſatz deſſen, was er ſelbſt hatte ſchreiben wollen. *)

*) S. die Vorrede zur Kalligone, S. XXIII.

Der groben Ausfälle einiger kritiſcher Lehrlinge gegen ihn war er auch ſatt. Er hatte ſich zwar auf das Aergſte gefaßt gemacht, aber dies grobe Kothbewerfen gieng denn doch über ſeine Geduld. Oft ſagte er: „das Betragen dieſer Philoſophen gegen mich, iſt der „ſprechendſte Beweis und Beleg meines Themas, „welch' ungeſittete und unmoraliſche Menſchen die „neue Philoſophie bilde.“ Er ſchrieb nicht weiter; aber unbefriediget über dieſe aufgegebene Materie blieb er doch, und bereute es.

Mehrmals ſagte er: „ich will Kant durch meine „Schrift bewegen und aufreizen, daß er ſich end„lich Selbſt über das Mißverſtehen ſeiner „ner Philoſophie erkläre.“ *) — Allge-

*) Herder ſchrieb darüber an Hrn. D. Ammon, der ihm eben damals ſein Lehrbuch der religiöſen Moral überſchickt hatte, folgendes: — „Die klare Beſtimmtheit der Sätze, ihre heil„Deduction und zwangloſe Verkettung, ſodann in den Co„rollarien die treffende Blicke auf das dürre Thier der Cantiſch„Philoſophy, die = o = ∞ immer Alles und Nichts ſagt, „muß jeden freuen, der Menſchenſinn im Kopf, Herz und „Gefühl in der Bruſt trägt. Zum kleinen Gegengeſchenk „ſtellt ſich meine Kalligone dar, δωροῖον ἀντὶ δώρου. „Ich mußte in dies Jugendfeld zurück, da ich den Garten „der Muſen ſeit ſo vielen Jahren durch die kritikloſeſte Kri„tik entweihet und zertreten ſah, indem die Grundſätze dieſer „Ohn-Urtheilskraft jetzt beinah der gebietende Codex aller „A-Kritik worden ſind. Auch dafür Dank, daß durch Ihre „und Anderer Bemühungen mein Weg gegen den Anismus

mein bekannt ist es, daß Kant selbst zu mehrern Personen gesagt hat: „er sey in seiner Philosophie „nicht verstanden worden, außer nur von Ei„nem, dem Hofprediger Schulz zu Königsberg."

Herder sagte: „die Kantische Philosophie ist als „ein Ferment anzusehen; die Dummheit nahm die„sen Sauerteig für den Teig selbst. Daher dieser „unbegreifliche Unfug. Es ist klein von Kant, daß „er, der es besser weiß, die Menschen in dem Irr„thum läßt, und die Wahrheit der Eitelkeit aufopfert, „eine Schule gestiftet zu haben. Die Zeit wird auch „hier offenbaren. — Auf meiner Stelle war es mir „Pflicht, gegen die verderbliche Wirkung derselben

„ansehnlich verkürzt worden; ich ward auf ihn matt und mü„de." (11. Jun. 1800.) Einem andern geistvollen Freunde, dem er die Metakritik in der Handschrift zur Prüfung ge„schickt hatte, schrieb er: „Ich bitte etwas weniger mitlei„dig gegen Kant zu seyn, mit dem ich durchaus „nichts zu schaffen habe; desto mehr und strenger mit „den hellosen Grundsätzen einer Kritik, die alle ernste „Realität in Sachen der Empfindung aufhebt." — Spä„ter eben diesem: „Tausend Dank für Ihre lehrreichen und „herzlichen Anmerkungen; sie sollen mir nicht umsonst ge„sagt seyn. Ein Mißverstand, seh' ich, schleicht sich durch „viele, als ob ich die Priorität (im rechten Sinn des „Worts) bezweifle. Dieser Mißverstand muß radikal gehoben „werden. Das An-Erkennen verführt dazu; das aber setzt „das Erkennen in aller seiner Kraft voraus, und sollte dem „eklen Spiel mit sich selbst, dem Onanismus der rein-un„reinen Vernunft wehren."

„ſo laut zu rufen als ich gethan habe; ich wollte
„aufreizen, damit ſie mich hören. Eine Schrift
„ſanfterm Ton wäre ganz ohne Wirkung geblieben

Als die wüthende Schrift des Hr. Profeſſor Ri
erſchien: „Mancherley zur Geſchichte der Metak
„ſchen Invaſion:" (Königsb. 1800) war es auch
ſel. Oberhofprediger Reinhards zu Dresden M
nung, die er einem unſerer Freunde ſagte: daß H
der nothwendig gegen dieſe Schrift ſich rechtfertig
müſſe. Herder antwortete: „ich werde auf ganz
„derm Wege, als an Rink, antworten, wenn mi
„Stunde kommt." *)

*) Andere Gelehrte, und zwar gerade auch zu Königsberg
ligten Herders Sturm gegen dieſen philoſophiſchen Sch
geiſt vollkommen. Einen Brief von E. Platner ſ.
ſatz 3b.

Zusätze.

I.

Der edle Deutsche Mann, der unvergeßliche Marggraf Carl Friedrich von Baden hatte die Idee gefaßt, ein patriotisches Institut für den Gemeingeist Deutschlandes zu errichten, und sich mit Herder, wie es scheint, schon früher mündlich, später auch schriftlich darüber unterredet. *) Die bald eingebrochenen Revolutionsstürme machten das Project in kurzem unausführbar. Möge in unsern Zeiten die schöne Idee des patriotischen Fürsten wieder aufgenommen und ausgeführt werden!

Herders Plan steht im 6. Band der Adraſtea, 213 — 242. (Werke zur Literatur und Kunst, Th. XII, 529 f. f.) Der Marggraf antwortete ihm darauf, von Carlsruhe, 30. Jun. 1788.

„Mein lieber Herr Generalsuperintendent!

„Ich habe Ihnen viele Entschuldigungen zu machen, „daß ich Ihnen so spät für die schöne Ausarbeitung der „Ideen zum ersten patriotischen Institut für den Allge„meingeist Deutschlandes meine Danksagung abstatte. Die

*) Auch Johannes Müller wurde berathen; S. dessen Werke, Th. XVI, 315 f. f. in einem Brief, der hier verglichen zu werden verdient.

„Verhinderungen waren von verschiedener Art, und si
„zum Theil darinnen, daß man sich mit verschied
„Personen über den vorliegenden Gegenstand beim
„mußte, um die Meinungen zu vernehmen, ob und
„die Sache ins Werk gesetzt werden könnte. Da
„entstand beiliegender Plan einer Vorbereitung zum
„zen, welchen man nöthig fand, um die Geister zu
„sen, und sie nach Graden zu dem von ihnen entw
„nen vollständigern heraufzustimmen. Ihre Mei
„darüber wird einem Jeden, der daran Theil hat,
„mir insbesondere von Wichtigkeit seyn. Ich verb
„mit vieler Hochachtung

Carlsruhe, den 30. Juny 1788.

Ihr wohlaffectionirter
Carl. Friedrich, M. G. v. Bade

Der Plan selbst ist folgender:

„Der von dem Hrn. G. S. Herder entworfene
ist in sich und in seinen Hauptideen unverbesserlich.
Grundlage des ganzen Plans beruhet auf dem Satz,
da die so mächtige und starke Nation die nun durch
Union *) wieder in das wahre Verhältniß ihres
Bundes versetzt ist, zugleich zu grösern Zwecken
geführt werden sollte, durch welche allein
Vereinigung standhaft und unverände
bleiben kann. **) Diese Zwecke sind nicht Wi
schaften allein, sondern auch vorzüglich Patriotismus
Allgemeingeist. Es ist also die Sache der ganzen

*) Den Fürstenbund.
**) Hear him!!

ion, auf welche unsere Aufmerksamkeit gerichtet bleiben muß, und auf die kann nie besser, als durch die freiwillige Versammlung ihrer bessern Glieder, an einem Ort gewürkt werden.

„Da aber die Gelehrten den stärksten Einfluß auf Alles, von der Erziehung bis zum Staats-System haben, so ist nöthig, mit ihnen den Anfang der Versammlung zu machen, und ihre Aufmerksamkeit auf die vorgeschlagenen drei Gegenstände zu richten, von welchen, wenn sie einmal berichtiget sind, leicht zu andern wird übergegangen werden können. In wenig Jahren werden sich gewiß in Deutschland Männer aus allen Fächern finden, welche die Erwartung, die man sich von Gliedern der vorgeschlagenen Gesellschaft, zu machen berechtiget ist, entsprechen werden.

„Auch ist nicht zu zweifeln, daß die Vorsteher der Nation geneigt seyn werden, aus Vaterlandsliebe die nöthigen Fonds herzugeben, und die mit diesem Plan verknüpften Kosten zu bestreiten. Da man aber hierzu bestimmte Vorschläge machen muß, so wäre sehr zu wünschen, daß der Herr G. S. Herder die Mühe übernehmen möchte, noch einen detaillirten Vorschlag über die Kosten zu entwerfen, den niemand besser als der angeben kann, welcher den Plan selbst ausgearbeitet hat.

„Ein Hauptumstand scheint aber dennoch der Einrichtung selbst, so wie der Plan sie angiebt, im Wege zu stehen; und das ist der, daß die Deutschen, die aus verschiedenen Provinzen zu einer Gesellschaft vereiniget werden sollen, noch nicht an einander gewohnt sind.

„Sollte nun das Unglück wollen, daß die erste Auswahl nicht glücklich ausfiele, so würde man weder von der Gesellschaft sich einen guten Vortheil versprechen, noch die

übel gewählten Mitglieder los werden können, oh
Anlaß zu einem Verdruß zu geben, der den Ri
machen könnte, als er ist.

„Da nun überhaupt, wenn man im Anfang
umfassen will, selten alles lang gehalten werde
und da auch schon die Erfahrung lehrt, daß im
größten Dinge aus kleinen Anlagen zu erwachs
gen; so will man zu bedenken geben, ob es nich
cher seye, den, in dem gedachten Plan, mit vie
sicht gemachten Vorschlag, noch zur Zeit geheim
ten, und nur erst eine ganz unbedeutende Ges
etwa in der Form der Helvetischen zu veranlass
wenn sie einige Festigkeit erworben, wenn sie in
land einige Achtung gewonnen hat, denn künft
großen Plan unter sich prüfen und sich darauf v
kann.

„Diese Gesellschaft würde, wenn sie auch den
zweck nicht erreichte, ihm doch sehr vorarbeiten,
weit würde sie ihn gewiß erreichen, daß Männer
schiedenen Provinzen Deutschlands, welche in ein
sehen stehen, und deren jeder ein gewisses Publik
sich kennen, und, wo sie nicht Freunde würden,
einander schonen lernten, und schwerer durch Mißv
nisse getrennt werden könnten.

„Die Helvetische Gesellschaft ist Anfangs vo
und einigen seiner Freunde ohne einigen andern
als zur Anpflanzung besserer Freundschaft angel
den. Sie bestimmten sich einen Ort, wo sie jähr
mal zusammen kommen wollten, und da ihre Zu
kunft bekannt wurde, so gesellten sich mehrere zu
und nun könnten sie der Schweiz wirklich Nutzen
wenn ihre erste Einrichtung gleich auf einen bes

angen wäre. Sie hatten aber der Gesellschaft
ng und keinen Mittelpunkt gegeben, und das
nun ganz unfähig, mehr zu werden, als sie An-

deutsche Gesellschaft, eine Benennung, die,
niger anmassend ist, als der Titel einer deutschen
vor der Hand wenigstens auch anzunehmen seyn
elche in unserm Vaterland errichtet werden soll,
so anfangen, aber gleich bei ihrem Anfang, ins-
ine Einrichtung treffen, welche sie immer ihres
kts versichert.
n acht bis zehn patriotische und in dem Vater-
ätzte Männer, blos unter dem Vorwand, sich
nmal zu sehen, einander auf eine gewisse Zeit
an einen gewissen Ort hinbestellen, so ist die
diage gemacht. Der Ort der Zusammenkunft
Wilhelms-Bad seyn; die Zeit müßte so ge-
rden, daß man in solcher auf eine angenehme
zählen, und die auch Patrioten, die nicht Ge-
, bequem wäre. Die Zeit könnte die erste oder
e der Frankfurter Spätjahr-Messe seyn.
niemand diesen Gelehrten zumuthen kann, auf
en diese Reise zu thun, so dürfte Anfangs aus
n einem jeden dieser acht oder zehn Personen
Louisd'or auf die Meile zur Hin- und Her-
täglich Eine Louisd'or für drei bis vier Tage
halts vergütet werden. Dieser Aufwand würde
50 bis 260 Meilen 130; und für die Freihal-
ouisd'or, also höchstens 1100 bis 1200 Reichs-
agen.
aber die Hauptabsicht dieser Gesellschaft noch
n bleiben soll, so würde vielleicht dieselbe da-

durch am beſten maskirt werden können, wenn ma
eine periodiſche Schrift, oder ſonſt eine gelehrte
zum Vorwand nähme, auf die einige Unternehm
Abſicht gerichtet hätten, und um deretwillen ſie
diejenigen, die zuſammen berufen werden, zu ei
verbinden, noch einigen Erſatz zu fordern, den V
thäten. Denn wollte man ſogleich der großen
gedenken, welche den Vorſchuß wirklich thun; ſo iſt
ſorgen, daß die meiſten bei ihren Höfen anfragen n
und das würde dann doch die Sache allzufrüh r
machen. Womit aber eigentlich die Geſellſchaft
ſchäftigen ſoll; und wie weit man ſich bei der erſt
ſammenkunft entdecken will, das alles hängt von
erſten Zuſammenkunft ſelbſt ab; muß Stoff der erſ
terredung der Glieder ſeyn.

„Vielleicht dürfte es aber ſchon ſchwer halten
dieſe erſte Zuſammenkunft vorzubereiten, und we
letzte Zweck der Geſellſchaft bekannt wird, ſo iſt zu
gen, daß verſchiedene ſelbſt der vorhin benannten
nen, ſich kaum werden entſchließen wollen, nur v
tem einer Unternehmung beizutreten, welche den
chimäriſch vorkommen muß, der die erſten großen
ſedern derſelben nicht weiß. Dieſe aber zu nenne
die Sache ihre Feſtigkeit hat, würde nicht rathſam

„Um alſo hier nichts zu verderben, ſcheint am
lichſten, daß man Anfangs diejenigen, welche noch
Kenntniß von der Sache haben, nur etwa mit folg
oder einem ähnlichen Schreiben einlüde.

P. P.

„Von einigen guten und weiſen Männern iſt de
„ſchlag gethan worden, daß etwa zehn bis zwölf F

der Wissenschaften sich entschließen möchten, jährlich ein mal zusammen zu kommen, und indem sie einige gute Tage mit einander zubrächten, ihre gelehrten Sorgen und Arbeiten mit einander zu verbinden und überhaupt Freundschaft unter einander zu schließen und ihrer zu genießen. Zur Bestreitung des mit einer solchen Unternehmung verbundenen Aufwandes ist eine Monatschrift vorgeschlagen worden, zu welcher ein jeder sechs Bogen liefern sollte. Das Projekt kam bisher nicht zu Stande, doch haben einige, welchen es vorgelegt wurde, es so schön gefunden, daß sie sich immer fort bemühten, es bei schicklicher Gelegenheit in Ausübung zu bringen. Als nun neulich irgendwo die Rede davon war, so erklärten sich etliche Männer von großem Gewicht so warm dafür, daß sie versprechen, auf ihre Gefahr die Kosten der ersten Zusammenkunft zu tragen, auch, wenn eine solche periodische Schrift zu Stande käme, für etliche Jahre so viel Exemplare zu nehmen, daß die Gesellschaft nicht in Verlegenheit kommen, sondern sich, es möge gehen wie es wolle, vier bis fünf Jahre lang sollte versammeln können. Sie versprechen jedem Mitglied für die Hin- und Her-Reise einen halben Louisd'or auf die Meile, und täglich zur Freihaltung Einen Louisd'or auf drei bis vier Tage.

„Nach dieser Erklärung schien also nichts mehr übrig, als einen Versuch zu machen, ob sich auf diese Bedingnisse eine solche Gesellschaft vereinigen wollte. Es sind dazu folgende Glieder — — — nebst Ihnen im Vorschlag, und Sie werden hierdurch gebeten sich bald gegen Unterschriebenen zu erklären, ob Sie der ersten Zusammenkunft auf solche Art beiwohnen wollen?

„Da in der Hauptsache noch nichts vestgesetzt wor-

„den ist; so machen Sie Sich zu nichts verbindlich,
„dazu, daß Sie Sich bei der ersten Versammlung
„diesen Vorschlag erklären und sich den meisten Stim
„unterwerfen. Sollten Sie aber gleich jetzt ihn schon
„billigen, so werden Sie nur gebeten, dieses an d
„schriebenen zu melden, und demselben dieses Schr
„zurückzuschicken.

„Der Ort der Versammlung ist zwar, so wie di
„gleichgültig: doch scheint es, daß wegen der Bequ
„lichkeit das Wilhelms-Bad bei Frankfurt und eini
„Messen die schicklichsten sind u. s. w.“ —

„Ein auf solche Art verfaßtes Schreiben würde
Hauptzweck im Dunkeln lassen; und dadurch wü
diejenigen, welche von der Sache unterrichtet sind,
legenheit bekommen, diesen nur mit Klugheit und
hutsamkeit nach und nach zu entdecken. Inzwischen
doch ein Anfang gemacht, und der Grund gelegt.

„Sollten diese Gedanken, welche nur die erste
leitung der Sache angeben, Beifall erhalten, so kä
nur darauf an, daß

1. „die großen Fürsten, welche die Seele der ga
Unternehmung sind, die Auswahl von acht bis
Gliedern, die als erste Stifter anzusehen sind,
machen geruhen. So viel man urtheilen k
möchte unter den bekannten Personen, welche
zu einer solchen Zusammenkunft in Deutschland
ecken; etwa aus folgenden acht bis zehn zu erwä
seyn. Aus dem Brandenburgischen: Garve,
Göking oder Engel; aus Sachsen: Herd
und Wieland; aus Hannover: Spittler
Lichtenberg; aus der Pfalz: Jakobi von D
seldorf; aus Mainz: Müller; aus Fulda:

Bibra; ferner Friedrich Graf von Stollberg; Kleuker von Osnabrük, Voß, Bürger, Meusel; von Katholischen, und sonderlich von Oestreichern dürfte aber wohl anfangs ausser von Bibra niemand berufen werden, damit man desto vertraulicher sich besprechen und solche Grundgesetze entwerfen könnte, welche die Stifter, ohne die künftigen Mitglieder zu beleidigen, ermächtigten, alles nach dem Hauptzweck zu lenken.

2. „Wird es nöthig seyn, in Ansehung der Kosten etwas Gewisses zu bestimmen.

3. Wäre vor allen Dingen jemand zu bestellen, der den Anfang machte, die Glieder zusammen berufte, die Anstalt an dem Ort der Zusammenkunft träfe und den ersten Vortrag machte. Mit diesem ersten Vortrag wäre aber sein Auftrag vorüber, denn nach diesem müßte die Gesellschaft durch die meisten Stimmen den beständigen Sekretair und den Vorsteher wählen. Aber bis dahin muß einer sich mit der ersten Einleitung beschäftigen, doch so, daß er dabei mit denen, welche von dem Hauptplan wissen, vorher sich berathe. Niemand scheint dazu in allem Betracht besser geeignet zu seyn, als Herr General-Superintendent Herder, wenn derselbe diese Mühe übernehmen will; und wenn derselbe die Gesellschaft zusammenberuft, wird jeder gern einer Unternehmung beitreten, welche derselbe sich zum Geschäft macht.

„Sind diese drei Punkte berichtiget, so kann die erste ısammenkunft diesmal etwa im Junius oder Julius vor h geben, und dort dann mündlich alles obige ausgemacht erden."

2.

Zusatz zu den Worten über Kant, in
der Briefe zur Beförderung der Humanität,
173. aus der Handschrift des Verfassers.
ben zu einer Zeit, wo, wie aus dem Inhalt
durch die Ansicht der Unfugen, welche die
merische Nachbetung der Ideen des Philos
Jünglingen, deren Sorge zum Theil
oblag, angerichtet hatte, noch nicht so sehr
wie einige Jahre später.)

Nach der Schilderung Kants (S.
in der Handschrift, was im gedruckten Text
wenige Zeilen zusammengezogen ist:

— „Und nun denken Sie leicht, daß es
nicht sey, wenn man seine Philosophie mißbra
ihr zum Theil eine andere, ihrem Urheber ganz
liche Gestalt gegeben. Ich weiß, in welchem
zu welchem Zweck er seine ersten kleinern Schriften
die er Geist hat ihn bei seinen letzten größern
nicht verlassen; davon sind diese Werke selbst
Falsch ist es, ganz und gar falsch, daß seine Phil
von der Erfahrung abziehe, da sie vielmehr auf
rung, wo diese irgend nur statt finden kann, endlich
sträklich hinweiset. Falsch ist es, daß er eine Philo
liebe, die ohne Kenntniß anderer Wissenschaften
und ewig leeres Stroh drischt; die das thun,
nicht seiner Art und Gattung. Seine Kritik der
nen Vernunft sollte ein Katarktikon, eine Prü
ihrer Kräfte, eine Bestimmung ihrer Grenzen, eine
nigung der Metaphysischen Tenne, nicht aber zu
der Inhalt alles menschlichen Wissens

eyn, worüber des Verfassers deutlichste Erklä-
n. Wenn man also den Umriß für die Sache
Rahmen für das Bild, das Gefäß, dessen
leget, für den völligen Inhalt des Gefäßes
nd glaubt, daß man alle Schätze der Er-
nit in sich gesammelt habe: welch ein Miß-
lch ein Mißbrauch! Kants meiste Schrif-
es ihr Zweck erfoderte, als Untersuchungen,
n, als Diskurse geschrieben; zu solchem
: selbst schön geschrieben; eine dem Inhalt
Schreibart, eine sehr glückliche, ich möchte
ngarten'sche Bezeichnung der Hauptbegriffe
enden Terminologie; mehr als alles aber
eigenen Denkens, der alles belebet, ma-
rift zu einer lebendigen Unterredung, die
nlichen Gepräge ihres Urhebers, gewiß nicht
bezeichnet wird. Wie verwunderte ich mich,
o hörte, daß eine Jahrlange Mühe dazu ge-
diese dicken Bücher, wie eine Motte, nur
se u, daß der Inhalt dieser Schriften der-
zu verstehen, zu umfassen, zu begreifen,
urchaus kein anderes Mittel gegen den Un-
and gebe, als die authentische Erklärung
Einer der Partheyführer ließ gegen den an-
dem Attestat stempeln, daß er den Autor
n habe; und so ward der lichte, helle, so-
eiche Kant zu unsern Zeiten ein anderer
, nach dessen wahrem Sinn man wie ein
aben oder zu ihm selbst wallfahrten mußte.
; endlich, mit welcher diese gestempelten und
lten Kantianer von ihrem allgemeinen Tri-
, verdammten, lobten, verwarfen — sie

ist dem gesunden Theil von Deutschland so verächtlich gewesen, als sie dem toleranten Charakter und überlegenden Wahrheitssinn des Urhebers dieser Philosophie zuwider seyn mußte. Eine kritische Philosophie, die durchaus keinen Dogmatismus predigen will, mit Feuer und Schwerdt, mit Höhnen und Schimpfen einführen wollen, ist der erbärmlichste Despotismus.

„Aber was thut dies Alles zur reinen Sache des Autors? hat man nicht mehr Beispiele, daß die — anter jedes Namens ein verhaßtes, verachtetes Volk gewesen oder geworden sind, indeß der Mann, dem sie sich unglücklicher Weise anhängten, gar nicht ihres Sinnes war, und durch sich in bescheidenem unsterblichen Verdienst glänzte? Sogar geheime Gesellschaften, Geisterseher und Wunderthäter bemühten sich für die Kantische Philosophie, weil sie glaubten, daß durch das ihr zugeschriebene Principium eines Glaubens der Convenienz und eines blinden Gehorsams unter denselben alles gesunde Denken, ihnen zum Vortheil, zerstört werde; ist dies aber Kant's Sinn, den ihm auch nur sein ärgster Feind beilegen könnte? Niedrige Partheysucht erklärte sich für oder wider Kant, nachdem hie oder da Stimmen galten, Stimmen entschieden; dies unphilosophische Gezücht geht und gehe unter, indeß Kants eigne Werke bleiben.

„Und sie werden bleiben. Ihr Geist, wenn auch in andere Formen gegossen, wenn auch mit andern Worten umkleidet, wird wesentlich weiter wirken und leben. Er hat schon viel gewirkt; fast in jedem Fach menschlicher Untersuchungen siehet man seine Spuren. Durch Kant ist ein neuer Reiz in die Gemüther gekommen, nicht nur das Alte zu lieben, sondern auch, wohin insonderheit der Zweck der Philosophie geht, die eigentlich menschli-

chen Wissenschaften, Moral, Natur und Völkerrecht nach strengen Begriffen zu ordnen. Sehr heilsam sind diese Versuche; sie werden in Thathandlungen greifen, und einst, so Gott will, selbst zu angenommenen Maximen werden. — —

„Um von Kant eine gerechte Idee zu erwecken, hätte es, wie mich dünkt, die Billigkeit erfordert, daß man aus seinen Schriften die Hauptsätze gezogen, sie in einer hellen Kürze vorgetragen und mit den Bemühungen voriger und jetziger Philosophen verglichen hätte: denn auch sein anmassendster Verehrer wird doch nicht behaupten, daß Alles in ihm neu sey. Hier müßten nun freilich nicht, wie es mehrmals geschehen ist, alle alten Weisen auf den Kopf gestellt werden, damit der neueste allein auf die Füße zu stehen komme; vielmehr erfordert das Gesetz der Humanität, daß man jedem seinen Standort, seine Ansicht der Dinge, sein Verdienst lasse und was den Rang betrifft, nicht entscheide. Offenbar aber wird aus dieser Zusammenstellung werden, daß Vieles mit andern Worten längst gesagt, Anders Stückweise, auch von den neuesten Denkern, Hume, Rousseau, Lambert vorbereitet worden, bis Kant mit philosophischer Präcision ihre Grenze und Maaß bestimmte. Eben deßhalb greift Kants Kritik so tief in den Geist der Zeiten ein, weil sie gnug vorbereitet erschien, und tausend schon vorhandene, dunkle Voridеen zum Licht bringen konnte.

„Ich möchte Ihnen gern einige meiner Lieblingsplätze in diesem weiten Gebiet anzeigen, die ich vor andern angebauet wünschte, z. B.

1) die Synthesis der Begriffe, deren Fachwerk der Philosoph mit so vielem Fleiße bezeichnet. In dieser Function liegt doch die ganze Kraft der Seele

im Denken, im Empfinden, im Darstellen, ja selbst im Wollen und Thun. Nach welchen Regeln, nach welchen Anschauungen wirkt unsere Denkkraft? Welche Vorbilder hat sie in sich und außer ihr, in dieser oder einer höhern Ordnung?

2) Wie hängt die äußere und innere Welt zusammen? können wir in jener nicht weiter dringen, als daß wir ein undekanntes x als ein Substratum voraus setzen? oder giebt es in den Erscheinungen selbst mancherley Grade und Ordnungen der Verhältnisse und Analogien zu uns, die immer und immer einerlei, nur höhere Gleichungen und Regeln geben, bis endlich das unserm Wissen so entbehrliche als unzugängliche x zurückbleibt!

3) In welchem Verhältnisse stehen Vernunft und Sprache, wie viel ist in den reinen Verstandesbegriffen blos Wort, (Symbol) wie viel ist Sache und Daseyn? —

Doch wo schreibe ich hin, ehe ich weiß, ob und welchen Antheil Sie an meinen Fragen nehmen? wäre dies, so wollen wir uns über einzelne Materien einzeln unterhalten; in Manchem ist wohl auch streitige Materie genug. Lassen wir indeß den philosophischen Nestor erst seine Disciplinen vollenden; wenn er uns noch mehrere ideenreiche Werke, als sein neueres, die Kritik der Urtheilskraft, schenket: so wollen wir gerne noch im Einzelnen lernen, ehe wir untersuchen, ob systematisch betrachtet, auch alles haltbar seyn möchte, oder sich manches nicht auch anders sagen liesse? Die Versuche hierüber wird Kant niemanden wehren.

Glücklich, wenn wir aus Kants und seiner Nachfol-

ger Schriften die Sphäre der Humanität, unsre Kräfte und Pflichten rein kennen und immer richtiger gebrauchen lernten! Seine Kritik der praktischen Vernunft und die darauf gebaute Moralphilosophie legt den Grund zu einem Natur- und Völkerrechte, das — wenn allgemein anerkannt? wenn allgemein angewandt seyn wird?"

3.

Im fünften Buch der Gedichte stehen mehrere Epigrammen und kleinere Gedichte gegen den Mißverstand und stolzen Egoismus vieler kritischen Philosophen; folgendes sich später noch gefunden:

Der philosophische Egoist.

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet,
Und des Bewußtseyns Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du eine Mutter gesehn, wenn sie Schlummer dem Kinde
Kauft mit dem eigenen Schlaf, und für das Sorglose sorgt,
Nährt mit ihrem eigenen Leben die zitternde Flamme,
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfniß besteht?
Selbstgenugsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reih't im vertraulichen Bund,
Willst du, Armer, stehen Allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

*

Von Herder ist nur ein Brief an Kant, der folgende gefunden worden:

An Hrn. Prof. Kant in Königsberg.

Sie haben, ich weiß und hoffe es, einen zu gütigen Begriff von meiner Denkart, als daß Sie mein bisheriges Stillschweigen für Saumseligkeit, oder etwas noch ärgeres halten sollten. Blos meine Geschäfte, die wegen ihrer Incommensurabilität insonderheit lästig fallen, eine Menge Zerstreuungen, und dann insonderheit jene uneasiness der Seele, die Locke für die Mutter so vieler Unternehmungen hält, ist bei mir nur eine Zeitlang die Mutter einer gelähmten Ruhe gewesen, aus der ich jetzt kaum wieder erwache.

Ich kann nicht sagen, wie sehr mich Ihr Brief erfreuet hat. Das Andenken meines Lehrers, der so freundschaftliche Ton, der darin herrscht, der Inhalt selbst — alles machte mir denselben so sehr zum Geschenke, als mir keiner von denen Briefen wird, die mich oft aus Deutschland und von den würdigsten Leuten daselbst, bis von der Schweiz aus aufsuchen. Um so mehr war er mir theuer, da ich Ihre Ungeneigtheit zum Briefschreiben, von der ich auch was geerbet, kenne. — Doch was hilfts, ein Vergnügen demonstrativisch aufzählen wollen.

Sie sind so gütig, meiner Autorschaft in einem Ton zu erwähnen, in dem ich an sie nicht denke. Ich nenne dieselbe wenig mehr als einen leichten Schritt der Jugend, der mir freilich nicht zum Schaden, oder im Ganzen zur Unehre gereicht hat, den ich aber in manchem Betracht zurückwünsche. Nicht als wenn ich so viel Unverantwortliches geschrieben; sondern vornehmlich, weil mein Name dabei so bekannt, und auf manchen Lippen dabei so abusirt worden, daß Ihr guter Wirth und mein guter Freund, Herr Kanter, mir ohne seinen Willen dabei den

übelſten Streich und das auf Reihen von Vorfällen hinaus geſpielt hat, indem er die erſte Urſache dieſer Bekanntmachung geworden. Mein feſter Vorſatz, und ich ſchreibe dies kaltblütig hin, war völlig ohne Namen zu ſchreiben, bis ich die Welt mit einem Buche überraſchen könnte, das meines Namens nicht unwürdig wäre. Hiezu, und aus keiner andern Urſache war's, daß ich hinter einer Blumendecke eines verflochtenen Styls ſchrieb, der mir nicht eigen iſt, und Fragmente in die Welt ſandte, die bloß Vorläuferinnen ſeyn wollen, oder ſie ſind unleidlich.

Von meiner Seite werde ich mein Namenloſes Stillſchweigen fortſetzen, aber was kann ich dafür, daß die unzeitige Güte meiner Freunde mir bei dieſem Stillſchweigen den Plan verdorben? Sie, m. T., müſſen Einer deren ſeyn, die es wiſſen, daß Materien der Art, wie in meinen bisherigen Bändchen, wohl nicht der Ruheſitz meiner Muſe ſeyn ſollten; warum ſollte ich aber mein bischen Philoſophie eben bei den Modematerien unſers Halbviertel Jahrhunderts anwenden, wo die Anwendung, wie ich mir ſchmeichelte, einer geſunden Philoſophie ſo vieles berichtigen konnte? Ich weiß nicht, wie ſehr unſre Philologie und Kritik und Studium des Alterthums in das Mark einer nahrhaften Kürze zurücktreten müßte, wenn überall Philoſophen philoſophirten und kritiſirten, und die Alten ſtudirten. Schade aber, daß dieß Wort anfängt in Deutſchland beinahe zum Geſpött zu werden, und Studien die Modewiſſenſchaften werden, wo die unphiloſophiſchſten Köpfe ſchwatzen.

Doch ich ſchreibe ja beinahe ſchon wieder als Kunſtrichter und Fragmentiſt, und breche alſo um ſo kürzer und härter ab.

Das Feld, mein geſchätzter Freund, das Sie mir

auf meine künftigen Lebensjahre hinter einem Montagne, Hume und Pope anweisen, ist, wenn die Hoffnung darüber zu schmeichelhaft ist, wenigstens (doch mit einer kleinen Ableugung des Weges) der Wunsch meiner Muse. Es ist für mich die Beschäftigung mancher süßen Einsamkeiten gewesen, Montagne'n mit der stillen Reflexion zu lesen, mit der man den Launen seines Kopfes folgen muß, um jede Geschichte, die er im Zuge anführt, jeden losen und schlüpfenden Gedanken, den er verräth, zu einer Naturproduction, oder zu einem Kunstexperiment der menschlichen Seele zu machen. Welch ein Mann wär' es, der über Baumgartens reiche Psychologie mit eines Montagne Seelenerfahrung redete! — Hume konnte ich, da ich noch mit Rousseau schwärmte, weniger leiden; allein von der Zeit an, da ich es allmählig mehr inne ward, daß, es sey wes Weges es sey; der Mensch doch einmal ein geselliges Thier ist, und seyn muß — von da aus habe ich auch den Mann schätzen gelernt, der im eigentlichsten Verstande ein Philosoph menschlicher Gesellschaft genannt werden kann. Ich habe in der Schule die britannische Geschichte meistens auch deßwegen angefangen, um mit dem größten Geschichtschreiber unter den Neuern auch seine Geschichte durchweg durchräsonniren zu können, und ich ärgere mich, daß sein neuer Abriß von Großbritannien einem so halbklugen Uebersetzer in die Hände gefallen, der weit ist, wenn er uns an manchen Orten auch halbklug läßt.

Aber warum vergessen Sie, mein liebenswürdiger Philosoph! zu Ihrem Paar den dritten Mann? der eben so viel gesellige Laune, eben so viel menschliche Weltweisheit hat, — den Freund unsers alten Leibnitz, dem dieser ungemein viel schuldig ist, und den er sehr gern gelesen,

— den philosophischen Spötter, der mehr Wahrheit rauslacht, als andre heraushusten oder geistern — kurz n Grafen Shaftesburi? Es ist ein Elend, daß die ttenlehren desselben und seine Untersuchungen über die ugend, und neuerlich, seine Abhandlung über den Enusiasmus und die Laune in so mittelmäßige Hände gellen sind, die uns halb an ihm verekeln, wohin ich inderheit das Mischmasch von langen und tollen Widergungen des neuesten Uebersetzers rechne. Aber sonst, mir gleich das Kriterium der Wahrheit bei ihm, das i ihm Belachenswürdigkeit ist, selbst lächerlich scheint, nst ist dieser Autor mein so lieber Gesellschafter, daß) sehr gern auch Ihre Meinung für ihn hätte.

Lassen Sie doch ja das dunkle rauhe Gedicht, an das ie gedenken, in seiner Nacht umkommen. Ehe Pope in m seyn sollte, ehe ist in unserm Lindner der scharfbemmte Aristoteles und in meinem Schlegel das Muster ler Urbanität.

Sie geben mir von Ihrer werdenden Moral Nachht, und wie sehr wünschte ich, dieselbe schon geworden sehen. Fügen Sie in dem, was Gut ist, ein solches erk zur Kultur unsers Jahrhunderts hinzu, als Sie es than, in dem was Schön und Erhaben ist. Ueber die zte Materie lese ich jetzt mit vielem Vergnügen ein Werk nes sehr philosophischen Britten, (Burke.)

Er bringt in manchen Stellen tiefer, so wie Sie auf anchen Seiten unsre Aussichten mehr zu generalisiren d zu contrastiren wissen, und es ist eine Wollust, zween originale Denker jeden seinen Weg nehmen zu sehen, d sich wechselsweise wieder begegnen.

Wie manches hätte ich Ihnen zu sagen, wenn ich ßte, daß Sie Geduld haben würden, mir zu antwor-

ten. Zweifel wider manche Ihrer philosophischen Hypothesen und Beweise, insonderheit da, wo sie mit der Wissenschaft des Menschlichen grenzen, sind mehr als Speculationen: und da ich aus keiner andern Ursache mein geistliches Amt angenommen, als weil ich wußte, und es täglich aus der Erfahrung mehr lerne, daß sich nach unsrer Lage der bürgerlichen Verfassung von hier aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Theil der Menschen bringen lasse, den wir Volk nennen; so ist diese menschliche Philosophie auch meine liebste Beschäftigung. Ich müßte ungerecht seyn, wenn ich mich darüber beklagte, daß ich diesen Zweck nicht erreichte, wenigstens machten auch hierin die guten Anlässe, die ich sehe, die Liebe, die ich bei vielen Guten und Edeln genieße; das freudige und willige Zudringen des bildsamsten Theils des Publikums, der Jünglinge und Damen — — alles dieses machet mir zwar keine Schmeichelei, aber desto mehr ruhige Hoffnung, nicht ohne Zweck in der Welt zu seyn.

Da aber die Liebe von uns selbst anfängt, so kann ich den Wunsch nicht bergen, die erste beste Gelegenheit zu haben, meinen Ort zu verlassen und die Welt zu sehen. Es ist Zweck meines Hierseyns, mehr Menschen kennen zu lernen, und manche Dinge anders zu betrachten, als Diogenes sie aus seinem Fasse sehen konnte. Sollte sich also ein Zug nach Deutschland vorfinden, (ich binde mich selbst kaum an meinen Stand;) so weiß ich nicht, warum ich nicht dem Zuge folgen sollte, und nehme es mir selbst übel, den Ruf nach Petersburg ausgeschlagen zu haben, welche Stelle, wie es der Anschein giebt, sehr leidig besetzt ist. Jetzt suche ich, wie eine zurückgehaltene Kraft zu bleiben, ob ich gleich nicht sehe, wie der Rück-

halt meine innere Tendenz vermehren sollte. — — Doch, wer weiß das? und wo komme ich hin? — Lieben Sie mich, mein liebster, hochgeachteter Kant, und nehmen Sie die Unterschrift meines Herzens an.

(Riga, 1767.) Ihr

Herder.

„P. S. Freilich darf ich um Ihre Briefe nur sehr unzuverlässig bitten, da ich Ihre Ungemächlichkeit zu schreiben kenne; aber würden Sie meine Begierde kennen, Briefe von Ihnen mir gleichsam statt eines lebendigen Umgangs zu Nutze zu machen; so würden Sie Ihre Ungemächlichkeit überwinden. *)

3b,

Herder hatte die Metakritik dem H. D. Ernst Platner in Leipzig geschickt, und von diesem folgende Antwort erhalten;

S. T.

„Als ich das schätzbare Geschenk der Metakritik von Ew. Hochw. erhielt, glaubte ich ganz gewiß, Ihnen, wenigstens nach Verlauf eines Monats, meine Moralphilosophie als Gegengeschenk schicken zu können. Allein Geschäfte anderer Art nöthigten mich den Druck zu unterbrechen; die Vollendung des Werkchens verzog sich von einer Woche zur andern, und so verspätete sich denn auch die Beantwortung Ihrer Zuschrift.

*) Einen Brief von Kant an Herder hatte Herders ältester Sohn Gottfried unter seinen Papieren, aber nach seinem Tod 1807 wurde er vermißt und kam nicht wieder zum Vorschein!

„Daß die Metakritik ungnädig aufgenommen werden mußte: das war vorherzusehen. Der Totaleindruck, den sie selbst auf den Kantianer, wie viel mehr auf den unbefangenen Leser, macht, ist zu stark und der Sekte zu nachtheilig. Bücher dieser Art sind Ehrenrettungen unsers Zeitalters, welches die Nachwelt ausserdem für wahnsinnig halten müßte. Aber sie sind auch Wohlthaten für das Zeitalter, welche dasselbe von dem Wahnsinn bewahren können.

„Bey dem allem, theuerster Herr Vizepräsident, bin ich gerade in den Hauptsätzen, welche die Metakritik den Kantianischen entgegenstellt, nicht Ihrer Meinung; besonders was den Empirismus und die Objectivität des menschlichen Erkenntnisses betrifft. Wollten Ew. Hw. gelegentlich von dem, was ich vorlängst über den Skepticismus gesagt habe, einige Notiz nehmen: so würden Sie sehen, daß ich jedoch auch da, wo ich ganz von Ihnen abgehe, Ihnen näher bin als Kanten.

„In der Moralphilosophie glaube ich keinen Kant, also auch keine Kantianer. Gäbe es ihrer da: so würde ich am Ende selbst einer. Kants ganzer Purismus (und das ist allenfalls das Eigene seines Moralsystems) beruhet in einer zwanghaften Entsinnlichung der Sprache; woraus doch nie eine Entsinnlichung des Menschen und seines Willens werden kann. Der Mann meint, wenn er, statt Glückseligkeit, Achtung gegen das Gesetz, oder moralische Zufriedenheit, gesagt hat: so ist nun der Antrieb reingeistig: gerade wie die gemeinen Wolfianer, welche, wenn sie das Wort Atom permeiden, und dafür das Wort Monade gebrauchten, über die Vorstellungsart von Ausdehnung und Raum hinaus zu seyn glaubten. Giebt es in der Moralphilosophie einen Kantianismus:

so liegt er in dem verworrenen Begriffe von der Sinnlichkeit — und nächst dem auch in der sprachwidrigen Behandlung des Wortes Eigennützig.

„Da ich, zur Schande der Philosophie, einmal in dem Rufe bin, gegen die Damen galant zu seyn: so koste es nun was es wolle: ich bitte Ew. Hochw. mein Andenken bey der würdigen Frau Vice-Präsidentin zu erneuern.

„Ich bin mit der größten Hochachtung

Ew. Hochw. ganz ergebener

Leipzig, E. Platner."

20. Jul. 1800.

3e.

Zur Beurtheilung des Cid ist folgende Anzeige in dem Freymüthigen (Jahrg. 1806, N. 22.) von Hrn. Merkel aller Beachtung werth:

„Der Cid u. s. f.

„Proben dieses Werkes wurden zuerst in der Adrastea mitgetheilt, und auch im Freimüthigen ist schon verschiedene Male die öffentliche Aufmerksamkeit für dasselbe aufgefordert worden: jetzt ist es erschienen und übertrifft jede günstige Erwartung, die man davon hegen mochte.

„Es besteht aus einer Reihe von siebzig Romanzen in mannichfachen Versarten und von mannichfachem Charakter, die das ganze Leben des großen Cid umfassen. Müller sagt in der Vorrede: Herder habe sie mit eigenthümlicher Innigkeit und Vergegenwärtigung übersetzt. Ich muß dagegen gestehn, daß mir dieses, Tausend innern Merkmalen nach, sehr unwahrscheinlich ist. Der

ben *) — vom Glauben der Apostel, und wie sie solchen von Juden und von Heiden forderten — vom Glauben der ersten Kirche — Begriff unserer Kirche vom Glauben, wie fern er aus der Bibel folgt oder in sie hineingetragen wird; was er für Bestimmungen des Systems erhalten hat — wie fern er Hauptpunct der Moral geworden.

Plan zu einer Homiletik. 1766.

Den ersten Entwurf zur Aeltesten Urkunde des Menschengeschlechts, verfaßte er ebenfalls schon 1766, **) unter dem Titel: „Das Lied von der Schöpfung der Dinge," mit den Fortsetzungen bis zu 1 Mose XI: „Letzte Urkunde vom Ursprung der Sprachen." Dazu sammelte er sich eine große Menge Auszüge über Denkart, Sprache, Naturgeschichte, Geschichte, Religion, Poesie des Orients u. dgl. Unter dem Titel: „Der Geist der Ebräer aus ihrer Sprache," sammelte er sich Bemerkungen über Verwandtschaften der Sprache und der Begriffe derselben.

Aus diesen Jahren und den zu Riga verlebten sind viele Entwürfe zu Predigten vorhanden: Beweis, mit welcher Sorgfalt er auch diese ausarbeitete, und daß er nicht das leichtsinnige Vorurtheil mancher Anfänger

*) Also die gleiche Idee, die einige 20 Jahre nachher bei Lessings theologischen Nachlaß aufgeregt, manche neue Ansichten der evangelischen Geschichte veranlaßte, in Andern aber über alle Gebühr mißbraucht wurde.

**) Nicht erst 1769, wie ich in der Vorrede zu diesem Buch im 5 Theil der Werke zur Theologie und Religion, S. V. gesagt habe. Das mehrere von der Geschichte dieses Buchs wird ebendaselbst erzählt.

n Predigen hatte: es sey für die Kanzel, besonders für
en gemeinen Mann, alles gut genug, wenn nur die
Stunde durchgeredet — durchgeschwatzt werde.

Hiob, übersetzt, bis K. XIV, mit Anmerkungen.

Ein vollständiges Heft: Grundriß zu Vorle-
ungen über die Dogmatik. (Vermuthlich 1775
geschrieben, als er nach Göttingen berufen werden sollte.)

Einleitung in die Heil. Schrift. Dieselbe
trachtet als Geschichte der göttlichen Bildung für das
Menschengeschlecht — Geschichte der Erziehung, für das
hr, wie Natur fürs Auge. Diese letztere auf einmal,
ne successiv — immer in Rücksicht auf göttliche Leitung
d Zweck; Betrachtungen über die Geschichte der Bibel
n der Schöpfung bis auf Christum. Hierauf Rück-
ick, was das Göttliche dieser Bücher sey: —

Inhalt: Geschichte der Gottesthaten mit Einem
olk, zum Muster, zur Lehre für alle; ihr Zweck, Bild
r Welt, nicht allein durch Lehren, sondern durch That-
chen, aber auch die eingestreuten Lehren sind Gottes,
ottes würdig, die Menschen aufklärend: letzteres, nach
tuffen, Verhältnissen, Wachsthum, nicht unvorsichtig
cht ausschüttend. Verfassung Israels: Männer Got-
s, Propheten, Wunderthäter unter ihm. Verfasser
r heil Schriften: nicht an Talenten alle andern Men-
en überwiegend; die einen reicher, andere ärmer: Kö-
ge, Hirten, Fischer, u. s. f. — eben so ihre Talente
rschieden, feuriger, geistreicher die einen, die andern
mer; Jesaias und Matthäus! — nicht durch Göttliche
ngebung aufgeblasen; nicht in wilden Orakelsprüchen re-
nd, sondern mit Sinn und Verstand; jeder ein treuer
bdruck seines Herzens; — nicht historische Facta sugge-

rirend; Moſes rettete aus der Vorwelt was er konnte; die Geſchichte geht fort, wie ſich die Zeit verwandelt, wird ſchlechter, wo dieſe ſchlecht iſt; — Evangeliſten haben kleine Widerſprüche; Lukas mußte ſich „erkundigen“ Paulus von Andern lernen. Dies alles zur Berichtigung der Idee von göttlicher Eingebung; es war Einfluß des Göttlichen Geiſtes auf Richtigkeit und Wahrheit; wie? das läßt ſich nicht beſtimmen, da wir keine Kraft, keine Bewegung verſtehen, ſelbſt die unſers eigenen Geiſtes nicht, am wenigſten die des Geiſtes Gottes, von deſſen Weſen wir keinen Begriff haben; ſo viel iſt gewiß, daß ihre menſchliche Thätigkeit, Freiheit, Ueberlegung dadurch nicht geſtört wurde. — Was das jüdiſche Volk unter andern Völkern, das ſind dieſe Schriften in der menſchlichen Litteratur: erleſen, erwählt von Gott zu göttlichen Zwecken. Das Uebernatürliche iſt Natur in einer höhern Ordnung, zu der wir keine Gleichung, kein Mittelglied haben; u. ſ. w. — Verſtehen wir jetzt die Bibel? So wenig ganz, als die Natur. Sie iſt Geſchichte Gottes von Anfang der Welt bis zum Ende; vor dem Ende alſo verſtehen wir ſie nicht ganz, aber immer mehr, je mehr Zeiten hinter uns. Und wie für die Naturkenntniß immer neue Hülfsmittel erſcheinen: ſo auch für die Kenntniß der H. Schrift. Werden wir ſie verſtehen? Gewiß! wenn $\frac{7}{8}$, ſo $\frac{8}{8}$ gewiß; Jenes iſt Bruch, Diſſonanz: (daher ſo viele Zweifel;) das Ende wird ſie löſen. Aber wenn wir ſie nicht ganz verſtehen? So iſts eben ſo, als wenn wir die Natur nicht ganz verſtehen: genug für uns, zum Glauben, Handeln, Hoffen, verſtehen wir. — Schreibfehler? Druckfehler?.. Warum nicht? Gott hat nicht jedem Setzer und Mönch zur Seite geſtanden;

aber diese Fehler sind für den hohen großen Sinn unschädlich. Hülfsmittel sie zu verstehen; u. s. f. *)

Religionsspötter, worüber lachen sie? (um 1767.) (Nicht über Ehrwürdiges: darüber kann keiner lachen; sondern über Aberglauben; nur sie sehen das Ehrwürdige für Aberglauben an! was verlacht man denn? 1) Gebräuche, denen man einen Werth beilegt, den sie nicht haben; 2) Leichtgläubigkeit, da ein Thor dem andern, ein Betrüger dem andern glaubt; 3) Selbstbetrüge, die man von seinem Temperament, Phantasie und von Einredungen hat und groß hält, daß das Lächerliche kein Maaßstab der Wahrheit, u. s. f.)

2.

Zur Philosophie und Geschichte.

Ueber Plato's Meinung: daß unser Lernen blos Erinnerung sey. Wie sehr die Zeit alles ändern könne. Von der Eingeschränktheit der Metaphysik. (Alle drey 1766 verfaßt.)

Zu den Ideen über die Philosophie der Geschichte der Menschheit sind Entwürfe schon aus des Verfassers academischen Jahren vorhanden, die er von Zeit zu Zeit wieder aufnahm und erweiterte. Man kann sagen, daß alle seine Studien hierauf meistens Bezug gehabt haben. Ueberhaupt waren seine Schriften nichts weniger als Einfälle des Augenblicks, er trug den Gedanken dazu viel Jahre in sich herum, schrieb Entwürfe und verbesserte sie oft wieder, ehe er sie endlich ausführte.

*) Alle diese Materien werden in den Briefen über das Studium der Theologie abgehandelt.

Plan zur Beantwortung der Preisfrage der Pariser Akademie (von 1774): Pourquoi les descendans de Charlemagne, Princes ambitieux et guerriers, ne purent se maintenir aussi longtems sur le trône des François, que les foibles successeurs de Clovis? Im Entwurf ausgeführt vorhanden, nach Joh. von Müllers Urtheil: *) „Zwar in mittelmäßigem Latein, aber mit „guter Einsicht geschrieben." Ob der Verfasser sie eingesendet hat, ist mir unbekannt. (Die Hauptgedanken dieser Abhandlung finden sich im XVIII. Buch, K. 3 der Philosophie der Geschichte.)

Parallele zwischen Römern, Christen und Arabern, da sie die Litteratur bekamen. (Aus den frühern Jahren des Verfassers.)

Abh. über die Händesprache. (Ebenfalls.)

Ueber die Wurzeln der deutschen Litteratur: Fragmente zur Archäologie derselben: (aus Ebräern, Griechen, Römern, den mittlern Zeiten, den Franzosen, Nordländern, Scoten und Britten.)

Plan zu der Aurora: (1799.) — Geschichte des Himmels: künftige Entdeckungen; — Geschichte der Erde und ihrer Bildung — des Lichts, der Elemente — der Organisationen — der Völker — des Christenthums (Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit den jetzigen Zeiten) — des Mohammedismus — der Nordischen Mythologie, ihres Ursprungs, ihrer Verschiedenheit — der Erfindungen. Philosophie über die Welt in Gedichten — Popes Geschichte der Philosophie im 18ten Jahrhdt — (und anderer Wissenschaften;) — Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika und Amerika. — Tendenz der allgemeinen Vernunft: in Krieg, Handel, Negotiationen; in Sprachen,

*) S. dessen sämmtl. Werke, Th. VII. S. 358.

Künsten, Wissenschaften; in Einrichtungen. — — Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern — Shakespears Naturwelt — Lukrez für unsre Zeit — Camoens für unsere Zeit (Cook: die Forsters;) — Roms Pantheon für die Nachwelt. — Poesie — Kritik u. s. f.)

In den Briefen über die Humanität (oder in der Adrastea) wollte er noch ferners schreiben: Ueber Kant und die kritische Philosophie, verglichen mit Leibniz, Baco, Shaftesbury, Hume, Berkeley; — über Sarpi's Briefe; — über Forsters Noten zu Tacitus; über Ximenes; Palafox; Senebier hist. litér. de Genève; Diderot's Erzählungen und Gedanken zu Tacitus; über die Pariser-Encyclopédie; über geheime Gesellschaften und den Groß-Kophta.

Entwurf zu einer Beantwortung der Preisaufgabe des französischen National-Institutes, (1802): welchen Einfluß hat die Reformation Luthers auf die politische Lage der verschiedenen Staaten Europa's und auf die Fortschritte der Aufklärung gehabt? *)

Einleitung. I. Die politische Lage der Staaten überhaupt, und der Zustand der Aufklärung vor der Reformation foderte eine Reformation.

a) Bellum Clericorum cum Laicis, abusus autoritatis Clericalis, Papae, etc.

b) Knechtische Verstandes- und Gewissensleitung;

*) Der Entwurf wurde nicht ausgearbeitet. Ich theilte ihn 1808 dem Hrn. Charles Villers, mit, der ihn in der dritten Ausgabe seiner Preisschrift (Paris, 1808) p. 389 — 394, ins Französische übersetzt, eingerückt hat.

c) Verdorbenheit der Geistlichen und Weltlichen in allen Ständen, mit Hinsicht auf Religion und Politik;

d) Verändertes Verhältniß zwischen Ernährern und Verzehrern durch Entdeckungen — Handel — Gewerbe —

e) Neuerweckte Wissenschaft hatte den Geist geschärft.

II. Molimina dazu vorher: Concilien — Platonische Philosophie in Italien — Alles unzulänglich!

Dies vorausgesetzt, hat sie wirken müssen: nach Lage der Staaten: wie sie diese fand: wie diese sie annehmen konnten: wie sie selbst war.

Luther wollte sich nicht von der Kirche trennen — wollte den Staat nicht ändern: Kurfürst Friedrich gleichfalls nicht; Niemand dachte an diese Folgen: das Unternehmen so rein, wie irgend ein menschliches es sein kann.

Reformation: a) in England: Heinrichs schlechte Beweggründe, schlechte Weise der Annahme, schlechte Folgen.

b) in Frankreich; Warum Franz sie nicht annahm? Folgen dennoch, durch Calvin.

c) in den Nordischen Staaten, Dänemark, Schweden.

d) Deutschland; Warum nicht ganz Deutschland sie annahm? wie wurde sie eingeführt in Fürstenthümern? wie in den Reichsstädten? wo und wie Protestanten unterdrückt wurden.

e) Italien, Pohlen, Rußland u. s. f.

Allenthalben Principien etablirt von

α) freiem Gebrauch des Verstandes — in Religion — in Allem — Große Folgen davon: Knechtschaft abgethan, u. s. f.

β) Gewissensfreiheit: also Knechtschaft abge-

than in den Seelen. (Untersuchung, in welcher Zeit der Katholicismus gut war — wenn entbehrlich — oder unentbehrlich — oder hinderlich und schädlich?)

γ) Bessere Begriffe von guten Werken — für bürgerliche, menschliche Brauchbarkeit in allen Ständen, Klassen, Künsten u. s.

δ) Die Autorität der Geistlichen konnte nicht mehr so viel hindern. Also:

1) Schulen und Academien nach anderm Zuschnitt;
2) Philosophie, Kritik, ebenfalls;
3) Politik: andere freiere Grundsätze, menschlichere —
4) Anderes Ziel der guten Werkthätigkeit, auch in andern Ständen;
5) Toleranz;
6) Mehr Gemeingeist der Menschheit;
7) Geist des widrigen Nationalhasses geschwächt; Allgemeine Zwecke für die Menschheit in Gang gebracht.

Unvollkommen blieb die Reformation: weil man in der Dunkelheit stritt, nicht helle Principien hatte — sich schied und trennte — daher Stockung auf beiden Seiten, Mißdeutung, — Empörungen, Baurenkriege — Controversen, Verfolgungen, Inquisition — Jesuiten, die dazwischen traten —

Aber ein fortgehender Geist ist in ihr:

der freien Wirksamkeit des menschlichen Geistes, extensive, intensive —

— — — — des menschlichen Gefühls und Herzens; immer mehr alle Nationen zu denselben Interessen — ohne Rivalität — mit Aemulation zu vereinen; daß Politik und Moral nicht mehr in Gegensatz stehen —

Lage der Staaten gegen einander muß durch den reellen Protestantismus, auch ohne dessen Namen, gewinnen; das Alte, Drückende, Untaugliche, Unverständliche im Katholicismus muß allmählig weg — Religion als menschliches und zugleich Staats-Interesse allgemein gefühlt werden.

Gegenseitige Duldung, bei verschiedenen Formen der Kirche, muß herrschend, Religionshaß, Verfolgung lächerlich, abscheulich, Religion eines jeden nicht von andern als Richter untersucht werden —

(In südlichen Ländern, bei sinnlichen Völkern, mehr Festtage, Ceremonien u. dgl. nöthig; bei den weniger sinnlichen Nordländern, bei weniger Zauberwand, mehr Vernünftigkeit.)

Tendenz aller Kirchen zur Einheit der Religion, in Gemeinnützigkeit, Vernunft, Wahrheit. *)

3. Zur schönen Literatur und Kunst:

Zur Geschichte der Lyrischen Dichtkunst kommen Entwürfe, einzelne Gedanken, Excerpten und (wie ich von ihm selbst weiß) Notizen in seinen Handschriften seit 1766 in großer Menge vor; sie hatte sich einen vorzüglichen Reiz für ihn. In seinen academischen Jahren schrieb er sich bereits Entwürfe zu Abhandlungen: Ueber den Ursprung der Dichtkunst;

— Ueber die Veränderung des Geschmackes unter den Völkern;

*) Die Geschichte Luthers zu beschreiben, war einer von Herders Lieblingswünschen. Es hat sich aber, außer mancherley Auszügen aus Luthers Schriften, keine Vorarbeit dazu in seinem Nachlaß gefunden.

Vom Gefühl des Schönen;

Entwurf einer Dunciade, (nach Gottscheds Tode 1766, mit dem Anfang einer Ode auf ihn. „Gottsched ist tod: Deutschland ohne Haupt; die Literaturbriefe zu Ende; Bibliothek der schönen Wissenschaft schlendert fort; die Schweizer schweigen: Rettung der Deutschen von Baumgartenscher Philosophie, seinem Wiz, Genie, Geschmack; — Kloz findet sich dazu geschickt: er hatte Satyren geschrieben; Reden gehalten; Bücher citirt, die er nie gelesen; Beschreibung seiner Gemüthskräfte; ist von den Litter. Briefen beleidiget; spricht mit sich selbst; schläft ein. — — Sekte: (Namen derselben;) — Blutgericht: an der bösen Mendelsohnschen Philosophie: an Ramler: an den Litter. Briefen; an dem „Hamännchen:" an Lessing: an Gerstenberg: an Abbt insonderheit; — Abentheuer: mit Schmidt, Wichmann, Lessing u. a. man lasse sie laufen u. s. w.")

Plan zu einem Trauerspiel: Mandoza und Alvere. (1766.)

Der Plan zu dem Lehrgedicht: Gottes Rath und That über das Menschengeschlecht (wovon der erste und ein Fragment des zweiten Gesangs im zweiten Theil der Gedichte, S. 106 — 115 steht) war folgender: 1 Gesang: Ankündigung; Zweifel; Irrung; Gebet des Dichters; Erscheinung des Seraphs, ihn zu führen, ihm jene zu lösen; Traum vom Paradiese; Schöpfung; Garten der Erziehung; Baum der Prüfung; Entfernung; Fortgang der Bildung; Thränen der Familie; Erfindungen; sich mehrende Ausschweifungen; Sündfluth: Noah: Regenbogen: Wein: Thurmbau: Zerstreuung der Völker. — Der Dichter erwacht — der Seraph erscheint, führt ihn

Gesang II. zum heiligen Ganges: Indier: Volk und Natur: ihre Philosophie: alte Mythologie: Regierung: Aussicht. — Blick nach Sina: nach Tibet. Er führt ihn nach Persien: Natur: Volk: Regierung: der alte Zoroaster. Früher Abrahams Wanderung ins Land der Verheissung: Glauben an Einheit Gottes: Gottesdienst.

Gesang III. Aegypten: Pyramiden: Mythologie: — Moses, Sinai, Gesetzgebung, Einführung Israels in Kanaan. Zerstreuung: seine Religion, ihre Schicksale, Absichten, Aussichten. Phönizier: Künste: Handel: Colonien.

Gesang IV. Griechenland (U. s. f. Uebersicht über Geschichte, Künste, Wissenschaften, Religion, Cultur der Völker der alten, mittlern und neuern Zeit.)

Gesang IX. Hoffnungen, Aussichten für Asien, Afrika. Amerika.

Gesang X. Lob der Weisheit: der wahren Philosophie, Aufklärung, Toleranz; — der Erfinder und Künstler zum Besten der Menschheit; — der Regenten. — —

Entwurf zu einer Abhandlung: Von Dämonen, Göttern, Heroen, Genien (1788 Italien verfaßt; nicht vollendet.)

Ob eine Uebersicht der gesammten menschlichen Kenntniß möglich? warum nicht? wäre sie nützlich? wozu?

Gebrauch und Mißbrauch, rechtes und falsches Verhältniß der Wörterbücher.

Von den Gattungen menschlicher Erkenntniß und ihrer Einwirkung auf Wissenschaften und Disciplinen.

Unterschied der Gelehrsamkeit und Weisheit. Ver-

hältniß der sub- und objectiven Wissenschaft gegen einander. Von der Polyhistorie und Polymathie: derselben Nutze und Schaden.

Welches sind die Zwecke der Wissenschaft? Welches ist der Maaßstab zu Schätzung ihres Werthes und Unwerthes.

Welches ist der Vorzug der Alten und der Neuern?

Entwurf einer Abhandlung: Vom Einfluß der Schreibekunst ins Reich der menschlichen Gedanken;

(in den 90er Jahren verfaßt.)

I. Ehe an Schreibkunst gedacht ward, waren schon menschliche, und zwar die edelsten Gedanken.

a) die vortreflichsten Gedichte. Poesie war nicht Schrift, sondern Gesang, Tanz, Deklamation, Vorstellung.

1. Der Ebräer;
2. Der Griechen:
3. Aller ungebildeten Völker; z. E. Ossian.

b) die besten Reden und Thaten der Menschen;

c) die größesten Erfindungen zum Nutzen der Menschen;

d) das Gedächtniß der Menschen war vor dieser Erfindung stärker.

(Plato.)

II. Die Erfindung der Schrift machte eine große Veränderung im Reich der menschlichen Gedanken.

a) sie bestimmte und fesselte das Wort; dadurch empfieng die Sprache, der Dialekt, der Ausdruck, der Gedanke Festigkeit und Ordnung.

b) sie theilte es, auch ohne lebendige Gegenwart,

mit — Große Einwirkung der Schreibkunst auf ganze Völker und Länder; z. B. Homer, Pindar, Horaz ꝛc.

c) sie erhielt es auch für die Zukunft.

Blick auf das, was erhalten und verloren gegangen.

Ohne Schreibkunst ist keine Geschichte, sondern Märchen und Sage;
Chronologie;
Astronomie, und die Mathematik in den meisten Theilen;
künstliche Philosophie,
Naturgeschichte u. s. f.

III. Die Erfindung der Buchdruckerkunst machte eine tausendfache Schrift.

a) Zustand der Schriften vorher, wenig, mühsam, kostbar, verstümmelt; fehlerhaft; bis zur allgemeinen Vergessenheit vergänglich;

b) Große Veränderung mit der Erfindung:
Alle Alten lebten auf;
sie wurden allenthalben gelesen;
auch neue Schriften verbreiteten sich aufs schnellste;
also allgemeiner Wettkampf; Reformation.

c) Allgemeine Vervollkommnung der Wissenschaften, weil alle Geister in allen Ländern gemeinschaftlich arbeiten.
Galilei, Baco, Cartes, Leibniz, Newton, Herschel u. dgl.

d) Verewigung der menschlichen Gedanken, daß keine allgemeine Barbarey so leicht mehr möglich ist.

e) Leider aber auch, Schwächung der menschlichen Kräfte, Verderb der Zeit, Nachahmungssucht, Em-

pfindeley, aus Büchern, Schreibsucht ohne Gedanken, fast allgemeine Verachtung der Literatur.

Entwurf einer Abhandlung: Welche neue und bessere Bildung ist bei unsern Sinnen möglich? (Aus den 90er Jahren.)

A. Ausbildung der körperlichen Sinne:

1) daß unsere Sinne einer Bildung fähig seyen. (Gefühl; Geruch und Geschmack; Gehör; Gesicht.)

2) Worin besteht die Ausbildung? a) Jeder Sinn hat seine Welt, seinen Kreis; b) Jeder hat seine Stufen der Feinheit, in Bemerkung der Proportionen; c) In Verbindung mehrerer Sinne; d) In Trennung derselben.

3) Anwendung auf die 3 Sinne: Gefühl, Gehör, Gesicht.

4) Folgen auf die Seelenkräfte: a) auf die Einbildungskraft; b) aufs Gedächtniß und die Erinnerung; c) auf den Verstand.

Ausbildung des moralischen Sinnes:

a) daß es einen solchen gebe; — nicht in einem eignen Organ wohnend: — sondern, wie der innere Sinn des Verstandes, so dieser moralische Sinn wirkend.

b) Er ist die edelste Kraft und eigentliche Tendenz des Menschen:

1. in Vergleichung mit allen körperlichen Sinnen;
2. — — mit den niedern Seelenkräften:
3. — — selbst mit dem Verstande, der durchaus aufs Wirken gestellt ist.

c) Die wahre Cultur des Menschengeschlechts nur durch ihn und zu ihm.

Beweise: 1) aus den schönen Künsten und Wissenschaf-

ten, besonders der Griechen. Homer, Sophokles.

2) aus dem wirklichen Leben und dem Zweck der menschlichen Geschichte;

d) Daß der moral. Sinn einer Ausbildung nothwendig bedürfe:

Beispiele: 1) aus Nationen, (Griechen.)

2) aus Ständen, z. B. Krieger, Gefangne, Sklaven u. s. w.

3) von einzelnen Menschen.

e) Daß er sehr vernachlässiget werde:

1) In Vergleich mit andern Sinnen und Seelenkräften.

2) — — — Völkern und Zeiten, z. B. Griechen, (Sokrates,) Pythagoräern, Christen, Rittern.

Entwurf einer Abhandlung über die Frage: Welchen Rang die deutsche Nation unter den gebildeten Völkern Europens einnehme? Ob sie sich unter ihnen hervorgethan, und wodurch? in welcher Achtung sie bei ihnen stehe?

Eingang: Nationalstolz ist ungereimt, lächerlich und schädlich.

Aber Liebe zu seiner Nation ist Pflicht eines Jeden.

Zu ihr gehört Nationalehre: daß man seine Nation nicht verachte — sie nicht verkleinern lasse, sondern vertheidige — selbst zu ihrer Ehre und zu ihrem Wohl sein Mögliches beitrage.

Frage: (Obige.)

Auffallend, daß, da sich die deutsche Nation durch so vieles ausgezeichnet, sie eben nicht des Ruhms genossen, der ihr gebührte: — daß man es sich sogar zur Ehre rechnet, sie zu verachten: — daß dies selbst Deutsche thun!

Unleugbar seye, daß sie sich hervorgethan,

I) durch große Begebenheiten, rühmliche Künste, Erfindungen, Bestrebungen —

a) Sie war's, die die römische Macht einschränkte — ja selbst in den Jahrhunderten des Verfalls das Römische Reich schützen mußte;

b) Sie war's, die die meisten Länder der Römer eroberte, und neu einrichtete; Italien, Spanien, Gallien, Brittannien.

c) Sie war's, die in den mittlern Zeiten sich dem Despotismus des Papstes am meisten widersetzte; wobei große Kaiser sich erwiesen, z. B. Karl, Heinrich, Otto, Friedrich I. und II. u. a. (Ludwig von Baiern.)

d) Sie war's, die den barbarischen Völkern Grenzen setzte und gegen sie Königreiche stiftete; z. E. den Hunnen, Tatarn, Türken u. a. (z. E. in Hungarn, Preußen, Pohlen, Siebenbürgen — —)

e) Sie wars, die die Erfindungen machte, die dem menschlichen Geist aufs neue aufhalfen, z. E. Buchdruckerey u. a. (Dürer:) die Barbarey vertrieben, Cultur gaben oder vorbereiteten u. s.

f) Sie war's, die der Reformation, die überall gelodert hatte, den Ausbruch gab: (Huß, Luther und seine Gefährten.)

g) Und die seitdem in keiner Wissenschaft und Kunst

andern nachgeblieben. Keppler, Gerike, Leibniz, Herschel, Händel u. a. daß sie für dies alles die größte Achtung und Ruhm verdiene.

II) daß sie von den meisten dieser Bestrebungen für sich nicht allen und den besten Nutzen gezogen;

a) In den meisten fremden Ländern nahmen die Deutschen einen andern Charakter an — und schämten sich zuletzt ihrer Landesleute;

b) In andern wurden sie unterdrückt;

c) In andern verhaßt und für barbarisch gehalten;

d) Ihre Erfindungen gediehen selten bei ihnen, sondern in andern Ländern, und zwar wieder durch Deutsche.

e) Im Wettkampf mit Andern wird den Deutschen meistens Unrecht gethan.

f) So weit ists gekommen, daß man geglaubt hat, sie müßten andern Nationen nur dienen, nachahmen, von ihnen lernen u. s. f.

Woher dieses?

1) Wegen ihres aufrichtigen Charakters. Sie erfanden und theilten mit — waren nicht stolz, anmaßend, eitel, sondern behülflich ꝛc.

2) Sie sind von jeher als Werkzeuge für andere, nicht für sich gebraucht worden; z. E. unter den Römern — unter den Kaisern, gegen den römischen Despotismus u. a.

Dies ist ihnen für die gute Sache im Großen Ganzen rühmlich.

3) Sie sind unter vielen Regenten vertheilt. Diesen fehlt es an Gelegenheit, Reichthum, Umfang, (Kenntniß) oder guten Willen, jede Kunst zu nützen, je-

des Genie aufzumuntern, (z. E. Herschel, Leibniz u. a.)

4) Deutschland liegt in Mitte des nördlichen Europa, hat zu wenig Seeufer und großen Handel: ihm fehlen Colonien in andern Welttheilen u. a.

(Der Hanseatische Bund wurde aus Geiz und Eifersucht aufgehoben)

Ihm fehlt Handel, allgemeine Betriebsamkeit, Reichthum. Auch der inländische Handel ist sehr beschränkt, wegen den kleinen abgetheilten Ländern —

5) Deutschland ist durch sein politisches Interesse mit allen Nationen Europas verflochten. Daher unaufhörliche Kriege in Deutschland; (der dreißigjährige;) Tummelplatz aller Nachbarn — selten Ruhe und dauernder Wohlstand.

6) Schlechte Nachahmungssucht anderer Nationen, insonderheit der Franzosen seit dem westphälischen Frieden; — französisch, die Hofsprache, Etiquette, französische Leichtigkeit —

Hoffnung, daß sich das ändern werde — die Deutschen sich selbst achten werden: dann würde sie jeder achten.

Wir wollen zur Ehre der Nation beitragen, u. s. f.

Einzelne Züge zu Herders Charakteristik.

Herder hatte die glücklichste Organisation: einen kra vollen muskulösen Körper, voll Elasticität, blutreich, i tiefliegenden kleinen Adern, (daher ihm nicht gut zur Ad zu lassen war) eine breite hohe Brust, (nie hat er ei Brustkrankheit gehabt) aber von sehr zarten reizbar Nerven. Seine Hände und Füße waren äußerst zart g baut. *) Starke körperliche Bewegung war ihm bei dies Constitution ein unentbehrliches Bedürfniß. Sie mach aber den Aerzten, wenn er krank war, viel zu schaffe Durch die erste Krankheit, die er zu Weimar hatte, (ei Gallenfieber, das nicht radikal gehoben wurde,) ward de Grund zu seinen nachmaligen Beschwerden gelegt. E litt vorzüglich an Hämorrhoiden, an einem Druck in d rechten Seite, der Leber, und in den letzten zehn Jahre an der Gicht. Wollten die Aerzte gegen den überfüll blutreichen Körper etwas thun, so schadeten sie hinwi der den zarten Nerven und ihrer großen Reizbarkeit. Fü den geschicktesten Arzt war die Behandlung des Krank eine schwierige Aufgabe.

Dennoch beglückte ihn diese herrliche Organisation, die die längste Dauer versprach, vorzüglich. Er genoß

*) Er hatte, wie Plato, eine zarte Stimme: [illegible]

H.

Ganzen, durch sie und durch seine Mäßigkeit, einer rtreflichen Gesundheit. Er war voll Elasticität, durchssen mit dem Gefühl eines frohen, kraftvollen Dans: heiter, von froher Laune, und obgleich zu einer nften Schwermuth geneigt, Geist, Liebe und Frohsinn bend und nehmend. Diese Seelen- und Geisteseigenaften waren in seinem geistvollen Auge und liebevollen lick, wie in seiner sanften seelenvollen Stimme unbeschreiblich süß ausgedrückt.

Seine Gesichtsfarbe war blaß-bräunlicht, aber nicht änkelnd. In jüngern Jahren lag sein ganzer Charakter, Heiterkeit mit Ernst, auf seinem Gesicht, ehe Gram nd Unmuth ernstere Furchen zogen. Auch Fremde wußn unter einer Menge Herders geist- und bedeutungsolles Gesicht herauszufinden. *)

Der Mäßigkeit in allen sinnlichen Genüssen war er on Kindheit an gewohnt. Keiner, der mit ihm Umgang

*) So wahr als lieblich schildert J. Paul Richter diese Züge Herders, seine liebliche Stimme, seine Freundlichkeit und Sanftmuth — im ersten Theil der Flegeljahre, S. 87. — „Worte, wie süße Bienen, flogen von seinen Blumenlip„pen .... ich fühlte es ordentlich, wie er Gott liebt und „jedes Kind," u. s. f. (Aber ich sah ihn auch, gegen Niederträchtigkeit und Lüge, in hohem furchtbarem Ernst.)

Claudius und Graf R.... sagten einem meiner Freunde: „sie hätten in ihrem Leben keinen Mann gesehen, der einen „so schönen und unvergeßlichen Eindruck auf sie gemacht „habe, wie Herder." Hr. Graf R. sah ihn noch zuletzt 1803 in Eger.

Von seinen Bildnissen s. Zusaz 1.

hatte, wird je an ihm das Gegentheil bemerkt ha
bekümmerte ſich nie um die Küche oder das Ge
Tiſches. Ein einfaches, geſund zubereitetes Eſſen,
gebratenes Fleiſch und Gemüſe, und eine halbe F
Wein waren ſein tägliches Mittagsmahl; und we
Jahrszeit, friſches Obſt, Erdbeeren, Weintraub
andere Früchte. Auf ſeltene Leckerbiſſen, koſtb
reitete Gerichte und Backwerk hielt er gar nichts,
ſprach nie dazu, wenn an andern Tafeln die Her
und Vorzüge rarer Speiſen redſelig beſchrieben n
Seine Seele ſaß (überhaupt!) nicht auf der Zung
glücklich machte er mich auch hiedurch, daß er mic
um Zubereitung delikater Biſſen in Anſtrengung
Sein Geiſt war auch ſo geſund und kräftig, daß
mals ſtark aufreizender Mittel (z. B. Champagn
u. dgl.) bedurfte. Nur erſt in ſeinen letzten Jahren
er eine ſchwere Arbeit hatte, trank er eine Stun
Tiſch ein Glas Wein, und ein ſolches zuweilen
Abends ſtatt dem Thee, den er ſelten trank, weil
unruhige Nächte machte. Hingegen war ihm d
Art Caffee weit angenehmer. Gewöhnlich trank
des Tages zweimal, Morgens und nach Tiſche mi
gen Pfeifen Tabak. (Dies letztere fieng er erſt in W
an, wo man es ihm gegen das Kopfweh angerathen h
nur zuweilen trank er Morgens um 10 oder Abends
zwo Schaalen Caffee. Mäſſigkeit im Eſſen und T
war ihm eine Tugend, die ihm heilig blieb. Nie
mals habe ich ihn auch nur halb berauſcht geſehen;
daß er es in ſeinem ganzen Leben auch nicht einma
weſen, hat er mich heilig verſichert.

Bewegung in freier Natur und Luft liebte un

noß er täglich, zuweilen auch, in frühern Jahren, einen Spazierritt.

Zweideutigen Umgang mit Frauenspersonen hat ihm auch sein ärgster Feind nicht nachgesagt. Seine Seelenkeuschheit (denn auch seine Phantasie hielt er rein und reizte sie nicht,) und seine körperliche Schamhaftigkeit hielten ihn schon allein hievon entfernt. Nie hörte man gegen Frauen eine Zweideutigkeit aus seinem Munde. Seine Natur war auch hierin der der alten Deutschen ähnlich, keusch, fromm, kräftig, durch nichts aufgereizt. Die zarte Neigung, die er für den Umgang mit geistvollen Frauen hatte, war Huldigung gegen die Natur selbst. Alle seine Gedichte über Liebe und Freundschaft, seine hie und da geäußerten Gedanken über das Verhältniß beider Geschlechter sind Beweise dafür.

Auf luxuriöse Bedürfnisse, sie mögen Namen haben wie sie wollen, verwendete er gar kein Geld, und hatte durchaus keine Liebhabereien oder sogenannte Steckenpferde. *) Er liebte zwar gute Bücher, aber nicht zur Parade und um nach Fächern zu sammeln; die meisten kaufte er auf Auctionen um billige Preise, und nur solche, die er zu seinen Arbeiten benutzen konnte. Er las die meisten neuen, einigermaßen merkwürdigen Schriften; welche er nicht unumgänglich nöthig hatte, ungebunden, und schickte sie dann in den Buchladen zurück. Sonst behalf er sich mit der herzoglichen Bibliothek zu Weimar, mit der Gothaischen und Göttingischen; Henne war ihm bei letzterer sehr hülfreich und dienstfertig, obgleich Herder seine Güte nur sparsam und mit möglichster Schonung benutzte.

*) Sein Zimmer war sehr einfach meublirt.

Seine hervorstechenden Characterzüge waren, ein strenges Gerechtigkeitsgefühl; aber die Güte seines Herzens und die unbeschreibliche Zartheit seines Gefühls waren noch mächtiger. Ein männliches Ehrgefühl, leicht beweglich und leicht reizbar, lebte mächtig in ihm. Eitelkeit war ihm unausstehlich; aber „Ehre in Brust und That, (sagte er oft) mache den Mann; Ehre sey des Mannes Kraft und Leben.“ Vor nichts fürchtete er sich so sehr als vor öffentlicher Schande. Wenn er sich in Amt, Pflicht oder Charakter in seiner Ehre öffentlich gekränkt glaubte, und hierüber etwas schriftlich aufsetzte, so gieng er erst das Zimmer mit starken Schritten auf und nieder: so bewegt und heiß, daß er einst *) bei einem solchen Fall eine Stange Siegellack, die er zufällig in der Hand hatte, ganz weich zu Brey drückte, und unten an den Fußsohlen sich wund gieng.

Das Allerbitterste war ihm, Obere zu haben, deren Charakter er nicht achten konnte. Es war ihm unerträglich, wenn er, zum Ersatz des wahren Verstandes und der Moralität, List, Bosheit, Ränke, Unterdrückung alles Edeln das Ruder führen sah, und er daher Befehle annehmen sollte. Er sagte oft: „es ist gegen alle Gesetze der physischen und geistigen Natur, daß der Schlechte, der Schlaue und Niedrige herrsche; in der Natur dient das Niedere dem Höhern; in geistigen Verhältnissen, in menschlichen Einrichtungen müssen diese Gesetze noch strenger ausgeübt werden.“ — Gegen alles Niederträchtige, Gemeine, Eigennützige, Heuchlerische, Unwahre,

*) Es war zu Bükeburg, bei der Geschichte mit jenem unwürdigen Candidaten des Predigtamtes. H.

gegen Uebermuth, den frechen Egoismus und Despotismus, wie und wo er sich auch zeigte, hatte er die tiefste Verachtung. In tiefe Schwermuth fiel er oft, wenn er seine reinsten Absichten, gemeinnützige, moralische oder wissenschaftliche Bildungsanstalten zu gründen, durch Neid und Bosheit vereitelt sehen mußte. Dafür suchte er denn in seinen Privatarbeiten, im Umgang mit den Geistern der Vorwelt, in der Freundschaft und bei Frau und Kindern Ersatz und Trost. *)

Seine, bei einer Neigung zu sanfter Melancholie immer zum Erhabenen gestimmte Seele lebte in einem höhern Reich des Guten, und dasselbe, reine Menschlichkeit nach Amt und Pflicht zu befördern, war sein Einziges eifrigstes Bestreben; wenn er aber die besten Zwecke mißlingen, die unwürdigsten und verderblichsten Dinge wohlgelingen sah, so nannte er oft, mit seinem Shakespeare, die Welt „einen ungejäteten Garten" — traurte, und sehnte sich — Gott weiß, wohin?

Doch, so bestimmt er sehr schlimme Zeiten als nothwendige Folgen des verdorbenen Geistes seiner Zeit voraus prophezeyte, so ließ er dennoch Hoffnung und Glau-

---

*) Auf seinem Tische lagen stets, die Bibel, einige Klassiker, einige ältere deutsche Dichter; auch Pascal las er gern, und einige Schriften von Baco. Sie waren Stimmen tröstender, erhebender Geister für ihn.

(Es war, da ich bei ihm wohnte, eine seiner Lieblingsideen, Baco de Augm. Scient. zu übersetzen, und dabey zu zeigen, wie weit man seit ihm in der Verbesserung der Wissenschaften vorgerückt, was noch weiters zu thun sey? In dieser Form ists nicht geschehen; nur einige Abhandlungen in der Adrastea haben diesen Zweck. A. d. H.)

ben an bessere Menschen und Zeiten nie ganz sinken; n
wurde er müde von neuem zu versuchen. „Jeder Gute,
sagte er, sey an seiner ihm angewiesenen Stelle berufen,
bessere Zeiten wo nicht hervorzubringen, doch vorzu-
bereiten." Dieser Glaube war sein Reich Gottes, sein
eigenstes Daseyn O wie glücklich im Stillen war er,
wenn er (zumal in frühern Zeiten) einen Gedanken zu
Beförderung irgend eines Guten zum gemeinen Besten
fand! Still und vertraulich theilte er ihn mir mit v
seinem eigenen Herzen; glücklich fühlten wir uns in d
Hoffnung auf die Erfüllung desselben, und wenn er wirk-
lich Hand an das Geschäft legte. Wenn auch, wie bei-
nahe jedesmal, Hindernisse in den Weg traten, so ermü-
dete er doch nicht, und hierin war seine Geduld und Lang-
muth gränzenlos. Mußte er alle Hoffnung auf das Ge-
lingen aufgeben, so half er sich gegen den Verdruß damit,
daß er sogleich irgend eine neue Geistesarbeit vornahm und
frischen Muth schöpfte. *)

---

*) Einen seiner Grundsätze über die Wirkung auf die Mensch-
heit drückt er in folgenden Gedichten aus (das in der Samm-
lung seiner Gedichte fehlt:)

An einen Weltverbesserer: (1795.)

„Alles, sagst du mir, opfert' ich hin, der Menschheit zu
helfen —
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn!
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es
halte?
Traue dem Spruche! noch nie hat mich der Führer ge-
täuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug
denken,

Ein Zug seines Charakters war es besonders, der das Mißlingen von mehr als einem seiner wohlthätigen Plane veranlaßte, er besaß die nöthige Kunst nicht, dieselben lange genug zu verbergen, er legte sie den Personen, die oft nichts als ihre bloße Bei- und Zustimmung dazu zu geben hatten, zu frühe offen dar: und da wußten seine geheimen Neider zu rechter Zeit die gehörigen Steuer immer sehr geschickt in den Weg zu legen, daß es nicht gelingen konnte. Diese Offenherzigkeit schadete ihm oft. Anderemale vernachläßigte er es zu sehr, Einfluß habende Personen zu irgend einem guten Zweck durch persönliches Nachsuchen zu gewinnen; er schmeichelte sich mit der Hoffnung, für das allgemeine Wohl würde sich die allgemeine Theilnahme von selbst mit ihm vereinigen, und suchte für dasselbe diesen Gemeingeist zu erwecken. Wichtige Geschäfte ganz ausschließend bloß als Sein Werk zu betreiben: diese Eitelkeit blieb ihm fremd. Wer ihn kannte, wird ihn von dem Bestreben, „eine Rolle für sich zu spielen" gewiß freisprechen. Größere, höhere Zwecke lagen in seiner Seele. Hätte er jenes gewollt, wie leicht wäre es ihm geworden!

*

Geist und Genie hielt er allerdings sehr hoch;

Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß du das liebe Geschick walten wie gestern so heut."

aber Gesinnung, That, Charakter Moralität eines Menschen galten ihm noch viel höher; auch dem edelsten Genie, wo dieses mangelte, wenn es nicht zur Aufklärung und Veredlung Anderer verwendet wurde, konnte er seine Huldigung nicht fortdaurend schenken. Seine Gesinnungen hierüber hat er in seinen Schriften genugsam ausgesprochen; und wie er schrieb, so dachte und handelte er, ja im praktischen noch strenger. Er beklagte es oft, daß der moralische Werth zu unserer Zeit so wenig geachtet werde. (Er hat sich darüber in einem Brief an die Gr. B..., der in den Beilagen folgen wird, deutlich ausgesprochen.) *)

Jemand **) hat gesagt; „Herder's moralisches Leben war gewiß sehr unschuldig und gut, aber nicht „verdienstlich; er handelte wie es die Umstände mit„ten, ohne sich an gewisse Regeln zu binden; er han„delte gut, aber, wie mir dünkt, ohne Charakter."

Wenn Herder sich von Jugend auf der strengsten Tugend nach den Gesetzen der Religion und Moral widmete und ganz darin lebte; wenn er diesen reinsten Maaßstab in sich gepflanzet, Reinheit der Seele und der Gesinnung sich zur zweiten Natur gemacht, und aus lebendiger Empfindung gehandelt hat; war das wenigstens verdienstlich (wie Menschen von Verdienst sprechen können!) als wenn er eine verwahrloſete, niedrige, verkrüppelte Natur in sich hätte aufkommen lassen, und, um etwa seine Ehre zu behaupten und sich gegen Vorwürfe Anderer sicher zu stellen, bei jeder vorzunehmenden Hand-

*) Er war hierüber öfters im Widerspruch mit einem seiner geschätzesten, congenialen Jugendfreund. H.

**) In einem Mscpt.

lung erst das Buch der Regeln hätte nachschlagen müssen? Sein ganzes Bestreben, schriftlich, mündlich, in Büchern, in Predigten, in seiner ganzen Thätigkeit gieng auf Veredlung des Herzens und Charakters, aus welchen, als aus der lebendigen Quelle des Menschen, das Gute gethan werden müsse. Er verachtete die herzlosen Regelnmenschen und Regelnbücher, und glaubte, sie erzeugten nur Heuchler, Schwätzer, Kritiker und Tadler — unter welchen er selbst so viel gelitten hat! Aechtes Genie des Geistes hielt er für unzertrennlich vom Herzen; wo diese zwo Wagschaalen gleich standen, das war ihm das göttliche Creditiv. Methodische Künsteleien verachtete er, als welche die wahre Geistes- und Herzensbildung nur aufhalten und herabwürdigen; hingegen auf frühe gute Eindrücke, auf eine treue, und der Natur gemäße Erziehung des Herzens und Geistes, die man sich durch gewissenhafte und fortgesetzte Uebung zur andern Natur gemacht, darauf hielt er viel und alles.

*

Oft, besonders in seinen frühern Jahren, hat man gesagt: „er habe auf die kalte Vernunft einen allzugerin„gen Werth gesetzt.“ — Allerdings, auf sie allein, wenn nicht Geist und Gemüth damit verbunden war. Männer, die sich ohne den ernsten Zweck, das gemeine Beste zu befördern, in Staatsämter einschlichen oder sich den Wissenschaften widmeten, nannte er „Verderber des Guten.“ Was er als wahre Vernunft anerkannte, darüber hat er sich in seinen Schriften bestimmt genug erklärt; eben so darüber, wie wenig an dem sey, was man zu seiner Zeit kalte Vernunft zu nennen pflegte.

*

Derselbe Mann, von welchem ich oben ein Urtheil

über Herders Charakterlosigkeit anführte, sagt ferners: „So helle er auch selbst sahe, so glaubte er doch gern an „geheime unerklärliche Kräfte."

Was Herder eigentlich hierüber dachte und glaubte, das hat er diesem Freund seiner frühern Jahre gewiß nie mitgetheilt; sie waren im Reich der Geister einander zu ferne. Ich will hierüber das, was ich im täglichen Umgang und Selbsttheilnehmung von ihm weiß, treu erzählen.

Sein Glaube an noch unerklärte oder unerklärliche Kräfte der Natur war Glaube an die allbelebte, geisterfüllte Welt, an innere Kräfte der Natur und Seele, die mit andern uns bekannten Gesetzen innig harmonirten, uns aber noch nicht aufgeschlossen sind. Er las alle Schriften sogenannter Schwärmer, Mystiker und Paradoceten, Jacob Böhm nicht ausgeschlossen: *) sie waren ihm ehrwürdig in ihren Ahnungen und Gefühlen, aber durchaus nicht genügend für das Licht, das er suchte. Er glaubte auch, daß eine reine wohlgebildete Seele, in Augenblicken stiller Einkehr in sich selbst, durch irgend eine innere unbekannte Bewegung der Ahnungen über bevorstehende wichtige Ereignisse allerdings fähig sey. Er hörte und las darum gern von Ahnungen, Träumen, Erscheinungen u. dgl., um etwa die geistigen Gesetze dieser Seelenkräfte erachten zu können. Mit Shakespeare's Genius, der in die verborgene Welt der Geister und Seelen so tiefe Blicke that, sympathisirte er und lieb-

*) Auch neuere Schriften gegen das Christenthum las er: „Die tollen Bücher sind für mich oft die besten; sie zwingen „zur Sobrietät:" schrieb er 1797 an Jemand.

ihn auch darum ungemein: mehr vielleicht als keinen andern Dichter.

In dem ersten Jahre unserer Ehe zu Bükeburg, da ich meist bei ihm auf seinem Zimmer war, überraschte es uns oft bis zum Erstaunen, wenn wir, ohne vorher darüber geredet zu haben, zu gleicher Zeit an eine und dieselbe Sache gedachten, ähnliche Empfindungen und Gefühle hatten. Zu unserer großen Freude fühlten wir uns dadurch in dem Glauben bestärkt, daß ein Reich unsichtbarer geistigen Kräfte auf uns wirke: welche Macht die Gedanken haben: wie innigst verwandt unsere Seelen seyen. An dieses geheime Band Gottes und der Natur, und menschlicher Seelen unter einander glaubte er fest, und machte an sich und andern manche merkwürdige Erfahrungen darüber. *)

*) Aber den kindischen Spielereien mit geheimen Kräften der Natur war er streng entgegen. Ich erinnere mich hiebey eines komischen Auftrittes. Der bekannte Doctor Obereit aus Lindau (ein sonst tiefsehender und sehr ehrlicher Mann) kam zuweilen zu ihm. Einst erzählte er ihm in meiner Gegenwart: er könne einer Uhr, durch seine Uhr, durch J. Böhms Schriften und die Bibel eine solche magische Kraft mittheilen, daß sie dem, der sie ans Ohr halte, die größte Seelenruhe einflösse. Herder verlangte, daß Obereit das Kunststük sogleich auf der Stelle machen soll. Er that es. Er baute ein Häuschen von Böhms Schriften und der Bibel, legte Herders und seine eigene Uhr dicht neben einander, deckte sie mit Böhms und auch mit der Guyon Schriften — und so mußten sie 24 Stunden lang unverrückt beisammen liegen. Zur bestimmten Stunde kam er wieder, gab Herder seine also bezauberte Uhr; dieser mußte sie eine Viertelstunde ans Ohr halten, und dabei ununterbrochen sprechen; Un-

Wenn sein Gemüth durch irgend einen Kummer, einen Wunsch, eine Sehnsucht bewegt war, so schlug er gern in der Bibel oder einem andern Lieblingsschriftsteller auf: die Stellen, die er fand, sie mochten aufmunternd, tröstend, warnend, zurechtweisend oder prophezeyend seyn — sprachen zu seinem Herzen. Viele dergleichen Stimmen haben wir zusammen im Herzen getragen und uns wie an Stimmen des Himmels daran gestärkt. So thaten es auch Briefe von Freunden, die zur rechten Zeit und Stunde kamen, oder ein mündliches Wort, das, ohne Wissen des Sprechenden, gerade zu seiner gegenwärtigen Stimmung paßte: Alles war ihm Sprache aus einem unsichtbaren geistigen Reich, und erhöhte und belebte seine aufmerkende Seele.

Seine stete Stimmung war, so zu reden, wie im Zusammenhang mit einer unsichtbaren Welt. Er ahnete sehr oft und bestimmt, obgleich dunkel in ihrer Beschaffenheit, angenehme oder unangenehme Begegnisse vorher; besonders für die Nemesis oder Adrastea in seiner und anderer Menschen Handlungen hatte er ein inwohnendes, sehr lebendiges Gefühl; und fürchtete sich darum, unter

---

endlich! Unendlich! als wodurch die versprochene Seelenruhe käme. Nach Verlauf der Viertelstunde sagte Herder: „ich spüre nicht die geringste Veränderung in mir!“ Obereit frug: „Sind Sie ruhig?“ Herder: „ja wohl, „ich bin so ruhig wie vorher.“ Obereit: „da besitzen Sie „schon die wahre Seelenruhe: die Uhr kann sie Ihnen nicht „mehr mittheilen.“ Da sie beide allein waren, sagte Herder dem Obereit sehr starke Wahrheiten über dies Possenspiel; der ehrliche Obereit sah ein, daß er selbst getäuscht sey, bekannte es und bat um Verzeihung.

anderm, für zu übermäßiger Zuneigung zu diesem oder jenem Menschen, aus Besorgniß, sie möchte ihm durch Mißbrauch derselben vergolten werden: hauptsächlich wenn solche Personen ihm weder dem Stande nach gleich, noch im eigentlichen Gemüthscharakter und der Gesinnung ähnlich waren.

In heitern Augenblicken glaubte er zuweilen die Erfüllung seines heissesten Wunsches zu ahnen, nur eine Zeitlang frey von Amtsgeschäften bloß seinen geistigen Planen und der ungestörten Ausführung seiner Entwürfe leben zu können: aber dunklere Ahnungen verdrängten diese lichtern gewöhnlich wieder in der nämlichen Stunde. Sein Gefühl dabei kann ich mit nichts anderm vergleichen, als mit dem eines auf eine wüste Insel Verschlagenen, der sich an gar nichts anders als an eine unerwartete Hülfe von Oben halten kann. Dies Gefühl von etwas Unerwartetem im Lauf seines Lebens lag tief in seiner Seele, und oft träumte es ihm von einer unerwarteten Abreise, wo er vorher mit seinen Geschäften nicht fertig geworden. Daß er nicht alt werden werde, ahnete ihm oft und er sagte mir es in den letzten Jahren mehrmals bestimmt.

Arbeitete oder las er in seinem Zimmer, so war er mit ganzer Seele dabey; trat jemand unvermuthet ins Zimmer, so war dieses Unterbrechen eine unangenehme Empfindung für ihn und er war gewöhnlich für einige Augenblicke betroffen. So war auch ein schnelles Ueberspringen im Gespräch von einem aufs andere ihm unangenehm, und machte ihm manchmal sichtbar unwohl. Dies Staunen bei etwas Unerwartetem war ein eigenthümlicher Zug seiner Seele, vielleicht eine Folge seines zarten Nervensystems. Er hatte nicht die Gewandtheit, sich au-

genblicklich in das zu finden, das ihm unvermuthet von aussen erschien. Ein überraschender fremder Besuch, selbst von bekannten Personen, die ihm lieb waren, oder sonst unerwartete Ereignisse konnten ihn für Augenblicke unbehaglich machen.

Auch sein sonst so elastischer, kräftig gebauter und wohlproportionirter Körper hatte die Ungewandtheit, er hatte nie tanzen, fechten und andere körperliche Uebungen (Turnübungen) gelernt.

* *

Doch ich komme zurück auf seine, immer wachsende Neigung den organisirenden Kräften in der Natur auf die Spur zu kommen, und er spähte gern in ihrem geheimen Laboratorium, um immer tiefer die Gesetze ihres wirkenden Geistes zu erforschen. Die Entdeckung des Galvanismus, den er sich von dem, seiner Wissenschaft wegen von ihm hochgeschätzten Ritter erklären ließ; *) noch zu erwartende Aufschlüsse über die Electricität und den Magnetismus, jede Entdeckung über den Bau des menschlichen Körpers oder den der Erde: alles was ihm an Erfahrungen oder auch nur Vermuthungen aus der Physik und der Physiologie von Camper, Sömmering u. a. zu kam, war ihm höchst interessant, und er bedauerte es oft, daß Deutschlands Fürsten sich nicht vereinigten, um durch ihre geschicktesten Männer die Kenntniß dieser Dinge grundlich aufzuklären. Doctor Galls Schädel- und Gehirn-System, da es sich einigermaßen an seine eigenen (in der Philosophie der Geschichte, Th. 1.) geäußerten Ideen anknüpfte, hätte er sich gern vom Erfinder selbst

---

*) Von Ritter: s. Zusatz 2.

mögen erklären lassen und bedauerte es 1802, daß er, anstatt nach Aachen, nicht nach Wien gegangen.

In den letzten Jahren so manigfaltiger Entdeckungen, unter welchen er Werners geognostisches System vorzüglich schätzte, wünschte er manchmal, erst jetzt geboren zu seyn, um die Resultate, die sie herbeiführen, zu erleben. Er lebte in diesen Ideen; an Auffindung, Verbindung und Harmonie der Gesetze der Natur unter einander und mit dem Ganzen, auch in moralischer Hinsicht, hieng seine ganze Seele. Dies waren ihm weit höhere und liebere Genüsse als das bloße Spielwerk der Phantasie. Es war ihm zuwider, daß eine Parthey Mystiker *) gegenwärtig mit dunkeln Formuln und Ahnungen alter Jahrhunderte, oder durch neue Täuschereien die Jünglinge irre und verire, und sogar moralische Zwecke darauf baue. Er sagte mehrmals: „die Fortschritte des menschlichen Geistes in Wissenschaft und Erfindungen haben uns das hellere, gewissere Licht gebracht; auf diesem Wege müssen wir den großen Bau weiter führen, und für unsere Erkenntniß der großen Naturgesetze Gewißheit und Wahrheit suchen. Wir bedürfen die Dämmerung voriger Jahrhunderte nicht mehr; aber der Kern alles menschlichen Wissens und Handelns, den wir durch sie empfangen haben, werde auch uns ein Kern zu neuem Leben, neuer Tugend. Wir müssen jetzt in unserer Vorstellungsart, nach unsern Kenntnissen und Kräften und mit dem, was wir wahrhaft Gutes durch die Zeit gewonnen haben, ihn weiter ausbilden und uns durch die gewisser erkannte Wahrheit um so williger zu geistigen Zwecken beleben. Je mehr die Physik aufhellt, desto mehr

*) Pseudo-Mystiker — vielmehr H.

bewähre sich auch die Wirkung geistiger Kräfte und erhebe sich des Menschen Seele zur Ehrfurcht und Liebe zum höchsten Urheber.“

In diesem Gesichtspunkt auf die Fortschritte der Erkenntniß der Natur und des Menschen hielt er die kritische Philosophie für die schädlichste Verderberin, welche die Erfahrung und Beobachtung herabwürdige, scholastische Sprache und Schlüsse an ihre Stelle setze, und selbst hellen Köpfen dadurch die reine Ansicht verwirre. „Sie und „die französische Revolution werfen uns um hundert Jahre „zurück!“ sagte er oft.

In seinen letzten Jahren wünschte er oft scherzend: „Wenn ich nur so glücklich wäre einen Geist zu sehen und zu sprechen, da mich das Treiben der gegenwärtigen Welt sogar nicht mehr interessirt und in nichts genügt! Ich lechze nach geistigen Aufschlüssen.“

In der gesellschaftlichen Unterhaltung war er, besonders in jüngern Jahren — und ich darf wohl sagen, bis in sein letztes Lebensjahr — stets heiter gestimmt, theilnehmend an Freuden und Leiden Anderer, froher Laune, gern ironisch: aber nie übertrat er auch hierin die Gränzlinie; es machte ihm Verdruß, wenn man diesem Gesellschaftsspiel ein Gewicht von Ernsthaftigkeit geben oder es mißverstehen wollte, und er nannte das „schwerfällige Deutschheit.“ In jüngern Jahren schrieb und sprach er gern ironisch, weil er aber hierin oft mißverstanden und seine Ironie für Ernst genommen wurde, so enthielt er sich ihrer in spätern Jahren, und äusserte sie nur im Umgang mit Vertrauten und etwa in Poesien. Jean Paul Richters glückliche Ironie liebte er sehr.

Außer dem kleinen Cirkel weniger vertrauter Freunde

und unſerer Kinder behielten wir manchmal durchreiſende Freunde und Bekannte zum Thee und Abendeſſen. Dieſe Unterhaltung war für uns nicht koſtſpielig, da unſer Tiſch einfach blieb, und doch waren ſie uns intereſſant und angenehm; die Fremden waren ungemein gern bei uns, der ungezwungene heitere Geiſt und die frohe Laune (denn in ſolchen Stunden war Herder ganz wieder der alte:) erhöhten und würzten die Mahlzeit. — Uneingeladen fand ſich zuweilen Sonntags Abends eine Geſellſchaft zum Thee ein, die nach und nach ſich dieſen bleibenden Tag dazu erwählte. Unter dieſen waren beſonders, die HH. Prof. Heinrich Meyer, Mahler, Merkel, Böttiger, zuweilen Wieland, Richter ſelten, (weil er Herdern lieber allein im Kreiſe der Seinigen ſah,) Friedrich Mayer und einige andere. Hr. Böttiger brachte zuweilen einen Fremden mit. (Einmal wohnte der franzöſiſche Geſandte am Berliner Hof, Caillard mit ſeiner Suite unſerer Theegeſellſchaft bey.) In der Folge hob Herder (eines gewiſſen Mannes wegen, den er ungern oft ſah,) dieſe Geſellſchaft auf, die ihm zuletzt etwas läſtig wurde. Ich berühre dieſen Sonntags-Thee, der im Grund nichts Merkwürdiges hat, nur darum, weil bald nach Herders Tode eine ſo ſeltſame, ſchiefe und für Herder, wie für die Beſuchenden faſt beleidigende Beſchreibung in einer hieſigen Zeitſchrift erſchien.

Gern und fröhlich wohnte er Geſellſchaften bei, in welchen ein freier Geiſteswechſel ſtatt fand, und er nahm eben ſo gern Geiſt als er gab. Der Reichthum ſeiner mannigfaltigen Kenntniſſe, ſein richtiges Urtheil, ſeine allenthalben hervorleuchtende Milde und Gutmüthigkeit, die Zartheit ſeines Benehmens gegen Andere machten ſeinen Umgang höchſt angenehm und inſtructiv, ſo wie ihn

selbst das Vergessen seines eigenen Werthes höchst liebens-
würdig. Daher geist- und gemüthvolle Menschen so
gern mit ihm umgiengen. Niemand in der Gesellschaft
ließ er seine Uebermacht drückend fühlen, oder spielte eine
vornehme Natur." Nur denen, die arrogant die Un-
nehmen gegen ihn spielen wollten, zeigte er sich zuweilen
herbe, unbiegsam; doch immer kehrte seine sanfte Gut-
müthigkeit bald zurück. Jeder interessante Gegenstand
des Gesprächs bekam durch ihn eine vielseitige, immer
geistreiche Ansicht, nie aber auf Kosten, sondern zum
Vortheil der Wahrheit. „Es ist nur Eine Wahrheit in
„jeder Sache, sagte er, und die ist heilig." *) Denen

*) Wie Andere mit seinen Federn prangten, die sie ihm
in seinem Umgang auflasen, davon und von der armseligen
Eitelkeit gewisser Gelehrten, hat der Herausgeber im Jahr
1782 ein komisches Beispiel mit angesehen. Als Herder eines Morgens Nicolai's Schrift über Tempelherren und Freimaurer erhielt und sie sogleich las, so äußerte er sein vorläufiges Urtheil darüber einem Freunde N., der nach Tische zu uns kam. Keine 24 Stunden waren verflossen, so kam ein Anderer X; — sein erstes Wort an Herder war: „Haben Sie Nicolai's Schrift gelesen?" Herder: „Nun was halten Sie davon?" X. sagte ihm nun alles, fast buchstäblich, was H. Tages vorher dem N. gesagt hatte — aber (ohne dieses zu wissen) als das Resultat seines eig'enen Nachdenkens, und mit nicht wenig Selbstgefühl, über Nacht so gründlich darüber urtheilen zu können. Herder lächelte und sagte nichts. Aber bald erfuhren wir, daß der Erste, N. was Herder ihm gesagt, eben auch als seinen Fund, dem andern N. eröffnet hatte. So wurden zween über der gleichen Eitelkeit ertappt!

A. d. H.

phisten, die diese Wahrheit verdrehten, untergruben, war er tief gram: so wie den Despoten, die mit frecher Arroganz ihre Meinung gegen alle Vernunftgründe durch Machtsprüche Andern aufdringen wollten. Seine zarte bescheidene Natur hatte keine ähnliche Waffen, solchen Menschen zu begegnen, und darum floh er in den letzten Jahren, so viel er konnte, diese Geistes- und Seelenmörder, die sein Gemüth so tief verwundeten. In der Gesellschaft selbst konnte er Niemand etwas Hartes oder Unangenehmes sagen, selbst nicht durch Anspielungen. Sonst war er in seiner Unterhaltung mit Freunden und Bekannten, wie alle unsere Hausfreunde wissen, ganz unverholen und aufrichtig.

In Pflichtsachen, und wo es das Amt erfoderte, sagte er hingegen seine Meinung und die Wahrheit der Sache gerade und unumwunden heraus, weder Freund, Gönner noch Gegner schmeichelnd. Schleichwege verabscheute er und am allermeisten die, nur gar zu Vielen bekannte, Kunst, die Lüge zur Wahrheit und die Wahrheit zur Lüge zu machen. Diese Heucheley und Achselträgerey war ihm in seiner Natur zuwider, und in seinem Amt stand er ihr mit männlichem Muth entgegen; „Wenn ich auch nichts „ausrichte, sagte er, so muß es gesagt seyn zum „Zeichen und zum Zeugniß für die Wahrheit."

*

Sein zartfühlendes Gemüth gieng bei jedem Anlaß leicht in das Gefühl Anderer ein, und in jedem ohne Unterschied, der seiner Hülfe bedurfte, sah er seinen Nächsten. Belehrung, Rath und Trost gab er gerne mündlich jedem der ihn suchte, ungern aber schriftlich. Ohne Geräusch davon zu machen, (er haßte jeden Posamenton:) that er gern als Berufspflicht, was die leidende Mensch-

helt unterstützen, erheben, veredeln konnte. Er erfüllte mit der frömmsten Liebe an seiner guten frommen Mutter, an Schwester und Neffen kindliche, brüderliche Liebe und Pflicht. Die Wohlthaten, die er an seine Familie und an die Meinige gab, haben beträchtliche Summen betragen; was er an studirenden Jünglingen, armen Schülern, an Wittwen und Waisen that, und wie er durch Fürsprache bei edeln Herzen sich für sie verwendete, kann und will ich nicht erzählen; es geschah im Verborgenen, und er wollte, daß es verborgen bleibe; der Allgütige hat es gesehen, und es uns manchmal am selbigen Tage oder in der gleichen Woche durch etwas Unerwartetes reichlich ersetzt. Den Gassenbettlern gab er nicht gern, aber Alte und Kranke, die zu eigenem Verdienst unvermögend waren, giengen nie ungetröstet von ihm. „An ihren Früchten, sagt das Evangelium, soll man die Menschen erkennen:“ Diese waren für die Güte seiner Grundsätze und seines Herzens das kräftigste Zeugniß.

Wenn er eine gelehrte Arbeit unternahm, so dachte er erst den Plan vollkommen durch, ehe er ein Wort aufschrieb. Er wählte sich dazu einen einsamen Spaziergang, und es ließ sich, wenn er zurückkam, an seiner Heiterkeit merken, daß etwas in ihm gearbeitet habe. In frühen stillen Morgenstunden vervollkommnete er seinen Plan, und dann erst, wenn er als ein Ganzes in seiner Seele stand, schrieb er ihn genau tabellarische Form die Disposition auf. Von allen seinen gedruckten Schriften sind solche noch vorhanden. *) Mehrmals sagte

*) Auch von seinen Predigten. H.

er, daß er von früh auf von seinem Rector zu Mohrungen an diese strenglogische Ordnung der Ideen gewöhnt worden sey, welche seinem lebhaften Geist die Arbeit ungemein erleichterte. Unter der Arbeit wurde wie natürlich manches am ersten Entwurf geändert, wie neue Gedanken und Ansichten es veranlaßten.

Die zu seiner Arbeit nöthigen Bücher sammelte er um sich her; alle Tische waren damit belegt. Die ihm dienlichen Stellen bezeichnete er mit Streifgen Papier; eine Gewohnheit, die er bei jeder Lectur beobachtete. Gieng er an die Arbeit selbst, so geschah es in aller Stille, er hatte eine eigene Scheue jemand etwas davon vorher zu sagen; oft hatte er schon einen beträchtlichen Theil daran geschrieben, als er mich mit dem Manuscript, daß ich ihm vorlesen sollte, überraschte. *) In diesen Zeiten wünschte er oft seine Thüre vor Jedermann verschließen zu können, um seine Gedanken bei einander zu behalten.

Er arbeitete schnell und leicht, Er schrieb eine reine, zarte, deutliche Handschrift, ohne alle Schnörkel; und

*) Der Herausgeber sah ihn, als er den ersten Theil der Ebräischen Poesie und einige kleinere Schriften schrieb. Still in sich gekehrt sprach er bei acht Tagen nichts von dem, was er vorhatte, aber man sah ihm die Bewegung des Geistes an. Dann sammelte er sich eine Menge Bücher, durchblickte sie, las manches sorgfältiger: legte sie sodann wieder weg, schrieb im höchsten Feuer, gleichsam in einem Zuge das Buch, und mit so viel Theilnahme des Herzens, daß ich mehrmals, als er die Stellen aus Hiob übersetzte, Thränen in seinen Augen sah. Nach dem Nachtessen wurde das heut geschriebene, von seiner Gattin vorgelesen, manches darüber bemerkt, und in den folgenden Tagen corrigirte er die Handschrift.

äußerst schnell, was ihm bei seinem schnellen Denken sehr zu Hülfe kam.

Bei der Arbeit wurde sein Geist wie von einer unsichtbaren Macht getrieben; seine Ideen weckten ihn aus dem Schlaf. In jüngern Jahren, zu Bükeburg, fand er schon um 4, 5 Uhr zur Arbeit auf; später, nach so manchen Krankheitsanfällen, mußte er hierin nachlassen. Der Vormittag war ihm die liebste Zeit zur Arbeit, doch fuhr er Nachmittags darin fort bis zur Abendpromenade, ja oft bis in die Nacht. Geistesarbeiten ermüdeten ihn nie, und er war nie heiterer, als wenn er eine hatte, die seine ganze Seele erfüllte.

Ohne lebendiges Interesse des Geistes und des Herzens wollte er niemals arbeiten. Fühlte er den Reiz zur Arbeit ermatten, welches durch äußere Umstände zuweilen bewirkt ward, so machte er sogleich eine Pause. In seine Predigten legte er immer etwas von den Ideen, über die er gerade arbeitete; auf Begegnisse und Ereignisse seines Lebens oder der Zeit und Gegenwart, nahm er gerne darin Rücksicht, und dies waren immer die belebtesten, geistreichsten und beredtesten Predigten.

Wenn er mit der Arbeit aufhörte, so war ihm ein Besuch, eine Einladung, die Gesellschaft geistreicher guter Menschen, vorzüglich Musik und Poesie, die liebste Erholung: in den Sommertagen gewöhnlich ein Spaziergang. Ohne irgend ein classisches Buch alter oder neuer Zeiten in der Tasche zu haben, gieng er nie spazieren. Hatte er auf seinen Spaziergängen nicht irgend einen fixirten geistigen Gegenstand, so fielen seine Gedanken leicht auf seine ihm nicht passende Lage, auf sein „verfehltes Leben," wie er es oft nannte, und er kam dann echauf-

firt und bewegt, trübe und gleichsam kämpfend mit seinem Genius, nach Hause.

Hatte er eine Arbeit geendet, so theilte er sie, besonders in jüngern Jahren, gern einem Freunde mit, um dessen Urtheil er bat. Doch war ihm das Vorlesen des Manuscriptes noch lieber, und so wurde ich nach und nach die Vorleserin seiner Schriften bei ihrem ersten Entwurf; dann gieng er das Manuscript noch zwei- und mehrmal durch und verbesserte es, oder schrieb ganze Blätter um. Nichts weniger als übereilt und flüchtig schrieb er. Wenn ich ihn zuweilen bat, harte Stellen zu mildern, so sagte er: „ich schreibe nicht für Weimar, ich schreibe für Deutsch„land, für die Welt.“

Eine Schrift gedruckt zu sehen, war ihm die schärfste Kritik. „Jetzt erst wünschte ich sie schreiben zu „können,“ sagte er mehrmals; „wie manches sollte besser „seyn! ich werde zu oft in meinen Arbeiten unterbrochen, „und muß im besten Zusammenhang meiner Ideen abbre„chen — wo ich so viele wieder verliere.“

*

Zwischen Berufs- und eigenen Arbeiten war seine Zeit so getheilt.

Sonnabend Nachmittags kamen zum Durchlesen gewöhnlich zehn, auch noch mehr Actenkasten zur nächsten Sitzung des Consistoriums. Am Sonntag suchte er sie zu beendigen. Er durfte sie nicht überhin durchlesen, da er als vicarirender und nachmals wirklicher Präsident den Vortrag der Geschäfte hatte. Zu dem Ende schrieb er auf einen besondern Bogen für jede Nummer die etwa zu nehmende Resolution, wozu alsdann die Räthe ihre Meinung bey- oder abfällig gaben oder sie modificirten.

Der Montag Vormittag war gewöhnlich noch mit

Consistorialarbeiten besetzt. Am Nachmittag Erholung; Lectüre; Briefwechsel.

Jeden Dienstag um 9 Uhr war Session des Oberconsistoriums, die gewöhnlich bis 12 — 1 Uhr dauerte. Am Dienstag Nachmittag konnte er selten an seinen gelehrten Arbeiten etwas thun; er war oft etwas verstimmt.

Mittwoch Vormittag kamen die Briefe und Berichte von den Landgeistlichen, oder sie selbst in Person; wie gewöhnlich auch die Landschulmeister mit ihren Anliegen. Jetzt, von Mittwoch Nachmittag kamen die freien Stunden zu seinen Privatarbeiten, die aber doch manchmal durch kleinere Consistorialgeschäfte unterbrochen wurden. Am Sonnabend Morgen wiederum die Briefe und Besuche vom Land.

Nie hatte er einen Tag ganz frey für sich.
Unnöthige Besuche vermied er immer.

*

In den letzten Jahren seines Lebens freute er sich auf die Umarbeitung und neue Herausgabe seiner Schriften. Oft hat er es schmerzlich bedauert, so vieles angefangene nicht vollenden zu können. Zufälle, fremde Veranlassungen, eigenes Bedürfniß seines Geistes und am meisten seine Gutmüthigkeit für andere, denen zu lieb er diese oder jene Schrift unternahm, rissen ihn zu oft von einer Arbeit zur andern.

*

Musik war ihm Freude und Trost des Lebens. Er spielte das Clavier: doch nur selten, und nur einfache Melodien und Lieder. Aus Mangel an hinreichendem Unterricht in der Jugend hatte er keine Fertigkeit darin erlangt, und bei seinem Aufenthalt zu Königsberg fehlten ihm Geld und Zeit, um an Clavierübungen zu

denken; auch hatte er in diesen und den folgenden Jahren, wo sein Geist mit so viel anderm beschäftiget war, nicht die Geduld das Mechanische dieser Kunst fertiger zu lernen, zu welcher sonst seine zartgebildete Hand vorzüglich geschickt gewesen wäre. Unzählige Mal beklagte er's, daß er sich im Clavier und Zeichnen nicht besser habe üben können. Er verstand aber den Generalbaß, die Regeln der Harmonie, und konnte nach diesen, so wie nach seinem Gefühl über Musik sehr richtig urtheilen. Händel, Gluk und Mozart waren seine Lieblinge; Haydn's sieben Worte von Gottfried und Emil auf dem Clavier spielen zu hören, machte ihm das innigste Vergnügen. Kirchen-Musik liebte er vorzüglich. Wenn er in seinem Zimmer mitten in Geschäften war, und das Chor sang vor unserm Hause, oder es wurde in der uns nahen Kirche ein Lied in schöner Melodie gesungen, so hielt er in seiner Arbeit sogleich inne und hörte dem Gesang zu. In heitern wie in trüben Tagen war Musik und Gesang ihm der höchste, süßeste Genuß des Lebens. Ein Lied, von einer schönen Stimme oder im Chor gesungen, konnte ihm die Schwermuth vertreiben und er sang selbst mit. Eine schöne Oper versäumte er nie. Ueber Geist und Kraft der Musik schien in seiner Seele manche noch unausgesprochene Idee und Ahndung zu liegen, die nur auf den Funken wartete, der sie hervorlockte. (Sollten sich nicht überhaupt in gewissen Tönen der Musik Beweise des Zusammenhanges unsrer Seele mit einem geistigen Reiche finden?)

Wie in der Poesie, so liebte er in der Musik über alles das Einfache. Zu den Volksliedern sammelte er die Original-Melodien, und würde, wenn er die Sammlung, Stimmen der Völker in Liedern, noch

selbst hätte ordnen können, wahrlich jene damit verbu den haben; denn Lied und Melodie waren ihm un trennlich; er fühlte bei dem Inhalt und Metrum m Liedes von selbst die dazu passende Melodie, und m bestimmt anzugeben, wenn der Dichter und der Com nist nicht harmonirten, oder der Dichter es nicht in seiner Seele gesungen hatte.

Wie hoch er die wahre Poesie, und was er vom gentlichen Wesen derselben hielt, darüber hat er sich vielen Orten seiner Schriften ausgesprochen. Sie s ihm die stärkere, vollkräftige Sprache des Herzens z Herzen: das Wahre, Schöne und Gute, das selbst pfundene Gefühl desselben dem Gemüth lebendiger t theilend, als keine andere Wissenschaft oder Kunst es mag: und nicht in leerem willkührlichem Spielwerk Phantasie, sondern wie die lebendigste Theilnahme an Gegenstande selbst die Sprache eingiebt. Sie war i heilig. Seine Poesien und Dichtungen sind Ergüsse nes innersten Herzens, eines geist- und gemüthvolle reichen und reinen Lebens. So wurde ihm die Po Stimme der Gottheit ans Herz, und eine Trösterin in Mühe und Ermüdung seines Lebens. *)

Erlassen Sie es mir, über sein häusliches L ben und wie er als Mann und Vater war, hier ins l ständliche einzugehen! Diese Erinnerungen sind mir traurig. Sein edles Herz, in welchem Liebe, Relig

*) S. die Vorrede zu seinen Gedichten, im XV. Th. Werke zur Literatur und Kunst.

und Freundschaft Eins war, offenbarte sich hier am schönsten und freysten.

Er liebte mich und die Kinder wie sein Leben, ja mehr als sich selbst, und brachte uns die größten Opfer. Die Erziehung seiner Kinder war ihm das größte Anliegen; aber er konnte sich ihr selbst nicht ganz widmen: ein Amt, seine eigenen Geistesarbeiten — ja, ich möchte noch sagen, seine zu zärtliche Liebe machte es ihm unmöglich. Aber er wachte sorgfältig über ihre Erziehung. Für die Kinder und mich etwas zu erwerben, war ihm bei der Arbeit ein süßer Gedanke. In der glücklichsten Eintracht lebten Eltern und Kinder; was er ihnen nur zu lieb thun konnte, das that er.

Den Hauslehrer instruirte er schriftlich, wie er wünsche, daß die Kinder moralisch behandelt und der Unterricht gehalten werden sollte. Nicht immer waren solche bei unsern Kindern. Er sah das Mangelhafte und Nachtheilige des Privatunterrichts und zog diesem den öffentlichen vor. Sobald es angieng, schickte er die Knaben in die obern Classen des Gymnasiums. Unsere Kinder waren nie durch die Hauslehrer von uns getrennt; so viel es angieng, waren sie mit und bei uns. Da es dem Vater in seiner Jugend an Hülfsmitteln und Büchern so sehr gefehlt hatte, so that er alles sie gegen diesen Mangel zu verwahren, und munterte sie durch öftere Geschenke an Büchern zum Fleiß auf. Dies geschah besonders an Weihnachten und an den Geburtstagen der Eltern und Kinder: dieses waren unsere Haus-Feste, an welche die Kinder jetzt noch mit Lust und Freude, und überhaupt in ihre Jugend wie an ihr goldenes Zeitalter zurückdenken.

Eine strenge oder methodisch-künstliche Erziehung

haben wir ihnen nicht gegeben; sie ließen sich durch Güte leiten und wir richteten uns nach jedes seinem besondern Charakter.

In Behendigkeit und Geschicklichkeit des Körpers ließen wir sie von Jugend an sich üben. Sie kletterten auf die höchsten Bäume und waren in Leibesübungen, in Laufen, Springen, Ringen, Ballspiel und Tanz gewandt. Es waren die fröhesten besten Kinder, und sie sind gute Menschen geworden. Sie haben ihre Métiers brav erlernet. Des Vaters Liebe, sein Beispiel von Gewissenhaftigkeit, Pflichttreue, Arbeitsamkeit, selbst sein Schicksal, war ihnen Vorbild und Sporn. — Er erspärte nichts an ihrer Erziehung, und da er Anstellungen in andern Ländern für sie suchen wollte, so mußte schon deßhalb mehr als gewöhnlich auf sie verwendet werden, damit sie in den Prüfungen, die man mit Fremden gewöhnlich am schärfsten anstellt, mit Ehren bestünden.

In den Detail, was die Kinder brauchen und kosten, ließ er sich nie gern ein. „Du wirst es aufs beste einrich„ten, sagte er immer zu mir: verschone mich nur mit „diesen Dingen: du weißt es, Geldsachen sind nicht für „mich und machen mich nur unruhig.“ Nie habe ich ihm den Detail gesagt, auch nie sagen wollen; um ihm die Freude an den Kindern rein zu lassen; und ich bin jetzt noch froh, daß ich so gehandelt habe.

In den letzten Wochen seines Lebens lagen ihm die Kinder schwer auf dem Herzen. (Drei Söhne waren abwesend, zween und die Tochter gegenwärtig.) Er hoffte und vertraute Gott, er werde seine Kinder versorgen. Und Gott hat es gethan, durch edle Menschen. Sein Segen wird auf ihnen bleiben, wenn sie Gott und der Tugend und ihres Vaters Grundsätzen treu bleiben.

Zusatz des Herausgebers.

1.

Es dürfte vielleicht hie und da jemand wundern, warum (was sonst in jeder Biographie vorkommt:) die Verfasserin von Herders religiöser Denkart nichts besonderes sagt? — das beste liegt aber in dem schon gesagten, und läßt sich seinen Schriften, besonders seinen Predigten entnehmen. Ich habe besondere Gründe hierüber einige kurze Bemerkungen beizufügen.

So wie ich ihn bei einem halbjährigen täglichen Umgang persönlich, und hernach aus seinen Briefen kannte, war Religiosität die Seele, Glaube und Pflicht der Religion, und zwar der christlichen, strenge Gewissenhaftigkeit die beständige Regel seines Lebens. Aber diese Religiosität hatte bei dem Mann, dem in seiner ganzen Denkart die gewöhnliche Bahn nicht genügte, auch ihren eigenthümlichen Charakter, und diesen selten gerade in derjenigen Form, welche manche ihr vorzuschreiben pflegen, die hierin in einer besondern Vollkommenheit zu stehen — vielleicht nur wähnen. Allen und jeden gesetzlichen Methodismus in dem heiligen Verhältniß des Herzens zum höchsten Wesen hielt er für schädlich, wenn er Allen den gleichen Glaubensweg vorschreibt und jeden andern verwirft; und er mißbilligte überhaupt, wenn viel davon geredet wurde, weil man sich mit Erzählung seiner

innern Erfahrungen so leicht ausschwatze. Und giebt es denn wirklich nur Eine Form christlicher Religiosität, und ist nur Eine Art sich über dieselbe auszudrücken, die allein gültige und rechtgläubige? wie verschieden war nicht die religiose Empfindungsart der Mystiker des fünfzehnten u. f. Jahrhunderte von der Luthers, der Brüdergemeine, der sogenannten Pietisten, Lavaters, oder wenn wir so hoch hinauf gehen wollen, die des Hermas, des Clemens von Alexandria und Augustins? — und Alle waren doch im Innern, wesentlichen des Glaubens und der Liebe einig! Wenn Herder sich nicht in der Sprache dieser oder jener Parthey, die etwa seit hundert Jahren empor gekommen, sondern auf seine Weise, nach dem Eindruck darüber ausdrückte, den das Evangelium auf ihn, den so ganz originalen Denker machte: verdiente darum von allen frommen Menschen scheel und mißtrauisch angesehen oder gar verkezert und der wahren Gemeine Jesu unwürdig erklärt zu werden, wie man gethan hat! und hat Er in seinem Innern nicht gelebt, weil es nicht gerade so lebte, wie bei Euch? welch ein engherziges Christenthum wäre das!

Vom höchsten Wesen sprach er, auch im vertrauten Umgang, nie anders als mit stiller tiefer Verehrung: Demuth vor Gott hielt er für die Grundlage aller wahren Religiosität. *) Ein wahres lebendiges Gefühl mit der innigsten Ueberzeugung, von den Wahrheiten

*) Hievon giebt eine bekannte Stelle in der Vorrede zu der Philosophie der Geschichte einen schönen Beweis: so wie das tiefgefühlte (jetzt zum erstenmal bekannt gemacht) Lied: Allmächtige Güte, Vater aller Wesen. (Gedichte, Th. 2, S. 132.)

die er von der Kanzel lehrte, war an ihm unmöglich zu verkennen. Aber das Einfache galt ihm auch hierin über Alles. Geistliche Lieder, worin sich das Herz ohne gesuchten poetischen Schmuck aufs einfachste ausspricht, wenn auch mit manchen Fehlern in ihrer äußern Form, (wie z. B. die der alten Böhmischen Brüder) waren ihm die liebsten, und ich sah ihn mehr als einmal über ein solches Lied tief bewegt. Oft stand er, als ich in seinem Hause war, mitten in der Nacht auf und sang ein geistliches Lied zum Clavier.

Die Gräfin Maria von Bückeburg scheint ihn mit der Denkweise der Mystiker und anderer frommen Partheien der beiden letzten Jahrhunderte, in deren Schule sie zum Theil auferzogen worden, zuerst und besser, als er es vorher war, bekannt gemacht zu haben; er las zuweilen solche Schriften, und war weit davon entfernt, sie, dem herrschenden theologischen Geschmack seiner Zeit nach, als Schwärmerey verächtlich wegzuwerfen. Hätten wir noch seine Briefe an die Gräfin, mit welcher er sich am öfterſten und offenſten hierüber unterhielt, sie würden uns viel von seinem innern religiösen Leben zu erkennen geben.

Gewiß ist kein Urtheil schwerer und gefährlicher, (so leichtsinnig sie auch der Sektengeist ausspricht:) als das über das innere religiöse Leben eines Menschen, da dies sein innigstes Verhältniß zum höchsten Wesen und dem Erlöser ist, und also immer ein Geheimniß des Herzens bleiben sollte; und um so schwieriger, wenn der Beurtheilte sonst ein achtungswerther Mann von selbstständigem Charakter und originellem Geiste ist — und kein Schwätzer; es steht auch sehr dahin, ob man solche Urtheile wagen soll und darf? Also genug hievon — und vielleicht schon zu viel!

Hier nur noch ein Wort von seinen Predigten. Von denselben sind noch alle Dispositionen vorhanden; auch in diesen zeigt sich die ihm eigene Hoheit der Gedanken, sein weiter umfassender Blick, eine freie Ansicht, die sich nicht an die Formeln irgend eines Schulsystems oder methodistische Phrasen bindet; und doch ist alles tief aus den Gedanken der Schrift herausgeholt, mit vielfach nutzbarer Anwendung wie für den Menschen überhaupt, so für jeden in seiner besondern Lage.

Es würde eine lange Arbeit erfodern, aus der Menge dieser Entwürfe gerade die besten herauszuheben; da aber schon von Mehrern der Wunsch, Proben wenigstens davon zu sehen, geäußert worden: so will ich aus seinen letzten Jahren (also gerade aus der Zeit, wo Einige ihn für einen Abgefallenen vom Christenthum ausgaben.) nur diese Einzige, und zwar ganz so wie er sie schrieb, mittheilen. Ich möchte doch fragen, ob das nicht ächt christliche Ideen sind?

Entwurf der Predigt am Ostertag 1800.

I. Ostern. Mit der aufgehenden Sonne Christus erstanden, als Sonne einer neuen Zeit und Welt, belebend, neuerquickend.

Alles bestätiget durch seine Wiederbelebung — versprochen für die Zukunft.

Er selbst verjüngt und wiedergeboren, brachte neue Verjüngung mit.

Auch wir werden verjüngt und wiedergeboren werden.

II. Darum feierten die ersten Christen mit dem ersten Strahl der Sonne dieses Fest — hielten den Aufgang der Ostersonne für Glück verkündend — giengen ihr mit Liedern entgegen.

Ostern zugleich ein Fest des Frühlings der Erde — der verjüngten Natur — der neuen Hoffnung — neuen Thätigkeit.

Ob nun wohl das Alles in Spielwerk und leere Feierlichkeit ausgeartet (wie am Palmsonntag, Aschermittwoch, Karfreitag, der stillen Woche:) so ist doch immer die Karwoche stillen Seelen feierlich, Ostern hoffenden Seelen erfreulich: Menschen, die neuen Muthes bedürfen, und ihn zu empfangen werth sind.

Text: 1 Petri 1, 3 — 16. „Gelobet sey Gott und der Vater" u. s. f.

So fängt der Erste Apostel seinen Brief an: „Dem „Lobe Gottes, der Wiedergeburt, lebendiger Hoff„nung, dem unvergänglichen, unbefleckten und un„verwelklichen Erbe im Himmel — von der Se„ligkeit, die offenbar soll werden in der letzten „Zeit — nach welcher die Propheten gesorscht ha„ben — vom Evangelium, vom Himmel ge„sandt — welches auch die Engel gelüstet zu schau„en; — daß man sich zu dieser Hoffnung fähig „mache, durch Nüchternheit, Mäßigkeit, Tapfer„keit, durch Heiligkeit, durch das größte Zu„trauen, Glauben — stille felsenfeste Geduld — „daß unser Schatz im Himmel sey, und Christus „sich zu rechter Zeit offenbaren werde.

Dies sagte Petrus schon: Apostelg. II; III, 18—21.

Dasselbe sagt Johannes in dem Evangelium, den Briefen und der Offenbarung: Joh. XII: Saamenkorn das in die Erde fällt, erstirbt, und viele Früchte bringt; Apoc. von dem der Tod war auferlebt — vom Buch der Schicksale — von den Siegeln, Trommeten und Schalen — wie Alles zugeht u. s. w. — lauter erweckende Stimmen zu Glaube, Liebe, Hoffnung.

Dasselbe sagt Paulus: „Unser Leben ist verborgen „in Gott" u. s. w. Coloss. 3. „Unser Wandel ist „im Himmel" u. s. f. Philipp. 3. „Die Kreatur „sehnt sich nach ihrer Erlösung, u. s. f. Röm. 8.

Also von der Hoffnung letzter glücklicher Zeiten am Grabe des Wiederauferstandenen.

A. Sinnbilder der Natur.

α) Unser Othem, Gang, Fortstreben, Sehnen Hoffen, Erwarten. Auf Nacht folgt Morgen, Verjüngung — auf den Winter Frühling — auf Saat Erndte; jede Blume erst Blatt, dann Blüthe, Saamen, neue Blumen u. s. f.

β) Durch ein zwiefaches Widerstrebendes, gegen und in einander: Dissonanzen, die sich auflösen — Fortschreiten durch Mühe — Gestalt, durch Licht und Schatten —

γ) Durch ein Untergehen des Alten; Abstreifen des alten Menschen, wie des alten Kleides — — Erscheinen des Neuen: Wiedergeburt, Verjüngung, lebendige Frucht ꝛc.

B. Dies das ganze Christenthum, in allen Symbolen, Lehren: im Leben und Streben Christi. (Lied: Auf, auf, mein Herz, mit Freuden u. s. f.) Sieg Christi über Tod, Hölle, Sünde; durch Nacht sein Gang zum Leben, Licht, Himmel: durch Leiden, Verfolgung, Schande, Grab, aufwärts zur Rechten Gottes! da verborgen, bis alle Feinde zu seinen Füssen liegen: dann wird er wieder offenbar werden.

So soll auch jeder Christ verborgen seyn mit ihm — dulden, warten, hoffen, bis Er wieder kommt — sich zubereiten, reinigen auf seine Erscheinung — — Taufe und Abendmal sagen uns dieses.

C. Dies liegt in unserer Brust.

1) Hoffnung bleibt bis an den letzten Othem — der Gefangene, Leidende hofft — jeder Othemzug — jeder Morgen — jede Schwalbe und Taube führt ihm Hoffnung zu.

2) Worauf hoffen! auf etwas Unvergängliches.

Unbeflecktes, Unverwelkliches. Blumen vergehn, Kränze verwelken, das Wesen dieser Welt vergeht: Alles Neue wird Alt — wie Altes Testament.

Dies fortgehender Geist, Hoffnung, auf Glückseligkeit ohne vergängliche Formen. Im Christenthum Keim der Zerstörung für alle Formen.

So Kindheit und Jugend: „Da ich ein Kind war u. s. f. (1 Cor. 13.) Von dunkeln Begriffen kommen wir zu klaren — von sinnlichen Freuden zu geistigen Freuden — von Ehrfurcht, Tand, zu einem Bessern: von (natürlicher) Güte zu moralischem Gefühl, Gottesempfindung, Wahrheit, bleibender Seligkeit, dem Erbe, „das behalten wird im Himmel."

3) Dies muß verborgen seyn, nicht ins Auge fallen; das Leben wächst verborgen — im Himmel und im menschlichen Herzen.

Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede, Freude: nicht Stolz und Pracht, nicht von aussen glänzend, in Gebehrden: sondern im Innern wachsend.

4) Von aussen Widerspruch, Kampf, Leiden, Ringen, Streit um die Krone.

Vieles, Alles muß untergehen, daß was Besseres komme (in Regierungsformen, Kirchenformen — die der „Stein vom Himmel zermalmet.")

Dem Menschen mißrathen viele Wünsche, das Bessere werden.

Sein Leben eine Fahrt zu glücklichen Inseln, Inseln der Seeligen, jenseits des Meeres.

5) Erscheinungen, anders als wir glauben.

So war die Auferstehung Jesu anders als die Apostel geglaubt hatten. Und sie war nur Keim:

Er nur der Erstgeborne aus den Todten, Morgenstern aus der Nacht: Still, leise auftretend: „Geht hin, verkündigt es den Brüdern: ich fahre „auf zu meinem Gott" u. s. f. Er mußte weggehn, den Himmel einnehmen, bis auf eine künftige Zeit.

Jede Blume trägt neuen Keim in sich: so wachsen, blühen die Zeiten, anders und wieder anders, fort und fort, sind nie ganz vollkommen — Immer in größere Zeiten und Breiten wachsend — Der Herr kommt: Er kommt stets — Er kommt gewaltig — In allen Erscheinungen ist Er da — Wir deuten, forschen, enthüllen: aber auch „Engel gelüstets zu schauen."

). Das Geheimniß in uns: Glaube, Liebe, Hoffnung.

a) Wie? wenn? durch welche Symbole? ist gleichgültig: aber daß Er erscheine, kommen werde! Wir treiben unsre Geschäfte fort — aber er kommt! wie jener Herr, der über Land zog, der Bräutigam, der zu Mitternacht kommt (Matth. 25.) Gott kommt zu uns zur unerwarteten Stunde, die wir nicht wissen.

b) Wir arbeiten zum großen Bau der Zeit, Gold, Silber, Stroh — Alles wird das Feuer bewähren.

Durch Uebung haben wir Lohn — haben unsre Kräfte geübt, unsre „Hände gestärkt," unsre „Lenden umgürtet, Gerechtigkeit geübt" — in Nüchternheit, Mäßigkeit, Stärke, Ueberwindung gelernt: Unser Glaube wird durch Feuer bewährt.

So erreicht jeder für sich sein Ziel, wirkt für die Folge, für die Zukunft —

c) Natur der Sache, daß:

1. Alles ins Größere, Starke, Tiefe, Weitere, Bestere strebt —
2. Alle Schalen abfallen müssen: (welches es im bürgerlichen und geistlichen Leben auch so viele giebt.)
3. Auf eine große Einheit und Verbindung hinausstrebt — auf wann? wie lange? wissen wir nicht.

Anwendung.

1) Jeder thue sein Werk; unser Schatz in anderer Welt.

Sey deiner Unsterblichkeit sicher!

Alles Gebundene will gelöset seyn; „alle Kreatur wartet auf ihre Befreiung," seufzt, (und mit jedem Seufzer rückt sie näher.)

2) Es ist noch nicht offenbar, wird aber offenbar werden, was wir seyn werden; so still, so sonderbar wie die Auferstehung Christi. — So dunkel es aufs neue um uns ist: es walten Gesetze, und über sie Gott! —

3) Alles durch Leiden, Aufopferung, Tod: Keine alte Form geht unter, ohne daß eine neue entsteht.

Wie die Woge schwanke — Johannes sieht den „Hort der Entronnenen;" hört das Loblied am Meere, auf dem heiligen Berge: die Stimme die ruft: „Wer überwindet, dem will ich geben mit mir auf meinem Thron zu sitzen!" — sieht Christus in seiner Herrlichkeit, mit dem Sternenkranz — die himmlische Stadt. („Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt" u. s. f.) *)

*) Von Hermes. Steht im Bremischen Gesangbuch, N. 415

Nicht jeder ist werth dieser Stadt — nicht jeder fähig dieser Wahrheit („drausſen sind" ꝛc.)

Aber wir wollen uns dieser Wahrheit, dieser Glückseligkeit fähig machen, auf sie hoffen und warten. Der Tag vertreibt die finstere Nacht u. s. w.

Herders letzte Lebensjahre und Ende.

Im Jahr 1801 fühlte Herder eine merkliche Schwäche an den Augen, so daß er öfters das, was er las, nur wie durch einen Flor erkannte. Das Uebel nahm im Winter und darauf erfolgtem Frühjahr 1802 sehr zu, so daß er oftmals nicht fortarbeiten konnte. Hofrath Starke zu Jena wurde consultirt; es sollte eine Hauptcur vorgenommen werden. Herder selbst wünschte nirgends anders hin, als nach Aachen, das ihn vor zehn Jahren so wohlthätig gewesen war. Aber diese Cur entsprach nicht seinen Erwartungen; bald schien es gut, bald war alles wieder im Alten. Er mußte die Augen oft ausruhen lassen und konnte nicht arbeiten. Doch im Ganzen gieng es um etwas besser, und für sein übriges Befinden empfand er gute Wirkung.

In Aachen trafen wir unsern lieben Bergrath Werner. Bei der Rückreise machte Herder zu Frankfurt die persönliche Bekanntschaft mit Sömmering und gewann diesen geistvollen und beschiedenen Mann, den er längst aus seinen Schriften, als

den ersten Anatomen, hochschätzte, sehr werth und lieb. Sie sprachen viel über Sömmerings Lieblingswissenschaft, und Herder schied mit der größten Hochachtung und Liebe von ihm. *)

In Frankfurt waren wir meist mit dem G. R. Herrn Gerning, der uns gastfreundlich aufnahm. Noch andere treffliche Männer lernte er da kennen; unter andern den Hofrath und Bibliothekar Niclas Vogt, der ihn vorzüglich anzog. Wir giengen über Aschaffenburg (wo er den damaligen Kurfürsten von Dalberg zum letztenmal sah und sprach:) und über Nürnberg zu unserm Sohn Adelbert nach Stachesried. Der Vater wollte hier eine Nachcur halten: aber es gieng nicht. Er besuchte unsern edeln Freund, Graf Görz zu Regensburg, und fand ihn, nach so vielen Jahren, zu seiner großen Freude unverändert

*) Zu Aachen las er, unter anderm das Leben und die Schriften von Leidenfrost, Professor zu Duisburg, einem genialischen, glücklichen Arzt und vortreflichen Mann, dessen Erfahrungen und Bemerkungen ihn sehr interessirten. Leidenfrosts Schüler, der Arzt Le Soin zu Aachen, erzählte ihm viel Merkwürdiges von ihm; Herder studirte und excerpirte seine Schriften, und gedachte ihm ein kleines Denkmal zu stiften, das aber nicht zu Stande kam.

(Prof. Möller schrieb: Ueber das Leben, den Charakter, die Verdienste und letzte Stunden Joh. Gottlob Leidenfrosts; ein Wort zum Andenken des unsterblichen Mannes. Duisburg 1795.) A. d. H.

und wie verjüngt wieder. Durch ihn lernte er daselbst desselben Schwiegersohn, den Bairischen Gesandten, Herrn Grafen von Rechberg kennen, und erhielt an ihm einen neuen thätigen Freund und Gönner für seine Kinder, besonders Emil. Noch andere interessante Männer, unter anderm den Naturforscher, Hrn. Grafen von Sternberg u. a. sah er.

Im October 1802 kamen wir nach Weimar zurück. Er wollte mit heiterer Seele wieder an seine Arbeit gehen, da er jetzt in einer dreimonatlichen Abwesenheit neue Stärke und Heiterkeit gewonnen hatte. Bald aber zerstörte eine gewisse Unannehmlichkeit die meisten guten Wirkungen des Bades und vornehmlich der Reise.

Im Winter 1802 bis Frühling 1803 waren die Adrastea und Cid seine Geisteserholung. Seine Gesundheit war sehr abwechselnd, und seine Gemüthsstimmung oft äußerst schwermüthig.

Er gieng im Mai auf einige Tage nach Jena, um den Superintendent, Hrn. Marezoll einzuführen. Wenig Tage vor seiner Abreise begegnete uns beiden ein unangenehmer Zufall. Die Gräfin Bernstorf hatte uns zum Thee eingeladen, und ließ uns in ihrem Wagen abholen. Der Kutscher fuhr zu hastig um eine Ecke: da brach die Achse des Hinterrades und wir fielen plötzlich mit dem Wagen um. Diese

plötzliche Schrecken zeigte nachmals üble Folgen. Gottfried, unser Sohn, wollte dem Vater sogleich etwas gegen die Alteration geben, er wollte aber, außer einer Kleinigkeit, durchaus nichts nehmen, und sagte, er spüre nicht das mindeste Unwohlseyn. Von Jena kam er etwas unwohl nach Hause, doch half Gottfried bald wieder; aber es war nur palliativ. Nach vierzehn Tagen, da er die Confirmation der Kinder am Pfingstmontag gehalten, und sich beim Nachhausegehen erkältet hatte, (indem er stark im Schweiß war,) brach eine gallichte Krankheit mit großer Nervenschwäche aus. Gottfried behandelte sie so zweckmäßig, daß er sich bald, obgleich langsam wieder erholte. Aber an eine radicale Cur war ohne eine Luftveränderung nicht zu denken.

Er war verstimmt, und ich hatte in manchen Tagen unaussprechliche Sorgen wie für seine körperliche Gesundheit, so für seine Gemüthsruhe; ich stellte ihm oft vor: er möchte doch einen Entschluß nehmen, und sich für ein ganzes Jahr Urlaub ausbitten, um, von Amtsgeschäften befreit, nur ganz für seine Gesundheit und die Wiederherstellung seiner Gemüthsheiterkeit an einem fremden Orte zu leben. Ach ich konnte ihn nicht dazu bereden! Noch, da er zu Eger war, ließ ich ihm durch unsern Sohn August Vorstellungen deßhalb thun — aber vergeblich!

Am 12. Julius 1803 reiste er von Weimar ab über Schneeberg nach Eger.

An diesem Morgen, da er reisefertig in den Wagen steigen wollte, gab er mir in seinem Zimmer ein von seiner Hand rein abgeschriebenen Eid, und sagte: „Hier hast du deinen Eid!“ mit einem unbeschreiblich wehmüthigen Blicke — nahm Abschied und gieng in den Wagen. Dieser Augenblick bleibt mir unvergeßlich: ich war wie betäubt — ich wußte nicht was er mir damals vielleicht sagen wollte.

Zu Schneeberg blieb er bei August gegen vierzehn Tage, und erwartete dort die edle Frau von Berg, die ihn zum Egerbrunnen abholte. Die hohe reine Bergluft der Schneeberger Gegend, in die ihn August täglich hinausführte, stärkte und erheiterte ihn außerordentlich. Er vollendete hier Admetus Haus, das er schon in Weimar unter dem Titel Hygea angefangen hatte, und schickte es mir nach Weimar.

Seiner Wohnung gegen über lag ein Wald auf der Anhöhe eines Berges, begränzt von Feldern. Dort, am Eingang des Waldes war eine Stelle, wo Vater und Sohn oft saßen und zusammen sprachen. Mehrmals sagte er zu August: „ich lebe nicht „mehr lange, du wirst es sehen. Die Mutter dauert

„mich.“ *) Auguſt ſuchte ihm dieſe Gedanken zu zerſtreuen, und er war dann auch wieder gern heiter. Ach, die gutmüthigſte Heiterkeit, voll Geiſt und Scherz, war ſein eigenthümlicher Charakter! — Auguſt baute an der Stelle, wo der Vater ſo oft ſaß, am Eingang des Waldes unter Fichten und Buchen einen Altar, und um denſelben Sitze, und nannte den Ort: Herders Ruh. So heißt dieſe liebliche Stelle noch.

Der Egerbrunnen blieb für ſeine Augen ohne Wirkung, ſo gut ihm ſonſt Brunnen und Bad bekam; mehr aber und höchſt wohlthätig wirkte auf ihn der Aufenthalt in Dresden. Sieben und zwanzig Jahre hatte er dieſer Stadt ſo nahe gelebt und ſie nicht gekannt! wie viel fand er nun da! vielfacher Genuß traf hier auf ſeine lechzende Seele. Stadt und Gegend, die herrlichſte Natur, die geſundeſte Luft, Bibliothek und Galerie, die Menſchen am meiſten, hatten ihn aufs angenehmſte überraſcht und ihm Italien herbeigezaubert; vor allem die herrliche Kirchenmuſik in der katholiſchen Kirche, die er niemals verſäumte.

Sein erſter und liebſter Gang war ſtets auf die Bibliothek, wo Dasdorf mit unermüdeter Gefälligkeit in Anſehung der Bücher, welche er zu entleh-

*) Schon in Bückeburg ſagte er mir einigemal: „ich werde „nicht alt; es iſt mir, als werde ich mitten im Leben eines „ſchnellen unerwarteten Todes ſterben.“

neu wünschte, ihn höchlich erfreute; so wie auch die Unterbibliothekare. Seine Seele bedurfte der gefliegen Zuneigung Anderer, wie der Luft zum Athmen; unverdiente Verachtung und Mißkennung seines neu Wohlmeinens war ihm das niederschlagende. Wie wurde jetzt seine Seele erquickt, da die vornehmlichsten Männer am Hof und in der Stadt ihm die ausgezeichnetste, ihn ganz überraschende Achtung und Aufmerksamkeit erzeigten — fast befremdend, wenn er sie mit der Behandlung anderwärts verglich. Sonderbar hob dies seinen muthlosen Geist. Die Herrn Grafen Hohenthal, Löben, Burgsdorf, Bose, Zinzendorf, Hopfgarten, G. A. von Biedermann, der Minister Carlowiz zeichneten sich unter diesen aus. (Reinhard war abwesend.) Der glückliche häusliche Kreis des liebenswürdigen Grafen Löben, eines Mannes voll Geist und Herzensgüte, damaligen Cabinetsministers, *) machte einen besonders tiefen Eindruck auf sein Herz. Der geistvolle Finanzrath von Oppel, der Finanzrath von Manteufel, die er hier näher kennen lernte, haben sich für Anstellung unsers Augusts im Oberbergthätig erwiesen, nebst Werner, der der Gründer und Stifter seines Glückes und wie sein zweiter Vater war. Die Gräfin Werther, die wir früher

*) Seitdem verstorben.

schon gekannt hatten, fand er noch eben so freundschaftlich gütig gegen sich gesinnt; durch sie machte er auch die Bekanntschaft des Grafen und der Gräfin von Hochberg, einer gebornen Prinzessin von Anhalt Pleß, aus Schlesien, die sich ausgezeichnet gütig gegen ihn und besonders unsere Tochter Luise zeigte.

Die Unterredung mit dem (damaligen) Kurfürsten hat er uns mündlich umständlich erzählt. Ich erinnere mich nur der Hauptgegenstände derselben. Der Kurfürst sprach mit ihm über seine Ideen zur Philosophie und Geschichte; über Geist und Kunst der Regierung; über Herders Amtsgeschäfte, u. a. Unter anderm fragte er ihn: „Neben Ihren weitläufigen Amtsgeschäften beschäftigen Sie sich noch „mit den schönen Wissenschaften: woher nehmen Sie „Zeit dazu?" — Herder antwortete ihm (ungefähr:) „Dieses sind die Stunden meiner Erholung; „die Poesie ist für mich die Sprache des Herzens, die „mit lebendigerer Energie auf uns wirkt als die Prosa, „und die ich zur Erhebung und Veredlung des Gemüths und Charakters der Menschen fast unentbehrlich halte." — Als auf August die Rede kam und Herder sagte: „sein zweiter Sohn habe das Glück in „Diensten des Kurfürsten zu stehen" — und noch etwas zu seiner Empfehlung beifügen wollte, so sagte der Kurfürst: „Von der Erziehung eines solchen Va-

„ters kann man nichts anders als das Beſte erwar-
„ten.“ Der Eindruck, den der edle Fürſt auf Her-
der machte, war groß und einzig. Auch der Kayſer
war, wie wir von guter Hand wiſſen, ſehr mit ihm
zufrieden, und ſoll ſich nachmals gegen einen Mini-
geäuſſert haben: „Ob es nicht möglich ſey dieſen Mann
„in ſeine Dienſte zu bekommen?“

Für Auguſts künftiges Glück war des Vaters Be-
ſuch in Dresden ſehr beförderlich. Eine Kabale hatte
ihn daran hindern wollen — aber ſie zerfloß ins Nich-

Zusatz des Herausgebers.

Aus den zärtlichen und geistreichen Briefen Herders
n seine Frau und Kinder von der Reise nach Schnee-
rg, Eger und Dresden im Sommer 1803, theile ich
er, da sie meist nur Privatangelegenheiten und
is Tagebuch seiner Begegnisse enthalten, bloß einige
enige Stellen mit.

In Schneeberg bei seinem Sohn August, damals
ergamts-Assessor, daselbst, fühlte er sich durch die reine
uft von Tag zu Tage erheitert und gestärkt. „Die Ge-
end hier umher läßt sich eher mündlich als schriftlich be-
hreiben; eingeschlossen, aber sehr schön, und die Luft
eflich erquickend. Ich habe hier allerley Scenen der
latur genossen, das schönste Grün, den schönsten blauen
)immel; Ungewitter in aller Pracht; dicke Nachtfinster-
iß (mit Musik;) Nebel, Regen, alles in seiner Art,
)ie aus der ersten Hand, prächtig. Meine Gesundheit
at sich sehr gestärkt. — Ich schicke Euch hier ein Haus
as ich hier gebauet, d. i. abgeschrieben habe. Es ist
asselbe Stück, das ich sonst mit dem Namen Hygea
annte. Was ich in Prose vor der Ariadne sagte, habe
ch hier im Prologus gesagt. Lies es, Liebe, und sage
nir deine Meinung, wohin es sich schickt. Es arbeitet
ich hier ungemein leicht. Der Prologus und Epilogus
st eines Vormittages leichte Arbeit."

(Aus Eger: 5. Aug.) „Mit meiner Gesundheit gehts sehr wohl, das Wetter ist dem Brunnen und mir günstig. An Kräften fühle ich mich schon sehr gestärkt. Daß der Brunn auf die Augen directe wirke, habe ich nicht erwartet; das wollen wir der gütigen Hand der Zeit, oder vielmehr der Vorsehung überlassen, die ja schon so manchem Blinden das Auge gestärkt hat. Ich vegetire ich, lese durchaus nichts, trinke, esse mäßig, spaziere, schlafe, bade und spreche — denn ohne dieß geht es im Bade nicht ab. Man lebt hier eigentlich blos für die Lebensfunctionen. Jeder nach seiner Weise. Das Treiben der Gesellschaft halte ich von mir ab; diese Jahre sind vorüber. Ich wandle ruhig zwischen den Fremden, zumal Polnischen Gestalten, die jetzt den größten Theil der Gesellschaft ausmachen. Himmel, welche Verschiedenheit der Lebensarten zwischen den Reichen, und fast möchte ich sagen, den Vernünftigen des Menschengeschlechts; doch auch unter jenen giebts dergleichen nur auf ihre Weise. — — Der Himmel gebe sein Gedeihen zu Allem, Allem, und für Dein Bemühen lohne er Dich, Du Einzige seltene Mutter der Deinen, unter welche auch Ich gehöre." — —

(Dresden, 24. Aug.) — „Die Aufnahme des Bibliothekar Dasdorf war über alle Maaßen freundschaftlich und willfährig. Er führte mich durch alle Säle durch, und ich hoffe, sie werden mir in der Folge erspießlich seyn. — Aus der Bibliothek erfuhr ich, daß der Kurfürst die Adrastea lese, sich auch erkundige, ob neue Stücke da sind. Meine Stelle über Kursachsen war in des Bibliothekars und ist in mehrerer Minister Munde. Der Minister Zinzendorf dankte mir eigen und sehr ver-

hindlich für den Aufsatz über seinen Onkel. *) — — Cronica del Cid ist auf der Bibliothek nebst vielen andern für mich sehr interessanten Büchern, von denen jetzt mein Zimmer voll ist. — (26. Aug.) Gestern kam höchst unerwartet beikommendes Gedicht, **) über welches ich ganz beschämt war und bin. —

(4. Sept.) „Ich habe den Kurfürsten gesprochen, der mich, ich möchte sagen, nicht nur gnädig, sondern auch gütig aufnahm. Eine honettere Seele kann es kaum in der Welt geben, gerecht, bieder, wohldenkend, wohlwollend, von allem unterrichtet, und im höchsten Grad und Maas bescheiden. Allem, was auch nur von Ferne auf sein Lob oder Dresdens Lob treffen konnte, bog er ungemein anständig aus; und mehrmals, wo es was Edles und Reines im Gemüth auch nur fern betraf, erwärmte sich sichtbar seine Seele. Sein Gesicht war sehr heiter; er empfieng und entließ mich sehr freundlich; vom Erbprinzen sprach er recht mit Theilnehmung und Wärme gut. Ueber alles was vorkam, sprach er mit der größesten Mäßigung; die Billigkeit selbst könnte nicht anders sprechen. Als ich ihm am Ende des Gesprächs den August bescheiden empfahl, war er sehr freundlich, fragte, wie er zu dem Metier käme, und sagte, daß aus meiner Erziehung ꝛc. Das ist das einzige Compliment, das er mir höchst einfach machte. Mein ganzes Herz segnet ihn, voll von dem guten Eindruck seiner. Möge ich Ihm auch nur die Hälfte so wohl gethan haben, als er mir that! Die halbe Stunde war vorüber, ehe ichs gewahr ward;

*) Adr. VII. St. S. 91.

**) Von Herrn Dasdorf.

ſch wünſche ſie hätte noch einmal ſo lange gedauert. — — — Lebet wohl! daß ich an Euch, einſamer verlaſſenes Häufgen in Weimar oft und wohl immer denke, mag Euch Euer Herz ſagen. Gott und alle guten Geiſter mit Euch, Ihr Lieben!"

Am 25ſten Auguſt wurde Herder zu ſeiner Gedächtnißfeier mit folgendem (gedruckten) Gedicht des Hrn. Aſſ. Wilh. Dadorf, Kurfürſtl. Bibliothekar, überrascht:

Quid virtus et quid Sapientia possit,
Utile proposuit nobis exemplar, — —

Horat.

Wenn hoher Geiſt und Sinn in edlen Herzen thronen
So bilden ſie Unſterbliche wie Dich:
Dann ſtreiten Grazien und ernſtre Muſen ſich,
Mit Myrthen und mit Lorbeerkronen
Den Plato Deutſchlands zu belohnen,
Der früh der Biene gleich auf Roſ' und Veilchen flog,
Aus ihren Nektarkelchen Honig ſog; —
Doch bald dem Adler gleich zu höh'ren Regionen
Sich auf mit kühnem Fittig ſchwingt,
Die Gluth der Flammenden und nahen Sonne trinkt,
Und himmliſche Begeiſterungen,
Die lieblicher wohl kaum den Griechen einſt gelungen,
In ihm verwandte Seelen ſingt,
Und ſeine reinſten Huldigungen
Dem bleibenden Verdienſt und wahrer Größe bringt,

Wie glücklich! — daß wir Ihn in unſern ſchönen Kreiſen
Den wahrhaft großen Mann voll ſtiller Würde ſehn,
Noch glücklicher! — daß wir mit ihm den milden Weiſen
Den über Tauſende ſein Geiſt und Herz erhöhn,
Für deſſen blühend Wohl ſo viele Tauſend flehn,
Den ſchönen Tag, der Ihn der Welt gegeben,
Durch Seine Gegenwart entzückt, ſo frohverleben;

Nur einen Wunsch soll Dir die Muse weihn:
O möchtest Du bei ew'ger Geistes-Blüthe
Auf unsern Lebenspfad noch manche Blumen stren'n,
Und durch die rührende und hohe Herzensgüte
Die magisch-schöne Kraft dem, was Du schafft, verleihn,
So werden Enkel noch sich dieses Weisen freun:
Und liebesvoll verehrt von selbst verehrten Männern,
Von dauernder Verdienste wahren Kennern
Wirst Du, erhabner Mann, der Stolz der Deutschen seyn."

Voll Dank und manigfaltigen frohen Empfindungen reisete Herder von Dresden ab. Die drei Wochen seines dortigen Aufenthaltes waren der letzte Sonnenstrahl seines Lebens. Er gedachte und hofte in Zukunft zuweilen einige Wochen dort zuzubringen, um die herrliche Bibliothek zu benutzen. Am 18. Sept. kam er glücklich und froh wiederum bei uns an. Er fand unsern Wilhelm bei uns, den er über den Verlust seiner Amalia tröstete, so gut er konnte. Wilhelm war jetzt recht wie ein Schutzengel zu uns gekommen, in den folgenden Jammermonaten mit Gottfried, Emil und Luise am Krankenbette des Vaters zu warten und zu pflegen.

Herder war voll von Planen, den nächsten Winter recht viel zu arbeiten: theils die Vereinigung der untern Schulen mit Günthers Hülfe zu bewerkstelligen, auch andere kirchliche und Schul-Einrichtungen vorzunehmen; den dritten Theil zum Geist der Ebrä-

schen Poesie, und die Persepolitanischen Briefe zuarbeiten — von allem konnte nichts geschehen.

Einigemale, ja noch in den letzten Wochen seines Lebens äusserte er gegen mich als eine sonderbare im Herzen verborgene Ahndung: er werde bald Weimar wegkommen!

Am letzten September hielt er noch ein Cand. ten-Examen: mit einer ungewöhnlich erhöhten Gemüthsstimmung, wie alle, die gegenwärtig waren nachher bezeugten. Das Thema war, über den Engel. *)

Das zehnte Stück der Adrastea war fast zur Hälfte von ihm geordnet und geschrieben, als der Anfall von Unwohlseyn ihn befiel; (am 17. oder 18. October.) Er erholte sich bald wieder und lag nicht im Bette. In guten Stunden arbeitete er an der Adrastea fort bis zu der herzergreifenden Stelle, womit sich das zehnte Stück schließt; **) — er war

*) Dieses wurde zu Weimar auch Johann von Müller erzählt. Man sehe dessen Brief vom 25. Jan. 1804 VII. Th. seiner Werke, S. 111, wo mehrere Umstände ger Erzählung bestätiget werden.

**) Er redet von der Nordischen Mythologie: „Die neue „Fabellehre .... ist ganz zeitmäßig: eine Reise nach „heit und Belehrung über die damals wichtigsten Fr „die mit dem Untergang der Götter endet. Das feinste „klangreichste Gedicht über sie (Gerstenbergs Gedicht

ch etwas hinzuſetzen, und ſo blieb das Blatt auf einem Schreibpult offen liegen. Der gute Gottfried h das prophetiſche Blatt täglich, deſſen Erfüllung mer näher anrückte, mit dem gepreßteſten Herzen: ie er mir nachmals erzählte.

Zween Monate lang dauerte der Kampf zwiſchen iner kraftvollen Natur und den ſo ſehr gereizten und ſchwächten Nerven. Alle ſeine alten Uebel waren n Aufruhr — Erkältung, Hämorrhoiden, Gichtharſe, Verſtopfung des Unterleibes. Wenn die erzte gegen das eine Uebel Mittel verordneten, ſo urde es den Nerven gefährlich, und umgekehrt. Mehrere Nervenſchläge brachten endlich eine Atonie ller Lebensfunctionen, die kein Arzneymittel wir- nd annahm. Und ſo ſah er ſeine Kräften ſinken, ei völligem Bewußtſeyn, bei voller Kraft ſeines Gei- es, und in täglicher Hoffnung zur Beſſerung.

Auſſer Gottfried, nach dem er ſich immer unaus- rechlich ſehnte, und unſerer Geſellſchaft im Haus,

---

Skalden) konnte ſie nicht anders enden laſſen; ſie verhallet in den Ton:

„In neue Gegenden entrückt
„Schaut mein begeiſtertes Aug umher — erblickt
„Den Abglanz höh'rer Gottheit, ihre Welt,
„Und dieſe Himmel, ihr Gezelt!
„Mein ſchwacher Geiſt, in Staub gebeugt,
„Faßt ihre Wunder nicht — und ſchweigt."

wollte er niemand sonst, wenigstens nicht gern, se hen, und verbat sich alle Krankenbesuche, die ihn nur kränker machten. Lesen und sich vorlesen lassen, war ihm die liebste Unterhaltung. Von den Büchern, woraus er sich vorlesen ließ, erinnere ich mich noch des Ossian, Lipsius de Constantia, Thorild's Maximum; (dies wurde aber bald beiseite gelegt, weil es ihn zu sehr angriff;) Georg Müllers Reliquien; aus der Bibel, besonders den Propheten. Andere Schriften zu erheiternder Unterhaltung, die ihm der Kopf nicht angriff, wählten wir abwechselnd; kamen aber nicht weit darin und legten sie bald zurücke. Anhaltend durfte nicht gelesen werden; man wechselte mit Gespräch und Stille. Auch das Clavier, nach welchem er sich oft sehnte, griff ihn zu sehr an, wir mußten bald aufhören.

In den ersten Wochen seiner Krankheit sagte er oft: „Ach wenn mir nur eine neue, große, geistige „Idee woher käme, die meine Seele durch und durch „ergriffe und erfreute — ich würde auf einmal ge„sund!“ Doch war auch dieses Gefühl sehr abwechselnd. Da die schlaflosen, unruhvollen Nächte fortdauerten, sagte er: „ich begreife meine Krankheit „nicht: mein Geist ist gesund und nur mein Körper ist „krank; wenn ich aus dem Bette seyn könnte, ich „wollte viel viel arbeiten.“

Allerdings hätte er gerne noch länger, wenn auch

nur kurze Zeit, gelebt, um manchen Gedanken noch auszuführen, der in ihm lag, wenigstens über das, was ihm das Wichtigste war, sich noch einmal völlig aussprechen zu können. Er äusserte es auch gegen den Arzt, Hrn. Hofrath Stark und gegen Gottfried. *) Oft schlang er den Arm um des guten Gottfrieds Hals, und sagte: „Mein Freund, mein „liebster Freund, rette mich noch, wenn es möglich „ist!“ — O Gott, welch ein Jammer war in uns allen!! Unsere Hoffnung, obgleich immer schwächer, erhielt sich noch bis zum letzten Tag: — bis er, nach einem großen Schmerz in der Brust, Sonntag

*) S. dessen Vorrede zum XIten Stück der Thalia. Man hat diese Aeusserung nachher sehr verunstaltet herumgetragen. A. d. V.

Man sehe weiter unten die Anekdote von dem Gesang der Chorschüler, die Hr. Pr. Zunkel erzählt.

Hr. von Knebel, der ihn zuweilen besuchte, sagt in dem Gedicht auf Herders Tod:

„Ach, ich sah ihn! die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt' es aus ihm: so steigt die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.

Die Seinigen sahen und beklagten mehr nur seine Schmerzen; der Kampf dieser kraftvollen Natur mit dem Tode soll äußerst angestrengt gewesen seyn. A. d. H.

Morgens den 18. December, in den letzten
fiel, den ganzen Tag ruhig schlief, nicht wie
wachte, und Abends halb eilf Uhr, sanft u
Schmerzen — in Gottes Arme hinüberschlum
Ach all unser Jammer und unsere Thränen kom
nicht wieder erwecken! Er war der Einzig
den wir lebten, unser Schutzengel, der für un
— — o unerforschlicher Gott! Du wirst mir
enthüllen . . . vielleicht bald! *)

Freunde Herders.

Herder hatte das Glück von einer großen A
der edelsten, tugendhaftesten und geistreichsten
ner seiner Zeit, besonders in Deutschland Ac
und Liebe in einem hohen Grade zu genießen.
nige derselben haben auch nach seinem Tod ihre Fr
schaft gegen seine Hinterlassenen fortgesetzt; **) g

*) Er hatte 59 Jahre und 4 Monate gelebt. Die Wit
folgte ihrem Gatten und Freunde nach am 15. Sept.
ungefähr zwei Jahre, nachdem sie diese Lebensgesch
schrieben hatte.

**) Man weiß aber auch solche, die ihm bei seinem Le
süssesten Worte gaben, denen er darum zutrauensvolle
schrieb und die er mit Rath und That unterstützte: di
sobald er todt war, auf seinen Schultern stehend, v

am als wollte die Vorsehung seine empfindungsvolle Seele zum Ersatz für so viele herbe Mißkennungen nd Versagungen seiner schönsten Wünsche, damit er uicken und erheben. Er, zur reinsten Freundschaft ebildet, fühlte dieses Geschenk der Vorsehung aufs rrteste: es hat ihm sein Leben erheitert und verschö ert. Von seinen Universitäts-Jahren an fand er berall treue Freunde; ausgezeichnete Liebe und Ach ung aller Guten. Er schätzte sie, in ihrer unerwarte n Erscheinung, als Geschenke und Stellvertreter Got s an ihn. Das Wort, der Zuspruch, Rath, Trost, ie Liebe eines Freundes, einer Freundin konnte ihn i den trübsten Stunden erheitern; Briefe von ent rnten Freunden, besonders seinen Hamann, ihn ir eine Weile alles Unangenehme vergessen machen. s machte ihn glücklich, wenn er ihnen seinen Dank ei irgend einem Anlaß thätig zeigen konnte; wozu ch ihm auch, zu seiner Freude, oft Gelegenheit gab.

Mehrere seiner vorzüglichsten Freunde sind in die n Erinnerungen genennt; ich muß hier dankbar noch iniger namentlich gedenken, welche die Freundschaft

---

auf ihn herabzusehen sich stellten, und gelegentlich (in ihren Büchern) so unbedeutend von ihm und seinen Verdiensten in der Literatur sprachen, daß man wohl sah, sie wollten neben den etwanigen ihrigen die seinigen vergessen machen. Ein solcher Ruhm ist gewiß sehr vergänglich.

A. d. H.

für ihn auch nach dem Tode gegen mich und meine Kinder fortgesetzt haben.

Heyne, Johann von Müller und sein Bruder gehören in die erste Reihe dieser ..... daß sie Herder'n und den Seinigen durch die Erhaltung seines Denkmals nun die nächsten Freunde geworden, diesen Beweis ihrer treuen Freundschaft in ich meinen Enkeln und der Welt zu sagen schuldig ..... Es muß zu einem anreizenden Beispiel werden, daß (was eine der liebsten Ideen Herders war) die Guten sich zusammenfinden und fürs Ganze sammen wirken.

Unsern treuen Günther *) muß ich nächst nennen. Er hat uns nach des Vaters Tod die größten Dienste erwiesen. Er half mit Rath und That war in unserm großen Schmerz unser thätigste Freund und ist es fortwährend. Nach Gottfrieds Tod (1801) war uns seine treue kluge Freundschaft von der größten Wichtigkeit, durch die Vorkehrung und Verfügung, die er mit unsern Papieren traf, die Gemüther bei sich hatte. Ich kann nicht alle die wesentlichen Dienste namentlich anführen, die er uns bei unsern ökonomischen Angelegenheiten leistete; er war unser Schatz und leitete alles zum Besten. Unverbrüchlich zeigte er sich als des Vaters und unsern Freund. Da

*) Consistorialrath zu Weimar.

eue Einrichtung der untern Schulen, wie Herder sie nrichten wollte, hat er nach seinem Plan eingerichtet nd vollendet; ein unvollendetes Lieblingswerk von erder zu Stande zu bringen, machte dem edeln Manne selbst die innigste Freude. *)

Herders alter Jugendfreund, Hr. Carl Wilert, (Bürgermeister) zu Riga, blieb thätiger reund über das Grab hin, in mehr als einer Sache.

Ein Mann von seltenen Eigenschaften, festem haraktер, strenger Moralität und von wenig Worn, Hr. Schröder zu Rellingen bei Hamburg, chte Herder im Jahr 1799 oder 1800 zu Weimar af. Gegenseitige Achtung ihrer Charaktere und geisse andere Verhältnisse verbanden sie bald. Sie

*) Herder hatte diesen trefflichen, geschickten und rechtschaffenen Mann von Jugend an lieb. Er empfahl ihn des Herzogs Durchl. in einem Schreiben (1. Dec. 1797) angelegentlich, ihm die Inspection des Waisenhauses (eines der besten Institute dieser Art in Deutschland,) zu übergeben: „er würde „nicht nur diese Sache gut führen, sondern in manchem andern „nützlich werden. Ueberdem ist er ein sehr guter Prediger, „und auch hierin der Hauptstadt nöthig. ... Nur die „Sphäre einer neuen Wirksamkeit muß ihn zur Stadt locken, „da er an seinem Ort, wo er unglaublich viel Gutes gestiftet „hat, wie ein Vater unter Kindern im höchsten Zutrauen „lebt.“ Ebenfalls wurde er durch Herders thätiges Mitwirken 1801 Hofprediger und Oberconsistorialrath. Sein Herz einkommen hat für Stadt und Land ungemein viel Gutes gewirkt.

führten einen Briefwechsel, *) und Herder theilte ihm den Anfang seiner wichtigen Forschungen über die Entstehung des Freimaurer-Ordens mit, welche er (1803) in der Dresdner-Bibliothek wichtige Data entdeckt zu haben glaubte. Er suchte anderwärts noch mehrere auf, konnte aber mit der Ausführung seiner Ideen den edlen Schröder nicht mehr erfreuen. Sehr wichtige Dienste leistete er uns nach des Vaters Tode — aber er will sein Gutes schweigend gethan haben!

Daß Gleim von vielen Jahren her ein so thätiger als treuer, liebender Freund war, muß ich nicht verschweigen. Er unterstützte uns in der Erziehung unserer Söhne mit einem ansehnlichen Geschenk, aber in solcher Verborgenheit, daß er uns streng verbot, desselben mit einem Wort zu erwähnen. Noch köstlicher als dieses war Herder'n das liebevolle feurige treue Freundesherz von Gleim, das sich in allen seinen Briefen aussprach; besonders in den gottes Jahren, da Herders Gemüth so herbe Erfahrungen machen mußte. Besuche bei Gleim waren dann seine liebste Gemüthserholung. Gleim gieng seinen Freunde zehn Monate früher in die bessere Welt voran.

Von wie vielen Freunden hätte ich noch zu erzählen

*) Schröder hat seine Briefe auf seinen Wunsch zurückerhalten.

len, die, jeder auf eine andere Weise, ihm und uns das Leben versüßten, Leiden milderten, Sorgen erleichterten, Freuden bereiteten .... aber es bleibe, nach ihrem Wunsch, vor der Welt verborgen und nur Gott und uns bekannt; ich nenne bloß, innigst dankbar, ihre Namen: Herr und Frau von Frankenberg in Gotha; Prinz August in Gotha; der Fürst Primas Carl von Dalberg; der Geheimerath von Tümmel; Freiherr von Stein; der Graf Görz zu Regensburg; Frau von Berg; die Brüder Grafen Stolberg und die Gräfin Louise Stolberg; die Gräfin Baudissin; die englische Familie Gore in Weimar; Fräulein von Waldner in Weimar; die Gräfin Bernstorf, ebendaselbst; und noch manche andere in frühern Zeiten.

Zur Beförderung der Ausgabe seiner sämmtlichen Werke haben sich besonders thätig erwiesen: die Herausgeber; Graf Görz; Gräfin Ranzau, geborne Diede; die Gräfin Münster, geborne Ompteda; Friederike Brun, geb. Münter; alle drei in Kopenhagen; Frau von Frankenberg in Gotha; Perthes und Schröder in Hamburg; Bürgermeister Wilpert und Generalsuperintendent Sonntag in Riga; Pastor Püttlich zu Herzogswalde in Preußen; Vicarius Körte in Halberstadt; die Gräfin Werther und ihr Schwiegersohn, Graf Senft von Pilsach in Dresden;

Geheimerath Gerning zu Frankfurt; Rath Friedrich Mayer zu Schleiz; Geh. Rath von Schenk zu München; Prof. Sallat daselbst; Director Gräter zu Schwäbisch-Hall; vorhin in Oldenburg; Gräfin Harrach, geborne Prinzessin von Lichtenstein, in Wien; Herr von Stingel, und Herr von Rezer daselbst; die Gräfin Laughieri zu Gräz; Fürst Adam Czartoriſky; *) (die letztern Personen lernten wir in Karlsbad kennen;) Cammersecretair Lüder in Altenburg; Geheime Cabinetsrath Beyme und Wittich in Berlin; u. a. m.

Unsers lieben Hausfreundes (in den letzten Jahren) Jean Paul Richter muß ich noch besonders gedenken. In der letzten Hälfte der Neunzigerjahre kam er nach Weimar, und mit warmem vollem Herzen zu Herder. Herder gewann ihn sogleich lieb, und seine Achtung für Richters großen reichen Genius wuchs von Tag zu Tage. Das hohe sittliche Gemüth in seinen Geisteswerken, ein Arzt seiner Zeit zu seyn, (wie jeder edle Schriftsteller diesen göttlichen Beruf in sich fühlt:) verband durch Sympathie beide Männer zur engsten Freundschaft. Er kam, wie von der gütigen Vorsehung gesandt, gerade zu der Zeit zu Herder, wo er von den einen, (politischen

*) Dessen Herder im 3ten Band der Adraſtea S. 46 gedenkt.

und philosophischer Grundsätze wegen, die man ihm zuschrieb) gänzlich verkannt, von andern übermüthig verlassen und beinahe vergessen ward. Die glücklichen Abendstunden, wo Richter bei uns war, seine immer heitere, jugendliche Seele, sein Feuer, sein Humor, die Lebhaftigkeit, womit er sich über alles was vorkam, mit Herder unterhielt, gab ihrem Zusammensein immer neues Leben. So sehr verschieden zuweilen ihre Ansichten über eine Sache waren, so waren sie doch in den Grundsätzen und Empfindungen immer Eins; (z. B. in Richters Urtheilen über die Weiber, wo Herder glaubte: er mache sie zu wehmüthig, zu grübelnd über sich selbst, und vielleicht dadurch zu wenig thätig, u. a.) Reichhaltige Unterredungen entstanden hierüber, so wie über Richters damalige Manier, unbeschadet Herders Hochachtung für ihn; vielmehr hielt er seinen Genius, seinen reichen überströmenden Dichtergeist weit und hoch über die Gemüthlosen, bloß in und für die Formen dargestellten poetischen Producte der damaligen Zeit, welche er „Brunnen ohne Wasser" nannte. So hoch er auch in einigen Dichtern jener Zeit den poetischen Werth anerkannte, wenn sie dem edeln Geiste dienten, so widrig und verächtlich war es ihm, wenn sie ihre Kunst anwendeten, die Sittlichkeit, die Religion, das menschliche Gemüth zu mißhandeln und irre zu leiten; wenn sie die Vergötterung der Kunst der Veredlung

der Menſchheit durch ſie vorzogen, unwürdig i
göttlichen Dichterberufes, unverantwortlich verfüh
durch ihr Beiſpiel. „Richter ſteht gegen dieſe
„Herder oft, auf einer hohen Stufe; ich geh
„künſtlich metriſche Form hin gegen ſeine Tu
„ſeine lebendige Welt, ſein fühlendes Herz, ſ
„immer ſchaffenden Genius, es bringt wieder
„friſches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichk
„die verlebte und mißbrauchte Dichtkunſt.“

Ueber die in Richters Jugendſchriften o
abſpringende humoriſtiſche Manier ſagte er e
im Scherz zu ihm: „Wenn ich auf einer m
„leeren Inſel wäre und hätte bloß Ihre Schr
„wollte ich alle allzuſchnell abſpringende, oft ſich
„zerſtörende Stellen in derſelben ausſondern,
„zwiefach ſchönere Werke herausbringen.“

Innig verbunden lebten Herder und Richter
und glücklich zuſammen, wenn er hier war. U
kleine Abendtiſch mit ihm, unſern Kindern, zuwe
Günther und Friedrich Mayer, war ein wahres
ligthum: reine Seelen waren hier froh zuſam
O wie oft half der gute Richter, da und auf S
ziergängen oder Fahrten nach dem Ettersberg,
ſeinen genialiſchen Humor Herder manche bitter
pfindungen vergeſſen machen! — Herder
ihm die Metakritik in der Handſchrift mit; er

seine Bemerkungen und Urtheile und verbesserte manches darnach. Er sagte mir in seinem letzten Jahr: „ehe ich die Adrastea schließe, setze ich unserm „Richter ein Denkmal, worüber er sich freuen wird. „Ich will Deutschland zeigen, was wir an ihm haben!“ *)

*) Adrastea, St. IX, 46. (Werke zur Literatur und Kunst, Theil XI, 204 ist Herders vielsagendes Lob Richters.

Zusatz.

Entzückend schöne, geistreiche und wahre Worte Herder sagt Hr. Richter im 3ten Theil seiner schule der Aesthetik, (1804) in der letzten lesung: *)

— — „Der edle Geist wurde von entgegengei Zeiten und Partheien verkannt; doch nicht ganz ohne Schuld; denn er hatte den Fehler, daß er kein Ste ster oder sonstiger Größe war, sondern ein Fas Sternen, aus welchen sich dann jeder ein beliebiges bild buchstabirt. — Menschen mit vielartigen K werden stets, die mit einartigen selten verkannt."

— — „Ich gieng so weit in dem schönen Ga bis ich eine freie Aussicht in die sanfte rosenroth dara ziehende Sonne hatte. Die Nachtigallen schlugen i Blüthen, hoch über ihnen die Lerchen in den Abend ken: durch alle runde Laubwäldchen war der Frü gezogen und hatte seine Spuren an ihnen hängen l als Blüthen und Düfte — ich dachte an jenen G den ich (so selten auch der verschwendete Beiname ben werden darf) doch nicht anders nennen kann als großen Menschen. Wie war er immer unter Bäume Blumen, auf dem Lande so genesen, glücklich! . . G

*) Ich nehme mir die Freiheit, einige Seiten davon hier zufügen.

kam mit einem Liebestrank der Inbrunst gegen die ganze Natur geboren, hielt er wie ein Bramine mit dem hohen Spinozismus des Herzens jedes Thierchen und jede Blüthe werth und am Herzen fest; und der Reisewagen, durch grünendes Leben gehend, war sein Sonnenwagen und nur dem freien Himmel schloß sich wie unter der Musik sein Herz wie eine Blume recht weit erheitert auf."

— „War er kein Dichter — was Er zwar oft von sich selber glaubte, eben am homerischen und shakespearischen Maaßstab stehend — so war er bloß etwas besseres, nämlich ein Gedicht, ein indisch-griechisches Epos von irgend einem reinsten Gott gemacht..... Wie soll ichs aus einander setzen, da in der schönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zusammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne untheilbar in ihr war? Griechenland war ihm das Höchste, und wie allgemein auch sein kosmopolitischer Geschmack lobte und anerkannte, so hieng er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereiseter Odysseus nach der Rückkehr aus allen Blüthen-Ländern, an der griechischen Heimath am innigsten..... Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizont-Anhang ans Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogen-farbigen Wolkenklumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam seine griechische Achtung für alle Lebensstufen, seine zurechtlegende epische Manier in allen seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister, mit der großen Hand eines Gottes unpartheyisch vor das säkularische Auge führte und auf die weiteste Bühne. Daher kam sein griechischer Widerwille gegen jedes Ueber-

schlagen der Wage auf eine oder andere Seite; manche Sturm- und Folter-Gedichte konnten seine geistigen Nerven bis zur körperlichen treiben; .... darum zog er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung, z. B. der Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Gränze der Schönheit....."

„Wenige Geister waren auf die große Weise gleich wie Er. Die meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste Einer Wissenschaft; Er hingegen nahm um die großen Ströme, aber aller Wissenschaften in ihr himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrang. Nicht werden von der Gelehrsamkeit umschlungen wie von einem austrocknenden Epheu, Er aber wie von einer Trauben-Rebe. — Ueberall das Entgegengesetzte organisch poetisch sich anzueignen, war sein Charakter; und um das trockene Kernhaus eines Lamberts zog er eine süße Frucht-Hülle. So verknüpfte er die kühnste Freiheit des Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben, bis sogar an Ahnungen. So zeigte er die griechische Humanität, der er den Namen wieder gab, in der zärtlichsten Achtung aller rein-menschlichen Verhältnisse, und in einem Lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder vom Staat geheiligten Gifte derselben.... Wie herrlich unversöhnlich entbrannte er gegen jede kriechende Brut, gegen Schlaffheit, Selbstzwist, Unredlichkeit und poetischen Schlamm-Weiche, so wie gegen deutsche kritische Rohheit und gegen jeden Zepter in einer Taze; und wie schwor er die Schlangen der Zeit! Aber wolltest Du die süsseste Stimme hören, so war es seine in der Liebe: ob sey gegen ein Kind oder ein Gedicht oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache"..... „Wenn

seinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als
ien dämonistischen Geist schilderte ... und wenn man
t Schmerzen hörte, wie ihm in dessen Grab seine rechte
elt und Freundschaftsinsel nachgesunken: so wurde man
s seiner Sehnsucht innen, daß er innerlich (nach einem
chsten Ideale) viel schärfer über die Zeit richte, als es
usserlich seine Duldung und Allseitigkeit verrieth; daher
ht durch seine Werke eine geheime, bald sokratische, bald
razische Ironie, die nur seine Bekannten verstehen. Er
urde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anstatt im
anzen gewogen und erwogen; und erst auf der Demant-
age der Nachwelt wird es geschehen, auf welche die
ieisel nicht kommen werden, womit die rohen Stilistiker,
e noch rohern Kantianer und rohe Poetiker ihn halb stei-
gen, halb erleuchten wollten."

„Der gute Geist gab viel und litt viel. Zwei Reden
on ihm bleiben, obwohl andern unbedeutend, mir immer
ur Betrachtung; die eine, daß er einst an einem Sonn-
ige mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit
nter den wie aus den alten Jahrhunderten herüber fliessen-
en Tönen des nahen Kirchengeläutes sagte, Er wünschte,
r wäre im Mittelalter geboren worden. *) Die zweite
anz andere Rede war, daß Er sich eine Geisterersche-
ung wünschte, und daß er gar nichts von dem gewöhn-
chen Geister-Schauder dabei empfände und ahnete. O
ie reine geister-verwandte Seele! Ihr war dieß möglich
– so dichterisch sie auch war, und so sehr gerade eine solche
m meisten erschaudert vor den langen stillen Schleiern,

*) Hr. Merkel, in den Skizzen, 1. Heft, S. 79 erzählt die Veranlassung und die Meinung Herders bei diesem Wort anders.

die hinter dem Tode wohnen und gehen; denn sie war selber der Erde eine Geister-Erscheinung, und vergißt ihr Reich; ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom genialen befleckten; sie opferte, wie die alten Priester, auch am Musenaltare nur weiß gekleidet. — — Er ist mir jetzt — so sehr auch sonst der Tod die Menschen in eine heilige Verklärung hinein hebt — in seiner Ferne und Nähe nicht glänzender vor als sonst hier unten neben mir; ich denke mir ihn drüben hinter den Sternen, gerade an seinem rechten Ort und nur wenig verändert, die Schwachen ausgenommen. Nun so feire nur recht drüben dein Erndtefest, du Reiner, du Geister-Freund! Dein schönerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte zu der letzten Blumenkrone, du Sonnenblume, endlich an die Sonne versetzt." — — — „Wir wollen jetzt die gute Seele mit einander lieben; bewegt dich zuweilen Ihre Erinnerung zu schmerzlich, so wollen wir alles wieder lesen, wo durch sie das Unsterbliche und das Göttliche und sich verklärt hat; es möge nun die Trauer stillen oder auch vermehren."

J. P. Richter (in den Dämmerungen für Deutschland) von Herder:

„Ich wende mein Auge zu einem dichterischen Geiste, der durch alle seine Werke reinen Himmelsäther wehen ließ, und keinen unheiligen Laut in ihnen, als in heiligen Tempeln, duldete; ja der, gleichsam als ein geistiger Orientaler, immer unter dem offnen Himmel wohnte, und nur auf Höhen schlummerte. Wollt ihr durch Musen-Religion, wie Sokrates die Philosophie, von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen, so eifert diesem Muster nach oder einem Klopstok, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Musen allein können die Heidenbekehrerinnen so vieler Großen werden."

Erhebung in den Adelstand.

Hier muß ich noch von etwas Nachricht geben, das
i seiner Zeit einiges Redens und uns manchen Ver-
:uß machte.

Unser Sohn Adelbert, der Landwirthschaft stu-
rt hatte, und in Franken auf einem großen Gut
)economie-Verwalter war, kaufte im August 1801
e Hofmark Stachesried in der Oberpfalz. Er hoffte
it der Zeit, wenn er die Güter in bessern Stand
:bracht hätte, großen Vortheil daraus zu ziehen,
nd noch mehr reizte es ihn, „dem Vater einen Er-
olungsort für die spätern Jahre seines Lebens auf
iesem schöngelegenen Landsitz bereiten zu können.“
eider wurde dieser Kauf in der Folge eine Quelle vie-
r Sorgen und Kümmernisse für uns und ihn.

Bald nachher schrieb er uns: „Der Bairische
Edelmann besitze unter seinen Privilegien ein Ein-
:andsrecht, nach welchem derselbe jedem Bürger-
chen, welcher adeliche Güter in Baiern ankauft,
) lang das erste Jahr dauert, das erkaufte Gut für
enselben Kaufpreis abnehmen dürfe. *) Er gerathe

*) Es wurde ihm auch von einem gewissen Edelmann aus-
drücklich damit gedrohet.

hiedurch in ziemliche Verlegenheit, indem er dadurch verhindert werde, im ersten Jahr irgend eine Verbesserung vorzunehmen; welches ein großer Nachtheil für ihn sey. Durch den Besitz eines Adelsbriefs würde ihm das Eigenthum von Stachesried allein gesichert werden."

Jetzt lag nicht die Adelsehre Herdern am Herzen; seine Grundsätze über den Werth wahrer Verdienste liegen in seinen Schriften, und durch sein Leben bewährt, der Welt vor Augen. Der Adelsbrief war jetzt ein Capital, wodurch seinem Sohn der Besitz seines Gutes gesichert werden könnte. Umstände bewogen ihn, über diese Dinge sich bei meinem Freund Rezer in Wien, der uns bei seinem Besuch in Weimar so viel Freundschaft erwiesen hatte und den er als Menschen und als Gelehrten sehr ehrte, zu erkundigen. Später schrieb er an unsern treuen Freund, den Grafen Görz in Regensburg, um für Adelbert die adelichen Freiheiten und Privilegien in Baiern nachzusuchen. Im October 1801 meldete uns der Graf, daß der Kurfürst Herder mit dem Adel ein Geschenk mache. Herder glaubte dieses Geschenk annehmen zu müssen, da es ihm auf eine so edle und würdige Weise gegeben wurde, und das er nicht aus Ehrgeiz für sich gesucht hatte; das Gute zu thun und auf seine Weise Licht unter den Menschen zu verbreiten: darinn suchte er einzig seine

Ehre. Aber es wurde ihm mißgedeutet, er wurde beneidet, und tiefgefühlte Kränkungen verbitterten ihm seine Freude über diese Gnade des Kurfürsten, die ihm mehr für seine Kinder schätzbar war. — —

Von andern öffentlichen Ehrenbezeugungen melde ich nur noch, daß er am 23. August 1787 als Mitglied in die königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin — am 10. Febr. 1789 in die königl. Academie der Künste und mechanischen Wissenschaften ebendaselbst — 1789 in die Societá Letteraria de Volsci zu Velletri — 14. Jul. 1793 in die physicalische Gesellschaft zu Jena, — und am 22. Aug. 1795 in die lateinische Gesellschaft ebendaselbst, aufgenommen worden.

Zusatz.

Um Herders wahre Gesinnung in diesem
schäft ins Klare zu setzen, dürfen wir nur das, wa
Herrn von Rezer (10. Jul. 1801) darüber schr
hier beifügen.

— „Ich habe eine Reihe von Söhnen, deren
nen, den Arzt, Sie kennen, deren keiner meinen St
gewählt hat. Der Eine hat sich die Bergwissensch
theoretisch und praktisch, der andre die Forstwissensch
ein dritter die Oekonomie eben also erwählet; und
Jüngste wird Ihnen wahrscheinlich folgen. Alle dies
pfern Leute, groß, stark, fleißig, unternehmend, s
jetzt nach geendeten oder in bald geendeten Studien
klopfen, jeder an seine Pforte des Eingangs in die A
wo ihnen dann bei Gaben, Fleiß und Geschicklichkeit
bessern Fortkommen (nach bestehender Routine Deu
lands) die kleine Sylbe von fehlet. Diese bringt i
ganze Laufbahn des Berg- und Forstmanns, des
nomen eine solche Verschiedenheit, als ob Adel und
Adel, durch eine unübersteigliche Kluft getrennt,
verschiedene Species der Menschen wären. Amt und
des Vaters können die Sylbe von mit den Präre
ben nicht ersetzen, die ihr der deutsche Adelsinn gegel

„Also, um meine Söhne, ihren erwählten Stä
nach, anständig in die Welt zu bringen, und sie nich

dern nachtreten zu lassen, muß ich aus väterlicher Pflicht für sie mich um den Adel bewerben; die Verfassung der meisten Länder Deutschlands im Fortkommen, im Ankauf des Oekonomen u. s. zwingt mich dazu; ich muß ihnen nach dem braven Valor, den sie sich lernend und thätig erworben, auch den äussern verschaffen, der Jenem aufhilft. — — — — Für mich diese Auszeichnung zu suchen, wäre mir, beym Himmel! nie in den Sinn gekommen, da ich dergleichen Auszeichnungen überhaupt eben so klein als lächerlich finde, sie mir auch in meinem Wirkungskreise sehr entbehrlich sind. Meinen Söhnen aber sind sie leider nicht entbehrlich, und als Vater bin ich ihnen das beneficium schuldig. Ob ich als Schriftsteller einer Auszeichnung dieser Art werth sey? darüber hülle ich mich aufs bescheidenste in den dichsten Mantel der Unwissenheit: denn wahrlich zu einem solchen Zweck habe ich keine Sylbe geschrieben, und mit Männern, denen diese Ehre widerfahren ist, setzte ich mich nie in Vergleichung. Genug, wenn ich meinem Vaterlande nicht Schande gemacht und dieser Ehre nur so werth bin wie andere, denen sie doch auch widerfahren ist und widerfähret, u. s. f.“

Das Rescript Sr. Kurfürstl. Durchl. von Baiern an den Hrn. Grafen von Görz in Regensburg, welcher Herders Wunsch mit der Thätigkeit eines wahren Freundes beförderte, *) lautet für Herder äußerst schmeichel-

*) Nach einem Briefe des Hrn. Grafen hatte Herder ihm mittlerweile geschrieben: „daß er seinem Gesuch weiter keine „Folge zu geben wünschte.“ Aber die Kurfürstl. Antwort war schon ausgefertiget.

haft: „daß Wir mit Vergnügen die Gelegenheit ergrei„fen, einem der vorzüglichſten, von Uns längſt geſchätz„ten Gelehrten Deutſchlands ein Merkmal Unſerer Zufrie„denheit zu geben; — Wir laſſen für denſelben, ſeine „Söhne und deren Poſterität die, zu unbehinderten Er„werbung adelicher Güter in Unſern obern Kurlanden er„forderlichen Indigenats- und Nobilitätsbriefe ausfertig„gen; ... wobey Wir euch erſuchen, dem Präſidenten „Herder in Unſerm Namen zu eröffnen, wie Wir hierun„ter weniger eine Belohnung ſeiner allgemein bekannten „und längſt geadelten Verdienſte, als die Erleichterung „des Anſäſſigwerdens ſeiner Familie in Unſern Landen „bezwecken; u. ſ. f.“ *) (26. Sept. 1801.)

Könnte, dürfte ich hier die Briefe des Herrn Grafen von Görz beifügen, ſie würden für die Freundſchaft dieſer beiden Männer, deren jeder in ſeiner Art eine Ehre Deutſchlands iſt, das ſchönſte Denkmal ſeyn. Mit zärtlicher Liebe und der treueſten Thätigkeit beſorgte der edle Graf alles und freute ſich innigſt des Gelingens.

*) Dieſe Diplome wurden Herdern auf ſpeciellen Befehl des Kurfürſten taxfrey zugeſtellt.

Zusätze.

I.

Bildnisse von Herder sind verschiedene vorhanden. Das früheste, schon in Bükeburg gezeichnet und von H. Lips gestochen, steht in Lavaters Physiognomik Th. III. 262, und scheint damals eine gute Aehnlichkeit gehabt zu haben. Des Herzogs von Weimar Durchl. ließ von Trippel in Rom (1787) sein Brustbild in Marmor verfertigen, welches immer das ähnlichste Bild bleibt, wie er in seinen mittlern Jahren aussah. Es soll in der Hochfürstl. Bibliothek zu Weimar stehen, und verdiente genau in Kupfer gestochen zu werden. Angelica Kaufmann mahlte ihn in Rom; ich kenne dieses Bild nicht; so wenig als das des Hrn. G. von Kügelchen, das zwar in einigen Zeitungen sehr gelobt wurde, wie mich aber Kenner versicherten, besonders im Blicke, ganz verfehlt ist; welches nicht zu verwundern, da es erst nach Herders Tod gemahlt wurde und der sonst treffliche Künstler ihn persönlich gar nicht gekannt haben soll. In der Gleim'schen Sammlung zu Halberstadt soll eines von Anton Grof seyn. Pfeiffer in Wien stach um 1797 Tischbeins Zeichnung in punctirter Manier in Kupfer: nicht ganz verfehlt, doch (auch durch Schuld dieser Manier) mit viel zu wenig Kraft des Ausdrucks; Müller in Weimar nach Bury's Zeichnung, verdient we-

nig Lob; nach eben dieser Zeichnung H. Lips für ein theologisches Journal, ich glaube, Löfflers; soll ebenfalls wenig ähnliches haben. Einige andere Bildnisse, in dem Augsburger Almanach, und vor der Schrift: Herders Hbg. 1811, sind elende Carricaturen. Von Abbons Denkmünze steht eine Nachricht in der Allg. Zeitung, 1804, 13. Nov.

Ritter sagt (in der nachher anzuführenden Schrift:) ‚Von Herder wünschte ich mir gar kein Bild; niemand „konnte ihn treffen.“ — In der That: seine ganze Seele lebte im Gesicht.

2.

Der geistvolle J. W. Ritter erzählt in seinen Fragmenten aus dem Nachlasse eines jungen Physikers (1. Th. Heidelberg 1810; Vorrede S. XXXI u. f. f.) unter fremdem Namen, seinen Besuch bei Herder, wo folgende treffend charakterisirende Züge von ihm vorkommen;

„Ein Zufall führte ihn zu Herder (1801,) und bald wurde er Bekannter des Hauses. Wöchentlich, und täglich fast stand es ihm offen, ihm selbst gedieh eine bisher noch ungekannte Offenheit, die der herrliche Greis mit orientalischer Zartheit pflegte; es entstand im Stillen das Verhältniß des Sohnes zum Vater, so treu und reich als gedacht werden kann..... N. (Ritter selbst) hat einen großen Vortheil, als er ihn kennen lernte, voraus: er hatte nie etwas von ihm gelesen; ..... so hatte er nicht den Schriftsteller, sondern den Menschen Herder — Ihn, wie er war — vor sich; und es wird etwas seyn, das Tausende zu bestätigen haben, wenn er meinte, auch die besten Werke dieses Autors werden nie

mand ganz verstehen, der nicht auch ihren Verfasser kenne, und indem er sie lese, sie von Ihm sprechen höre. Auch als bloßer Schriftsteller war Herder häufig zu treffen, besonders in der Woche; als Menschen aber, weit über alle seine Werke erhaben, hat man ihn Sonntags finden können, wo Er, seinem Schöpfer folgend, ruhte, und den Tag im Schooß seiner Familie verbrachte; nur „Fremde" durften nicht bei ihm seyn. Gleich herrlich und göttlich erschien er, wenn er, was er sehr liebte, an einem schönen Sommertage eine ländliche Gegend, z. B. das schöne Wäldchen an der Ilm, zwischen Weimar und Belvedere, besuchte, wohin dann aber, außer seiner Familie, ihm nur folgen durfte, wen er ausdrücklich einlud. An solchen Tagen dann, den einen oder andern, erschien er wirklich wie ein Gott, der von seinen Werken ruhet, nur doch als Mensch, die seinigen nicht, sondern die des Gottes selbst, erhebend und preisend. Mit Recht wölbte sich dann über ihm der Himmel zum Dome, und selbst des Zimmers starre Decke gab nach; aber der Priester darin war nicht aus diesem Lande noch dieser Zeit Zoroasters Wort stand auf in ihm, und strömte Andacht, Leben, Friede und Freude in die ganze Umgebung; so ward in keiner Kirche Gott gedient wie hier, wo sich erwies, daß nicht das Volk, sondern der Priester, sie fülle. Hier — wiederholte N. unzählige Male — hier habe er gelernt, was die Natur, der Mensch in ihr, und eigentliche Physik, sey, und wie die letztere Religion unmittelbar. —

„Von diesem Jahre des nähern Umganges unsers Freundes mit Herder an datirt sich unendlich viel Neues in seinem Gemüth, und selbst in seinem Leben, und dieses ganze letztere schien wieder in seine ursprüngliche, ihm na-

türlichste Richtung eingesetzt. Gelesen hatte er in dieser Zeit wenig, aber viel: das Hauptwerk in derselben war ihm die älteste Urkunde des Menschengeschlechts: wobei er den ausnehmenden Vortheil genoß, den Verfasser selbst zum Commentator derjenigen Stellen zu haben, die ihm schwerer zu verstehen waren. Er selbst wurde hiedurch wieder ganz in jene Zeit, wo sie Ihm entstanden, und die er immer als eine vorzüglich selige in seinem Leben pries, zurückversetzt, und jede Mühe wäre vergebens, die Feuerhimmel der Vorwelt, die dann sich ihm, und wer ihn sah und hörte, aufthaten, zu schildern. Er selbst beschrieb und schilderte nicht; er führte bloß zur Stätte hin, und zeigte: es auszusprechen vermochte er nicht und unternahm es auch nicht. Er Selbst in diesem Augenblicke, sein ganzes Wesen, sein Auge, Angesicht und Seyn, wurde zur lebendigen Hieroglyphe des Wortes, für welches die Zunge das zu reichende Organ nicht mehr ward. — So mußte man Herdern sprechen sehen, um ihn überhaupt zu hören und zu verstehen; so mußte man ihn gehört — und schweigen gesehen haben, um sagen zu können, man lese ihn. — Den zweiten Band der Urkunde bekam R., als er ihren Verfasser nicht mehr zur Seite hatte; er setzte ihn in mehrerer Hinsicht noch über den ersten, und meint hier erst Herder vollständig wieder gefunden zu haben..... Ansichten aus der Natur- und Menschengeschichte von einer Fülle, Vielseitigkeit, Lebendigkeit und Neuheit hat sich, als durch jenes Werk begründet und angezeigt, darstellen, wie sie noch kein naturphilosophisches Werk in jener Zeit geliefert hat." —

Zusätze des Herausgebers.

I.

Gottfried Herders Nachricht von seines Vaters letzten Lebensumständen.

„Schon seit mehrern Jahren empfand mein seliger Vater eine merkliche Abnahme seiner Kräfte, die aus dem künstlichen Leben, das er führte, entsprang. Er lebte nur geistig in einer fortdaurenden Verschwendung seiner Seelen- und Nervenkraft, *) indeß sein körperliches Leben nur in einer Vegetation bestand; ungeübt blieb sein Muskularsystem. Das Gleichgewicht zwischen Irritabilität und Sensibilität hob sich auf, und Hypochondrische und Hämorrhoidalbeschwerden mit Verfall der Verdauung, Assimilation und Nutrition traten ein. Im Frühjahr und Sommer 1803 stieg das Uebel auf einen sehr hohen Grad, die Nervenschwäche bemächtigte sich des ganzen Organismus, seine Sehkraft schwand, und er mußte die Augen schonen, wodurch ihm noch mehr geistige Reize entzogen wurden. Er wurde schon so krank, daß er täglich ohnmächtige Zufälle bekam. Durch geistige Mittel hob ich das Uebel; er mußte nach Eger und Dresden reisen. Diese Reise that ihm unendlich wohl. Die neuen Gegen-

*) Terar, dum prosim! — mochte er gedacht haben. A. d. H.

stände aller Art, die er in Dresden sah, verbunden mit den angenehmsten Eindrücken und mit Erinnerungen an Italien waren die zweckmäßigsten Reize für seine Nerven, die in einem freilich künstlichen und angespannten Zustand erhalten wurden, ihm aber das Gefühl von Wohlseyn gaben. Nach der Reise fand er in Weimar nichts genug erhebendes mehr, er traf in das schlechte Wetter, und ein plözliches Herabsinken der angespannten Nerven war die Folge. Er wurde schwächer und schwächer; es gesellte sich eine Lähmung des Magens und der Eingeweide dazu, die nach einem schlagartigen Zufall zurückblieb — er aß nichts mehr und wurde nur künstlich genährt. So sank die edle Maschine seines Körpers immer tiefer, bis er den 18. December sanft einschlief.“

2.

Herders Begräbniß. *)

Am 21. December, Abends um 9 Uhr wurde die Leiche Herders in der Weimarschen Stadtkirche zu St. Peter und Paul, unter dem Geläute aller Glocken, feierlich und ehrenvoll beigesetzt. Der bis dahin mit einem dünnen Gewölk verschleierte Himmel klärte sich während dem Leichenzuge auf, und leuchtete zugleich mit funkelnden Sternen: „als blickte der verklärte Geist, gleich den Sternen Ossians, von der heitern Sternenbahne auf seine „sterbliche Hülle und seine Lieben freundlich herab.“ **)

Der erste Diaconus an dieser Kirche, Herr J. G. Zunkel, hielt, vor vier bis fünf tausend Zuhörern, eine

*) Aus gedruckten Nachrichten.

**) Worte eines öffentlichen Blattes.

aus einem wahrhaft gerührten Herzen geflossene Gedächtnißrede; umgeben von seinen geistlichen Mitarbeitern, „die größtentheils in Herders Schule gebildet „und durch seinen Geist genährt, belebt und erleuchtet „worden waren.“ Er sprach zuerst kürzlich von seinem schriftstellerschen Verdienst, und gedachte, sehr passend, namentlich seines letzten Werkes (der Adrastea:) („in welchem er die Wage der Gerechtigkeit mit männlicher „Rechte faßte, manchem verkannten und vergessenen Mann „ein ehrenvolles Denkmal setzte, manchem Scheinverdienst „die glänzende Larve abzog.“) — ausführlicher von seinen Verdiensten um die Kirchen und Schulen: „Ihm „verdanken wir, sagte der Redner, außer dem verbesserten Unterricht in den Schulen überhaupt, die Errichtung „des Schulmeister-Seminariums, aus welchem Männer „hervorgehen sollen, die besonders in den niedern Schulen und auf dem Lande die so sehr versäumte Jugend „bilden, und sie zu guten Menschen, zu nützlichen und „brauchbaren Bürgern des Staats erziehen sollen. Ihm „verdankt so mancher Lehrer der Jugend, der bei seinem „sauren Geschäft so oft darben und bei Knechteslohn sein „Brod mit Kummer und Sorgen essen mußte, ein besseres Loos und ein sorgenfreieres Auskommen. Ihm verdanken wir unsern schönen Landeskatechismus, der in „so vielen jungen Seelen ein helleres Licht angezündet hat; „ihm die Einführung des verbesserten, den Bedürfnissen „unserer Zeit angemessenern Gesangbuches. Bei dieser „Gelegenheit kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß „es mir oft äußerst rührend und erbaulich war, wenn ich „hörte, wie genau und innig der große Mann mit den „schönsten Liedern unserer gottseligen Vorfahren bekannt „und vertraut war, und wie er es noch vor kurzem dankbar rühmte, daß er in seiner Jugend so fleißig dazu an-

„gehalten worden wäre, sich einen reichen Schatz solcher
„christlichen Gesänge zu sammeln. *) — Und wie schö-
„nend, wie bedächtlich und vorsichtig gieng er nicht bei
„allen Abänderungen in kirchlichen Angelegenheiten zu
„Werke, um, wo möglich, auch die Schwachen zu ge-
„winnen, und niemanden damit anstößig zu werden.
„Er haßte den stürmischen Eifer jener hohlen und flachen
„Köpfe, wie er sie nannte, die immer nur reformiren
„wollen, ohne zu bedenken, daß es weit leichter sey, ein-
„zureissen als aufzubauen, daß das Alte nicht immer
„verwerflich, das Neue nicht immer das Bessere, und
„daß überhaupt nicht jede Veränderung auch wahre Ver-
„besserung ist."

„Nur ein Wort will ich noch sagen über das feine
„Wahrheitsgefühl und über die unerschütterliche und un-
„bestechliche Redlichkeit, mit welcher der reine Sinn des
„Seligen immer sein Ziel verfolgte. Ruhig und muthig
„gieng er den Weg der Pflicht und des Rechtes, unbe-
„kümmert wohin er führen würde, und die Nebenwege
„kleiner Seelen verachtend, die so leicht alle Gestalten
„annehmen, und sich gefällig in jede Form schmiegen,
„um ihre Absichten zu erreichen. Daher haßte er auch
„alle Schmeicheley, alle Kriecherey und Verstellung,
„und nur Menschen von reinem Eifer für das Gute be-
„seelet, durften sich seiner daurenden Liebe und Achtung
„erfreuen. — —

*) Später erzählt der Redner, wie Herder während seiner letz-
ten Krankheit eines Sonntags Morgens mit andäch-
tiger Rührung und mit der Ruhe eines Gottergebenen
Herzens dem schönen Gesang, Herr, ich bin zu gering
aller Barmherzigkeit, die du deinem Knecht
erzeiget hast! zugehört, und dem Singechor für diesen
stillen Genuß freundlich habe danken lassen.

„So gewöhnlich auch sonst stiller Ernst auf seiner „gedankenvollen Stirne wohnte, so wußte er ihn doch „durch holde Freundlichkeit und wohlwollende heitere Her„zensgüte so schön zu mildern, daß man sich ihm mit „eben so viel Liebe und Zutrauen, als inniger tiefgefühl„ter Ehrerbietung näherte." — — —

*

Im Frühjahr 1809 gab ich der Frau von Herder auf ihr Begehren meine Idee zu einem bedeutungsvollen Denkstein auf Herders Grab. Ich wählte dazu sein eigenes Symbol, welches er oft zu seinem Siegel in Briefen an vertraute Freunde brauchte: Eine Schlange, die den Schwanz im Munde hat (das Sinnbild der Ewigkeit:) inwendig die Buchstaben A Ω (Gott:) um diese die Worte: Licht, Liebe, Leben. Haupt und Schwanz der Schlange, wo sie sich berühren, haben eine Glorie um sich (Anfang und Ende von Gott:) — dieses sein Symbol drückt die Summe seiner Philosophie, seiner Religion, seines Glaubens, seiner Hoffnung, seiner Liebe, das Princip, den Charakter und den Zweck alles seines Bestrebens im Leben aus.

Nach öffentlichen Nachrichten ist im vergangenen Sommer Herder'n auf der Stelle seines Grabes ein eisernes Denkmal mit diesem Symbol wirklich errichtet worden. *) Es hätte seines Namens dazu kaum gebraucht.

* * *

Es war ehmals Gewohnheit, den Lebensgeschichten oder Leichenreden berühmter Männer die Epicedia (oft mit Geld bezahlt!) beizufügen. Wir wollen diese Ge-

*) Von schwarzglänzendem Eisen, mit goldenen Buchstaben.

wohnheit nicht so ohne Unterschied des Werthes der Gedichte wieder einführen; aber nachfolgende (aus mehrern auserlesen) drücken die Gefühle einiger der würdigsten Freunde Herders bei seinem Tode so rührend und kräftig aus, daß sie hier einen schönen Schluß seiner Lebensbeschreibung machen. Tanto nomini nullum par elogium. Die Klage seines edeln vieljährigen Freundes, des Herrn von Knebel in Weimar, stehe voran.

I.

Den 18. December 1803.

Fließe, lindernder Vers! du kannst nicht nehmen die Schmerzen,
Aber die Töne vielleicht mildern die leidende Brust.
Herder ist todt. — Doch sprachst du es aus! und reißest von Herzen
Einen blutenden Theil mir mit den Worten hinweg.
Heut noch lebt' er mit uns: die Ströme goldener Worte
Flossen zu uns; das Herz wuchs mit dem mächtigen Strom:
Brecht die Zweige vom Rande der Ufer, streut die Blumen,
Ehe sie welken, er fließt nimmer der goldene Strom!
Ruf' ihm, Gattin! ihr Kinder, schweigt; ihr Freunde, versucht
Jegliche Hülfe für ihn! Wahrlich es lebet der Mann,
Der schon frühe geschöpft die reinen Quellen des Aethers,
Sich schon frühe gesellt zu der Unsterblichen Chor!
Immer noch ist er bei uns: wir hören die sanftere Stimme;
Von dem belebenden Blatt haucht der lebendige Geist.
Nein, er verließ uns nicht; ihn rührt der Liebenden Thränen:
Kann ein so treuer Freund so uns betrüben das Herz!
Aber was hilft es das Ohr den müden Klagen zu stopfen,
Und der Täuschungen Flor sich um das Auge zu ziehn!
Herder ist todt. So wills das Geschick. Es spielet gewaltig
Mit dem würdigsten Seyn, wie mit dem leichtesten Nichts.
Darf dein grausames Spiel, o Schicksal, so sich ergötzen,
Daß du das Göttliche würgst, wenn es vom Staube sich nährt!

Sieh, es liegen gebeugt vor dir die Wahrheit, die Menschheit,
Wissenschaften und Kunst, jegliches seltne Verdienst,
Flehen das Leben des Manns, der allen Leben und Schutz war:
Aber ein taubes Ohr schliesset der Klage sich zu.

Wo blüht künftig der Hain, den seine Schritte betraten,
Wo er die goldene Frucht himmlischer Weisheit uns brach?
Wer erforschet mit ihm der Wahrheit ewige Spuren,
Unter das Menschengeschlecht tausendartig zerstreut?
Wer belebet die Blüthen des Geistes? den Honig der Musen,
Wer hat ihn reiner gefaßt, wer hat ihn edler verwandt?
Wem erglühte das Herz beim Anblick fremden Verdienstes,
Fremder Tugenden mehr? Allen ein Lehrer und Freund.
Weise lernten von ihm, und auch das lallende Kind spricht
Nur die Worte, die er freundlich dasselbe gelehrt.
Ernste Bescheidenheit und Wahrheit, Freundschaft und Tugend,
Trauernd über den Freund, eilen verlassen davon.
Ach, ich sah ihn! die Herrschaft des Geistes, die Ruhe der Seele,
Wuchs, als der Körper sich schon trennte vom heiligen Band.
Reiner glänzt' es aus ihm: so steigt die goldene Sonne,
Sich von dem trüben Gewölk lösend, zum Himmel empor.

Theurer Schatten, so lebe dann wohl! die einsamen Tage
Die mir das Schicksal noch gönnt, seyen dir künftig geweiht.
Nimm der Liebe Geschenk! Sie glaubt nicht mehr dir zu geben,
Als den geringen Zoll deines so reichen Verdiensts.

Wenn der Frühling erblüht, so wollen wir Blumen dir brechen,
Und mit dem sinkenden Blatt sinkt dein Gedächtniß uns nicht.
Deiner Lieder belebender Hauch, die schönen Gebilde
Deines Geistes, sie sind um uns, und leben noch fort.
Zwar ich dacht' und hoft' es gewiß, des ermüdeten Herzens
Letzte Wünsche dir einst scheidend noch anzuvertrau'n:
Dir an Jahren so gleich, obgleich nicht ähnlich an Kräften,
Hofft' ich von dir zuletzt sterbend ein Lebe wohl!
Doppelt zerreißt das Schicksal mir nun den Faden, und stürzet,
Ehe der Abend sinkt, mich in die Schatten der Nacht.

Und ihr Theuren, die schwer der Schlag des Schicksals erschüttert!
Gattinn, die jedes Verdienst von dem Verdienten getheilt:
Mutter und Freundin, wie wenige sind, an Geist und an Herzen!
Kinder, die ihr mit Recht liebend den Vater beweint;
Ihn, den besten der Väter, der Herz und Seele für euch war:
Tragt das gemeinsame Loos nicht mit gewöhnlichem Muth!
Stärkt euch unter einander! die festvereinete Kraft gilt.
Seht auf des Vaters Bild! Tugend gebeut es und Fleiß.
Wird kein Künstler damit den parischen Marmor beseelen,
Bleibt doch ewig dies Bild tief in des Edleren Brust.

2.

Aus Herders Briefen von seiner Reise in Italien bekannt, wie innig vertraut er mit dem Erzbischof von Tarent, Monsignore Giuseppe Capecce-Latro wurde, einem durch die schätzbarsten Eigenschaften des Geistes und Herzens noch mehr als durch Stand und

Geburt auszeichneten, aufgeklärten und verdienstvollen Prälaten; und wie jeder dieser Männer den andern hochschätzte und liebte. Die Herzogin Mutter, Amalia, theilte ihm die Nachricht von Herders Tode mit, worauf der Erzbischof in folgender Elegie antwortete. (Die deutsche Uebersetzung ist von einem mir unbekannten Freund in Weimar.)

Ad Amaliam Augustam.

Eja animum compone aegrum, compesce querelas,
Ne Herderi rumpas otia sancta Tui!
Herder aetherei gaudet novus incola regni
Et captat puri praemia digna animi.
Perpetuam humanos questus turbare quietem
Credimus; Elysium pax tenet usque nemus.
Illic tuta quies, tranquillae et gaudia vitae,
Quisque pius certis perfruiturque bonis.
Illic quisque sibi felices transigit horas,
Securo calcans gramina laeta pede.
Illic aeterni flores, aeterna vireta,
Mensque alitur veris candida deliciis.
An nescis quot vita malis obnoxia? quae sit
Humani infelix conditio generis?
Undique perpetuo jactamur turbine rerum
Hinc fati, hinc casus vertimur arbitrio.
Adde quod est etiam mors contemnenda beatis
Et sapiens miserum non putat esse mori.
Jure dedit Natura mori: Natura voluntas
Firma Deum, Superi quid nisi recta volunt?
Eja animum compone aegrum, compesce querelas
Ne Herderi rumpas gaudia sancta Tui!

G. Capecce-Latro, Arcivescovo di Taranto.

Uebersetzung.

An die Durchlauchtigste Fürstin Amalia.

Hemme den Schmerz, verschließe dem Trost das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh' Herders, des Deinen, nicht stör'st!
Herder freuet sich nun, ein neuer Bewohner des Aethers,
Schmückt mit des reinem Gemüths würdigem Kranz die Stirn.
Daß durch irdische Klage die himmlische Ruhe gestört wird
Glauben wir: Friede bewohnt stets den Sylsischen Hain.
Dort ist ewige Ruh, in überschwänglicher Wonne
Wird dem Redlichen dort sicherer Güter Genuß.
Hoher Genuß seiner Selbst erfüllt die seeligen Stunden
Seinen Tritten entsprießt nimmer verwelkendes Grün.
Dort blüht ewiger Lenz, dort kühlen ewige Schatten,
Und der entkörperte Geist nährt sich mit göttlicher Lust.
Kennst du die Leiden nicht, die unser Leben umringen?
Nicht des Menschengeschlechts unwiederrufliches Loos?
Ach! wir treiben umher im ewigen Wirbel der Dinge
Bald wie das strenge Geschick, bald wie der Zufall es will.
Auch der Glückliche soll die Schrecken des Grabes verachten,
War er weise und gut, dünkt ihm kein Uebel der Tod.
Tod ist gerechtes Gesetz der Natur und was die Natur will
Ist der Götter Gebot, was sie gebieten, ist gut.
Hemme den Schmerz, verschließe dem Trost das kranke Gemüth nicht,
Daß du die heilige Ruh' Herders, des deinen nicht stör'st!

3.

(Von Hrn. Schmiedt in Weimar.) *)

Candidus insuetum miratur lumen Olympi,
Sub pedibusque videt nubes et Sidera Daphnis.

Virgil.

Erhabner Geist, zu früh der Erd' entschwungen,
Zu ew'ger Sonne lichten Höh'n!
Du hast das Ziel der Herrlichkeit errungen,
Wohin bethränt wir nach Dir sehn,

Dem Genius, der bald zum Himmel strebte
Mit Adlerflug, der Sonne nach,
Bald, Bienen gleich, auf den Gefilden schwebte
Des Schönen jede Blume brach;

Der Dichtkunst, und aus allen milden Zonen
Das Schönste kohr mit zarter Hand,
Und sich die herrlichste der Dichterkronen
Begeistert um die Schläfe wand;

Der durch das Feld der Wissenschaften eilte,
Und der Ideen Welt durchflog
Mit Seherblick, bei Schönheit liebend weilte,
Und jede Wahrheit prüfend wog.

Der Menschheit Ruhm, der Menschlichkeit uns lehrte,
Und Geist und Herz zu sich erhob;
Der edel und gerecht, die Wahrheit ehrte,
Nicht achtete des Schmeichlers Lob.

O! Deutschlands Stolz, itzt Zierde höh'rer Sphäre,
Deß Nam' hienieden nie verhallt,
Zu dessen heil'gem Grabe, Weimars Ehre,
Voll Ehrfurcht mancher Fremdling wallt.

---

*) Secretair bei der fürstl. Bibliothek daselbst.

Du lebst, verklärter Geist, in höhern Regionen,
Erhaben über Zeit und Raum;
Wir träumen noch, die wir am Grabe wohnen,
Des Lebens bittersüßen Traum.

4.

Von Herrn von Halem.

Als Herder starb.

Huldigt dem Edeln, der starb! Er hat wie der göttli
Plato
Wahres durch Schönes verklärt. Nahe dem Ziele
Bahn
Hielt er Todtengericht, nach Aegyptus heiliger Sitte,
Ueber die Aera, die schied. Als uns die Wage
Sank er mit ihr zu den Schatten hinab. Da wi
Richtstuhl
Minos, und sprach: Auch hier töne die Wage noch

5.

Auf Herders Tod. *)

Ach unerbittlich waltet des Schicksals Hand!
Sie schont des Weisen, schont des Edlen nicht!
Zu den Schatten enteilet,
Wem das Loos aus der Urne fiel!

Ach nicht der Wehmuth blutige Zähre, nicht
Der reinsten Liebe bitterstes Schmerzgefühl —
Diademe und Schätze
Hemmen den Kreislauf der Urne nicht.

---

*) Von einem Unbekannten.

O traure Deutschland! siehe das schwarze Loos
Fiel deinem Herder! Klage; Er ist nicht mehr!
Er, auf welchen das Ausland
Oft mit Blicken des Neides sah!

Ihm fiel das Loos! da senkte der Genius —
Des Schlafes Bruder, welcher zu Grabe winkt —
Ernst die glimmende Leuchte
Und sie verlosch, und Er war nicht mehr!

Da war Er nicht mehr! Psyche entschwand sich frey
Der Hülle Fesseln, höher und höher hob
Ueber die Wolken der Erde
Der entbundene Fittig sich.

Er war ein Weiser, welcher zum Hochaltar
Der liebevollen sanftern Menschlichkeit
Ihm vertrauende Jünger
Führte, mit Eifer und Zartgefühl!

Ihm galt die Weisheit ohne die Liebe nichts,
Die kalte Weisheit, welche mit Worten nur
Füllet die Höhlen des Hauptes,
Aber den Busen nicht sanft durchglüht;

Ihm galt nur Wahrheit, mühsam erspäht' er sie;
Und nahm sie dankbar, wo sie der Orient
Darbot oder der Abend,
Ob sie der Heide, der Christ ihm bot! —

Das wahre Schöne, welches dem Guten sich
So innig anschmiegt, füllt' mit Begeisterung
Ihm den schwellenden Busen,
Und mit Begeisterung sprach er's aus.

Den Lenzgefilden schöner Vergangenheit
Entpflükt' er Blüthen, wand für die Gegenwart
Sie zu duftenden Kränzen —
Schmückte mit eigenen Blumen sie!

O windet Kränze! weiht dem Entschlafenen
Des Dankes Zähre, bauet ein Denkmal Ihm,
Das kein Regen verwittert, —
Das nicht hinstürzt der Sturm der Zeit!

Baut ihm ein Denkmal! Huldigt der Menschlichkeit
Und reicht ihm Kränze, Schönes und Gutes nur!
Höhere Duldung und Liebe
Weihet Herdern zum Ehrendenkmal!

6.

An die Ungarn.

Dem Andenken Gleims, Klopstoks, Herders und Kants.*)

Laßt dankbar uns, o! meine Landesbrüder!
Laßt Deutschlands würd'ge Zöglinge uns seyn!
Sie sind nicht mehr, die Sänger hoher Lieder:
Gleim, Klopstok, Herdern deckt der Leichenstein;
Und Kant auch, gieng; er kehrt uns nimmer wieder:
O! stimmt in meine Trauerklage ein!
Wo Herzen sich nach solchen Geistern sehnen,
Nur da gedeiht das Gute mit dem Schönen.

Wer fühlte nicht sein Innres milder glühen
Bei Gleims Anakreontisch-heiterm Scherz?
Er starb, der Sänger süßer Melodien,
Als Dichter groß, noch größer durch sein Herz;
Und Klopstok auch, voll hoher Phantasieen:
Wen hob nicht sein Messias himmelwärts? —
Und Klopstok auch, der Kühnste aller Sänger,
Singt neue Himmels-Oden uns nicht länger.

*) Aus dem Freimüthigen, 1804.

dir, o Herder, freundlichſter der Geiſter:
: zu ſeinen Brüdern Weisheit ſprach,
dir, in Wort und Thaten unſerm Meiſter,
Deutſchland, weinen alle Edle nach:
rachſt: — und unſer Urtheil wurde dreiſter;
ngſt: — und unſre Herzen wurden wach;
Blick durchſah den Menſchen und die Zeiten:
wird ſie je wie du ſo ſicher leiten?

hrt' uns in das Innerſte der Tiefen
Geiſterreichs, ein Denker kühn und feſt;
ausend auf, die faule Träume ſchliefen;
tte hier des Irthums finſtres Neſt;
hied das klare Fett vom todten Kriefen *)
ot ihn uns den lautern Ueberreſt.
war's, der Licht und Würde uns erworben,
- klagt ihr Denker — er auch iſt geſtorben.

Dankbarkeit uns üben, o! Magyaren;
ammelt euch um dieſe Urnen her!
nd nicht mehr die unſre Lehrer waren,
Klopſtock, Gleim und Herder ſind nicht mehr!
chätzt, ſelbſt von hartherzigen Barbaren,
dankbar ſeine treuen Pfleger? — Wer?
da gedeiht der Menſchheit zarte Blüthe,
Dankbarkeit beſteht und Herzensgüte.

7.

An Herder.

blicher! Dein Traum iſt nun verklungen,
n holder Traum von ew'ger Harmonie,
u in höherm Geiſt, doch ahndend nur, geſungen;
i hörſt, nun hörſt du ſie.

Wie wird dir seyn, wenn du aus reinerm Lichte,
O Seliger, nun deine Erde schaust!
Der Wahrheit goldne Saat, die keine Zeit vernichte,
Auf Himmelsboden baust.

Wenn du der Liebe Thun, der ewigen, der großen,
Nun deiner Sehnsucht Blick enthüllst,
Und deinen Durst, dem hier nur trübe Quellen flossen,
Im Anschaun Gottes stillst!

Wenn an dem Thron des Herrn, wo sich auf tausend Ein
Zum Leben neues Leben drängt,
Nun dein verjüngter Geist, zu sel'germ Seyn berufen,
Mit neuen Kräften denkt!

Ich weine jetzt um dich. Nimm in der stillen Zähre
Mein Freund, mein Lehrer, meinen Dank!
Ich schau entzückt zum Lichte deiner Sphäre,
Und dies Entzücken sey dein Lobgesang!

Weimar, 21. Dec. 1803.

N.

3 2044 029 894 888